Digitized by Google

137 T. 29.

Digitized by Google

Digitized by Google

V. 60

Digitized by Google

Die

Bischöfe und Erzbischöfe von Köln

nach ihrer Reihenfolge,

nebst

Geschichte des Ursprunges, des Fortganges und Verfalles

der

Kirchen und Klöster der Stadt Köln,

mit besonderer Bezugnahme

auf die Kirchen und Klöster der Erzdiözese.

Von

F. E. Frhrn. von Mering,

Doktor der Philosophie, ordentlichem Mitgliede des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, korrespondirendem Mitgliede des Wetzlarischen Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Ehrenmitgliede der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier,

und

Ludwig Reischert.

Erster Band.

Köln, 1844.

Verlag von M. Lengfeld.

Digitized by Google

Gedruckt bei Chr. Gehly.

Digitized by Google

Einleitung.

Ueber die Entstehung der ältesten christlichen Kirchen Kölns liefert die Geschichte keine gewisse Data, sondern vielmehr nur die auffallendsten Widersprüche, welche das Forschen erschweren, und eine richtige Schlußfolge fast unmöglich machen: so daß gegenwärtig nicht einmal mehr die Stellen mit Gewißheit angegeben werden können, wo diese Kirchen, welche vom Zahne der Zeit, oder durch widrige Ereignisse zerstört, erbaut waren. Wider Willen geriethen daher schon die älteren Geschichtschreiber in ein Labyrinth von Irthümern und Fabeln, aus denen kaum ein Ausweg zu finden ist.

Bei den grausamen Verfolgungen, welche die Christen erlitten, währte es nicht lange, bis sie auch einige zum Gottesdienste bestimmte Räume inne hatten. So bestätigte Alexander Severus († 235 n. Chr.) der Christengemeinde in Rom den Besitz eines Gebäudes, „um daselbst Gott zu verehren" und die Gotteshäuser häuften sich in der Weltstadt so an, daß die Christen etwa 70 Jahre später, unter der deocletianischen Regierung, schon 40 Tempel besaßen. Man braucht sich aber deßhalb nicht zu verwundern, wenn man weiß, daß die Christen vom Jahre 260 bis zum Jahre 303, wo die genannten Verfolgungen derselben ihren Anfang nahmen, durch ein Edict des Kaisers Gallianus im Umfange des ganzen Reichs ihre gottesdienstlichen Gebäude wieder zugesichert erhielten, und verordnet wurde, ihnen von nun an keine Beschwernisse mehr zu machen. Während der Verfolgungen hielten die Christen

Digitized by Google

bekanntlich ihren Gottesdienſt vorzugsweiſe in den unterirdiſchen Grüften und Katakomben, wovon auch in Köln unverkennbare Spuren anzutreffen ſind. Bei der Erbauung der ſpäteren Kirchen konnte aber unmöglich ein vollſtändiger Baſiliken-Plan zum Grunde gelegt werden, es that vielmehr Noth ſich hier nur auf ein einfaches Bethaus zu beſchränken.

Was übrigens Gelen in ſeinen Werken von dem vermeintlichen Alter der meiſten Kirchen Kölns hin und wieder angibt: als hätten dieſelben nämlich ſchon zu Konſtantins Zeiten und ſelbſt noch früher beſtanden, iſt daher jedenfalls irrig und bedarf der Widerlegung, indem es damals außer der einzigen biſchöflichen Kirche, in Köln keine andere Tauf- und Pfarrkirche gab. Auch Wallraf theilt die Anſicht Gelen's, weshalb den einen, wie den andern derſelbe Vorwurf trifft. Nichts deſto weniger bleiben Gelen's Werke — dieſes und anderer Verſtöße ungeachtet — immer die Fundgrube zur köl-niſchen Kirchengeſchichte, und verdienen deshalb lobende Anerkennung. Bei vielen Domkirchen befindet ſich eine Nebenkirche, welche den Namen des h. Johannes des Täufers führt; dieſes war auch bei der Domkirche in Köln, ſo wie es noch dermalen bei jenen von Paris und Verdün der Fall iſt, und zwar weil in der Nähe von dergleichen Hauptkirchen ſtets das Baptisterium (fons baptismalis) vorhanden war. *

Die älteſte Kirche nach dem Dom, worin zunächſt ein theilweiſe geregelter Gottesdienſt ſtatt fand, ſcheint wohl die alte Noitburgiskapelle in der Nähe des St. Marienſtiftes geweſen zu ſein. Dieſes urſprünglich zu beſagtem hohen Zwecke errichtete Gebäude war die Hofkapelle der fränkiſchen Herr-

* Förſters Vorleſungen über Paſtoral-Theologie.

Digitized by Google

zöge und Könige, welche in Köln reſidirten. Als bei der fortwährenden Zunahme der chriſtlichen Bevölkerung, der Raum jener Kapelle endlich zu enge zu werden anfing, und dem Bedürfniſſe nicht mehr entſprach, verlegte man den Pfarrgottesdienſt in die mittlerweile in der Nähe entſtandene St. Martinskirche.

Da nun das Beiſpiel, außer der eigentlichen Domkirche, noch andere Pfarrkirchen in der Hauptſtadt zu beſitzen — in der ehemaligen Hofkapelle vorhanden war, und die Zahl der Chriſten ſich täglich vermehrte, ſo entſtanden in dem Bezirke der alten Stadt bald mehrere neue Pfarren und ſelbſt einige der erſten Oratorien und Bethäuſer wurden, je nach dem Bedürfniſſe, zu ſolchen erhoben. Dies mag denn auch wohl die Urſache ſein, warum ſpäterhin der zeitliche Domprobſt das Recht der Inveſtitur der fünf Pfarreien in dem Bezirke der alten Stadt beſaß, und bis in die neueren Zeiten übte; ein Prärogativ, welches aber keineswegs als der unmittelbare Ausfluß ſeiner Archidiakonal-Gerechtſame, ſondern nur als ein Überbleibſel ſeines ehemaligen Collationsrechtes zu betrachten iſt, welches ihm bekanntlich als Pastor primitivus zuſtand.

Die Pfarrer Köln's (vormals die eigentliche Kraft des kölniſchen Clerus) bildeten ein ſogenanntes Collegium Pastorum Civitatis, dem aber kein Dekan vorſtand, ſondern welches vielmehr unmittelbar unter dem Domprobſte ſtand, und einſt dem biſchöflichen Presbiterio angehörte. Ihrer Verdienſte wegen um die katholiſche Sache, erhielten ſie in der Reformationszeit, jeder von ihnen von dem Pabſte eine Präbende bei irgend einem Stifte innerhalb der Stadt, wodurch ſich ihre damals ſehr geringe Einkünften bis zur Aufhebung der Stifter, bedeutend verbeſſerten; auch wurde denſelben die beſondere Auszeichnuug zu Theil, eine Schulterbeſſe in Pelz

Digitized by Google

zu tragen, welches letzteres Vorrecht ihnen in neuerer Zeit bestätigt worden ist, und daher noch dermalen eine wesentliche Zierde für die stadtkölnischen Pfarrer ausmacht. —

Erst in der Epoche von 1000 bis 1100 scheint man sich eifrig mit Vergrößerung der frühern unscheinbaren Gotteshäuser Kölns befaßt zu haben; denn es hat Köln aus dieser Epoche unter allen Städten Deutschlands die schönsten und merkwürdigsten Bauwerke aufzuweisen; und wirklich ist es zum Erstaunen, mit welcher Leichtigkeit man vor vielen Jahrhunderten so große und herrliche Tempel zu Stande zu bringen vermochte. Bald waren es gemeinschaftliche Beiträge der Bürger, bald Gaben einzelner edler Familien, einzelner Personen, oder Bruderschaften, welche die zum Baue erforderlichen Mittel beibrachten; so daß sich auf diese Weise die Zahl der Kirchen der Art vermehrte, daß in der darauf folgenden Epoche, und in spätern Zeiten, das Bedürfniß neuer Kirchen gar nicht mehr fühlbar wurde. — Unsere früheren Schriftsteller pflegen fast ohne Ausnahme denselben Fehler zu begehen, die kölnischen Kirchen für weit älter anzugeben, als sie in der Wirklichkeit sind.

Es wird deshalb eine höchst schwierige Aufgabe sein, die erste Hauptkirche, oder vielmehr die Stelle, zu ermitteln, wo dieselbe gestanden. Mit ziemlicher Gewißheit wird dagegen allseitig angegeben, daß der heilige Matern, der erste Bischof Kölns, und ein angeblicher Schüler des h. Apostels Petrus, der Erbauer derselben gewesen sein soll. Was indessen diese letztere Behauptung betrifft, so gibt es überhaupt viele Kirchen, welche ebenfalls ihren Ursprung von irgend einem Jünger der Apostel herzuleiten sich bemühen. Namentlich ist dies häufig bei den bischöflichen Sitzen in dem uns benachbarten Frankreich der Fall. Bischof Matern soll den älteren Traditionen gemäß, bereits im ersten Jahrhundert des Christenthums

Digitized by Google

außer andern Tempeln, auch zwei Hauptkirchen in Köln erbaut haben. Abgesehen von dem hier offenbar zu Tage liegenden Verstoße in der Zeitrechnung, stiftete Matern, nach dem Beispiele der Apostel in Asien, sicherlich nur eine Gemeinde, und erbaute so auch nur eine Mutterkirche. Unkunde in der Geschichte des christlichen Alterthums hat indessen den Bischof Matern, welcher im dritten Jahrhundert lebte, und im Jahre 315 gestorben ist, nicht nur in das erste Jahrhundert hinaufgeschoben, sondern es ist klar erwiesen und geschichtlich angenommen, daß die Christen in Köln erst im vierten Jahrhundert allmählig in den Besitz kleiner Hütten und Häuschen gelangten, worin sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten und zwar nur heimlicher Weise. Das Christenthum machte unterdessen bedeutende Fortschritte während der Regierungs Epoche Kaisers Constantin des Großen; und insbesondere wichtig für die Bekenner der göttlichen Lehre war der Umstand, daß Constantin selbst das Christenthum begünstigte und dessen Verbreitung förderte. Durch ihn, und jemehr er freie Hand behielt, gelangten die Christen allmählig zur persönlichen Freiheit, zu Ansehen und Reichthümern, bis er endlich im Jahre 337 sich selbst zum Christenthume bekannte und demselben hierdurch den größten Aufschwung gab. Von der höchsten Wichtigkeit war es nunmehr für die Bekenner des Christenthums, daß Constantin und seine Gemahlin Helena sehr häufig in Köln residirten und demselben fortan ihren Schutz verliehen. Es befanden sich daher auch schon zu jener Zeit christliche Bischöfe in Trier und Köln, wie denn auch unter den Unterschriften des Arelatischen Conciliums im Jahre 314: „Maternus, Episcopus, Macrinus Diaconus de Civitate Agripinensium“ zu lesen ist. Obgleich hiernach zu urtheilen, bei der fortwährenden Erweiterung der christlichen Gemeinden, auch die Kirchen und die kirchliche Hierarchie sich hät-

ten vermehren müssen, so scheinen uns die aus jenen Zeiten vorhandenen Nachrichten dennoch viel zu unsicher, um die Entstehung einzelner alter Kirchen daraus herzuleiten. Daß indessen Constantin der Große — wie vielseitig behauptet wird — seine ersten Kirchen nach Art der römischen Basiliken erbaut haben soll, ist nicht erwiesen, dagegen bestätigt es sich, daß wirkliche Basiliken nicht von ihm, sondern erst viel später zu christlichen Versammlungen benutzt, und in Kirchen verwandelt worden sind, was demnach sicherlich auch der Fall in Köln gewesen sein mag.

Die Erbauung der Kirchen hing nach den Christen Verfolgungen sehr häufig von den verschiedenartigsten Ereignissen ab: so führten nicht selten große welthistorische Begebenheiten, die Geburt oder das Absterben merkwürdiger Personen, und namentlich solcher, welche sich um die Religion besonders verdient gemacht, den Bau einer Kirche herbei, welche von den Zeitgenossen, wie von den nachfolgenden Geschlechtern, als Denkmal betrachtet, und heilig gehalten wurde. Kennt man daher die Person oder Begebenheit, welche die unmittelbare Veranlassung zur Gründung der Kirche gab, so läßt sich das Alter derselben sehr leicht ermitteln.

Nach den Christen Verfolgungen wurden die Leiber der Märtyrer fast überall in die Städte gebracht und über ihren Gräbern Gebäude errichtet. Dies geschah so häufig, daß man den Ursprung der meisten Kirchen davon ableiten kann, welche daher auch „Matyrii“ oder „Memoriæ Martyrum“ genannt wurden. Deshalb darf auch noch dermalen, nach einem Gebrauche, der schon im vierten Jahrhundert als bestehend erwähnt wird, keine Kirche ohne die Reliquien eines Heiligen oder Märtyrers konsekrirt werden. Dergleichen Kirchen nann-

te man späterhin „Basiliken“ *) Das heilige Heer von Märtyrern, welches Kölns Boden und seine Umgebung gleichsam mit seinem Blute besiegelte, ist daher auch der Gründer seiner zahlreichen Gotteshäuser, deren Geschichte noch dermalen im Munde des Volkes fortlebt, und sogar die Geburt der heil. Gottesgebärerin in die Zeit der Entstehung der heiligen Stadt fallen läßt. Vom vierten Jahrhunderte an, haben wir sichere Kunde, daß die Gotteshäuser durch den Bischof feierlich zum Dienste des Herrn eingeweiht worden sind, und daß der Einweihungstag bei den Griechen und Lateinern jährlich wieder festlich begangen wurde, woher die Kirchweihefeste und Kirmessen, die besonders in unserm Köln so viel Eigenthümliches liefern, entstanden sind.

Der Geschmack am Mönchsleben hatte sich auch schon hier vor dem IV. Jahrhundert verbreitet, aber mit dem sechsten ging jene Veränderung mit demselben vor, die nachmals auf die Einrichtung desselben den größten Einfluß gehabt hat. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nämlich, lebte Benedict, den man, wenn gleich nicht als den ersten Urheber, doch als den Schöpfer der Form des klösterlichen Lebens betrachten muß. Sein Orden verbreitete sich mit großer Schnelligkeit über alle Länder des westlichen Europas; und die meisten der nachfolgenden Orden waren Zweige von diesem Stamme.

Den Benedictinern, sowie auch später den Karthäusern und Cisterciensern haben wir auch zu verdanken, daß wir noch viele Schriften der Alten haben. Es ist irrig, wenn man sagt, die Beschäftigung der Mönche sei nur das Singen im Chore gewesen: sie beschäftigten sich auch außerdem mit Ackerbau und Unterricht, und vermöge ihrer Stellung, mit der Literatur. Sie fast allein trieben einst die Schreibkunst, und hätten sie dieselbe

*) Walther Lehrbuch des Kirchenrechts.

nicht getrieben, weder der Griechen noch der Römer Schriften wären vielleicht auf uns gekommen. Obschon die Handarbeit, vermöge der Regel des Ordens, vorzüglich bei ihnen eingeführt war, wodurch eben die Benedictiner sich um den bessern Anbau der Ländereien sehr verdient machten; so mußten dennoch die Mönche täglich eine gewisse Zeit dem Lesen widmen. Man fing endlich an, statt der gröbern Handarbeit, das Abschreiben der Bücher in den Klöstern einzuführen, wodurch so viele Meisterwerke des Alterthums für uns erhalten und bewahrt wurden. Von diesem Orden waren ebenfalls Klöster in Köln. Bei allen waren ursprünglich Schulen, die aber in letzterer Zeit, und zwar schon vor Aufhebung der Klöster eingegangen waren, weil letztere sich in mancher Beziehung überlebt, und ihrem schönen Stiftungszwecke nicht mehr völlig entsprachen: eine Folge, welche wohl vorauszusehen war. Bis zur Aufhebung derselben im Jahre 1802, befanden sich in Köln 116 Kirchen und dem öffentlichen Gottesdienste geweihte Kapellen, nämlich 11 Stiftskirchen, wovon drei zugleich Pfarrkirchen waren, als St. Severin, St. Aposteln und St. Cunibert. 16 Pfarrkirchen, unter welchen St. Columba die Hauptpfarre, 5 Ordens- und 12 Mönchsklöster, wozu wir das Jesuiten Collegium zählen; ferner 2 Abteien, 37 Nonnenklöster und 33 Kapellen, von welchen überhaupt bei der Aufhebung, vierzig dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet blieben, und 76, deren Vermögen man auf 200 Million Gulden, und die Zahl der geistlichen Personen beiderlei Geschlechts auf 2500 schätzte, eingingen, wodurch sich die Sage, als habe Köln so viele Kirchen als Tage im Jahre — nämlich 365 gehabt — von selbst wiederlegt.

In den Archiven der Klöster sowohl, als später im Privat-Besitze einzelner diesen Corporationen angehöriger Personen, befanden sich manche zuverlässige historische Nachrichten und

schätzbare Sammlungen von Urkunden, welche dem Geschichtsforscher von wesentlichem Nutzen gewesen wären, es sind leider aber bei der Aufhebung der Klöster, jene Urkunden und Litteralien größtentheils verschleppt oder vernichtet worden; so daß hin und wieder nur Einzelne derselben mühsam haben aufgefunden werden können. Dasjenige, was wir indessen über jene Anstalten gesammelt haben, hat daher einen um so größern Werth, als manche wichtige historische Thatsachen dadurch der Vergessenheit entzogen werden.

Von den durch Dekret vom VII. Florial 12. Jahres der Republick gesetzlich beibehaltenen Kirchen Kölns, sind späterhin unter der Amtsführung des Erzbischofs Ferdinand August's noch die Klosterkirche Dreifaltigkeit, St. Ursula (klein), Zell und die Johanneskirche eingegangen, sowie kurz vorher die St. Pantaleonspfarrkirche zur evangelischen Garnisonskirche verlangt und abgegeben worden ist. Seitdem ist in dieser Beziehung alles beim Alten geblieben.

Die seit den letzten Jahrzehnten fast um ein Drittheil vermehrte Bevölkerung Kölns, wird, wenn diese Vermehrung verhältnißmäßig so fort schreitet, nach Verlauf von einigen Jahren, in den respektiven Pfarrkirchen nicht mehr Raum finden, dem regelmäßigen Gottesdienste beizuwohnen. Manche der Pfarrkirchen sind schon dermalen so eingeschränkt, und bei feierlichen Gelegenheiten, so sehr von Menschen überfüllt, daß nothwendig Nachtheile für die Gesundheit der Besuchenden, und andere Unbequemlichkeiten daraus entstehen müssen. Jährlichs werden Hunderten von neuen Wohnungen erbaut, und es entstehen in den entlegendsten Gegenden der Stadt, welche bis dahin nur zu Gemüse- und Weingärten gedient, gleichsam wie durch Zaubermacht, die freundlichsten und ele-

gantesten Straßen, in welchen fortwährend neue Niederlassungen stattfinden, wodurch die Pfarrbezirke allmählig ausgedehnt, und das Bedürfniß der Errichtung neuer Pfarrkirchen für den katholischen Cultus hin und wieder bald fühlbar werden möchte.

Der erste Dom.

Von den verschiedenen angeblich von Matern I. in Köln erbauten Hauptkirchen, soll eine in der Nähe der Pfaffenpforte (Porta Clericorum) im Graben der alten Stadt gestanden haben. Dieselbe war ursprünglich dem heil. Petrus geweiht, wurde aber späterhin die Kapelle zu den heil. Mathias und Viktor genannt, wie Winheim durch folgende bei derselben vorgefundene Inschrift beurkundet: „Allen und jeden Christgläubigen, so Gegenwärtiges lesen werden, ewiges Heil im Herrn: Je öfter wir die Gemüther der Gläubigen zu den Worten der Liebe aufmuntern, desto mehr befördern wir das Heil ihrer Seelen; da wir also verlangen, daß die in der Pfarre St. Paulus gelegene Capelle der heil. Mathias, Viktor und Matern, so gemeiniglich der alte Dom genannt u. s. w. Gegeben zu Köln 1500 den 20. Oktober."

Die bei Koelhof gedruckte Chronik von Köln bestätigt Seite 115 diese Angabe, indem es wörtlich darin heißt: „Noch ist ein Kirchlein oder Kapellchen binnen Köln bei St. Paulus Kirche, das ist die älteste Kirche des ersten Bischofs von Köln, St. Maternskirche, und die mögte man nennen der älteste Dom. Dieselbe Kapelle ist auch erneuert und verändert worden ungefähr um das Jahr 1497."

Ferner findet sich Seite 122 der erwähnten Chronik: „Dergleichen ist eine Kapelle binnen Köln bei St. Paulskirche, die vormals außer den Mauern der Stadt stand, und ist geweihet den heil. Mathias und Viktor, und am ersten der heil. Matern für sein Bethaus gebauet hat, weswegen sie noch bis auf diese Stunde der alte Dom genannt wird."

Es war diese Kapelle ehemals mit Nummer 3041 ½ und das daneben befindliche Wohnhaus des zeitlichen Rektors derselben ursprünglich mit Nr. 3042, späterhin aber mit Nr. 14 bezeichnet.

In der vor einigen Jahren niedergerissenen, früher mit Nr. 305 und in neuerer Zeit mit Nr. 48 bezeichneten alten Kapelle zum heil. Marzellus in der nahe gelegenen Marzellenstraße, außerhalb der Mauern der alten Stadt, soll sich, nach Alfter folgende interessante Begebenheit zugetragen haben: Karl der Große, der sich in der Nähe Kölns befand, hatte zufällig erfahren, daß das Domkapitel und der kölnische Clerus bei der Wahl eines neuen Bischofs in heftigen Widerspruch gerathen sei. Alsbald saß er zu Pferde und ritt nach Köln zu, um den Streit zu beschwichtigen und die vorhabende Wahl in Frieden zu beendigen. Es war eines Morgens in der Frühe, als er nahe bei der Stadt an einer Kapelle vorbeiritt, worin man eben zur Messe läutete. Da dachte der Monarch in seinem frommen Sinne, ehe er weiter reite, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Er stieg deshalb behende vom Pferde und trat in die Kapelle; doch Niemand vermuthete in ihm den mächtigen Gebiether, weil er schlicht und einfach gekleidet, und ohne alles Gefolge war. Er trug ein kurzes grünes Gewand, und darüber, nach Jäger Art, einen Hirschfänger. Karl kniete nieder, verrichtete sein Gebet und legte einen Goldgulden zum Opfer auf den Altar nieder. Befremdend sah Hildebold, der fromme Priester — denn er war's, welcher die Messe laß — auf den stattlichen Fremdling hin, und sagte sanft verweisend, indem er den Goldgulden ergriff, und ihn dem Monarchen, den er nicht erkannte — zurückreichte: „Freund! nehmt diese Münze wieder, ich bedarf nicht Eures Geldes, (denn es argwöhnte der schlichte Priester der Fremde wolle seiner spotten oder ihn der Habsucht beschuldigen.) Doch zutraulich und freundlich entgegnete der Kaiser und Herr, „behaltet nur immer dieses Geld, denn ich gab es euch aus freien Stücken, und ferne von mir sei aller Argwohn." Hildebold aber verweigerte beharrlich die Annahme des Geldes und schloß endlich mit den Worten: „Habt Dank, Herr für Eure Güte, doch behaltet diese Münze, für mich ist sie von geringem Werthe — wollt Ihr aber ein Uebriges thun,

und euren frommen Trieb befriedigen? wohlan, ich sehe Ihr seid ein Waidmann: so hört denn was ich mir von Euch erbitte: Die Haut von dem ersten Rehe oder von irgend einem Wilde, so Ihr erleget, verhandelt oder schenkt sie mir, damit ich mir Ueberzüge für meine Bücher zum Dienste dieser Kapelle daraus bereite. — Mit Verwunderung vernahm der Kaiser die einfache Rede des genügsamen Priesters, erkundigte sich sofort bei den Umstehenden nach dessen Lebenswandel, und erfuhr hier zu seiner besondern Freude, daß derselbe ein überaus frommer und gottesfürchtiger Mann sei, den er demnach sofort zum Bischofe von Köln bestimmte. Ob es nun in der That die vorerwähnte St. Marzellus Kapelle, oder welche andere Kapelle gewesen sei, worin das zufällige Zusammentreffen Karls und Hildebolds statt gehabt, darüber vermögen wir uns nicht mit Gewißheit auszusprechen. Im Widerspruche mit Alfter und seiner nicht ganz zuverläßigen Quelle, bezeichnen andere Geschichtforscher hierzu theils die Kirche zu Melaten, und theils die noch weit ältere Kirche in dem nahe gelegenen Kriel. Wir aber sind der Meinung daß diese Begebenheit sich in keiner der vorbezogenen Kapellen, sondern vielmehr in dem ebenfalls nicht weit entfernten, von Karl dem Großen gestifteten Kloster Königsdorf zugetragen habe. Die Legende selbst hat viele Aehnlichkeit mit einer anderen, deren Schauplatz die Umgegend von Münster ist: Es verirrte sich nämlich Ludwig der Deutsche nahe bei letztgenannter Stadt in einem Walde, und fand sich erst spät im Dunkel an einer Kapelle wieder, neben der eine Hütte lag, in welcher ein Geistlicher wohnte. Der Kaiser bat diesen um ein Obdach für die Nacht; diese Bitte wurde gerne gewährt, ohne daß jedoch der Priester ahnete, welch einen hohen Gast er beherberge. Am andern Morgen fragte Ludwig seinen Wirth, ob, und auf welche Weise er ihm für seine Gastfreundschaft wieder zu Diensten sein könne? und der Geistliche erbat sich verschämt eine Sauhaut, die er zum Gürtel für sein altes Kleid zu verwenden beabsichtigte. Der Kaiser versprach die Erfüllung dieses bescheidenen Ansuchens und entfernte sich darauf. In Münster angekommen, erfuhr er alsbald, wie das dortige Domkapitel wegen der Wahl eines neuen Bischofs sich nicht einigen könne. Um diesen Streit zu einem gütlichen Ende zu führen, schlug Ludwig

seinen freundlichen Wirth, den Priester im Walde zum Kandidaten zur Bischofswahl vor, und erhielt ohne weiteres die Beistimmung des Kapitels.

Wenn hier — was allerdings zu vermuthen ist — eine Sagenwanderung zum Grunde liegt, so bliebe jedenfalls die Königsdorfer Ueberlieferung doch Mutter.

Die jüngste Einweihung der Marcellus-Kapelle soll nach Gelen, im Jahre 1499 stattgefunden haben. Im Jahre 1802 wurde die Kapelle verschlossen, darauf verkauft, und sammt des Rektors Wohnung zuletzt mit dem Hause Nro. 3041 vereinigt und eingebaut.

Die Kapelle zum heil. Mathias wurde von Erzbischof Willibert (863—890), zu Ehren des heil. Andreas geweiht, wieder hergestellt, erweitert und mit einem Damenstifte versehen. Urkundlich steht fest, daß Erzbischof Bruno I. Bruder Kaisers Otto I. (953—65) aus wichtigen Beweggründen, die Stiftsdamen von St. Andreas in das Kloster zu Königsdorf versetzte, und statt ihrer, Stiftsherrn, Canonici dahin berief. Erzbischof Bruno ist demnach als der eigentliche Gründer des Andreasstiftes zu betrachten *).

Die Kirche zur heil. Cäcilia.

Eine andere Hauptkirche, welche ebenfalls der heil. Matern zu Ehren unseres Heilandes und der heiligen Jungfrau Maria in Köln erbaut haben soll, ist nun an der Ordnung. Diejenigen, welche behaupten, daß schon ein Matern im 1. Jahrhundert gelebt, wollen aus aufgefundenen Inschriften herleiten, daß diese Kirche bereits im J. 94 erbaut worden sei. In späteren Zeiten wurde diese Kirche „zur heil. Eugenia" genannt, derselben aber auch der Name der heil. Cäcilia,

*) Ueber das Kloster Königsdorf siehe Wetzlar'sche Beiträge von Wiegand, Bd. 2. Heft 1. Seite 116.

der Schutzpatronin der Musik, beigelegt. Die Kölner Chronik theilt Seite 56 hierüber Folgendes mit: „Da nun St. Matern zu Agrippinen kommen ware, so begann er da den christlichen Glauben zu predigen, zerstörte die Abgötterei, und bekehrte das Volk zu dem heil. Glauben der Christen; er erbaute zwei Hauptkirchen, die eine außer den Mauern der Stadt, und weihte diese dem heil. Peter zu Ehren, und in diese setzte er seinen bischöflichen Sitz, und darum heißt diese Kirche noch heutigen Tags „der alte Dom.“ Die andere Kirche baute er in der Stadt zu Ehren unseres lieben Heilands und unsern lieben Frau, und wird nun Cäcilienkirche genannt; und daß die Hauptkirche außer der Stadt gesetzt wurde, mag Niemanden befremden, denn dies ist noch überall zu finden, daß die Kirchspielskirchen außer — und andere Kirchen in der Stadt stehen.“

Von der ursprünglichen Cäcilienkirche ist nichts mehr übrig, als das jüngst bei Herstellung der heutigen Cäcilienkirche, oberhalb deren Eingang aufgestellte uralte und sehenswerthe Basrelief in Stein. Dasselbe befand sich vordem in der alten Vorhalle dieser Kirche als Bogennische, und wurde beim Abbruch dieser Vorhalle, vor einigen Jahren ganz passend über dem Eingange der Kirche angebracht. Das Gepräge uralter Zeit tragend, stellt dasselbe die heil. Cäcilia nebst den heil. Valerian und Tiburtius in einer Nische vor, mit der Inschrift: vos qui spectatis haec premia virginitatis, exspectate pari pariter virtute beati.“ Höchst wahrscheinlich ließ Erzbischof Willibert von Köln (873 — 890) die gegenwärtige Kirche in byzantinischem Style erbauen, oder er legte doch wenigstens den Grund dazu, indem er einmal als der Stifter des Klosters bekannt ist, und die Stiftung auch von der kölnischen Synode im Jahre 873 bestätigt wurde. Die St. Cäcilienkirche wurde von den Erzbischöfen, so lange diese in Köln residirten, als ein Denkmal der Urzeit, besonders ausgezeichnet und vor allen andern Kirchen der Stadt bevorzugt.“ Dieser Vorrang gab sich alljährlich am Christfeste deutlich zu erkennen, indem der Erzbischof alsdann nach Art der römischen Stationen, seine Runde in den vorzüglichsten Kirchen hielt, seine erste Messe im neuen Dom, die zweite in

St. Marien im Kapitol, die dritte im alten Maternus Dom oder in St. Cäcilia las. In der Christnacht war der Erzbischof bei der im Dom abgesungenen Mette bis zum neunten Responsorium zugegen, wonach er eine Sänfte bestieg, und in Begleitung aller Vornehmen des Domstiftes zu der Kirche St. Marien hingetragen wurde. Hier angelangt, celebrirte er singend die erste Messe und ertheilte nach dem Agnus Dei der Abtissin so wie den Chorfräulein genannter Kirche das h. Abendmahl. Nach der Messe ließ ihm die Abtissin ein weißes Maulthier vorführen; die Dechantin verehrte ihm ein paar weiße Handschuhe und die Pröbstin einen seidenen Beutel mit drei Gulden; die Schatzmeisterin aber beschenkte ihn mit einer Kerze und einer Stola. Der After-Dechant, der Präsenzmeister, der Scholaster und die beiden Ministranten, welche die Epistel und das Evangelium gesungen hatten, erhielten ebenfalls jeder eine Kerze und eine Stola. — Von hieraus begab sich der Erzbischof, der das ihm verehrte weiße Maulthier bestiegen hatte — nach St. Cäcilien, celebrirte hierselbst die zweite Messe, und kehrte alsdann wieder nach dem Dom zurück, wo sich immittelst die sämtliche Geistlichkeit eingefunden hatte, um der von ihm daselbst zu singenden dritten feierlichen Messe beizuwohnen. — Dergleichen Gebräuche bestanden in Köln noch sehr viele, von welchen indessen nur noch die an die Stelle der ehemaligen kölnischen Gottestracht substituirte jährliche große Prozession übrig blieb. Unsern verehrten Lesern werden wir hier, als an geeigneter Stelle, einige nähere Nachrichten über diese so erhabene als eigenthümliche Feierlichkeit, welche sich aus den ältesten Zeiten erhalten hat — da solche sich auf alle Kirchen der Stadt bezieht — schon jetzt mittheilen, wobei wir jedoch darauf aufmerksam machen, daß deren Einrichtung, sowie sie dermalen besteht, von Wallraf herrührt — und unsers Erachtens mit der frühern Gottestracht nicht verwechselt werden darf.

Die kölnische Gottestracht und Gecken-Berndchen.

Die sogenannte alte Gottestracht, welche die Erzbischöfe Heribert und Theodor von Köln anordneten, repräsentirte auf sinnige Weise die gesammte Kirchengemeinde Kölns, sowie die Anführung von einzelnen Abtheilungen nach Pfarrbezirken dermalen noch zeigt. Sie nahm zuletzt am 2ten Sonntag nach Ostern, ihren Weg vom Dom aus — nicht mehr um einen gewissen Theil der Stadt, — sondern durch die Hachtpforte zu der Taschenmacherstraße, über die Westseite des Altenmarkts, den Malebüchel, die Nordseite der langen Bachstraße, der Griechenpforte vorbei, längs St Mauritz, nach der St Apostelnkirche, dem Grabe Heriberts, überall aber den Spuren der alten Stadtmauer folgend. Bei St. Aposteln wurde Station gehalten und Messe gelesen. Hierauf entfernten sich alsdann der Senat und die städtischen Beamten, so wie der Clerus des obern Stadtreviers, sodann die übrigen Corporationen. Alle Schulkinder, männliche Ordensgeistliche und Bruderschaften, sowie die Abtei- und Stiftsherrn, das Domkapitel, der Rektor der Hochschule, die Aebte von Knechtstedden, Steinfelden, Altenkamp, Altenberg, Deuz und Brauweiler, Groß St. Martin und St. Pantaleon, in ihren Pontifikalien, der Weihbischof, der päbstliche Nuntius mit seinem Hofstaate, sämmtliche Pfarrer der Stadt, denen Chorknaben die silbernen Kreuzen vortrugen, mehre Musik- und Gesangchöre folgten dem Zuge der Andächtigen, den endlich das Priesterseminar schloß. Selbst Gesandte auswärtiger Mächte und Personen ausgezeichneten Ranges wurden zu dieser höchst feierlichen Prozession geladen und begleiteten dieselbe nicht selten in Uniform. Der städtische Senat, die regierenden Bürgermeister im großen Costüme, die Quästoren, sowie die Kurfürstlichen Gerichte verherrlichten den Zug, dem das Sanctissimum unter einem abwechselnd von den Bürgermeistern und Stimmmeistern getragenen Baldachin, folgte. Auch die Bürger Bruderschaften mit ihren Fahnen und Abzeichen, die Schützenkompagnien mit ihrem platzmachenden Scheibenzeiger (späterhin

Gecken-Berndchen genannt) waren anwesend. Die kölnischen Soldaten, welche gemäß dem Stadtwappen roth mit weißen Aufschlägen uniformirt waren und wegen der in dem jüngern städtischen Wappen, die Märtyrergesellschaft der heil. Ursula vorstellenden Funken oder Blutstropfen — die kölnischen Funken genannt wurden, paradirten beim Aus- und Eingang der Prozession, gaben Gewehr und Geschützes Salven, und machten in Begleitung der Nachtwächter einen Streifzug bis an die Grenzen des Stadtgebiethes, nach dem sogenannten Raderdhal vor dem Severinsthor, um die Stadt während der Dauer der Prozession gegen einen möglichen Ueberfall zu schützen. Die Monstranz, welche in spätern Zeiten bei dieser Prozession getragen wurde und noch dermalen im Domschatze aufbewahrt wird, ist ein Geschenk des Erzbischofs Maximilian Heinrich, und eines der kostbarsten Kleinodien der Domkirche: sie hat eine Schwere von 18 Pfund von gediegenem Golde und ist in- wie auswendig mit den kostbarsten Diamanten besetzt. Nach einer aproximativen Schätzung soll dieselbe einen reellen Werth von mindestens 100,000 Thalern haben. Zur Zeit der letzten Churfürsten mußte der Kölnische Senat, so oft diese Monstranz ausgetragen wurde, sich dem Domkapitel jedesmal für deren Werth in einem Reverse schriftlich verbürgen. Eine Abbildung dieser großartigen Prozession erschien bei Goffart in Kupferstich *).

---

*) Die erste Proceſſion unſeres Herren Godtdraicht umb die Stadt Coelln.
(Nach einer alten Handſchrift).

Zom Eirſten; ſo wort des tzweyten Vrydags na Paiſchen, als nemblich, op den Dagh der Wapen unſeres Herrn, jaerliches ein eirliche end loeviliche Proceſſie mit dem heil. Sacrament zo Coelln gehalden. Ind vort datſelve hyllige Sacrament mit groiſſer Eirwirdigheit, overmytz eynen Erzbiſchoff tzo Coelln, oder ſynen Stadthelder den Wybiſchof, uys der Doymkirchen zo Rynn wart, durch die Rygaſſenpfortz, Ind alda von den Ebten ind Prälaten der Stadt Coelln vortan upwart langs den Ryn ind Weyen Thoire buyſſen der Stadt Coelln, over der Stadt Graven, umbher langs die Muyren ind Portzen, ind wiederumb zu Ryn wart langs Sant Cunibertz Kirch, tzo der Rygaſſen portzen yn tzo der Doymkirchen gebraigen. Dit is ein ſere ſchoin herliche ind groiße Prozeſſie. want mit dieſer Proceſſie gaint alle Styfftern obir Collegien ſampt ihren Schoilern bynnen Coelln. Desgleichen die veir Bedler Orden. Item die Herren tzo ſant Panthaleon ind tzo dem groiſſen ſant Martyn bynnen Coelln. Und die erſame Bürgermeiſtern, Rentmeiſtern ind andere des Raitdtsvründe der Stadt Coellen alle ſementlichen, Sampt der Stadt ind des Raidtzdieneren mit yſren

In wie fern die Hauptsache, nämlich die Erbauung der Christen, und die Beförderung der Religiosität unter dem Volke durch dergleichen Feierlichkeiten bezweckt werden möge, stellen wir Andern zu beurtheilen anheim; jedenfalls gewähr-

---

Steven (Stäbe) voilgen dem hylligen Sacrament in Ordennunge oitmoidygen na. Up Tzydt dieser Processíon synt ouch in besonderheit alle Ampte ind Gaffelen tzo Coelln yn yr Harnysch langs die Processíe bynnen ind buyssen die Stadt Coelln verordnet umb die Processíe zu bewairen ind dat Volk tzo stuyren ind uys der Processíe tzo hailden. Desgleichen synt ouch van eym Eirsamen Raede tzo Coelln, tzwey eirliche Bürger der vurgemelter loevelicher Processíe ind der hylliger Stadt Coelln tzo Eren, uys dem Raide, als vur tzweyn Rydtmeisteren der Stadt Coelln gesatzt ind gekoren. De welche Rydtmeister up ire Kosten eynen eirlichen Rydt eynre zymlicher zaile van Perden wail uysgerüst ind gezeret mit yren Banyren ind Trumpenieren ꝛc. uf denselven Dagh doin ind halden. Dairbeneven ouch der Stadt Coelln Zoildener sampt anderen Bürgeren bynnen Coelln ind uyswenhigen tzo Perde derselben Processíen ind Stadt Coelln tzo eren mit einre groisser ind merklicher tzale dairby vergaidert synt; die alle sementliche vurtz., so wanne die Processíen ind dat hyllige Sacrament langs sant Severyns-portze is, tzo derselver sant Severyns Portzen uys in dat Velt langs die Stadt Coelln tzo Velde bys an die Eygelsteynsportze ryden, ind so wanne die obgemelte Processíen allda langs den Eygelsteyn is, dieselve Reysygen wederumb tzo derselven Eygelsteynsportzen inryden ind all den reysygen die wie vurtz., zo Perde mit umb haint gereden, wirt eyme yederen ein sylver tzeichen gegeven, dair vur hey ein goide flesch Reidtsweins maich doin hoilen. Desglichen alle Ebten, Prelaten ind Cloisteren, die wie vurtz. mit der Processíen haint gegangen, wirt van eyme Eirsamen Rayde de Raydtswyn off presensz geschenckt ind gegeven.

Item allen Spylleuten die mit derselven Processíen gangen ind gespylt haint, wirt ouch eyme yederen ein schweren Raydtzzeichen gegeven. Item vür dieser Processíen werden viel großer schoiner Kerzen van allen Ampten und Gaffelen ind der Stadt Coelln wegen gedragen, gode ind dem hylligen Sacrament tzo Eren.

tzo diser Godztraicht ist groiße Genaide ind Afflais gegeven van dem Paybst Martinus und 1431, so dat alle dieghenen die mit Innicheyt irs herzen dem hyllige Sacrament wirdig nachfolgen, verdienen 7 Jair Afflaiß ind 7 Carenen (Quadragene?)

Die tzweyte Processíe umb der alter Rynckmauir bynnen Coelln.

Des vyrden Brydags na Paischer wirt ein ander Processíe, bynnen der Stadt Coeln umb die alde Rynckmauir gehailden, ind men draget dat heil. Heufft des Papst Sent Silvesters mit groisser Eirwirdigkeit uys der Doimkirchen, under den Teschenmecheren hyn, over den Altenmarkt ind den Heumarkt, langs den Mailsbüchel die Bach ouf, langs der alten Statt Rynmauir die Marcus Agrippa vurmails umb die Statt Coeln hatte doin machen. Ind allso langs die Cloister tzo den wyssen Frauen ind St. Panthaleon die Veldpach up, langs St. Mauritius bys in die Kirch tzo den Apostelen. Mit dieser Processíon goin och alle Stysften, oder Collegien bynnen Coeln, und die eirsamen Heren Bürgermeistern, Rentmeister ind des gemeyn Raidts der Statt Coeln voilgen ordentlich sampt der Stadtdienern mit den Stäoen dieser Processíen na ind in der obgemelter Kirche tzo den Aposteln syngt man die Hoemyß ind so wenn die uiß is, so dreget man dat obgemelt hyllige Heufft vortan langs die Alde Muir vur St. Ape-

ten dieſe Prozeſſionen einen impoſanten Anblick und verfehlten ihren wohlthätigen Eindruck auf jedes reine unſchuldige Gemüth nicht, obgleich ſie den Sophiſten jederzeit mißfielen. Schädliches iſt unſers Wiſſens, aus dergleichen erhabenen Ceremonien, welche in Köln als religiöſe Volksfeſte begangen wurden, zu keiner Zeit entſprungen, und wird auch hoffentlich für die Folge nicht daraus entſpringen, ſo lange die Religion die Grundidee derſelben bleibt. — Man ſah in Köln in früheren Zeiten ein nach morgenländiſcher Art fantaſtiſch gekleidetes Männchen vor den Prozeſſionen tanzen, und ſcheinbar im Widerſpruche mit dem Ernſt und der Würde der Feier, zur Beluſtigung der Zuſchauer die ſeltſamſten Sprünge machen. Viele unſerer Leſer werden ſich dieſer ſonderbaren Erſcheinung, welche wir erſt ſeit einigen Jahrzehnten bei unſern kölniſchen Prozeſſionen vermiſſen — noch wohl erinnern. Für diejenigen, welche dieſe Erſcheinung niemals geſehen, oder ſich dieſelbe nicht vollſtändig zu deuten wiſſen, wird es daher nicht unintereſſant ſein, wenn wir hier in der Kürze das Geſchichtliche darüber mittheilen um allenfalſige Zweifel zu beſeitigen.

---

ren ind St. Clären hyn durch die Schmyrſtraiſſe, byß weder yn den Doym. Vur dieſer Proceſſie werden auch die groiſſe Kertzen von allen Amten und Gaſſelen in der Statt Coeln gedraigen.

Die Dryde Proceſſie Unſeres Heren Godtzdraicht tzo Suyls buyſſen Coeln.

Des Dinsdags in den Pynſthylligen Dagen, ſo draiget man dat wirdige hyl. Sakrament uys der Kirche tzo Sent Panthaleon, die Welbach aff, langs die Kirche tzo den wyſen Frouen ind St. Jacob durch die Kirch tzo ſent Joirys langs die Kirch tzo unſer lieven Frauenbrüdern, St. Johann ind St. Catherinen u. ſ. w. tzo der Weyerportz uys in dat Velt byß up die Plaitz genannt Suyls, da vurmails eine Kirche hat geſtanden, die in der Ruißer Veeden, als Herzoch Karll von Burgundien vur Nuyß laich, van der Statt Coelln wart abgebrochen. Ind alda ſteit eyn Pawlyn upgeſchlagen, und in demſelven ein Altair tzobereit, dairup dat wirdige hill. Sakrament ſampt dem andern Hyltom geſetzt wird. Ind der Abt von St. Pantaleon, der och datſelve heil. Sacrament uys der Statt ind weder darin dreget, ſynget allhe die Meß, ind als die Meß uys is, ſo draget man dat hyllige Sakrament mit der Prozeſſien wederumb durch die Weyerport in die Kirch zu St. Panthaleon ind tzwey Bürgermeiſter off Rentmeiſter der Statt Coeln leyden den Abt uis ind in. Up dieſe Tzydt ſo trecken alle Gaffelen hynnen Coeln die den Vogel geſchoſſen haven myt yren Konyngen in irem Harniſch ind mit iren Wachen mit Trummen ind Pyffen. Ind der Statt-Tzöldener riden auch in iren Wapen mit anderen Bürgern uiß in dat Velt umb die Proceſſie vur uberall in dem Velde tzo beſchirmen ind tzo bewaren. Diſer Prozeſſe tzo Eren werden ouiſ die vurſ Kertzen getragen.

Schon bei den sogenannten Doktorsritten, welche die Hochschule in Köln veranstaltete, bei den Bürger-Scheibenschießen, so wie bei den verschiedenen Prozessionen, sah man diese komische Figur (in Köln vulgo das Gecken-Berndchen genannt), voran voltigiren und seine Kurzweil treiben. Die Erklärung aber ist sehr einfach. Dieser Gebrauch welcher in die ältesten Zeiten des Christenthums hinauf reicht, und selbst schon aus dem alten Testament entlehnt ist, soll uns den Moment versinnlichen, wo König David vor der Bundeslade tanzte und die Harfe spielte. Der Capuciner Hartmann erzählt in seiner siebenjährigen Wanderschaft (Insbruck 1753) er habe bei der Prozession in Valentia in Spanien sieben Tänzer (Baladores) tanzend vor dem Venerabile gesehen.

Jährlichs am 25. Juni hatte Gecken-Berndchen die Schlosser und Schmiede zu belustigen, und an der Spitze ihres Zuges, als Führer zu tanzen, welches sich aus folgender Begebenheit herleitet. Unter dem abtrünnigen Erzbischof Hermann V. erlaubte es sich eines Tages ein Anhänger der neuen Lehre — der Sage nach Bucer — in der Domkirche unberufen die Kanzel zu besteigen und zu predigen. Unter den versammelten Zuhörern befand sich zufällig ein Schmiedelehrling, der, als er solches vernahm, sofort nach Hause eilte und hiervon seinem Meister Kunde gab. Dieser, ein eifriger Katholik, berief andere Schmiedemeister und Gesellen zu sich, forderte dieselben auf, ihm nach der Domkirche zu folgen, den an der katholischen Religion verübten Frevel zu rächen, und den protestantischen Prediger, der gleichsam zum Aerger der Katholiken, sich einer solchen kühnen That vermessen, gebührend zu strafen. Die eindringliche Sprache des Schmiedemeisters verfehlte ihren Zweck nicht; bald waren Schlosser und Schmiede bereit, ihm zu folgen, und so setzte der empörte Haufe sich nach dem Dom in Bewegung. Sehr theuer mußte der kühne Prediger sein Wagestück bezahlen, hart gingen ihm die rohen Gesellen zu Leibe, und drohten ihn mit glühenden Zangen von der Kanzel zu reißen. Es wurden jedoch die empörten Gemüther durch die Dazwischenkunft einiger friedliebenden Männer wieder besänftigt und das

Aergste von dem Prediger abgewendet, der endlich entschlüpfte und froh war mit heiler Haut davon gekommen zu sein. — Zum Andenken an diesen Vorfall schlugen die Schlosser und Schmiede, einen noch dermalen sichtbaren Schmiedestock neben dem südlichen Eingangsthor auf dem Domhofe in die Mauer ein. — Zu der unserer Arbeit schon jetzt beigegebenen Abbildung von. Gecken Berndchen halten wir es für nöthig noch folgende Erläuterungen zu geben: In der Rechten hält die Hauptfigur, ein Blasinstrument, ein etwa 3 Fuß langes Horn aufrecht in die Höhe, an welchem ein Fähnlein befestigt ist, worauf sich David abgebildet findet, wie er vor der Arche tanzt; darunter das Wappen der Schlosser Zunft. In der linken Hand trägt die Figur einen silbernen Schild mit der Umschrift: „Dieu protege les Jongleurs". In der Mitte des Schildes befindet sich ein Hirschgeweihe mit einem Lorbeerkranz umwunden, ersteres die Beständigkeit und Schnelligkeit des Hirsches, und letzterer den Sieg Davids gegen Goliath andeutend. Dem blauen Unterkleide so wie dem Mantel, dienen fünf Blumensträuße und eben so viele Fuchsschwänze als Einfassung, erstere die kölnischen Bauerbänke der 5 Feldthore: Severin, Weyer, Schaafen, Friesen- und Eigelsteinthor, so wie letztere die Schlauheit und die Schmeichelkunst vorstellend. Das Schwerdt hatte die Ueberschrift: Wer zu würden gelangen will, der folge meinem Beispiel*).

---

*) Ein Beleg für das Alter des kölnischen Klüngels! —
Die kölnischen Bauerbänke und ihre Bauermeister, welche das Recht erwarben, über Feldfrevel, ohne Rechtsstreit eine gütliche Strafe (conventionalstrafe) fest zu setzen, wovon jedoch Rekurs an die kurfürstlichen Gerichte in Köln genommen werden durfte, bildeten die sogenannten Kappesbauern oder Gemüsegärtner, bei denen sich die alten Volksfeste bis in die Gegenwart erhalten haben. Die kölnischen Kirmessen, besonders jene den Feldthoren zu, waren daher berühmt. Die Feldschützen Kompagnien der Gärtner und Ackerleute haben einst vor der Prozession paradirt, von welchen der Führer und Fähnrich noch stets im Andenken geblieben sind und mit Heiligenmädchen und Knechten am 11. Sept. 1842 in ihrer eigenthümlichen Tracht vor unserm Könige im Parillon aufm hiesigen Neumarkte erschienen sind und hier einen altvaterstädtischen Tanz ausführten, bei dessen Schlusse Sr. Majestät den allerhöchsten Beifall durch ein lautes „Bravo" ausdrückten. Die vormals Heiligenbilder tragenden, schwarz mit rother Einfassung gekleideten prunkenden Jungesellen, Heiligenknechte genannt, und die mit Silberketten gezierten Heiligenmädchen, waren eine ganz sittliche Einrichtung; indem ein Heiligen-Mädchen mit dem geringsten Verdacht seiner befleckten Keuschheit, oder mit sonstigem Makel, von

Ferner bestand Berndchens Kopfbedeckung zuletzt aus einem silbernen Helm mit weißen und rothen Federn, den Farben der einst freien Stadt Köln. Unter diesen Federn ragten zwei Büffelhörner und zwei Schellen hervor; der Helm selbst ist sodann mit einem Fuchsschwanz in Seide eingefaßt. Eine römische Legion rechnete es sich einst zur Ehre, die gehörnte genannt zu werden; wilde Völker, besonders deren Heerführer, hingen sich häufig, um vor dem Feinde ein recht furchtbares Ansehen zu gewinnen, die gehörnten Exuvien wilder und reißender Thiere um, weshalb die Hörner immer als ein Symbol der Stärke und der Tapferkeit betrachtet werden*).

Wie sehr es sich der Geschichtschreiber auch zum Vorsatze nehmen mag, alle den Faden der Geschichte unterbrechenden Episoden zu vermeiden, so wird er doch häufig genöthig, die sich ihm darbietenden Lücken auszufüllen, und seinen Lesern möglichst genaue Aufklärung über einzelne Thatsachen zu geben, welche zur richtigen Beurtheilung der nachfolgenden Ereignisse dienen sollen. In diesem Sinne ließe sich demnach

---

der Theilnahme an dieser aus den unbescholtensten Jungesellen und Mädchen, bestehenden Gesellschaft für immer ausgeschlossen wurde; nach Art und Weise, wie noch dermalen das Fest der Mailehen und andere dergleichen jugendlich sittliche Feste hin und wider auf dem Lande bestehen. Wie schön und löblich dergleichen in der That unschuldige Feste auch sind, so lassen die Sitten des Volkes sich dabei nicht immer rein bewahren. Extreme kommen ehe man sie vermuthet, und hauptsächlich führt der Ueberfluß zu Ausschweifungen. So erzählt namentlich Hüllmann, in seinem Städtewesen, in Köln sei einst das Volk durch anhaltend gute Zeiten so verwöhnt worden, daß es bei dem Maifeste oder Maispiel, derartige Exzessen begangen, daß auf Ersuchen des Kirchenvorstandes von St. Severin, der Senat sich genöthigt gesehen habe, den Maibaum umhauen zu lassen. Uebrigens kann das bekannte Lied: „Die kölsche Kirmesen“ ebenmäßig nicht bei Jedem Anklang finden.

*) Späterhin wurde das Hörner tragen als eine Art beschimpfender Strafen auferlegt, wie dies der Reichsabschied von 1427 darthut, worin es verboten wird eine Frau mit zur Armee zu bringen, bei Strafe, daß die Uebertreter gehörnt werden sollen. — Gelen de magn. S. 214 sagt: in Europa ist es ein Schimpf gehörnt zu werden, den Hörner zeigen den Hahnrei an. Bischof Einhard von Speier, welcher im Jahre 1067 starb, überwies die Kirchenschätze von Limburg seiner Domkirche. Unter diesen letztern befanden sich sechs Hörner von Elfenbein gefertigt. Dergleichen Hörner galten für die größte Seltenheit eines Münsters. Der Straßburger Dom besaß ein Horn von dem sogenannten Einhorn, welches so hoch geschätzt wurde, daß der dasige Domherr v. Schaumburg — weil er im Jahre 1380 die Spitze desselben, als ein Mittel gegen die Pest und gegen Gift, entwendet hatte, auf ewige Zeiten, sammt den Abkömmlingen seines Hauses vom Capitel ausgeschlossen wurde. (Siehe v. Geissel, der Kaiser Dom zu Speyer, Mainz 1828 in 8. S. 47.)

auch die vorstehende Abweichung einigermaßen entschuldigen. Wir kehren daher, nach dieser kurzen Anmerkung, zur Geschichte der Cäcilienkirche wieder zurück und vollenden unsere Beschreibung. Der Eingang zu der Gruft jener Kirche, wird leider seit geraumer Zeit als Keller benutzt, und daher an und für sich profanirt, wodurch alles Interesse, was er hat, für den Beschauer gänzlich verloren geht. Derselbe befindet sich in dem sogenannten Kreuzgarten des jetzigen Bürgerspitals (ehemaligen Cäcilienstiftsgebäudes). Die zu diesem Eingange führende eiserne Thüre trägt die Ueberschrift: „Anno 1475 von Weyer in diesen Garten eingepflanzet seindt vil Blümlein, so alle Gott mein christliche Sehl in dein Gebeth emsicht befiehlt.“ Ferner „Anno 1685 ist die Begräbnis aus der Lufft verordnet worden en diese Krufft.“ An der Seite dieses Gartens findet sich ein Lokal, welches — da das Kloster seine vielen Reliquien dort aufbewahrte — vordem die Heiligen-Kammer genannt wurde, jetzt aber als Seitengang zur Kirche benutzt wird. Verschiedene in dieser Heiligenkammer befindliche Grabsteine haben folgende Inschriften: D. O. M. Rma. et Ecllma. D. Maria Sophia de Bawr Comitis. de Frankenberg illust. Colleg. ad St. Cæcil. Abatissa, conf. et bened. Dna in Rondorf Augustissimo ordini Dominarum Stellatæ crucis immatriculatæ aucto Rei divinæ Culta absolutæ Fabrica Abbat. restaurata Aede St. Materni: obiit Anno 1737 æt. 70. Daneben: Rev. perillustris Dna Mar. Theresia Lib. Bar. de Dücker in Rödinghausen, Collegiatæ huj Eccl. Abbatissa; virtutum memoriam exemplum benevolentiæ suique Desiderium apud omnes reliquens, ob. Anno 1790, 16. Martii, agens annum ætatis 58 profess. 35, Digts abbatialis 25. Auf einer andern Grabesplatte: D. O. M. Rma et generosa Dna Anna Francisca de Walbott Bassenheim in Königsfeld, hujus perillustris collegiatæ Ecclesiæ ad St. Cæciliam in annum 29. Abbatissa ætatis 81, professionis 64, ob. 17. Maji 1765.

Es befinden sich noch manche Grabmäler und dem Anscheine nach weit ältere, als die Vorstehenden in dieser Halle, deren Inschriften aber leider theilweise verwittert und theilweise zerstört sind, so daß dieselben nicht mehr entziffert werden können.

Im Jahre 1728 ließ die damalige Abtissin v. Bawr neben der Maternuskapelle und Vorhalle, zunächst des Cäcilien-Stifts Gebäudes eine Küsterwohnung einrichten. Ein kleiner in die Scheidewand gebrochener Bogen verband dieses Gebäude mit der daranstoßenden Kapelle, in welcher dieselbe Abtissin zu Ehren des h. Materns einen Altar erbauen und im Jahre 1731 die Vorhalle selbst in eine Kapelle umwandeln ließ.

Als im Jahre 1804 die Armenverwaltung das den Einsturz drohende Nebengebäude niederreißen ließ, auch der Altar weggeräumt und der Bogen zugemauert wurde, errichtete man an die Stelle des Altars, ein Christusbild am Kreuze, und die bekannte 17tägige Maternusandacht in der Cäcilienkirche, trat von jetzt an ins Leben. Durch den spätern Abbruch der vorerwähnten Vorhalle selbst hat die Kirche von dieser Seite eine ganz freie, sehr schöne Ansicht gewonnen. Lange blieb dieser altehrwürdige Tempel in der jüngsten Zeit, seiner Baulosigkeit wegen, dem Gottesdienste verschlossen, bis im Jahre 1838 endlich dessen Wiederherstellung in seiner jetzigen schönen und freundlichen Gestalt, hauptsächlich durch den bedeutenden Erlös eines hierzu bestimmten großen Vokal- und Instrumental-Concerts, welches am 12. September gedachten Jahres von den hierselbst garnisonirenden Königlich Preußischen Militair-Musikkorps, nämlich des 25. und 28. Infanterie- und des 4. Dragonerregiments, im Vereine mit den Mitgliedern des Kölnischen Orchesters, im hiesigen Schauspielhause gegeben, möglich gemacht wurde.

In der Cäcilienkirche befindet sich das Grab des Caspar Münster, welches noch bis etwa vor 4 Jahren mit einer einfachen Steinplatte, worauf ein Bischof in Pontifikalien abgebildet, versehen war. Die Platte ist leider seither verschwunden. Der Verstorbene war Weihbischof von Osnabrück, findet sich bei Harzheim als Schriftsteller aufgeführt, und starb in dem Cäcilienstifte im Jahre 1654. Schade daß in unsern Zeiten in Köln dergleichen Denkmäler so wenig geachtet werden, und man hin und wieder so schonungslos damit verfährt; wie Manches geht dadurch für die Kunst und für die Geschichte verloren! Bei der heutigen Bauwuth wäre in Köln eine bessere und schärfere Aufsicht ganz an ihrer

Stelle: das Volk muß auf seine Geschichte und seine Denkmäler etwas halten, denn nur dadurch erhält sich der Patriotismus und seine Eigenthümlichkeit in lebendiger Frische. Ein Gegenstand anderer Art, der sich in der Cäcilienkirche befindet und die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher in hohem Grade auf sich zieht, ist die dort befindliche uralte Glocke, welche in dem, 1787 erbauten Thurme zu sehen ist. Einer Sage nach, soll ein Schwein (Sau) dieselbe aus dem früher in der Nähe gewesenen Pfuhl, um das Jahr 613, zur Zeit als Cunibert Bischof zu Köln war, mit der Schnauze herausgewühlt haben. Die Sau soll bei dem seltsamen Funde, ein so ungeheueres Geschrei erhoben haben, daß sogleich eine Menge Menschen dadurch herbei gelockt wurden, welche Zeugen des wunderbaren Ereignisses waren. Diese Glocke soll von Cunibert selbst getauft worden sein. Ein Beweis also, daß deren Alter in die ersten Zeiten der Christenheit hinauf reicht; indem seit ihrer sonderbaren Auffindung bereits 1200 Jahre verstrichen sin, und wohl vorausgesetzt werden muß, daß sie eine geraume Zeit in der Erde verscharrt lag, ehe der Zufall sie zu Tage förderte. Man hat dieser Glocke, nach der Kölner Mundart, mit Bezug auf diese Thatumstände, den Namen „Saufang" beigelegt.

Selten pflegte man sie zu gebrauchen, und nur bei drohenden Gewittern, und beim Absterben eines Stiftfräuleins damit zu läuten. Vor einigen Jahren wurde sie jedoch noch an dem Matern- und Cäcilientage angezogen. Schon das Aeußere dieser Glocke bezeugt ihr hohes Alter, denn sie ist unstreitig zu einer Zeit gebildet worden, als man das Glockengießen kaum kannte; sie hat eine beiläufig achteckigte, doch ins Ovale neigende Form, und besteht überhaupt aus drei mit kupfernen Nägeln verbundenen Kupferplatten; ihre Höhe beträgt 15½ Zoll, die Randmündung 13¾ Zoll, in der Breite mißt sie 8¾ und oben in der Krone 5½ Zoll. Der Rand der Glocke hat eine Dicke von 1¼ Zoll. Eine der übrigen vier Glocken, welche sich in demselben Thurme befinden, trägt das Wappen der Abtissen v. Reichenstein und jenes der Stadt Köln. Auf den Glocken sind folgende Inschriften: 1) O Rex Glorie veni cum Pace. 2) Anno 1404 rupta, tunc ordinabatur, quod nova forma fratres Dinkel-

meyer me feccrint. 3) Gabriel heis ich — Mariēn Lob verkündige ich. Joes. Chrisgin gos mich Anno Dni 1483 und die vierte: Maria heißen ich, zo St. Cäcilien zom Dienst Gottes ruffen ich, die Todten beklage ich, o Sünder bekehre dich, so gehs zo Gott in sin ewig Rich; Clara von Reichenstein Abbatissin, Henrikus op ten Graff-Keller (Kellner) Theodoricus Koch Broil-Pater Derich und Heinrich von Cölln — fusores."

Seit dem Jahre 1490 und bis zur Aufhebung des Stifts bestand in der Cäcilienkirche die sogenannte Marianische Bruderschaft, welche jährlichs zu Ehren der h. Maria zu Scharfenhövel in Brabant, einen neuntägigen Gottesdienst in der Cäcilienkirche, und seit 1635 eine Wallfahrt aus derselben nach Scharfenhövel vornahm *).

Nach der Aufhebung des Cäciliensifts, blieb die Kirche lange verschlossen, und man fürchtete auch für sie schon das

---

*) Justus Lipsius erzählt: — (Diva Siechemensis, sive aspricolis, Antwerpen 1508) viele Wunder, welche angeblich durch Verehrung derjenigen Maria, welche aus der Eiche von Scharfenhövel geschnitzt, geschehen seien. Wichmann, Abt von Tongerloo bezeug', daß schon 1303 der Scharfenhövel wegen der vielen Krücken, womit die Eiche behängt war, der Krückenberg genannt worden wäre. Das Bild war ursprünglich an einer Eiche befestigt, bis späterhin eine Kapelle und nachher eine größere Kirche darüber erbaut wurde. Der Ruf von den vielen Wundern, welche dort geschehen, war bald die Ursache, daß man von allen Seiten, sich Stücke von der fraglichen Eiche erbat, deren man sich in den älteren Zeiten des Aberglaubens, zur Vertreibung des Satans bediente. Glücklich schätzte sich jeder ein Stück von der wunderbaren Eiche, an welcher das Bildniß Mariens hing, zu besitzen. Man theilte dieselbe deshalb in drei Theile, von denen zwei die Kirche zu Sichem in Brabant, und den 3ten der Herzog Albert von Oesterreich, Gouverneur der Niederlande erhielt. Im Jahre 1654 überließen die Väter des Oratoriums Philipps Nerius zu Scharfenhövel, der Cäcilienkirche ein Marienbild, welches ebenfalls aus der erwähnten Eiche geschnitzt worden. Dasselbe wird bei der fraglichen Andacht, welche nunmehr an die nahe St. Peterskirche übertragen ist, und dort regelmäßig gehalten wird, noch dermalen ausgestellt. An dem Bilde befindet sich folgende Unterschrift: Statua miraculosi ligni aspri Coleusis, donata fraternitate B. M. V. annunciatae in Ecclesia St. Cäciliae. a patribus Oratorii ord. dicti Loci Anno 1654. Ebenso ist das bekannte Marienbild in der Schnurgasse, ein Geschenk der hierselbst verstorbenen Königin Maria v. Medicis, aus dem Holze derselben Eiche geschnitzt, so wie endlich noch ein Drittes, welches der kölnische Senat besaß, und von derselben Geberin herrührte. Letzteres befand sich in früheren Zeiten in der Senatskapelle und wurde im Jahre 1796 verkauft. Die Herstellung der noch vorhandenen alterthümlichen Senatskapelle mit ihren gotischen Thürmchen in Stein wird hoffentlich bald vorgenommen und hierdurch dieselbe erhalten werden.

Schicksal, welches mehre andere Gott geweihte Stätten erfahren hatten, nämlich daß sie in eine profane Werkstätte verwandelt, oder gar endlich in Schutt und Trümmern zerfallen würde; als die Großmuth Napoleons sie ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergab. Die Kirche sowohl als das Cäcilienstiftsgebäude wurden der Stadt zur Errichtung eines bürgerlichen Hospitals geschenkt, und somit erstere sogleich dem Gottesdienste wieder eröffnet.

Das kaiserliche Dekret, wodurch Napoleon diese Gebäude, sammt dem St. Michaelskloster der Stadt zu vorstehendem Zwecke schenkte, ist vom 30. Messidor Jahres XIII datirt, und findet sich in den Präfektur-Akten des vormaligen Roer-Departements aufgenommen. Das uralte Siegel des Stifts enthält das Bildniß der heiligen Cäcilia mit der Umschrift: St. Capituli ecclesie Ste. Cæcilie olim b. Mariæ veteris monasterii Colon. dicti." Die zeitliche Abtissin war Herrin von Rondorf, Marsdorf, Pullheim, Palmersdorf u. s. w. und übte an den genannten Orten das Patronat und andere weltliche Rechte aus. Unter Erzbischof Wichfried (925—953) beschenkte eine gewisse Dame Wichburgis, das Kloster mit ansehnlichen Gütern. Auch war Erzbischof Bruno dem Kloster besonders zugethan, und schenkte demselben den sogenannten Frohnhof und andere Güter und Privilegien zu Stommeln. Die desfallsige Schenkungsurkunde, welche vom 25. Dezember 962 datirt ist, theilt Lacomblet in seinem Urkundenbuch Bd. 1 S. 60 vollständig mit. Zu einer andern Zeit übertrug derselbe Erzbischof dem Cäcilienstift auch seiner und Kaiser Otto's Schwester Bereswinte weitläuftige Besitzungen zu Langel, Jünkersdorf und Olheim, ebenso die Ueberreste des Erzbischofs Evergislus *), als volles Eigenthum. Ehemals besaß die Stiftskirche außer den Gebeinen des h. Evergislus, welche dermalen in der St. Peterskirche ruhen, einen Arm der h. Cäcilia, sodann die Gebeine des Leviten und Märtyrers Paulin.

Ausweis mehrer alten Urkunden, stand im Jahre 982 eine gewisse Irmgard, Gräfin von Virneburg dem Stifte als Abtissin vor, ihr folgte Ida, welche den Dechanten Alexan-

*) Worauf wir bei der St. Petrikirche zurückkommen werden.

der in Namur, und nachdem dieser gestorben war, dessen Nachfolger Anselm veranlaßte die Geschichte der Bischöfe von Lüttich zu schreiben. Letzterer willfahrte dem Gesuche der Abtissin, und widmete dieses Werk, welches er im Jahre 1056 vollendete, dem Kölnischen Erzbischofe Anno. Als im Jahre 1074 das Volk in Köln sich gegen den Erzbischof Anno empörte, geschah der Versuch die Abtissin von St. Cäcilien (wahrscheinlich Ida) zu ermorden, was indessen durch weise Vorsicht dennoch verhindert wurde. Den Grund dieses Mordversuchs, der, wäre er gelungen, in der damaligen Zeit gewiß großes Aufsehen erregt haben würde, gibt die Quelle nicht näher an. Wahrscheinlich aber war die Abtissin in der zwischen Anno und den Bürgern Kölns ausgebrochenen Fehde auf eine oder die andere Art verwickelt, und hat sich so dem Hasse der Gegenpartei blosgestellt.

Im Jahre 1226 leitete Gertrud als Abtissin die Angelegenheiten des Stifts; dieselbe schloß in diesem Jahre, in Betreff der Wahl eines neuen Pfarrers bei der St. Petrspfarre einen Vergleich mit der dasigen Pfarrgemeinde, den wir bei der Geschichte dieser Kirche näher berühren werden. Unter ihrer Amtsführung nahm Petronella Gräfin von Arensberg den Schleier. 1272 fungirte Gella, 1330 Margaretha von Virneburg, 1364 Catharina von Wevelinghoven, 1397 Hildegarde von Stein, 1434 Elsa Gräfin von Ditgenbach und 1474 Elisa Gräfin von Reichenstein als Abtissin. Letztere wurde wegen ihres Widerspruches gegen die Aufnahme der Nonnen von Weier, mit dem Bann belegt. Sie starb im Jahre 1458 während der Bann noch auf ihr lastete, als die letzte frei weltliche Abtissin ihres Klosters, weil die Nonnen von jetzt an nach der Regel des vormaligen Klosters Weier lebten. Nach ihrem Tode verweigerte man ihre Beerdigung in geweihten Boden, daher ihre Ueberreste unter dem Portale zwischen der St. Peter- und St. Cäcilienkirche und zwar oberhalb der Erde in der Mauer beigesetzt wurden. Einige Zeit darauf wurde der Bann jedoch zurückgenommen, und ihr Leichnam in geweihten Boden in der Heiligenkammer versenkt. Ihr folgte Elisa Frevin von Reven, einst Priorin zu Weyer, als erste regulirte Abtissin des nunmehr

neuorganisirten Cäcilienstifts, welche 1515 starb; darauf Clara von Reichenstein, gestorben 1581, Susanna Gräfin von Brederade, gestorben 1620; Maria Anna von Sinzig genannt v. Garzen, gestorben 1659. Unter der Amtsführung dieser letztern bestand das Stift aus 16 Fräulein und 5 Canonichen. Ihr folgte Amalia Regina Gräfin von Kratz von Scharfenstein, denn diese unterschrieb in ihrer Eigenschaft als Abtissin im Jahre 1667 mit der Priorin Margaretha von Gymnich und den Stiftsfräulein Anna Maria v. Ritz und Margaretha v. Brempt eine das Stift betreffende Urkunde; sie starb 1676. Ferner Maria Elisa Mechtildis von und zu Weichs, Frau zu Stommeln, Rondorf und Palmersdorf, gestorben 1712; Maria Sophia von Baur, Gräfin von Frankenberg, gestorben 1737; Anna Franciska Edmunda von Walpot Bassenheim, gestorben 1765. Unter der Amtsführung dieser letztern verbot der kölnische Senat, seiner Gewohnheit nach, den Klöstern den Weinverkauf außer dem Hause; als aber die Abtissen diesem Verbote keine Folge leistete, und der Stadtrath deshalb des Klosters Früchte und Renten mit Arrest bestrikte, erlies Erzbischof Clemens August am 23. Mai 1752 eine öffentliche Verordnung, worin er die getroffene Maßregel des Senats sehr mißbilligte, der jedoch keine Notiz davon nahm, und seine Rechte den Klöstern gegenüber zu behaupten suchte.

Hierauf folgte Maria Theresia v. Dücker gestorben 1790. Am 26. März desselben Jahres wurde Maria Aloisia von Kläver an der letztern Stelle erwählt, welche die 1802 erfolgte Aufhebung der Klöster erlebte; sie starb 1806 und wurde in dem Chore der St. Peterskirche beerdigt. Das Grab ist nicht mehr bezeichnet. In den letzten Jahren des Bestehens des Cäcilienstiftes wurden mitunter auch Patrizierinnen in dasselbe aufgenommen, weil es an ritterbürtigen adeligen Fräulein mangelte. Bei Aufhebung des Stifts bestand das Personal, außer der Abtissin, der Pröbstin, Prokuratorin und Kellnerin, aus acht Fräulein und fünf Kanonichen. Der Umstand, daß die Mitglieder des Cäcilienstiftes sich nicht eheligen durften, mag die Ursache sein, daß so wenige sich darin aufnehmen ließen.

Wir haben weiter oben der verweigerten Aufnahme der adeligen Nonnen von Weyer in das St Cäcilienstift erwähnt, welche zur Folge hatte, daß die damalige Abtissin, Gräfin von Reichenstein mit dem Banne belegt wurde. Es bleibt uns daher noch näher anzuführen übrig, welche Ereignisse die Vereinigung beider Klöster herbei geführt, und wie solche endlich zu Stande gekommen: Als Herzog Karl von Burgund im Jahre 1474, die Stadt Köln zu belagern drohte, und der Senat im Drange der Umstände sich genöthigt sah, alle außerhalb der Mauern befindlichen Gebäude, namentlich auch jene des adeligen Klosters Weier, nieder zu reißen, bezogen die nunmehr obdachlosen Nonnen das Dekanatgebäude des St. Apostelnstiftes in Köln, und lebten hier ein Jahr, drei Wochen und zwei Tage — wie die Geschichte sagt — so ausgelassen, daß man ihnen deshalb wiederholt Vorstellungen machte und ernste Warnungen an sie ergehen ließ. Kaiser Friedrich IV. statrete denselben, bei dessen Anwesenheit in Köln, in Begleitung des Landgrafen von Hessen und vieler anderer vornehmen Herrn, in ihrer neuen Wohnung einen Besuch ab, und empfing von der Priorin, einer Freiin von Reven, welche ihm betheuerte, daß das über den Ruf der Nonnen verbreitete Gerücht unwahr sei — zwei Häupter mit Heiligthümern und der Landgraf das Haupt der heiligen Gertrudis, zum Geschenke. Der Kaiser, der den Worten der Priorin vollen Glauben schenkte, versprach den Nonnen seinen Schutz, und setzte sie am 20. August 1475 in Besitz des Cäcilienstiftes, wohin er sie, von dem Neumarkte aus, mit ihren Heiligthümern, in feierlichem Zuge geleitete. Als der Zug, dem, sich auch der päpstliche Nuncius Alexander angeschlossen hatte, vor dem Kloster angelangt war, fand man die Pforte verschlossen, und die Abtissin von Reichenstein verweigerte sowohl dem Kaiser als den zu übersiedelnden Nonnen hartnäckig den Eintritt ins Kloster. Der Kaiser über eine so stolze Anmaßung erzürnt, ließ ohne Weiteres das Thor gewaltsam sprengen und führte die Nonnen in die Kirche. Hier angekommen forderte Friedrich dieselben auf: das Salve Regina zu singen, und der päpstliche Nuncius, desgleichen, daß sie zum Gruße der h. Cäcilia einen Antiphon anstimmten. Als diese Gesänge beendigt waren, nahmen die Nonnen auf das weitere Ge-

heiß des Kaisers und des päpstlichen Nuncius, förmlich Besitz vom Chor, fielen hier auf die Kniee und dankten dem Kaiser für die ihnen erwiesene Gnade, worauf der Nuncius vor sie trat und ihnen Ablaß a poena et culpa ertheilte. Nirgends aber fanden die Flüchtlinge einen Raum, um sich nieder zu lassen, weder Zellen noch Refektorium: nur das Chor der Kirche, der Raum hinter der Orgel, die Klostergänge und die Speicher standen ihnen offen, letztere waren dazu noch mit Früchten gefüllt; dennoch mußten sie sich einstweilen in ihre Lage schicken und zur Nachtszeit auf dem Korne schlafen. Als der Kaiser solches erfuhr, ertheilte er dem Senate den Befehl, zum Schutze dieser bedrängten Geistlichen, sofort Nachtswachen in dem Kloster anzuordnen. Der Senat vollzog den erhaltenen Befehl pünktlich, die Wache aber, größtentheils aus rohen Gesellen bestehend, lagerte sich bei Nachtszeit in die Kirche und in die Klostergänge, zechte und sang, und verursachte dadurch einen solchen ungeheuren wilden Lärm, daß die Nonnen nicht zu schlafen vermochten, und daher sich gemüßigt sahen, zu bitten, daß man doch die Früchte von den Speichern wegnehmen möge. Nachdem dies bald darauf bewerkstelligt worden, schlugen sie ihre Bettstellen und Mittagstafeln daselbst auf. Diese Speicher blieben längere Zeit hindurch ihr Aufenthalt, indem die Abtissin alle übrigen Klosterräume von innen fest verschlossen hielt. — Die Nonnen von Weyer lebten von nun an mit der Abtissin in Rechtsstreit, und hatten ihre Klage in Rom anhängig gemacht. Die Abtissin verlor indessen den Prozeß, der Kaiser, der Papst und der Erzbischof bestätigten hiernach den Nonnen alle Privilegien, Pfründen und Güter von beiden Klöstern, welche darauf vereinigt wurden, und dem neu eingerichteten Kloster wurde bewilligt, so viele Personen edler Abkunft anzunehmen, als zuvor beide Klöster gewöhnlich hatten. Die v. Reichenstein, welche mit einem jungen Stiftsfräulein aus dem Cäcilienkloster einzig noch übrig war, suchte, als sie doch endlich einsah, daß sie nicht durchzusetzen vermöge, sich mit den neuen Ankömmlingen zu vereinigen.

Die Nonnen des St. Cäcilienstiftes lebten von nun an nach einer strengeren Observanz, sie verehrten hauptsächlich die heilige Cäcilia als ihre Schutzpatronin, deren Gebeine

auch theilweise in der Klosterkirche ruhten; neben ihrer Ordensregel trachteten sie dem erhabenen Beispiele ihrer Schutzheiligen zu folgen und sich durch einen gottseligen keuschen Lebenswandel besonders auszuzeichnen. Wir glauben daher der Geschichte der St. Cäcilienkirche noch einige Züge aus dem Leben mehrgenannter Schutzheiligen beifügen zu müssen, welche sowohl über die religiöse Richtung dieser Anstalt, als andererseits über das innere Wesen der Tonkunst einiges Licht verbreiten möchten, was in einer Legende wohl kaum zu vermuthen ist. „Cäcilia, aus einem vornehmen römischen Geschlechte geboren, trug von Jugend auf, das heilige Evangelium in ihrem Herzen, die höchste Sinnesreinheit, die Lilie der Unschuld im Boden ihres Herzens, immer rein zu erhalten, war ihre vorzüglichste Sorge. Die vornehme Erziehung, welche sie genoß, war die Ursache, daß sie sich auch der Tonkunst widmete. Ihr Geist begriff schnell das Verhältniß der Töne, aber als weltliche Klänge waren sie ihr zuwider, sowie aller äußere Glanz der Hoheit, welcher sie umgab. Eben sollte sie vermählt werden mit einem heidnischen Jüngling, Namens Valerian; der Hochzeitshymnus aber rief in dem Herzen der Braut stets ein stilles Gebet hervor, und sie sprach für sich: Herr! erhalte meinen Leib und meine Seele unbefleckt. Als Cäcilia mit Valerian in die Brautkammer getreten war, sprach sie: Geliebter! ich habe dir ein Geheimniß zu offenbaren und ich theile dir dasselbe gerne mit, wenn du mir versprechen willst, es bei dir zu bewahren. Valerian gab ihr die Versicherung seiner Verschwiegenheit auf die sanfteste und zutraulichste Weise. Da sagte die reine Jungfrau zu ihm: „Nun wohlan du sollst wissen, daß ich einen Engel zum Freunde habe, der mich bewahrt und sorgfältig bewacht auf allen meinen Wegen, und wenn in der That dein Herz von Liebe brennt, so wirst du ihn schauen. Valerian versicherte sie abermals von der Reinheit seiner Liebe, und Cäcilia versprach ihm am folgenden Abend den Himmelsboten zu zeigen. Der Abend war erschienen, Valerian trat in Cäciliens Gemach, und siehe da! ein Gebet fließt als glühender Gesang von ihren Purpurlippen, himmelwärts ist ihr verklärtes Auge gerichtet nach überirdischen Dingen und schwimmt in einem Meere von seligen Ahnungen, und ein sanfter ro-

senfarbener Schimmer erleuchtet das Brautgemach; aber zwischen dem Erstaunten und der noch in Andacht versunkenen lieblichen Braut, steht, wie Cäcilia es dem Jünglinge verheißen, der Himmelsbote, in jeder Hand einen Kranz von Lilien und Rosen gewunden, deren einen er der entzückten Braut und den andern dem Bräutigam überreichte, mit den Worten: „Nehmet hin diese aus dem Paradiese euch zugebrachten Kronen, und bewahret sie in unbefleckter Unschuld, so werden sie nie verwelken, nie ihren lieblichen Duft verlieren, und eure Herzen fortwährend ergötzen.“ Der Engel sprachs, und Valerian, der in dieser Mahnung die Stimme Gottes und des Himmels untrügliche Zeichen erkannte, bekannte sich sammt seinem Bruder zum Christenthum, und bald darauf erlitten beide sammt unserer christlichen Heldin, den Märtyrtod. Ihr Blut ward von den Gläubigen aufgetrocknet, und unter inbrünstigen Gebeten entfloh Cäciliens reine Seele ihrer irdischen Hülle gegen Himmel, dem Vaterlande der reinen Harmonie.“

Ein solches Vorbild der Tugend im klösterlichen Leben, konnte für die Nonnen nur von der besten Wirkung sein, denn schon als Ideal betrachtet, mußte dasselbe die Herzen zarter Frauen von unreinen Neigungen befreien, und sie für alles Gute und Edle empfänglich machen. In wie weit indessen die Klosterfrauen des St. Cäcilienstiftes, diesem Ideale näher rückten, oder dasselbe erreichten, kann nur derjenige beurtheilen, welcher besser Gelegenheit hatte, Blicke in das Refektorium oder in die Zellen zu werfen, um den innern Verkehr des Klosters zu erforschen, als wir.

Die am 22. November 1804 dem Gottesdienste wiedergeöffnete St. Cäcilienkirche ist hauptsächlich durch die Mitwirkung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Clemens August, Frhr. v. Droste-Vischering dermalen in so weit wieder als eine Klosterkirche hergestellt, als Hochderselbe ganz zweckmäßig mit dem Hospitale, die Einführung von Barmherzigen Schwestern zu vereinigen gesucht hat.

Der zweite Dom.

Während der Amtsführung des Bischofs Hildebold von Köln scheint die Cäcilienkirche jedenfalls nicht mehr als Dom gebraucht worden zu sein, denn dieser Bischof baute um das Jahr 817 auf die Stelle des ihm von Kaiser Karl dem Großen zu diesem erhabenen Zwecke geschenkten kaiserlichen Pallastes, in der Nähe der St. Margrethenstiftskirche, eine neue Domkirche, und stiftete dabei ein Domkloster, wodurch er den Grund zu dem nachherigen Domkapitel legte. Seinem Nachfolger dem Erzbischofe Willibert blieb es aufbehalten, diesen unter Hildebold vollendeten Dom, dem Apostel Petrus zu weihen. Die feierliche Einweihung dieser 2. Domkirche fand am 27. September 873 in Gegenwart der Bischöfe Luitberg von Mainz, Berthold von Trier, Ferdinand von Verdun, Alfred von Hildesheim, Theodor von Minden, Gerolf von Werden, Luithard von Paderborn, Hildegrin von Halberstadt, Hodolph von Münster, Hodobold von Utrecht und Lütbert von Osnabrück statt.

Gelen beschreibt diese Domkirche, nach einer in der Dom Bibliothek vorgefundenen alten Nachricht, wie folgt: „sie hat zwei Chöre gehabt und zwei Grüfte, der obere war der Chor des heil. Petrus, der untere, welcher sich zwischen zwei hölzernen Glockenthürmen befand, war jener der seligen Jungfrau Maria. An dem Thurme zur rechten Seite war ferner ein Altar zu Ehren des h. Stephan, und an dem zur Linken, ein Altar zu Ehren des h. Martin errichtet. In dem Chore des h. Petrus befanden sich drei große Fenster, desgleichen im Chore der h. Maria. An den Seiten des obersten Fenstes waren überhaupt noch 24 kleinere angebracht. Dem Altar des heil. Stephans gegenüber befanden sich ebenfalls drei Fenster und ein größeres über dem Altar; ebenso war der Chor, dem Altar des heil. Martin gegenüber, nahe bei der Doppelthüre, welche aus dem Dom durch einen Gang nach

St. Marien ad Gradus führte, bei welchem sich ein ansehnlicher Thurm befand, durch fünf Fenster erhellet; außerdem aber war noch ein größeres Fenster über dem Altare des h. Cosmas und Damian angebracht. Zur Seite der Sakristey endlich war das Chor abermals durch sechs stattliche Fenster, und gegen Süden hin durch zwölf kleinere Fenster geziert; den Altar des Apostels Petrus umgaben fünf runde, und jenen der seligsten Jungfrau Maria, zu jeder Seite ein rundes Fenster.

Diese Hildebold'sche neue Domkirche war demnach ein Werk von großem Umfange und stattlichem Ansehen, und ergibt sich beim Vergleich dieser Beschreibung, mit den Domkirchen von Mainz, Worms und Speier, daß dieselbe mehr oder weniger, beim Bau der letztern als Muster diente. So wurde unter andern auch die 1042 eingeäscherte Domkirche zu Bremen, nach dem Muster der Kölnischen neu erbaut, dieser Plan jedoch von dem nachfolgenden Bischofe wieder aufgegeben.

Der neue Hildebold'sche Tempel wurde mehrmals durch Feuer sehr beschädigt. So verzehrte namentlich im Jahre 1082 eine Feuersbrunst den gegen Morgen gelegenen Theil desselben ganz; Surius berichtet, das ganze großartige Gebäude wäre damals in Asche verwandelt worden, hätten nicht durch Herbeibringung der Gebeine des h. Cuniberts die Flammen wunderbarer Weise plötzlich aufgehört. Beim Abbruche der benachbarten Margarethen Stiftskirche fanden sich noch mancherlei Reste dieses abgebrannten Domes, und namentlich verschiedene Säulen von rothem Sandstein vor.

Der dritte oder heutige Dom.

Den Gedanken, auf die Stelle des niedergebrannten Hildebold'schen Doms, einen neuen, der Wichtigkeit und Größe der Stadt, und zwar entsprechenden Tempel zu erbauen, faßte zuerst — mit besonderm Eifer — Erzbischof Engelbert, Graf von Altena und Berg auf, durch dessen frühzeitigen

Tod (1225) indeſſen die Sache wieder gänzlich in Vergeſſenheit kam, bis endlich die alte Domkirche abermals durch ein neues Unglück völlig ein Raub der Flammen geworden war. Eine Bulle Papſt Innozens IV. vom Jahre 1248, im 5. Jahre ſeiner Regierung, aus Lyon erlaſſen, theilt über dieſes unglückliche Ereigniß zuverläſſige Nachricht mit. Es heißt darin nämlich wörtlich: „die ſo berühmte und anſehnliche Kirche von Köln, iſt, wie wir vernommen haben, auf's Neue durch einen unglücklichen Zufall, von dem Feuer verzehrt worden; da nun aber unſer ehrwürdiger Bruder, der Erzbiſchof, und unſere geliebten Söhne, das kölniſche Kapitel, dieſe Kirche, worin ſich die Leiber der heil. drei Könige befinden, wieder aufzubauen Willens ſind ꝛc.“

Die gegenwärtige Domkirche, zu welcher im Jahre 1248 der erſte Grundſtein gelegt worden iſt, und welche in ihrer unvollendeten, faſt einer Ruine gleichſehenden Geſtalt, für die größte und genialſte Schöpfung der Baukunſt gehalten wird, verdankt urſprünglich ihren Fortbau zunächſt den milden Gaben, welche ihr von verſchiedenen Seiten, am reichlichſten aber aus England zugefloſſen ſind. Der brittiſche Nationalſtolz, der überall ſpezialiſiren wollte, wo es auf die Ausführung irgend eines großartigen Unternehmens ankam, und insbeſondere Kölns frühere hanſeatiſche Verhältniſſe zu dem damals durchaus katholiſchen England, waren zunächſt die Urſache, daß von dieſer Seite ſo reichliche Spenden eingingen. Graf Richard von Cornwall, des Königs von England, Heinrichs III. Bruder, einer der reichſten Fürſten der damaligen Zeit, der mit einem Zuge von 32 mit Geld beladenen Wagen in Deutſchland erſchien, ſchenkte dem Erzbiſchof Conrad von Köln, wegen ſeiner Beförderung zum deutſchen Kaiſerthrone, die für die damalige Zeit ſehr anſehnliche Summe von 12,000 Mark Silbers *). Und als der Erzbiſchofe im Jahre 1257 nach London kam, um den Neugewählten abzuholen und nach Deutſchland zu begleiten, beſchenkte dieſer ihn abermals mit 500 Mark und einer Biſchofshaube **). Auch ge-

*) Thom. Wikes, Chronc. in Thom. Gall Schript. Anglic. Tom. II pag. 51.

**) Math. Paris, Hist. maj. p. 813.

stattete es bei dieser Gelegenheit durch einen offenen Brief, König Heinrich den Deputirten des Kölnischen Domkapitels, in ganz England Beiträge zu sammeln *). Erzbischof Conrad von Köln, wohl der einflußreichste Reichsfürst seiner Zeit, den man seiner außerordentlichen Klugheit wegen, mit Salomon verglich, suchte zuerst Richards Ehrgeiz zur deutschen Kaiserkrone rege zu machen, und alsdann ihm dadurch helfend entgegen zu kommen, daß er sich bemühte vorläufig den größten Theil der Wahlfürsten für ihn zu stimmen, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, und Richarden so den Weg zum Throne zu ebnen. Conrad hielt indessen die Wahl eines so mächtigen Fürsten für die damalige Lage des deutschen Reiches ganz angemessen, und behielt daher sein Gewissen ganz vorwurfsfrei. Richard seiner Seits wußte die vortrefflichen Eigenschaften Conrads, und dessen aufopfernde Freundschaft im höchsten Grade zu würdigen, und ward sein inniger Freund. Conrad fand, bei seiner Anwesenheit in England, nicht nur zahlreiche Gönner am Hofe des Königs, sondern erwarb sich deren, durch sein bescheidenes Wesen und seine geistige Bildung, bald unter allen Ständen der Hauptstadt, was die Begeisterung für den kölnischen Dombau immer mehr steigerte und des Erzbischofs Bemühungen mit den glücklichsten Erfolgen krönte. Als Richard dem Erzbischofe in London eine mit Goldblech und Edelsteinen reich verzierte Bischofshaube einhändigte, bediente Conrad sich des passenden Ausdrucks: „Mitravit me, et ego eum coronabo (er hat mich behaubet, und dafür werde ich ihn krönen)." Daß übrigens Conrad im Jahre 1257 das Königliche Placet erhielt, durch ganz England eine Kollekte für den Dombau abzuhalten, dies beweist der bei Rymer angeführte Brief zur Genüge, welcher wörtlich lautet." „Da die Kirche zu Köln, in welcher die Leiber der heil. drei Könige ruhen, unverhofter und trauriger Weise durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist, so schreibt der König, auf das Gesuch des Erzbischofs Conrad von Köln, dem Erzbischofe von Canterbury und anderen Prälaten und Gläubigen in ganz England vor, daß sie die Boten seiner

*) Urkunden bei Rymer. Foedera et Acta publ. Regn. Anglic, Editio novissima. 1816. Tom. I. p. I. p. 363.

(des Kölnischen Erzbischofs) Kirchen-Fabrik, wenn dieselben eine Beisteuer zu erbitten, zu ihnen kommen möchten, gütig aufnehmen, und ihnen nichts in den Weg legen sollen."

Der Einäscherung der damaligen Kölnischen Domkirche wird bei verschiedenen Autoren, folgendermaßen ganz oberflächlich erwähnt. „Außer mehreren Unglücksfällen, welche in Deutschland die verzehrende Feuerswuth verursacht hat, ist auch die Kathedralkirche des heiligen Petrus in Köln, welche gleichsam Mutter und Hort aller Kirchen Deutschlands ist, durch eine Feuersbrunst, bis auf die Mauern zerstört worden *). Demnach also wurde schon damals der niedergebrannte Dom von Köln als der vorzüglichste von ganz Deutschland bezeichnet, was unserm Lande Ehre macht. — Anfänglich waren die Opfer und Beiträge durch die Pilgerfahrten zu den Gebeinen der drei Weisen aus Morgenland für den Dombau sehr reichhaltig; und so wurden auch namentlich im Jahre 1294 die Kanonichen und Kreuzherrn zu Köln von dem Domkapitel beauftragt, zum Fortbau der Kathedrale milde Gaben zu sammeln. Bald aber verminderten sich diese Gaben allmählig, und stockten endlich fast ganz; auch wurde der Dom nicht mehr von so vielen wallfahrenden Fremden besucht, was Alles aber in den damals entstandenen Streitigkeiten Conrads von Hochstedden und dessen Nachfolgers Engelbert, mit der Stadt, hauptsächtlich seinen Grund hatte. Es begann demnach schon jetzt eine Zeit, worin es höchst schwierig wurde, einen so großartigen Bau nur nothdürftig zu unterhalten, geschweige denn auf dessen Vollendung Bedacht zu nehmen, und dies um so weniger, als sämmtliche Güter und Renten, welche Fürsten und Edle des Landes in reichem Maße zur Verherrlichung des Gottesdienstes, und somit auch hauptsächlich zur Unterhaltung dieses Tempels, an den Dom vermacht hatten, in die Hände der Domherrn gekommen waren, welche ihre Präbenden damit ergänzten, und somit dieselben ohne weiteres für sich verwendeten, wonach für den eigentlichen Bau des Domes nichts oder wenig übrig blieb, und zur Eröffnung neuer Quellen für den Ausbau und die Unterhaltung

*) Math. Paris, wie oben, Gebauer Leben Richards ꝛc. S. 21.

der Kathedralkirche nothwendig geschritten werden mußte. Wesentlich viel trug die historisch merkwürdige, unter Erzbischof Heinrich von Virneburg gestiftete „Bruderschaft des h. Petrus" zur Erreichung dieses edlen Zweckes bei. Diesem hochverdienten, einsichtsvollen Manne hatte man es zu verdanken, daß bei seinen Lebzeiten noch der hohe Chor vollendet da stand.

Die vorerwähnte Bruderschaft des heil. Petrus erstreckte sich über die ganze Erzdiözese, und bestand im Wesentlichen darin, daß jeder sich als ein Mitglied derselben betrachten durfte, der sich anheischig machte jährlichs ein Geringes zum Fortbau der Domkirche beizutragen; auch wurden den Mitgliedern bei Kirchlichen- und Lokal-Interdikten gewisse Vorrechte zugestanden. Die Einrichtung war daher fast ganz ähnlich der des jetzigen Dombau-Vereins. Papst Johann XXII. bestätigte diese Bruderschaft durch eine Bulle, mit folgenden Worten: „Unser Bruder Heinrich, Erzbischof von Köln, sorgt eifrig für den Bau Eurer Kirche, der äußerst prachtvoll und kostspielig ist! Auch Ihr (das Domkapitel) habet für die Vollendung des Werkes Sorge getragen, wie Ihr auch noch immer zu thun fortfahren möget; aber dazu reichen die Einkünfte der Kirche nicht hin; deshalb hat besagter Erzbischof, wegen dringender Nothwendigkeit des Baues auf Euren Rath und mit Eurer Beistimmung verordnet, daß Keiner, ohne Euer Beglaubigungsschreiben, in der Stadt oder Diözese Köln für jenen Bau von den Gläubigen milde Beiträge sammeln soll ꝛc." — In einem Synodal-Statut vom Jahre 1327 heißt es, Keiner soll den Kollektoren für den Bau der Domkirche hinderlich sein; bei Anwesenheit der Kollektoren sollen diese gleich nach abgelesenem heil. Evangelium, unter der Pfarrmesse, dem Volke das Wort Gottes vortragen, und sodann Beiträge begehren." Auf diese Weise konnten von 1248 bis 1323 jährlichs ungefähr 300 Arbeiter zur Ausführung jenes wundersamen Bauriſſes permanent angestellt bleiben. Die letzten bis jetzt bekannten Nachrichten über die Bruderschaft des heil. Petrus liefert eine Verordnung des Erzbischofs Wilhelm vom 2. Oktober 1357, durch welche festgesetzt wird, daß alle diejenigen, welche sich verpflichten jährlichs von ihren Gütern so viel beizutragen, als sie nach ihren Vermögens-Umständen und dem Rathe ihres Pfarrers,

beizutragen im Stande wären, zur Bruderschaft des heiligen Petrus aufgenommen werden könnten.

Näher bekannt sind, außer diesen Beiträgen die sogenannten Legata ad Fabricam maj. ecclesiæ unter dem Namen Turnus oder Turnich. Diese haben ihren Ursprung in den Synodal Statuten des Erzbischofs Wichbold von Köln (1297—1306) worin es heißt: „Beim Ausfertigen der Testamente sollen die Priester ihren Anvertrauten rathen, ihre Schulden und das unrechtmäßig Erworbene anzugeben, und dies vor Allem zu berichtigen und zu ersetzen; alsdann sollen sie denselben ferner rathen, daß sie etwas an die Fabrick der St. Peterskirche in Köln vermachen." Dieselbe Verordnung wird in den Statuten des Erzbischofs Max Heinrich vom Jahre 1667, ihrem wesentlichen Inhalte nach wiederholt und wurden von dieser Zeit an als ein Haupterforderniß aller notariellen Instrumente im Kölnischen Churstaate betrachtet.

Wir ersehen hieraus mit welchem lobenswerthen Eifer sich die zeitlichen Erzbischöfe des Fortbaues der Domkirche annahmen, und welche Theilnahme dieses großartige Unternehmen selbst im Auslande erweckte. Es darf uns daher nicht wundern, wenn in unsern Zeiten, bei dem weit höhern Kulturstande der Völker, der Kölner Dombau allenthalben, besonders aber in unserer Vaterstadt, einen solchen Enthusiasmus erregt. Das Kunstgefühl, ist dermalen in Köln so hoch gestiegen, daß man nicht nur dem Dome, sondern auch den übrigen Kirchen der Stadt seine besondere Sorgfalt widmet, und dieselben, in ihrer altehrwürdigen Gestalt zu erhalten, keine Opfer scheut *).

---

*) Es gibt gegenwärtig nicht manche Gotteshäuser in Köln, welche nicht mehr oder weniger, theils durch ihr graues Alter, theils auch durch Mängel ihrer ursprünglichen Einrichtung, bedeutenden Schaden erlitten, und unsern friedlicheren Zeiten blieb es vorbehalten, jene schönen Werke unserer Vorfahren nach Möglichkeit zu restauriren, und vor dem drohenden Verfalle zu retten. So gelang es unsern Zeitgenossen, die St. Apostelnkirche, so wie jene der heiligen Mauriz und Cunibert — mehr als ein bloser Nothbedarf erforderte, — nach dem wohldurchdachten Plane unsers, um die Bauten Kölns, so wohlverdienten Stadtbaumeisters Hr. Weyer von außen, so wie von innen, in ihrer eigenthümlichen Schönheit wieder herzustellen. Vergebens würden wir uns dermalen nach dem zierlich gekrönten St. Ursulathurme umsehen, wäre man in der Gegenwart nicht zeitig dem längst gefürchteten Einsturze zuvor gekommen. Auch den schönen altehrwürdigen St. Columbakirchthurm würden wir längst vermissen, hätte nicht

Nach diesen kurzen Andeutungen über die Entstehung des 3ten Doms, halten wir es für unerläßlich — um die chronologische Ordnung unseres Werkes nicht zu stören, von den fernern auf die kölnische Domkirche bezüglichen Ereignissen, welche späteren Epochen angehören, hier vorläufig abzubrechen, und die Geschichte älterer Kirchen Kölns und zwar zunächst jene der St. Cunibertskirche folgen zu lassen, behalten uns jedoch vor, die Geschichte des Domes seiner Zeit in einem besondern Abschnitt, ganz ausführlich mitzutheilen.

Die Pfarrkirche zum heil. Cunibert.

Die St. Cunibertskirche sowohl hinsichtlich ihres Alters, als ihrer Bauart, eine der merkwürdigsten Kirchen Kölns, ist nahe am Rheinufer an derjenigen Stelle erbaut, wo sich

---

der wackere Dombaumeister Zwirner sich von dessen Reparaturfähigkeit überzeugt, und denselben in seiner früheren Gestalt wieder vollkommen hergestellt. Die Erneuerung der vormaligen Jesuiten- sowie jene der Kirche zum heil. Severin, verdienen gleichfalls hier lobend erwähnt zu werden. Schade daß das kunstreiche Gitterwerk sammt den Heiligenbildern in Stein, der Jesuitenkirche gegenüber, von dem Neuerungsgeiste verdrängt werden mußte. Bei einer ganz geringen Auslage, hätte man diese Kunstschöpfungen, welche eine Zierde dieses Stadtviertels bildeten und an den höheren Kunstsinn der Jesuiten erinnerten, füglich beibehalten können. Aber nein! der sogenannten aufgeklärten Partei, mag die altreligiöse Darstellung von Heiligenbildern vor dem Gymnasium, ein Dorn im Auge gewesen sein!! Der Vorliebe eines Kölners für ältere Kunstschöpfungen — dem Hrn. Justizrath v. Pianco verdankt man eine auf dessen Kosten vor dem Abbruche des schönen Gitterwerks durch Gebrüder Kehr aufgenommene sehr korrekte Abbildung desselben. Die projektirte Erneuerung der Pfarrkirche zur heil. Maria in der Kupfergasse ist zweckmäßig und eben so zweckmäßig erscheint die Beseitigung des überflüssigen Schnitzwerks an den dortigen drei Altären, durch den geschickten Bildhauer Christoph Stephan; neue Fenstern in gegossenen eisernen Rahmen mit gebranntem Glase, im ächten Kirchenstyle, mildern bereits das grelle Licht. Endlich verdient noch die dermalige Erneuerung der Altäre in der Kirche zur heil. Maria zur Schnurgasse, besonders deren reiche Vergoldung rühmliche Anerkennung. — Die Zeit ist eine gediegene, eine glückliche zu nennen, worin sich ein so reger Sinn, für alles Schöne und Gute entfaltet; die Blüthe dieser Zeit aber, ist der freie Geist, der allem Göttlichen, allem Schönen und Guten, Wahren und Rechten, allem recht Menschlichen in Gegenwart und Vergangenheit sich zuwendet, und es freudig sich anzueignen strebt.

ehemals der römische Schiffshafen befand; schon die Ubier hatten diesen Ort zum Hafen gewählt. Zum Beweise für diese Behauptung dient die natürliche Bucht, von welcher man sich bei dem Eisgange im Jahre 1784, wo der Rhein sein altes Bett wieder aufzuwühlen suchte, einen klaren Begriff machen konnte. Diese Bucht oder Hafen dehnte sich in der Länge von der Insel Groß St. Martin bis zur Kirche zum heil. Cunibert aus; nach Westen hin, war dieselbe von dem Domhof und der Kirche St. Marien ad Gradus (zu den Staffeln) begrenzt. Dieser von der Natur gebildete Hafen, war ferner nordwärts durch die Insel bei St. Cunibert, und südwärts durch jene bei Groß St. Martin geschützt. Als man im Jahre 1740 auf dem Domhofe die Fundamente zu dem vormaligen Seminar Gebäude, dem jetzigen Dienstlokale der Schulverwaltung legte, fanden sich in den Ueberresten alter römischer Mauerwerke, noch große eiserne Ringe, welche zum befestigen der Schiffe dienten. Die natürliche Lage des Bodens von der Gegend an, wo dermalen die St. Gereonskirche steht, bis zur St. Cunibertskirche und die durch den Altengraben und Entenpfuhl, bis in die Straße „unter Krahnenbäumen" sich erstreckende Tiefe, zeigt deutlich, daß die jetzige Eigelsteinstraße von Nebenströmungen des Rheins früher umgeben, und letztere Straße selbst in ältern Zeiten eine Art Halbinsel mit hohen Ufern bildete. Auch die uralten Straßenbenennungen selbst zeigen ferner, daß dort früher ein Landungsplatz oder Hafen gewesen sei, was uns eine Urkunde vom Jahre 948, in welcher von Schiffshäfen die Rede ist, vollkommen bestätigt.

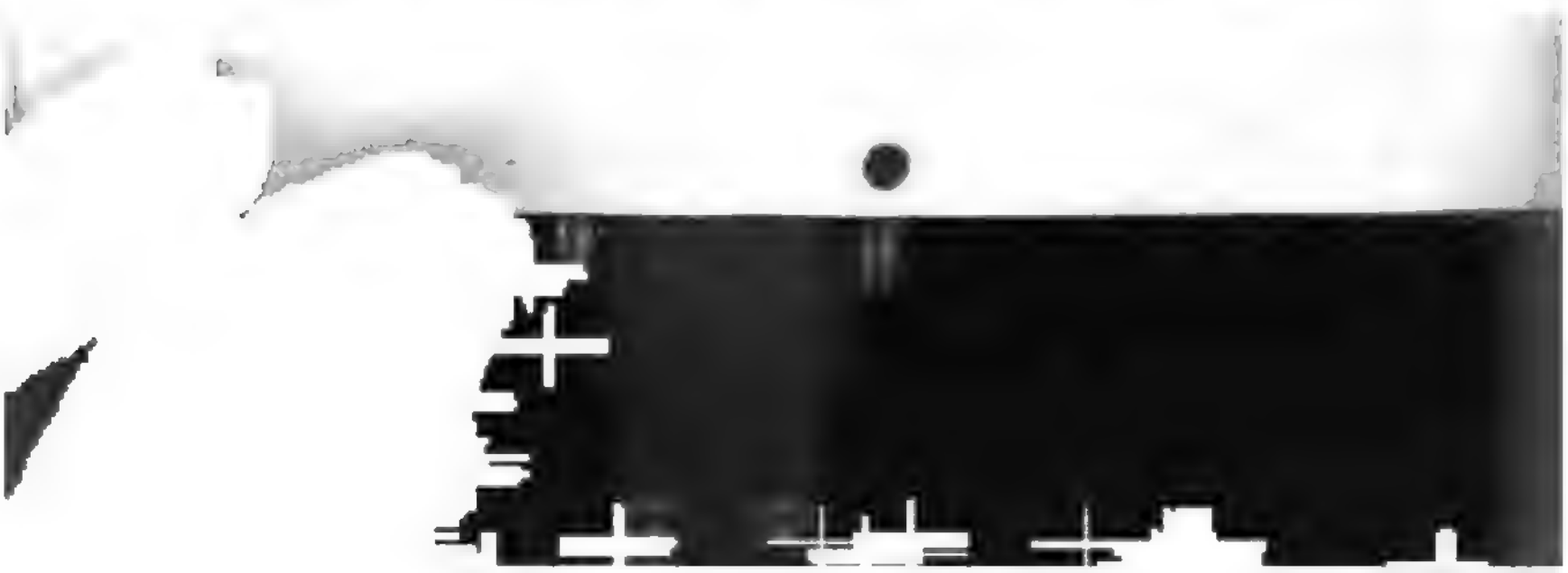
Der Raum, worauf dermalen die St. Cunibertskirche steht, soll hauptsächlich durch angelegte Krippwerke dem Rheinstrome abgenommen worden sein, und geht die Sage, daß an jener Stelle, wo dermalen in der Gruft unter der Kirche, der bekannte Brunnen steht, die Körper der heiligen Ewalden angelandet seien.

Noch heut zu Tage spielt dieser geheimnißvolle Brunnen, (Cuniberts-Pütz) bei der jungen Bevölkerung Kölns, bekanntlich eine bedeutende Rolle, und erweckt nicht selten bei derselben besondere Vermuthungen. Früher war dieser Brunnen mit einem Gitter von gegossenem Kupfer umgeben, welches

aber, sammt der darauf befindlichen Ueberschrift „appulit Ewaldos violento Gurgite Rhenus, quod lux alta vehit, ubi fons scaturit“ längst verschwunden ist. Gegenwärtig ist der Brunnen, ohne alle andere Bezeichnung nur mit einer einfachen Steinplatte bedeckt.

Es ist wirklich zu bedauern daß so viele Denkmäler des Alterthums auf solche Weise nach und nach zerstört worden sind. Wenn hier auch nur eine einfache Sache zum Grunde lag, so dürfte sie für die Erinnerung doch manches Angenehme haben Welche Bewandniß es mit diesem seltsamen Brunnen habe, werden wir nicht verfehlen unsern geneigten Lesern nachfolgend mitzutheilen; wir halten es aber für nothwendig, die Legende der heil. Ewalden durch welche der Brunnen seinen eigentlichen Ursprung erhalten, vorangehen zu lassen, weil sonst die Sage vom Brunnen selbst alles geschichtlichen und religiösen Grundes entbehrte.

Um das Jahr 717 — so heißt es in der Legende — reisten zwei katholische Priester, Angeln von Geburt, und in irländischen Klöstern gebildet, beide Hewald oder Ewald genannt, und nur durch die Farbe ihrer Haare, und durch ihre Beinamen „der Schwarze und der Weise“, von einander unterschieden, sonst aber in allem Andern ähnlich — zu den alten Sachsen, um zu versuchen, ob es ihnen gelinge, unter diesen einige zum Christenthum zu bekehren. In Sachsen angekommen, wendeten sie sich zu dem Ende zunächst an den Vorsteher (Satrapa) eines Dorfes und thaten diesem ihre fromme Absicht kund, wurden aber alsbald von den Bauern, welche sie als verdächtige Menschen ansahen, aus Furcht sie möchten das Volk von dem alten Glauben seiner Väter abwendig machen, beide ermordet, und zwar der Eine durch einen Schwerdtstich und der Andere, namentlich der Schwarze, durch langsame Marter. Nach vollzogener That, frohlockte das wilde barbarische Volk, und warf mit Hohngelächter die entseelten Leichname beider Martyrer in den nahen Rhein; aber siehe da! ein unerhörtes Wunder erregt bei allen Anwesenden Grausen und Entsetzen. Die Leichname, statt nach dem Gesetze der Natur, dem Laufe der Wellen zu folgen, schwimmen durch eine unsichtbare Macht getrieben, schnurstracks gegen die Fluthen 40,000 Schritte den Strom hinauf, bis



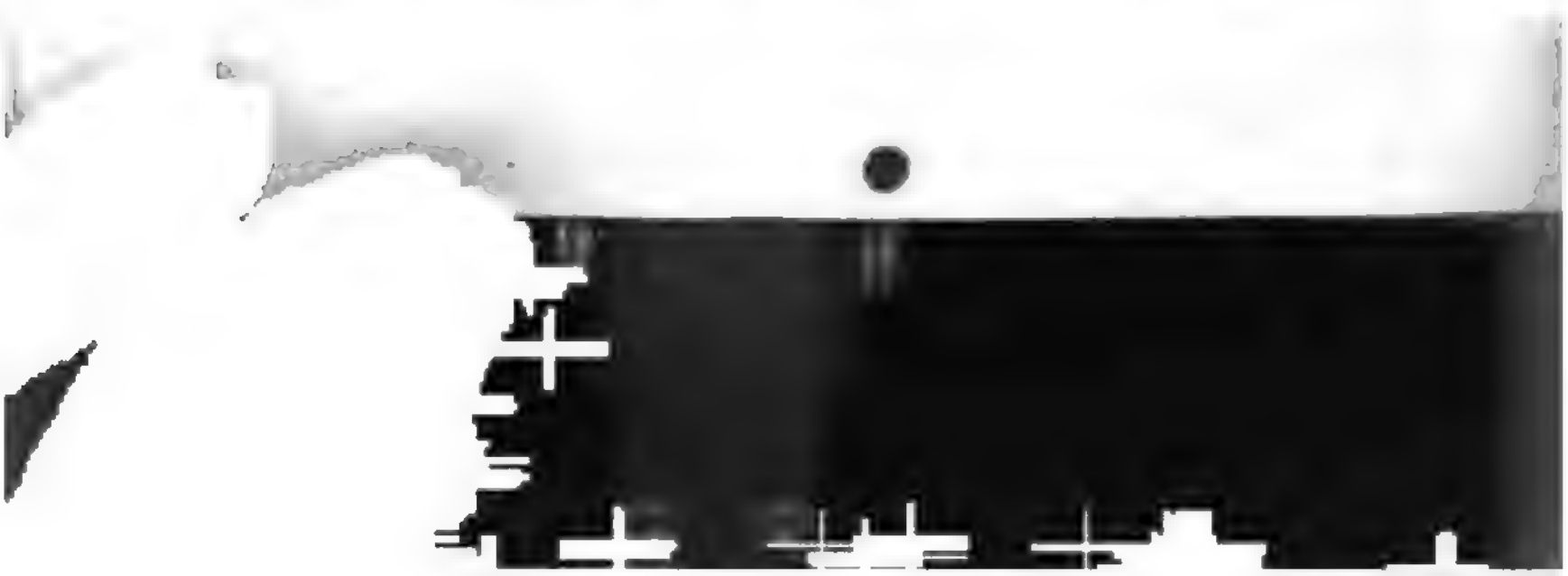
in die Gegend, wo die Gefährten ihrer mit Sehnsucht harrten. Einer unter diesen letztern, Namens Tilmonn, der aus einem biederen Soldaten ein frommer Mönch geworden war, entdeckte die Märtyrer zuerst, und überbrachte den Uebrigen die Trauerkunde. Da ließ Pipin, der glorreiche Herzog der Franken, als er den Hergang, und das wunderbare Uebereinkommen der beiden Leichname erfuhr, aus Ehrfurcht vor den Erschlagenen, dieselben sofort zu sich bringen, und zu Köln am Rhein mit großer Pracht begraben." Soweit Beda dem wir diese Legende beiläufig nacherzählten. — Wir können nicht umhin, diesen Angaben folgende Bemerkungen hinzuzufügen: Es müssen hiernach zu urtheilen, die Grenzen des Sachsenlandes, nothwendig damals sich bis an den Rhein erstreckt haben, vorausgesetzt, daß die Ewalden wirklich, wie Beda angibt — in Sachsen ermordet und in Sachsen in den Rhein geworfen sind. Eine so weite Ausdehnung des Sächsischen Gebiets haben neuere Geschichtschreiber nicht zugeben können, und daher das Factum, in Beziehung auf das Tirritorium, worauf dasselbe geschehen sein soll — völlig bestritten, und insbesondere in Abrede gestellt, daß die Ermordung der Ewalden am Rhein statt gefunden habe. Die verschiedenen noch dermalen in Westphalen herrschenden Volkssagen sind deshalb bei ihnen an die Stelle wirklicher Geschichte getreten. Es scheint aber gewagt, das Zeugniß eines so guten Gewährmannes, wie Beda, eines Zeitgenossen (er lebte nämlich von 673 bis 753) so ohne weiters und unbedingt zu verwerfen. Welter*) bemerkt, daß Suitbert bei der Ankunft Willibrords von Rom, sich zu den Boruchtuariern begeben habe, welche am Rhein, zwischen Köln und dem Hessenlande wohnten und zu den eigentlichen Franken gehörten. Diese Boruchtuarier wurden aber von den alten Sachsen überwältigt, und ihr Gebiet sächsisches Eigenthum. Läßt es sich nun nachweisen, daß diese Besitznahme seitens der Sachsen, vor der Ermordung der Ewalden stattgefunden habe, so ist kein Grund vorhanden, warum man die Nachricht des Beda, die Ewalden seien in

*) In Nabermanns Bericht über das Schuljahr von 1829—30 des Gymnasiums zu Münster.

aber, sammt der darauf befindlichen Ueberschrift „appulit Ewaldos violento Gurgite Rhenus, quod lux alta vehit, ubi fons scaturit“ längst verschwunden ist. Gegenwärtig ist der Brunnen, ohne alle andere Bezeichnung nur mit einer einfachen Steinplatte bedeckt.

Es ist wirklich zu bedauern daß so viele Denkmäler des Alterthums auf solche Weise nach und nach zerstört worden sind. Wenn hier auch nur eine einfache Sache zum Grunde lag, so dürfte sie für die Erinnerung doch manches Angenehme haben Welche Bewandniß es mit diesem seltsamen Brunnen habe, werden wir nicht verfehlen unsern geneigten Lesern nachfolgend mitzutheilen; wir halten es aber für nothwendig, die Legende der heil. Ewalden durch welche der Brunnen seinen eigentlichen Ursprung erhalten, vorangehen zu lassen, weil sonst die Sage vom Brunnen selbst alles geschichtlichen und religiösen Grundes entbehrte.

Um das Jahr 717 — so heißt es in der Legende — reisten zwei katholische Priester, Angeln von Geburt, und in irländischen Klöstern gebildet, beide Hewald oder Ewald genannt, und nur durch die Farbe ihrer Haare, und durch ihre Beinamen „der Schwarze und der Weise“, von einander unterschieden, sonst aber in allem Andern ähnlich — zu den alten Sachsen, um zu versuchen, ob es ihnen gelinge, unter diesen einige zum Christenthum zu bekehren. In Sachsen angekommen, wendeten sie sich zu dem Ende zunächst an den Vorsteher (Satrapa) eines Dorfes und thaten diesem ihre fromme Absicht kund, wurden aber alsbald von den Bauern, welche sie als verdächtige Menschen ansahen, aus Furcht sie möchten das Volk von dem alten Glauben seiner Väter abwendig machen, beide ermordet, und zwar der Eine durch einen Schwerdtstich und der Andere, namentlich der Schwarze, durch langsame Marter. Nach vollzogener That, frohlockte das wilde barbarische Volk, und warf mit Hohngelächter die entseelten Leichname beider Martyrer in den nahen Rhein; aber siehe da! ein unerhörtes Wunder erregt bei allen Anwesenden Grausen und Entsetzen. Die Leichname, statt nach dem Gesetze der Natur, dem Laufe der Wellen zu folgen, schwimmen durch eine unsichtbare Macht getrieben, schnurstracks gegen die Fluthen 40,000 Schritte den Strom hinauf, bis



in die Gegend, wo die Gefährten ihrer mit Sehnsucht harrten. Einer unter diesen letztern, Namens Tilmonn, der aus einem biederen Soldaten ein frommer Mönch geworden war, entdeckte die Märtyrer zuerst, und überbrachte den Uebrigen die Trauerkunde. Da ließ Pipin, der glorreiche Herzog der Franken, als er den Hergang, und das wunderbare Uebereinkommen der beiden Leichname erfuhr, aus Ehrfurcht vor den Erschlagenen, dieselben sofort zu sich bringen, und zu Köln am Rhein mit großer Pracht begraben" Soweit Beda dem wir diese Legende beiläufig nacherzählten. — Wir können nicht umhin, diesen Angaben folgende Bemerkungen hinzuzufügen: Es müssen hiernach zu urtheilen, die Grenzen des Sachsenlandes, nothwendig damals sich bis an den Rhein erstreckt haben, vorausgesetzt, daß die Ewalden wirklich, wie Beda angibt — in Sachsen ermordet und in Sachsen in den Rhein geworfen sind. Eine so weite Ausdehnung des Sächsischen Gebiets haben neuere Geschichtschreiber nicht zugeben können, und daher das Factum, in Beziehung auf das Tirritorium, worauf dasselbe geschehen sein soll — völlig bestritten, und insbesondere in Abrede gestellt, daß die Ermordung der Ewalden am Rhein statt gefunden habe. Die verschiedenen noch dermalen in Westphalen herrschenden Volkssagen sind deshalb bei ihnen an die Stelle wirklicher Geschichte getreten. Es scheint aber gewagt, das Zeugniß eines so guten Gewährmannes, wie Beda, eines Zeitgenossen (er lebte nämlich von 673 bis 753) so ohne weiters und unbedingt zu verwerfen. Welter*) bemerkt, daß Suitbert bei der Ankunft Willibrords von Rom, sich zu den Boruchtuariern begeben habe, welche am Rhein, zwischen Köln und dem Hessenlande wohnten und zu den eigentlichen Franken gehörten. Diese Boruchtuarier wurden aber von den alten Sachsen überwältigt, und ihr Gebiet sächsisches Eigenthum. Läßt es sich nun nachweisen, daß diese Besitznahme seitens der Sachsen, vor der Ermordung der Ewalden stattgefunden habe, so ist kein Grund vorhanden, warum man die Nachricht des Beda, die Ewalden seien in

*) In Nadermanns Bericht über das Schuljahr von 1829—30 des Gymnasiums zu Münster.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

men hatte, wo dermalen die St. Cunibertskirche steht. Ferner sagt Gelen: „Die Vornehmen der Stadt hätten so vieles Halsgeschmeide und Ohrgehänge zur Gabe gebracht, daß man dem Fluß dort eine andere Richtung hätte geben können. Uebrigens läßt es sich von dem vormaligen Kirchhofe aus, neben der Kirche, recht deutlich wahrnehmen, daß hier sowohl nach dem Rheinufer als nach der Stadt hin, der Boden eine künstliche Erhöhung erfahren hat.

Die Kirche selbst wurde an die Stelle der von Erzbischof Cunibert früher erbauten, dem heil. Clemens, als dem Schutzpatrone der niederländischen Schiffer gewidmeten Kapelle, von Erzbischof Conrad von Hochsteden im Bau ausgeführt, und erhielt nach ihrem ursprünglichen Gründer den Namen „St. Cunibertskirche.“ Dieser äußerst schöne Tempel, früher die Archidiakonalkirche, jetzige Pfarrkirche, ist, wie wir schon erwähnten, eine der ältesten, und war vor der französischen Revolution noch eine der reichsten Kirchen hiesiger Stadt; sie präsentirt sich als ein Gebäude von großen, kühnen und edlen Formen im byzantinischen Baustyl, und bildet eine der ersten Zierden in den Panoramen der Stadt nach der Rheinseite hin. Ein altes Memorienbuch gibt darüber folgende interessante Kunde: „Theodoricus Archiep. Trevirensis Anno 1226 consecravit Altaria St. Mariæ et St. Johannis Baptistæ in ecclesia St. Cuniberti: Statuit etiam sacerdotem pptuum in nostra Ecclesia, qui habeat integram prabendam sine mensam, consecravit ecclesiam ntram St. Cuniberti, intra annos 1200 et 1226 reædificatam.“ Die Kirche verdankt hauptsächtlich ihr Entstehen den frommen Gaben der Schiffer. Uebrigens nahmen sich der Beförderung dieses Prachtbaues auch die Nachfolger Conrads auf das Thätigste an, woher es kömmt, daß der Plan der Kirche im Laufe der Zeit so manche Veränderung erlitt, und die Bauart allmählig aus dem alten in den neueren Styl übergegangen ist.

Ausgeführt und wiederholt eingeweiht im Jahre 1248 von Erzbischof Conrad von Hochsteden, und ihrem seither unter die Zahl der Heiligen aufgenommenen Stifter Cunibert gewidmet, hat diese Kirche, außer dem Hauptschiff mit halbrundem Chor und zwei Seitengängen, noch zwei Queerschiffe, wovon das eine, östlich neben dem Chor, zwei Thürme, das

image
not
available

schoss von Culm wieder erbauen ließ *). Wichbold brachte eine geraume Zeit in Köln zu, und verrichtete daselbst, sowie in der Erzdiözese, die Handlungen eines Weihbischofs. Er bewohnte hierselbst den sogenannten Altenberger Hof in der St. Johannisstraße unweit der St. Cunibertskirche, woher es denn gekommen sein mag, daß er diese Kirche durch den Neubau, und andere ansehnliche Schenkungen so sehr begünstigte. Mersäus und Gelen, geben, indem sie von diesem Wiederaufbau reden, irrig das Jahr 1308 an, und letzterer schreibt sogar, statt des Wiederaufbaues des Hauptthurmes, die Wiederaufbauung der beiden Thürme am Chor, dem Bischofe Wichbold zu. Daß aber die Angaben beider ganz unrichtig sind, geht aus folgender Inschrift, welche sich ehemals in der Mauer des fraglichen Thurmes befand, noch deutlicher hervor: „Ao millesimo trecentesimo octogesimo (1380) h c turris cum suo tecto perfecta est, et Capella cum suo Altare ad honorem beatissimæ Dei Genitricis Mariæ perpetuæ Virginis, sanctarum Virginum et Martyrum Catharinæ, Agatæ, Luciæ, Agnetis, Cæciliæ, Margaritæ, in ipsa turri patronæ, dodata et dedicata ipsa die St. Luccæ evangelistæ, per venerabilem patrem ac Dnum Wigboldum Dei gratia Episcopum culmensem, cujus indulgentiæ sunt duo anni et duo quadragenæ in quolibet festo patronarum, datae per Dominum Bonifacium papam nonum omnibus vere poenetentibus et confessis juxta tenorem verae Bullae."

Der Irrthum scheint hiernach von einem Druckfehler herzurühren, und wird wohl statt 1308, — 1380 zu lesen sein. Von dieser Zeit ab hat der Bau der Kirche keine Veränderung erfahren, welche hier erwähnt zu werden verdiente, bis endlich im Jahre 1666 am 12. April ein Blitzstrahl dieselbe traf und zündete, und trotz aller Bemühungen dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun, sowohl die Dächer, als die Thürme sammt dem Schiff, ein Raub der Flammen geworden sind. Das Stift strengte damals alle seine Kräfte an, um nur höchst nothdürftig die Bedachung der Kirche so-

*) Versuch einer Geschichte der Cunibertskirche von J. E. v. Mering, Köln 1834 bei Arend.

image
not
available

schoss von Calin wieder erbauen ließ *). Wichbold brachte eine geraume Zeit in Köln zu, und verrichtete daselbst, sowie in der Erzdiözese, die Handlungen eines Weihbischofs. Er bewohnte hierselbst den sogenannten Altenberger Hof in der St. Johannisstraße unweit der St. Cunibertskirche, woher es denn gekommen sein mag, daß er diese Kirche durch den Neubau, und andere ansehnliche Schenkungen so sehr begünstigte. Merfäus und Gelen, geben, indem sie von diesem Wiederaufbau reden, irrig das Jahr 1308 an, und letzterer schreibt sogar, statt des Wiederaufbaues des Hauptthurmes, die Wiederaufbauung der beiden Thürme am Chor, dem Bischofe Wichbold zu. Daß aber die Angaben beider ganz unrichtig sind, geht aus folgender Inschrift, welche sich ehemals in der Mauer des fraglichen Thurmes befand, noch deutlicher hervor: „Ao millesimo trecentesimo octogesimo (1380) h c turris cum suo tecto perfecta est, et Capella cum suo Altare ad honorem beatissimæ Dei Genitricis Mariæ perpetuæ Virginis, sanctarum Virginum et Martyrum Catharinæ, Agatæ, Luciæ, Agnetis, Cæciliæ, Margaritæ, in ipsa turri patronæ, dodata et dedicata ipsa die St. Luccæ evangelistæ, per venerabilem patrem ac Dnum Wigboldum Dei gratia Episcopum culmensem, cujus indulgentiæ sunt duo anni et duo quadragenæ in quolibet festo patronarum, datae per Dominum Bonifacium papam nonum omnibus vere poenetentibus et confessis juxta tenorem verae Bullae."

Der Irrthum scheint hiernach von einem Druckfehler herzurühren, und wird wohl statt 1308, — 1380 zu lesen sein. Von dieser Zeit ab hat der Bau der Kirche keine Veränderung erfahren, welche hier erwähnt zu werden verdiente, bis endlich im Jahre 1666 am 12. April ein Blitzstrahl dieselbe traf und zündete, und trotz aller Bemühungen dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun, sowohl die Dächer, als die Thürme sammt dem Schiff, ein Raub der Flammen geworden sind. Das Stift strengte damals alle seine Kräfte an, um nur höchst nothdürftig die Bedachung der Kirche so-

*) Versuch einer Geschichte der Cunibertskirche von J. E. v. Mering, Köln 1834 bei Arend.

image
not
available

unter andern rühmlichen Dingen, von der Stadt Köln erwähnt, daß deren Gebäude mit Blei bedeckt wären. Wahrscheinlich war die Bleibedachung in jenen Zeiten nicht so kostspielig als jetzt; und allem Vermuthen nach bezog man dieses Metall damals aus den in der Nähe belegenen Bergwerken der Eifel. Leider gebrauchte man bei der Wiederherstellung des Dachwerkes der St. Cunibertskirche im Jahre 1683 schon, statt des Bleies, die Schiefer.

Schon vor einigen Jahrzehnten befanden sich die Spitzdächer der Vorderthürme neben dem Chore wieder in sehr schlechtem Zustande, weshalb dieselben, wie solches bei dem größeren Thurme schon früher der Fall war, wegen drohender Gefahr des Einsturzes, abgebrochen werden mußten. Wegen Mangels an hierzu nöthigen Fonds, konnte das vormalige Dachwerk nur durch zwei Plattdächer ersetzt werden, sowie dieselben sich dermalen noch darauf befinden.

Der am 28. April 1830, Abends gegen 11 Uhr erfolgte Einsturz des in der Ausbesserung begriffenen Hauptthurms und eines Theils des Schiffes, worauf, dem Anscheine nach der am 20. März desselben Jahres eingetretene heftige Sturmwind, eingewirkt hatte, drohte unsere Stadt eines der schönsten Monumente der ältern Baukunst gänzlich zu berauben, und benahm ihr in der That eine ihrer ersten architektonischen Zierden in dem imposanten Rundgemälde, welches sich bei Anschauung der Stadt von der Rheinseite her, dem Auge darbietet. Seit jener Zeit schien dieser herrlichen Kirche das Loos geworfen zu sein, in sich selbst zu verfallen, so lange währte es, bis man über die Art und Weise der Herstellung, sowie über die Art der Herbeischaffung der hierzu nöthigen Fonds, zu einem festen Entschlusse kommen konnte. Es wurden mehre Projekte vorgelegt, wornach das westliche Queerschiff gänzlich abgebrochen, oder mit tafellirten platten Holzdecken erneuert werden sollte. Die eindringlichen Gegenvorstellungen des Stadtbaumeisters Weyer fanden inzwischen bei der städtischen Behörde doch Anerkennung, und so wurde endlich der Entschluß gefaßt, den Tempel nach seinem ursprünglichen Plane und Baustyle wieder herzustellen, wozu — nachdem der innere Ausbau des westlichen Schiffes und des großen Thurmes noch außer Anschlag geblieben — die Summe von bei-

image
not
available

unter andern rühmlichen Dingen, von der Stadt Köln erwähnt, daß deren Gebäude mit Blei bedeckt wären. Wahrscheinlich war die Bleibedachung in jenen Zeiten nicht so kostspielig als jetzt; und allem Vermuthen nach bezog man dieses Metall damals aus den in der Nähe belegenen Bergwerken der Eifel. Leider gebrauchte man bei der Wiederherstellung des Dachwerkes der St. Cunibertskirche im Jahre 1683 schon, statt des Bleies, die Schiefer.

Schon vor einigen Jahrzehnten befanden sich die Spitzdächer der Vorderthürme neben dem Chore wieder in sehr schlechtem Zustande, weshalb dieselben, wie solches bei dem größeren Thurme schon früher der Fall war, wegen drohender Gefahr des Einsturzes, abgebrochen werden mußten. Wegen Mangels an hierzu nöthigen Fonds, konnte das vormalige Dachwerk nur durch zwei Plattdächer ersetzt werden, sowie dieselben sich dermalen noch darauf befinden.

Der am 28. April 1830, Abends gegen 11 Uhr erfolgte Einsturz des in der Ausbesserung begriffenen Hauptthurms und eines Theils des Schiffes, worauf, dem Anscheine nach der am 20. März desselben Jahres eingetretene heftige Sturmwind, eingewirkt hatte, drohte unsere Stadt eines der schönsten Monumente der ältern Baukunst gänzlich zu berauben, und benahm ihr in der That eine ihrer ersten architektonischen Zierden in dem imposanten Rundgemälde, welches sich bei Anschauung der Stadt von der Rheinseite her, dem Auge darbietet. Seit jener Zeit schien dieser herrlichen Kirche das Loos geworfen zu sein, in sich selbst zu verfallen, so lange währte es, bis man über die Art und Weise der Herstellung, sowie über die Art der Herbeischaffung der hierzu nöthigen Fonds, zu einem festen Entschlusse kommen konnte. Es wurden mehre Projekte vorgelegt, wornach das westliche Queerschiff gänzlich abgebrochen, oder mit tafellirten platten Holzdecken erneuert werden sollte. Die eindringlichen Gegenvorstellungen des Stadtbaumeisters Weyer fanden inzwischen bei der städtischen Behörde doch Anerkennung, und so wurde endlich der Entschluß gefaßt, den Tempel nach seinem ursprünglichen Plane und Baustyle wieder herzustellen, wozu — nachdem der innere Ausbau des westlichen Schiffes und des großen Thurmes noch außer Anschlag geblieben — die Summe von bei-

aufgetragen und ohne allen Zusammenhang. Die erstbenannten besseren Malereien sind mit aller Vorsicht der Uebertünchung entledigt, und nach Möglichkeit erhalten worden, um nunmehr unsern jetzt lebenden kölnischen Künstlern Gelegenheit zu geben, den früheren Spendern ihrer Talente, den schuldigen Tribut zu bringen.

Ein besonderes Vergnügen gewährt es vor Allem, die in artistischer Hinsicht so bemerkenswerthen Chorfenster, welche mindestens aus dem 13. Jahrh. herzurühren scheinen, und wohl die ältesten Fenster Kölns dieser Art sind, von ihrem alten Schmutze gereinigt zu erblicken. Ungewöhnlich ist ihr Farbenreichthum, und bleibt es in der That zu bedauern, daß ihr Gesammteindruck mehr ein caleidescopartiges Chaos bildet, als die genaue Anschauung der Folge von Scenen aus dem Leben der Heiligen darbietet. Wie geschmackvoll diese Scenen zusammengesetzt sind, geht deutlich aus der Zeichnung hervor, welche Hr. Maler Fuchs im verjüngten Maßstabe davon verfertigte. Erfreulich ist es indessen, daß man bei der jüngsten Restauration dieser schönen Gemälde, alle fremdartigen Bestandtheile von denselben zu entfernen suchte. Drei dieser prachtvollen Hauptfenster sind bereits völlig hergestellt. Die Maler, welche die Zeichnungen und die neugemalten und gebrannten Ergänzungsscheiben dazu lieferten, die mit den alten verglichen, in ihrer Ausführung kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen, sind die Künstler Mengelberg (Sohn) und Fay, sodann der Glasbrenner Gras, alle Kölner. Mögen dieselben fortfahren ihre Talente einem so schönen und edlen Zwecke zu widmen, um sich den Dank der Mit- und Nachwelt zu erwerben. Die 53 vormals in dem Chore der Kirche vorfindlich gewesenen mit schönem Schnitzwerk in Holz gearbeiteten Chorstühle und 10 Pulte, waren Behufs einer von dem Erzbischofe Grafen von Spiegel angeordneten Erweiterung des Chors, hinweggeräumt und in den hintern Theil der Kirche zusammengestellt worden, wo dieselben leider durch den unmittelbar darauf erfolgten Einsturz des Kirchthurms, gänzlich zertrümmert wurden. Andere — die früheren Sitze der Kirchmeister — ersetzen dermalen sehr passend die alten Chorstühle. Durch eine Vergrößerung des Chores wurde der Abbruch eines schönen Git-

ters von 26 kupfernen Stäben oder Palluſtraden und mit einem marmornen Fußgeländer, erforderlich, daher der Kirchenvorſtand daſſelbe im Jahre 1829 zum Vortheil der Kirchenfabrik an den Meiſtbiethenden verſteigern ließ. Merkwürdig iſt noch ein in der Kirche vorfindliches kunſtreiches Crucifix in Kupfer, zugleich einen Leuchter vorſtellend, welches als milde Gabe empfangen wurde. Glücklicher Weiſe hat die Orgel bei dem furchtbaren Einſturze nichts gelitten, weil ſie unmittelbar davor, demontirt und in die Wohnung des Kanonichen und Kirchmeiſters H. v. Thenen gebracht worden war. Auf dem Muſikchor oder Orcheſter werden zwei große Chorbücher mit ſchönen gemalten Initialbuchſtaben und Miniaturgemälden aufbewahrt, welche man unter die ſeltenſten und vorzüglichſten dieſer Art zählen kann Die ebenfalls verſchont gebliebene Kanzel in einfacher Form in Holz, hat die Inſchrift: „Jesus Maria, non autem predicamus Christum crucifixum.“ Die in der Kirche noch vorfindlichen Denkmäler, nämlich jenes des 1679 verſtorbenen Paul von Auſſem, vormals Dechant bei dem St. Cunibertsſtifte, Kurkölniſcher Geheimrath, Domherr, Generalvikar und Weihbiſchof zu Köln, auch Rektor der Univerſität daſelbſt, und das Andere, des 1721 verſtorbenen Johann Holzem, Kanonich und Stiftsſcholaſter bei St. Cunibert, beide in Marmor, biethen nichts beſonders Merkwürdiges. Ein drittes, des 1582 am 8. Auguſt verſtorbenen Stiftsdekans Stephan Vell von Wevelinghofen, iſt längſt verſchwunden. Eine darauf befindliche Kupferplatte enthielt die Inſchrift: „Hic jacet Dorsum tumulatus Hecht, ante Canonicus, Cantor fuit istius ecclesiæ virtutum Cultor dignus graduatus honore Rector gymnasii præfuit Coloniae, Pastor in Unkel agens undenaque milia sancta servat Canonicus laudatur, sisq. beatus per gratiâm christi semper in pace requiescat.“

Ein anderer Leichenſtein, welcher 1838 zerſtört wurde, hatte die Inſchrift: „Ao Salutis 1677, die 9 mensis Januarii obyt Admdm. Rev. D. Wimmarus Stammel huj. Archidiaconalis Colleg. Eccles. St. Cuniberti Canonicus subdiacon Cuj. anima req. in pace.

Der Taufbecken, der bei dem Einſturze glücklicher Weiſe unbeſchädigt blieb, iſt wohl eines der älteſten Denkmäler ſei-

ner Art. Derselbe besteht aus einem achteckigen Sarge aus Sandstein, an dessen zum Theil schon abgeschlissenem Fuße man noch jüngst vor der Uebertünchung sein hohes Alter wahrnehmen konnte; daß derselbe aber noch von Erzbischof Cunibert herrühren solle, können wir nicht annehmen, indem die Taufbecken zu diesen Zeiten sich nur in den bischöflichen Kirchen, welche nunmehr „Domkirchen" heißen, befanden, und Taufhandlungen ursprünglich nur von den Bischöfen selbst vollzogen worden sind. Erst in spätern Zeiten, als die christlichen Gemeinden sich so sehr vergrößerten, daß alle Taufhandlungen nicht mehr ausschließlich von den Bischöfen vollzogen werden konnten, verliehen die Bischöfe das Recht einer Taufstelle nach und nach an andere Kirchen, welche die vom Volke besuchtesten waren. Der fragliche Taufbecken befand sich noch vor dem 16. Jahrhundert, in der von den ältesten Zeiten an mit eigentlichen Pfarrrechten versehenen Servatius-Kapelle, aus welcher er zu dieser Zeit, nach der St. Cunibertskirche gebracht, und hier zuerst im Untertheile derselben aufgestellt worden ist. Dermalen hat derselbe eine andere Stelle zunächst der Sakristei eingenommen, und befindet sich wohl folgende lateinische Ueberschrift darauf: Hic Fons baptismalis ex Ruinis Demo a Jubilario W. Horn p. Die an zwei gläsernen Reliquienkasten angewandten Verzierungen rühren von demselben Wohlthäter Werner Horn, ebenso die passende Herstellung zweier kleinen Särge in Holz mit Heiligthümern und die kunstgerechte Restauration der an diesen Särgen befindlichen Portraits. Beide letztern waren Eigenthum des mehrgedachten Wohlthäters und gehörten ehemals dem Machabäer Kloster. Oberhalb dieser Särge ist ein sehr gutes Gemälde, eine päpstliche Messe und die Patronen der St. Cunibertskirche vorstellend, ausgehängt, mit der Inschrift: „Ao Dni 1502 Die St. Egidii obiit ven. Vir Dnus Ditmarus Berswort Tremon. Decret. Dr. egregi huj. Ecclesiae p. 50 As. Decanus, bene merit. et benefactor munifice," nebst dem Wappen der von Berswort, ein weißes Schwein im rothen Felde. Viele andern Gemälde, welche unter die vorzüglichsten des Mittelalters gezählt werden, zieren die Kirche, und verdienen in der That die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes. Wir wollen hier — um nicht zu weitläufig zu werden,

nur derjenigen Erwähnung thun, welche mit Ueberschriften versehen sind: Vor dem Eingange der Sakristei, das jüngste Gericht mit zwei Seitenflügeln, ein gutes Gemälde mit der Ueberschrift: „Ao. 1556 den 20. Dach Septb. starff der wirdiger Herr Meister Christian Meinerzhagen, dieser Collegiatkirche Cannonich und Pastor zu Dyncker. Der Selen Gott Genad.“ Ein anderes etwas größeres Gemälde, die Kreuzigung des Heilandes vorstellend, ebenfalls mit Seitenflügeln, worauf der Donator Dr. Bernard Görgen aus Paderborn, Präsident des Hofgerichts in Köln, Rektor der Hochschule und Dekan bei der St. Cunibertskirche, gestorben im Jahre 1540, sich abgebildet befindet, enthält die Ueberschrift:

Quisquis es Afflatu hac superu limina visis
Aspice que referat fixa tabella virum
Ille est Bernardus celebris clarusque Georgi
Sublatum erudyt quem Paderborna prius
Urbis agrippinæ judex nec
amantior acque tulit
oppressis promptior
ullus ope
Corpus habet tellus, animum
Cœlestia regna
Nomen inex tinctum fama
Superstes adest.“

Die wichtigsten Denkmäler in kirchlicher Beziehung sind hier unstreitig die Gebeine des heil. Cuniberts und jene der heil. Ewalden. Die äußeren Särge waren ehemals reich mit Silber und Kostbarkeiten geziert, haben indessen bei Ankunft der Franzosen, zur Aufbringung der Requisitionen und Brandschatzungen verkauft werden müssen. Die Reliquien werden noch dermalen in einem Mauerschrank unter dem Mittelfenster des Hochaltars, in den alten hölzernen Särgen, welche ebenfalls größtentheils ihrer früheren Zierrathen beraubt sind, gehörig versiegelt, aufbewahrt. Die Stellen sind bezeichnet: „Corpus St. Cuniberti Episcopi 1758.“ Ferner „Corpora SS. Ewaldorum“

Der Sarg des heiligen Cuniberts, wurde nach einer uns vorliegenden Rechnung im Jahre 1688 von dem Goldschmidt

Meiſter Adam Delboel neu verfertigt, wofür das Stift demſelben 1161 Rthlr. zahlte. Es befanden ſich folgende Inſchriften darauf: Magno inter sanctos Taumaturgo St. Cuniberto, Crallonis et Reginæ piissimorum principum Ac Theodeberti Austrasiæ Regis illorum naturæ, hujus adoptionis Filio, Austrasiæ heredi. Ea hæreditate præcœlesti contempta, Treviorum Archidiacono St. Coloniensis Eccles. Archiepiscopo, qui eam cultâ sacraque majestate â se auctam, seculari etiam potestate, alta jurisdictione proveheret, omnium primo Germaniæ Primati. Dagoberti Monarchae Franciae Magno Consiliorum moderatori, Archicancellario Sigeberti Sanctissimi Austrasiae Regis nustritio, Tutori proregi, Saxoniae, Westphaliae, Frisiae, partisque Galliae Apostolo Utrajectensis Cathedralis Ecclesiae, Susatiensis et Complurium Fundatori, Stabulensis, Malmundariensis Promotori.

Trevcrensis Defensori, Argentinensis, Spirensis cœterarumque Germaniae Benefactori suo Patri et Patrono, hanc Tumbam in Locum veteris
felici seculorum usu attritae Devoti filii Decanum & Capitulum p. p. 1688."

Als darauf, am 20. Juli 1691, am Feſttage des heiligen Cuniberts, nach abgehaltenem gewöhnlichem Morgensgottesdienſte, in Gegenwart des Dekans, des Kapitels, eines Notars und zweier Zeugen, in der Sakriſtei der Kirche, der mit vielen Schlöſſern verſehene, damals reich mit Silber verzierte Sarg der heil. Ewalden geöffnet wurde, fand man, nachdem die koſtbaren Gewänder weggenommen worden waren, daß das Haupt des einen der beiden Heiligen, ſchwarz, jenes des andern dagegen, weiß war; und neben den Reliquien die betreffenden Ueberſchriften: „St. Ewaldus albus" und „St. Ewaldus niger." Ueber dem Körper des ſchwarzen Ewald entdeckte man das Siegel Erzbiſchofs Anno in weißem Wachs, und über dem Haupte des weißen Ewald, das St. Petri Siegel angebracht.

Nachdem der Dekan dieſen Gebeinen den Weihrauch geopfert und mit den Kanonichen ein Gebet abgehalten hatte, legte er dieſelben ehrerbietigſt in den Sarg, bedeckte ſie mit ihren Gewändern und verſchloß ſie wieder; worauf er den Sarg, unter Begleitung aller Anweſenden, nach ſeiner gewöhn-

lichen Stelle beim Hochaltar bringen ließ. Das über diesen Vorgang aufgenommene Protokoll, ist von dem apostolischen Notar H. Höttner gefertigt. Uebrigens steht es fest, daß Erzbischof Anno am 9. Oktober des Jahres 1074 die Gebeine der heil. Ewalden wieder aufgefunden und zur neuen Verehrung erhoben hat, wie eine uns vorliegende Original-Urkunde nachweist, worin gleichzeitig Erwähnung geschieht, daß derselbe das Stift zu jener Zeit mit ansehnlichen Gütern und Zehnten beschenkte.

Eine zuverlässige Nachricht über die Erhebung der Körper der heil. Ewalden theilte auch das Archiv der Siegburger Abtei mit, welche wir hier im Urtexte folgen lassen, also lautend: „Anno 1074 Anno duorum Ewaldorum pretiosa Corpora revelatione eorumdem Martyrum instructus, de Tumulis sublevavit, quos olim in saxonia Rhenus amne refluo Coloniam sepiliendos advexerat. Tunc singulis et discretis capsulis imposita beatorum Corpora, quae nunc in una requiescunt. Eruitur, cum ait, in Exequiis bti Annonis Corpus ejus inter duos Ewaldos medium Collocatum fuisse.“

Eben so hat man vor einigen Jahren mit herkömmlicher Feier, nach unverletzt befundenen Siegeln, den Sarg des heil. Cuniberts geöffnet, wieder verschlossen und versiegelt, nachdem zuvor ein Protokoll über den Vorgang aufgenommen, auf Pergament geschrieben und darein gelegt worden war. Eine Ausfertigung dieser Urkunde, von dem damaligen Sekretair des Generalvikars, Herrn Vonderbank gehörig beglaubigt, und mit dem Siegel des Generalvikariats versehen, wurde in das Archiv der St. Cunibertskirche niedergelegt. Nach Inhalt dieser Urkunde, fand man den Körper des Heiligen in Seidegewand gehüllt und dessen Haupt noch mit Haaren versehen. Unter dem Haupte lagen zwei Urkunden auf Pergament geschrieben, aus den Jahren 1168 und 1486, woraus wir Nachstehendes im Auszuge mittheilen.

„Am 22. Mai 1168, Nachmittags 4 Uhr, im 900sten Jahre nach der ersten Erhebung der heiligen Gebeine, unter der Regierung des Erzbischofs Philipp von Köln, ist der Körper des Erzbischofs Cunibert von Köln, daselbst erhoben,

und von dem Hochwürdigsten Bischof Livone von Phiumense, wieder verschlossen worden."

Ferner „Im Jahre des Heils 1486, den 19. März, als am Palmtage, unter der Regierung des Erzbischofs und Churfürsten Hermann (Landgrafen von Hessen) bei Veranlassung, daß einer der Urheber des damals in Köln entstandenen Aufruhrs, flüchtig geworden, sich zu dem regierenden Kaiser Friedrich IV. und Allerhöchst dessen Sohne, dem römischen König Maximilian. und sonst allenthalben begeben, und ausgestreut habe, er besitze das Haupt des heiligen Bischofs Cunibert, haben sich Dekan und Capitel des Stifts, nämlich Ditmar Berswort, Dekan und Dr. Johann Benedikt Scholaster, Dr. Johann Gobelini de Lins, Richard Vois, Dr. Ditmar Bey, Johann Berswort, Johann Rieve, Dr. Heinrich Hecht Chorbischof und Dr. Arnold von Bergheim, Dr: Wegerus Hassent, Probst in Kerpen, Dr. Johann Greve, Swederus Thoir, Lambert von der Hecken, Dr. Arnold von Aachen, (de Aqua) Thesaurar und Professor und Johann Pryß, Probst Spaltensis, mit Vorwissen des gedachten Hochwürdigsten Erzbischofs, und auf Begehren des löblichen Stadtmagistrats von Köln, nach Anrufung des heil Geistes und andächtigen Gebeten, zum heil. Patron Cunibert und allen andern Heiligen und auserwählten Gottes, um die verläumderischen Reden des flüchtig gewordenen Verbrechers zu tilgen; in Gegenwart des Hochwürdigsten Vaters und Bischofs von Cyren und anderer Räthe des Hochwürdigsten Erzbischofs, so wie der meisten Dom- und anderer Prälaten; nicht minder der Bürgermeister, Rentmeister und anderer Räthe, zu diesem Sarge mit Ehrfurcht und gleichsam zitternd begeben, und in einem länglichen, mit Hanfleinen umwundenen und drei öffentlichen Siegeln verschlossenen Schrein, die Reste des heil. Cuniberts, sammt dem Haupte, Asche, Haaren und übrigen Gebeinen, obgleich durch Länge der Zeit etwas vermodert, richtig vorgefunden, welche heil. Ueberreste der H. Herr Johann, Weihbischof und Bischof von Cyren, allen Anwesenden ehrerbietigst vorzeigte. Man hat darauf in Freudenthränen, Gott den Allmächtigen und den besagten heil. Patron aufs andächtigste gepriesen, gleich wie Vorstehendes in öffentlichen Urkunden

aufgenommen, besiegelt und auch in dem Archiv besagter Stiftskirche niedergelegt worden ist.“

„Wir Hermann von Gottes Gnaden Erzbischof zu Köln haben die Reste des seeligen Vaters Cunibert mit Haupt, Asche und Haaren gesehen, welches wir mit unseren eigenen Händen in diesen Sarg urkundlich niedergelegt, denselben sonach verschlossen, und mit unserm Siegel gegenwärtig versehen haben“

L. S.

Die dermalige Sakristei der Kirche enthält alterthümliche Brustbilder und Heiligenbilder, und verdient auch hinsichtlich ihrer Bauart von dem Kunstfreunde nicht umgangen zu werden. Ein hier ehemals aufbewahrt gewesener, von Erzbischof Cunibert der Kirche geschenkter Kelch, mit der Inschrift: „Hunc Cunibertus Episc. Calicem pro Xpi Sanguine Copsi“ wird seit lange her vermißt! —

Eine kleine silberne Büste mit Gebeinen, des h. Bruno's, Stifters der Karthaus, schenkte der im Jahre 1837 in Köln verstorbene Priester, einst Mitglied dieses Ordens, H. Engelbert Marx der St. Cunibertskirche, und überwies derselben noch außerdem, für die am Brunotage jährlichs abzuhaltende besondere kirchliche Feier, ein Kapitalfonds, welcher über 20 Thaler Zinsen einbringt. Von dem Augenblicke an, als die Kirche durch den vorerwähnten Einsturz unbrauchbar geworden war, wurde der Pfarrgottesdienst in die nahe belegene Ursuliner-Klosterkirche verlegt. Der 27. März 1839 war endlich, nach Verlauf von fast 9 Jahren, der frohe Tag, an welchem die durch Hülfe des Künstlervereins und durch die kräftige Mitwirkung unseres Stadtraths hergestellte St. Cunibertskirche, dem Gottesdienste wieder eröffnet wurde *). An dem erwähnten Tage, Morgens um 8 Uhr versammelte sich die Pfarrgemeinde und ein beträchtlicher Theil der Einwohner aus den übrigen Pfarrbezirken in der Kirche der Ursulinerinnen und setzte sich in wohlgeordnetem Zuge, das Venerabile in der Mitte, bei flatternden Fahnen und schimmern-

*) Es verdient hier der um die Restauration des schönen Tempels Seitens des Herrn Justizraths und Kirchenmeister Doktor Holthof in der Versammlung des Stadtraths an Tag gelegte Eifer, besonders rühmend anerkannt zu werden.

den Kreuzen, die Schuljugend festlich angethan, bei feierlichem Gesange, nach der St. Cunibertskirche in Bewegung, woselbst ein der hohen Bedeutung des Tages angemessener Gottesdienst celebrirt wurde.

Besonders freudig wurden alle Anwesenden überrascht, als sie den emeritirten Pfarrer dieser Kirche, den ehrwürdigen Priester-Jubilar, H. Werner Horn, einen fast 80jährigen Greis, mit jugendlicher Kraft eine der Feier des Tages entsprechende Rede vortragen hörten. Die Liebe und Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder, welche dieser musterhafte Priester, sich während seiner langjährigen Amtsverrichtungen zu erwerben gewußt hatte, thaten sich an jenem Tage auf die unzweideutigste Weise kund. Man heftete einst auf die Thüre seiner Wohnung folgende Verse: „Horn Pastor jubilarius, Decus cleri atque pater pauperum.“

In der äußern Ansicht hat die St. Cunibertskirche durch Wegräumung des in der südlichen Ecke früher bestandenen fremdartigen Sakristeigebäudes, viel gewonnen, und die architektonischen Formen an den erneuerten Theilen des Gebäudes sind mit den alten ganz in Einklang gebracht, wonach dem fremden Beschauer die vollbrachten Restaurationen nicht so sehr auffallen werden. Die in der Kirche dermalen herrschende Ordnung und Reinlichkeit, bezeugen die lobenswerthe Thätigkeit des jetzigen Küsters und seines Gehülfen.

Erster selbstständiger Pfarrer, von dem Jahre 1583 ab, war der von der protestantischen Konfession zum Katholicismus zurückgekehrte Kaspar Uelenberg, Regens des Laurenzianer Gymnasiums, 1610 Pfarrer zum h. Cunibert, und Rektor der Hochschule Kölns, berühmt durch seine theologischen Schriften und namentlich durch seine Bibelübersetzung. Er starb im Jahre 1617. Ein würdiges Denkmal in Marmor, welches ihm errichtet wurde, befindet sich noch dermalen in dem Gebäude des hiesigen Jesuiten Kollegiums. Von ihm sagt Harzheim: „Præfuit Gymnasio immortali laude, integritate summa, magno catholicae et litterariae rei incremento.“ Dieselbe Quelle erwähnt auch des Johann Polch als Pfarrer und Kanonich zum heil. Cunibert, welcher ebenfalls einige geschätzte Werke hinterließ; derselbe fungirte um das Jahr 1664 und zwar zu Anfang einer Zeit, wo die Pest

in Köln grausame Verheerungen anstellte *). Das gesammte Personal des Stifts war auf 24 Stiftsherrn und 13 Vikarien festgesetzt. Das Stift wurde im Jahre 1802, so wie alle übrigen Klöster, aufgehoben, die St. Cunibertskirche aber beibehalten und zu einer Hülfspfarre bestimmt. Mit der Probsteiwürde des Stifts war das Archidiakonat von Deuz und Duisburg verbunden; auch hatte das Stift die Pfarrstellen zu Rehl, Heimerzheim und an mehren andern Orten zu verleihen, sowie ebenfalls die Schultheisenstelle zu Mauenheim. Nach einer Handschrift des Dekans Binius legte im Jahre 1241 Graf Theodor von Wied, Probst des Stiftes, und nachheriger Erzbischof von Trier, welcher der St. Cunibertskirche viele Güter, so wie auch das Patronat über die Pfarre zu Nettesheim schenkte, den ersten Stein bei Erbauung der Kirche dieses Dorfes, und weihte in dieser Kirche vor und nach, vier Altäre ein. In diesem Dorfe besaß das Stift den sogenannten Frohnhof mit 306 Morgen Ländereien.

Die Verleihung der neun älteren Stiftsvikarien, denen in späteren Zeiten noch vier hinzu kamen, fand folgendermaßen statt:

Die Vikarie I verlieh der Erzbischof von Trier, II „zum heil. Servatius" genannt, und dem Altarfonds zum heiligen Johann einverleibt, der Dechant; III die Vikarie zur heiligen Jungfrau Maria, derselbe, IV die zur heil. Catharina, gestiftet von dem Scholaster Erwin, der zeitliche Scholaster V die zum heil. Anton, errichtet am 4. Dezember 1310, der Dechant; VI die zum heil. Quirin, errichtet 1612, der Dechant und die beiden älteren Kanonicke. VII die zur heil. Margaretha, errichtet 1327 von den beiden Kanonichen v. Overstolz und Konstantin von Aducht, welche beide am Fuße des zu dieser Vikarie gehörigen Altars beerdigt sind, der Dechant; VIII die zu den heil. Barbara und Nikolaus, gestiftet 1350, von dem Probste bei St. Margarethen, Kon-

*) Vom Monate August 1665 bis Februar 1666 sollen in der Pfarre St. Cunibert allein, mehr als 500 Menschen von dieser abscheulichen Seuche weggerafft worden sein.

fantin de Cornu und dem 1362 verstorbenen Thesaurar des Stifts, welche vor dem Kreuzaltar und dem ehernen Kreuze beerdigt sind, der Dechant; und IX die Vikarie zur heiligen Lucia, errichtet von Bischof Wichbold, welcher im Jahre 1388, den dazu gehörigen von ihm geweihten Altar aus dem Thurm, auf die Stelle des Altars zum heil. Johannes Baptist versetzen ließ, verlieh endlich noch der Dechant.

Im Jahre 1287 unternahm es die Bürgerschaft bei einem vorhabenden Rhein-Uferbau ein auf der Stadtmauer hinter der St. Cunibertskirche befindliches, zur Immunität des Stiftes gehöriges Gebäude, wider den Willen des letztern abzureißen, worüber sich damals, unter dem Grafen Engelbert von Berg, als Probsten des Stiftes, zwischen dem Stifte, dem Clerus und der Stadt ein heftiger Streit entspann, der jedoch endlich im Jahre 1295 am Tage des Apostels Barnabas wieder ausgeglichen wurde. Die deshalb aufgenommene, auf uns gekommene Originalurkunde, deren Inhalt wir unsern gechrten Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben, lautet im Wesentlichen wie folgt: „Wir Engelbert von Berg, von Gottes Gnaden Probst zu St. Cunibert in Köln, thun kund, daß über die Strittigkeiten und Fehden, welche wir gegen di: Bür;er und die Stadt Köln, hinsichtlich eines von diesen zertrümmerten, auf der Stadtmauer, hinter unserer gedachten Kirche und Häusern, belegenen Gebäudes, erhoben haben, und wegen der daraus entstandenen Folgen, zwischen Uns und den gedachten Bürgern und der Stadt, ein Vergleich zu Stande gekommen ist; der Art, daß wir für Uns, unsere Freunde und Genossen, Alles was uns in dieser Hinsicht von Jenen zugefügt worden, herzlich gern verziehen haben und verzeihen, und daher weder selbst noch durch Andere, gegen die Bürger und die Stadt einige Genugthuung fordern oder Verfolgung irgend einer Art anheben werden; vorausgesetzt jedoch daß Dekan und Kapitel unserer gedachten Kirche diesen Vergleich genehm halten, und denselben mit ihrem Kapitels-Siegel versehen wollen; und die Bürger ihrerseits, auf ihre Kosten eine zweckmäßige Mauer zum Abschluß unseres Stiftes wieder errichten lassen. Sollte aber Dekan und Kapitel diesem Vergleiche nicht beitreten, und gegen die Stadt, wegen obigen eigenmächtigen Verfahrens, den Weg des Prozesses

einschlagen wollen, so nehmen wir uns vor, den Kanonichen im Streite beizustehen. Zu dessen Beglaubigung und Festhaltung, haben wir unser Siegel beigefügt, und zu unserer Sicherheit, die würdigen Herrn Conrad, Probst und Archidiakonen in Köln, Adolph Graf von Berg, Wilhelm, Graf von Berg, Kanoniche zu Köln, Unsere Brüder, sowie den edlen Everhard, Grafen von der Mark, als Zeugen zugezogen. So geschehen am Tage des Apostels Barnabas im Jahre 1295.

Durch den Tod des Kanonichen Kinkius, welcher sein sämmtliches nicht unbeträchtliches Vermögen per Testament der St. Cunibertskirche vermacht hatte, erlangte das Stift abermals die Mittel, einige dringend nöthige Reparaturen an der Kirche vornehmen zu lassen. Es wird daher unsern Lesern nicht uninteressant sein, einige kurze Nachrichten über das tragische Ende dieses Mannes zu erhalten, dessen Namen in dieser Beziehung schon in der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Es war am 25. Mai des Jahres 1729, abends zwischen 8 und 9 Uhr, während des damals üblichen Maiglockenläutens, als der Stiftskanonich Conrad Anton Heinrich Kinkius im 63. Jahre seines Alters, von seinem eigenen Bedienten, Melchior Stahl, einem Schlesier, als dieser den gichterischen Rücken seines Herrn mit einem Tuche einreiben sollte, mittelst Hammerschlägen auf den Kopf, meuchlerischer Weise ermordet wurde. Als der abscheuliche Verbrecher nach verübter Gewaltthat noch einiges Leben in dem Körper seines Herrn entdeckte, schlang er ihm einen Strick um den Hals, schleppte ihn so die Treppe hinunter, und begrub ihn, nachdem er ihn mit einem Beile vollends getödtet, und Alles von Werth geraubt hatte, in ein Selleriefeld im Garten. Der Mörder nahm gleich nach verübter That die Flucht, wurde aber bald darauf in Hachenburg verhaftet, hierhin transportirt, und am 5. Juli selbigen Jahres, auf dem Deuzer Wasen, der St. Cunibertskirche gegenüber, hingerichtet, ihm aber vorher, Hände, Füße und alle Glieder seines Körpers durch den Scharfrichter gebrochen.

Die Servatius-Kapelle.

Die vormalige Servatius-Kapelle, an deren Stelle sich dermalen die in der Johannisstraße mit Nro. 66 bezeichnete Oelmühle und ein leerer Platz befinden, war unstreitig eines der ältesten christlichen Denkmäler hiesiger Stadt. Die Pfarre St. Cunibert betrachtet sie, ihres hohen Alters wegen, und weil der Sage nach, schon der heil. Matern sie zum Gottesdienste gebraucht haben soll, gleichsam als ihre Mutterkirche. Eine gewöhnlichere und verbreitetere Meinung schreibt jedoch dem heil. Severin die Gründung dieses Gotteshauses zu, indem dieser angeblich an jener Stelle über dem Haupte des heil. Servatius, Bischofs von Tongern, eine Feuersäule aufrecht bis zum Himmel sich erheben gesehen und deshalb diese Kapelle, nachher erbaut und „die Pforte des Himmels" genannt haben soll. — Wie dies aus folgender in der Servatius-Kapelle vorhanden gewesenen Inschrift hervorgeht:

Nocturnis precibus Præsul Servatius Olim consistens flexo poplite Stratus humi,
En speciem referens Cœlo demissa Columna Flamma Caput supra Conspicienda Stetit.
Tanta Severinus sacer Actus numine vultu cordis signa videns interiore suo.
Exstruit, et Structam reverenter consecrat ædem, quam Cœli portam mox vocat ore Sacro.
Postubi per vulgus Sparsum fuit, atque patere Signa Deus voluit prodigiosa suis.
Nomine mutato Statuit Servatio ibidem Summum deferri perpetuumque Decus.
Nominis ut tanti spleudore perennia Semper Hujus honorati Sint monumenta Loci.
Hasigitur Sacras accedat quilibet Aedes,
Et petat affectu supplice Cordis Opem.

Nichts desto weniger wurde sie vom Volke immer noch „die Servatius-Kapelle" genannt, welchen Namen sie auch bis zu ihrem Abbruche, in der französischen Epoche behielt. Sie soll ferner — wie die Legende sagt — auch die Stelle

Gebiet 20, 40 oder 60 Ar Getreide und Hackfrüchte, 10, 20 oder 30 Ar Futterpflanzen, 10, 20 oder 30 Ar Brache, 10 Ar Hausgarten, 10 Ar Gemüsegarten, 10 Ar Obstgarten, 10 Ar Weinberg, 10 Ar Rebschule, 10 Ar Hopfengarten, 10 Ar Tabakpflanzung, 10 Ar Kleegarten, 10 Ar Luzernegarten, 10 Ar Esparsettegarten, 10 Ar Kleegrasgarten, 10 Ar Wiesen, 10 Ar Weiden, 10 Ar Streuwiesen, 10 Ar Torfstich, 10 Ar Steinbruch, 10 Ar Lehmgrube, 10 Ar Sandgrube, 10 Ar Kiesgrube, 10 Ar Mergelgrube, 10 Ar Kalkgrube, 10 Ar Teich, 10 Ar Fischbehälter, 10 Ar Baumschule, 10 Ar Forst, 10 Ar Gehölz, 10 Ar Hecken, 10 Ar Gebüsch, 10 Ar Unland, 10 Ar Ödland, 10 Ar Wege, 10 Ar Gräben, 10 Ar Hofraum, 10 Ar Gebäude, 10 Ar Wasserfläche, 10 Ar Sumpf, 10 Ar Moor, 10 Ar Ried, 10 Ar Rohr, 10 Ar Binse, 10 Ar Schilf, 10 Ar Gras, 10 Ar Heide, 10 Ar Sand, 10 Ar Kies, 10 Ar Lehm, 10 Ar Mergel, 10 Ar Kalk, 10 Ar Stein, 10 Ar Torf, 10 Ar Eis, 10 Ar Schnee, 10 Ar Gletscher, 10 Ar Lawine, 10 Ar Schutt, 10 Ar Geröll, 10 Ar Felsen, 10 Ar Klippe, 10 Ar Riff, 10 Ar Sandbank, 10 Ar Insel, 10 Ar Halbinsel, 10 Ar Landenge, 10 Ar Küste, 10 Ar Ufer, 10 Ar Strand, 10 Ar Meer, 10 Ar Ozean, 10 Ar Golf, 10 Ar Bucht, 10 Ar Meerenge, 10 Ar Kanal, 10 Ar Hafen, 10 Ar Reede, 10 Ar Leuchtturm, 10 Ar Signalstation, 10 Ar Telegraphenstation, 10 Ar Telephonstation, 10 Ar Eisenbahnstation, 10 Ar Eisenbahnlinie, 10 Ar Eisenbahnbrücke, 10 Ar Eisenbahntunnel, 10 Ar Eisenbahnwagen, 10 Ar Eisenbahnlokomotive, 10 Ar Eisenbahnschiene, 10 Ar Eisenbahnschwelle, 10 Ar Eisenbahnbett, 10 Ar Eisenbahndamm, 10 Ar Eisenbahneinschnitt

Ad 5. Weil die Prälaten, Kannoniche und Vikarien des St. Cunibertsstiftes zur Zeit des Bannes, bei eintretender Feuersbruust, bei Todschlag, oder irgend einer andern Entheiligung der Stiftskirche, den Gottesdienst in der Servatius-Kapelle abzuhalten pflegten.

Ad 6. Weil das Stift jährlichs in der Octav des heil. Cuniberts von dem Rektor dieser Kapelle zwei Malter Waizen beziehe, und das Recht des Patronats des erstern über die Kapelle hieraus klar hervor gehe, und

Ad 7. Weil der zeitliche Dekan stets der unbezweifelte Patron und Verleiher der Pfründen besagter Kapelle gewesen, und die Verwendung gewisser Einkünfte bei derselben, ausschließlich seiner Würde gleichsam anklebig wäre. Auf welche Rechte und Previlegien, seinem geleisteten Eide gemäß, der Dekan, zum Nachtheile seiner Nachfolger, unmöglich verzichten dürfe, und dies um so weniger, da die Pfarrgenossen sich auf die fragliche Kapelle schon ein vermeintliches Recht anzumaßen schienen; der Art daß die Kirchmeister fest behaupteten, die Servatius-Kapelle habe oftmals die Rechte und äußere Zeichen einer wirklichen Pfarrkirche, so wie namentlich auch den Taufbecken besessen, welcher letztere zum Nachtheile der Kapelle der späteren St. Cunibertskirche überwiesen worden wäre.

Ferner bestrebten die Pfarrgenossen sich, zu beweisen, daß sie nicht blos bei zufälligen Ereignissen, oder zu gewissen Zeiten — sondern vielmehr so oft es ihnen beliebt — die hh. Sakramente in der Servatius-Kapelle empfangen, und ihren zeitlichen Pfarrer, als solchen nur bei der Servatius-Kapelle anerkannt hätten; — vor Allem aber, suche die Bürgerschaft es sich bei dieser Gelegenheit zu ihren Gunsten auszulegen, daß die im Jahre 1300 in der Servatius-Kapelle errichtete Bruderschaft, welche noch dermalen blühe — schon bestanden habe, ehe eine dergleichen in der St. Cunibertskirche begründet gewesen wäre. Auch unterließen die Pfarrgenossen nicht anzuführen, daß von verschiedenen Erzbischöfen und Bischöfen, sowohl aus apostolischer als eigener Autorität, Ablässe alle denjenigen verliehen hätten, welche dem Gottesdienste in der fraglichen Kapelle mit Andacht beiwohnten. Aus Veranlassung, daß der Stiftungsbrief der Hochmesse in der St. Cuniberts-

kirche, die Klausel enthalte, daß es den zeitlichen Kirchmeistern frei stehe, in gewissen Fällen diese Hochmesse in der Servatius-Kapelle abhalten zu lassen, hätten die Kirchmeister im Jahre 1555, als der zeitliche Rektor der Kapelle Heinrich von Kempen zur Ketzerei übergegangen wäre, von dem Stifte die Servatius-Kapelle zum Gebrauche als Pfarrkirche zurückgefordert, zugleich ihre Ansprüche auch auf den Taufbecken, den Zehnten, und andere Rechte und Privilegien ausgedehnt, und sich in Gegenwart des Dekans Drolshagen und der Kanoniche gebrüstet, sie allein seien vermögend genug, die Kapelle, unter Mitwirkung des Senats, als Pfarre einrichten zu lassen *). Die Kirchmeister seien hierauf in ihrer Anmaßung so weit gegangen, daß sie mit Hülfe der Gewaltmeister sich des Kelchs und der Zierrathen der Bruderschaft bemächtigt, und solche an sich behalten; jedoch diese Gegenstände auf erfolgte Protestation bald nachher wieder zurückgegeben hätten, so daß es hiernach dem Dekan als Ortspfarrer und den übrigen Kanonichen zweckmäßiger geschienen, die Kapelle, welche ohnehin nicht mit zureichenden Einkünften zur Unterhaltung eines Kaplans versehen sei, sammt dem dazu gehörigen Hause, lieber dem Vermögen der Stiftskirche einzuverleiben, als solche, zum Präjudiz des Pfarrgerechtsams und des Stifts, in fremde Hände übergehen zu lassen; in welchem letztern Falle, der gegenwärtige Nutznießer der Pfründen, der nach kanonischen Regeln zugelassene zeitliche Rektor der Kapelle, offenbar den größten Schaden gehabt, und selbst seiner Wohnung verlustig geworden wäre. — Dazu käme nun noch die Mißbilligung des Senats, welche Dekan und Kapitel sicherlich befürchten müßten, wenn sie, ohne dessen vorherige Zustimmung, einseitig über diese Kapelle verfügten, indem sich in derselben rings umher sowohl die Wappen der Stadt, als jene des Adels und der Patrizier befänden, denen man, ohne die betreffenden Familien zu kränken, die schuldige Achtung nicht versagen dürfe. Endlich weise der Eingang aus dem nahe gelegenen Altenberger Hofe in die Kapelle deutlich auch auf irgend ein Interesse des Abtes von Altenberg hin, was ebenfalls nicht unberücksichtiget bleiben müsse.

*) Drolshagen starb als Dekan des Kapitels im Jahre 1581.

Wenn man daher in dieser Sache Alles reiflich erwöge, so würde es immer klarer werden, daß es sich hier nicht nur von einem Präjudiz der St. Cunibertskirche, sondern vielmehr von einem Präjudiz des gesammten Clerus, und des Hochwürdigsten Erzbischofs selbst handle; indem die Kapelle nämlich einer freiwilligen Abgabe, welche der zeitliche Rektor alljährlichs bei Empfang des heil. Oels zu entrichten hat, unterworfen sei. — Der heilige Stuhl in Rom sei weit entfernt, jemanden ein wohlerworbenes Recht zu nehmen, oder dasselbe auf irgend eine Weise nur anzufechten, wenn der Besitzer dieses Rechtes sich des ferneren Genusses nicht völlig unwürdig zeige; und so stehe denn auch zu erwarten, daß in dem vorliegenden Casu nicht zum Nachtheile des St. Cunibertsstifts, am allerwenigsten aber mit Umgehung des betreffenden Collators und Rektors, oder auch nur gegen den ausdrücklichen Willen der Stadt und der Pfarrgenossen, eine Entscheidung erfolge, und den Jesuiten die Servatiuskapelle übergeben werde.

Dekan und Capitel fänden sich deshalb bewogen, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, mit aller schuldigen Unterwerfung zu bitten, darum keinen Verdacht gegen sie zu hegen, daß sie zur Verhütung von Unrecht, und um sich nicht den Haß des Senats und der Bürgerschaft zuzuziehen, die Rechte des St. Cunibertsstiftes, mit gutem Willen, wie sie solches bei Gott und bei ihrem Gewissen schuldig seien, aufrecht zu erhalten, sich bestrebten, und für das Wohl und den Frieden ihrer Nachfolger sorgten. — Auch habe schon Erzbischof Johann Gebhard, als er auf Ansuchen der Jesuiten im Jahre 1560 die Servatius-Kapelle für die letzteren in Anspruch genommen, nach Anhörung des St. Cuniberts-Capitels, welches ihn von der Sachlage näher unterrichtete, von dem fraglichen Angesinnen sogleich wieder Abstand genommen; wie denn auch Johann Rhetius ein gelehrter Jesuit und Professor, am 13. März 1564 Namens seiner Ordensbrüder, sich dahin erklärt habe, daß sein Orden die Seitens des Kapitels, der Uebergabe der Servatius-Kapelle, entgegengestellten Gründe, näher geprüft und als genügend erkannt habe, ihn zu bestimmen, das Kapitel wegen dieses Gegenstandes nicht ferner zu beunruhigen." Soweit die alte Handschrift.

Der bis zu jener Zeit dem St. Johannis-Altar in der St. Cunibertskirche angehörige Gottesdienst wurde am 11. August 1590 sammt den dazu gehörigen Einkünften, der Servatius-Kapelle überwiesen und fortan der Pfarrdienst in dem untern Theile der St. Cunibertskirche gehalten; demnach blieb die Servatius-Kapelle, mit ihrem zeitlichen Rektor bis zur französischen Epoche als ein öffentliches Oratorium beibehalten.

Die Pfarrkirche zum heil. Andreas.

Unweit der ehemaligen Pfaffenpforte, auf dem sogenannten Andreaskloster und in der Nähe der Stelle der in französischer Epoche abgebrochenen St. Paulus-Pfarrkirche, steht die Andreaskirche; welche an die Stelle der erstern als Pfarrkirche bestimmt worden. Ein Theil der Andreaskirche wurde im Jahre 1220 durch Brand beschädigt; die noch vorhandenen Theile, so wie auch der Kreuzgang in byzantinischem Style, verdienen Aufmerksamkeit. Schon von aussen zeigt sich der Chor als ein vom Schiffe der Kirche ganz verschiedener Anbau.

Die älteste Sage läßt schon in der ersten Christenheit vor der Pfaffenpforte, im Graben der alten Stadt eine Kirche zum heil. Matthias entstehen, und schreibt deren erste Erbauung dem heil. Matern zu. Später soll diese Kirche von Erzbischof Willibert (863—890) zu Ehren des heil. Andreas geweiht, wieder hergestellt, erweitert und mit einem Damenstift versehen worden sein. Erwiesen ist, daß Erzbischof Bruno I. Bruder Kaisers Otto I., (953 — 65), aus gerechten Bestimmungsgründen, und namentlich, weil diese Stiftsdamen mit den nahen Brüdern von St. Peter — den Domherrn auf allzu vertrautem Fuße lebten, in das von Karl dem Großen gestiftete Kloster Königsdorf versetzte und die Mathiaskirche zu einem Collegiatstifte, welches nun „zum h. Andreas" genannt wurde — erhob.

Bruno ist demnach als der eigentliche Gründer des ehemaligen Andreasstiftes zu betrachten. Er wirkte in der

That sehr viel für dasselbe, schenkte ihm namentlich die landesherrlichen Rechte und die Zehnten in Neukirchen auf der rechten Rheinseite und that ferner das Gelübde, ihm eine neue Basilika zu bauen. Er begann auch wirklich das herrliche Werk, aber sein Tod trat hindernd der Vollendung entgegen. Ihm wird das Chor links, worin der Kreuzaltar errichtet, nebst der merkwürdigen Sakristei, welche ursprünglich den Eingang zur Kirche bildete und der größte Theil des übrigen geräumigen Tempels zugeschrieben. Den letzten Nachdruck gab dem Bau der Sachsenfürst, Erzbischof Gero (969—975) der Erbauer des Klosters Gladbach. Dieser weihte auch das Gotteshaus 984 dem heil. Apostel Andreas und allen heil. Aposteln Christi zu Ehren ein. Irrig schreibt man die Entstehung der Andreaskirche einer spätern Zeit, nämlich der des heil. Engelberts zu. Cäsarius gab dazu unverschuldeter Weise Veranlassung, indem er (Hist. lib. 10, c. 27) einfach erzählt: „Am Vorabende des Festes des heil. Mathias werden es zwei Jahre (er schrieb 1222), daß sich in Köln eine Begebenheit, wunderbar genug, zutrug, — deshalb wunderbar, weil sie ungewöhnlich. Während der Dämmerung jenes Abends zündete der Blitz den Thurm des h. Andreas und den Zaum um das Haus eines gewissen Kanonichen an, welche beide Entzündungen durch viele Bemühungen der Bürger ausgelöscht wurden In derselben Nacht fror es Eis, woher man es sich auch als ein Wunder dachte, daß gleichzeitig Donner und Blitz statt finden konnten.“ Gelen läßt nun auf diese Erzählung den Thurm neu erbauen und ein Schriftsteller nach dem andern, nach ihm, die ganze Kirche Wer erklärt sich aber aus der einfachen kleinen Notiz des Cäsarius nicht, daß hier von der hölzernen Spitze des Thurms und einem hölzernen Zaume, nicht aber von der ganzen Kirche die Rede ist? Cäsarius, welcher zu jener Zeit lebte, in der Andreasschule den ersten Unterricht genossen hatte, und in seiner Jugend durch ein Wunder von einem Fieber in der Andreaskirche geheilt worden, würde sich gewiß bestimmter ausgedrückt und wahrhaft geklagt haben, wenn das ganze Gebäude, damals eine der schönsten Kirchen Kölns, durch das Feuer gelitten hätte. Auch die kunstgeschichtliche Vergleichung weiset die Erbauung jenes im großartigsten byzantynischen Style prangen-

den Tempels an das Ende des 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts, indem er mit der Kirche B. M. V. in Lyskirchen, der Basilika zu den h. Aposteln, der ehemaligen Kirche Mariæ ad Gradus u. s. w. die genaueste Uebereinstimmung hat. Indessen sind im Laufe der Zeiten auffallende Veränderungen, und zwar an seinen Hauptheilen vorgenommen worden; namentlich ließ Erzbischof Theodor von Mörs, bekannt als eifriger Reformator der Stifter und Klöster, im Jahre 1414 die alte Gruft nebst den Substruktionen, niederreißen, an deren Stelle der jetzige geräumige Chor, in dessen Glasfenstern ehemals das Bildniß und Wappen Theodors in Farben zu sehen war, und dessen äußere Mauerverzierungen unter den Fenstern mit denen des Kaufhauses Gürzenich ganz übereinstimmen, hingestellt wurde. Auch das Chor rechter Hand, worin der Altar der Machabäer sich befindet, so wie die Kapellen scheinen diesem Zeitalter, vielleicht auch noch einem etwas neuern anzugehören.

Nur die untere Kapelle, später die „Montaner" genannt, hat bestimmt von den Jesuiten eine gänzliche Veränderung erlitten, welches aus dem Netzgewölbe und dem Jesuitenzeichen deutlich zu ersehen ist. Durch Vermittelung von Gebhard Truchses — damals noch nicht abtrünnig — wurde nämlich 1552 das Andreasstift unter dem Dekanat von Johann v. Schwolgen, mit den Jesuiten ganz befreundet. Von 1621 — 1629 hatten die Stiftsherren von St. Andreas ihre Kirche den Jesuiten zur Mitbenutzung hergegeben, weil die Kirche der letztern, — die erweiterte Achatiuskapelle — in der Nacht des 4. Apr. 1621, nebst einem Theile des alten Collegiums und der ganzen Bibliothek, durch Brand zerstört worden waren, worauf wir später, und zwar ausführlich zurückkommen werden. 1629, am 23. Febr., kehrten die Jesuiten, von den andreatischen Stiftsherrn begleitet, in feierlicher Prozession mit ihren Heiligthümern in den neu errichteten Jesuitentempel zurück. „Inter quos me ipsum fuisse, amice, recordor" sagt Gelen, der nun auch zur Wiederherstellung der Bibliothek der Jesuiten, Bücher und Handschriften schenkte. Seit dieser Zeit hat noch manchmal die Unkunde ihre frevelnden Hände an die St. Andreaskirche — jenes architektonisch merkwürdige Gotteshaus — gewagt; aber die Betrachtung seines westlichen, rein

erhaltenen Giebels läßt uns noch empfinden, welchen hohen Rang in äußerer Kunstgestaltung und antiker Würde jene Apostel Basilika vor dem 15. Jahrh. unter Kölns herrlichen Tempeln eingenommen haben muß. Zu bedauern ist, daß der betreffende Kirchenvorstand ein Stück des ehemaligen Leichhofes der Andreaskirche, nach der Seite der Theaterstraße hin an Hrn. Weinwirth Fuchs verkauft und so selbst der Raum zwischen den äusseren Kirchenpfeilern in fremden Besitz gekommen ist. Dermalen wird der größte Theil des merkwürdigen alten Kreuzganges bei dieser Kirche niedergerissen; in so weit die Stelle zur Anlegung einer neuen Straße, oder sonst, zu andern Zwecken erforderlich ist, mag es sich entschuldigen lassen.

Im Innern dieses schönen Tempels, dem vor einigen Jahren eine Erneuerung geworden, bieten sich manche Merkwürdigkeiten für die Geschichte und Kunst dem Auge dar, wobei wir jedoch bedauern müssen, daß ein Tabernakel, welcher 17000 Rthlr. kölnisch an Silber u. Kunstwerth hatte, und als Geschenk von dem 1721 verstorbenen Vikar Schwamborn herrührte, bei Aufhebung des Stifts, mit so vielen andern Schätzen, verkauft worden ist. Eben so sind von mehr als hundert Grabschriften, welche einst in diesem Tempel und über den Altären zu lesen waren, keine mehr vorhanden, doch hat Alfter dieselben größtentheils in Handschrift hinterlassen und sind in der hiesigen öffentlichen Bibliothek mit der Überschrift: „Inscriptiones Patriæ“ aufbewahrt, und dort einzusehen. Ein Denkmal in Stein aus dem 16. Jahrhundert ist das, im sogenannten cinquecentrirten Style neben dem Hauptaltare sich befindende schöne Sakramentshäuschen. Ein Altarblatt, den Apostel Andreas am Kreuze vorstellend, von Fuckerath, einige Gemälde von Barthol. de Bruyn und ein kunstreich aus Holz geschnitzter Altar, den Georg Molitor, Kanonich zum heil. Gereon, im Jahre 1717 durch den berühmten Bildhauer J. F. Helmont, einen Köllner, für die ehemalige Machabäerkirche anfertigen ließ. Dieser Altar nebst den Reliquien der machabäischen Märtyrer, befindet sich seit dem Jahre 1808 an dieser Stelle. In der Mitte dieses Kunstwerks erblickt man die machabäische Mutter Salome mit ihrem jüngsten Sohne, und zu beiden Seiten derselben abwärts, ihre übrigen sechs Söhne in Bildern

von beinahe Lebensgröße, deren charaktervolle Darstellung jeder Kunstkenner schon beim ersten Anblicke bewundert. Vorerwähnter Kanonich Molitor war ehemals vor dem Altare in der Machabäerkirche beerdigt. Dermalen findet sich nur die Grabesplatte in Stein vor diesem Altare in der St. Andreaskirche eingelegt, sie hat die Inschrift: D. O. M. Anno 1727, Die 20. Aug., obyt Joannes Georg Molitoris; s. s. Theologiæ Dr., protonot. apost., perillustris Eccles. s. Gereonis Cancs., Seren. principum Electorum. Colon Josephi Clementis, et Clementis Augusti, utriusq. Bav. Ducum, Consiliarius Eccles., eorumque per Archidiocesin Col. lib. Censor ordinarius, ac abbatialis hujus Cœnoby Commissarius. Cujus anima requiescat in pace *).

Auf der anderen Seite des Chors, neben dem Kreuzaltare erblickt man zwei Särge in Holz aufgestellt. In dem zur Rechten befinden sich die Ueberreste Alberts des Großen, und dessen bischöfl. Meßgewandt welche ebenfalls in der Kirche aufbewahrt werden. Beide Theile wurden aus der nahen Dominikanerkirche, nach Aufhebung des Klosters, hierher übergebracht. Ehemals waren beide Särge mit Silber umgeben. Jener Alberts verdiente eine würdigere Ausstattung und eine passendere Aufnahme in unserm Dom, da er uns Köllner so nahe angeht. Billig sollte ihm zu Ehren in der Kirche zu St. Andreas, so wie es in Regensburg noch stets der Fall ist, eine besondere kirchliche Feier alljährlichs abgehalten werden. — Die vorzügliche Orgel der St. Andreaskirche wurde um das Jahr 1770 errichtet. Auf dem Orchester hinter der Orgel hängen mehrere Gemälde, welche sich einst in der nahen Dominikanerkirche befanden; unter denselben befindet sich die Abbildung Alberts des Großen, neben ihm jene der fraglichen Dominikanerkirche und des ehemaligen Klosters. Diesem Gemälde gebührte eine Herstellung und ein geeigneterer Platz. Das Andreasstift zählte 24 Stiftsherrn und eben so viele Vikarien; seiner Verbindungen mit der Universität und seiner vielen gelehrten Mitglieder wegen, nannte man dasselbe gewöhnlich „das gelehrte Stift.“ Erzbischof Bruno schenkte

*) Bei der Geschichte des Machabäerklosters werden wir über die Märtyrer dieses Namens Nachricht geben.

demselben im Anfange des 12. Jahrhunderts das Patronat der Kirche im damaligen Dorfe Bacharach, nebst zwei Drittel des Zehnten daselbst. Außerdem besaß das Stift weitumfassende Güter und viele Revenüen, so daß es zu den reichsten hiesiger Stadt gezählt wurde. Im J. 1802, nach Aufhebung des Stifts, wurde die Kirche als Hülfspfarre beibehalten. Späterhin war wegen ihrer gänzlichen Unvermögenheit, von Eingehung dieser Pfarrkirche viel die Rede, bis sie endlich durch die Vermächtnisse ihres vor einigen Jahren verstorbenen Pfarrers, Werner Riegel, welcher vordem die Pfarrerstelle in Lülsdorf bekleidete, hinlänglich Fonds erhielt und definitiv beibehalten wurde. Diesem letztern bleibt daher das Verdienst, diese Pfarrerstelle gegründet zu haben. Auch hat er das Amt eines Pfarrers daselbst mit jugendlicher Kraft bis zu seinem Tode versehen. Die Kirche verdankt ihm größtentheils ihre drei neuen Glocken, welche der H. Weihbischof, Frhr. von Beyer, eingesegnet hat.

An das fragliche Stift knüpfen sich für Kölns Gelehrten-Geschichte, merkwürdige Namen, welche vollkommen bewähren, was wir bereits über den Ruhm des Stifts berichteten. Cäsarius, — wahrscheinlich in Köln um 1180 geboren, lebte zur Zeit, als die Kreuzprediger die Jugend in religiöse Begeisterung versetzten, und wurde auf der blühenden Schule des Andreasstifts erzogen. Um 1198 wallfahrtete er, durch ein Gelübde verbunden, nach der durch viele Wunder berühmten Marienkirche zu Droppa in Piemont und kam zum Thal St. Petri, wo er Noviz ward; im Jahre 1199 wurde er in Heisterbach eingekleidet. Dort schrieb er die Libri illustrium miraculorum et historiarum memorabilium, besonders über die bergische Gegend. Zu bedauern ist, daß dieses Werk, welches so viel Ergötzliches enthält, bisher noch nicht gehörig benutzt worden. Unter vielen andern erscheint Enfrid, Dechant, dessen denkwürdiges Leben am Ende dieser Abhandlung folgt, Marsil von Ingen, erster Rektor der Universität Heidelberg (1387), früher Kanonich bei St. Andreas; ferner Gerhard und Lambert de Monte (1419), beide Gymnasiarchen der Montaner Börse, der sie ihren Namen verliehen, in Wort u. Schrift Scholastiker nach der Lehre des h. Thomas von Aquin; Mathias Kremer aus Aachen,

der Widerleger Bucers, — der Dekan Gröpper, Cornelius Schulting, Regens des Laurentianer Gymnasiums und im Jahre 1586 Dekan bei der philosophischen Fakultät zu Köln, Verfasser mehrer dogmatischen Schriften, welche Harzheim näher bezeichnet; er handelte in seiner Bibliotheca Ecclesiastica vorzüglich über Liturgie, Missale und Breviare. Italien hat zunächst diesem letztern Werke große Aufmerksamkeit erwiesen und Pabst Benedikt XIV. ließ dasselbe allenthalben vergeblich aufsuchen, bis um dieselbe Zeit der kölnische Stadtrath um eine Erneuerung des Indultum Præbendarum einkam. Der Pabst ertheilte hierauf die Entscheidung, daß er dem Gesuche Genüge leisten wolle, wenn der Stadtrath ihm zuerst die Bibliotheca Ecclesiastica von Schulting besorge. Jetzt erst wurde man auch in Köln auf dieses Werk recht aufmerksam und lernte seinen Werth besser kennen. Nach vielem Aufsuchen fand sich endlich ein Exemplar desselben in der Bibliothek des Montaner Gymnasiums vor. Anfangs wollte man dasselbe abschreiben, was aber nicht geschehen, indem es ohne Verzug dem heiligen Vater nach Rom gesandt wurde. Worauf dieser dem köllnischen Stadtrathe die verlangte Indulte ertheilte. Förster, der gelehrte Präses im köllnischen Priesterseminar, erwähnt im Eingange zu seinen Vorlesungen bereits diese Begebenheit, woher sie auf uns gekommen, und sagt hier, daß man in keinem Werke so Vieles zur Geschichte der Liturgie finde, als in dem fraglichen von Schulting. Zaccarias sagt dasselbe. Schulting ließ das Werk für eigene Kosten drucken, und daher nur 300 Exemplare abziehen; er klagte, durch seine schriftstellerische Arbeit, — welche die Buchhändler nur bereicherten, — so ganz arm geworden zu sein und starb in Köln 1604*). Schultings Grab in der Andreaskirche erhielt eine Inschrift, welche dermalen nicht mehr vorhanden ist, welche aber Harzheim und von Hübsch mittheilen. Jakob von Middendorf, Dechant von St. Andreas und bekannt durch seine Werke. Sodann der

*) Ein Exemplar dieses höchstseltenen Werkes besitzt der Mitverfasser Doktor v. Mering in seiner Sammlung. Ein ähnliches, aus der berühmten Bibliothek des Domherrn von Hilleshein herrührend, enthält die auserlesene Bibliothek des Herrn Pfarrers Schieffgen dahier.

Erzstiftliche Historiograph Aegid. Gelen, dessen Werke die bisherige Fundgrube der köllnischen Geschichte bleiben. Schließlich schrieb der noch lebende Herr Boeker, Kanonich bei demselben Stifte, über die Ueberbringungsgeschichte der hh. drei Könige nach Köln, ein verdientes Werkchen. Welche Reihe würde sich darbieten, wenn alle Namen der um Kirche, Staat und Wissenschaft verdienten Mitglieder jenes Stiftes hier Platz finden sollten. Wir besitzen eine Handschrift von J. F. Schulten, einst Vikar bei St. Andreas, in welcher sich mehr als huudert Biographien gelehrter und verdienter Männer befinden, die bei diesem Stifte, theils Kanoniche, Pröbste, Dekane, oder Scholaster gewesen sind. Es würde uns zu weit von unserm Zwecke abführen, dieselben sämmtlich hier mitzutheilen. Aehnliche Nachrichten besitzen wir von dem bekannten Alterthumsforscher Blasius Alfter, ebenfalls in späterer Zeit Vikar bei dem mehrgedachten Stifte. In der Reihe der Pröbste findet sich einer, der dem preußischen Regentenhause angehört, daher wir seiner Vorzugsweise erwähnen zu müssen glauben. Es war Etelius Friederich Graf von Hohenzollern, welcher gleichzeitig die hohe Würde eines Probstes bei der Domkirche von Köln bekleidete. Seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, wurde derselbe bald Kardinal und starb als Fürstbischof von Osnabrück am 22. Sept. 1625, nachdem er die Probsteiwürde bei dem Andreasstifte während des Jahres 1611, als Nachfolger des in demselben Jahre verstorbenen Probsten Thomas Behr von Laer rühmlichst bekleidet hatte. Gleichzeitig lebte mit ihm als Dekan im Andreasstifte der in mannichfacher Beziehung hoch verdiente Dekan Henot, dessen höchst interessante Lebensgeschichte wir hiermit zuerst dem Drucke übergeben.

Hartger von Henot, von katholischen Eltern und aus spanisch-ritterlichem Geschlechte entsprossen, war der Sohn des Kaiserlichen Oberpostmeisters zu Köln Jakob Henot und der Adelheid von Haen, einer Edlen aus Geldern, der zweitgeborner Sohn von sieben und zwanzig Kindern aus dieser Ehe. Er wurde am 7. Febr. 1571 in Köln geboren und in der St. Lupuspfarrkirche daselbst getauft. Im J. 1573 ließen seine Eltern ihn ins Bürgerbuch bei der sogenannten Weinschule aufnehmen, damit er als geborner Köllner auch

der Rechte und Freiheiten eines köllnischen Bürgers dereinst theilhaftig werden möge. Seine früheste Jugend brachte er bei seinem Oheim, Lambert Henot, Kanonich und Priester beim Stifte in Münstereifel zu, der ihn anfänglich zum Chorknaben gebrauchte und ihn zur Gottesfurcht und Tugend anhielt, den Chorgesang lehrte, in der Musik und in allen guten Sitten fleißig unterrichtete; unter dessen Leitung er sich dann auch als ein frommer hoffnungsvoller Jüngling heranbildete und hinsichtlich seiner guten Sitten überhaupt, so wie seines munteren Charakters und seines Hanges zum Wohlthun, ganz in die Fußstapfen seines Oheims trat; so daß zu jener Zeit und selbst späterhin des Namens Henot stets rühmlichst Erwähnung geschah. Zu Hartgers späterer Ausbildung mag der mehrjährige Umgang mit dem Vicekanzler „Zum Pütz" eines bekannten Rechtsgelehrten seiner Zeit, vieles beigetragen haben; dieser wohnte nämlich in dem Hause des Kanonichen Lambert Henot in Münstereifel und bestätigte in seinen Aesserungen das Gesagte über unsern Hartger. Hartger erhielt am 22. Sept. 1581 von dem Weihbischofe Theodor von Köln die vier kleinern Weihungen, am 15. Mai 1588 von dem päpstlichen Nuntius (Octavio Calatino), die Weihe als Subdiakon und darauf von dem Weihbischof Laurenz v. Fabritius von Köln das Diakonat. Im Jahre 1597 wurde ihm von dem Weihbischofe von Lüttich, Andreas Stregnart, die durch den Tod Lamberts Henot erledigte Kanonichenstelle im Münstereifeler-Stifte verliehen. Sein biederes und musterhaftes Betragen erwarben ihm hier die Hochachtung aller, welche ihn kannten und veranlaßten, daß man ihn die Perle und den Spiegel aller Priester nannte. Hartger kehrte endlich nach seiner Vaterstadt Köln zurück und lernte hier in dem Convict der Jesuiten die Aethemologie, Syntax, Poesie und Rhetorik bis zum Jahre 1586, wo er alsdann von dem Pater Regens das höchst vortheilhafte Zeugniß erhielt, daß er seinen Studien mit dem vorzüglichsten Fleiße obgelegen, seine Sittenreinheit wohl bewahrt, durch alle Klassen hindurch aufgestiegen sei und bei der öffentlichen Prüfung, wegen seines Fleißes, seines Scharfsinnes, seines Verstandes und seiner Ausdauer, den zweiten Preis erhalten habe. Im Convict der Jesuiten legte er bei den Spielen und Er-

hölungen der Studirenden nach den Mittags- und Abends-Essen, eine Gewandtheit an Tag, welche seine Lehrer in Verwunderung setzte; es gelang ihm nämlich fast immer beim herkömmlichen Ballspielen den Sieg davon zu tragen und seinen Schülern die Nüsse abzugewinnen. Die auf diese Weise gewonnenen Gegenstände pflegte er stets auf seiner Kammer als Siegeszeichen niederzulegen, und aufzubewahren. Seine Kammer reinigte er, wie dies bei den Zöglingen im Convict eingeführt war, ebenfalls selbst, war darauf bedacht, Alles gehörig aufzuräumen und wohl zu ordnen, indem er seinen Stolz darin setzte, seine Stube sauberer, wie Andere, zu erhalten. Hieraus schloß man schon, was dereinst aus ihm werden würde. Uneinigkeit und Streit unter seinen Mitschülern, sei es in Worten oder Thaten, suchte er zu unterdrücken. Vorlaute Burschen aber, welche die Ruhe der übrigen Schüler fortwährend störten und willens waren zu streiten, forderte er einzeln an einen entlegenen Ort, um sich mit ihnen zu schlagen und auf diese Weise ihrem Muthwillen zu genügen. Auch bei diesen Kämpfen verschaffte ihm seine außerordentliche Gewandtheit und Körperkraft immer den Sieg. Den Besiegten, den er zu Boden geworfen hatte, faßte er bei der Nase, gab ihm einige Stöße und verließ ihn sogleich. Seine Eltern, Lehrer und Vorgesetzten ehrte und liebte er und ließ es zu keiner Zeit an der ihnen gebührenden Achtung ermangeln; eben so nahm er sich seiner Verwandten, welche den Verfolgungen Uebelwollender ausgesetzt waren, mit einer seltenen Theilnahme an. Diesen gab er noch dazu für ihren ehrbaren Unterhalt, für die Erziehung ihrer Kinder und zur Tilgung ihrer Schulden, was er nur einigermaßen erübrigen konnte, gerne hin. Einige Zeit auch studirte er im Montaner Gymnasium, und dies hauptsächlich wegen der Nähe dieser Schule beim Andreasstifte, wo er am 1. Juni 1584 von Pabst Gregor XII. eine Kanonichenstelle erhielt. Hynot hatte eine besondere Vorliebe für den Militairstand, was daher kam, weil er unter dem Herzog von Parma sich in Brüssel aufhielt und dort mit den jungen Adeligen und Militairs im Schwimmen, Reiten und Fechten zu Land und zu Wasser, im Wachtdienst und in anderen militairischen Uebungen mehrere Monate hindurch Unterricht genommen hatte,

wie er dies denn bei dem folgenden Vorfalle hinlänglich bewieß: ein vorzüglicher Fechtmeister hatte in Köln in der Wahlengasse eine öffentliche Fechtschule errichtet und eine starke Frequenz von Schülern, sowohl aus dem Militair- als Bürgerstande erhalten.

Mit seiner Waffenkunst sich brüstend, pflegte dieser Fechtmeister — Wilhelmchen genannt — überall die Gelehrten und Studierenden zu necken, sie Federfechter zu heißen und zum Zweikampfe herauszufordern. Keiner der Herrn wagte es indessen den Fechtmeister dieser Arroganz wegen zur Rede zu stellen, seiner Aufforderung zu genügen, und sich mit ihm zu schlagen. Da erwachte der Heldensinn unseres Henots, und obgleich er schon Kanonich war, so konnte er dennoch die den Studierenden — wozu er sich ebenfalls noch zählte — geschehene Schmach, und den Spitznamen Federfechter nicht vergessen, nahm daher die Aufforderung des Fechtmeisters an, und folgte ihm sodann auf den Kampfplatz. Hier angekommen, warf er seinen Mantel zur Erde, und da sein Gegner ihm die Wahl der Waffen überlassen hatte, so wählte er den Degen und den Dolch. Dreimal wurde der Kampf erneuert, zum drittenmal aber, schlug Henot seinen Gegner mit einer solchen Gewandtheit und Kraft mit der Faust, ohne sich seiner Waffen zu bedienen — auf die Brust, daß der Tollkühne rückwärts zur Erde fiel, worauf der Sieger mit dem lebhaftesten Beifall und triumphirend von der hinzugeströmten Menge, empfangen und nach seiner Wohnung geleitet wurde.

Henot hatte den Entschluß gefaßt, Salamanca in Spanien, damals die berühmteste Universität von Europa, zu besuchen, um daselbst die Rechte zu studieren und sich überhaupt diejenigen Wissenschaften ganz anzueignen, womit er in der Zeit seinem Fürsten, dem Vaterlande und der Religion, nützlich werden könne; wurde jedoch von zweien alten sehr gelehrten Männern, dem Ximenius und Metellus, von diesem seinem Vorhaben abgehalten, indem dieselben ihm vorstellten, wie gefährlich es für ihn sein könnte, in den damaligen kriegerischen Zeiten und bei seiner nicht hinreichenden Kenntniß der spanischen Sprache, so entfernte Länder zu besuchen. Er blieb daher in Köln und widmete sich ganz dem Studium der Rechtswissenschaft, sowohl auf theoretischem als prakti-

schem Felde, während mehrerer Jahre, und setzte diese Studien sonach in Speier, Prag, Bononien und Batavien mit großem Erfolge fort.

Seine vorzüglichsten Lehrer in Köln waren zunächst die Jesuiten, darauf im Montaner Gymnasium und zwar in der Philosophie, Joh. Coffräus von Erklenz; im kanonischen Rechte, Peter von Baldern; in den Disputationen über das Civilrecht, Jordanus, Cronenberg und Graß; in den historischen Studien, in der Redekunst und in der lateinischen, italienischen und französischen Poesie, Metellus, in der spanischen, griechischen und hebräischen Sprache, der gelehrte und freisinnige alte Ximenius; gleichzeitig wohnte er auch den Vorlesungen von Justus Lipsius zu Lüttich und Löven, und jenen des Mönchs Mediolan zuweilen bei. Während seines Aufenthalts in Holland, besuchte er den gelehrten Panzirollus. In Prag bewohnte er mit dem geheimen Sekretair Hanniwaldt, einem sehr einflußreichen und mit der Reichsverfassung genau bekannten Manne, die Burg des Kaisers Rudolph. In Speier pflegte er Umgang mit dem gelehrten Hr. Metternich, einem besonderen Förderer der schönen Wissenschaften und einem Mäcenaten der Studierenden. In Köln hielt er sich sieben Jahre bei dem wissentschaftlich gebildeten Dekan Braun auf. Alle diese Männer liebten unsern Hartger Henot seiner reinen Sitten, seines Fleißes, seiner Bescheidenheit und Treue halber, gleichsam wie ihren Sohn und empfahlen ihn so dem Churfürsten von Baiern, dem Churfürsten Ernst und dessen Coadjutor Ferdinand von Köln, so wie auch dem hohen Domkapitel, welches letztere ihn während der Krankheit des ersten Sekretairs und Syndiks des Kapitels, Lemgovius, dessen Stelle vertreten und ihn die Protokolle des Domkapitels führen ließ. Mehrer anderer und höchst wichtiger Aufträge des Domkapitels entledigte er sich auf eine so schnelle und glückliche Weise, daß alle darüber staunten. Den Umgang mit Frauenzimmern, der für junge Leute seines damaligen Alters, oft so gefährlich wird, vermied er so sehr, daß, obgleich man sowohl in seinem elterlichen Hause, als auch bei dem Dekan Braun, die schönsten Mägde im Hause hielt, man doch nicht befürchtete, Henot werde in die Versuchung kommen, irgend einen Liebeshandel mit ihnen

Ausführung, ohne daß man einen zu Grunde liegenden Plan erkennt. Die Gebäude sind meist einstöckig, mit Ausnahme der Kasernen, die zwei Stockwerke haben. Sie sind sämmtlich massiv gebaut, mit Ziegeln gedeckt und haben Fußböden von Asphalt. Die Kasernen sind mit Wasserleitung und Gasbeleuchtung versehen. Die Wohnungen der Offiziere sind ebenfalls

mentar des Julius Cäsar, in's Französische, las diese seine Arbeiten in Gegenwart des Metellus und zweier französischer Edelleute, welche in ihrer Muttersprache vollkommen erfahren waren, eines Tages von Mittags 12 bis Abends 8 Uhr, gleichsam in einem Athem, ohne das Buch niederzulegen, eine Hand oder einen Fuß zu bewegen, oder seine Blicke von dem Buche wegzulenken — also während 8 Stunden — ganz durch, und sprach dabei — nach dem Zeugnisse der beiden Edelleute, die französische Sprache so correct und richtig, wie es keinem andern Deutschen, der nicht in Frankreich erzogen worden, oder sich längere Zeit dort aufgehalten, möglich sein würde.

Am 1. Juni 1584 erhielt Henot vom Pabst Gregor XIII. die durch den Tod des Adrian Paludanus erledigte Kanonichenstelle in St. Andreas, welche er darauf am 11. Sept. in Besitz nahm. Im J. 1593 soll er, wie Harzheim im 4. Theile seiner Concilien-Sammlung angibt, von dem Erzbischofe Ernst genöthigt worden sein, nach Rom zu reisen, um sich vor dem Papste (Sixtus V.) von der Beschuldigung des Ehrgeizes und der Habsucht zu reinigen; Henot gehorchte, bestand aber in seiner Vertheidigung so vollkommen, daß er diese Schmach gänzlich von sich abwälzte und seine Verläumder zu Schanden machte.

Am 28. Mai 1598 wurde er in Holland (Batavy) zum Doktor beider Rechte promovirt. Am 17. Juni darauf zum Assessor und Advokat der Erzbischöflichen Curie in Köln ernannt. Am 13. Nov. 1599 erhielt er von dem Grafen Hermann von Manderscheid-Blankenheim, nach der freiwilligen Abdankung und Resignirung in die Hand des weltlichen Patrons, Seitens des Pfarrers Braun in klein Martin, die Vikarie zum heil. Laurenz in Erp. In den Jahren 1599 und 1600 reiste Henot mit dem kaiserlichen Gesandten, im Auftrage der Grafen von Isenburg, Hermann v. Manderscheid und Karl Nutzel, zu dem Erzherzoge Lambert nach Belgien und erhielt gleichzeitig eine Mission an die Generalstaaten von Holland, so wie mehrere wichtige Aufträge in Flandern, Holland und Seeland.

In diesen verschiedenen hohen Berufen bewährte er eine so große Bescheidenheit, einen so außerordentlichen Fleiß und

Wachtsamkeit, und, durch Verschweigung der ihm anvertrauten Geheimnisse — eine solche Charakterfestigkeit, sowie in denen sich ihm darbietenden Gefahren, eine solche Geistesgegenwart, daß er hierdurch den Grundstein seines Glückes für die Folge legte. Am 7. Mai desselben Jahres (1600) wurde er auf dieser Reise von den Kaiserlichen Gesandten nebst einem Edelmanne Gymnich von Vischel, an den Grafen Mauriz von Nassau, welcher damals das Fort von St. Andreas (die Quelle bezeichnet dasselbe weiter nicht) belagerte, vorausgeschickt; er fuhr an jenem Tage mit dem Rittmeister von Clout auch gegen die holländische Veste Neumagen (noviomago), woraus die belgische Besatzung mit den Kanonen auf sie feuerte und Henots Leben sehr gefährdet wurde, indem häufig Bomben über dem Kahne zersprangen. Der nämliche Graf Mauriz fertigte ihn sogleich wieder als ausserordentlichen Bevollmächtigen an die Generalstaaten von Holland nach dem Haag ab, um im Namen der Kaiserlichen Gesandten mit Barnevill und anderen holländischen Diplomaten zu unterhandeln. Henot leistete auf dieser Reise durch Holland, Seeland und Brabant, den Kaiserlichen Gesandten, welche ihn seiner Sprachkunde und seines besondern Verstandes wegen, als Unterhändler fast stets vorausschickten, wesentliche Dienste, nicht selten aber, bestand er durch die heftigsten Stürme auf dem Wasser als durch die ihm begegnenden wilden Soldatenschaaren die augenscheinlichste Lebensgefahr; wie dies namentlich bei den unter den Namen Lillo und Orthham bekannten Forts in der Nähe von Antwerpen abermals der Fall war, deren Befehlshaber, als er den Henot, in Begleitung von 12 rudernden Soldaten, mit einer Trommel an der Spitze, in einem Nachen sich dem Ufer nähern sah, sofort ein schweres Geschütz auf das Fahrzeug richten ließ und abzufeuern befahl, weil er aus dem Umstande, daß die Fahrenden, gegen allen Kriegsgebrauch keine Trompete, sondern eine Trommel bei sich führten, Verdacht schöpfte. Der Irrthum wurde aber alsbald Seitens der Besatzung anerkannt und Henot auf diese Weise abermals aus der weitern Gefahr gerettet. Gegen Mittag traf er in Antwerpen ein, wo er mit der größten Zuvorkommenheit und Achtung empfangen und, von den bald nachfolgenden Kaiserlichen Gesandten wieder nach Vlissingen vorausgesandt wurde.

Am 3. Okt. 1603 ernannte ihn der Churfürst Ernst, Herzog von Baiern, nach dem Tode des Weihbischofs Laurenz v. Fabritius, nach Beseitigung mancher deshalb entstandener Schwierigkeiten, vermöge seines Collationsrechtes, zum Domherrn von Köln. Am 9. Febr. 1606 wurde er von demselben Churfürsten zum Großsiegelbewahrer (Sigillifer major) ernannt; darauf am 1. Juni zum churfürstlichen Rath mit einem Jahrgehalt von 400 Rthlr. und Rationen für drei Pferde. Am 15. Juni desselben Monats erhielt er seine Ernennung zum Rath und Kommissär der Kirche (Congregationis Ecclesiasticæ) und im Oktober darauf wurde er als Gesandter des Churfürsten an Pabst Paul V. nach Rom abgefertigt. Nach seiner Rückkehr von dort, welche am 30. März 1607 erfolgt war, übertrug der Erzbischof von Köln ihm das Dekanat bei dem Cunibertsstifte mit der dieser Stelle anklebigen Präbende, welche Uebertragung am 11. Mai desselben Jahres von dem Pabste bestätigt wurde. Mehre Jahre stand Henot dieser Stelle zum größten Nutzen der Kirche und zur völligen Zufriedenheit des Kapitels mit dem lobenswerthesten Eifer vor, resignirte aber wieder auf dieselbe freiwillig zu Gunsten seines Bruders Everhard v. Henot, Doktor der Theologie und späterhin ebenfalls Sigillifer Major, nachdem er endlich zum Dekan des Andreasstiftes erhoben worden war. Am 11. Okt. desselben Jahres übertrug Pabst Paul V. ihm aus eigenem Antriebe die durch den Tod des Johannes von Horst erledigte Probstei von Emmerich, deren Besitznahme aber einen sehr hartnäckigen und kostspieligen Rechtsstreit zwischen ihm und dem Kanonichen Theodor von Horst, Chorbischof zu Trier, im Kapitel von Emmerich zur Folge hatte. Am 21. Juni 1614 wurden die zu dieser Probstei gehörigen Güter, welche hauptsächtlich in der Gegend von Herenberg gelegen waren, von den Brandenburgern und Holländern mit Beschlag belegt, und ungeachtet dieser großen Beschwernissen, trotz seiner mächtigen Gegner, gewann Henot dennoch seinen Prozeß gegen den v. Horst und zwang diesen durch die gegen ihn erwirkten Urtheile, zu der Verpflichtung, ihm jährlichs 300 Rthlr. zu zahlen, unbeschadet der Rechte des römischen Stuhles, welche er so mühsam und mit so vielen Kosten wahrnahm und vertheidigte;

der Art, daß viele der ausgezeichnetsten Curialisten damals den Muth und die Geisteskräfte Henots bewunderten. Nach dem Tode des v. Horst verlieh der Churfürst von Brandenburg und Pfalz-Neuburg diese Probstei dem Weihbischofe Otto Gereon von Köln, wodurch abermals weitläufige Streittigkeiten entstanden Da aber Henot des langen Haders müde war und seine Gegner sich auf einen harten Widerstand vorbereiten sah, der Weihbischof selbst indessen friedlichen Gesinnungen gegen ihn zu hegen schien, so ließ er sich bewegen, auf sein Recht zu Gunsten des letztern, jedoch unter dem Beding der Coadjutorie und mit dem Rechte der Nachfolge und einigen anderen Vorbehalten — freiwillig zu verzichten. Am 1. Januar 1608 erhielt er, unter der Regierung Kaisers Rudolph, seine Ernennung als Kaiserlicher Hofrath mit einem Jahrgehalt von 400 Florins; darauf am 7. Juli wohnte er in Andernach einem Kongresse der drei geistlichen Churfürsten bei, bei welcher Gelegenheit Churfürst Ernst von Köln ihm die Beendigung höchst wichtiger Reichsgeschäfte anvertraute, und ihn gleichzeitig zu seinem Geheimrathe ernannte. Am 4. Januar 1609 belehnte ihn derselbe Churfürst, seiner vielen Verdienste wegen, abermals mit einer Kanonichenstelle im Dome zu Freisingen, und ein Jahr darauf wurde er von Kaiser Rudolph, durch ein Handschreiben als Auditor bei der berühmten Rota zu Rom ernannt, und vom Pabste als solcher bestätigt. In dieser Ernennungs-Urkunde werden die vorzüglichen Eigenschaften Henots und seine vielfachen Verdienste um Kirche und Staat weitläufig hervorgehoben. Endlich beförderte ihn der Churfürst noch am 30. Januar 1611 an die Stelle des mit Tode abgegangenen Dekans Middendorp, zum Dekan bei dem Andreasstifte, worauf er, am 19. August desselben Jahres, zum Hofrath des Herzogs Maximilian von Baiern mit einem Jahrgehalt von 200 Florins ernannt wurde, nachdem ihn gleichzeitig Pabst Paul V., durch eine Bulle vom 9. Mai mehrgedachten Jahres, zum Coadjutor der Probstei zum heil. Severin zu Köln, mit Beistimmung des zeitlichen Probstes Jakob Chymaskus, mit dem Rechte der Nachfolge, ernannte, welche letztere Stelle den auch wirklich durch das erfolgte Absterben des Chymaskus am 7. Sept. 1614 unserm Henot zu Theil ward.

Nach dem Tode des Churfürsten Ernst (17. Febr. 1612) ließ ihn dessen Nachfolger, Ferdinand, schon am 20. desselben Monats zu sich nach Bonn berufen, um sich seiner nach dem Beispiel seines Vorgängers, in allen wichtigen Angelegenheiten zu bedienen, bestätigte ihn ebenfalls als seinen Geheimrath, und versicherte ihn bei dieser Gelegenheit seines besonderen Wohlwollens und seines Vertrauens, mit dem Zusatze, daß er fortan unter ihm denselben Geschäftskreis behalten und selbst noch zu einer höhern Stelle mit Verbesserung seiner Einkünfte, befördert werden solle. Hierauf schickte Ferdinand ihn sofort, in einer wichtigen Mission, als Gesandten an den Hof nach Baiern, indem er ihm in seinem Beglaubigungsschreiben das Prädikat eines wirklichen Geheimraths beilegte. Am 1. Mai 1613 begnadigte ihn Pabst Paul V. abermals mit der Probstei bei der heil. Maria auf der Stiege in Mainz, an die Stelle des verstorbenen Grafen Karl von Aremberg, mit welcher Würde Henot am 26. Juli desselben Jahrs bekleidet wurde und am 19. Sept. 1616 verlieh ihm Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, eine Kanonichenstelle bei St. Peter dem Jüngern in dieser Stadt, so wie am 21. Juni 1617 ihm Kaiser Ferdinand (damals König von Böhmen) Namens seines Sohnes Leopold Wilhelm, die Probstei zu Prag verlieh, von welcher er am 9. Okt. 1617 wirklich Besitz ergriff. Zuletzt am 9. August 1618 wurde er von Pabst Paul V. zum apostolischen Protonotar mit dem Rechte zehn Notarien selbst zu creiiren, ernannt.

Außerdem war Henot von verschiedenen andern Fürsten zum Hofrathe ernannt worden, die sich in Reichsangelegenheiten und in andern wichtigen Geschäften, seiner fortwährend bedienten und deren Interesse er stets mit Erfolg vertrat und Allen genügte.

Am Abend seines Lebens erlebte dieser gelehrte und fromme Prälat indessen ein Schicksaal, welches unsre geschätzte Leser zu vernehmen, sicher überraschen wird.

Die Wuth, die vermeintlichen Hexen zu verfolgen, welche damals unter Katholiken und selbst auch mitunter bei Protestanten an der Tagesordnung war, verfolgte auch unsern Henot und dessen Schwester Catharina mit herbem Stahle, beide waren des Lasters der Zauberei beschuldigt und in

Untersuchung gezogen. Henot wurde jedoch freigesprochen, seine Schwester aber als schuldig erklärt, zum Tode verurtheilt und am 19. Mai 1627 zu Melaten auf dem Scheiterhaufen verbrannt (eine Urkunde hierüber findet sich in v. Merings Geschichte der Burgen, Heft III. S. 157, Köln 1836, bei Eisen, abgedruckt). Die Hingerichtete war hiernach angeklagt, in dem Kloster St. Klaren in Köln auf dem Hexentanz gewesen zu sein, daselbst auf Ersuchen des Satans, ein Kruzifix mit Ruthen geschlagen zu haben, bis dasselbe blutete; ferner einen Mönch des Prediger-Ordens beinahe zu Tode gezaubert, einem andern Priester unkeusche Begierden eingeflößt und Geschwüre an den Hintern gezaubert zu haben u. s. w. Für die Unglückliche Nachlaß der Todesstrafe zu erhalten, wurde von ihrem Bruder bei dem Churfürsten vergebens versucht. Wie sehr diese schrecklichen Vorfälle unsern Hartger ergriffen, läßt sich leicht beurtheilen und mag die Ursache hierin zu finden sein, daß derselbe sich mehrere Jahre vor seinem Tode von dem Geschäftsleben gänzlich zurückzog. In seinem Testament errichtete er mehrere Studienstiftungen für seine Familie, welche noch dermalen von der Schulverwaltung in Köln administrirt werden. Er starb am 4. Dezember 1637, in hiesiger Stadt allgemein hochgeachtet und bleibt es zu verwundern, daß seine so höchst merkwürdige Geschichte bis dahin fast noch unbekannt blieb, und er noch keinen Biographen fand. — Das Henottische Geschlechtswappen zeigt im blauen Felde drei weiße Lilien im obern Theile, unterhalb drei rothe Querbalken im goldenen Felde, darüber ein gekrönter Helm mit blauem Flügel, worüber die französische Lilie hervorragt.

Ein anderer und zwar ebenfalls einer der merkwürdigsten Männer des Stiftes war unstreitig der Dekan Enfried, welcher zu Ende des 12. Jahrh. lebte, und nachmals der seelige (Beatus) genannt wurde. Die Legende sagt von ihm, er sei ein Priester nach dem Ebenbilde Gottes, demüthig und gerecht gewesen, der sein ganzes Leben der Vollbringung guter Werke gewidmet, und alle seine Glücksgüter unter die Armen vertheilt habe. Mit einem seltenen und fruchtbaren Talente begabt, entwickelte sich in ihm schon im kindlichen Alter ein denkwürdiger Trieb zur Barmherzigkeit, welcher Trieb mit der Erwei-

terung seiner Kenntnisse fast gleichen Schritt hielt: so daß der Knabe Enfried schon als eine der seltensten Erscheinungen seines Zeitalters betrachtet und allgemein bewundert wurde. Jemehr er aber heranwuchs und seine Verstandeskräfte zunahmen, desto mehr auch gestaltete sich dieser edle Trieb zur entschiedenen Neigung, so daß er endlich nicht nur seine Geistes-Vorzüge, sondern auch seine Glücksgüter ausschließlich für das Gemeinwohl verwendete. Freiwillig unternahm er es die Kinder der Armen in der Trivialschule Kölns in den zum gemeinen Leben nöthigen Wissenschaften und in der Religion zu unterrichten, bis er endlich die Priesterwürde erlangt und den Ruf als Lehrer an eine höhere Schule erhalten hatte. Als er einige Zeit hierselbst fungirt und sich durch seinen unermüdeten Fleiß ein größeres Verdienst erworben hatte, übertrug man ihm, aus dankbarer Anerkennung, die Pfarrerstelle zu Siegburg. Auch in diesem Wirkungskreise leistete er weit mehr als man von ihm erwartete, und befliß er sich dabei eines solchen ausgezeichnet frommen und wohlthätigen Lebenswandels, daß man weit und breit nur mit der größten Verehrung von ihm sprach, und ihn die Zierde des ganzen Clerus nannte. Auch war in der That seine Thüre weder dem Hülfesuchenden, noch dem armen Reisenden verschlossen. Er war von dieser Zeit an — wie die Legende sagt — der Vater der Wittwen, der Trost der Waisen, der Bekehrer der Sünder und die Zuflucht aller Unglücklichen. — Unter allen Zügen seines biedern Herzens, welche die Geschichte uns aufbewahrt, verdient Folgender besonders hervorgehoben zu werden: Enfried hatte nämlich in seinem Hause mehre arme Schüler aufgenommen, denen er, mit wahrhaft taubenartiger Einfachheit, Speisung und Unterricht ertheilte. Eines Tages, als in seinem Garten eben die Kirschen reif geworden waren, ließ er seinen Oekonomen zu sich kommen, und befahl diesem, im Uebermaße seiner Herzensgüte, den Kindern die Kirschen zu überlassen, mit den Worten: „laßt sie davon nehmen, so viel sie wollen, denn Kirschen sind der Kinder Speise, der Kinder Lust, sie sollen sich daran sättigen, und das genügt ihnen.“ Enfried's Ruf der Biederkeit verbreitete sich allmählig überall, und so fand sich endlich das vornehme Stift zum h. Andreas

bewogen, ihn unter seine Mitglieder aufzunehmen und zugleich zum Schatzmeister des Stiftes zu erwählen, in welcher neuen ehrenvollen Stellung er nicht minder als früher seine Herzensgüte und Sittenreinheit bewährte und seinem Hange zur Mildthätigkeit, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel, jetzt keine Grenzen mehr setzte. In der nahen St. Paulus-Pfarre befand sich fast keine arme Wittwe oder Waise, die er nicht besuchte, tröstete und reichlich beschenkte. Er gab so viele Speise von seinem Tische an die Armen, und unterstützte dieselben so häufig mit großen Summen Geldes, daß ihm, nach Maßgabe seiner Einkünfte, kaum so viel übrig blieb, um nothdürftig davon leben zu können. In seinem lebendigen Glauben betrachtete er die Armen als Freunde Gottes und Theilhaber des Himmels. Als er einst, als Schatzmeister des Stiftes, dem Volke die Heiligthümer zeigte, und die Gläubigen ermahnen sollte zur Unterhaltung der Kirche beizutragen, äußerte er: Schaut her Freunde, diesen herrlichen Bau vermögen wir nicht ohne bedeutende Auslagen zu unterhalten, ihr würdet daher wohlthun, — Jeder nach Kräften — etwas beizutragen; aber noch weit besser wäre es, wenn ihr die Armen unterstützet." Der Sage nach soll ihm im Jahr 1163 der Satan in einer äußerst furchtbaren Gestalt erschienen sein und ihm vorgesungen haben: „Der Tod, dem alle Menschen-Leben verfallen, beweist, daß auch du nicht lange mehr sein, auch daß du dich nicht in deiner jetzigen Reinheit erhalten wirst." Enfried überlebte diese Erscheinung jedoch noch 30 Jahre und wurde dadurch zu seinem Liebesdienste noch immer mehr angespornt; dies aber um so mehr, als, nachdem er Dekan des Stiftes geworden, ihm ein weit reicheres Einkommen zufloß. — Er lebte in Gemeinschaft mit einem seiner Verwandten, einem frommen Geistlichen, Namens Friedrich, welcher Kellner des Stiftes war, der sich jedoch nicht selten über die allzugroße Freigebigkeit seines Genossen, des Dekans, sehr beklagte, indem dieser alles dasjenige, dessen er nur habhaft werden konnte, sofort den Armen verschenkte, und sie beide dadurch nicht selten in Verlegenheit setzte. Was Enfried nicht gutwillig von seinem Gefährten zu erhalten vermochte, das nahm er heimlich fort und erfreute die Unglücklichen damit. Es kam deshalb zwi-

Und diese Bilder der Vergangenheit sind ihnen Mahnung und Warnung, Trost und Hoffnung für die Gegenwart und Zukunft. Sie wissen, daß Gott Israel durch eine Reihe von Trübsalen geführt hat, daß er es durch Feuer und Wasser geläutert hat, daß er es durch Leiden und Verfolgungen gedemütigt hat, daß er es durch Sklaverei und Gefangenschaft geprüft hat, um es in Gnade, und in Gnade allein, zu sich zu ziehen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, daß er es nicht verstoßen wird, daß er es nicht verstoßen kann, daß er es nicht verstoßen darf, daß er es nicht verstoßen will. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es vorher ersehen hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es vorherbestimmt hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es berufen hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es gerufen hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es gerechtfertigt hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es verherrlicht hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um der Väter willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seines Namens willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Verheißungen willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Bundesschwüre willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Barmherzigkeit willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Treue willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Gnade willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Liebe willen. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Liebe willen, die er zu ihm hat, seit er es zu sich gezogen hat. Sie wissen, daß Gott Israel nicht verstoßen hat, weil er es geliebt hat um seiner Liebe willen, die er zu ihm hat, seit er es zu sich gezogen hat, und die er zu ihm haben wird, bis er es zu sich gezogen hat.

wahrscheinlich aber müßten dieselben ihm unterweges unbemerkt vom Leibe abgefallen und somit auf der Straße liegen geblieben sein. Unter den Kanonichen gab dieser Vorfall in der Folge noch zu manchem muntern Scherze Veranlassung.

Wenn Enfried neue Kleider bekam, oder seine Freunde ihm deren zuweilen übersandten, so pflegte er sie größtentheils unter die Armen zu vertheilen; weshalb sein Freund Everhard, Pfarrer zum h. Jacob, ihm dergleichen nur leihweise und unter der Bedingung der Rückgabe, überließ.

Auch von diesem Everhard theilt die Geschichte die interessantesten Züge eines frommen und edelmüthigen Charakters mit, von denen wir beiläufig nur einige hier folgen lassen:

Einst kamen zwei Arme vom Lande her, deren einer von Krankheit und Elend so entstellt, und so schreckhaft von Ansehen war, daß der Andere nicht mit ihm speisen wollte. Everhard zog den ersteren Lazarus an seine Tafel, ließ ihn den Ehrensitz einnehmen und aß und trank mit ihm aus denselben Schüsseln und Bechern. Von ihm erzählt man auch ferner, daß er die besten Speisen, welche man ihm vorsetzte, blos besah, und fleißig berod, um seine Eßlust zu täuschen, und sie sodann, bald einer kranken Wittwe, bald einem abgelebten Greise, oder sonst einem Nothleidenden hinbringen ließ. — Doch kehren wir zu unserm Enfried zurück, welcher ebenfalls aussätzige Bettler zur Tafel zog und mit denselben aus einer Schüssel zu essen pflegte. An einem hohen Festtage wurde Enfried von dem Domdechanten (nachherigen Erzbischofe Adolph von Altena) zu Mittag gebeten. Enfried nahm die Einladung an, entschuldigte sich aber, daß er selbst hohe Gäste erwarte und diese mitbringen müsse. Nach der Hochmesse an jenem Festtage, gewahrte der Kanonich Gottfried zum heil. Andreas, nachheriger Scholaster bei dem Stifte, welcher die Stelle eines Sekretärs bei dem Domdechanten versah, aus einem Fenster durch die Pfaffenpforte, ein ordentliches Heer von Lahmen und Blinden und andern Armen, hinter dem Dekan Enfried her über die Straße ziehen, denen Letzterer, obgleich schon selbst im Greisen-Alter, an unwegsamen Stellen, hülfreiche Hand leistete. Mit seinem ganzen Gefolge in der Wohnung des Domdechanten angekommen, sagte er zu diesem: „da sind die hohen Gäste meines Herrn.“ Der

Domdechant war aber hierüber nicht sehr erfreut, und gab ihm solches sowohl durch Worte als Gebehrden deutlich genug zu verstehen.

Am Feste des heil. Bruno pflegten die Geistlichen der Stadt die St. Pantaleonsstifts-Kirche zu besuchen, dem Gottesdienste daselbst beizuwohnen und darauf im Speisesaal zu einer Rekreation zusammen zu treten. An einem solchen Tage erschien nun auch der Dekan Enfried mit einem unübersehbaren Gefolge von Armen, und drang bis an die Thüre des Saales vor. Der Thürsteher wollte nur dem Dekan allein den Eintritt gestatten, die Armen aber sämmtlich von die Thüre weisen. Enfried aber, der dies bemerkte, erzürnte sich, und schrie laut, daß es die ganze Versammlung deutlich hören konnte: ohne diese da — auf die Armen deutend — werde auch ich nicht eintreten.

So unterhielt Enfried auch die heilige Eilicka, deren Fest im Buche der Heiligen des Cisterzienser-Ordens am 15. Jan. vorkömmt, und welche damals in einer Clause nahe der St. Andreaskirche lebte, und sonst von Niemanden Almosen annehmen wollte, ganz auf seine Kosten. Eilicka war die Tochter Simons, Grafen von Tecklenburg und Eilicka, Gräfin von Rittberg. Ihre Gebeine ruhen in der Gruft der St. Andreas-Kirche, unter dem Chor. Ihr Andenken soll durch viele Wunder verherrlicht worden sein.

Einst hatte Enfried einen kölnischen Bürger, Namens Lambert, seinen Nachbar und Freund, sammt dessen Ehefrau zu Mittag geladen. Als beide Gäste eine geraume Zeit da gesessen, und vergeblich auf die Speisen gewartet, winkte Lambert, der endlich ungeduldig wurde und etwas Böses ahnte, einem Diener, und fragte denselben leise, ob es nichts zu essen gebe? — Der Bediente, weit mehr betroffen, als sein Herr, gab sein Bedauern zu erkennen, daß er mit Nichts aufwarten könne; es war zwar hinreichend gekocht und zubereitet — fügte er hinzu — allein noch vor ein Uhr kam der Herr in die Küche, und vertheilte, ungeachtet unserer dringenden Vorstellungen, Alles unter die Armen. Lächelnd ertheilte Lambert hierauf dem Diener den Auftrag, Speisen aus seinem Hause herbeizuholen und auf die Tafel zu setzen, was auch sofort geschah.

Zu einer andern Zeit trat derselbe Bürger in des Dechanten

Küche, als man daselbst beschäftigt war mehre fette Gänse am Spieße zu braten. Da dachte Lambert bei sich: heute wird's besser als neulich, mindestens bieten die Gänse Ersatz für den Mangel an anderen Speisen. Doch wie sehr hatte er sich getäuscht: kaum waren die Gänse zurecht, als Enfried eintrat, sie mit eigener Hand in Stücke zerlegte und bis auf das letzte Bein an bedürftige Wittwen verschenkte. Dasselbe Loos traf in der Regel auch alles Geflügel, welches alljährlich die Pächter in die Küche des Dekans lieferten, und dessen eine Menge war.

Zuletzt war bei Enfried die Barmherzigkeit so groß, daß er, um sie zu üben, selbst die Bescheidenheit hintenan setzte. Einst bewirthete er einige Karthäuser, welche bekanntlich kein Fleisch genießen durften; er hatte ihnen aber nichts als Schweinefleisch vorzusetzen und befahl daher seinem Koche — um seine Gäste zu täuschen — die Knochen heraus zu nehmen und dasselbe der Art zuzubereiten, daß es auf der Tafel unkenntlich würde. Seinem Diener befahl er, beim Auftragen zu sagen: hier bringe ich Meerbutten (ein Fisch). Als einer der Karthäuser ein Schweinsohr aus der Schüssel zog und dasselbe mit Aufmerksamkeit betrachtete, sagte Enfried: esset nur ruhig fort, es wird euch nicht schaden, Mönche dürfen nicht so neugierig seyn, zu wissen, ob die Meerbutten Ohren haben, oder nicht. Enfried wollte nämlich hierdurch die Karthäuser genöthiget haben, die Speise, welche er für die Armen bestimmt hatte, fahren zu lassen.

Eine Bürgersfrau erhielt von ihrem Manne häufig Schläge; um sich an diesem dafür zu rächen, entwendete sie ihm eine bedeutende Summe Geldes, welches sie in ihrer Küche versteckte. Einige Zeit darauf klagte sie sich dessen bei'm Dekan im Beichtstuhle an. Dieser rieth ihr zunächst, — um die Sache wieder auszugleichen — dem Manne den Versteck zu zeigen; allein die Frau hatte ihrem Manne geschworen, nicht zu wissen wo das Geld hingekommen und war überdies aus Furcht vor einer noch schärferen Züchtigung, zu einem solchen Eingeständnisse nicht zu bewegen. Da fragte der Dekan, ob sie — wenn er des Geldes etwa habhaft werden könne — bewillige, daß er es an die Armen vertheile? — „herzlich gern" erwiderte jene, aber mein Mann — „auch mit dem will ich reden" fiel der Dekan ein — und um die Folgen seid unbekümmert.

Kunst des Mittelalters, Berlin 1911. — Derselbe, Die Kunst des Mittelalters in Armenien und die Bedeutung seiner Bauschöpfungen für die Geschichte der Baukunst des Mittelalters überhaupt, Berlin 1918. — Derselbe, Die Baukunst des Islam und ihre Stellung in der Weltkunst, Augsburg 1932. — Derselbe, Die Baukunst des Islam, Handbuch der Kunstwissenschaft, Berlin 1933. — Derselbe, Die Baukunst des Islam, Handbuch der Kunstwissenschaft, 2. Auflage, Berlin 1938. — Derselbe, Die Baukunst des Islam, Handbuch der Kunstwissenschaft, 3. Auflage, Berlin 1939. — Derselbe, Die Baukunst des Islam, Handbuch der Kunstwissenschaft, 4. Auflage, Berlin 1940. — Derselbe, Die Baukunst des Islam, Handbuch der Kunstwissenschaft,

nonich — dem Mönche war dies Alles nicht so ernstlich gemeint, darum schlage ihn nicht.

Nachdem er hierauf dem Unverschämten mit Ruhe und Würde einen derben Verweis gegeben, entfernte er sich.

Als ihm eines Tages die Abtissin von St. Ursula mit ihren Stiftsfräuleins in prachtvollem Anzuge, gefolgt von Dienern in reicher Livree, auf der Straße begegnete, vermochte er, der wie gewöhnlich von einer Schaar Bettler umgeben war, kaum sich seines Unwillens und seiner innern Aufregung zu bemeistern; Er schritt daher auf sie zu und äußerte: O Frau Abtissin, Eurer Würde und Eurem Stande würde es wahrlich angemessener seyn, wenn Euer Gefolge, wie das Meinige — aus Armen bestände, — nehmt diese kurze Andeutung nicht übel, sie ist gar wohlgemeint. Hierauf verbeugte er sich und zog weiter, die Frau Abtissin aber erröthete und befand sich in sichtbarer Verlegenheit.

Ebenso thätig wirkte Enfried durch Wort und Beispiel für die Aufrechthaltung der Disciplin und der Ordnung im Gottesdienste. Seine letzten Messen vermochte er, bei seinem weit vorgerückten Alter, nur mit Beihülfe mehrer Priester zu lesen. Kurz vor seinem Tode verkaufte er sein Wohnhaus noch an einen seiner Mitkanoniche und vertheilte sofort das Geld unter die Armen. Als der Kanonich endlich auf die Ueberlieferung des Hauses drang, tröstete Enfried denselben durch die Vorstellung, daß er bald sterben und so sein Haus unfehlbar geräumt werden würde, und in der That erfolgte sein Tod nicht lange darnach (6. April 1193). An seinem Grabe hielt der vorerwähnte Pfarrer Everhard vor einer großen Volks-Menge, welche dem Leichenzuge beigewohnt hatte, eine erbauliche Leichenrede. In seinem Testamente hatte Enfried — weil er kein Vermögen besaß — der Kirche zur Feier seines Gedächtnisses nur eine Rente von drei Goldgülden vermacht und auf sein Haus in der Stolkgasse angewiesen, welches letztere späterhin durch die Freigebigkeit des St. Andreasstiftes, zur Erbauung des nahen Dominikaner-Klosters mit bestimmt wurde. Die Quelle schließt hier mit dem frommen Wunsche, daß alle Dechanten, Domherren, Kanoniche und Priester so wohlthätig, so einfach und so heilig sein mögten, als Enfried und wir fügen aus Herzens

Grund unser Amen hinzu. Die Quelle bemerkt*), daß sich bei dem Grabe des seeligen Enfrieds mehrere Wunder ereignet hätten und führt unter Andern an, daß ein gewisser Geistlicher und Pfründner der Andreaskirche, Namens Adam, als dieser eines Tages von den heftigsten Kopfschmerzen gequält zu Enfrieds Grabe ging und Gott inbrünstig bath, ihn doch um der Verdienste dieses großen Mannes Willen von den unerträglichen Schmerzen zu befreien; kaum hatte der Geistliche diese Bitte ausgesprochen, als er auch schon keine Schmerzen mehr empfand.

Gelen erwähnt eines sonderbaren Denkmals, welches sich in älteren Zeiten über dem zur Immunität des St. Andreasstiftes führenden Thore befand. Dasselbe bestand aus zwei menschlichen Figuren aus Erz, deren eine, einen Hund und einen Hasen und die andere eine Katze und eine Maus in Händen hielt. Diese Simbole sollen eine Anspielung auf folgende Begebenheit sein: Im 13. Jahrh. lebte, der Sage nach, in Köln ein Jude, der sich in seiner Jugend den Studien gewidmet und es durch Fleiß und natürliche Anlagen sehr weit in den Wissenschaften gebracht hatte. Aus eigenem Antriebe und durch Einwirkung der ihn umgebenden Christen — die Quelle gibt dies nicht genauer an — entschloß er sich zuletzt dem mosaischen Glauben zu entsagen — ein Katholik zu werden und sich taufen zu lassen. Eine so plötzliche Bekehrung erregte zu jener Zeit in der heiligen Stadt Köln die größte Theilnahme, welche fast bis zum Enthusiasmus gesteigert wurde; und in der That war der Triumpf der Religion hier um so größer, als der Jude als einer der aufgeklärtesten Köpfe seiner Zeit betrachtet wurde. Die Taufhandlung wurde öffentlich und mit großem Pompe vollzogen, und der Jude empfing von allen Seiten Glückwünsche. Es währte nicht lange, so äußerte der Bekehrte, sich dem Priesterstande widmen zu wollen. Der kölnische hohe Clerus, der die vielseitigen Kenntnisse des Juden zu schätzen wußte, und eine gute Acquisition an ihm zu machen dünkte, sich auch sehr hohe Begriffe von dessen Moralität machte, kam seinen Wünschen mit der größten Zuvorkommenheit entgegen. Der Neubekehrte wurde Priester, erhielt bald darauf

*) Schultens Handschrift pag. 159.

als Staatsschuldner bei der Bank, auf, wenn die Bank die Zahlung leistet. Wenn der Bankier Wechsel auf Paris kauft, so ist er Gläubiger der Pariser Bank, und wenn er Wechsel auf Berlin verkauft, so ist er Schuldner der Berliner Bank. Wenn er Wechsel auf Paris kauft, so ist er Gläubiger der Pariser Bank, und wenn er Wechsel auf Berlin verkauft, so ist er Schuldner der Berliner Bank. Wenn er Wechsel auf Paris kauft, so ist er Gläubiger der Pariser Bank, und wenn er Wechsel auf Berlin verkauft, so ist er Schuldner der Berliner Bank.

Wechsel auf Paris kauft, so ist er Gläubiger der Pariser Bank, und wenn er Wechsel auf Berlin verkauft, so ist er Schuldner der Berliner Bank. Wenn er Wechsel auf Paris kauft, so ist er Gläubiger der Pariser Bank, und wenn er Wechsel auf Berlin verkauft, so ist er Schuldner der Berliner Bank. Wenn er Wechsel auf Paris kauft, so ist er Gläubiger der Pariser Bank, und wenn er Wechsel auf Berlin verkauft, so ist er Schuldner der Berliner Bank.

Der Berliner Senat, der Berliner Magistrat und der Berliner Polizeipräsident haben sich bisher geweigert, die Forderungen der Arbeiterschaft zu erfüllen. Sie haben sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage seien, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie haben sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage seien, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie haben sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage seien, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten.

Die Berliner Arbeiterschaft hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten.

Die Berliner Arbeiterschaft hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten.

Die Berliner Arbeiterschaft hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten. Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie nicht in der Lage sei, die Forderungen zu erfüllen, weil sie nicht die Mittel dazu hätten.

Wenn Sie, Herr Präsident, Ihre Rede, wie wir Ihnen wünschen, in der Presse veröffentlichen, so bitten wir Sie, auch unsere Antwort zu veröffentlichen.

Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen.

Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen.

Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Wir sind bereit, Ihnen jederzeit Rede und Antwort zu stehen.

Chor seiner Klosterkirche hierselbst, in einem mit dem Chor des Domes verwandten Style erbauen ließ, worüber wir zu seiner Zeit bei der Geschichte des hiesigen Dominikanerklosters das Nähere mittheilen werden. Nach beendigten Studien in Padua, woselbst er im Jahre 1223 den gelehrten Dominikaner Jordanus hörte, trat er in den Orden der Dominikaner. Kurz hintereinander war er Lehrer der Philosophie und Theologie in den Klosterschulen zu Hildesheim, Regensburg, Köln und an andern bedeutenden Orten Deutschlands und begab sich darauf nach Paris, wo er ebenfalls öffentlich lehrte und sich durch seine ausgezeichneten Schriften einen hohen Ruhm erwarb. Sein Auditorium war überall so groß, daß er sich genöthigt sah in Köln seine Vorlesungen bei heiterer Luft auf dem geräumigen Vorhofe des hiesigen Dominikaner-Klosters zu halten, so wie er sich in Paris zu gleichem Zwecke, des nach ihm benannten Place Aubert (area magni Alberti) bediente. Im Jahre 1260 wurde ihm vom Papste Alexander IV. das Bisthum Regensburg übertragen, welcher hohen Stelle er aber nach Verlauf von 2 Jahren wieder entsagte und auf Befehl des heiligen Vaters das Kreuz in Deutschland und Böhmen predigte. Endlich kehrte er doch wieder nach Köln zurück, wo er von nun an in seiner einsamen Klosterzelle bei den Dominikanern, nur noch den Wissenschaften lebte. Mehre Jahre hindurch verrichtete er von hier aus weihbischöfliche Handlungen.

Im Jahre 1247 erschien Albert bei dem Concil zu Lyon und erhob bald nachher die Gebeine der heiligen Cordula, welche er in den Hauptaltar der Kirche zu St. Johann und Cordula zu Köln niederlegte.

Bei der Hochschule zu Paris hatte er dem Verbote der Kirche zuwider, Vorlesungen über die aristotelischen Bücher gehalten und zwar allem Anscheine nach, aus dem Grunde, weil seine Vorgänger schon ein Gleiches thaten, oder er die aristotelische Philosophie nicht mehr so gefährlich für die Religion erachtete. Im Jahre 1249 wurde Albert zum Rektor der hohen Schule zu Köln ernannt und 1245 zum Provinzial seines Ordens für ganz Deutschland, welches hohe Amt er bis zum Jahre 1259 bekleidete.

Mit Albert, diesem großen Forscher im Gebiethe der Natur,

Ein Gut, Namens Pfäffikon, kam, wenn wir Hartmann glauben, durch Kauf an das Kloster. Es lag im Kirchspiel Illnau, Bezirk Pfäffikon, und ist jetzt ein Bauernhof. Ferner erhielt das Kloster Güter in Kempten, Bezirk Pfäffikon, und Ober-Illnau, Bezirk Hinwil, durch Vergabungen der Edlen von Kempten, Ober-Illnau und Wetzikon, und zwar die 12. Garbe und die 12. Schilling, welche diese Güter dem Grundherrn zu entrichten hatten. Ebenso kam durch Vergabung der Edlen von Wetzikon ein Gut in Wetzikon an das Kloster. Ein Gut in Hittnau, Bezirk Pfäffikon, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Fehraltorf, Bezirk Pfäffikon, durch Vergabung der Edlen von Fehraltorf. Ein Gut in Kyburg, Bezirk Winterthur, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Pfungen, Bezirk Winterthur, durch Vergabung der Edlen von Pfungen. Ein Gut in Dättlikon, Bezirk Winterthur, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Seen, Bezirk Winterthur, durch Vergabung der Edlen von Seen. Ein Gut in Winterthur kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Elgg, Bezirk Winterthur, durch Vergabung der Edlen von Elgg. Ein Gut in Hettlingen, Bezirk Winterthur, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Andelfingen. Ein Gut in Ossingen, Bezirk Andelfingen, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Marthalen, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Marthalen. Ein Gut in Rheinau, Bezirk Andelfingen, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Flaach, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Flaach. Ein Gut in Volken, Bezirk Andelfingen, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Dachsen, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Dachsen. Ein Gut in Uhwiesen, Bezirk Andelfingen, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Stammheim, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Stammheim. Ein Gut in Ellikon, Bezirk Andelfingen, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Feuerthalen, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Feuerthalen. Ein Gut in Flurlingen, Bezirk Andelfingen, kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Trüllikon, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Trüllikon. Ein Gut in Andelfingen kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Thalheim, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Thalheim. Ein Gut in Andelfingen kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Humlikon, Bezirk Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Humlikon. Ein Gut in Andelfingen kaufte das Kloster. Ferner erhielt das Kloster Güter in Andelfingen, durch Vergabung der Edlen von Andelfingen

schrieb er über verschiedene seinem Stande ganz fremde Fächer als namentlich über die Schifffahrt u. s. w. Aventinus nennt ihn daher den deutschen Varro und erachtet ihn für noch gelehrter, als diesen.

Mit seinen großen Talenten verband Albert eine eben so seltene Liebenswürdigkeit in seinem Umgange, so daß er durch seine Leutseligkeit, durch sein ungekünsteltes freimüthiges Wesen und seinen hellen, alles überragenden Geist, sich sowohl die Achtung der Großen als die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes erwarb. Häufig übernahm er auch das Amt eines Friedensstifters, sowie denn namentlich ihm allein Erzbischof Engelbert II. in dieser Beziehung seine Befreiung aus der Gefangenschaft des Grafen von Jülich verdankte und er der Stadt Köln im Jahre 1258, durch den mit der Stadt Utrecht abgeschlossenen Vergleich, einen wesentlichen Dienst erwies.

Er starb zu Köln am 15. November 1280, nachdem er, wie ihm prophezeiht worden war, schon mehre Jahre vorher seine Geisteskräfte gänzlich verloren hatte. Die Quelle bemerkt: „Nach des Mannes Tod trauerten Stadt und Land; Erzbischof Siffridus verrichtete die Begräbniß-Ceremonie selbst in Person, das Domkapitel und die übrigen Geistlichen der Stadt auch viele Edle und Vornehme vom Lande begleiteten die Leiche."

Seine irdischen Ueberreste wurden in der Dominikanerkirche beigesetzt; befinden sich aber dermalen in der St. Andreaskirche, woselbst ihm ein unbedeutendes Denkmal errichtet ist. — Bei der in jüngster Zeit erwachten Vorliebe für Errichtung öffentlicher Denkmäler scheint der Vorwurf eines geeignetern Monuments des Albertus magnus in Köln, wo derselbe so lange gewirkt und sein thätiges Leben beschlossen hat, billigermaßen Beachtung zu verdienen.

Inschrift, ehemals auf dem Sarge Alberts des Gr.

Phoenix Doctorum, pars expers, Philosophorum
Princeps, Verborum Vox fundens dogma Sacrorum
Hic jacet Albertus præclarus, in orbe disertus,
Major Platone, Vix inferior Salomone,
Quem tu, Christe bone, doctorum junge Coronæ,
Christi nascentis, de Corporis exit habenis,
Quinta post festum Martini luce molestum

Ore petendo Deum, transivit post jubilæum.
Qui legit hos versus mox ad tumulum retroversus,
Inclinans dicat collectam cum requiescat.

Grabſchriften, ehemals in der Andreaskirche.

D. O. M.

Jacobo Middendorpius, Philosophiæ et J. U. D.; Theologiae Licentiato, in diversis Academiis Professori publico, metrop. ecclesiæ Colon. Canon. presbytero, atque universitatis procanallario, iterumque Rectori, magnorum Principum Consiliario, pietate doctrina et rerum usu Clarissimo, mœsti Collegæ et agnati posuerunt; ut cujus ingenii monumenta aeterna sunt, ejus Corporis quoque memoria, ne a posteris desideretur, nam post multos magno semper animo exantlatos labores, variosque scriptos doctissimos libros, tandem hujus Ecclesiae Decanus obdormivit in Dno. Ao. Salutis 1641 die 13. mensis aetatis suae 73. January. Cujus aia. requiescat in Pace Amen.

Adm. Rdus. et expertissimus D. Joes. Dominus de Sanzey, medicinae Dr., Collegiatae hujus insignis ecclae. Can. et almae hujus Universitatis Rector perquam magnificus, qui A°. 1694 26. Aplis. obyt.

A°. 1731, die 16ta may obyt adm. Rdus D. Joes. Schwamborn Vicarius hujus Collegtae. eccliae sti Andreae s. s. 4 doctorum et respective D. Decani Sacellanus, qui dono dedit ecclesiae huic omnem suam substantiam ut facerent Dei Habitationem vel Tabernaculum, et factum est ex puro argento et constat circiter. 17 millia Jmperialium et etiam in Sacello s. Jois Baptistae et agnetis dono detit tabulam et picturam, cujus optimi benefactoris anima cum sanctis requiescat in pace.

Sta viator et precare requiem germanis fratribus Adm. Rdis. et praenobilibus D. Dnis Ferdinando de

Basis Ausdrucksform gefunden werden können. Wenn wir nun die Ausdrucksformen für die Bewegungsgrößen suchen, so können wir diese Größen selbst nicht mehr als Vektoren auffassen, sondern müssen sie als Tensoren betrachten.

Wir wollen uns nun der Ausdrucksform der Bewegungsgrößen zuwenden. Wir wollen dabei zunächst die Bewegung eines Punktes betrachten.

Die Ableitung eines Vektors nach einem Skalar. Geschwindigkeit.

Wir betrachten einen Punkt, der sich gegen das Koordinatensystem x, y, z bewegt. Seine Lage ist durch den Vektor $\mathfrak{r}$ gegeben. Dieser Vektor ist eine Funktion der Zeit t. Wir können also schreiben

$$\mathfrak{r} = \mathfrak{r}(t).$$

Wir wollen nun die Ableitung dieses Vektors nach der Zeit bilden. Wir gehen dabei von der Definition der Ableitung aus. Wir bilden also den Differenzenquotienten

$$\frac{\mathfrak{r}(t+\Delta t) - \mathfrak{r}(t)}{\Delta t}$$

und gehen zur Grenze über, indem wir Δt gegen Null gehen lassen. Wir erhalten dann

$$\lim_{\Delta t \to 0} \frac{\mathfrak{r}(t+\Delta t) - \mathfrak{r}(t)}{\Delta t} = \frac{d\mathfrak{r}}{dt}.$$

Wir wollen nun diesen Differenzenquotienten geometrisch deuten. Wir betrachten dazu die Figur 1.

Fig. 1.

Wir sehen, daß $\mathfrak{r}(t)$ den Vektor $\overrightarrow{OP}$ und $\mathfrak{r}(t+\Delta t)$ den Vektor $\overrightarrow{OP'}$ darstellt. Der Vektor $\Delta\mathfrak{r}$ ist dann gleich $\overrightarrow{PP'}$. Der Differenzenquotient $\frac{\Delta\mathfrak{r}}{\Delta t}$ ist also ein Vektor, der die Richtung von $\overrightarrow{PP'}$ hat und dessen Länge gleich $\frac{|\overrightarrow{PP'}|}{\Delta t}$ ist. Wenn wir nun Δt gegen Null gehen lassen, so geht P' gegen P und die Richtung von $\overrightarrow{PP'}$ geht in die Richtung der Tangente an die Kurve in P über. Wir können also sagen, daß $\frac{d\mathfrak{r}}{dt}$ ein Vektor ist, der die Richtung der Tangente an die Kurve in P hat und dessen Länge gleich $\lim_{\Delta t \to 0} \frac{|\overrightarrow{PP'}|}{\Delta t}$ ist.

danken, wodurch ihre Vermögensumstände sich der Art besserten, daß sie sich in Stand gesetzt sah, ihre Wirksamkeit nach einem weit größeren Maßstabe zu richten. Es bestand nämlich damals schon aus früheren Zeiten, noch ein anderes Hospital in der Stolkgasse, welches von einem Kanonich zu St. Andreas, Namens Peter, gegründet und dotirt worden war. Als im Jahre 1226 die Dominikaner mit ihrem berühmten und ausgezeichneten Prior Heinrich von Köln zuerst in diese Stadt kamen und nirgendwo ein passendes Gebäude zur Wohnung noch eine Kirche zur Verehrung Gottes erhalten konnten, fand das Kapitel des St. Andreasstiftes, welches gleich Anfangs eine besondere Vorliebe für diesen Orden gefaßt hatte, sich veranlaßt, vorgedachtes Hospital in der Stolkgasse, worüber ihm das Patronat zustand, augenblicklich aufzuheben, sämmtliche Arme und Preßhafte, welche darin untergebracht waren, in das St. Heriberts-Hospital zu versetzen und die sämmtlichen Fonds des erstern mit jenen des letztern zu vereinigen und die so vereinigte Anstalt, unter der Benennung „St. Heriberts-Hospital" in's Leben treten zu lassen, welches auch ohne weiteres geschah. Die verlassenen Gebäude in der Stolkgasse sammt der dazu gehörigen Kapelle, wurden hierauf den Dominikaner zur vorläufigen nothdürftigen Wohnung überwiesen, von diesen sofort in Besitz genommen, erstere alsdann zu einem provisorischen Kloster und die Kapelle zur Kirche eingerichtet.

Ueber die Gründung des älteren Hospitals in der Stolkgasse, welches den Namen „St. Maria Magdalena-Hospital" führte und wovon nunmehr keine Spuren mehr vorhanden sind, besteht eine Urkunde aus dem Jahre 1202, welche Gelen nur theilweise anführt, deren vollständigen Inhalt wir aber aus einer glaubwürdigeren Handschrift von Schulten aus dem Lateinischen übersetzt, hier folgen lassen: „Im Namen der Allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit, Adolph durch die Gnade Gottes Erzbischof von Köln, allen Christgläubigen unsern Gruß. Das von Gott uns übertragene Kirchen-Regiment verpflichtet uns, Alles im Weinberge des Herrn Gepflanzte mit wohlwollender Liebe und Sorgfalt zu pflegen, damit es unter unsern Augen emporwachse, zur Ehre der Kirche gereiche und die kommenden Geschlechter zur Nacheiferung anspornc. Kund und

zu wissen sey deshalb allen Gläubigen, sowohl den Gegenwärtigen, als den Zukünftigen, daß der Priester Kanonich der Kirche zum heil. Andreas zu Köln, der ehrwürdige Herr Peter aus frommer Intention, zur Beförderung des Heils seiner Seele und zum Nutzen der Nachwelt, aus seinem eigenen, ihm von Gott verliehenen Vermögen, ein Hospital-Gebäude in der sogenannten Stolkgasse errichtete und dasselbe durch einige geringe Besitzungen gründete, mit der Bestimmung, daß fortan zu allen Zeiten christgläubige Kranke und Christus ergebene Arme darin aufgenommen und mit Schlafstellen und Speisen versehen und getröstet werden sollen, u. s. w."

Die Beweggründe, welche den Kanonicus Peter veranlaßt haben sollen, dieser Anstalt sein Vermögen zu vermachen, theilt Gelen in einer interessanten Erzählung, nach Cäsarius von Heisterbach*) und zwar in folgender Weise mit: „Bei der Andreaskirche in Köln, lebte ein Kanonich Namens Peter, welcher sich den Ruf eines geschickten Arztes erworben hatte und daher in der Regel die Behandlung seiner erkrankten Collegen zu übernehmen pflegte. Einer der letztern, welcher an einer gefährlichen Krankheit leidend, schon eine geraume Zeit das Bett gehütet hatte und aus der täglichen Abnahme seiner Kräfte endlich schloß, daß die Stunde seiner Auflösung nicht mehr ferne seyn möge, theilte dem Peter diese seine Besorgniß eines Tages, als dieser neben ihm am Krankenlager stand, mit männlicher Resignation mit und bath ihn, da ohnedies für seinen Körper keine Besserung mehr zu hoffen, dessen Heilung nicht ferner zu versuchen, sondern vielmehr sich ihm nun auch als Seelenarzt zu bewähren und ihm die Sterbesakramente zu spenden, damit sein Gewissen sich beruhige, und er mit dem Bewußtsein von dieser Erde scheide, sich mit Gott vollkommen versöhnt zu haben. Peter, der die Gefahr des Kranken wohl erkannte, und es daher für angemessen hielt, denselben über seine wahre Lage nicht zu täuschen, willfahrte sofort seinem Wunsche, hörte seine Beichte und reichte ihm das heil. Abendmahl. Nachdem dies geschehen war, fragte Peter seinen Patienten: „ob er auch wohl glaube, daß die Hostie, welche er

*) Caes Heisterb. lib. 9. cap. 56.

ihm überreicht habe, den wahren Leib unsers Herrn Jesu Christi in sich enthalte, und zwar so, wie er aus Maria der Jungfrau geboren, und am Kreuze für die Menschheit gestorben sei?" worauf der Kranke ihm erwiederte, daß er an die Gegenwart Christi in der Hostie glaube und niemals daran gezweifelt habe, und es ihn daher höchlich befremde, daß er (Peter) ihm eine solche Frage stelle. Peter erschrak heftig über die Aeußerung des Kranken und verließ denselben sichtbarlich erschüttert. Als er kurz darauf mit dem Stifts-Scholaster Everhard zusammen traf, der bei dieser seiner Unterredung mit dem Kranken zugegen war, fragte er auch diesen: „ob er glaube, daß der kranke Priester ihm richtig geantwortet habe?" „ganz richtig," entgegnete der Gefragte „denn wer anders glaubt, der ist ein Ketzer." Da brach Peter in Thränen aus und klagte sich laut an, indem er seine Brust mit Fäusten zerschlug, „wehe mir elenden Priester! auf welche abscheuliche Weise habe ich bis dahin das heilige Meßopfer verrichtet? bis zu dieser Stunde war ich der Meinung, das Brod und der Wein seien nur die äußerlichen Zeichen des heil. Sakraments, stellten den Leib und das Blut unsers Heilandes nur vor." Einige Zeit darauf soll Peter zur Buße für diesen seinen Irrthum und zur Sühnung seines Unglaubens, zur Ehre der heil. Maria Magdalena, eine Kapelle und ein Hospital in der Stolkgasse erbaut haben, in deren Besitz, wie wir vorstehend erwähnten, nachmals die Dominikaner gekommen sind.

Wie stark das Vermögen des Magdalenen-Hospitals im Jahre 1226 war, als den Dominikanern die fraglichen, aus vorerwähnter Stiftung herrührenden Gebäude übergeben wurden und woraus dasselbe, außer diesen Gebäuden, noch bestand, geht aus der Quelle nicht hervor, soviel ist indessen gewiß, daß die dem St. Heriberts-Hospital bei dieser Gelegenheit zugekommenen Fonds nicht unbedeutend gewesen sein müssen, indem seit jener Epoche weit reichlichere Unterstützungen aus der Anstalt verabreicht und eine weit bedeutendere Anzahl Hülfsbedürftiger darin untergebracht und verpflegt werden konnten, als früher. In der Folge errichteten einige Wohlthäter, zur Beförderung des Heils ihrer Seelen, und um dieses löbliche Unternehmen nach Kräften zu unterstützen, eine Bruderschaft in der St. He-

iberts-Kapelle, deren Mitglieder sich zur Zahlung ansehnlicher regelmäßiger Beiträge verpflichteten. Die auf solche Weise aufgebrachten Gelder und Naturalien wurden alsdann dem Vermögen der Anstalt einverleibt, und die Wirksamkeit derselben immer mehr erweitert.

Unter den übrigen Wohlthätern dieser Anstalt verdient hauptsächlich der Dekan des St. Andreasstiftes Conrad von Leyden genannt zu werden, welcher durch Urkunde vom 21. Sept. 1364 den Altar des heil. Heribert, der bis dahin noch nicht fundirt war, mit einer ansehnlichen Rente und einigen zu Bickendorf gelegenen Grundstücken versah. Dieser Conrad von Leyden wird daher mit allem Rechte als der eigentliche Stifter des Altars, oder der Vikarie zum heil. Heribert betrachtet, wie er demzufolge denn auch eine Inschrift über dem Vikariehause errichten und sich darin als Verleiher und Patron der Vikarie bezeichnen ließ. Die Armen des St. Heriberts-Hospitals unterstützte er noch außerdem nach Kräften, und ließ ihnen täglich eine Portion Bier — und an hohen Festtagen — sogar Wein verabreichen*). Viele Dekane nach ihm folgten in dieser Beziehung seinem edlen Beispiele und haben sich wahrhaft als Väter der Armen erwiesen.

Schreinsauszüge im Archive der Armenverwaltung theilen hinsichtlich dieser Stiftung noch wörtlich mit: „Quod Petrus Can. tradidit Ecclesiae S. Andreae Hospitale, quod ipse aedificavit in Stolgengasse universam haereditatem, quam habuit in eadem platea.“ Ferner: „Petrus Can. tradidit Ecclesiae: S. Andreae tres Domos lapideas sitas juxta claustrum Ecclesiae S. Andreae.“

Als Provisoren dieses Hospitals erscheinen bis zur Aufhebung der Klöster, der Dekan und die Kanoniche des St. Andreasstiftes. Außerdem war dieser Anstalt noch ein besonderer Rektor beigegeben, der in der Kapelle den Gottesdienst abzuhalten, und die ihm von den darin aufgenommenen armen Frauenzimmern vorgebrachten etwaigen Beschwerden zu untersuchen und darüber zu entscheiden hatte. Auch diese letztere Stelle war häufig durch Kanoniche oder Vikarien des St. An-

*) Handschrift von Schulten.

dreasstiftes besetzt, denen in diesem Falle auch die Pflicht eines Hausmeisters oblag. Die St. Heriberts-Kapelle sammt dem Convente bestehen noch dermalen und werden von der stadtkölnischen Armen-Verwaltung dem gestifteten Zwecke gemäß benutzt.

Der in der Kapelle noch vorhandene Altar, so wie das ganze Gebäude überhaupt, bieten nichts Merkwürdiges dar. Das Altar-Gemälde, ein Bild in der Manier von Johann von Aachen, wird dermalen in dem Dienstlokale der Armen-Verwaltung aufbewahrt; dasselbe trägt die Ueberschrift:

Admdum revdi nobilis clarissimi Dni D. Tylmannus à Werden valde insignis Collegiatae Ecclesiae S. Andreae Canonicus capitularis scholasticus A. 1618 pie defunctus; D. Johannis Theodorus a Werden ejusdem Ecclesiae Canonicus presbiter capitularis multis annis Senior; fratres gemini hujus sacelli et Vicariae S. Heriberti, ut canonici et professores Domus habitationis, Collatores patroni in sui memoriam poni curarunt. Renovatum 1659.

Die ehemalige St. Paulus-Pfarrkirche.

Beim Schlusse der Abhandlung über die St. Andreaskirche scheint es uns angemessen, noch Einiges über die vormals bestandene und zur Zeit der Fremdherrschaft abgebrochene St. Paulus-Pfarrkirche, mitzutheilen. Diese Kirche, welche in architektonischer Beziehung ganz unbedeutend war, nahm beiläufig die Stelle des nunmehr neu erbauten mit Nro. 1 bezeichneten und dem hiesigen Bürger Herrn Nakatenus zugehörigen Eckhauses, gegenüber der zum Abbruche gekommenen St. Paulus-Wachtstube sowie der beiden Nebenhäuser nach der Marzellenstraße hin, ein. Der Abbruch der St. Paulus-Pfarrkirche erfolgte unmittelbar nach dem zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Römischen Stuhle abgeschlossenen Concordat, welches die neue Pfarreintheilung zur Folge hatte.

Gelen führt an, indem er von dem Ursprunge der St. Paulus-Pfarrkirche handelt: daß sie in der Nähe der Wohnung

des Bischofs Matern errichtet worden sey und ursprünglich den Namen: „zum Lamm Gottes" erhalten habe. Diese Bezeichnung kann nun abermals den Geschichtsforscher wenig befriedigen, indem hierdurch noch nichts bewiesen wird; denn wenn Gelen uns angibt, die St. Pauluskirche sey in der Nähe der Wohnung des heil. Matern erbaut worden, so hätte er uns — um völlig zu genügen — doch auch die Stelle näher bezeichnen müssen, wo denn eigentlich die Wohnung des heil. Materns gestanden habe. In keiner der vielen Quellen, welche wir durchgegangen, haben wir eine Nachricht davon finden können, und höchst wahrscheinlich war Gelen nicht besser darüber belehrt, als wir.

Eben so bleibt es auch nur eine Vermuthung Gelens, als habe Erzbischof Warin an dieser Stelle eine Kirche erbaut, diese gleichsam als Pfarrkirche gebraucht und von dort aus die heiligen Gnadenmittel an die Einwohner der alten Stadt gespendet. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge war die St. Pauluskirche ursprünglich keine Pfarrkirche, denn daß man sich in früheren Zeiten zum Gottesdienste darin zu versammeln pflegte, liefert keinen Beweis dafür; es scheint vielmehr, daß diese Kirche ihre Entstehung von der alten Basilika zu St. Andreas herleitet, indem herkömmlich schon in den ältesten Zeiten des Christenthums unmittelbar an, oder doch ganz in der Nähe der Basilika, welche das Taufbecken (Baptisterium) besaß und in der Regel dem Apostel Petrus gewidmet war, noch eine zweite kleinere Kirche, zu Ehren des Apostels Paulus erbaut zu werden pflegte.

Diese letztere Kirche war dazu bestimmt gewisse Handlungen darin zu verrichten, welche man, um das Decorum nicht zu verletzen und kein Aufsehen zu erregen, öffentlich in der Hauptkirche vorzunehmen, nicht für gut fand. In dieser Nebenkirche mußten nämlich — nach damaliger Sitte — die Täuflinge, — häufig erwachsene Personen — welche sich zum Christenthum bekehrten, sowie auch die sogenannten Catechumenen (Büßenden) ganz nackt erscheinen, in einen großen Becken getaucht und mit geweihtem Wasser abgewaschen werden. Es war also ganz natürlich, daß bei solchen Handlungen, schon in Hinsicht auf die Verschiedenheit des Geschlechts, nicht Jeder freien Zutritt

haben durfte, und hierzu füglicher die Nebenkirche bei verschlossenen Thüren, als die Hauptkirche, gebraucht werden konnte *). Dergleichen heilige Handlungen wurden größtentheils durch Diakone verrichtet. Daß übrigens in der Regel solche Nebenkirchen bei den Haupt- oder Bischöflichen Kirchen auch noch in späteren Zeiten zu bestehen pflegten, erweißt sich noch an unserm Dom, denn auch hier stand die nunmehr abgerissene Kirche, welche dem heil. Johannes Baptist geweiht war.

Gelens Behauptung, die nunmehr abgerissene St. Paulskirche sey von Erzbischof Warin erbaut, ist ganz irrig, indem wir beweisen können, daß der größte Theil dieses Tempels erst im Jahre 1472 vollendet worden ist und zwar durch die thätige Beihülfe des damaligen Pfarrers Johann Rytt von Sommeren und zweier anderer Wohlthäter, nämlich Gerhard Raßwinkel und Johann Reidt, beide letztere Kirchmeister der St. Paulus-Pfarre. Die Erweiterung dieser Kirche wurde erst späterhin durch den Dekan und das Kapitel zu St. Andreas vorgenommen. Ueber den Verkauf resp. Ankauf der zu dem letztern Zwecke erforderlichen Grundstücke, stellte Erzbischof Rupert eine Urkunde aus, verlieh der Kirche noch einige Ländereien, verschiedene Privilegien und eine Immunität. Bald darauf erfolgte die abermalige Weihe dieser Kirche und im Jahre 1491, namentlich unter dem Pfarrer Schwölgen, wurde gegen die Nordseite eine Sakristei angebaut, wozu man den Grund und Boden von dem Hospital zum heil. Andreas erwarb. Diese Sakristei enthielt zwei verschiedene Gebäude, damals „zum großen und kleinen Chörchen" genannt. Die betreffenden Urkunden in lateinischer Sprache liegen uns vor, und lauten zu deutsch, wie folgt: „Rupert von G. G. der heiligen kölnischen Kirche Erzbischof und des heil. Röm. Reichs durch Italien Kanzler und Churfürst ꝛc. ꝛc.

Allen, welche Gegenwärtiges lesen, fügen wir zu wissen, daß zur Ehre und zum Lobe Gottes und des heil. Apostels Paulus, die Baustelle (Domistadium) der Pfarrkirche zum

---

*) Olim in catholica Ecclesia vestibus exutis omnibus, oleo inungerentur per Diaconos. Siehe Handschrift: Vita beati Enfriedi von Schulten 4° S. 13 in unserm Besitze.

heil. Paulus in Köln, grenzend ehemals an das Dekanat und das Kapitelgebäude der St. Andreaskirche, welche durch einen öffentlichen Verkaufs- und Ankaufsakt — dem gegenwärtige Urkunde beigefügt worden ist — dem Pfarrer, den Provisoren und den Pfarrgenossen besagter St. Pauluskirche in Köln, zum Gottesdienste und zur Vermehrung des Lobes Gottes und des Apostels Paulus, übertragen worden ist; billigen und genehmigen vorgenannten Verkauf- und Ankauf und gestatten, daß jene Stelle mit dem anschießenden weltlichen Grundstücke vereinigt und zur Erweiterung der Kirche nach der Straßenrichtung, verwendet werde; erlauben ferner, daß die genannte Baustelle außerdem noch durch den Abbruch der von hinten und von vorne daran stoßenden Häuser, nach dem Bedürfnisse vergrößert werde. Zu Allem diesem ertheilen wir Unsere unbedingte Erlaubniß, Kraft dessen und der Wahrheit zum Zeugniß, haben wir gegenwärtiger Urkunde, mit unserm besten Willen, unsern Siegel anhängen lassen. Gegeben in unserm Schlosse zu Poppelsdorf im Jahre des Herrn 1472 am Tage der heil. Jungfrau und Märtyrin Agatha."

Als die Kirche bald darauf im Bau vollendet war, wurde sie von dem damals hier fungirenden päpstlichen Nuntius Alexander auf eine höchst feierliche Weise zum Gottesdienste geweiht und mit Ablässen versehen, wie solches nachstehende aus dem lateinischen Texte in's Deutsche übersetzte Urkunde näher bestätigt:

„Im Jahre des Herrn 1476 am 24. März, welches war der Lätare Sonntag, unter der Regierung Sr. Heiligkeit Papst Sixtus, weihte der ehrwürdige Vater und Herr in Christo, Alexander, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof (Fiorliviensis) von vorgenanntem Heiligen Vater, mit der Macht eines Legaten (de Latere Nuntius et orator) in Deutschland bekleidet, den neuen Theil der St. Pauluskirche, oder vielmehr die weltlichen Stellen, welche zur Erweiterung des Tempels gedient haben und gegen Süden hin gelegen sind, und zwar zur Ehre der seligen Anna, Mutter Marias, so wie nicht minder zur Ehre der glorreichen Jungfrau Maria selbst. Bei dieser Consekration oder Dedikation waren die ehrwürdigen Männer, der Dekan und das Kapitel

des St. Andreasstiftes, sowie der Abt von St. Pantaleon zugegen und haben assistirt.

Damit sich nun aber die Andacht der Gläubigen in jener Kirche vermehre und jeder mit frohem Herzen sie besuche, so werden an verschiedenen Festtagen des Jahres, als nämlich an den Tagen der Verkündigung, — Himmelfahrt — Geburt — und Reinigung Mariä, sowie an dem Tage der Bekehrung Pauli, allen denjenigen, welche die Kirche besuchen und ihre Andacht darin verrichten, ein Ablaß von 100, jenen aber, welche den regelmäßigen Andachten Morgens, Abends oder zu andern Stunden an genannten Tagen, daselbst beiwohnen, oder andere gute Werke verrichten, 140 Tage Ablaß bewilligt; sowie denn vorgesagter päpstlicher Nuntius noch insbesondere denjenigen, welche ihm am Tage der Einweihung der Kirche assistirt haben, und dieselbe in den folgenden Zeiten auf Lätare Sonntag besuchen werden, aus göttlicher Erbarmung und aus der ihm vom apostolischen Stuhle verliehenen Macht, ebenmäßig einen Ablaß von 140 Tagen bewilligt.

Zeugen dieser Verhandlung waren die hochwürdigen und gelahrten Männer Heinrich Urdemann, Dr. der Rechte und Dechant bei St. Andreas, Gerhard de Monte, Professor der Theologie, Johann v. Lyns, beider Rechte Dr., Gerhard v. Hamont, Dr. der Medizin, Christian Engelbert, Dr. der Rechte und Scholaster; ferner die Kanoniche des mehrgedachten Andreasstifts, so wie viele Geistliche und weltliche Herren, als unter andern die HH. Adolph Segen, Adolph zum Kamp, zum Strauß, beide Provisoren der Kirchenfabrik zum heiligen Paul, welche Obiges Alles mit hörten und sahen. Worüber gegenwärtige Urkunde aufgenommen wurde durch mich Rütger von Kranenburg, öffentlicher Notar zur gegenwärtigen Handlung autorisirt durch den Herrn Johann von Sommeren, zeitlichen Pfarrer zu St. Paulus."

Die Ernennung des zeitlichen Pfarrers bei der St. Paulskirche stand dem Dekan des Andreasstiftes zu. Unter den erstern zeichnete sich Mathias Hoen aus Neuß als Schriftsteller aus. Derselbe war zuerst Professor beim Montaner-Gymnasium, wurde am 11. September 1611 Kanonich zum heil. Andreas, am 16. November 1617 zum Licentiaten der

Theologie befördert und bald darauf zum Doktor promovirt. Fast gleichzeitig mit der Doktorswürde erhielt er von der Hochschule auch eine Präbende im Apostelnstifte, welche letztere er als Pfarrrer von St. Paulus beibehielt. Seine Einführung als Kanonich von St. Andreas hatte jedoch, aus Gründen, welche die Quelle nicht näher mittheilt, erst im Jahre 1624 statt. Nachdem er als Kanonich hier wirklich eingeführt war, resignirte er auf die Präbende im St. Apostelnstifte, zu Gunsten Gelens, der sein Zeitgenosse war. Die Pfarrerstelle zu St. Paulus wurde ihm von dem Kapitel zu St. Andreas im Jahre 1618 übertragen und nachdem er dieser Stelle mehre Jahre hindurch mit besonderem Fleiße vorgestanden und in dem Kapitel die Würde eines Scholasters erlangt hatte, wurde er im Jahre 1634, zur Zeit als die Pest in der benachbarten Marzellenstraße herrschte, an die Stelle des eben verstorbenen Dekans v. Henott, zu dessen Nachfolger in dieser Würde ernannt. Ungeachtet dieser ihm gewordenen Auszeichnung, entsagte er dennoch seiner Pfarrerstelle in St. Paulus nicht und genügte beiden Aemtern. Am 24. März des Jahres 1643 wurde er endlich auch zum Rektor der kölnischen Hochschule erwählt. Diese gar verschiedenen und höchst schwierigen Aemter, deren Bürde die Kraft eines Mannes zu übersteigen schien, verwaltete er dennoch sämmtlich mit einer seltenen Ausdauer, so daß er sich die allgemeine Achtung seiner Zeitgenossen dadurch erwarb. Dem Katholicismus, dessen eifrigster Förderer er war, hinterließ er einige schätzbare Produkte seines Geistes, worunter wir hauptsächlich seine Erläuterungen zu den Psalmen Davids — gedruckt zu Köln 1630 — zählen. Er starb am 2. April 1653 und wurde am 5. desselben Monats kurz vor der Stiege, welche zum Chore führt, in der St. Andreaskirche beerdigt. Das ihm errichtete Denkmal in Marmor ist noch vorhanden, steht zur Seite des Chores und hat die Inschrift: Adm. Rdo. amplissimo ac eximio magistro nostro ac Dno. Mathaeo Hoen. Novesiensi A. A. L. L. Philos. ac S. S. Theologiae Magist. Doctori, professori ord. publ. Decano ac rectori magnifico, viro libris editis et calamo posteritati foelicissime commendato, claro hujus valde insignis collegiatae S. Andreae et Parochiae S. Pauli Ecclesiarum annis pene 40 et 16

Decano, pastori et camerario Digmo, vigilantissimo, avunculo suo et Patrono executores et haered.

FataLIS Mathiae tIbI noX aLtera
AprILIs.
FLVXerat at CLerILVX
AVIt eCCe nItens.

Der letzte Dekan des St. Andreasstifts und gleichzeitiger Pfarrer zu St. Paulus war Johann Werner Marr. Derselbe bekleidete diese Stelle, sowie jene eines Verwalters des Erzbischöflichen General-Vikariats, zum größten Lob in einer höchst schwierigen und kriegerischen Zeit. Er starb darauf als Pfarrer unserer Domkirche, nachdem er sich besonders um die Wiederherstellung der Dreikönigen-Bruderschaft, welche noch dermalen in dieser Kirche bestehen soll! — verdient gemacht hatte.

In der mehrgenannten St. Pauluskirche wurde, nach Gelen, Milch der heil. Jungfrau Maria und viele andere höchst seltene Heiligthümer aufbewahrt. Kunstgegenstände oder andere Merkwürdigkeiten waren hier keine vorhanden, außer den Grabmälern des kölnischen Buchdruckers Arnold Mylius und des gelehrten Geruin Calenius, beide in der Geschichte bereits bekannt. (Arnold Mylius ist der Stammvater des noch in Köln blühenden Geschlechts der Freiherren von Mylius; der Name ist die latinisirte Umgestaltung des Namens von der Myle oder von der Mylen; eine Umbildung, welche nach dem Wiedererwachen der klassischen Bildung besonders im 16. und 17. Jahrh. von Gelehrten, besonders in den Niederlanden vorgenommen wurde, selbst wenn sie adlichen Geschlechtern angehörten; z. B. von dem berühmten Hugo de Grot (Hugo-Grotius), von dem ebenfalls bekannten von Barle (Barlaeus); so verhält es sich ebenfalls mit dem Geschlechtsnamen von Arnold Mylius.) — Leider weniger bekannt ist die Geburt eines weit merkwürdigeren Mannes in der St. Paulus-Pfarre geblieben, den wir in einer kleinen Episode hier an's Licht zu ziehen für unsere Pflicht halten, und dies um so mehr, da sein Name in so mancher Beziehung der Geschichte angehört. Es wird unsern verehrlichen Lesern daher nicht unwillkommen sein, wenn wir hier, zum Schlusse unserer Abhandlung über die St. Pauluskirche, eine kurze Biographie dieses Mannes folgen lassen,

der sich durch seine eigenthümlichen Charakterzüge zu seiner Zeit, den Beinamen des „kölnischen Diogenes" erworben hat.

Dieser Mann war Heinrich Lindeborn, Dr. der Philosophie, eines schlichten Wollenwebers Sohn, geboren in hiesiger Stadt in der St. Paulus-Pfarre am 6. Juni 1712, einer der merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters. Sowohl in den älteren als neueren Sprachen gründlich erfahren, setzte ihn sein leichter und schneller Begriff, sein scharfer Verstand und sein ausgezeichnetes Gedächtniß in Stand, sich in kurzer Zeit die Wissenschaften eigen zu machen, weshalb er die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Demungeachtet wollte der eigenthümliche Mann nicht, daß Jemand, wer es auch immer sein möge, sich um ihn bekümmere. Mit Wenigem zufrieden, schlug er mehre Anträge zu ansehnlichen Beförderungen aus. Er lebte in Dürftigkeit, wenn Entbehren Dürftigkeit für Jemanden heißen kann, für den Vermögen, aller Welt Glanz und alle Bequemlichkeit, keinen Werth hat.

Der Verfasser eines kleinen Aufsatzes im 9. Stücke der bönnischen litterärischen Ephemeriden vom J. 1786, fällte über seine Schriften das Urtheil, daß Styl und Erfindung zwar oft bei ihm, dem Zeitalter gemäß, etwas rauh, er aber unerschöpflich an Witz und Laune sei, viele Belesenheit in den alten Griechen und Römern, und eine seltene Kenntniß verschiedener Wissenschaften zeige. — Der Vorwurf von Härte trifft besonders seine Versen. Gewiß ist es aber doch auch, daß sein ungezwungener Vortrag, besonders in der Prosa, auf unsere hiesige Schreibart einen wirksamen Einfluß gewonnen, und damals schon zu großer Verbesserung beigetragen hat, sowie seine Schriften überhaupt auch auf Sitten und Aufklärung selbst mehr hätten einwirken müssen, wenn man sie weniger blos um Kurzweil und Zeitvertreib, als mit Verstand und heilsamem Ernste gelesen hätte.

Er war übrigens im eigentlichen Sinne ein Schriftsteller aus dem Stegreife, und gar nicht gewohnt, viel in Vorrath zu arbeiten. Oft besann er sich nicht lange, was und wie er schreiben wollte, sondern schrieb was ihm der Geist eben eingab, flüchtig nieder, als ob er etwas abgeschrieben hätte, oder ihm etwas diktirt worden wäre. Besonders Glückwünschungs-

Verse machte er nie anders, als stante pede in uno, sowohl deutsche als lateinische oder französische, und deren machte er fast Jedem. Oft ging er zu seinem Verleger und setzte, — denn er war in der Setzerkunst sehr geübt — sein Wochenblatt für den folgenden Tag aus dem Kopfe und ließ es so abdrucken.

Das älteste seiner vorzüglichern Werke ist seine „Tochter Sions," eine Sammlung geistlicher, ungleich erhab'nerer Lieder, als vorhin in unseren Kirchen üblich gewesen und theilweise noch sind. Sie erschien zuerst im Jahre 1741 bei Schauenberg in Köln. Im J. 1740 fing er seine berühmte und derbe satyrisch-moralische Wochenschrift, den kölnischen Diogenes an, die hernach 1742, zu 104 Stücken gesammelt, in zwei Oktavbänden bei Gereon Arnold Schauenberg in Köln neu aufgelegt wurde. Auch hier empfand er, daß Wahrheit Haß erzeuge. Als um diese Zeit der neue Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, mit der Kurfürstin, als Herzog zu Jülich und Berg, seinen feierlichen Einzug in Düsseldorf hielt, erhielt vorher Lindeborn von der dasigen Regierung den Ruf und Auftrag, die Sinnbilder und Inschriften zu den veranstalteten Feierlichkeiten anzugeben und zu ordnen, welches er mit großem Beifalle ausführte, und die Beschreibung darauf in Folio mit Kupfern herausgab. Hierauf gab er sich in Köln beim Buchdrucker Wilms an's Zeitungsschreiben und verschaffte dem erst vor einigen Jahren eingegangenen „kölnischen Staatsboten" sein Dasein und reißenden Abgang.

In der Folge ließ er sich in Bonn nieder, heirathete und unternahm im J. 1748 auch dort die Redaktion einer politischen Zeitschrift, der ersten, die jemals in Bonn herausgekommen, unter dem Titel: Auszug Europäischer Geschichten, dreimal die Woche, bei Buchhändler Hilberz in 4., durchgängig in Lindeborns Manier und Laune geschrieben. Zu Ende des Jahres 1748 und im folgenden, gab er wieder eine neue moralisch-scherzhafte Wochenschrift in 8., eine Fortsetzung des Diogenes, mit dem Unterschiede, daß dort Menschen, hier Thiere handelten, heraus. Diese Satyre mochte ihm wohl treffender, als sein Diogenes selbst, gelungen sein; er vollendete den Jahrgang nicht ganz und beklagte sich in den Nächten seiner träumenden Sterblichkeit (S. 128), daß eine gewisse Ursache

Ihre Wirksamkeit und auch zu Ihrer Sicherheit angeben, dass Sie Ihren Schlüssel für sich selbst, für Ihre Familie und Ihre Angestellten benutzen, und dass Sie sich verpflichten, keinen Schlüssel an Andere abzugeben, ohne uns davon Mittheilung zu machen. Es kann uns in Verlegenheit bringen, wenn wir Ihnen Ihren Schlüssel nachsenden sollen, Sie aber nicht wissen, wo Sie sich gerade befinden. Ferner ist es nöthig, dass Sie uns Ihre Adresse genau angeben, damit wir Ihnen die Schlüssel sicher zusenden können.

Wir bitten Sie, uns Ihre Bestellung recht bald zukommen zu lassen, damit wir Ihnen Ihre Schlüssel noch vor dem Winter senden können. Wir bemerken noch, dass wir Ihnen, wenn Sie es wünschen, auch Schlüssel zu Ihren Kellerthüren, Gartenthüren, Hausthüren, Stallthüren, Remisenthüren, Gartenpforten, Hofthüren, Gittern, Pforten, Thoren, Fenstern, Kisten, Koffern, Schränken, Pulten, Schreibtischen, Geldkassen, Geldschränken, Geldkisten, Geldkoffern, Geldtaschen, Geldbeuteln, Geldbörsen, Geldkatzen, Geldsäcken, Geldtruhen, Geldkammern, Geldgewölben, Geldbehältern, Geldverstecken, Geldschlupfwinkeln, Geldgruben, Geldlöchern, Geldhöhlen, Geldgräbern, Geldmördern, Geldräubern, Geldfressern, Geldteufeln, Geldhexen, Geldhexenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern, Geldhexenmeisterinnen, Geldhexenmeisterinnenmeistern

am Ofen schlafend und den Philosophen an einem schlechten Tische schreiben fand. „Ist das der Wohnort für einen solchen Mann? sagte der Herr. „Warum nicht — antwortete Lindeborn — hier habe ich mein Hausgeräthe alles artig beisammen, hier meinen Tisch und meinen Stuhl, noch einen für Besuch, dort meine Schlafstelle, mein Pudel nimmt am Ofen vorlieb, mehr brauchen wir nicht.“ „Aber wie kommen sie denn in solchem Behelf mit ihren Büchern unter? Ein Schriftsteller von so ausgebreiteter Kenntniß wird gewiß keinen zu verachtenden Vorrath besitzen. Die Bibliothek möchte ich denn auch gerne sehen.“ „Auch diese — antwortete unser Diogenes — ist in der Nähe und nicht eben zu verachten.“ Und hierauf langte er von einem Brette an der Mauer eine katholische Bibel, einen Horaz und einen Folianten, die Werke des Plato enthaltend. „Bücher genug, setzte er hinzu, um gescheide denken zu lernen.“

Lindeborn, der gewohnt war, Abends spät aus der Schenke nach Hause zu kommen, wurde alsdann in der Regel von seiner Gattin mit Schimpfwörtern und Vorwürfen empfangen, ja oft wünschte diese ihm den Tod, damit sie von einer solchen Plage befreit würde. Als er eines Abends wieder gegen Mitternacht nach Hause kam und mehrmals vergeblich angeklopft hatte, schrie er endlich laut, daß es seine Frau hören konnte: „wenn du nicht sogleich öffnest, so springe ich in den Brunnen.“ Die Frau aber schien keine Notiz davon zu nehmen, öffnete nicht, schrie und schimpfte vielmehr immerfort. Lindeborn ärgerlich, hob nun einen großen Stein auf und warf denselben in den Brunnen. Er versteckte sich sofort hinter den Brunnen und beobachtete still das Benehmen seiner Gattin. Diese öffnete endlich die Hausthüre, stutzte und fuhr erschrocken zurück, als sie ihren Mann nicht gewahrte. Sie glaubte, daß er wirklich in dem Brunnen liege und schrie verzweiflungsvoll die Nachbarn auf. Er, der indessen den Lärm zugehört hatte, trat alsbald aus seinem Schlupfwinkel hervor und bestrafte seine Xantippe.

Die Kirche und das Kloster der Karthaus in Köln.

Während der Streitigkeiten des Ordens der Clusiacenser und Cistercienser, die sich immer mehr von einander entfernten, so daß man den alten Benediktiner-Namen endlich fast gänzlich vergaß, bildeten sich in der abendländischen Kirche gegen das Ende des 11. Jahrh., noch andere Mönchsgesellschaften, unter welchen der Orden von Grandmont und der Karthäuser-Orden, die vorzüglichsten waren; letzterer erhielt sich im Ansehn und im Ruhme der größten Strenge und ward sehr reich. Zu Anfang des 18. Jahrh. gab es 172 Karthausen, von welchen sich 75 allein in Frankreich befanden. Gleichwohl behielt kein Orden so sorgfältig seine ursprüngliche Strenge bei als dieser; daher er auch der einzige war, der keiner Reform bedurfte, wie selbst die Benediktiner solches in den neuern Zeiten noch gestanden. Durchgängig übergaben sich nur solche Individuen den strengen Regeln der Karthause, deren Seelen von überschwenglicher Andacht glühten; solche, deren Herzen durch Unglück und Leiden verhärtet, oder durch getäuschte Hoffnungen in der menschlichen Gesellschaft gebrochen worden waren. Sie suchten Zufluchtsstätten in ihrem Unglück und Ruhe und Linderung für ein leidendes Gemüth; beides schien ihnen die klösterliche Einsamkeit, die völlige Abgeschiedenheit von andern menschlichen Wesen, zu gewähren; und mancher fand in der Karthause auch lindernden Balsam für sein krankes Gemüth, der ihn mit seinem harten Schicksale einigermaßen wieder aussöhnte. Das Leben der Karthäuser war indessen nicht so monoton und einsam als Mancher zu glauben versucht sein möchte. Sie besaßen innerhalb ihrer Klostermauern manche Gegenstände, welche die Sinne ergötzten: sie pflegten den Gartenbau, trieben allerlei Künste und beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Studium der Wissenschaften.

Der heil. Bruno, der Stifter des berühmten Ordens der Karthäuser, war in Köln, aus dem edlen Geschlechte der von Hartenfaust, aus der Linie der Weissen, im Hofe von der Stessen am St. Laurenzplatze, dem Wohnhause seiner

Eltern, geboren. Er war Kanonich zu Köln — nach Andern zu Rheims — und Dr. der Theologie, zog sich aber späterhin in die Einsamkeit zurück, weil ein gewisser Kanonich Raimundus Diokrus zu Paris, welcher im Rufe der Heiligkeit lebte, nach seinem Absterben, bei der Seelenmesse sich im Sarge aufgerichtet und mit lauter und schrecklicher Stimme ausgerufen haben soll: Ich bin nach dem gerechten Gerichte Gottes ewig verdammt. Die Abbildung dieser Legende, sowie die Lebensgeschichte Brunos, aus der kölnischen Karthaus herrührend und in mehren großen und guten Oelgemälden bestehend, zieren dermalen die Seitenwände der hiesigen St. Severins-Pfarrkirche und verfehlen hier nicht die Wirkung eines Eindruckes, der Nachdenken verursacht.

Bruno stiftete seine Bruderschaft um das Jahr 1084 oder 86 und zwar an einem rauhen und einsam gelegenen Orte, vier Meilen von Grenoble in Frankreich. Sechs Jahre später berief ihn Papst Urban II., der in Rheims sein Schüler gewesen war, nach Rom; er begab sich alsdann — da ihm das Bisthum von Reggio in Calabrien angetragen wurde, nach Calabrien — aber nicht um das Bisthum anzutreten, sondern vielmehr in eine Wüste, „Latorre" genannt, woselbst er ein frommes, gottesfürchtiges Einsiedlerleben führte. — Rogger, Graf von Calabrien und Sicilien, der einmal zufällig in dieser Gegend sich auf der Jagd verirrt hatte, fand hier von ungefähr den Heiligen und fühlte sich bewogen, ihm an jener Stelle ein stattliches Kloster sammt Kirche zu erbauen, welches er in der Folge auch reich beschenkte. In dieser Einöde lebte von nun an der heil. Bruno in strenger Abgeschiedenheit und starb daselbst im Jahre 1101 am 6. Oktober. Papst Leo X. nahm ihn im Jahre 1514 in die Zahl der Heiligen auf. Sein Grab in der von ihm gestifteten Karthaus hatte eine passende Inschrift, welche bei Winheim zu lesen ist. Bruno's hinterlassene Schriften sind bei Harzheim und in Jöchers Gelehrten-Lexicon näher angegeben. Daß Bruno wirklich den Tod des Gerechten starb, scheint Gott durch ein Wunder habe kund geben zu wollen: die Erde gab nämlich die Leiche wieder zurück und alsobald entsprang aus dem Grabe ein frischer Quell an dem man die wunderbare Eigenschaft entdeckte, daß er die

Mannschaft und Kameradschaft. Wir sind eine Gemeinschaft. Nicht der einzelne Täter, sondern Wissen, Können und Wollen der Gemeinschaft führt zum Erfolg. Wir sind eine Gemeinschaft, weil wir alle das gleiche Ziel haben, weil wir alle das gleiche Gefühl haben, weil wir alle das gleiche Wollen haben. Wir sind eine Gemeinschaft, weil wir alle das gleiche Können haben. Wir sind eine Gemeinschaft, weil wir alle das gleiche Wissen haben. Wir sind eine Gemeinschaft, weil wir alle das gleiche Handeln haben. Wir sind eine Gemeinschaft, weil wir alle das gleiche Denken haben. Wir sind eine Gemeinschaft, weil wir alle das gleiche Fühlen haben. Wir sind eine Gemeinschaft

ginnen, führte ihn aber nicht aus, so daß es in der Folge andern Wohlthätern überlassen bleiben mußte, ihn zu vollenden und reicher auszustatten, wobei der Himmel der Dürftigkeit der frommen Karthäuser noch besonders durch Wunder ausgeholfen haben soll. Bereits in demselben Monat, wo mit dem Bau der Anfang gemacht wurde, führte der Mainzer Karthäuser Johann von Egternach sechs seiner Genossen als Kolonisten nach Köln, deren Namen noch in der Geschichte aufbewahrt sind. Sie waren: 1. Heinrich Sternenberg, 2. Conrad von Rüden, 3. Johann vom heil. Alban, 4. Winand von Mainz, 5. Johann von der heil. Brigida und 6. Walterus. Zur nämlichen Zeit reiste Erzbischof Wallram nach Paris, wo er früher die Hochschule besucht und (nach Winheim) von dort aus 16 Jahre hindurch der Kirche von Köln vorgestanden haben soll. Diesmal kehrte er aber nicht wieder nach Köln zurück, sondern starb bald darauf in Frankreichs Hauptstadt. Sein letzter Wille zu Gunsten der Karthäuser zu Köln, wurde von seinen Erben verworfen; weshalb die Karthäuser sich schon genöthigt glaubten, ihr Kloster in Köln bald wieder zu verlassen und wieder auszuwandern, hätten nicht theils die kölnischen Patrizier v. Rink, Scherfgen, Mommersloch und einige Andere zunächst den wohlthätigen Entschluß gefaßt, das Vorhaben der frommen Geistlichen zu unterstützen, das Kloster hinlänglich zu dotiren und solches Alles durch offene Briefe zu bekennen. Diese edlen und großmüthigen Familien waren fest entschlossen lieber selbst zu entbehren, um nur die Karthäuser zur Förderung einer so heiligen Sache, aufrecht erhalten zu können. Einer von ihnen, Peter von Rink, Dr. der Rechte, lieferte die Fenster in Glasmalerei im Umgange des Klosters, wovon mehre die Lebensgeschichte Bruno's darstellten. Nicht lange nach der Gründung der Karthause, bestand die Kloster-Gemeinde schon aus 30 Mitgliedern, alle durchaus fromme und gelehrte Männer, welche sich in dem strengen aber hohen Berufe ihres Ordens glücklich fühlten. Die Kirche wurde um das Jahr 1400 erbaut und bald darauf, zum Gedächtniß des heil. Bruno und der Mutter Gottes, geweiht. Im Jahre 1495 begann die Erbauung des herrlichen Kreuzganges, welcher 1499 ganz vollendet war.

Eben diese kölnische Karthaus lieferte, gleich einer fruchtbaren Mutter, viele durch Frömmigkeit und Wissenschaft ausgezeichnete Männer, welche sich ganz dem beschaulichen Leben widmeten.

Dionisius, mit dem Beinamen von Leewis, aus einer achtbaren Familie im Jahre 1402 zu Rickel im Bisthum Lüttich geboren, erhielt seine Bildung um das Jahr 1423 u. ff. zunächst in der Karthaus zu Köln, wo er sich auch den Grad eines Doktors der Theologie erwarb. Er ward berühmt durch seine Frömmigkeit und trat zu Roermond in den Orden der Karthäuser. Hier lebte er zurückgezogen nur geistigen Uebungen und den Wissenschaften. Die Früchte seiner anhaltenden Studien machte er in 144 größern und kleinern Schriften — sämmtlich theologischen Inhalts — bekannt. Seine Zeitgenossen achteten in ihm einen gründlichen Gelehrten, besonders achtete ihn der Cardinal Nicolaus Cusan, welcher ihn, während seines Aufenthalts als päpstlicher Legat in Deutschland, mehrmals zu sich berief, um über kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu berathen. Er starb nach einem langen erbaulichen Leben am 12. März 1471. Nach damaliger Sitte wurde ihm, nach seiner Promotion zum Doktor, auch ein besonderer Titel beigelegt. In dieser Beziehung ist er bekannt unter dem Namen Doctor ecstaticus. Seine meisten Werke sind in Köln gedruckt, theilweise aber auch in Venedig, Lyon, Paris, Besançon, Antwerpen, Nürnberg u. s. w. Auch manche Nachdrücke existiren davon, besonders von seinen ascetischen Schriften und namentlich von seinem „Commentarius in quatuor libros sententiarum“ und von seiner „Summa orthodoxae fidei.“ Sein Portrait erschien 1533 in Holzschnitt. Eine Handschrift von ihm — theologischen Inhalts — besitzt Herr Justizrath v. Bianco. Viele andere Gelehrte, als besonders Surius, Mörkens, Winheim u. s. w. machen der kölnischen Karthause Ehre. Mörkens wählte in seiner friedlichen Einsamkeit das Studium der höchst schwierigen Geschichte der Erzbischöfe von Köln, zu seiner Muse. Nachdem er dieses Werk fertig hatte, legte er dasselbe dem Ordinarius in Köln zur Censur vor, dann dem Official (Domherrn von Godesberg). Beide geriethen hierüber in Verlegenheit. Bald darauf kam die Schrift selbst in die

Hände des Churfürsten Clemens August, der eine besondere Commission ernannte, vor welcher der Verfasser die Quellen anzugeben hatte, woraus er seine Arbeit schöpfte. In seinem Indice apodictico oder Demonstrativo zeigte er auch sowohl die litterarischen als Lapidar-Quellen gehörig an, und begehrte nun wiederholt die Censur, die er auch durch den Pater Fliegen, als Inquisitor hereticae pravitatis, erhielt, wozu indessen der gelehrte Historiker Roderique Vieles beitrug. Wenn aber auch Mörkens in diesem Werke nicht stets die angeführten Autoren und Urkunden gehörig anzuwenden gewußt hat, so bleibt es doch noch bisher das vorzüglichste Werk für die Geschichte der Bischöfe von Köln. Er starb in seiner Vaterstadt, in der kölnischen Karthaus, am 26. Januar 1749, als 61jähriges verdientes Mitglied und Senior, in einem Alter von 83 Jahren. Harzheim schreibt irrig von ihm: Carthusiam Hutalem ingreditur. Dies scheint wohl scherzweise gesagt zu sein, weil er in einer Ecke oder Hütte wohnte. Mörkens — wie wohl bekannt — blieb stets in der kölnischen Karthaus, was auch sein uns vorliegender Todtenbrief, in Druck, vollkommen bestätigt.

Auch die Künste wurden in der hiesigen Karthaus mit besonderer Liebe und Neigung gepflegt, wovon die dort aufbewahrt gewesenen sehr vielen Kunstgegenstände den sprechendsten Beweis lieferten. Noch bei Aufhebung der Karthaus befanden sich unter den letzten Mitgliedern dieses Ordens sehr ausgezeichnete Künstler in Drechslerarbeiten, und andere Bildner. Wir erinnern uns noch des im Jahre 1812 verstorbenen Paters Joseph, den man seiner ausgezeichneten Sammlung von Tulpen wegen, den „Tulpenkönig" nannte, und der auf seinem Grabe zu Melaten folgende Grabschrift erhielt:

„Hier zwischen Günseln, Schwämmen, Scabiosen,
Liebstöckchen, Veilchen, Sonnenblumen, Rosen,
Soll eine Tulpe rund und rein
Auch Zierde nun im Gottesgarten sein.
Sie sproß' in jedem Jahr hervor, als Grabesweiser,
Wo Pater Joseph, der Karthäuser,
Der Tulpenkönig unsrer Stadt,
Den Ort der Ruhe zur Verwandlung hat.
Zur Freude aller Tulpen Zunft-Verwandten

Wird neben seines Gleichen Erspektanten *)
Des großen Tages, hieraus voll und schön,
Ein Zwiebel jährlich reif zum neuen Leben
Des Kelches Pracht zur Quell' des Lichts erheben,
Aus ihm Er endlich selbst als Triomphant **) ersteh'n.

Die kölnische Karthaus besaß, außer sehr vielen Kunstschätzen, gebrannten Fenstern und kostbaren Gemälden, auch höchst seltene Bücher. Schon im Jahre 1390 erhandelte sie von dem Abte und Convente des heil. Martin auf der Insel zu Köln, mehre seltene Handschriften, und 1401 kaufte Herzog Wilhelm von Berg von eben diesem Kloster einen auf Pergament geschriebenen Flavius Josephus und verehrte ihn ebenfalls den Karthäusern, die muthmaßlich den innern Werth dieses Manuscriptes besser als jene Herren kannten. Der sehr dickleibige Kathalog der ehemaligen Bibliothek der Karthaus zu Köln in Handschrift in Folio, wurde von dem Bibliothekar Hrn. Papé für die hiesige Bibliothek erworben. Die kostbaren Schätze der Karthaus glänzten so ausnehmend und boten einen so genußreichen Anblick dar, daß es nicht befremdete, daß die Karthäuser ein so ruhiges, wenn auch ascetisches Leben — ansprach. Hugo St. Victor sagt deshalb von dem Klosterleben: wenn es möglich wäre, daß es auf dieser Welt ein Paradies gäbe, solches entweder in den Klöstern oder in den heiligen Schriften zu finden wäre. Aber nicht nur in den Klöstern, sondern vielmehr überhaupt bei den Katholiken mag von jeher die Kunst einen größeren Anklang gefunden haben. Ein geschätzter Protestant der jüngsten Zeit, drückt sich hierüber unpartheiisch aus, indem er sagt: „der religiöse Cultus des Katholicismus fördert die Kunst mehr als der des Protestantismus, welche schon längst anerkannte Wahrheit in dem Wesen des erstern begründet ist. Jener wirkt hauptsächlich auf die Phantasie und Gefühle, dieser hingegen auf den Verstand, und läßt das Gemüth kalt. Bei jenem herrschen die Symbole vor, was dem Ganzen eine höhere Bedeutsamkeit giebt; bei diesem aber tritt an die Stelle verschwundener Symbole — der nackte Begriff. Die Kunst aber ist kein Ergebniß bloßer Verstandesfunktion" ***).

*) Aus der Tulpen-Terminologie.
**) Wie vorstehend.
***) Siehe Dr. Kirsch, vermischte Schriften, Cannstadt bei Rückheberle 1840. S. 60.

Die Prioren dieses fast 467 Jahre bestandenen Klosters waren folgende: 1. Heinrich Sternenberg, resignirte † 1370; 2. Johann von der heil. Brigida, resignirte † 1372; 3. Stephan von Coblenz; 4. Jokob Hoffmann von Emmerich, resignirte † 1391; 5. Johann von Breda aus Geldern † als Prior 1377; 6. Heinrich Egher von Calcar, Doktor der Theologie, promovirt zu Paris, Kanonich zu Kaiserswerth und zu St. Georg zu Köln, nachher Karthäuser, resignirte † 1408 *); 7. Jakob Isendicke von Wesel; 8. Hermann von Deventer, errichtete die Kirche † 1404; 9. Roland von Luysteringen aus Westphalen, vorher Domdechant zu Paderborn, wohnte als Karthäuser der Kirchenversammlung zu Constanz bei, † daselbst an der Pest 1417; 10. Theodor Wammel von Cleve, resignirte 1430, † 1442; 11. Heinrich Milde von Kulenburg am Leck † 1437; 12. Johann Rhunde von Deutekom. Derselbe fungirte als Prior bis zum Jahre 1457, und wurde auf Verwendung des Erzbischofs im Jahre 1459 zum Abt von St. Pantaleon befördert; 13. Hermann Appeldorn aus Xanten † zu Coblenz 1472 **); 14. Constantin Brandt, ein Oberdeutscher, resignirte und widmete den Rest seiner Tage dem Gebet und dem Bücherschreiben † 1487; 15. Johann von Bonn † 1507; 16. Peter Blomevenna von Leiden † 1556 ***); 17. Gerhard Kalkbrenner von Hamont, früher Rechtsgelehrter in Aachen, correspondirte mit dem heil. Ignatz † 1566 ****), mit dem Beinamen „Aeger“ (der Kranke), von ihm finden sich folgende nähere Nachrichten: Nachdem er zuerst einige Zeit als Lehrer in Paris fungirt, und in der Folge eine Kanonichenstelle in Köln erhalten hatte, trat er in den Orden der Karthäuser und schwang sich in demselben allmählig zu den höchsten Würden empor, so daß er nacheinander als Prior in Köln, Ruremond und Straßburg erschien und fünfmal zum Generaldefinitor und Visitator verschiedener Provinzen erwählt wurde. Er hinterließ mehre wissenschaftliche Abhandlungen, eine Unterrichts-Methode für die Rhetorik und eine dergleichen für die Musik, sodann verschiedene Briefe, eine Scala

*) Ueber ihn ist Mehres bei Harzheim zu lesen.
**) Siehe Harzheims Bibliothek.
***) Siehe Harzheim.
****) Vergl. Harzheim p. 94.

für geistliche Uebungen, eine Ermahnung an einen Karthäuser zu Coblenz, einen Psalter an die heil. Jungfrau u. s. w. *). Von ihm hat sich ferner folgende Sage erhalten, welche hinsichtlich der Charakteristik des damaligen Zeitalters einiges Interesse bietet und wir unsern geschätzten Lesern deshalb nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Als Prior war er nämlich ein besonderer Verehrer der heil. Maria sowie der heil. Ursula und deren Genossinnen, und so erschien ihm in einer Nacht eine der Heiligen aus der Ursula-Gesellschaft, von einem außerordentlichen Lichtglanz umgeben, und redete ihn folgendermaßen an: „Mich sendet die Schaar der heiligen Jungfrauen, der ich selbst angehöre, und die du fortwährend verehrst, zu dir, um dich zu unterrichten, auf welche Weise du an gewissen Tagen die heilige Mutter Maria begrüßen und verehren sollst. So sprich denn zu ihr: O Jungfrau, Königin der Jungfrauen, Heiligthum der Dreieinigkeit, Spiegel der Engel, Höchste aller Heiligen, Zuflucht der Sünder, blicke o Allerheiligste auf die Gefahren und Versuchungen, welche uns umgeben, versöhne uns im Tode mit deinem göttlichen Sohne, und entziehe uns dein heiliges Antlitz nicht. Wenn du dieses Gebet — fuhr die Erscheinung fort — fleißig sagst, so wirst du der Gnade der Himmelskönigin und aller der unserigen theilhaftig werden.“ Wie aufmerksam der entzückte Prior der Rede der himmlischen Jungfrau auch zuhorchte, so gewahrte er doch bald zu seinem größten Leidwesen, daß er jene Lobsprüche nur theilweise behalten, den Rest aber bald wieder vergessen hatte. Er bath daher unter Thränen, daß jene Jungfrau, welche ihn belehrt hatte, ihm nochmals erscheinen möchte, um ihm dieselben Worte nochmals zu wiederholen. Nachdem hierauf einige Tage verstrichen waren, wurde dieser sein Wunsch auch abermals wirklich erfüllt, dieselbe Jungfrau erschien ihm wieder und wiederholte ihm die Sprüche so lange, bis der Prior sie alle genau behalten hatte **). — 18. Thomas Winkelmann von Lübeck † 1575; 19. Johann Melis von Osterwick (vielleicht Wick) ein Niederländer † 1580; 20. Johann Reckschenkel von Trier, früher Pfarrer und Dechant

*) Siehe Dictionnaire universel. Paris 1840. Tom 8.
**) Dorlant chron.

Gilde Stadt N. Neu-U. (s. a. Neuung Neustadt am Rbg. Gilde Stadt N. Neu-U.) Neustadt am Rübenberge, Hannover, Preußen. Gilde Stadt N. Neu-U. (s. a

Kaiser Karl IV. verlieh durch Freibrief vom 14. Februar 1354 den Karthäusern zu Köln die Zollfreiheit zu Wasser und zu Land für alle zum Zwecke des Baues ihres Klosters nöthige Materialien für die Dauer von sieben Jahren, und unter'm 4. Mai 1355 ertheilte Papst Innocenz dem Karthäuser-Orden ausnahmsweise die Freiheit zur Zeit eines Interdikts auch für Laien in ihren Kirchen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten, ohne jedoch die Glocken dabei gebrauchen zu dürfen. Noch im Jahre 1453 wurden bedeutende Erweiterungen der Kloster-Gebäude vorgenommen; es wurden damals nämlich die Fundamente zu einem neuen Kapitelhaus, einer Kleiderkammer und einer Bibliothek gelegt und das ganze Kloster überhaupt bedeutend verschönert, wozu damals hauptsächlich die Gaben des Johann von Rink und dessen Sohnes Peter von Rink verwendet worden sind. Bei der großen Ordnungsliebe, welche in dem Karthäuser-Kloster herrschte und bei dem Eifer, womit man Künste und Wissenschafte pflegte, widmete man der Erhaltung der Bibliotheken die größte Sorgfalt. Schon im Jahre 1462 war der Karthäuser Peter Kaltyser aus Breckfeld, ein gewandter Schönschreiber, damit beschäftigt, die alten Handschriften der kölnischen Karthaus, sowie die vorhandenen Manuscripte Alberts des Großen abzuschreiben, welche Arbeiten er im Auftrage des Priors begann und mehre Jahre mit unausgesetzter Thätigkeit fortsetzte. Kurz darauf (1465) wurde der kleine Umgang mit seinen Fensterreihen und den schönen encaustischen Gemälden erbaut, und 1471 der Altar der heil. Engeln mit einem ganz neuen Gemälde, von dem damals lebenden Maler Christoph gefertigt, versehen. Die Sakristei der Karthäuserkirche, welche zu den freundlichsten Räumen des Klosters gehörte, enthielt manche kostbare Kirchengeräthe und sehenswerthe Kunstschätze. Der darin gewesene Altar wurde im Jahre 1511 am Tage der heil. Mutter Anna, durch den zeitlichen Weihbischof Theodor, die Kapelle des heil. Bruno aber im Jahre 1532 am 4. April des folgenden Jahres der

---

Chronologia Carthusiae Colouiensis, im Besitze des Hrn. Bibliothekars Pape, und Carthusia Coloniensis, ejusque Benefactores, im Besitze des Hrn. Kanonichen v. Büllingen.

darin befindliche Altar durch Quirin, Bischof von Cyrene, geweiht und mit einem Ablaß versehen. Im Jahre 1540 weihte Georg Schotbreph (Archiepiscopus Londunensis) hier einen andern Altar zur Ehre der heil. Maria und Barbara.

Der Sage nach ereignete sich im Jahre 1544, am Vorabend des Brunotages folgende Begebenheit in der Karthaus zu Köln: Ein protestantischer Adliger, welcher in dem Gastzimmer des Klosters in einem Gespräche mit dem Pater-Prokurator begriffen war und eben die Vesper zur Feier des folgenden Tages läuten hörte, fragte den letztern mit spöttelnder Miene: ob die Karthäuser wohl glaubten, daß ihr Stifter Bruno auch wirklich heilig sey? „Allerdings — versetzte der Prokurator — denn dies bezweifelt nicht nur kein Karthäuser, sondern überhaupt kein Katholik.“ „Nun wahrlich“ fiel der Adlige ein, „wenn dieser Bruno, euer Patron, ein Heiliger ist, so will ich nach dem Genusse dieses Bechers Wein, nicht mehr gesund sein. Dies sagend, leerte er den Becher, bestieg sofort sein Pferd und ritt nach Hause. Kaum aber dort angekommen, fühlte er sich unwohl und verschied nach wenigen Tagen — wie er selbst sich in seinem Frevelmuthe gewünscht — eines unverhofften elenden Todes; wodurch er denn Bruno's Heiligkeit — wiewohl ungern — bestätigte.

Als im Jahre 1543 die Jesuiten zuerst nach Köln kamen und Anfangs nicht sowohl wegen einer zweckmäßigen Wohnung, als wegen ihrer übrigen Subsistenzmittel, sich in großer Verlegenheit befanden, nahm sich der zeitliche Prior der Karthaus ihrer mit der größten Zuvorkommenheit an und suchte denselben in ihrer schwierigen Lage alle mögliche Erleichterung zu verschaffen. Wie sehr die Jesuiten schon vor ihrer Ankunft in Köln beliebt waren, bezeugt Pater Serrar in seinen Briefen an Christoph Rynek, Prior der Karthaus zu Trier. Niemand nahm sich ihrer aber mit größerer Liebe und Selbstaufopferung an, als eben die Karthäuser, woher es denn kam, daß beide Orden schon im Jahre 1544 einen Bund unter sich schlossen, sich gegenseitig zu unterstützen und erforderlichen Falles ihre gesammten Einkünfte mit einander zu theilen. Als im darauf folgenden Jahre 1545 Erzbischof Hermann, den Verordnungen des Kaisers und des Papstes zuwider, unter dem scheinbaren

Grund einer zeitgemäßen Reformation, die protestantische Lehre in dem Churstaate einzuführen suchte und bald fand, daß die Jesuiten mit aller Kraft sich ihm entgegenstellten und seine Absichten vereitelten, beschloß er den ganzen Orden auszurotten, wobei er sich des Vorwands bediente, die Jesuiten hätten sich wider seinen und des Stadtraths Willen, in Köln niedergelassen. Der Stadtrath aber, welcher sich von dem erbaulichen Leben und der vortrefflichen Lehrmethode der Jesuiten überzeugt hatte, erklärte sich keineswegs mit den Ansichten des Erzbischofs einverstanden und glaubte daher mit den feindseligen Vorschlägen desselben, gegen einen Orden, den man in der Stadt so hochachtete und von dem man überhaupt nur Gutes hörte, nicht so strenge vorschreiten zu müssen, er sah sich daher vorläufig veranlaßt, den Jesuiten zu verbieten in Gemeinschaft zu leben und denselben zur Pflicht zu machen, zerstreut in der Stadt zu wohnen. Die Väter glaubten auch dies noch für die gute Sache dulden zu müssen und fügten sich in den Drang der Umstände. Auf diese Weise gleichsam in der Irre wandernd, nahmen sich ihrer der Lizentiat And. Brandherr und der Prior der Karthaus an und unterstützten sie auf die großmüthigste Weise. Auf die besondere kräftige Verwendung des letztern, wurden indessen die bis dahin erhobenen Schwierigkeiten bald beseitigt und den Jesuiten fortan völlig ihre Freiheit gestattet. Um diese Zeit starb Lambert Castaus, einer der neuen Jesuiten, ein Lütticher von Geburt, welcher nebst mehren Andern in der Karthaus wohnte und wurde auf dem Leichhofe der Karthäuser mit großem Ceremonial beerdigt. Bis zum Jahre 1548 wurden die übrigen Jesuiten fast ausschließlich von dem Prior der Karthaus unterhalten und selbst im Jahre 1554 war es, aller Mühe ungeachtet, noch nicht gelungen ein Jesuiten-Collegium in Köln zu gründen. Die Jesuiten hatten unterdessen ein geräumiges Haus in Köln gemiethet und lebten fast ausschließlich von den Unterstützungen der Karthaus. Außerdem sandte der Prior noch 100 Goldgulden in baar an das Collegium in Rom, wofür der heil. Ignatz ihm schriftlich dankte und bald darauf noch 50 Goldgulden an den Rektor der Jesuiten Leonard Kessel hierselbst, mit dem Bemerken, daß er sich jede Danksagung verbitte.

Eine Rechtsgrundlage für die Ausweisung wurde dadurch nicht geschaffen. Vielmehr hat Artikel 3 Absatz 1 des Gesetzes vom 3. Dezember 1976 (BGBl. I S. 3214) die Ausweisung von Deutschen ausdrücklich ausgeschlossen. Dies gilt auch für Deutsche, die zugleich die Staatsangehörigkeit eines anderen Staates besitzen (Artikel 5 Absatz 1 des Gesetzes). Die Ausweisung Deutscher ist nach dem Grundgesetz unzulässig.

Die Ausweisung ist auch nicht durch Artikel 16 Absatz 1 Satz 2 des Grundgesetzes gedeckt. Nach dieser Vorschrift darf die Ausweisung eines Deutschen nur auf Grund eines Gesetzes und nur gegen solche Deutsche vorgenommen werden, die die Staatsangehörigkeit ohne ihren Willen verlieren. Diese Voraussetzungen sind nicht gegeben.

Die mit der Ausweisung des Klägers Hagen und seiner Familienangehörigen verbundene Abschiebung ist rechtswidrig, weil sie auf einer rechtswidrigen Ausweisung beruht. Sie ist auch deshalb rechtswidrig, weil sie gegen Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes verstößt. Nach dieser Vorschrift stehen Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Dieser Schutz gebietet es, die Familie nicht auseinanderzureißen. Die Abschiebung des Klägers Hagen würde dazu führen, daß seine Ehefrau und seine Kinder, die deutsche Staatsangehörige sind, ihm folgen müßten, weil sie ihre Familie nicht in Deutschland zurücklassen können. Dies würde gegen Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes verstoßen.

sich den bittersten Kasteyungen und legte sich die größten Entbehrungen auf. Da nun dergleichen körperliche Anstrengungen nach einiger Zeit in der Regel schlimme Folgen für die Gesundheit des Menschen zeigen und allerlei Uebel und Krankheiten nach sich ziehen, so wurde die Gesundheit dieses Paters endlich so geschwächt, daß er dem Tode ganz nahe schien. Mit der größten Besorgniß blickten daher die übrigen Brüder auf die erbarmungswürdige Lage ihres Genossen und fürchteten, nicht ohne Grund, daß er bald sterben und mit ihm die größte Zierde ihres Klosters fallen werde. Man that also was möglich war, ein solches Unglück zu verhüten. Es wurden Aerzte zu Rath gezogen und diese erklärten einstimmig, nachdem sie den Kranken untersucht hatten, daß alle ärztliche Hülfe vergebens sey, wenn dessen bereits so sehr abgenommenen Kräfte nicht durch den Genuß von Fleischspeisen aufs neue belebt würden. Der Prior, der alles gerne aufbot, um das Leben eines ihm so werthen Mitbruders zu erhalten, ermahnte alle Uebrigen, den Verordnungen der Aerzte Folge zu geben, wenn nur einigermaßen vorauszusehen sei, daß der Kranke dadurch seine vorige Stärke wieder erlangen könne. Dieser aber beschwor den Prior, ihn doch ja nicht zum Genusse des Fleisches zu nöthigen, indem er grundsätzlich sich hierzu nicht nur nicht entschließen könne, sondern er auch das Fleisch überhaupt von Grund seines Herzens, aus natürlichem Widerwillen ganz verabscheue. Nichts destoweniger wurden auf Befehl des Priors Feldhühner zubereitet, am Feuer gebraten und dieselben dem Kranken vorgesetzt, um seine Eßlust zu reizen. Als dieser aber die geflügelten Hühner erblickte und sich seines Gelübdes erinnerte*), erschrack er plötzlich — faßte sich aber bald wieder und strengte sich an, dem Befehle seines Vorgesetzten zu gehorchen. Als man die Hühner auf den Tisch niedergesetzt hatte, seufzte er aus der Tiefe seines Herzens, blickte gerührt gegen Himmel und faltete schweigend seine Hände zum Gebet. Hierauf richtete er seine Blicke wieder auf den Tisch und siehe, welch Wunder? — zum größten Staunen aller Anwesenden waren die Hühner plötzlich in Fische verwandelt**).

*) Die Karthäuser durften bekanntlich kein Fleisch genießen.

**) Dorlant chronicon Cartusiense, Coloniae apud Pet. Cholinum 1608. in 8°.

Unter den Schenkgebern an die kölnische Karthaus finden wir fernerhin: 1349 Volquinus de Revele und Albert de Puteo (Tremoniensis). 1354 Heinrich de Cervo, Propst in Nidecken und Pfarrer zum heil. Martin in Köln, Joh. v. Hardenfauſt und Cunigunde, Wittwe des Ulard v. Tuſchenbroich. 1357 Hermann de Dirbach, Kanonich im Kapitol, Heinrich v. Rennenberg, Afterdechant im Dom, Jacob v. Bourſcheid, Kanonich und Theſaurar zum heil. Severin, und Joh. v. Haſſelrode. 1364 Carſilius v. Palland und Adam v. Glas, Ritter. 1365 Mathias v. Stommel, Ritter, (beerdigt im Chor der Karthaus) und Richard v. Falkenſtein. 1374 Joh. Scherffgen, Bürgermeiſter von Köln (ebenfalls im Chor beerdigt). 1377 Conrad Bersword, Mitglied der Karthaus. 1380 Reinard v. Wichterich, Wallram, Ritter v. Quatermarck und Winand v. Lennepp. 1385 Eliſa v. Mechelen, Johannes de Rivo aus Attendorn und Franco v. Scherffgen, Bruder von Johannes v. Scherffgen und Rembold v. Scherffgen, erzb. Stadtgraf in Köln. 1390 Heinr. v. Redinghoven aus Duisburg und Hermann Roſt, Dekan zu Neuß, und viele Andere, deren Namen hier ſämmtlich anzuführen, der Raum nicht zuläßt *).

Die St. Urſula-Pfarrkirche.

Auf dem Urſulaplatz in Köln erblickt man die ehemalige reichsgräfliche Stifts — nunmehrige Pfarrkirche gleichen Namens. Sie gehört unter diejenigen Kirchen Kölns, welche am meiſten, vorzüglich aber von Fremden beſucht werden und leitet ihren Namen von der heil. Urſula und deren Leidens-Gefährtinnen ab. Mit heiliger Scheu nähern wir uns dem Orte, auf welchem ſo viele junge Heldinnen für die erhabene Lehre Chriſti ſtarben und den ſeither das ſchönſte und großartigſte

*) Joh. Bungartz, profess. Annales Cartusiae Coloniensis, Handſchrift in fol.

Denkmal für die zarten Dulderinnen — die St. Ursulakirche mit ihrem gekrönten Thurme und ihrer sogenannten „goldenen Kammer" — ziert. Es hört hier bei der wirklichen Anschauung alles Nachdenken auf, die Stimme der Vergangenheit erhebt sich mit Macht und schlägt mahnend an unser Ohr und selbst der kalte, leblose Stein redet zu uns und legt ein sicheres Zeugniß ab von den Thaten des Alterthums, die uns mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen und in unserm Gemüthe eine heilige Sympathie erwecken. Auch hat in der That die Tradition aus allen den vielen und großen Beispielen christlichen Heldenmuths, welche das Märtyrthum aufstellt, uns nichts Merkwürdigeres und namentlich für Köln nichts Interessanteres aufbewahrt, als die Erinnerung an die heilige Ursula und ihre vielen Leidens-Gefährtinnen. — Was unsere Stadt von diesem Zeugnisse gehalten, welche Frucht sie von dem blutgetränkten Boden geärndtet, beurkunden ihr Name: das heilige Köln, die Erwählung der heiligen Märtyrerschaar zu Stadtpatroninnen und das städtische Wappen, welches, zur Erinnerung an diesen Vorgang, eilf Flammen im Schilde führt.

Ueber die Zeit der Entstehung dieser Kirche sind die Schriftsteller fast alle verschiedener Meinung. Es gibt nämlich Einige, welche den Bau derselben dem Bischofe Aquilin zuschreiben und bald nach dem Tode der Märtyrinnen 237 n. Chr. beginnen lassen; Andere dagegen geben an, sie sei von einem gewissen Clematius, unter dem Bischofe Severin im Jahre 355, begonnen und von einem anderen Clematius, einem Alexandriner, vollendet und endlich, nachdem sie verwüstet während des Heerzuges des Attilla, im Jahre 451, neuerdings in ihrem vorigen Glanze wieder hergestellt worden. Der eigentliche Grund dieser verschiedenen von einander abweichenden Angaben ist indessen nicht weit zu suchen. Der Irrthum liegt nämlich in der Angabe der Epoche, worin Bischof Aquilin gelebt und in welcher die Gesellschaft der heiligen Ursula den Märtyrtod erlitten haben soll. Es scheinen hauptsächlich die Wahrsagungen der Elisabeth von Schönau, welche auch des Clematius, in Beziehung auf die Entstehung der St. Ursulakirche, erwähnen, sämmtliche spätere Schriftsteller irre geleitet zu haben; denn wer würde wohl je glauben, daß es im Jahre 237, den

Christen, welche damals eben die schrecklichsten Verfolgungen erlitten, vergönnt gewesen wäre, einen so stattlichen Tempel zu errichten? Die Zeit der Entstehung dieser Kirche ist daher ganz ungewiß, auch scheint von dem ursprünglichen Bau derselben, außer einem Theile des nordwestlichen Seitenganges, wenig übrig geblieben zu seyn. Die merkwürdigste und interessanteste Nachricht darüber, liefert eine alte Lapidar-Inschrift, welche in Ermangelung anderer Dokumente, wohl Glauben verdiente. Als man nämlich — nach Gelen — um das Jahr 461 die St. Ursulakirche erneuerte und um dem Chor mehr Licht und Raum zu verschaffen, einiges Mauerwerk abbrach, entdeckte man eine alte Steinplatte, welche zur rechten Seite des Chors eingemauert war, auf welcher sich — als der Mörtel davon abgelöst war, — eine Inschrift fand, die wir zur näheren Würdigung hier mittheilen. Die Platte selbst ist indessen ebenfalls noch vorhanden und findet sich zur rechten Seite des Chors der Kirche eingemauert; bei einem desfallsigen Vergleiche wird unsere Entzifferung sich wohl als gerechtfertigt erweisen.

DIVINIS FLAMMEIS VISIONIB. FREQVENTER
ADMONIT. ET[1] VIRTVTIS MAGNAE MAI
ESTATIS MARTIIRII COELESTIVM VIRGIN
[2]MMINENTIVM EX PARTIB. ORIENTIS
[3]XIIBITVS PRO VOTO CLEMATIVS V.[4] C. DI[5]
PROPRIO IN LOCO SVO HANC BASILICAM
VOTO QVOD[6] DEBEBAT A FVNDAMENTIS
RESTITVIT[7]. SI QVIS AVEM SVPER TANTAM
MAIIESTATEM IIVIIVS BASILICAE VBI SANC
TAE VIRGINES PRO NOMINE $\overline{XP}$. T. SAN
GVINEM SVVM FVDERVNT CORPVS ALICVIVS
DEPOSVERIT EXCEPTIS VIRGINIB. SCIAT SE
SEMPITERNIS TARTARI IGNIB. PVNIENDV.

[1] vl. [2] fehlt das I. [3] fehlt das E, welches auf dem Steine verwittert ist. [4] vir consularis. [5] De. [6] Quo. [7] Mirus sagt construxit; nach ihm hätte also Clematius die Kirche erbaut, nach der Inschrift aber nur wiederhergestellt.

Um das Jahr 257 entdeckte Clematius Kleingedank und dessen Gemahlin Diodora, oder Theodora, auf dem sogenannten Ursulaacker, die verscharrten Körper der heiligen Jungfrauen und ließen, der Sage nach, zum Gedächtniß, an diesem geweihten Orte einen stattlichen Tempel erbauen, worüber folgende in dem Kirchen-Archive zu St. Ursula vorgefundene Handschrift in Versen nähere Auskunft ertheilt:

„Hic ubi virgineum fudit manus impia Sanguem
Anglico christi casta inter Somnia jussu,
Clematius fuso, posuit pro Sanguine templum
Et Diodora simul cara et gratissima Conjux,
In tantum meritum Coelestia facta resurgent.“

Zu deutsch:

„Hier, wo verruchte Hände das jungfräuliche Blut vergossen, errichtete Clematus und dessen liebenswürdige Gattin Theodora, auf Geheiß eines Engels, welcher dem erstern im Traume erschien, diesen Tempel. Solch eine Krone wurde den Dulderinnen für ihre himmlischen Verdienste zu Theil.“

Thatsache ist, daß die schätzbaren Kleidungsstücke des heil. Clematius, welcher mit eigenen Händen die Leiber der heiligen Jungfrauen, — der Sage nach — begrub, sowie jene des seeligen Archidiakons Linoldus, welcher ihn dabei unterstützte, vormals in dem Kloster zu Altenberg aufbewahrt und dem Volke gezeigt wurden. Auf einem Grabmale daselbst befand sich folgende Inschrift:

„Tempore S. Severini Episc. Colon. Basilica S. Ursulae et SS. Virginum restaurata est per Clematium Kleingedank de Mommersloch ubio Alexandrinum Virum; hinc est monumentum.“

Zu deutsch:

„Zur Zeit des kölnischen Bischofs Severin wurde die Kirche zur heil. Ursula und der heil. Jungfrauen durch Clematius Kleingedank von Mommersloch hergestellt. Ihm sei dieses Denkmal gewidmet.“

Es ist daher sehr schwer, den eigentlichen Zeitpunkt der Entstehung der Kirche genau anzugeben, wiewohl nach diesen Voraussetzungen das Ende des 3ten oder der Anfang des 4ten Jahrh. dafür anzunehmen sein dürfte.

Was nun die Geschichte der heil. Ursula selbst betrifft, welche zur Erbauung der Kirche Anlaß gegeben, so ist dieselbe vielfach bekritelt und ins Verdächtige gezogen worden, — aber vergebens. Mag die Geschichte dieser heiligen Schaar immerhin auf manchfache Art ausgeschmückt und mit Zusätzen bereichert worden sein, so ist doch der geschichtliche Grund derselben nicht zu verkennen: dafür zeugen die Tradition, die vorhandenen Reliquien und die geschichtlichen Denkmäler. Dergleichen Denkmäler haben, wo nicht einen größeren, doch mindestens einen gleichen Werth mit alten Urkunden: indem es nur allzu bekannt ist, wie häufig falsche und untergeschobene Urkunden entdeckt worden sind; wogegen sich aber mit vieler Gewißheit schließen läßt, daß der Inhalt öffentlicher Inschriften richtig und wahr sei; denn wer würde sich wohl unterstehen, eine solche Inschrift vor aller Augen zu errichten, wenn sie Unwahrheiten enthielte?

Nach den Regeln der Diplomatik verdienen öffentliche Denkmäler einen weit stärkeren Glauben als geschriebene Urkunden.

Die Legende der heil. Ursula und ihrer Leidens-Gefährtinnen, lautet nach ihrer gewöhnlichen Ueberlieferung, beläufig, wie folgt:

„Unter der Regierung Alexanders Severus, eines Beschützers der Christen, herrschte in Britannien ein König Namens Deonot, welcher sammt seiner Gemahlin Daria zum katholischen Glauben übertrat. Lange war die Ehe dieses fürstlichen Paares, welches als äußerst tugendhaft gerühmt wird, unfruchtbar geblieben und schon hatte Deonot der Hoffnung entsagt einen Erben zu erzielen, als der Himmel dennoch endlich seinen sehnlichen Wunsch erhörte und Daria ihm um das Jahr 220 n. Chr. eine Tochter gebahr, welche die hohe Bestimmung mit zur Welt brachte, das Reich Gottes zu vermehren. Die neugeborne Prinzessin, ursprünglich Cynosura genannt, erhielt durch die heilige Taufe den Namen Ursula.

Die frohen Eltern dankten dem Himmel für das erhaltene ihnen so theure Geschenk und widmeten dem Kinde die zärtlichste Sorgfalt. Ursula wuchs unter den milden Strahlen der Mutterliebe zur blühenden Jungfrau empor, an der man die bewundernswerthesten Eigenschaften entdeckte. Wenn einerseits die

Natur sie schon mit allen Reizen des Körpers reichlich ausgestattet hatte, so trug andererseits die ihr zu Theil gewordene Erziehung das ihrige noch dazu bei, sie zu einem vollkommenen Geschöpfe zu machen. Sie hatte eben ihr sechszehntes Jahr erreicht, als schon die Blicke aller Inselbewohner auf sie gerichtet waren und die vornehmsten und mächtigsten Fürsten sich um ihre Hand bewarben.

Sämmtliche Völkerstämme, welche damals das alte Albion in hundert einzelne Staaten theilten, sahen mit Furcht und Hoffnung dem Augenblick entgegen, wo die junge wunderholde Prinzessin sich vermählen würde; denn jeder der Könige und Fürsten hatte sie, um seinen Thron zu zieren, sich zur Gemahlin ausersehen. Die Besorgniß der Britten stieg aber darum auf's Höchste, weil Ursula in der That doch nur Einen unter Allen wählen und wirklich beglücken konnte.

Unter allen britannischen Fürsten aber war Agrippinus, König der Pikter, der mächtigste. Obgleich in England geboren, hatte er eine geraume Zeit in römischen Kriegsdiensten zugebracht und sich sowohl durch persönliche Tapferkeit als seltene Kriegskenntnisse rühmlichst ausgezeichnet und die Kunst erlernt, kriegerische Völker zu unterjochen und zu beherrschen. Alle diejenigen Völkerstämme, welche demnach die Staaten des Agrippins berührten und selbst die Entfernteren, fürchteten seinen unbändigen Ehrgeiz, welcher ringsher Gefahr drohte. Die Ausdehnung seines Reiches, die bewährte Tapferkeit seiner Krieger, seine unumschränkte Gewalt, sein eherner Wille, sein unerschrockener Heldenmuth und endlich sein reizbarer und wilder Charakter sowie sein unwandelbares Kriegsglück, machten ihn zum Schrecken aller Nachbarn. Mit seiner Gattin Demetria hatte Agrippinus nur einen einzigen Sohn, Namens Conanus gezeugt. Dieser Prinz, kaum 22 Jahre alt, besaß alle großen Eigenschaften seines Vaters, ohne jedoch dessen Laster mit ihm gemein zu haben. Von der Natur war er ebenfalls mit einer männlich schönen Gestalt und mit einem edelmüthigen Herzen begabt.

Auf einer Reise durch England besuchte er eines Tages den benachbarten König Deonot und sah bei dieser Gelegenheit zum erstenmale die sechszehnjährige Prinzessin Ursula, zu welcher

er sogleich eine so heftige Neigung faßte, daß es ihm unmöglich schien, den Reizen dieses himmlischen Geschöpfes widerstehen und sich von ihr trennen zu können.

Auch Ursula, ihrer Seits, gewahrte alsbald die Vorzüge des jungen Prinzen und wußte dieselben zu schätzen: sie gestand sich selbst schüchtern und mit inniger Rührung: Conan sey der schönste und edelste unter allen ihren vielen Freiern. Sie bewies ihm deshalb bei jeder Gelegenheit, daß sie ihn hochachte; allein die fromme Seele glaubte sich nicht für diese Erde geboren und gab in ihrem reinen Herzen nur der Liebe zu Gott und den himmlischen Dingen Raum; auch fesselte ein freies Gelübde der Keuschheit ohne dies schon ihren Willen. Conan bescheiden, wie das wirkliche Verdienst es immer ist, wagte es nicht, der Prinzessin von einer Neigung zu reden, welche sein Herz durchglühte, obgleich er sich nicht verhehlen konnte, daß, ohne den Besitz dieses holdseligen Wesens, das Leben forthin für ihn nur wenig Reize haben würde; aber vorurtheilsfreier, als die Menge seiner Nebenbuhler, welche ihm in jeder Hinsicht weit nachstanden, hielt er sich kaum würdig, eine Gemahlin von so hohen Tugenden und so heiligem und makellosem Lebenswandel zu besitzen; doch nahm er sich von nun an ernstlich vor, ihrer bald ganz würdig zu werden. Allein die Ungewißheit seines Schicksals, mehr aber noch jenes der holdseligen Ursula, die er inniger liebte, als sich selbst, beängstigte ihn sehr während seines Aufenthalts am Hoflager Deonots und seine Unruhe und trübe Laune verlies ihn auch alsdann noch nicht, als er, den Befehlen seines Vaters gehorchend, in die Heimath zurückgekehrt war, um Theil an den Regierungsgeschäften zu nehmen. Oftmals sprach er bei sich selbst: Ursula ist ein himmlisches Wesen, die Krone der Frauen und darum ist es mir nicht vergönnt, auf ihre Hand Anspruch zu machen. Ich weiß, ich fühle es, daß mein schwaches Verdienst sich in ihren Vollkommenheiten verliert, wie die Morgenröthe in dem strahlenden Lichte der Mittagssonne; mein einziges Bestreben sei aber von nun an — wenn es mir nicht möglich ist sie zu erreichen — ihr an Tugend doch möglichst nahe zu kommen, ihrer werth zu sein und mir das Recht zu gewinnen, sie glücklich zu machen und nur für sie zu leben. Warum aber verwehrt mir das

Schicksal noch insbesondere, Anspruch auf die Hand dieser Unvergleichbaren zu machen? Sie ist eine Christin — man sagt selbst, sie habe ein Gelübde ihrem Gotte gethan, welches ihr nunmehr verbiethe, sich zu eheligen! — Aber dieses Gelübde liegt es in der Natur des Menschen? Kann das Herz auch immer darauf achten, kann es ein solches Gelübde stets halten? — und die Wohlfahrt des Volkes, dessen einzige Hoffnung Ursula ist, gestattet sie ihr absolute Herrin ihres Willens zu sein — ketten sie nicht heiligere Pflichten daran? — Sie ist eine Christin! und mein Vater — verfolgt die Christen, ihre Glaubensgenossen! — muß aber der Sohn für die Irrthümer eines blinden Vaters leiden? — Meine Hände sind von unschuldigem Blute rein. Wer weiß ob die christliche Religion, deren erhabene Grundsätze ich zum Theil schon kenne, dereinst mich nicht zu ihren Bekennern zählen wird. Bist du es, Gott der Christen! bist du es Gott meiner Väter! den ich anbeten soll? — Wer ihr auch immer seid, himmlische Mächte! sagt mir, wem ich glauben und was ich glauben soll. Ich glaube an Gott, aber er zeige sich mir in Wahrheit*).

Diese und dergleichen Betrachtungen bildeten seit längerer Zeit die geheimen Wünsche Conans, als der König, sein Vater, ihm eines Tages erklärte, daß es für ihn an der Zeit sei, sich zu vermählen. „Mein Sohn" sprach Agrippin, „ich bin mit der Wahl einer Gattin für dich beschäftigt und werde deines Ruhmes dabei gedenken, denke nun auch du daran mir zu gehorchen." Conanus glaubte der eigenmächtigen Wahl seines Vaters, die vielleicht mit den heiligsten Gefühlen seines Herzens im Widerspruche stehen würde, zuvorkommen zu müssen und bat, er möge Deonots Tochter für ihn begehren.

Der Vorschlag gefiel Agrippinus so wohl, daß er sich alsbald entschloß, Gesandte an Ursulas Vater zu senden und diesen zu ersuchen, seine Einwilligung in die Heirath seiner Tochter mit Conanus zu geben.

Die Gesandten, ihrem Auftrage getreu, machten Deonot die glänzendsten Versprechungen und als diese nicht fruchteten und der König beharrlich weigerte, fügten sie — so lautete ihr Auftrag — die schrecklichsten Drohungen hinzu.

*) Siehe Ludwig Reischert, Legende der heiligen Ursula. 8. bei W. Dietz 1837.

Deonot aber zögerte jetzt mit der Antwort, um Zeit zu gewinnen, denn er wußte, daß Ursulas Wille, dem Himmel ihre Keuschheit zum Opfer zu bringen, unabänderlich war. Mit Widerwillen dachte der besorgte Vater daran, die fromme und holdselige Ursula einem wilden, trotzigen Heiden, wie Agrippin einer war, anzuvertrauen, obgleich er für Conan die größte Achtung hegte. Andererseits aber liebte Deonot auch sein Volk und war überzeugt, daß Agrippin mit seinem unbiegsamen Willen und seinem grausamen Gemüthe, eine so überwiegende Gewalt verband, daß es gefährlich, ja tollkühn gewesen wäre, sich mit ihm in eine offene Fehde einzulassen.

Der Tag aber nahte, an welchem Deonot den Gesandten eine bestimmte Antwort ertheilen sollte. Da setzte er sein ganzes Vertrauen in Gott und nahm sich vor, weder etwas wider seine Königswürde, noch wider seine Vaterpflicht zu beschließen und den Erfolg dem Himmel zu überlassen. Aber ihm ahnte nichts Gutes und Tag und Nacht hing er einsam seinen düstern Gedanken nach.

Die sanfte Ursula fühlte lebhaft, in welcher schrecklichen Lage sich ihr Vater befand und ihr edelmüthiges Herz theilte seinen Kummer. Eines Tages kniete sie vor dem Altar nieder und flehte unter heißen Thränen den Himmel um Beistand und Schutz für den bedrängten König. Vom Geiste Gottes durchdrungen, bedeckte sie mit den Händen ihre Augen, neigte das Haupt zur Erde und blieb eine Weile in tiefen Betrachtungen versunken. Alsbald aber senkte sich ein sanfter Schlummer auf ihre Augenlieder, ein himmlischer Lichtglanz umgab sie und die Wechselfälle ihrer zukünftigen Schicksale, ihrer Drangsale und Leiden lagen vor ihrer Erkenntniß enthüllt, und in der Ferne winkte ihr der süße Lohn der Beharrlichkeit und der Tugend — eine Engelgestalt mit der Märtyrerkrone.

Die Gestalt, von überirdischer Schönheit, trat vor die Entzückte hin und redete sie mit folgenden Worten an:

„Vom Himmel geliebte Jungfrau! trockne deine Thränen und vertraue fest auf Ihn, in dessen Schutz du dich begeben; er hat dich erhört, dein großmüthiges Opfer gnädig aufgenommen. Dein beglücktes Vaterland wird nie unter der Geissel

jenes Tyrannen seufzen. Die Ehe, welche du verabscheuest, wird hienieden nimmer geschlossen und dennoch wird Agrippins edler Sohn mit Deonots Tochter vereint und diese Vereinigung wird ewig währen. Ein geheimnißvoller Schleier verhüllt den Augen der Sterblichen die Zukunft, doch vor deinen Augen wird dieser Schleier sich allmählig lüften und zwar in dem Maße als du auf dem Pfade der Tugend und des Glaubens voranschreitest. Darum sei standhaft bis ans Ziel und deiner wartet eine unendliche Glorie. Ermahne auch deinen Vater standhaft zu sein, sich nicht ferner zu betrüben, die Gesandten Agrippins vor sich kommen zu lassen und dieselben mit dem geforderten Bescheide zu entlassen. Er hat dem Geiste vertraut, der dem Himmel und dem Weltall gebietet, und dieser wird über ihm sein und ihm die Antwort eingeben, so wie sie ihm zum Heile dient."

Ursula eilte hierauf im freudigen Entzücken zu ihrem Vater, erzählte diesem, was ihr begegnet war und tröstete ihn. Da erheiterte sich auch plötzlich Deonots Stirne und Freudenthränen erglänzten in seinen Augen; er empfing mit Würde — wie es einem Könige ziemt — die Gesandten Agrippins, hörte nochmals ihren Auftrag und erwiderte alsdann Folgendes: „Gesandten! weder verlocken mich eure Versprechungen, noch schrecken mich eure Drohungen, denn beides ist mit der Ehre und Würde eines Königs unverträglich; ich willige ein, daß der wackere Conan sich mit meiner Tochter Ursula vermähle, der Gott der Christenheit hat diesen Bund seit Ewigkeit gestiftet, er wird ihn segnen und keine Macht der Erde vermag ihn zu lösen. Sagt eurem Könige und Herrn, daß er aufhöre die Christen zu verfolgen und daß Conan mein zukünftiger Eidam ein Christ werde, dies sei unerläßliche Bedingung des einzugehenden Ehebündnisses mit meiner Tochter. Ferner ist Ursula eines großen Fürsten Tochter, aus erhabenem Geschlechte und zu hohen Dingen berufen — so stehts im Schicksalsbuche geschrieben — und darum soll sie nicht allein und einer Hülflosen ähnlich in das neue Reich eintreten. Ein ganzes Heer von Jungfrauen, sämmtlich aus den edelsten Geschlechtern entsprossen, sämmtlich geziert mit den Reizen der Unschuld und der Jugend, von ausnehmender Schönheit des Körpers und Seelenadel, sollen

ihr Gefolge sein. Sagt eurem Königlichen Herrn, daß er seine Mühe mit der meinigen vereine, zehn junge und tugendhafte Fürstentöchter zu finden; deren jede wieder tausend andere Jungfrauen, aus edlen Familien entsprossen, mit sich führe und welche alsdann sämmtlich den Befehlen meiner Tochter Ursula, als ihrer gemeinsamen Königin, gehorchen. — Glückt es ihm und mir, ein solches Heer von Jungfrauen zusammen zu führen, so hört weiter, was ich bestimme: Ursula ist noch zu jung an Jahren und bedarf der Vorbereitung zu ihrer künftigen hohen Bestimmung, sie muß vorerst sich selbst und alsdann ihre Begleiterinnen zu beherrschen verstehen, bevor sie sich mit einem strahlenden Diademe schmückt. Eures Herrn Sorge sei's demnach und die Meinige, eine Flotte auszurüsten und dieselbe den Befehlen Ursulas zu übergeben; denn eine Flotte ist einem Staate vergleichbar. Ursula soll lernen diese Flotte zwischen Sandbänken und Klippen durchzuführen, tobende Stürme und die Wuth des Meeres zu bändigen, damit sie wisse — bevor sie ihr Schicksal an das ihres Bräutigams Conanus knüpft — wie das Gute und Edle, mit dem Bösen auf Erden in stetem Kampfe begriffen ist. Auch ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo sie ihr Vaterland verlassen soll: „drei Jahre Frist sei ihr gegönnt sich zu prüfen, dies schreiben ihr die Gesetze der ewigen Weisheit vor. Der Bräutigam möge bis dahin sich gedulden, seine Zeit ebenfalls zweckmäßig anwenden und in der Tugend sich ohne Unterlaß üben, damit er seiner hohen Bestimmung vollkommen würdig entgegentrete. — Unter diesen Bedingungen gestattet der Himmel die Verbindung des Sohnes des großen Königs Agrippin mit meiner Tochter — ohne die Erfüllung dieser Bedingungen aber verbietet mir Gott, in das vorhabende Bündniß einzuwilligen."

Was den eigentlichen Zweck des spätern großartigen Unternehmens der frommen Jungfrauen betrifft, so mag derselbe aus dem Vorstehenden schon leicht zu entnehmen sein: Ursula's Vater wurde gleichsam genöhigt, seine einzige Tochter dem Sohne Agrippins zur Gattin zu geben. Ursula, welche bereits das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte und durch frühere Offenbarungen schon wußte, daß sie zu höheren Zwecken des christlichen Glaubens bestimmt sey, hielt deshalb eine eheliche Ver-

bindung für sündhaft, verabscheute sie sogar und blieb fest und unerschütterlich bei diesem ihrem Entschlusse.

Deonot fand daher kein anderes Mittel, um der Rache Agrippins zu entgehen, sein Volk vor Bedrückungen und Mißhandlungen und sein Land vor Verheerungen zu schützen, als dem Tyrannen solche Bedingungen zu stellen, welche zu erfüllen ihm unmöglich würden. Daher das Aufgebot der jungfräulichen Legion und die abentheuerlichen Spiele auf dem Meere, welche Ursula in der Folge mit den Jungfrauen trieb. Alles dies hatte außerdem aber noch den Zweck, die Jungfrauen an Ursula zu fesseln und diejenigen unter ihnen, welche noch Heidinnen waren, in den Schoos der christlichen Kirche zu führen, was — wie die Folge zeigte — auch vollkommen gelang.

In ihre Heimath zurückgekehrt, überbrachten die Gesandten dem Könige Agrippin diese unbefriedigende Antwort Deonots; finster und mürrisch und mit dem bittersten Gefühle seines beleidigten Stolzes, vernahm der Tyrann den Bericht, der ihn um so heftiger aufregte, als er gewohnt war, stets Gesetze zu geben und unbedingten Gehorsam zu fordern. Schon verfinsterte sich seine Stirne und verkündete den Ausbruch seiner höchsten Wuth, als Prinz Conanus sich ihm zu Füßen warf, seine Knie umklammerte und unter Thränen ausrief: Mein Vater! mein König! — halt' inne mit dem blutigen Befehl; denn ist das schreckliche Wort deinen Lippen entschlüpft, so ist es unwiederruflich, wie der Pfeil von der Senne fliegt's unaufhaltsam fort, es trifft und — tödtet. Der Schwur deines Sohnes aber steht nicht minder fest; wisse ich schwöre: „Diese Heirath, das Ziel aller meiner süßesten Wünsche, soll nie in Erfüllung gehen, wenn die Kriegsfurien die Fackeln dabei tragen; — Krieg mit Deonot bringt deinen Sohn zur Verzweiflung." Agrippin liebte auf dem weiten Erdenrund nur seine Gewalt und seinen einzigen Sohn und war für alles Andere gefühllos. Zwischen Furcht und Hoffnung schwankten daher die Herzen aller Anwesenden. Lange blieb der König unentschlossen, doch endlich besänftigte sich sein Gemüth, er schien erschüttert und man sagte sogar, daß eine Thräne seinen Augen entfiel. Hierauf an die Großen des Reichs gerichtet, rief er mit donnernder Stimme: Keiner, bei Todesstrafe, verfolge fernerhin die Christen,

ich will — dies ist mein ausdrücklicher Befehl — daß man sie der unvergleichlichen Ursula wegen, achte. Der Wunsch ihres Vaters sei gewährt, ich will Ursula mit einem Hofstaate umgeben, der ihrer vollkommen würdig sein soll.

Diese Worte verscheuchten endlich die Besorgnisse bei den Anwesenden und erweckten Vertrauen. Im Pallaste des Königs wurde man fröhliger Dinge, und Conanus warf sich, aus überwältigendem Gefühle der Dankbarkeit, nochmals zu den Füßen seines Vaters nieder und benäßte den Saum seines Kleides mit Freudenthränen.

Demetria, die zärtliche Mutter des Prinzen, und dessen liebenswürdige Schwester Florentine, hatten bald eine Schaar von 1640 Jungfrauen aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes vereint, welche sie der Prinzessin Ursula zuführten.

Ursula aber empfing die Jungfrauen sämmtlich liebevoll und mit aufrichtiger Zuneigung. Vor allen richtete sie ihr Augenmerk auf Florentine, die Schwester Conans, welcher sie auch sofort den Befehl über eine der eilf Cohorten übertrug, aus denen die nachherige heilige Legion bestand. Bescheidenheit und Demuth aber waren Hauptzüge des Charakters Florentinens, weshalb sie die ihr zugedachte Ehre, eine Cohorte zu führen, ablehnte und der Königin ihre Freundin Lucia als Führerin vorschlug. Lucia auch erhielt, statt Florentinen, den Befehl über die Cohorte.

Ueber alles Erwarten günstig war der Erfolg dieses großen Unternehmens. Bald hatten sich schon mehre Tausende der tugendhaftesten Jungfrauen, nicht nur aus England, sondern selbst aus andern entfernten Gegenden und aus verschiedenen Nationen zur Theilnahme nach und nach eingefunden, bis die Zahl der 11,000 endlich voll war.

Die Mehrzahl der Namen der Jungfrauen hat uns die Tradition aufbewahrt, allein es fehlt uns hier an Raum solche anzuführen.

Zwei fromme junge Prinzen, Canut und Evodius, ersterer Luminosa's und letzterer Cordula's Bräutigam, erboten sich aus freien Stücken, dem Zuge der edlen Jungfrauen sich anzuschließen und Schicksale und Gefahren mit ihnen zu theilen, welches Ursula, nachdem beide das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, denselben auch gestattete.

Während diese unvergleichliche Legion sich unter dem unverkennbaren Schutze des Himmels bildete, herrschte durch ganz Britannien eine wundersame Thätigkeit. Die alten Wälder Kaledoniens wurden ihrer schönsten Zierden beraubt, hundertjährige Eichen fielen unter den Streichen der Aexte und tausende von Händen waren beschäftigt, Diele daraus zu schneiden. Von den Hammerschlägen der Werkleute erscholl die Luft, Schiffskiele wurden erbaut, Takelwerke und Segel entstanden wie durch Zaubersmacht und bald bedeckte eine stolze Flotte — wie sie früher noch kein Auge gesehen — die britannischen Meere. Bis zu den ältesten Zeiten hinauf, enthielt die Geschichte kein ähnliches Wunder. Ursula und ihre zahlreichen Gefährtinnen hüpften vor Freude beim Anblicke der Maste, der Segel und der unzähligen Bastionen, welche majestätisch auf dem Meere schwammen. Bald strömten die manigfaltigsten und reizendsten Gruppen nach den Schiffen; junge, zarte Mädchen lenkten, wie durch höhere Eingebung, die Segel und die Ruder und schienen an Erfahrung wohl ältere Schiffsleute zu übertreffen. Auf einen Wink lichten sie die Anker, stoßen vom Lande, gewinnen die hohe See und spielen gleichsam mit dem furchtbaren Elemente; bald vereinigen sich die einzelnen Geschwader und stellen das imposante Schauspiel einer Seeschlacht dar, bald trennen sie sich wieder und fliehen, wie vom Winde gepeitscht, nach allen Richtungen. Die erschrockenen Matrosen sehen verwundert zu, und folgen mit besorglichen Blicken den kühnen Seglerinnen. Zarte Hände bezähmen die Stürme und die grauenvollen Tiefen. Jeden Morgen, wenn der unendliche Wasserspiegel von den ersten Sonnenstrahlen erglänzte, lief die Flotte aus, erneuerte die Fahrt und kehrte am Mittag, ja zuweilen auch erst spät am Abend in den Hafen zurück. Aber niemals liefen die Schiffe jedoch aus, ohne den nöthigen Vorrath von Lebensbedürfnissen und sämmtliche Schätze der Fürstentöchter an Bord zu haben; — so hatte es Ursula ausdrücklich befohlen.

Diese Uebungen hatten bereits 3 Jahre gewährt, da kniete Ursula, bevor sie an Bord ging, eines Morgens am Meeresufer nieder und verrichtete ein inbrünstiges Gebet. Alle übrigen Jungfrauen, welche sich bereits zum christlichen Glauben bekannten, folgten ihrem Beispiele. Nach beendigtem Gebete

bestiegen die Mädchen, wie gewöhnlich, die Schiffe. Eine große Anzahl Fürsten und Personen ausgezeichneten Ranges, welche theils Verwandte, theils Bekannte und Bewunderer unserer Heldinnen waren, befanden sich an Bord. Ein gelinder und angenehmer Wind blähte allmählig die Segel und ward immer stärker und stärker und schon war Albions Küste weit hinter ihnen im Nebel-versunken und ein noch nie gesehenes Land breitete sich plötzlich vor ihren Blicken aus. Endlich liefen sie in einen Fluß ein, eine bedeutende Stadt lag vor ihnen und Ursula befahl hier die Anker zu werfen. Die Stadt war Tiel und der Fluß, an welchem sie lag, die Waal. Ursula wurde von den Einwohnern auf das liebevollste empfangen, ließ aber am andern Morgen in aller Frühe die Anker wieder lichten und Nymwegen vorbei und den Rhein aufwärts, nach Köln steuern. Ein weissagender Traum hatte Sigillindis, eine edle Britannierin, welche im Rufe der Heiligkeit in Köln lebte, schon von der Ankunft Ursulas, ihrer Landsmännin und deren zahlreichen Gesellschaft, unterrichtet. Bischof Aquilin und die übrigen Prälaten und Priester, so wie Sigillindis standen schon am Ufer zu ihrem Empfange bereit, als eine Barke dem altehrwürdigen Tempel*) gegenüber, Ursula und ihre drei vornehmsten Gesellschafterinnen ans Ufer setzte. Huldvoll begrüßte Ursula den ehrwürdigen Bischof Aquilin und die jubelnde Menge, welche sie am Ufer empfing und hielt so ihren Einzug in die Stadt. Sie hatte sich in ein stilles Kämmerchen in der Nähe der Kirche zurückgezogen, um daselbst die Nacht zuzubringen. Nachdem sie ein einfaches Mahl zu sich genommen hatte, legte sie sich zur Ruhe. Florentine, Conans Schwester, welche bei ihr war und in einer Ecke des Kämmerchens niederkniete, verrichtete mit Inbrunst ein stilles Gebet. Da öffnete sich plötzlich ein Fenster des Gemachs, ein Engel im Strahlengewande erschien und trat zu Ursulas Lagerstätte. Ursula erhob sich in sitzender Stellung in ihrem Bette und faltete in Demuth die Hände; der Engel aber sprach: „Du von Gott geliebte Jungfrau, vernimm den Willen des Herrn, der mich sendet: — Nach Rom, der Hauptstadt der

*) Wahrscheinlich die alte Gereonskirche.

Christenheit, sollst du wandern, — so lautet der Befehl — und ihn dort knieend auf den Gräbern der heiligen Apostel anbeten. Dort wird der Glaube sich in dir befestigen, der in dir lebt und segenreiche Früchte tragen wird. Aber o Jungfrau! eben dort bestehst du auch einen sehr harten Kampf, die Tage der Prüfung werden nahen, sie gehen dem Siege voran. Waffne dich daher mit Muth und erflehe dir die Gnade Gottes und seinen Beistand. Unterliege nicht im Kampfe und triumphire über die Versuchung, die sich dir unter allerlei lockenden Gestalten darbietet. Vor dir enthüllt sich schon die Zukunft, aber bedenke, daß Gott nicht mit dir sein könne, sobald er nicht in deinem Herzen wohnt." Der Engel sprach's, und verschwand.

Jetzt auch verschwanden vor Ursulas Augen die unzähligen Sterne, womit das Firmament besäet war und wie groß war ihr Erstaunen und ihre Wonne, als sie im ahnenden Geiste, in weiter Ferne eine heilige Stelle erblickte, welche sich ihr allmählich zu nähern schien und eine Gruppe der frömmsten Jungfrauen aus ihrer Gesellschaft, die ehrwürdigen Priester, die Kardinäle und endlich der Papst mit der Tiare geschmückt, alle von himmlischen Strahlen umgeben, ihr entgegentraten. Nichts aber glich dem Entzücken, welches sie empfand, als sie ihre eigene Gestalt unter den Jungfrauen wandern sah. In ihrer Rechten trug sie einen Pfeil, den sie gleich einer Siegespalme empor hob. Eine Purpurwolke, in derer Widerschein der Glanz des reinsten Goldes sich würde verloren haben, umgab die ganze Gruppe. Bald aber verschwand wieder die Vision. Ursula blickte um sich her und gewahrte ihre Freundinn Florentine, welche noch immer in jener Ecke kniete, betete und mit den Händen ihre Augen bedeckte.

„Florentine!" rief sie der Betenden zu „hat der Glanz des Himmels auch dich verblendet? welch ein Glanz, welch sterbliches Auge vermag ihn zu ertragen? O theure Florentine! auch dein geliebtes Bild erblickte ich in jener himmlischen Gruppe. Ich suchte nach den edlen Zügen deines Bruders, der deinem Herzen so nahe, aber vergebens, — hat vielleicht das Auge der Schwester entdeckt, was der Freundinn verborgen blieb? Sprich Florentine, sahst du ihn?

Florentine aber antwortete nicht und blieb unbeweglich. Da begriff Ursula erst, daß Gott sie nicht in jene Geheimnisse eingeweiht hatte.

Kaum dämmerte das Morgenlicht im fernen Osten, als Ursulas Gefährtinnen, zu welchen sich jetzt auch Sigillindis gesellte, schon um sie versammelt waren.

Ursula erzählte was ihr während der Nacht begegnet und kaum hatte sie geendet, als ringsher der Ruf erscholl: nach Rom! nach Rom! gehorchen wir der Stimme Gottes. In demselben Augenblick wurden auch schon die Anker gelichtet und unter anhaltendem günstigem Winde die Fahrt stromaufwärts fortgesetzt. Endlich öffnet Basel den brittischen Jungfrauen seine gastlichen Thore. Der dortige Bischof Pantalus und die Priester empfangen die frommen Pilgerinnen am Ufer. Ursula empfahl hier ihre Schiffe treuer Obhut und der ganze Zug setzte seine Reise zu Fuß über die Alpen nach Italien fort: ein Wagniß, wovor damals noch der beherzteste Krieger zurückschauderte.

Conanus, der nun mittlerweile seinem verstorbenen Vater in der Regierung gefolgt und König geworden war, hatte nicht alsobald das plötzliche Verschwinden seiner Braut und der übrigen Jungfrauen erfahren, als er in Begleitung einiger Freunde und Diener aufbrach, die Spuren der Pilgerinnen suchend, sich ebenfalls auf Reise begeben hatte und eines Tages in Mainz eintraf. Ursula war aber indessen in Rom angekommen und von der gläubigen Menge mit unbeschreiblichem Jubel und Enthusiasmus empfangen worden. Der heilige Cyriac, ein geborner Britte, welcher damals Papst war, freute sich innig, plötzlich so viele an Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnete Landsmänninnen um sich zu sehen.

Die heidnischen Priester aber, welche die Verbreitung der neuen Lehre Christi mit neidischen Augen ansahen, beschuldigten den damaligen Kaiser des Verraths an ihren eigenen Gottheiten und regten den späterhin so berüchtigten Feldherrn Maximin gegen denselben auf. Das erste fluchwürdige Beginnen der Aufwiegler war jetzt die grausamste Verfolgung und Unterdrückung der Christen, in deren Folge auch Ursula den geschärftesten Befehl erhielt, sammt ihren Begleiterinnen sogleich

Italien zu verlassen. Ursula gehorchte diesem Befehle und trat den Rückweg wieder an. Die ganze Christengemeinde Roms war deshalb untröstlich, am meisten aber ergriff diese Trauerpost den ehrwürdigen Papst Cyriac. — Als dieser eines Tages im Gebete vertieft, einsam vor dem Altar kniete, vernahm er eine Stimme, welche ihn aufforderte, die Pilgerinnen zu segnen und sie zu ihrer Sterbestunde vorzubereiten, welche nicht ferne mehr sei.

Cyriac vernahm diesen göttlichen Befehl mit inniger Freude und rüstete sich gleich darauf zur Reise an den Rhein. Zwei sehr biedere Kardinäle, Pontius und Vincentius, und mehre andere Prälaten folgten seinem Beispiele.

Unter der Führung des sichtbaren Oberhaupts der Kirche, überstieg der Zug nochmals die rauhen Alpen und gelangte so nach Basel, wo er die zurückgelassenen Schiffe bestieg und die Fahrt stromabwärts begann.

Unweit Mainz stieß ein Nachen vom Lande und ruderte mit Hast auf das Schiff der Königin zu; ein ehrwürdiger Greis stieg auf das Verdeck und bat mit gefalteten Händen um Gehör. Ursula trat ihm entgegen mit den Worten: „Sprich alter Mann, welche Botschaft bringst du mir? „Die Botschaft die ich bringe," entgegnete der Greis, „edle Jungfrau und Fürstin, — wie soll ich würdig dich nur nennen: halt' inne den raschen Lauf der Schiffe — die Vorsehung lenkte meinen Kahn zu Euch, Euch sammt und sonders vom schrecklichsten Tode zu retten. Nur nicht nach Köln! ich bitte, ich beschwöre Euch darum. Die Stadt ist in die Klauen der Tiger gefallen, welche nach dem unschuldigen Blute der Christen dürsten. Maximin, jenes Ungeheuer, mit seiner Legion — die er die unüberwindliche nennt — steht an ihrer Spitze; schon harren sie Eurer, um Euch ihren abscheulichen Götzen zu opfern.

Darum, o Königin, die du der Stolz des Christenthums bist, gebe nicht dein und deiner Gefährtinnen schätzbares Leben, so viel Reize und so hohe Tugend, der Wuth jener zügellosen Barbaren Preis. Wisse, daß Alexander Severus, der Unglückliche, nicht mehr ist: Er schlief mit jenem Vertrauen, welches erhabenen Seelen stets eigen ist — in seinem Zelte, nichts Böses ahnend, Maximin selbst bewachte ihn, und während der Kaiser schlief, o entsetzlich! brachen die Satelliten des

Wütherichs aus dem Hinterhalt, mordeten zuerst die treuen Wächter des Monarchen und tauchten alsdann ihre Schwerter in das Blut des tugendhaftesten Mannes unter den Heiden. Auf den Waffenlärm, das Wuthgeschrei und auf das Aechzen der Sterbenden, eilten die getreuen Legionen herbei, aber es war leider zu spät, sie konnten ihren Herrn nur rächen und so starben die Mörder alle nur eines zu ehrenvollen Todes. Ihre verabscheuungswürdigen Leichname wurden inzwischen auf den Feldern zerstreut und in Stücke zerrissen. Aber der schwärzeste aller Bösewichter hatte nicht selbst Theil an dem Vatermorde genommen, den er jedoch feiglings befahl und somit war er auch nicht an der Strafe betheiligt — mit Blitzesschnelle floh er nach Köln.

Dir, fromme Jungfrau, wollte ich diese Nachricht bringen, damit du Vorsicht gebrauchtest und dich und die Deinigen nicht selbst den Händen deiner Henker überlieferteſt." — Kaum hatte der Greis seine Rede geendet, als Ursula niederkniete und dankend gegen Himmel blickte und alsdann an ihre Umgebung folgende Worte richtete: „Liebe Gefährtinnen und ihr verehrten Väter, Gott ruft uns, wir wollen ihm gehorchen und den Lauf der Schiffe nicht hemmen."

Mit einem allgemeinen Beifallsrufe wurden diese Worte von den Umstehenden erwiedert: „frisch nach Köln gesegelt" scholl es aus allen Winkeln des Schiffes und nach und nach auch von den Verdecken der übrigen Schiffe, daß der Lärm von den beiderseitigen Ufern widerschallte.

„Nun Gottlob! wohnt so viel Muth und so viele Entschlossenheit zarten Jungfrauen bei," sprach der Greis, „so wäre es schimpflich für den Mann, denselben nachzustehen. Wohlan denn, gewährt mir noch die einzige Bitte — nehmt mich in eure Mitte auf und war's mir nicht vergönnt euch vom schmähligen Tode zu retten, so laßt mich mindestens euer Schicksal mit euch theilen — mit euch sterben." — Ursula reichte gerührt dem Greise die Hand, die dieser mit seinen Thränen benäßte. „Guter Greis," sprach sie, „wohl ist's die Vorsehung, die dich hierhin geleitet — jedoch nicht, um mich meines unsterblichen Ruhmes zu berauben, sondern um mich vielmehr noch durch ein gutes Werk dessen würdiger zu machen.

Da kann einmal, öffentlich, die Frau Gemahl Verschiedenes sagen, was sie will, und es ist doch nicht so gemeint, wie es gesagt wird. Manche sagen auch das Gegenteil, was sie meinen, und es ist doch so gemeint, wie es gesagt wird. Da kann einmal, öffentlich, die Frau Gemahl sagen, sie habe ihren Mann lieb, und es ist doch nicht so gemeint, wie es gesagt wird. Da kann einmal, öffentlich, die Frau Gemahl sagen, sie habe ihren Mann nicht lieb, und es ist doch so gemeint, wie es gesagt wird. Da kann einmal, öffentlich, die Frau Gemahl sagen, sie habe ihren Mann lieb, und es ist doch so gemeint, wie es gesagt wird. Da kann einmal, öffentlich, die Frau Gemahl sagen, sie habe ihren Mann nicht lieb, und es ist doch nicht

selbe dir auferlegt? Die Zeit der Verfolgung naht — wirst du zu sterben bereit sein für Gott und deinen Glauben? „Ja" erwiderte Aetherius mit gefalteten Händen „ja, Gottes Gesetz ist mir heilig, wie dir, ich werde zu sterben wissen, wo die Pflicht es mir gebietet, um keiner Güter dieser Erde Willen werde ich jemals die himmlische Wahrheit verleugnen. Ursula reichte ihm hierauf die Hand und entgegnete: so bist du der Glorie würdig, die deiner harret! jenseits werden wir vereint sein durch unauflösliche Bande — durch Christum den Erlöser; unsere Leiber sinken in Gräbernacht, aber der Geist schwingt sich empor zur ewigen Klarheit." „Wohlan," fiel Aetherius ein, „so mag der Tod uns auf ewig vereinen, ich folge dir."

„So sei's," versetzte Ursula, „der Tod vereinigt uns ja beide mit unserm Heiland." Aetherius entsagte von diesem Augenblicke an, den vergänglichen Freuden dieser Erde, das Vorgefühl naher ewiger Wonne hatte alles Irdische aus seinem Herzen verdrängt. Ursula fürchtete nicht mehr die Gefahr überwältigender Gefühle, die sie einmal besiegt, und so leuchtete himmlische Heiterkeit aus ihren Blicken.

Vor der Abfahrt von Mainz, richtete Cyriac noch folgende Worte an die versammelten Jungfrauen und Männer: „Es ist meine Pflicht mich jetzt noch eines besondern Auftrags zu entledigen: ich sollte euch vor eurer letzten Stunde segnen, darum geschehe dies schon jetzt, bevor wir noch die Schiffe besteigen, denn eure letzte Stunde nahet, das Grab erwartet eure Leiber und der Himmel eure Seelen. Von Gott erkohrne Jungfrauen, Männer und Jünglinge! euer aller Vater segnet euch, wird mit euch sein, mit euch sterben und sterbend euch nochmals segnen." — Nach einer Offenbarung, welche Ursula, so wie der Papst Cyriac gehabt, sollte Köln der Ort sein, an welchem die heilige Legion der Märtyrkrone theilhaftig werden sollte; weshalb sie, im Vertrauen auf die Gnade Gottes, jener Stadt muthig zusegelten.

In der Nähe von Köln bemerkte man von den Schiffen aus an den beiderseitigen Ufern eine Menge Zelte, welche das Lager der Barbaren bildeten. Zwei Schiffe, welche von Mainz zusammen ausgelaufen waren und den übrigen einen Vorsprung abgewonnen hatten, landeten fast zu gleicher Zeit gegen der-

großen städtischen Hauptkirche und hier bereitete sich eine Scene, welche zugleich Bewunderung und Entsetzen erregte. Es war am 21. Oktober 237 als dieselbe sich ereignete.

Die gezuckten Schwerter, Bogen oder Keulen in den Händen, stürzten die Barbaren von allen Seiten auf die Schiffe zu, während Ursula und ihre Gefährtinnen der drohenden Gefahr mit heiterer Stirne entgegen traten und das wilde Geschrei und die Verwünschungen ihrer Henker mit Gesang und Gebet beantworteten. Rings um die unschuldigen Schlachtopfer standen jene Tiger in Menschengestalt; Pfeile flogen, Keulen wurden geschwungen, blinde Wuth lenkte die Streiche der Einen, mit Hohngelächter freuten sich die Andern ihres gräßlichen Triumpfs und in ein teuflisches Grinsen sind ihre Gesichter verzogen. Die ersten Opfer, welche unter den Streichen der Unmenschen fielen, waren die Männer, weil man Gegenwehr von ihnen befürchtete.

Den letzten Zoll der Liebe und Freundschaft wollte Luminosa ihrem unglücklichen Bräutigam Canut bringen, der von einer Lanze durchbohrt, sterbend in die Kniee sank; sie eilte vom Verdeck des Schiffes, ging auf ihn zu, faßte seine erstarrte Hand und blickte mit Wehmuth in das verlöschende Auge des Jünglings, da flog ein mörderischer Pfeil von der Sehne, drang der Unglücklichen tief in die Brust und gleich einer geknickten Lilie, neigt sie sterbend ihr Haupt zur Erde.

Ohne Furcht traten die übrigen Jungfrauen dem Tode in den grauenvollsten Gestalten entgegen. Auch das zweite Schiff ist gleichen Schrecknissen Preis gegeben. Es fielen Vincentius, Cyriac und Pontius unter den Mörderstreichen.

Mitten durch die Gefahren und das dichteste Gewühl brach der wackere Aetherius sich Bahn, sprang behende von einem Schiffe zum andern und trieb die Menge auseinander, um Ursula zu erreichen und an ihrer Seite zu sterben. Evodius, Cordulas Bräutigam, war ihm gefolgt. Schützend suchte Aetherius sich vor seine Braut hin zu stellen und fechtend sie dem Tode zu entreißen. — Doch vergebens! ein wuthentbrannter Söldling trat ihm entgegen und senkte tief ihm den Stahl in den Busen. Aetherius sank neben der erschütterten Braut zur Erde nieder; Schatten des Todes schlossen seine Augen, welche er noch ein-

mal halb öffnete und leise sprach: „heilig o Ursula, ist unser Bund, heilig und ewig," worauf er verscheidet.

Mittlerweile waren alle übrigen Schiffe gelandet; doch vergebens bemühten sich die Barbaren die Jungfrauen durch Bitten, Verheißungen und Drohungen zu bereden dem Christenthum zu entsagen, ihren Götzen zu opfern und der Lüsternheit zu fröhnen. Die Jungfrauen achteten nicht auf ihre Reden. Da brach endlich den Mordknechten die Geduld und sinnlos tobend fuhren sie über die Unschuldigen her. Mit Crucifixen bewaffnet und mit dem Wahlspruche „für Gott und den Heiland" die Hände gefaltet, traten die Jungfrauen ihren Würgern entgegen und empfingen die Todesstreiche. Feucht und schlüpfrig ward der Boden von dem vergossenen Blute der Unschuld und nur noch wenige Opfer blieben übrig. Unter diesen waren Ursula und Cordula. Letztere hatte durch heimliches Entweichen sich ihrem Geschicke entzogen; Reue und Schaam zwangen sie aber bald sich ihren Henkern freiwillig zu überliefern und als Märtyrin rühmlichst zu vollenden.

Ursula allein war sonach der grausame Schmerz beschieden, kurze Zeit alle ihre Gefährtinnen zu überleben und noch Größeres zu dulden. Rings von den blutigen und verstümmelten Leichnamen der Ihrigen umgeben, befand sie sich in der Gewalt jener Ungeheuer. Sie wurde nach dem Zelte Maximins, des Tyrannen geführt, der das Lager der Unmenschen befehligte und alle diese unsäglichen Greuel geboten hatte. Dieser wurde, als er Ursula zum erstenmale erblickte, von deren Schönheit so sehr ergriffen, daß er beschloß ihr das Leben zu schenken, damit sie seinen Lüsten fröhne. Er gebot daher einem nahestehenden blutdürstigen Soldaten, der eben den Bogen gespannt hatte, der Jungfrau Brust mit einem Pfeile zu durchbohren, von seinem Vorhaben abzustehen. Darauf nahte Maximin der Jungfrau, wollte reden, konnte aber, weil er nur seine barbarische Mundart reden konnte und anderer Sprachen civilisirter Völker ganz unkundig war, sich mit ihr nicht verständigen. Er befahl daher seinem Sohne, einem jungen und edlen Krieger, der wohl eines bessern Vaters würdig gewesen wäre, sein Dollmetscher zu sein, und Ursula den Vorschlag zu machen, ihn, der damals bereits ein vorgerückter Sechsziger war, zu eheligen,

der Jungfrau aber dabei zu bedeuten, daß ihr die Wahl zwischen einem großen Reiche und dem Tode freistehe. „Die Braut des Himmels“ entgegnete Ursula mit dem bescheidenen Blicke der Jungfrau und mit der Würde einer Königin „sucht keine vergänglichen Reiche auf Erden; Gott verlieh mir Kraft und Muth zu sterben und für meine Mörder zu beten.“ Der schrecklichste aller Bösewichter, durch diese kühnen Worte auf das empfindlichste gekränkt, gerieth außer sich vor Wuth und beschloß, sich blutig zu rächen. Ein Wink des finstern Wütherichs mahnte den Schützen an seine Pflicht — der Pfeil flog — und durchbohrte das Herz der heiligen Märtyrin.

Der fromme Aquilin, damaliger Bischof von Köln, welcher von den Barbaren verschont blieb, suchte auf dem Märtyrerplatze unter den unzähligen Erschlagenen, Ursulas Leichnam hervor und bestattete denselben mit großer Ehrerbietung, unter Beihülfe des Erzdiakons Leonoldus von Mommersloch, an einer Stelle, welche erst lange nachher, als Erzbischof Cunibert in der St. Ursulakirche die Messe las, wunderbarer Weise durch den Flug einer Taube entdeckt worden ist*). Die Grabstätte befindet sich in der St. Ursulakirche selbst und ist mit einem prachtvollen marmornen Denkmale bezeichnet.“

Dies ist die Tradition der Schicksale und des Todes der heil. Ursula und ihrer — nach der Kölner Chronik — 11,000 Leidensgefährtinnen, welche nach dieser, so wie nach mehren andern Quellen, im Jahre 237 in Köln von den Hunnen ermordet worden sein sollen. Die Legendenschreiber weichen indessen in ihren Angaben sehr von einander ab und machen es dadurch noch schwieriger, die geschichtlichen Fakta herauszufinden. Um hiervon ein Beispiel zu geben, theilen wir hier die nämliche Legende nach einer andern Quelle mit, welche im Wesentlichen mit obiger wohl übereinstimmt, in verschiedenen Punkten aber so sehr von dieser abweicht, daß man dabei ganz irre geleitet wird. Dieselbe lautet nach ihrem kurzen Inhalt wie folgt:

„Ursula, eines Königs Tochter in England, war wegen

---

*) Worauf wir in der Reihefolge der Bischöfe und Erzbischöfe späterhin noch zurückkommen werden.

ihrer hohen Tugend und Frömmigkeit weit und breit berühmt. Eines Tages überkam sie der unwiderstehliche Eifer gen Rom zu ziehen, um das Angesicht des heiligen Vaters zu schauen und auf den Gräbern der Apostel zu beten. Als dies ihr Vorhaben in England ruchbar wurde, erhoben sich bei siebenzig Tausend Jungfrauen!! welche alle Willens waren, der Pilgerfahrt der frommen Ursula sich anzuschließen. Die ganze Schaar brach auf und kam ihres Weges längs dem Rhein hin nach Basel, wo sie den heiligen Pantalus, den ersten Bischof dieses Bisthums, begrüßten. Als der Bischof Pantalus den heldenmüthigen Entschluß der siebenzig Tausend Jungfrauen vernahm, gedachte er, daß es nicht gut sey, wenn eine so große Heerde ohne Hirten wandle und machte sich auf und zog mit ihnen und geleitete sie.

Und sie kamen gen Rom, beteten auf den Gräbern der Apostel, schauten das Angesicht des heiligen Vaters und empfingen seinen Segen. Nachdem dies geschehen, traten der Bischof Pantalus und die Prinzessin Ursula wieder den Heimweg an.

Es waren aber während der Reise viele der Jungfrauen durch Krankheit, Schiffbruch und sonstige Unfälle umgekommen, so daß sich, als sie wieder in Basel ankamen, nur noch an die eilf Tausend vorfanden. Hier begab sich, daß die heilige Christina, die Vertraute der frommen Prinzessin, ebenfalls erkrankt nach Basel kam und daselbst starb. Als man nun diese heil. Jungfrau ins Grab legen wollte, konnte man den Leichnam nicht von der Stelle bringen und es mußten zuvor zwei junge milchweiße Kühe, die noch kein Joch getragen, aufgesucht werden. Als man nach langem Suchen die Kühe endlich gefunden und beigebracht hatte, erhob sich der Sarg von selbst und ließ sich ohne alle Mühe auf einem Karren wegführen. Die Kühe aber brachten die Heilige nicht an das schon bereitete Grab, sondern führten sie auf einen hohen Berg am Rhein und auf ihrer Fahrt wichen ihnen Bäume und Felsen, ehrerbietig aus dem Wege, bis der Leichnam oben auf dem Gipfel ankam und daselbst begraben wurde.

Nachmals wurde an ihrer Grabstätte die unter ihrem Namen bekannte Kapelle erbaut.

Kinder von 10 Jahren, 1 Kind von 11 Jahren, 1 Kind von 12 Jahren, 1 Kind von 13 Jahren, 1 Kind von 14 Jahren, 1 Kind von 15 Jahren, 1 Kind von 16 Jahren, 1 Kind von 17 Jahren, 1 Kind von

Häuptlingen nicht unangenehm war, indem sie dadurch sowohl die Gunst des neuen Kaisers zu erwerben, als die Landes-Töchter anständig unter zu bringen hofften. Nach der Zahl der ledigen Kriegsleute wählte man daher eben so viele Jungfrauen, unter denen die Vornehmste, Ursula, des Deonocus oder Deonotus, Königs von Kornubia (jetzt Herzogthum Kornwall) Tochter, mit Conanus, dem Anführer der im Heere des Maximus dienenden brittischen Krieger, verlobt war. Die Jungfrauen wurden wider ihren Willen in London versammelt und zu Schiffe gebracht. Als die Schiffe die brittischen Ufer verlassen hatten, um nach der Bretagne zu segeln, wurden sie durch einen heftigen Sturm von ihrer Richtung ab, an die Küsten der Deutschen geschleudert, wo eben die Hunnen eingetroffen waren, welche Gratian gegen Maximus herbeigerufen hatte. — Es ist hier noch zu bemerken, daß man in ältern Zeiten allen barbarischen Völkern, welche in das Reich einfielen — den Namen „Hunnen" beizulegen pflegte. Diese, als sie die Schaar der Jungfrauen erblickten, fielen, von geiler Wuth entflammt, über dieselben her. Ihre Wuth wurde aber noch dadurch gesteigert, daß die Jungfrauen auf die Ermahnungen der heil. Ursula, erklärten, lieber den Tod zu leiden, als der Lust dieser zügellosen Menschen ihre Unschuld zum Opfer zu bringen, wodurch endlich die greuliche Mordscene hervorgerufen wurde. Die Kölner, in deren Stadt, der Legende nach, diese Begebenheit vor sich ging, begruben die Leichen der unglücklichen Jungfrauen mit Ehrfurcht, priesen sie heilig und die christliche Welt setzte ein Jahrgedächtniß für sie ein.

Die Schiffe der heiligen Legion sind, wie bereits erwähnt, an barbarischen Inseln verschlagen worden: „ad barbaras Insulas appulsae." Dies kann sowohl von Holland, als damals auch von der Stadt Köln verstanden werden, indem der Rhein bei der letztern mehre Inseln gebildet hatte. Wenn die Jungfrauen daher mit ihren Seeschiffen den Rhein aufwärts gefahren sind, so müssen diese Schiffe gewiß kleiner gewesen sein, als diejenigen, welche man zur Seefahrt gewöhnlich brauchte, weil der Fluß sie sonst nicht hätte tragen können und dies besonders noch zu einer Zeit, wo der Rhein nicht überall so fahrbar war, wie jetzt. Die Möglichkeit, daß die Jungfrauen

zu Schiffe in Köln angelandet sind und ihre Reise bis Straßburg zu Schiffe fortgesetzt haben, kann daher nicht widerlegt werden. Kurz, daß die Marterscene wirklich in Köln stattgefunden, steht historisch fest.

Der Jahrestag dieses für die Katholiken so wichtigen Ereignisses, wird auf den 21. Oktober gefeiert und Tags darauf das Fest der heiligen Cordula, welche, wie die Legende sagt, während ihre Gefährtinnen ermordet wurden, sich aus Furcht im Raume eines Schiffes verborgen hielt, aus Reue und Schaam aber wieder hervortrat, sich ihren Henkern freiwillig überlieferte und so als die Letzte von Allen die Märtyrerkrone empfing.

Hinsichtlich des Umstandes, daß die Jungfrauen wider ihren Willen zu Schiffe gebracht worden — wovon auch in dem alten Brevier der Benediktiner Erwähnung geschieht — bemerkt der Britte Galfried von Monmouth, der um das Jahr 1130 die Geschichte Britanniens schrieb, daß die meisten dieser Jungfrauen zu große Anhänglichkeit zu ihren Eltern und Angehörigen gehabt und daher sich von ihrem Vaterlande nicht hätten trennen wollen; auch möchten viele unter ihnen gewesen seyn, welche ihr jungfräuliches Leben dem Ehestande vorgezogen und lieber unter jedem fremden Himmelsstriche gestorben, als nach Reichthümern Verlangen getragen hätten. Derselbe Schriftsteller fügt alsdann noch hinzu, daß die Schiffe der Jungfrauen einen heftigen Sturm erlitten und dadurch zerstreut worden seien.

Wie viele der Jungfrauen es gewesen sind, welche mit Ursula in Köln für die Religion ihr Leben gelassen, darauf mag es hier weniger ankommen, als auf das Faktum selbst. Das Märtyrer-Verzeichniß der Diözese Köln vom Ende des 9. Jahrhunderts, welches Dr. Binterim im Jahre 1824 bei Du Mont-Schauberg in Köln drucken ließ, sagt nichts von 11,000 Gesellschafterinnen der heil. Ursula, sondern nennt nur „die zehn Jungfrauen," welche mit ihr zu Köln den Märtyrtod erlitten; das Kalendarium, worauf Binterim sich bezieht und welches sich dermalen in der Bibliothek zu Düsseldorf befindet, stimmt zwar mit Binterim überein, allein es findet sich daselbst noch ein anderes Kalendarium und zwar aus der nämlichen Zeit, worin auf den 21. Oktober Folgendes steht:

XXI. Octobris Sancti Hilarionis, Sanctarque Virginum XI millium. Dieſes liefert alſo den deutlichſten Beweis, daß die Weglaſſung der Zahl in dem erſten Kalendario blos auf einem Irrthume beruht. — Was kann übrigens aber auch eine Privatſchrift aus dem 9. Jahrh. gegen eine Geſchichte bekunden, die ſchon ſeit dem 5. Jahrh. mehre geſchichtliche Zeugniſſe aufzuweiſen hat. Es mag genügen, daß die Wahrheit und Aechtheit der Geſchichte ſelbſt erwieſen iſt und ſich im Weſentlichen durch die in der Urſulakirche aufbewahrten Reliquien und Denkmäler beſtätigt findet. — Es bedurfte hier gewiß nicht einer wunderbaren Entdeckung der Grabſtätten, da ein ſo auffallendes und charakteriſirendes Ereigniß aus dem Zeitraume von 383—418 wohl im Andenken des Volkes bleiben mußte und von da an geſchichtlich feſtgeſtellt wurde.

Dadurch aber, daß man die Perſon des Kaiſers Maximinus mit der des brittiſchen Heerführers Maximus und den kölniſchen Biſchof Aquilin II. mit Aquilin I. verwechſelte, iſt höchſt wahrſcheinlich der Irrthum entſtanden, daß Gelen, Crombach und andere kölniſche Schriftſteller das Märtyrthum der heiligen Jungfrauen um beinahe 170 Jahre früher angegeben. Dieſer Irrthum wird noch dadurch evidenter, daß Alles dasjenige, was wir von der Leidensgeſchichte der heil. Urſula wiſſen, ſich zu eben der Zeit zugetragen haben muß, als unter Gratians Regierung der in Britannien commandirende römiſche Feldherr Maximus ſich zum Herrſcher dieſes Reiches aufgeworfen hat.

Albert der Große und zu deſſen Zeit die pariſer Univerſität verehrten ſchon die heil. Urſula; letztere hat dieſelbe, gleich den Urſulinerinnen-Klöſtern, ſogar zu ihrer Schutzpatronin erwählt. Auch Anno's Lied, eine der älteſten bekannten deutſchen Dichtungen, erwähnt der Geſchichte der heil. Urſula.

Was den Märtyrplatz unſerer Heiliginnen betrifft, ſo zeigen die Lage des nördlichen Theiles unſerer Stadt, ſo wie die daſelbſt vorkommenden uralten Straßenbenennungen, z. B. unter Krahnenbäumen u. ſ. w., daß früher hier ein Landungsplatz oder Hafen geweſen, was übrigens durch eine uns vorliegende Urkunde vom Jahre 948, welche über dieſen Gegenſtand handelt, ſich noch näher beſtätigt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach

Lehrer, Schüler und Eltern der Kinder, die Gemeinde-Vorsteher, die vom Landrath oder Kreis-Deputirten ernannten Schul-Vorsteher, die Ortsgeistlichen und Kreis-Schulinspectoren, welche in dem Schulbezirke wohnen, sind Mitglieder der Schul-Gemeinde.

§. 2. Die Schul-Gemeinde hat die Verpflichtung, die Schule nach Kräften zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 3. Die Schul-Gemeinde wählt aus ihrer Mitte die Schul-Vorsteher, welche die Gemeinde in allen Schulangelegenheiten zu vertreten haben, und deren Wahl der Bestätigung des Landraths oder Kreis-Deputirten bedarf.

§. 4. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Schule zu besuchen, und sich von dem Zustande derselben zu unterrichten. Sie haben ferner die Verpflichtung, darauf zu halten, dass die Kinder regelmässig die Schule besuchen, und dass Lehrer und Schüler ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen.

§. 5. Die Schul-Vorsteher haben das Recht, Lehrer und Schüler zu bestrafen, und zwar die Lehrer mit Verweis, die Schüler mit Verweis oder mit Geldbusse bis zu 5 Sgr.

§. 6. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 7. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 8. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 9. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 10. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 11. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 12. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 13. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 14. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 15. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 16. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 17. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 18. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 19. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 20. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 21. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 22. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 23. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 24. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 25. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 26. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 27. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 28. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 29. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 30. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 31. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 32. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 33. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 34. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 35. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 36. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 37. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 38. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 39. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 40. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 41. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 42. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 43. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 44. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 45. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 46. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 47. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 48. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 49. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 50. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 51. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 52. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 53. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 54. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 55. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 56. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 57. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 58. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 59. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 60. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 61. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 62. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 63. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 64. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 65. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 66. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 67. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 68. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 69. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 70. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 71. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 72. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 73. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 74. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 75. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 76. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 77. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 78. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 79. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 80. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 81. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 82. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 83. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 84. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 85. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 86. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 87. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 88. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 89. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 90. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 91. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 92. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 93. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 94. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 95. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 96. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 97. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 98. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 99. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 100. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 101. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 102. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 103. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 104. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 105. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 106. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 107. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 108. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 109. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 110. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 111. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 112. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 113. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 114. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 115. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 116. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 117. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 118. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 119. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 120. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 121. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 122. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 123. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 124. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 125. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 126. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 127. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 128. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 129. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 130. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 131. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 132. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 133. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 134. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 135. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 136. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 137. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 138. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 139. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 140. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 141. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 142. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 143. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 144. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 145. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 146. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 147. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 148. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 149. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 150. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 151. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 152. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 153. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 154. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 155. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 156. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 157. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 158. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 159. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 160. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 161. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 162. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 163. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 164. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 165. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Lehrer in ihrer Amtsführung zu unterstützen, und das Recht, sich in allen Schulangelegenheiten durch ihre Vorsteher vertreten zu lassen.

§. 166. Die Schul-Vorsteher haben die Verpflichtung, die Leh

nach der Regel des heiligen Hieronimus, welche Regel damals die heilige Adelheid in besagtem Kloster kennen lernte und darauf nach Vilich ging.

Das Patronat der Kirche zu Pym, welche schon in der Stiftungsurkunde von Gerresheim, im Jahre 873, vorkommt, wurde von der Stifterin Regienberga zur Hälfte an diese Anstalt geschenkt und ging im Jahre 922 ebenfalls an das St. Ursulastift, welches hiernach gewissermaßen als eine Colonie von Gerresheim zu betrachten ist, über.

Das Stift erlitt von dieser Zeit ab bis ins Mittelalter keine wesentlichen Veränderungen in seinen innern Einrichtungen, wohl aber nahm dasselbe an äußerm Glanze und Bedeutenheit immer zu. Der Reichthum und der Ueberfluß, der darin herrschte, hatte zur Folge, daß die Geistlichen sich allmählig ihre Pflichten zu erleichtern und sich das Leben möglichst bequem zu machen suchten, weshalb sie denn endlich unter der Abtissin Clementia, welche vom Jahre 1173 — 1205 dem Stifte vorstand, ihrer bis dahin befolgten strengen Regel entsagten und eine gelindere einführten. Eilf Geistliche aber, welche in diese Veränderung der Disciplin nicht einwilligen, sondern die alte Observanz unverändert wissen wollten, mußten das Stift verlassen. Die Abtissin trachtete diesen Streit jedoch auf freundliche Weise zu schlichten, um im Oeffentlichen kein Aergerniß zu geben und alles Aufsehen zu vermeiden und fand hierzu sehr bald ein treffliches Mittel. Sie trat, mit Zustimmung des ganzen Convents von St. Ursula, den ausscheidenden Nonnen die Klostergebäude zum heil. Maximin in Köln, welche damals dem Ursulastifte gehörten und von dem Einsiedler Waldaurus, dem Büßenden, bewohnt waren, zur Errichtung eines neuen Klosters ab. Vorbesagte eilf Geistliche nahmen hierauf die fraglichen Räume sogleich in Besitz und befolgten von nun an die Regel des heiligen Augustin. Der damalige Erzbischof Philipp nahm das neue Kloster in seinen besonderen Schutz und trug zu dessen Dotirung im Jahre 1186 wesentlich bei. Die von der Abtissin Clementia wegen Abtretung des Klosters zum heil. Maximin in der Folge errichtete Urkunde, welche Gelen nur im Auszuge mittheilt, lautet ins Deutsche übersetzt, wörtlich, wie folgt:

Die Kinder der Schule der städtischen Handwerker-Fortbildungsschule in Berlin, Klasse 1 a, Lehrer Hr. Kaiser, die Herren Dr. Max Krause, Dr. Hans Krause, Dr. Paul Krause, Dr. Richard Krause, Dr. Wilhelm Krause, Dr. Wilhelm Krause, Dr. Wilhelm

vor wie nach besagte Kirche dem Stifte zu den heiligen Jungfrauen unterworfen.

Nachdem dieses Alles reiflich erwogen und festgesetzt worden, haben wir zu dessen Beglaubigung, Gegenwärtigem unser Kirchensiegel anhängen lassen, in Beisein nachfolgender Zeugen: Clementia, durch Gottes Barmherzigkeit Abtissin zu den heiligen Jungfrauen. Fridoranis, Mabilia, Melendis, Gertrud, Sophia, Eufemia, Beatrix, Elisabeth, Christina, Jutta, Beatrix, Constantia, Benedicta, Ida, Helwigis, Agnes, Heilwigis, Friderunis. — Ulricus, Heribertus, Capellani Archiepi, Albertus, Hermannus, Rodulfus, Canonici majoris Ecclesiae, Immo, Canonicus S. Mariae ad Gradus, Everhardus pastor ecclesiae S. Mariae super vallum, Tyrricus, Albertus, Wilhelmus, Hildebrandus, pbri, Waldewerus inclusus ecclesiae beati Maximini. Verhandelt im Jahre der Menschwerdung 1188.

Bald nach diesem Vorgange leisteten die Nonnen von St. Ursula nicht mehr das Gelübde der Armuth, und beobachteten von nun an nicht mehr die strenge Klausur, worüber der seelige Enfried, dessen Lebensgeschichte wir bei dem Andreasstifte bereits mittheilten, sich dermaßen ereiferte, daß er sich nicht enthalten konnte, der Abtissin ihres übertriebenen Aufwandes wegen, auf öffentlicher Staße Vorwürfe zu machen. Das gemeinschaftliche Leben im St. Ursulastifte hörte im Jahre 1173 gänzlich auf; Urkunden liefern über die Reihefolge der Abtissinen folgende Nachrichten: Im Jahre 1047 Bezeta ultima ancillarum Xpi in Congregatione SS. XI- M. Virginum per manum advocati mei Xpiani de Commundesheim trado pro remedio meae et parentum meorum in Waladorp etc. 1099 Guadigildis. 1160 — 1173 Gepa, Schwester des Erzbischofs Reinold von Köln, welche wegen des Ursula-Ackers, mit dem nahen Machabäer-Kloster einen Rechtsstreit führte*). Sie schrieb der damals lebenden heiligen Hildegard einen Brief, worin sie diese um Trost und Beistand in ihrer verwickelnden Lage bat**). 1173 Clementia, starb im Jahre 1205; sie legte, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich,

*) Gelen L. 3. Synt. 52.

**) Martene Tom 2. C. 1077.

von Preußen und seinen Gästen, den Herzögen von Braunschweig, Nassau und Anhalt-Bernburg, Prinzen, Grafen und Herren, Rittern und Edelleuten, Gesandten und Abgeordneten, Bürgermeistern und Rathsherren, Predigern und Gelehrten, Bürgern und Bauern, Jungfrauen und Frauen, Jünglingen und Männern, Greisen und Kindern, Soldaten und Landwehrmännern, Freunden und Feinden, Deutschen und Fremden, Christen und Juden, Katholiken und Protestanten, Lutheranern und Reformirten, Mennoniten und Separatisten, Pietisten und Rationalisten, Gläubigen und Ungläubigen, Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, Gesunden und Kranken, Lebenden und Todten, Menschen und Thieren, Vögeln und Fischen, Bäumen und Sträuchern, Blumen und Kräutern, Gras und Getreide, Wasser und Land, Luft und Erde, Sonne und Mond, Sternen und Planeten, Kometen und Nebelflecken, Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Engeln und Dämonen, Cherubim und Seraphim, Thronen und Herrschaften, Fürstenthümern und Gewalten, Mächten und Kräften, Erzengeln und Engeln, Gnade und Barmherzigkeit, Geduld und Langmuth, Liebe und Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit, Weisheit und Allwissenheit, Allmacht und Ewigkeit, Dreieinigkeit und Einheit, Anfang und Ende, Alpha und Omega, Gut und Böse, Recht und Unrecht, Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit, Gegenwart und Vergangenheit, Zukunft und Unendlichkeit, Raum und Zeit, Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Mittel und Zweck, Ursprung und Ziel

Mittelalter, dann Mittwoch, Freitag, und Samstag in Wien, Linz, Salzburg, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Bozen, Trient, Prag, Leitmeritz, Leitomischl, Olmütz, Brünn, Troppau, Lemberg, Zloczow, Tarnopol, Krakau, Tarnow, Przemysl, Czernowitz, Zara, Spalato, Ragusa, Cattaro, Triest, Görz, Gradiska, Rovigno, Pola, Fiume, Agram, Karlstadt, Essegg, Temesvar, Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, Debreczin, Arad, Pest, Ofen, Preßburg, Tyrnau, Neutra, Kaschau, Eperies, Leutschau, Neusatz, Peterwardein, Carlowitz, Mitrowitz, Semlin, Pancsova, Werschetz, Weisskirchen, Karlsburg, Mediasch, Schäßburg, Bistritz, Sarajevo, Mostar, Serajewo, Travnik, Banjaluka, Bihać, Dolnja Tuzla, Gradačac, Brod, Derwent, Doboj, Foča, Gacko, Livno, Maglaj, Mostar, Prozor, Rogatica, Stolac, Trebinje, Višegrad, Zenica, Zvornik, Bjelina, Kladanj, Kreševo, Sarajevo, Travnik, Vareš, Visoko, Vlasenica, Banjaluka, Bihać, Bosanska Gradiška, Bosanska Krupa, Bosanski Novi, Bosanski Petrovac, Cazin, Drvar, Glamoč, Jajce, Kljuć, Kotor Varoš, Mrkonjić Grad, Novi Grad, Prijedor, Sanski Most, Srbac, Teslić, Tuzla, Bijeljina, Brčko, Derventa, Gradačac, Kalesija, Lopare, Modriča, Odžak, Orašje, Pelagićevo, Srebrenica, Šamac, Ugljevik, Živinice, Banja Lu

entdeckte man endlich auch bedeutende Risse in dem Gemäuer des Thurmes, weshalb man, um dem drohenden Einsturze vorzubeugen, sich genöthigt sah, denselben mit eisernen Bändern zu umgeben.

Das Innere der geräumigen St. Ursulakirche hat seit dem Jahre 1810, nach Beseitigung einer Menge uralter Särge, an Freundlichkeit viel gewonnen; die wenigen derartigen Denkmäler, welche noch vorhanden sind, hindern nicht die freie Umsicht. Schade aber, daß die Inschriften über der Mehrzahl der Grabmäler jüngst mit Farben übertüncht worden sind und dadurch manche interessante Notiz für den Geschichtsforscher verloren geht. Eine Anzahl Gemälde aus dem 15. Jahrh., die Legende der Kirchenpatronin darstellend und viele Heiligthümer in Glaskasten, zieren ringsher die Wände des übrigens sehr geräumigen Tempels. Das wichtigste unter allen Denkmälern ist hier das freilich aus neuerer Zeit herrührende Grabmal der heil. Ursula. Die aus Alabaster gearbeitete Statue der Heiligen, welche sich darauf befindet, ist von natürlicher Größe; eine Taube sitzt ihr zu Füßen, und zwar aus dem Grunde, weil eine solche im Jahre 640 dem Erzbischofe Cunibert, als er die Messe dort las, diese Stelle als den Ruheort der Heiligin bezeichnet haben soll und die Gebeine der Heiligin auch wirklich hier gefunden und erhoben worden sind: weshalb die Inschrift: „Sepulchrum S. Ursulae indicio columbae detectum.“ Erzbischof Cunibert soll hier noch außer den Gebeinen der heil. Ursula, auch jene ihres Bräutigams, des heil. Aetherius, sammt einem Täfelchen gefunden haben, worauf die Worte: „Ursula Regina“ eingegraben gewesen. Das Denkmal selbst ließ im Jahre 1642, also eben vor 200 Jahren, der damals hier residirende kaiserliche Gesandte, Johann v. Crane, durch den Bildhauer Lenzen, aus reiner Pietät verfertigen. Der Altar, an welchem Cunibert bei dem vorerwähnten Vorfalle mit der Taube, die h. Messe las, wurde bei der vorgenommenen Restauration der Kirche im Jahre 1810 abgebrochen. Derselbe stand damals an der Stelle, wo sich dermalen die Communionbank befindet und diente vor Errichtung des neuen Chors, als Hauptaltar. Den Altarstein verwendete man zu Friesen an dem zu jener Zeit den Einsturz drohenden westlichen

Bogen. Unter den Gemälden befinden sich einige auf Schieferplatten gemalte und eingemauerte Abbildungen der Apostel, welche für die Kunstgeschichte wichtig sind und wohl erhalten zu werden verdienen. Auf einem derselben steht die Jahreszahl 1224. Auch die übrigen Gemälde, als namentlich die Platte im Hauptaltare, den Tod der Kirchen-Patronin vorstellend, von Cornelius Schütt, ein Vesperbild von Herrgotts, die Taufe Christi und eine Nachbildung des raphaelischen Erzengels Michael, wie der heiligen Familie, verdienen beachtet zu werden. Den Hochaltar ließ im Jahre 1641 der damalige Weihbischof v. Stravius auf seine Kosten errichten. Im folgenden Jahre trennte das Stift den Chor von den übrigen Räumen der Kirche durch das eiserne Gitter und gleichzeitig ließ vorgedachter Gesandter v. Crane an die Stelle des alten Nicolaus-Altars einen neuen errichten, der sich jetzt in dem von besagtem Heiligen benannten Chörchen befindet und am 21. Oktober 1642 ebenfalls von demselben Weihbischofe eingesegnet wurde.

Die in einer gewölbten Kapelle, der sogenannten „goldenen Kammer" im Hochaltar und an anderen Orten der Kirche aufbewahrten, zahlreichen Gebeine der Märtyrer, Heiligthümer und andere seltene Gegenstände, biethen hinsichtlich ihres Alters, sowie ihres Geschichts- und Kunstwerthes, ein so hohes Interesse, daß wir es für wesentlich halten, ein spezielles Verzeichniß derselben unsern Lesern mitzutheilen.

Diese sind:

1) Ein Partikel vom heiligen Kreuz. 2) Zwei Dornen aus der Dornenkrone Christi. 3) Ein Stück der Ruthe, womit Christus gegeisselt worden. 4) Einer der Wasserkrüge, welche bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa gebraucht worden und dessen Inhalt Christus in Wein verwandelt hat. Dieses Gefäß ist von orientalischem Alabaster; die Henke, oder der Griff, welcher daran fehlt, wird in einer Kirche Frankreichs, in Gold eingefaßt, gezeigt. Der Krug soll, der Sage nach, durch einen Pilger, in den ersten Zeiten der Christenheit, aus dem gelobten Lande nach Köln gebracht worden sein. 5) Der Leichnam der heil. Ursula in einem silbernen, mit alter Emaille und Ciselirarbeit kunstreich ausgeschmückten Sarge, wird in einem Ver-

Kleid diese drei Farben vereinigt, so erscheint es. Eine Rose kann
blühen, ein Veilchen kann blühen, ein Vergißmeinnicht kann blühen,
aber sie können nicht alle drei zugleich blühen. Wenn ich also
sage, ich sehe eine blühende Rose, ein blühendes Veilchen, ein
blühendes Vergißmeinnicht, so sage ich damit, daß ich eine Rose,
ein Veilchen, ein Vergißmeinnicht sehe, und daß diese Rose, dieses
Veilchen, dieses Vergißmeinnicht blühen. Ich habe also mit dem
Worte blühend nur eine Eigenschaft bezeichnet, welche diesen drei
Blumen gemeinschaftlich ist, und habe dadurch weder eine
Rose, noch ein Veilchen, noch ein Vergißmeinnicht bezeichnet.
Ich habe also mit dem Worte blühend keine Rose, kein Veilchen,
kein Vergißmeinnicht bezeichnet, sondern nur eine Eigenschaft,
welche diesen drei Blumen gemeinschaftlich ist. Ich habe also
mit dem Worte blühend keine Blume bezeichnet, sondern nur
eine Eigenschaft, welche diesen drei Blumen gemeinschaftlich ist.
Ich habe also mit dem Worte blühend keine Pflanze bezeichnet,
sondern nur eine Eigenschaft, welche diesen drei Blumen gemein-
schaftlich ist. Ich habe also mit dem Worte blühend kein Ding
bezeichnet, sondern nur eine Eigenschaft, welche diesen drei Blumen
gemeinschaftlich ist. Ich habe also mit dem Worte blühend
keine Substanz bezeichnet, sondern nur eine Eigenschaft, welche
diesen drei Blumen gemeinschaftlich ist. Ich habe also mit dem
Worte blühend keine Substanz bezeichnet, sondern nur eine
Eigenschaft, welche diesen drei Blumen gemeinschaftlich ist.
Ich habe also mit dem Worte blühend keine Substanz bezeichnet,
sondern nur eine Eigenschaft, welche diesen drei Blumen gemein-
schaftlich ist. Ich habe also mit dem Worte blühend keine Sub-
stanz bezeichnet, sondern nur eine Eigenschaft, welche diesen drei
Blumen gemeinschaftlich ist. Ich habe also mit dem Worte
blühend keine Substanz bezeichnet, sondern nur eine Eigenschaft,
welche diesen drei Blumen gemeinschaftlich ist. Ich habe also
mit dem Worte blühend keine Substanz bezeichnet, sondern nur
eine

Elsässer, adj. aus Elsass, [1432] elsäss. aus d. 17. Jahrhundert Elsässer, Elsässerin, Elsässisch, Elsässisch, Elsässisch

Kirche in Ehrenberg und Umgebung, von der Reformation bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Mit einem Anhange: Die Kirche Ehrenberg und ihre Pfarrer von 1650 bis 1900. Von Pfarrer Dr. Hermann Hesse. Heilbronn, Eugen Salzer, 1901. 8°. 1 Bl., 104 S. Preis 1 M.

Die Geschichte der Kirche Ehrenberg, die Hesse hier darbietet, ist nicht allein wichtig für diese Gemeinde selbst, sondern auch für die ganze Umgegend, weil sie in ihrer Entwicklung von der Reformation bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges ein Spiegelbild der Geschichte der Kirche in Württemberg überhaupt ist. Ehrenberg war ursprünglich eine Filiale von Neckarsulm, wurde aber 1556 selbständig und blieb es bis 1806, wo es wieder Neckarsulm zugeteilt wurde. Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er die Geschichte dieser Kirche so ausführlich behandelt hat. Er hat dabei auch die Geschichte der Ortschaften, die zu Ehrenberg gehören, mit berücksichtigt. Die Geschichte der Kirche in Ehrenberg ist reich an Wechselfällen. Sie hatte zu leiden unter den Streitigkeiten zwischen Württemberg und Österreich, unter den Religionsstreitigkeiten, unter den Bauernunruhen, unter den Kriegen, besonders unter dem Dreißigjährigen Krieg. Hesse hat es verstanden, diese Wechselfälle in anschaulicher Weise darzustellen. Er hat dabei auch die Geschichte der Pfarrer, die in Ehrenberg gewirkt haben, mit berücksichtigt. Sie ist ein Spiegelbild der Geschichte der Kirche. Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er die Geschichte dieser Kirche so ausführlich behandelt hat. Er hat dabei auch die Geschichte der Ortschaften, die zu Ehrenberg gehören, mit berücksichtigt. Die Geschichte der Kirche in Ehrenberg ist reich an Wechselfällen. Sie hatte zu leiden unter den Streitigkeiten zwischen Württemberg und Österreich, unter den Religionsstreitigkeiten, unter den Bauernunruhen, unter den Kriegen, besonders unter dem Dreißigjährigen Krieg. Hesse hat es verstanden, diese Wechselfälle in anschaulicher Weise darzustellen. Er hat dabei auch die Geschichte der Pfarrer, die in Ehrenberg gewirkt haben, mit berücksichtigt. Sie ist ein Spiegelbild der Geschichte der Kirche.

Silberling und zwar, — wie die Sage ging — einer von jenen dreißig, welche Judas für seinen, an Christus dem Herrn verübten Verrath erhalten hatte, also demnach eine ächte Ischariots-Münze. Einer der letzten Churfürsten von Köln, welcher ein besonderer Liebhaber von Münzen war, wünschte diesen Silberling für seine Sammlung zu acquiriren, konnte jedoch, ungeachtet der vortheilhaftesten Anerbietungen, welche er dem Kirchenvorstande von St. Ursula deshalb machte, denselben nicht bestimmen, ihm solchen zu überlassen, und als er den Silberling sich nachher nur leihweise auf einige Zeit erbat, um ihn, der Seltenheit wegen, nachbilden zu lassen, mußte er sich der Kirche in einem Reverse für den Werth von 20000 Thlr. verbürgen. Der fragliche Silberling wird indessen seit lange in dem Schatze vermißt und Niemand weiß Auskunft zu geben, wo er hingekommen. Nach Gelen soll Bischof Anno von Köln im 12. Jahrh. häufig, sowohl bei Tage, als bei Nacht, die St. Ursulakirche besucht und seine Andacht bei den Reliquien daselbst verrichtet haben; auch soll die heil. Irmgardis, Gräfin von Zütphen, welche in Köln ein auferbauliches Leben führte, einst einigen Staub aus den Särgen der heil. Jungfrauen entnommen und denselben, auf einer Reise durch Italien, mit nach Rom gebracht haben, bei deren Ankunft daselbst die Glocken dieser Stadt von selbst geläutet und der Staub sich in Blut verwandelt haben soll.

Zum Schlusse dieser Abhandlung theilen wir nun nur noch die neuesten Ereignisse in Bezug auf diese Kirche mit, welche bei der hiesigen Bevölkerung, so wie in einem weiteren Umkreise einen so außerordentlichen Eindruck hervorgebracht, daß derselbe sich schwerlich jemals verwischen wird.

Es war im Monat Oktober des Jahres 1837, als man in Köln die sechszehnhundertjährige Jubelfeier der heil. Ursula beging, welche einen so höchst wichtigen Abschnitt in der kölnischen Kirchengeschichte bildet, daß wir uns veranlaßt finden, die Hauptmomente dieses großartigen Volksfestes in möglichster Kürze hier folgen zu lassen, damit auch unsere Nachkommen Kenntniß davon erhalten.

Schon in den letzten Tagen vor Beginn des Festes, wurde die Stadt immer lebhafter; viele Fremde aus der Nähe und

aus der Ferne und aus allen Richtungen hatten sich hier eingefunden um der Feier beizuwohnen. Am 20. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, wurden die Reliquien der heil. Ursula und ihrer vorzüglichsten Genossinnen unter vollständigem Orchester, in der Kirche feierlich ausgesetzt und darauf die Vesper und Complet gehalten. Am folgenden Tage entfaltete Köln den ganzen Reichthum seines kirchlichen Lebens. Dem Pontifikal-Amte, welches der Weihbischof, Frh. v. Bayer, unter Assistenz des Domkapitels in der St. Ursulakirche celebrirte, wohnten Se. Erzbischöfliche Gnaden, der Herr Erzbischof Clemens August, der Oberbürgermeister, der Magistrat und viele hohe Militair- und Civil-Autoritäten und eine zahllose Menge Bürger aus allen Ständen bei. Auch die Gräfin von Salm-Reifferscheid, ehemalige Abtissin von Elten und letzte Stiftsdame des St. Ursulastiftes zu Köln, war von Elten hierhin gekommen, um diesem Feste beizuwohnen, was auf Manche der Anwesenden einen ganz wehmüthigen Eindruck zu machen schien. Nach dem Pontifikal-Amte, setzte sich die wohlgeordnete feierliche Prozession in Bewegung, und welch eine Prozession! — Die Kölner erinnern sich nicht, je eine ähnliche gesehen zu haben. Alle Straßen, wodurch der Zug sich bewegte, waren trotz der bereits weit vorgerückten rauhen Jahreszeit, mit Blumen und Laub bestreut, von allen Seiten her vernahm man das Geläute der Glocken und überall sah man Ehrenbogen und Altäre in den Straßen errichtet. Den glänzenden Zug eröffnete die weibliche Schuljugend der Stadt, dann folgten die Jungfrauen und Frauen, ferner die städtischen Elementar-Knabenschulen, darauf die zahlreichen Bruderschaften und Innungen der Stadt mit ihren Fahnen; diesen schlossen sich alsdann, in zwei unübersehbar langen Reihen, die Kölner Bürger mit brennenden Fackeln an, welche zur Verherrlichung des Ganzen wesentlich beitrugen. Hierauf folgten die 19 Pfarrer der Stadt, denen eben so viele funkelnde Pfarrkreuze vorgetragen wurden; ferner das Domkapitel und der Weihbischof und zuletzt der Erzbischof mit dem Sanctissimum, welches derselbe bis zur ersten Station trug. Zunächst an Diesen schlossen sich der Oberbürgermeister, viele Notabeln und Bürger aus allen Ständen.

Daß es hier nicht der Reiz des Neuen und Seltenen war,

welcher diesen großen Zusammenlauf von Menschen bewirkte, sondern vielmehr nur reine Andacht, beurkundeten die täglich während der Oktave sich sammelnden Schaaren von Tausenden, die dem Tische des Herrn zueilten und sich um die Kanzel in der St. Ursulakirche drängten, von welcher aus abwechselnd von acht Predigern das Wort Gottes verkündigt und der Glaube angefacht wurde.

Auch trug die Anwesenheit und das fortwährende Zuströmen der andächtigen Fremden viel zur Belebung des hohen Festes bei; nichts aber hat die Feier so verherrlicht, als die ausgezeichnete und erbauliche Prozession von Düsseldorf. Am dritten Tage des Festes passirte der Zug, an 2000 Personen stark, geführt von dem Pfarrer Dr. Binterim, dem Ex-Jesuitenpater Schulten und mehren andern Priestern, von Deuz kommend, die Rheinbrücke und wurde von dem Pfarrern zu St. Ursula und mehrern Priestern, in Begleitung der Bürger Kölns, feierlich empfangen. In ruhiger Haltung und mit inniger Andacht zog die Prozession durch die vollgedrängten Straßen der Stadt; voran wurden Kreuze und Fahnen, die Symbole des Glaubens und des Kampfes, getragen. Von Thurm zu Thurm pflanzte sich das Geläute der Glocken fort und mischte sich in den harmonischen Gesang der Wallfahrer. Rührend war der Anblick der frommen Mädchen im Zuge, die in weißen Gewändern mit lang herabwallendem Schleier gekleidet, theils die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und theils goldene Pfeile und Palmen hielten, auch die fünf weisen Jungfrauen vorstellten und theilweise die Statue der h. Ursula trugen. Viele der Anwesenden wurden bei ihrem Anblicke bis zu Thränen gerührt.

Am folgenden Tage hielt Herr Pfarrer Binterim das feierliche Hochamt in der St. Ursulakirche. Die erwähnten Mädchen knieeten mit ihren Symbolen andächtig im Chor; die Kirche aber war von Menschen dergestalt angefüllt, daß Alles gleichsam eine dichtgedrängte Masse bildete. Nach beendigtem Hochamte, gegen 12 Uhr, begab sich die Prozession, an welche sich eine große Menge Kölner anschlossen, zum erzbischöflichen Pallast, auf der Gereonsstraße und füllte in dichtgedrängter Masse den ganzen Raum bis nahe an die St. Gereonskirche;

Aller Augen waren erwartungsvoll nach dem Balkon des erzbischöflichen Pallastes gerichtet, es herrschte eine feierliche Stille. Da öffnete sich von Innen die Balkonthüre und der Erzbischof trat in der Kleidung eines päpstlichen Legaten und mit der Stola versehen, hervor. Das Wetter war an jenem Tage trübe und regnerisch gewesen; als aber der Erzbischof auf den Balkon trat, leuchtete plötzlich ein überaus klarer und freundlicher Sonnenstrahl, so daß es schien, als wolle der Himmel diejenigen segnen, welche die Hand des Oberhirten segnete, und als der ehrwürdige Prälat über seine treue und fromme Heerde die Hände zum Gebete erhob und sie segnete, beugten sich alle Kniee und in Mancher Augen erglänzten Thränen. Gewiß war dieser erhabene Moment der Höhepunkt des Festes und müssen wir gestehen, in Köln nie etwas Aehnliches gesehen zu haben. Nach ertheiltem Segen, ließ der Herr Erzbischof die vielen Priester, welche dem Zuge beiwohnten und die Kinder zu sich in den Pallast berufen, dankte den erstern und unterhielt sich freundlich und liebreich mit den Kindern. Die ganze Scene ergriff die Gemüther aller Anwesenden auf eine außerordentliche Weise.

Am Nachmittage desselben Tages zog die Düsseldorfer-Prozession, von dem Clerus aus St. Ursula und vielen Bürgern begleitet, unter dem Geläute der Glocken, durch eine Menge andächtiger Zuschauer, wieder über die Rheinbrücke nach Deuz und von dort ihrer Vaterstadt Düsseldorf zu und das schönste Wetter begleitete die frommen Pilger auf dem Wege nach ihrer Heimath. Unterwegs verlangten die Pilger von Herrn Pfarrer Binterim eine Rede. Ohne dazu vorbereitet zu sein — oder auch vorbereitet von dem Drange der Gefühle, welche sein Gemüth bei der erhabenen Feier in Köln bewegt hatten — bestieg der ehrwürdige Greis, erfreuet, eine kleine Erhöhung und hielt hier eine Anrede, die seine Zuhörer ganz ergriff. Noch befand sich die Prozession in einer ziemlichen Ferne von Düsseldorf, als gleichsam die ganze Stadt im feierlichen Zuge, mit fliegenden Fahnen an ihrer Spitze, derselben entgegentrat, sie empfing und so zur Stadt geleitete.

Zu Köln ging indessen die Feier ruhig ihren Gang fort, von Tag zu Tag vermehrte sich die Zahl der Fremden und

Theilnehmer. Es bot wirklich einen rührenden Anblick, als am Freitage in der Oktave, die Kranken und Preßhaften aus dem Stadtspitale, der Eine mit diesem, der Andere mit jenem Leiden beschwert, in andächtigem Zuge, mit Fahnen, ihren Seelsorger an der Spitze, zur Ursulakirche wanderten, um die daselbst ausgestellten Heiligthümer zu verehren. Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen wir Vieles, und schreiten zum Schlusse des Festes. — Der Schluß war großartig, ein würdiges Ende einer so erhabenen Feier. Der Andrang der Andächtigen aus der Nähe und aus der Ferne, war am 29. Oktbr. in der That Gefahr drohend. Selbst zur Mittagszeit war die Kirche gedrängt voll Menschen und zur Predigt konnten sehr viele keinen Platz bekommen. Nach der feierlichen Complet wurde ein Umgang durch die St. Ursula-Pfarre verordnet. Es war gegen 6 Uhr Abends, als dieser Zug sich in Bewegung setzte. Alle Straßen, wodurch derselbe ging und ein großer Theil der übrigen Stadt, waren glänzend erleuchtet und zwar noch viel allgemeiner, als am ersten Sonntage. Die Prozession wurde eröffnet durch eine lange Reihe weiß gekleideter Mädchen; sodann folgte der Sarg mit den Reliquien der heil. Ursula, welchen acht Jungfrauen trugen und zuletzt das Haupt der heil. Ursula unter einem Baldachin. Eine unübersehbare Reihe Bürger mit brennenden Fackeln hatte sich dem Zuge, der beim Abend und bei völliger Beleuchtung der Straßen nur um so imposanter war, angeschlossen und zuletzt folgte demselben noch eine große Masse Andächtiger ohne Fackeln. Die merkwürdigsten Gruppen dieser großartigen Prozession, sind durch ein bei Creteur hierselbst lithographirtes Blatt dem Andenken erhalten worden. Besondere Anerkennung fand die sowohl Seitens der Geschwister Junggeburt auf dem Eigelstein, als Seitens des Herrn Zanoli der Feier jenes Abends erwiesene Aufmerksamkeit, durch die äußerst prachtvolle Illumination ihrer Häuser.

Die Dominikaner und ihre Kirche in Köln.

Der Dominikaner- oder Prediger-Orden wurde von Dominikus de Guzman — geboren um das Jahr 1170 zu Calarveja oder Calahorra in Altcastilien, gest. 5. August 1221 zu Bologna und heilig gesprochen durch Papst Gregor IX. im Jahre 1235 — in Toulouse 1215 gestiftet und nach Einigen von Papst Innocens III. auf dem Lateranischen Consil, nach Anderen aber erst später, durch Honorius III. bestätigt.

Schon im Jahre 1217 sandte Dominikus einige seiner Ordenssöhne nach Paris um daselbst ein Kloster zu gründen und auf diese Weise die Dominikaner in Frankreich zu verbreiten. Diesem Plane des Stifters wurden in der fränkischen Hauptstadt durchaus keine Hindernisse entgegengestellt, sondern ihm vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit das schon früher bestandene Kloster zum heil. Jakob eingeräumt, was die neuen Ankömmlinge sofort in Besitz nahmen und deshalb in der Folge „Jakobiner" genannt wurden*).

Nach dem Tode des Dominikus wurde Jordanus Saxo, aus der mainzer Diöcese gebürtig, zu dessen Nachfolger, als General des Ordens erwählt. Köln wurde gleich Anfangs zum Sitze eines Provinzials erhoben und bald zählten die Dominikar zu der kölnischen Provinz ihres Ordens, welche auch „Provincia Teutonica" genannt wurde, folgende Klöster: 1) Köln gestiftet 1221, 2) Trier 1223, 3) Worms 1225, 4) Halberstadt 1231, 5) Coblenz 1233, 6) Frankfurt 1241, 7) Soest 1241, Mainz 1268, 8) Speier 1271, 9) Warburg 1281, 10) Wesel 1291, 11) Aachen 1293, 12) Osnabrück 1295, Dortmund 1310, 13) Marienheiden 1444, 14) Heidelberg 1450, 15) Münster 1648 und 16) Gronau

*) Die in der französischen Revolution bestandene politische Partei, unter dem Namen der „Jakobiner" bekannt, pflegte in den verlassenen Räumen des Dominikaner- oder St. Jakobs-Klosters ihre Versammlungen zu halten und daher ebenfalls Jakobiner benannt zu werden.

1686. Die Dominikaner hatten eine der wichtigsten Ordensverbindungen, welche die christliche Welt hervorgebracht und zählten viele Männer unter ihren Mitgliedern, welche in Künsten und Wissenschaften sich besonders ausgezeichnet und um den Katholizismus hoch verdient gemacht haben; daher es zu bedauren ist, daß die Nachrichten über die Wirksamkeit dieses Ordens — insbesondere in Betreff der hiesigen Gegenden — nur äußerst spärlich zu finden sind und durch den Mangel an gleichzeitigen Schriftstellern der Art, so manche höchst interessante und wichtige Thatsachen für die Geschichte verloren gehen mußten. Der Dominikaner Bernard de Jonghe schrieb ein geschichtliches Werk über die Klöster seines Ordens in Belgien und stattete dasselbe mit höchst treffenden Kupferstichen aus. Dieses Buch, „Belgium Dominicum“ erschien in 4. im Jahre 1719 bei Foppen in Brüssel und ertheilt wenigstens genügende Auskunft über die dortigen Klöster. Sehr wünschenswerth wäre es, daß wir ein ähnliches Werk auch für die kölnische Provinz besäßen, unsere gegenwärtige Arbeit würde dadurch sehr erleichtert sein. Unter den Klöstern des letztern Bezirks hatte jenes der Stadt Köln, sowohl hinsichtlich des Alters seiner Stiftung, als auch der vielen berühmten Männer, welche aus demselben hervorgegangen, unstreitig vor Allen den Vorrang. Sein erster Gründer war der fromme und gelehrte Pater Henricus de Colonia (von Köln), welcher im J. 1221, dem Sterbejahr des heil. Dominicus, mit einigen Brüdern von Paris nach dem zu jenen Zeiten schon weit und breit berühmten Köln kam und bei dem damaligen Erzbischofe Engelbert — nachmals der Heilige — eine höchst wohlwollende Aufnahme fand. Höchst wahrscheinlich hatte der hohe Stifter die Ansiedlung des Ordens in Köln vor seinem Tode noch selbst verordnet. Wir haben schon früher angeführt, mit welchem lobenswerthen Eifer die Kanoniche des Stiftes zum heil. Andreas sich der Sache dieser Ordensgeistlichen annahmen und welche namhafte Opfer sie ihrerseits freiwillig brachten, um das Kloster der Dominikaner zu gründen und mit hinreichenden Subsistenzmitteln zu versehen. Unter andern beschenkte besagtes Stift die Ankömmlinge mit einem ansehnlichen Hause in der Stolkgasse, welches der verstorbene Dekan Enfried der

Kirche zum heil. Andreas vermacht hatte und fügte noch die daran grenzenden Gebäulichkeiten des vormaligen St. Magdalenen-Hospitals hinzu, um die neuen geistlichen Colonisten mit hinreichenden und bequemen Wohnungen zu versehen. Außerdem aber erfreuten diese sich noch des besonderen Wohlwollens und der Freigebigkeit des Herzogs von Limburg, welcher ihnen seinen eigenen, in der Nähe belegenen geräumigen Hof, zur Erweiterung des bereits im Bau begriffenen Klosters, großmüthigst abtrat und sich auf diese Weise ein unauslöschliches Andenken in den Herzen der damaligen und späteren Mitglieder dieses Ordens in Köln stiftete. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Dominikaner-Kloster sammt Kirche und Zubehör gleich bei seiner Entstehung eine so ansehnliche Ausdehnung erhielt, wie wir sie in seinem dermaligen Zustande, als Artillerie-Caserne, wahrnehmen können. Der Bau der Kirche, von welcher nun keine Spuren mehr vorhanden sind, war in der That großartig zu nennen, besonders aber zeichnete sich der Chor derselben, welcher in einem mit dem Domchore verwandten Style erbaut war und wozu Albert der Große den Plan gefertigt, vor allem Uebrigen aus; auch soll Albert bei Ausführung des Werkes selbst thätig gewesen sein und die einzelnen Arbeiten als Baumeister geleitet haben; was durch die Aussagen mehrer glaubwürdigen Schriftsteller sich völlig bestätigt findet. So führt unter Andern Vincentius Justinian, welcher im 16. Jahrh. lebte, an: „Albert, einer der geschicktesten Architekten seiner Zeit, habe den Chor der Predigerkirche in Köln, ganz nach den Regeln der Baukunst, sowie er damals noch zu sehen war, aufführen lassen.“ Ferner enthält eine alte Handschrift in der Bibliothek der heil. Sabina zu Rom, wörtlich: „Albertus ließ auf seine Kosten in dem kölnischen Kloster den Chor bauen, auf welchem das Lob Gottes gesungen wird, und gab den Bauleuten den Plan zum Baue nach den Regeln der Baukunst.“ Auch die kölnische Chronik stimmt mit vorbenannten Quellen genau überein, indem sie sagt: „he wart umb synre groiße Kunst wille genoempt der groiße Albertus . . . . Ind he dede meysterlich buwen den Choir der nu gerzyt is.“ Auf den prachtvollen Fenstern des Chors war zu lesen:

„Condidit iste Chorum, praesul, qui Philosophorum
Flos et Doctorum Albertus, scholaque morum
Lucidus errorum Destructor, obexque morum
Hunc rogo Sanctorum, numero Deus adde suorum.“

Diese noch dermalen der Stadt eigenthümlich zugehörigen Fenster, über deren Verbleib wir leider bis dahin außer Stande sind irgend eine bestimmte Nachricht mitzutheilen, werden hoffentlich ihres hohen Kunst- und geschichtlichen Werthes halber, der Stadt erhalten worden sein und nicht das Schicksal vieler anderer kölnischen Kunstschätze erfahren haben, welche durch den Spekulationsgeist nach allen Weltgegenden verschleudert worden, zur Schande unserer Vaterstadt, jetzt Gallerien und Museen im Auslande zieren und auf diese Weise uns für immer entzogen sind. Jedem patriotisch gesinnten Kölner würde es daher erwünscht seyn, die fraglichen Fenster bald an irgend einer passenden Stelle in hiesiger Stadt angebracht zu sehen.

Die Kirche der Dominikaner, deren architektonische Formen im Innern einen wirklich überraschenden Effekt machten und die Aufmerksamkeit der Sachkenner in hohem Grade auf sich zogen, enthielt außer einigen Grabmälern, weder etwas historisch Merkwürdiges, noch Gegenstände, welche in artistischer Beziehung besonders hervorgehoben zu werden verdienten. Sie enthielt — was für sie das Interessanteste und zugleich das Schätzenswertheste war — die Ueberreste Alberts des Großen, welcher einst dem Orden angehörte und einen beträchtlichen Theil seines thatenreichen Lebens in diesem Kloster zugebracht hatte *). Seinem Wunsche gemäß wurde Erzbischof Friedrich IV. von Köln in die Kirche der Dominikaner beerdigt und ihm daselbst ein entsprechendes Grabmal errichtet, worauf sich folgende Ueberschrift befand: A°. 1568 die 23. Decbris obijt Rev. et illustrissimus Princeps et Ds. Ds. Friedericus Comes in Weda, Dominus in Runckel et Isenburg etc., cum ante annum Archiepiscopali et Electorali Dignitatibus sponte abdicasset. Außerdem waren noch einige Erbbegräbnisse kölnischer Patrizier-Familien in dieser Kirche vorhanden,

*) Bei Aufhebung des Klosters wurden Alberts Gebeine nach St. Andreas transferirt, wo sie noch dermalen ruhen.

als namentlich jenes der Familie von Lyskirchen u. s. w. In dem Kloster, worin jeder Fremde und Besuchende zu jeder Zeit die freundlichste und zuvorkommendste Aufnahme fand, zeigte man, als ein theures Pfand der Erinnerung, die Zelle des berühmten Dominikaners Thomas von Aquin, so wie jene seines Lehrers Alberts des Großen. Mit frommer Scheu betrat man jene Heiligthümer, worin zwei sowohl in Tugend als in Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete Männer, ihrem ascetischen Berufe in stiller Zurückgezogenheit lebten, welche unstreitig als die größten und berühmtesten anzusehen sind, die der Orden jemals besaß; und in der That mit einigem Stolze durften die hiesigen Dominikaner sie die ihrigen nennen. Auch die vielgerühmte Sprechmaschine Alberts des Großen, ein unvergleichliches Kunstwerk, welches aus den schöpferischen Händen des genialen Mannes hervorging, — eine menschliche Figur in Metall — sowie der vielbesprochene Giftbecher und mehre schätzenswerthe Handschriften desselben u. s. w., wurden in dem Kloster aufbewahrt. Auch zeigte man die Stelle im Kloster, wo die heil. Maria dem seel. Sprenger erschienen und ihn ermahnt haben soll, das Gebet des Rosenkranzes, wie früher wieder einzuführen. Das Bild, woraus Maria gesprochen, wurde daselbst aufbewahrt und von den Bewohnern des Klosters fortwährend und selbst zur Nachtzeit besucht; — In dem Kloster befand sich ein sehr schöner geräumiger Saal, worin früher die Landtage des kölnischen Churstaates abgehalten zu werden pflegten.

Das Kloster wurde noch vor der allgemeinen Aufhebung der geistlichen Corporationen, im Jahre 1798 von der damaligen französischen Regierung zu einer Kaserne bestimmt und demzufolge, um einen geräumigen Platz dabei zu gewinnen, zur selben Zeit auch die Kirche abgebrochen.

Im Jahre 1802 nahm der heil. Dominikus, der aus seinem Heiligthume nunmehr völlig vertrieben und ohne irgend ein Asyl war, mit seinen Bruderschaften und Andachten, seine Zuflucht zum heil. Andreas, bei welchem er günstige Aufnahme fand, und werden seine Festtage noch dermalen in der Kirche, welche den Namen dieses Apostels führt, wie früher in der Dominikanerkirche, gefeiert.

Die Dominikaner in Köln sind, wie es überhaupt bei

ihrem Orden der Fall war, seitdem sie das Recht erhielten, mit Ausschluß der Ordinarien, den Ketzergerichten vorzustehen, durch die Inquisition erst eigentlich recht bekannt geworden. Das Kloster zu Köln, eines der ansehnlichsten und einflußreichsten in ganz Europa, lieferte, wie wir bereits bemerkten, eine große Anzahl gelehrter und berühmter Männer, welche dem Orden zu jeder Zeit — besonders aber in den späteren religiösen Conflikten — die höchste Bedeutung verliehen und worunter sich sogar fünfzehn befanden, welche mit der bischöflichen Würde begleitet worden sind, deren Namen Gelen und in neuerer Zeit eine Beilage zum Welt- und Staatsboten vom 14. März 1824, mittheilen. Einer der merkwürdigsten Männer dieses Ordens und in mancher Beziehung selbst noch merkwürdiger als Albert der Große, war, unter den Scholastikern, der mehrerwähnte Thomas von Aquin, ein Schüler des erstern. Thomas von Aquin wurde geboren 1224 zu Roccasicha im Neapolitanischen, aus einem ahnsehnlichen gräflichen Geschlechte; er widmete sich dem geistlichen Stande und ward endlich Dominikaner wider den Willen seiner Aeltern, deren Aufsicht er sich durch die Flucht entzog, indem er sich in einer Nacht an einem Stricke von seiner Schlafstube hinabließ, so das Freie gewann und von der Heimath auf immer Abschied nahm. Schon während seiner Studienzeit führte er eine ganz zurückgezogene und stille Lebensweise, weshalb seine Mitschüler ihn den „stummen Ochsen" zu nennen pflegten. Sein Lehrer Albert aber, der die Geistesvorzüge des edlen Jünglings längst wahrgenommen hatte und schon voraussah, daß er dereinst Großes leisten würde, sagte mit zuversichtlicher Miene, den Spott beschwichtigend: „diesen Ochsen wird man einst in der ganzen Welt brüllen hören." Im Jahre 1257 wurde Thomas von Aquin zum Doktor promovirt und als Professor an die Universität zu Paris berufen, welche Stelle er jedoch bald wieder mit dem ihm übertragenen Lehrstuhle an der Universität zu Köln vertauschte, wo er eine geraume Zeit mit dem besten Erfolge wirkte und sich als öffentlicher Lehrer einen sehr ausgebreiteten Ruf erstaunlicher Gelehrsamkeit erwarb. Als ein strenger Anhänger der aristoteles'schen Philosophie, pflegte er nicht nur die Sittenlehre nach einem ihm eigenthümlichen Systeme

und in einem Umfange zu behandeln, wodurch er sich den Ehrennamen eines „Vaters der Moral" erwarb, sondern auch die Theologie fortwährend mit der Wissenschaft zu verbinden und zu vervollständigen. Ueberhaupt zeigte Thomas sich als ein Mann von eigener ungewöhnlicher Kraft, der über die abstraktesten Wahrheiten immer neues Licht zu verbreiten wußte und dessen durchdringender Geist im Felde der Wissenschaften den Schleier von Dingen lüftete, die andere Gelehrten seines Zeitalters kaum ahnten. Seiner unvergleichlichen Kenntnisse wegen, nannte man ihn den englischen Doktor (Doctor angelicus). Was man ihm noch zum besonderen Verdienste anrechnete, war eine bessere und richtigere Uebersetzung des Aristoteles, die er bewerkstelligte. Das höchste Verdienst um die Wissenschaft aber erwarb er sich unstreitig durch seine fleißige Bearbeitung der natürlichen Theologie, welche er in seiner „Summa catholicae fidei" aufnahm, welches Verdienst ihm aber Launoius aus dem Grunde völlig abspricht, weil Papst Clemens VI. in seiner Lobrede auf Thomas, von dieser „Summa u. s. w." gar keine Erwähnung thut. Nichts destoweniger kömmt eben diese Summa u. s. w., schon in den ältesten Verzeichnissen seiner Werke vor und Thomas selbst beruft sich in seinen Libris Sententiarum darauf, wodurch sich denn die Behauptung des Launoius, welche überdies nicht ganz vorurtheilsfrei zu sein scheint, von selbst widerlegt. Das argumentum mere negativum des Launoius kann demnach nichts beweisen. Diese „Summa etc." wurde überhaupt so sehr geschätzt, daß man sich veranlaßt sah, sie in die griechische, arabische und chinesische Sprache zu übersetzen, um die ganze katholische Welt damit bekannt zu machen*). Thomas fand überhaupt schon sehr viele Anhänger und Verehrer im Leben, aber auf die überraschendste Weise vermehrten dieselben sich erst nach seinem Tode. Auch der heilige Stuhl billigte seine erhabenen Grundsätze und Papst Pius V., der selbst ein Dominikaner war, erklärte ihn, nach Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor dem Großen, als den fünften Kirchenlehrer; ein Anerkenntniß, welches zu Gunsten des Thomas sicherlich nichts mehr zu wünschen übrig

*) Miehl, Kirchengeschichte, München 1819 Th. II. S. 314.

läßt. — Erasmus sagt von ihm „keiner der Scholastischen Theologen hatte mehr Fleiß, einen gesunderen Verstand und eine gründlichere Gelehrsamkeit, als Thomas. Er hätte ein besseres Zeitalter verdient, wo er auch in Sprachen und schönen Künsten hätte unterrichtet werden können*). Sixtus (Senensis) stellt, indem er von Thomas redet, sogar den Gedanken auf: „die Seele des heiligen Augustin sei in den Leib des heil. Thomas übergegangen.“ Selbst der berühmte Protestant Bucerus, soll sich bei irgend einer Gelegenheit geäußert haben: „Man entferne den Thomas, und ich will die katholische Kirche zerstören!“ — Der Protestant Joh. Georg Dorsch gab im J. 1656 sogar eine Schrift heraus, unter dem Titel: „Thomas Aquinus exhibitus confessor veritatis evangelicae,“ worin er die Bestrebungen des Thomas anerkennt, dessen Grundsätze durchgängig billigt und ihn als den ausgezeichnetsten Scholastiker schildert. Mehre ältere protestantische Schriftsteller und sogar einige neuere traten der Ansicht des Dorsch bei. Dagegen aber spricht sich Semler in seiner Vorrede zu Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten in Band II. S. 64 ganz anders gegen Thomas aus. Wir halten es indessen für überflüssig, uns in eine nähere Zergliederung der Semler'schen Schrift hier einzulassen, indem das bisher Gesagte, welches Alles auf hinlänglicher Notorietät beruht, den wirklichen Werth des Mannes nicht mehr verkennen läßt. Thomas, der von allen Großen seiner Zeit geschätzt war und dessen Rath in wichtigen Angelegenheiten sich selbst der heilige Ludwig von Frankreich bediente, erklärte sterbend den ihn Umstehenden noch das hohe Lied und als er an die Worte kam: „veni, dilecti mi egrediamur in hortum“ richtete er seine Augen noch einmal nach oben und verschied. Sein Tod erfolgte in dem Sterbejahr des Dr. Seraphicus Bonaventura (beide starben 1274).

Eine nicht unbedeutende Rolle übernahm der Orden der Dominikaner in dem großen Drama der Reformation und vor Allem machte sich das Kloster zu Köln dabei bemerkbar. Insbesondere betheiligten sich Jakob Hochstraten und Kollin, beide

*) Erasmus in Adnotationibus in Epist. ad Romanos.

Prioren zu Köln, daran. Ersterer bekleidete 1547 die Stelle eines Rektors bei der kölnischen Hochschule und wurde berühmt als Ketzermeister, in welcher Eigenschaft er den Titel: Inquisitor haereticae pravitatis führte. Auch war er's, welcher vermöge dieses seines Amtes das Todes-Urtheil gegen die Reformatoren Adolph Clarenbach und Peter Flichsteden veranlaßte, welches am 29. Septbr 1529 zu Melaten vollzogen wurde*).

Die Dominikaner schreiben sich insbesondere noch das Verdienst zu, in ihren ausgezeichneten Kanzelreden das Meiste zur Verbreitung des Rosenkranzes beigetragen zu haben, wie dies in der Wirklichkeit sich denn auch so verhält. Ein kölner Dominikaner Johannes Mendelensis schrieb zu Anfang des 17. Jahrh. ein Werkchen über die Entstehung und Entwickelung der Rosenkranz-Bruderschaft, welches in Köln in Druck erschien und zwar unter dem Titel: De fraternitatis sanctissimi Rosarii B. V. M. Ortu, progressu, statu, libri III. Coloniae Agrippinae, ex Officina P. Haack 1613. In dieser religiösen Schrift wird sehr viel von den Wundern und Erscheinungen verhandelt, womit die Himmelskönigin sich an dem heil. Dominikus und seinem Orden bethätigte, dem sie vor allen andern geneigt war: so daß man deshalb die Dominikaner in den älteren Zeiten auch die „Brüder der heil. Jungfrau Mariä" zu nennen pflegte. Die Verbreitung des Rosenkranz-Ablasses haben die Dominikaner in Köln sich fast ausschließlich eigen gemacht, weshalb auch Papst Alexander IV., in Rücksicht darauf, daß Dominikus für den eigentlichen Erfinder des Rosenkranzes gehalten wurde und die Dominikaner die Rosenkranz-Bruderschaft für einen Ableger ihres Ordens erklärten, den Orden im Jahre 1294 mit der Rosenkranz-Bruderschaft beschenkte. Diese Bruderschaft, welche bei den Dominikanern in Köln bestand, nahm hierselbst ihren Anfang im Jahre 1474, ist aber nicht mit jener zu verwechseln, welche späterhin unter der Benennung des „ewigen Rosenkranzes" in's Leben trat und im Jahre 1642 gegründet wurde. Erstere ist bei Aufhebung des Dominikaner-Klosters, in die benachbarte

*) Vergl. F. E. v. Mering, Beiträge zur Geschichte der ehemaligen chur- und stadt-kölnischen Verfassung. Köln 1830, in 8.

St. Andreas-Pfarrkirche verlegt worden und wird dermalen nach einer neuen Verordnung Sr. Päpstlichen Heiligkeit Gregors XVI., am 18. Februar 1840 beginnend, jährlichs an fünfzehn Sonntagen in besagter Kirche feierlichst begangen.

Ueber den Ursprung des Rosenkranzes im Allgemeinen, finden wir es für angemessen hier, als am geeigneten Orte, noch Nachstehendes mitzutheilen:

Schon im 4. Jahrh. der christlichen Zeitrechnung finden wir, daß der jüngere Markarius, ein Mönch, welcher der Sage nach nicht arbeitete und außer seinem nothdürftigen Unterhalt für einen einzigen Tag, von Niemanden eine weitere Gabe annahm, sich fortwährend nur mit beten beschäftigte. Er sprach täglich 300 Gebete, und warf, so oft er eines derselben vollendet, ein Steinchen weg, deren er 300 im Schooße liegen hatte, um sich auf diese Weise seiner Zahl zu vergewissern.

In dieser ganz einfachen Begebenheit ist wohl die erste Entstehung des Rosenkranzes zu suchen, wenngleich wir auch noch nicht die Gewißheit haben, ob das Gebet des Markarius der heil. Jungfrau Maria galt oder nicht *).

Merkwürdig ist es übrigens, daß, wie Cäsarius von Heisterbach uns berichtet, noch bevor der heil. Dominikus und sein Orden, den Rosenkranz verbreitet, eine fromme kölnische Dame denselben erfunden haben soll. Nach der Angabe des Cäsarius gestand nämlich diese Dame einem gewissen aus Tuszia (Toscana) vertriebenen Bischof Marsilius, der sich in eine Klause nahe bei der St. Severinskirche hierselbst zurückgezogen hatte, sie sei gewohnt, der heil. Jungfrau Maria zu Ehren, täglich 50 Ave herzusagen; nachdem sie solches sechs Wochen hindurch gethan, sey ihr die Gnade geworden, daß sie bei fernerem Aussprechen des englischen Grußes, einen die Süßigkeit des Honigs weit übertreffenden Geschmack im Munde verspüre.

Der Bischof und nach ihm auch Cäsarius von Heisterbach unterzogen sich hierauf derselben Andachts-Uebung und — wie die Quelle versichert — beide ebenfalls mit dem süßesten Erfolge!!!**).

---

*) Siehe die Rosenkranzandacht, Tübingen bei Laupp 1842 in 8. S. 7.

**) Ein noch lebender und in hiesiger Stadt wohnender Gelehrter, Herr Kanonikus v. Büllingen, besitzt außer einer auserlesenen Bibliothek, auch eine Sammlung von mehren hundert Rosenkränzen der manichfaltigsten Art,

Der zeitliche Prior der Dominikaner war zugleich Inspektor der 1608 von Johann Iven, Kanonich zur heil. Maria auf den Staffeln, bei dem ehemaligen Montaner-Gymnasium errichteten Studienstiftung*).

In den letztern Zeiten bestand noch immer ein alter Groll zwischen den Dominikanern zu Köln und den benachbarten Jesuiten, der nicht völlig aus dem Wege geräumt war und sich gleichsam in beiden Klöstern forterbte; ein früherer Rechtsstreit zwischen diesen beiden Ordensanstalten, dessen Resultat wir hier mittheilen, scheint die eigentliche Ursache davon gewesen zu sein.

Nachdem nämlich die Gebäude des dreigekrönten Gymnasiums zu Köln am 11. November 1727 durch Feuer völlig zerstört worden waren, beschlossen die Jesuiten alsobald wieder ein neues und zwar weit prachtvolleres Gymnasium an dessen Stelle zu erbauen. Schon hatten sie den Schutt und die übrig gebliebenen Mauerstücke wegräumen lassen und waren eben damit beschäftigt, die Fundamente zu legen, als die benachbarten Dominikaner, auf das zu beginnende Werk aufmerksam geworden, gewahrten, daß die Fronte dieses Gebäudes eine dreifache Reihe von 45 Fenstern erhalten, welche sich sämmtlich nach ihrem daran grenzenden Garten öffnen würden, was diese als eine Servitude ansahen, die ihnen für die Folge unerträglich schien. Sie fanden sich daher veranlaßt, um die Sache nicht auf den gewöhnlichen Rechtsweg zu lenken — was damals sicherlich großes Aufsehen erregt haben würde, — dem in Köln residirenden päpstlichen Nuntio, Cajetanus de Cavalerijs, den sie

---

als nämlich von Perlen, Holz, edlen Metallen, Glas u. s. w., welche sehenswerth ist. Keiner dieser Rosenkränze scheint jedoch ein höheres Alter als 300 Jahre zu haben.

*) Wir dürfen hier nicht unbemerkt lassen, daß eben diese Familie Iven sich durch Errichtung mancher wohlthätiger Stiftungen ein rühmliches Andenken gestiftet hat. Sie gehört eigentlich dem Adelstande an und besaß auch früher den Rittersitz Richardshofen im Kreise Bergheim; im Wappen führte sie ein horizontales roth und weiß getheiltes Feld, in dem obern weißen Theile des Wappens, drei Nelken. Der gegenwärtige hochwürdige Generalvikar unsrer Erzdiöcese, Domherr Dr. Iven, ist noch ein Abkömmling dieses alten Geschlechts. Die fragliche v. Ivensche Studienstiftung wird dermalen von dem Verwaltungsrathe der Schul- und Stiftungsfonds verwaltet.

sowohl für ihren als der Jesuiten competenten Richter erkannten, deshalb eine Beschwerdeschrift einzureichen. Der Nuntius ließ diese Schrift am 7. Mai 1728 den Jesuiten zustellen, mit dem Auftrage, sich über die darin erhobenen Beschwerdepunkte binnen einer Frist von 8 Tagen zu verantworten und befahl, den Fortbau des in Rede stehenden Gebäudes einstweilen einzustellen. Als die Dominikaner sowie die Jesuiten hierauf bald einsahen, daß, nach Lage der Sache, ein kostspieliger und langwieriger Streit unter ihnen entstehen könnte, beschlossen sie, dem zuvorzukommen, und einen freundschaftlichen Vergleich unter sich zu treffen, indem beide Theile den Nuntius um dessen Vermittlung inständigst baten. Demzufolge wurden Bevollmächtigte ernannt, welche die Rechte einer jeden Partei vor dem Nuntius vertreten sollten und zwar von Seiten der Dominikaner, der Prior Hubert Sturm, und von Seiten der Jesuiten, der Rektor des Collegiums, Johannes Wolff. In dem geschlossenen Vergleiche wurde im Wesentlichen stipulirt: daß beide Parteien die bis dahin in dieser Sache aufgegangenen Kosten unter sich compensirten, die Jesuiten mit der Fronte des aufzuführenden Gebäudes um 3 Fuß auf ihren eigenen Grund und Boden zurückwichen und das Versprechen gäben, weder Unrath noch andere Gegenstände in den Garten der nahen Dominikaner zu werfen u. s. w.

Ehemals bestandene Inschriften in der Dominikanerkirche:

Ano. Dni. 1622 die 15. Octbr. obijt
Adm. Rdus. et eximius Dominus Theodorus
Fabrici a Gevelsberg s. Theol. Doctor
Ejusdemq. facultatis pro tempore Decanus,
Illust. et Collegiat. XI. m. mil. Virg. et s. s.
Apostolorum nec non B. M. V. ad Indulgentias
Coloniens. Eeclesiarum Canonicus et Pastor.

Ao. Dni. 1621, die 5 Augusti obiit
Amplissimus Vir ac Dmus. Joannes
Cramer a Clauspruch
Patritius Goslariensis.

Ao. Dni. 16...
Obijt virtuosa Domina

Anna Fabricia a Gevelsberg Conjuges
Quorum Animae aeterna fruantur Beatitudine.

Ueber der Zelle von Thomas von Aquin.

In loco Cellae s. Thomae de Aquino in interiori navi Conventus Dormitorio extructa est Cappella D. Thomae sacra sumptibus Reverendissimorum Fratrum Germanorum Adriani et Petri de Walenburg, quorum ille Adrianopolitanus Episcopus et Suffraganeus Moguntinus, hic vero Mysiensis Episcopus et Successive Suffraganeorum Coloniensium elegantissimo altariolo exornata, in qua quotannis solemne Sacrum decantatur.

Die letztere Inschrift, welche wir aus den von den Ketten'schen Stammbüchern (Genealogien), im Besitz des Herrn Caspar v. Groote dahier, entnommen, lautet im Deutschen, wie folgt:

„Die Zelle, welche der h. Thomas von Aquin im Innern dieses Dormitorii des Klosters ehemals bewohnte, ist späterhin auf Kosten der Hochwürdigsten Gebrüder Adrian und Peter von Walenburg, von welchen ersterer Bischof zu Adrianopel und Weihbischof zu Mainz und letzterer Bischof zu Mysien (in partibus) und in der Folge Weihbischof zu Köln war, — in eine Kapelle verwandelt, letztere elegant ausgeschmückt und mit einem kleinen Altar versehen worden. Alljährlich pflegt in dieser Kapelle ein feierlicher Gottesdienst gehalten zu werden."

Die Pfarrkirche zum heil. Peter.

Die Haupt-Pfarrkirche zum heil. Peter, welche blos durch einen gedeckten Gang von der nahen Cäcilienkirche getrennt ist, wurde der Tradition gemäß, auf die Stelle eines von den Römern dem Merkur gewidmeten Tempels erbaut. Daß aber an dieser Stelle wirklich ein heidnischer Tempel gestanden, dies bezeugt eine auf dem ehemaligen St. Peterskirchhofe eingemauerte römische Inschrift, deren Inhalt sowohl Gelen als

v. Hübsch und zuletzt auch Lersch mittheilen. Von der ursprünglichen St. Peterskirche ist nichts mehr übrig geblieben, indessen ist erwiesen, daß dieselbe schon im Jahre 1124 bestand, indem sie damals schon als Taufkirche vorkömmt: Bischof Egbert von Münster und Rupert, Abt von Deuz, tauften nämlich in diesem Jahre, nach uraltem Gebrauche, an dem damaligen Tauforte jener Kirche einen Juden, Namens Hermann, welcher sich zum Christenthume bekehrt hatte.

Die Quelle fügt der Erzählung dieser heiligen Handlung noch hinzu, der Bekehrte sei, weil er sich seines Uebertritts wegen, von allen übrigen Juden verfolgt gesehen — seiner persönlichen Sicherheit wegen, in den von dem heil. Norbert im Jahre 1120 zu Xanten errichteten Orden eingetreten, habe hier ein so erbauliches Leben geführt und so vortreffliche Eigenschaften an sich wahrnehmen lassen, daß man sich bewogen gefunden habe, ihn bald darauf zur Würde eines Probstes der Kirche zu Cappenberg zu erheben, welchem hohen Posten er auch bis zu seinem, 1140, erfolgten Tode, rühmlichst vorgestanden. Seine Biographie und die Beschreibung der an ihm vollzogenen Taufhandlung, von ihm selbst verfaßt, sind auf uns gekommen. Aus letzterer theilen wir unsern Lesern nachstehende interessante Stelle mit: „Da ich in allem Nöthigen zum Uebertritt zu dem wahren christlichen Glauben, mich hinlänglich unterrichtet dünkte, so war ich entweder aus Nachlässigkeit meiner Lehrer oder aus Arglist des mir nachstellenden bösen Feindes, über die dreifache Untertauchung bei der Taufe, welche zur Erinnerung an die Dreieinigkeit statt findet, nicht hinreichend belehrt; denn nachdem ich zu der Fluth der lebendigen Quelle herabgestiegen und einmal gegen Orient in dieselbe untergetaucht worden, war ich der Meinung, diese einfache Untertauchung sei schon hinreichend, und schickte mich an, mich aus dem Wasser wieder zu erheben; doch die um die Taufquelle stehenden Priester riefen mir zu, daß dies nicht genüge und ich noch mehrmals untergetaucht werden müsse; aber ich, der ich mich so eben aus dem Taufwasser emporgerichtet hatte, konnte, wegen des aus meinem Haupthaare triefenden Wassers, weder ihre Stimme vernehmen, noch ihr Zuwinken bemerken, und als ich mir das Wasser mit den Händen einigermaßen abgestrichen hatte, da

vernahm ich erst, was sie wollten; jedoch heftig fröstelnd, gehorchte ich ungern und fügte mich endlich erst durch die sanfte Ermahnung meines Täufers, zu dem, was zu meinem Seelenheile so nöthig war. Nach der zweiten Untertauchung glaubte ich wieder, es sei genug und stand im Begriff die Taufquelle behende zu verlassen; denn von all zu großer Kälte des Wassers, war ich fast ganz erstarrt; allein die Geistlichen riefen mir abermals mit lauter Stimme zu, ich müsse, zur Vollendung des Sakraments, auch noch einmal gegen Süden untergetaucht werden. Aber da schien der Satan mit seinen Trugbildern mich zu umgarnen, ich verstand die Mahnungen der Priester nicht recht und glaubte sogar, sie trieben ihre Kurzweil mit mir, und dabei des langen Verweilens in dem kalten Elemente überdrüssig, faßte ich eben den Entschluß, aus dem Taufbecken heraus zu springen, als Gott noch zur rechten Zeit mir die Schuppen von den Augen fallen ließ und mir den Irrthum benahm, so daß die heilige Handlung nunmehr ohne weiteres Hinderniß an mir vollzogen werden konnte."

Harzheim theilt die verschiedenen litterarischen Werke Hermanns in der kölnischen Bibliothek S. 133, und die gegenwärtige Geschichte umständlich in der Dombibliothek S. 108 mit. Es befanden sich übrigens, wie wir bereits früher bemerkt, nur bei den ältesten Kirchen oder Hauptkirchen Taufbrunnen, was nun natürlich bei Vielen den Glauben bestärkt, es müsse bei der St. Peterskirche die erste oder Mutterkirche Kölns gestanden haben. Die unmittelbare Nähe der uralten St. Cäcilienkirche läßt dies gewissermaßen auch vermuthen, besonders wenn man noch dabei berücksichtigt, daß der zeitlichen Abtissin dieses alten Stiftes das Patronatrecht bei der St. Peterskirche zustand und solches von derselben auch stets ausgeübt wurde. — Im Anfange des 16. Jahrh. drohte die frühere St. Peterskirche den Einsturz; sie wurde deshalb ohne Weiteres abgebrochen, an ihre Stelle neue Fundamente gelegt und gleich nachher 1524 — 1525 die heutige St. Peterskirche erbaut. Von der Bauart der früheren Kirche sind durchaus keine Nachrichten vorhanden. Der Bau der gegenwärtigen Kirche wurde anfänglich durch Joh. Rommel und Joh. Byse, Provisoren und Baumeister bei derselben, geleitet. Die höchsten Gewölbe

der Kirche erreichen eine Höhe von 52 Fuß 5 Zoll rheinländisch und sind an den Bogenschlüssen mit mehreren Wappen adeliger Geschlechter geziert. Schade, daß der Raum der Kirche nicht ausgedehnter ist, und der Größe der Pfarre, die seit dem französischen Concordat zur Haupt-Pfarre erhoben worden, besser entspricht; das Bedürfniß der Erweiterung, wird bei der zunehmenden Bevölkerung immer fühlbarer.

Im 17. Jahrh. zündete der Blitz den Thurm der neuen Kirche. Als der Brand so weit um sich gegriffen hatte, daß die Einäscherung des Kirchendaches unvermeidlich schien, veranstaltete der Kaplan Johann Buchholz eine Prozession, an welcher sehr viele der Pfarrgenossen Theil nahmen. Der Kaplan trug das Sanctissimum der Brandstätte ganz nahe und ertheilte von hieraus der zahlreich versammelten Menge den Segen. Kaum aber war dies geschehen, als der brennende Thurm, ohne weiteren Schaden anzurichten, gleich einem entwurzelten Baume in den angrenzenden Weingarten des Cäcilienstiftes hinabstürzte und die Kirche vom Feuer völlig befreit war.

Der Pfarrer Hutter stellte den Thurm bald darauf wieder der Art her, daß das Mauerwerk bis unter die Dachhaube eine größere Höhe von 88 Fuß 4 Zoll erhielt. Die drei im Thurme befindlichen Glocken wurden 1400, 1416 u. 1583 gegossen. Hoffentlich wird die alte Halle, welche zu der Kirche führt, bald abgebrochen werden und letztere dadurch eine freie Ansicht erhalten.

Im Innern des Tempels machen wir vor Allem auf das berühmte Gemälde von P. P. Rubens, die „Kreuzigung des Apostels Petri" vorstellend, aufmerksam. Dasselbe befindet sich im Hauptaltare auf einem Wendelbaume aufgestellt. Gleich nach dem Einrücken der Franzosen in hiesige Stadt, im Jahre 1794, wurde das Bild durch den Volksrepräsentanten Dubois in Beschlag genommen und bereits am 10. Oktober selbigen Jahres in das Museum nach Paris versandt und dort aufgestellt. Lange währte es, ehe nur ein Strahl der Hoffnung schimmerte, das gewaltsam entführte Eigenthum, woran sich so manche interessante Erinnerungen aus der Geschichte knüpfen, wieder zu erlangen. Inzwischen suchte man dasselbe durch eine

von dem Maler Schmitz, nach einer Zeichnung von Rubens, verfertigte Nachbildung zu ersetzen; als aber das Original wieder an seiner Stelle prangte, verwies man die Copie auf die Rückseite und das Original wird jetzt, wenn es dessen noch bedurfte, durch den Vergleich mit jener, unendlich gehoben.

Die Nachbildung hat die Ueberschrift:

Herr Kirchmeister, Rathsverwandter und Bürgerhauptmann Herm. Jos. Stern, und A. M. Sterns, geborne Schilders, Eheleute, haben dieses Stück der löblichen Pfarre s. Petri zum ewigen Andenken und höchster Ehre Gottes alleinig verehrt. Ferner. Nach der Zeichnung von P. P. Rubens ist dieses Stück von J. J. Schmitz im 73. Jahre s. Alters gemalt. Cöln den 8. August 1797."

Den erneuerten Besitz verdankt Köln dem Herrn Dr. Everhard v. Groote, durch dessen nachdrückliche Verwendung bei Anwesenheit der hohen Verbündeten in Paris, die Rückgabe erfolgte. Mit Ueberbringung des Bildes waren die Kgl. Preuß. Offiziere, Rittmeister Albert Ludwig von Massow und Lieutenant Georg Friedrich am Ende beauftragt, welche am 1. Aug. 1815 in Köln eintrafen.

Am 18. Oktober desselben Jahres, als am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, wurde das Bild in feierlichem Zuge vom Rathhause abgeholt und an seine alte Stelle in der St. Peterskirche aufgestellt, nachdem vorher ein Te deum abgesungen worden war.

Rubens lieferte wohl nie eine Idee, worin er einen concentrirtern Aufwand von Ueberlegung und Nachdenken, nie ein Werk, woran er so viel Anwendung der Antike nach seiner Art gezeigt hat; den Raum zu dieser Arbeit hat er mit solcher Weisheit und Ueberlegung benutzt, daß keine seiner Zusammensetzungen, so einfach, so regelvoll, so neu ohne Wiederholung einer vorigen Idee, auch im Einzelnen, dennoch so reichhaltig an Wirkung, dagegen aufkömmt. Dem Lichtfall des Ortes seiner Aufstellung allmöglichst angemessen, in Zeichnung und Pinselzügen so bestimmt, so voll und so rein, hat er der einschmelzenden Zeit mit vieler Erfahrniß vorgearbeitet, als hätte er sich hierdurch allein verewigen wollen. Rubens hatte dieses

Bild für die St. Peterskirche in Köln bestimmt, dasselbe aber bei Lebzeiten nicht an dieselbe abgegeben, weshalb die Pfarre St. Peter sich nach seinem Tode erst mit den Erben des Künstlers abfinden mußte, bevor sie es erhielt. Auf dem marmornen Altar, den dieses Kunstwerk schmückt, liest man: D. O. M. in Memoriam piorum parentum Eberhardi Jabach, Senatoris Col. aeditis huj. Ecclesiae et Annae Reuters, Conjugum relicto generi, filiae et filius Ao. repar. salutis 1642. Ferner. S. p. a. Gerardus ab Imstenraidt et Anna Jabachs, Johannes Huntheim et Sibilla Jabachs, Stelius Fridericus Wintzler, cum Maria Jabachs et Eberhardus Jabach."

Schade, daß das Bild in der Regel den Augen des Kunstfreundes sowohl, als auch selbst jenen des Andächtigen entzogen wird, und nur höchst selten unentgeltlich zur Ansicht offen steht.

In Antwerpen ist dies mit den Gemälden des unvergeßlichen Meisters nicht der Fall; dort ist es dem Kunstfreunde gestattet, sein Auge nach Belieben und zu jeder Zeit daran zu ergötzen, ohne daß er genöthiget wäre, eine Gebühr dafür zu bezahlen. Warum denkt man in Köln nicht eben so billig? und wie ist es möglich, daß man nicht fühle, wie unschicklich es sei, von der Anschauung eines der Verehrung und Andacht gewidmeten Kunstgegenstandes des Altars eine Steuer zu erheben? Wenigstens sollte man in der Kirche den Leuten vergessen machen, daß Köln ein merkantilischer Ort sei!!*).

Ferner sind die drei Fenster in gebranntem Glase über dem Hauptaltar, wohl der Beachtung werth; der Kunstkenner wird fürwahr die Zeichnung eines Raphaels würdig finden und hinsichtlich ihres Farbenschmucks sich bald überzeugen, daß sie selbst die Domfenster noch übertreffen. Sie liefern uns Vorstellungen aus der Leidensgeschichte Christi in mitunter

*) Von dem dermaligen wohllöblichen Kirchenvorstande dieser übrigens in guten Vermögensumständen sich befindenden Kirche, darf man es zutrauungsvoll erwarten, daß derselbe, so viel es an ihm ist, in dieser Beziehung eine andere Einrichtung treffen werde. An und für sich widerspricht es auch den kanonischen Bestimmungen sowohl, als jenen der Synodalstatuten, diesen Mißbrauch länger anzusehen.

beinahe lebensgroßen Figuren. Die mittlere Gruppe zeigt uns den gekreuzigten Heiland und darunter die heil. Cäcilia, das Symbol der Musik — eine Lyra — in der Hand haltend; daneben eine Abtissin mit dem Stabe in knieend betender Stellung, mit verschiedenen Wappen, von welchen wir erkennen, jene der Manderscheid, Schleiden, Daun, Blankenheim, Leiningen und Baden. Dieses Fenster hat die Inschrift: Venerabilis et illustris Dna Elisabetha Comitissa de Manderscheid, Ecclesiae Colleg. S. Caeciliae in Colonia Abbatissa et huj. Ecclesiae parochialis s. Petri ptua. Collatrix in suam ac suarum successarum memoriam fieri fecit 1528.

In dem zweiten Fenster erblicken wir in derselben Weise ausgeführt, die Kreuztragung, und in dem dritten die Grablegung Christi. Auch auf diesen Fenstern befinden sich die Bildnisse der Stifter in knieender Stellung, mit ihren Wappen, worunter Gerard von Wasserfaß, Bürgermeister von Köln im Jahre 1533 und Agnes von Bies*), dessen Gattin, die ersten Stellen einnehmen. Außer den Wappen der letztern, gewahrt man auch noch jene der Familien von Siegen zu Sechtem, von Wesel und von Erkelenz.

Auf dem Fußboden hinter dem Hochaltar ist das Grab der 1658 verstorbenen Wohlthäterin der Kirche, Elisabeth Wallpott von Bassenheim, Fräulein zu Königsfeld, bezeichnet, und in der Mitte des Chors befindet sich das Grab des Johann Rubens, Vaters des unsterblichen Künstlers. Dasselbe war ehemals mit einer Steinplatte und mit einer Inschrift in lateinischer Sprache versehen, welche in der Uebersetzung folgendermaßen wörtlich lautete: „Dem allergütigsten und allerhöchsten Gott, zum Andenken an Johann Rubens geweiht, dem ausgezeichneten Rechtsgelehrten, welcher Italien und den größten Theil Frankreichs sieben Jahre lang durchreiste,

*) Agnese von Bies, war die einzige Tochter eines kölnischen Kaufherrn Johann von der Bies, der sich durch seine außerordentlich ausgedehnten Handelsverbindungen mit den canarischen Inseln, England, Oestreich und Brabant, große Reichthümer erwarb. Er starb im Jahre 1517 und wurde neben dem Grabe seiner ihm vorangegangenen Gattin Nießchen Wissel, in der hiesigen Augustinerkirche beerdigt.

um seinen Verstand auszubilden und seine Kenntnisse zu erweitern. Hierauf nach Belgien zurückgekehrt, wurde er zu Antwerpen als Mitglied des dortigen Schöffen-Collegiums aufgenommen, welchen hohen Posten er während sechs voller Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit bekleidete. Als darauf der Bürgerkrieg sich in den Niederlanden erhob, floh er, die Ruhe und den Frieden im Auslande suchend, seine Vaterstadt, der er als Vorstand des Gemeindewesens, seiner Gerechtigkeitsliebe wegen, welche er in allen seinen Handlungen an Tag legte, lieb und werth geworden war, und ließ sich mit seiner ganzen Familie in Köln nieder, woselbst er neunzehn Jahre verlebte. — Diesem für das Studium der Geschichte der ältern und neuern Zeit so hochverdienten Manne, der seines gefälligen, menschenfreundlichen Wesens, seines sanften Charakters und seines Wohlthätigkeitssinnes wegen, sich die allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte, errichteten Maria Pypeling, dessen Gattin und Mutter von sieben mit ihm gezeugten Kindern, welche 26 Jahre in beglückter Ehe mit ihm verlebte, nach Verdienst des theueren Hingeschiedenen, dieses Denkmal. Er wurde am 19. April 1530 in Antwerpen geboren, und starb im März 1587 in Köln."

Durch eine sonderbare Verkettung der Dinge geschah es, daß während Napoleon zu seiner Zeit durch ein kaiserliches Dekret verordnete, dem unsterblichen Maler und der Königin Maria de Medicis Denkmale in Köln zu errichten, Kölner selbst die letzten Spuren geschichtlicher Erinnerungen an Rubens, durch Wegnahme der fraglichen Steinplatte zerstörten, und ihn so mehr der Vergessenheit hingaben.

Noch ähnliche Grabbezeichnungen befanden sich in dem vorgenannten Chore, als namentlich jene der Familie von Herresdorf, Schlebusch, von Heck, von Wecus u. s. w., welche dort ihre Familiengräber besaßen, und bei der Kirche ansehnliche Stiftungen errichtet hatten.

Außer den in den Chorstühlen aufbewahrten beiden großen Chorbüchern mit gemalten Initialbuchstaben und Abbildungen, und den beiden kleinen Neben-Altären mit Gemälden, den heil. Nicolaus und die heil. Barbara vorstellend, sind noch zur Seite des Hauptaltars zwei Neben-Altäre, welche ihrer kolossalen

Marmorsäulen wegen Beachtung verdienen. Einer dieser Altäre ist dem heil. Paulus, und der andere der heil. Maria gewidmet. Die darüber befindlichen Gemälde sind, das eine von Cornel. Schütt, einem Schüler von Rubens, und das andere von Peter Tays, eine Copie nach Rubens, gemalt. Beide Altäre erhielt die Kirche zum Geschenk von den Patriziern Thonet und de Bruin. Oberhalb dem Eingange zur Sakristei befindet sich ein gutes Gemälde von Toussin: den Einzug der Pilger in die Kirche von Scharfenhövel vorstellend.

Bevor wir den oberen Theil dieses Tempels verlassen, machen wir noch aufmerksam auf die übrigen gebrannten Glas-Fenster in den Seitengängen. Die Abbildungen des heil. Evergislus und der heil. Anna fallen, ihrer ausnehmenden Schönheit wegen, besonders ins Auge.

In der Nähe des Glockenthurmes, neben der Kreuzkapelle, finden sich zwei Tafeln von Kupfer in der Mauer befestigt, deren Inschriften sich auf die von dem Pfarrer Stackelhausen und dem Arzte von Deren errichtete Stiftungen beziehen. Die Kapelle selbst zeichnet sich durch ein kunstreiches Gitterwerk aus, welches die Aufmerksamkeit des Kunstkenners verdient. Der darin befindliche Altar von Holz in reich vergoldeten gothischen Schnitzwerken, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi vorstellend, ist neu restaurirt, und als eines der vorzüglichsten Meisterstücke seiner Art zu betrachten. In diesem Altar wird der merkwürdige Sarg mit den Gebeinen des heil. Evergislus, Erzbischofs von Köln, aufbewahrt. Wir verdanken die Anfertigung dieses neuen Sarges, welcher als ein würdiges Kunstwerk unserer Zeit, aus den Händen unsers geschickten Gürtlers Aldenkirchen hervorging, zunächst den Anordnungen des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Clemens August, Freiherrn von Droste-Vischering. Auf den Seitenwänden des Sarges befinden sich in antiken Nischen die Bilder der hh. Apostel, so wie am vordern Theile, das Bild des heil. Evergislus. Die vortreffliche Zeichnung, so wie die genaue Ausführung der Arbeit, gereichen dem vorgedachten Künstler zur besondern Ehre. Im untern Theile des Altars erblickt man die Donatoren desselben, Constantin von Lyskirchen und Catharina von Wasserfaß, in knieender Stellung, kunstreich geschnitzt, nebst

ihren beiderseitigen Wappen. Die ehemals unter diesen Abbildungen vorhanden gewesene Inschrift war von dem Kaplan Laur. Londens zum Andenken an den Stifter der Kapelle, den 1581 verstorbenen kölnischen Bürgermeister Constantin von Lyskirchen, verfaßt. Auch ist in der Kapelle noch die alte Taufurne aus Erz zu sehen, über welcher höchst wahrscheinlich, der Sage gemäß, P. P. Rubens getauft wurde. Die Urne hat die Inschrift: Zue Gottes Ehren hatt der wohlgeaichte her Joh. Juberr, Kirchmeister disser Kirchgen, diese Duff jegeben Ao. 1569.

Die Glasgemälde dieser Kapelle sind nicht minder sehenswerth. Hinter der Kapelle, unter der Orgel, hängt ein Gemälde, Christus am Kreuze vorstellend, gemalt von Hans Verhaegen, worauf man zugleich die Donatoren, ihre Stammtafeln und Wappen erblickt. Unter denselben kommen folgende Namen vor, zur rechten Seite: Theimsoke, de Wilde, Revleders, Woustyne, Helle, Cellen, Heyst, Laneberts; zur linken Seite: Grudenheren, Niveburg, Winter, Knibbe, Adornes, von der Bank, Ulteyoven und Baenst. Im Glockenthurme endlich befindet sich noch ein Gemälde, die Kreuzigung Christi vorstellend, dem wohl seine frühere Stelle, zunächst dem Hochaltar, wieder zu geben wäre; dieses Gemälde, ohne besondern Kunstwerth, trägt die Ueberschrift: Unter dem Fuess des hh. Sacraments gegenüber ruhet die Wohlgeborne Jungfrau Elisabeth Wallpott von Bassenheim, geborne Freifräulein von Königsfeld, sonderliche Wohlthäterine dieses Gotteshauses, deren Seele Gott Gnade Ao. 1658. Weitere Merkwürdigkeiten finden sich hier nicht vor.

Bei der Wahl der zeitlichen Pfarrer der St. Peterskirche pflegten in früheren Zeiten fortwährend, wegen des Collations-Rechtes, Uneinigkeiten zwischen dem Stifte und der Pfarrgemeinde zu entstehen, welche nicht selten in ernste Exzesse ausarteten, bis durch einen im Jahre 1226, am 17. Dezember, zwischen der damaligen Abtissin Gertrud, dem Stifte zur heil. Cäcilia, Arnold, Magister und Scholaster bei St. Marien ad gradus, und sodann Gisbert, Kanonich zu Knechtsteden (letztere beide als von den Kirchmeistern erwählte Schiedsrichter) gethätigten, am nämlichen Tage von der ganzen Gemeinde und

dem Pfarrer Conrad bestätigten Vergleich, der Abtissin zu St. Cäcilien ein für allemal das Recht zugestanden wurde, einen aus dreien von dem Ausschusse der Pfarrgemeinde, nämlich den vier Kirchmeistern und sechszehn Pfarrgenossen, in Vorschlag gebrachten Priestern, zum Pfarrer zu erwählen. Den gewählten Candidaten hatte die Abtissin, nach Verlauf von 8 Tagen, dem Archidiakon vorzustellen, welcher letztere ihn alsdann mit dem Pfarr-Amte förmlich belehnte. Der Pfarrer mußte dagegen von jetzt ab, nach dem Tode der zeitlichen Abtissin, vier Wachskerzen, jede ein Pfund schwer, zu deren Todtenbahre liefern*). Wenn nun durch Tod, Abdankung oder Verzichtleistung, die Pfarrstelle erledigt wurde, so traten die vier Kirchmeister in dem Pfarrhause zusammen und gaben zu einer bestimmten Stunde allen Kirchspielsmännern durch das Läuten der Glocken ein Gebot, sich in der Kirche zu versammeln. Die also versammelten Kirchspielsmänner wählten sodann sechszehn ehrbare, im Kirchspiel beerbte Männer, die mit den vier Kirchmeistern die Wahl der drei zum Pfarr-Amte geeigneten Candidaten, Namens und im Auftrag des ganzen Kirchspiels vornahmen. Wenn diese Wahl beendigt war, und die drei Gewählten sich zur Uebernahme bereit erklärt hatten, überreichten die Kirchmeister das Wahl-Protokoll der Abtissin des Cäcilienstiftes, um aus den drei in Vorschlag gebrachten Candidaten einen zum Pfarrer zu ernennen. Nachdem die Abtissin in der bestimmten Frist ihre Erklärung schriftlich abgegeben hatte, legten die Wahlmänner das Protokoll dem zeitlichen Domprobste in der Eigenschaft als Archidiakon vor, und trugen auf die Einsetzung des neugewählten Pfarrers an, welche in der Regel durch das General-Vikariat vollzogen wurde. Außer dem Pfarrer standen der St. Peters-Pfarrkirche vor: vier Kirchmeister, welche das Vermögen derselben verwalteten, vier Provisoren, denen die Verwaltung und Verwendung des Armen-Vermögens übertragen war, und ferner jene 16 ehrbaren, in der Pfarre angesessenen Männer, welche in wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen wurden. Die Wahl der Kirchmeister geschah

*) Die hierauf bezügliche Urkunde hat der Mitverfasser v. Mering im Heft 9 der Chronik von Brewer, Köln 1825, aufnehmen lassen.

durch die Pfarrgenossen selbst, jedoch mit Zuziehung des zeitlichen Pfarrers.

Nach erfolgtem Absterben des Pfarrers Meßhoven (1667) traten die Kirchmeister und 16 Pfarrgenossen der St. Peterskirche ebenfalls, nach altem Brauche, zusammen, um sich vorläufig über die drei Candidaten zu besprechen, welche der Abtissin behufs der Wahl eines Pfarrers in Vorschlag gebracht werden sollten. Der Zufall fügte es nun eben, daß die Kirchmeister in ihren Vorschlägen nicht nur verschiedener Ansicht waren, sondern daß auch jeder derselben für seinen in Vorschlag gebrachten Candidaten so eingenommen war, daß man weder eine weise und kluge Uebereinstimmung derselben, noch das Ende der Sache absehen konnte. Jeder beharrte fest bei seinem Entschlusse und um ihrem gegenseitigen Wirken festeren Bestand zu geben, theilten sie sich zuletzt in zwei Theile, und sahen dem 26. April 1667, welcher die Sache ein für allemal entscheiden sollte, mit der größten Spannung entgegen.

Unterdessen hatte sich in der Pfarrgemeinde das Gerücht über die Uneinigkeit der Kirchmeister, hinsichtlich der Wahl der Candidaten zur Pfarrstelle, dergestalt überall verbreitet, daß man von allen Seiten herbei eilte, den einen oder andern Theil, je nach den verschiedenen Ansichten, zu unterstützen. Diese Vorgänge, welche großes Aufsehen erregten, konnten unmöglich der Abtissin von Cäcilien verschwiegen bleiben; diese erwartete daher ruhig und besonnen die Erklärung der betreffenden Kirchmeister und ersuchte zugleich den Stifts-Syndik Dr. Cronenberg, im Falle eintretender Schwierigkeiten, nicht nur ihr selbst, sondern auch dem Sekretär des Stiftes, mit Rath an die Hand zu gehen, und letztern nach Kräften zu unterstützen. Als nun die Kirchmeister in der Herren-Stube des Cäcilien-Stifts-Gebäudes erschienen waren und der zugleich mit anwesende Bürgermeister und Kirchmeister Franz Brassart, den Zweck ihres Daseins erklärt hatte, machten die Kirchmeister der Abtissin und dreien hinzugerufenen Stiftsfräuleins ihre Vorschläge dergestalt bekannt, daß die HH. Brassart und Cösfeld — die HH. Bürgers, Schiltgen und Orth — die HH. Contzen und P. Metternich dagegen — den Paul Adam, Bürgers und Orth als gehörig qualifizirte Personen zur Bekleidung des Pfarr-

Amts vorschlugen. Die Abtissin, dieses Alles ruhig und gelassen anhörend, erklärte vorab den in Vorschlag gebrachten Candidaten Orth als unfähig zur Bekleidung des Pfarramts, und behielt sich ferner vor, den Anwesenden ihren Entschluß Tags darauf, Nachmittags 3 Uhr, zu eröffnen. Kaum aber hatte H. Cösfeld die Worte der Abtissin vernommen, als er gemeinschaftlich mit H. Brassart gegen die Person des Paul Adam sofort Einspruch machte und äußerte, daß dieser nicht nur ein Freund der Jesuiten, sondern auch ein höchst verschuldeter Mann sei, mit dem der Pfarre gar nicht gedient wäre. Da nun eine solche Aeußerung nicht anders als mißfällig von den HH. Contzen und Metternich aufgenommen werden konnte, so bemühten diese sich das Gegentheil darzuthun, und die Gelehrtheit und sonstigen guten Eigenschaften des Priesters Adam zu erheben, und fügten die Erklärung hinzu, daß unter so bewandten Umständen ruhig abgewartet werden müsse, was der Frau Abtissin in dieser Sache zu entscheiden belieben würde.

Die Abtissin aber, nachdem sie die Sache reiflich erwogen, wählte nun zum größten Aerger der Pfarre, am 29. April selbigen Jahres, zur Präsentation den Paul Adams, gebürtig aus der Eifel, welcher auch am 2. Mai darauf nicht blos installirt wurde, sondern auch schon am 6. selbigen Monats von der erledigten Pfarrstelle förmlich Besitz nahm.

Der H. Brassart wurde durch die Kunde von dem Geschehenen so sehr entrüstet, daß er auf der Stelle das Kirchen-Archiv zu durchsuchen befahl, um irgend ein Aktenstück aufzufinden, vermöge dessen es ihm möglich würde, die Wahl zu annulliren. Auch war man in der That so glücklich, den von uns früher angeführten Compromiß vom 1. September 1226 und dessen Approbation im Originale aufzufinden; und da aus diesen Urkunden deutlich hervorging, daß die Wahl der drei vorzuschlagenden Candidaten nicht einseitig von den Kirchmeistern, sondern gleichzeitig auch von den angeführten Pfarrgenossen geschehen soll, so ermangelte der Bürgermeister Brassart nicht, bei dem damaligen Official, Domherrn und Probst zu St. Andreas, Thomas von Quentel, als geistlichen Richter, mit der Nichtigkeitsklage der Präsentation einzukommen, und vermochte zugleich durch seinen Einfluß, daß Jakob Creutzer und Peter

Sülzer beide als Brudermeister zum Vorstande der Pfarrgemeinde St. Peter ernannt, und diesen Adolph Sülzer als Notar und Mitdeputirter beigegeben wurde, um den Rechtszustand der Gemeinde dieser Kirche zu vertheidigen und zu bewahren.

Bei so gestellten, noch scheinbar nicht verwickelten Dingen, berichtete der Official v. Quentel nun den Verlauf der Sache an den Churfürsten, und dieser erließ unter'm 23. Mai 1667 ein Rescript, worin er andeutete, daß der Grund der Sache am ersten darin zu finden wäre, ob die Denomination und Präsentation auch von Denjenigen gehörig geschehen sei, denen sie nach Recht und Gewohnheit zukäme. Die sämmtlichen Akten wurden daher dem Official remittirt, um ein Urtheil ergehen zu lassen. Kaum aber hatte der Official dieses Rescript gelesen, als er — ungeachtet eines früheren von ihm selbst gegebenen Befehls — seine Tendenz dahin ergehen ließ, daß er den Paul Adam im Besitze zu handhaben befehle und die Gemeinde mit ihrer Klage abweise. Die Gemeinde appellirte gegen dieses Urtheil nach Rom und ließ ohne Weiteres den Prozeß instruiren; der Official aber kehrte sich an nichts und ließ das Urtheil vollziehen, wodurch Adam nicht nur geschützt, sondern in seiner Pfarrstelle auch aufrecht erhalten wurde. Der Streit machte unter den Bürgern ein so großes Aufsehen, daß beinahe die ganze Stadt dadurch in Aufruhr gerieth. In Rom hatte man mittlerweile die Sache erwogen, und da die Pfarrgemeinde zu St. Peter den Lizentiaten Wilhelm Bürgers, einen gebornen Kölner und Professor bei dem Laurentianer-Gymnasium, durchaus zum Pfarrer begehrte, auch nicht unterlassen hatte alles Dasjenige, was nur einigermaßen zum Vortheil dieses Mannes gereichen konnte, höhern Orts zu berichten, so verordnete Pabst Clemens IX. durch eine Bulle, auf den Grund, daß die Äbtissin die drei von den Kirchmeistern vorgeschlagenen Personen verworfen und, mit Umgehung des Bürgers, den Paul Adam dem Archidiakon zur Investitur präsentirt, auch ebenfalls die festgesetzte Zeit von 8 Tagen überschritten, und der Ordinarius gegen die Präsentation des Bürgers Einwendungen gemacht, ungeachtet derselbe früher das Seelsorger-Amt in St. Peter ausgeübt u. s. w., dem Bischof von Paterborn zu befehlen, nach genauer Untersuchung der Sache, den Bürgers — wenn

nach Lage des Gegenwärtigen kein Anderer ein jus quaesitum erworben — in allen Rechten eines Pfarrers der St. Peterskirche, einzusetzen. Als der Bürgermeister Brassart Kunde von dieser Entscheidung erhielt, ließ er den Geistlichen Bürgers zu sich berufen und ertheilte diesem in seiner Wohnung auf der Hochpforte mit eigener Hand die Investitur, und zwar zur Freude Vieler, und zum Leidwesen Anderer, von welchen man von dieser Zeit ab, die ersteren mit dem Namen Bürgersmänner, und die letzteren mit dem Namen Adamiten zu bezeichnen pflegte. Kaum hatte der Official von diesem Hergange Kunde erhalten, als er den Bürgers deshalb sofort zur Rede stellte und ihm mit dem Kirchenbanne drohte, falls er es sich beigehen ließe, den Adam auf irgend eine Weise im Besitze des Pfarr-Amtes zu stören. Dies gab nun Veranlassung, daß der Bürgermeister Brassart sich beeilte die Führung dieser Angelegenheit — als eine Sache der gesammten Stadtgemeinde — dem Senate zu übergeben, und das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse Aller zu verwickeln. Am thätigsten unterstützten ihn hierbei der Bürgermeister Cronenberg und der Gerichtsschreiber Gereon Hesselmann. Daher entstanden große Mißhelligkeiten zwischen der Stadt und dem Churfürsten und eine Gährung unter den Bürgern, welche einen nahen Aufstand befürchten ließ; und in der That war der Tumult und das Toben in den Straßen und namentlich die Erbitterung auf den Paul Adam, den man damals für die Ursache des Uebels hielt, eines Tages so groß, daß das Schlimmste für ihn zu befürchten war, und er sich genöthigt sah, die Pfarrwohnung zu verlassen und sich von dort durch ein Kirchenfenster in den Garten des Cäcilienstiftes zu flüchten. Mehr bedurfte es nicht, um den ohnedies schon sehr gereizten Offizial v. Quentel — den Judenduck in Theat. Lan. Col. den stadtkölnischen Moloch nennt — auf's Aeußerste zu bringen. Dieser belegte die St. Peterskirche sofort mit dem Interdikt, der Art, daß dieselbe für den Gottesdienst über zwei Jahre geschlossen bleiben mußte. Auch traf nicht minder seine schwere Hand den Geistlichen Wilhelm Bürgers, der, ungeachtet des Verbots, nicht aufhörte, gottesdienstliche Handlungen in der St. Peterskirche zu verrichten. Derselbe wurde zuletzt mit dem Kirchenbanne belegt, was

die Bürgersmänner fast zur Verzweiflung brachte. Vergebens bemühten sich die Letztern, von dem Senate Gegenverfügungen zu erhalten, welche die Schritte des Offizials unwirksam machten; die darauf hinzielenden Rathsschlüsse wurden von den im Rath selbst mitsitzenden Adamiten, dem Kirch- und Stimmmeister Johann Contzen und besonders von dem Rathsherrn v. Hövel, einem jesuitischen Faktionisten, heftig bestritten, und den Jesuiten, die zwar hier sich jedes offenen Einschritts enthielten, ihre Rolle in dem Drama jedoch hinter den Coulissen spielten, sowie dem Offizial, und dem Churfürsten in Bonn verrathen. Diese Herren ermangelten alsdann nicht, gleich alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, die Absichten der Bürgerschaft zu vereiteln; allein bei den erhitzten Köpfen fanden gütliche Vorstellungen kein Gehör, und jeder verhoffte gute Erfolg schlug um so mehr fehl, als H. Brassart und dessen Anhänger dem Senat in die Karte gesehen, den Verrath bemerkt, und auf der Stelle einen geheimen Ausschuß unter sich erwählt hatten, dem die Vorfälle in der Petrinischen Sache schriftlich und umständlich mitgetheilt, und zum Beschlusse anheim gestellt werden sollten, bevor sie dem versammelten Senate zur Genehmigung vorgelegt würden.

In diesem Ausschusse befanden sich sechs Bürgermeister, zwei Stimm-, zwei Weinmeister und drei Syndike, alle gegen den Churfürsten, gegen den Offizial und gegen den Adam eingenommen. Der Bürgerspartei war es somit ein Leichtes, im Senate den Sieg davon zu tragen. Die vorgefaßte Meinung, theils durch die Abtissin, theils durch den Offizial Quentel, an ihren alten, guten erworbenen Rechten gekränkt worden zu sein, ließ die Bürger nicht ruhen ihren Haß und Groll thätlich an Tag zu legen; denn als eines Morgens der Pfarrer Adam zur unrechten Zeit und wider die uralten Verträge, um die siebente — den Pfarrkirchen allein vorgeschriebene — Stunde in der Cäcilien-Kirche in der Kleidung eines Pfarrers zu predigen angefangen, und dabei — wie es die schriftliche Anzeige der Gebrüder Sülzer enthielt — unter andern gar viele, das Volk mehr zum Aufruhr reizende, als sonst zur Auferbauung seiner Zuhörer dienende Reden gehalten, ließen sich Einige beigehen, während der Predigt eine Katze mit angehängten Schellen

und ein Paar mit den Schweifen zusammen gebundene Hunde in der Kirche umher zu treiben, auch zwei Tauben darin aufzuwerfen und zugleich im wilden Ausbruche der Leidenschaft zu drohen: das Cäcilien-Stiftsgebäude in Brand zu stecken; auch gaben dieselben durch Geberden und Bewegung unzweideutig zu erkennen, daß sie bereit seien, diese ihre Drohung sofort in Erfüllung gehen zu lassen, als die Gemäßigteren solches dennoch zu verhindern suchten. Der Pfarrer Adam gerieth in eine höchst schwierige Lage, wobei ihm — wie man wohl bemerken konnte — nicht wohl zu Muthe war. Seinen Kaplan, der ihm ganz anhing, hatte man schon früher aus der Peterskirche gestoßen, und als Adam am folgenden Tage — um den gewöhnlichen Gottesdienst zu verrichten — zum Altar gehen wollte, riß man ihm mit Gewalt die Priesterkleidung vom Leibe, fiel in die Sakristei ein, zertrümmerte dort einen Beichtstuhl und verfolgte ihn unter tausend Verwünschungen und Schimpfreden bis in seine Wohnung. Adam rettete sich mit vieler Mühe in das benachbarte Haus des Vikars Lemmerholz, und wenn man ihn von dort nicht heimlicher Weise wegzubringen gesucht hätte, so würde er in der darauf folgenden Nacht sicherlich als ein Opfer der Wuth des empörten Haufens gefallen, und es unvermeidlich um ihn geschehen gewesen sein. Ludolphs, der diese Begebenheit in seiner „Schaubühne der Welt" in Kupferstich abgebildet, sagt S. 632: der Unwille des Volkes sei dadurch entstanden, daß sich der mehrerwähnte Adam gegen den Willen der meisten Pfarreibewohner, in sein Amt eingedrungen habe. — Mag der Pfarrer Adam wegen seiner aufreizenden Reden und sonstiger Aergernisse, welche er dem Volke gegeben, immerhin eine Zurechtweisung verdient haben, so läßt sich der Seitens der Tumultuanten während des Gottesdienstes angerichtete Scandal doch keineswegs entschuldigen, hätte vielmehr nach der Strenge der Gesetze gerügt werden müssen.

Der Churfürst, wie ganz natürlich, durch eine solche Zügellosigkeit höchst aufgebracht, ließ durch seine Räthe, den Offizial und das hohe weltliche Gericht, wiederholte Protestationen und scharfe Drohungen an den Senat ergehen, der sich aber wenig darum zu kümmern, die unruhigen Bürger in ihrem bösen Vorhaben vielmehr noch zu bestärken schien, die Exekutionen des

Offizials sogar hemmte, und es ungestraft geschehen ließ, daß man dessen angeschlagene Befehle abriß und in den Koth warf.

Der Churfürst, der bald einsah, daß der Eigensinn der Kölner durch gewöhnliche Mittel nicht zu beugen sei, befahl, bis zur gänzlichen Beseitigung der ausgebrochenen Zwistigkeiten, alle der Stadt Köln und ihren Bürgern zustehenden und im Churstaate gelegenen Güter und Renten in Beschlag zu nehmen, woraus erst für Diese ein namhafter Schaden erwuchs. Dadurch aber noch mehr erbittert, unterließen die Kölner nichts, was nur einigermaßen zur Fortsetzung der Fehde beitragen konnte. Der Offizial, der sich nun kaum mehr sicher wähnte, schickte seine Boten mit geladenen Sackpistolen durch die Stadt, um seine Mandate zu insinuiren, und befahl dem Pfarrer Adam, sich in Ausübung seines Amtes nicht stören zu lassen. Als dieser sich aber bei nächtlicher Weile in die Kirche geschlichen hatte, um als Pfarrer die h. Sakramente auszuspenden, wurde er auf Betreiben der Pfarrdeputation sofort aus der Pfarrwohnung vertrieben, indem man fest behauptete, er sei nicht befugt dieselbe zu besitzen, und die Gemeinde müsse gegen Nachtheile sich wahren; und damit auch der Offizial Quentel gezwungen würde seine Verfahrensweise gegen die Gemeinde zu ändern, so fand man es für gut an die Thüren der Domkirche, sowie auch an jene der übrigen Kirchen eine geschriebene Erzählung des inkonsequenten Benehmens des H. v. Quentel von Jakob Creutzer und Peter von der Sülzen, nebst angeführtem Appel, anzuheften und ein Exemplar gleichfalls dem v. Quentel zuzustellen, der solches jedoch vor dem instrumentirenden Notar Theod. Neukirchen, in Gegenwart dessen Zeugen, mit dem Bemerken zerriß: daß dies ihm zur Antwort diene und er nun wieder weggehen könne.

Da der Offizial unterdessen hin und wieder geheime Drohungen gegen den Senat und die Bürgerschaft hat verlauten lassen, und man sich auch überdies noch wenig Gutes von ihm versprach, indem er mit dem Rentmeister von Wolfskeel, einem entschiedenen Gegner des Senats und der Bürgerschaft, vertrauten Umgang pflegte, so verordnete der Senat, daß von nun an eine Hauptwache an der St. Pauluskirche errichtet werden solle, um ein wachsames Auge auf des Offizials Behausung zu haben.

Mittlerweile machte der Offizial dem Churfürsten Anzeige von der Anheftung besagter Schrift an den Kirchenthüren. Es erschien daher am 30. April 1668 eine churfürstliche Erklärung, „Kraft derer diese Schrift als ein famöses Libell und Lästerschrift, den Rathgebern, Dichtern, Schreibern und Ausspendern und deren Mitschuldigen zur verdienten Strafe, Confusion, Spott und Schimpf, zu Melaten unter dem Galgen ihre Namen durch den Scharfrichter oder Abdecker öffentlich zu verlesen, in der Luft hin und her zu schwingen und Jedermann zu zeigen und demnächst zu verbrennen seien;" was auch, in Gegenwart des Schultheissen von Brühl und zweier Schöffen und des Gerichtsschreibers, an einem Freitage buchstäblich vollzogen wurde.

Gleichwie nun die Stücke Papier, worauf die Namen der Verurtheilten geschrieben waren, den Elementen Preis gegeben und vernichtet wurden, so sollten symbolisch dadurch die Geächteten ebenfalls vernichtet und an ihnen die Acht vollzogen werden.

Die Gebrüder Sülzer sowie Jakob Creutzer und Andere, beklagten sich bitter wegen Verbrennung ihres Namens unter dem Galgen, allein vergebens: das Geschehene war nicht mehr zu ändern, und blieb ihnen daher nichts übrig, als auf Vergeltung zu denken. Auch dauerte es in der That nicht lange, so sah man eines Morgens einen Zettel mit des Offizials v. Quentel Namen auf dem Neumarkt an den Galgen geheftet, den aber der Bettelvogt aus eigenem Antriebe abnahm und dem v. Quentel überbrachte.

Der Offizial, hierdurch auf das höchste entrüstet, gab sich alle Mühe den Thäter zu entdecken, der ihm auch alsbald bezeichnet wurde, und zwar in der Person eines gewissen Johann Vogel aus der St. Peters-Pfarre. Dieser konnte aber nicht mehr ausfindig gemacht werden, indem er sich bereits auf flüchtigem Fuße befand, bald darauf aber in Kaiserswerth verhaftet und nach Bonn abgeführt wurde. Als des Vogel Schwester dies erfuhr, wendete sie sich an den Churfürsten, um Gnade für ihren Bruder zu erflehen. Der Churfürst ließ sie zu sich berufen, und bald darauf in seiner Gegenwart durch den Vogt in Bonn vernehmen. Nach dem Verhör, welchem auch zwei Schöffen beigewohnt hatten, trat Anton Fabritius, jüngster

Kaplan bei der St. Peterskirche, unberufen in's Zimmer und rieth ihr, zu ihrem Bruder in's Gefängniß zu gehen, und diesem zu sagen, daß er frei gestehe, wer ihn zu der verbrecherischen Handlung überredet oder gedungen habe, und sich nicht scheue deshalb die Ehefrau des Peter Sülzer anzuklagen, indem er für diesen Fall seiner Freilassung völlig gewiß sein könne. Tags darauf ging die Zeugin in der That auch zu ihrem Bruder in's Gefängniß und setzte ihn von dem Vorschlage des Kaplans Fabritius in Kenntniß; Vogel aber erwiederte seiner Schwester, daß, wenn er ein solches falsches Zeugniß gegen die Ehefrau Sülzer ablege, er vor Gott solches unmöglich verantworten könne, und betheuerte, er sei fest entschlossen lieber unschuldig zu leiden, als irgend einen Menschen, wer er auch immer sein möge, auf so hinterlistige Weise in's Elend zu stürzen.

Der Schöffe Dr. Reutler aus Bonn, welcher beauftragt war, den Vogel peinlich zu vernehmen, konnte, ungeachtet er ihm Schraubeisen auf die Beine anlegen, und darauf erhöhte Grade der Tortur an ihm vollziehen ließ, anfänglich kein Geständniß von ihm erlangen; bis er endlich am darauf folgenden Tage, als man ihn von neuem folterte, vom Schmerze überwältigt, gestand, daß beide Sülzer ihm den Zettel gegeben, den er darauf an den Galgen angeheftet. Die Sentenz wider den Vogel lautete dahin, daß ihm auf dem Markte zu Bonn, der Hauptwache gegenüber, durch den Scharfrichter das Halsband angelegt, und er demnächst mit einem eigens dazu verfertigten Brandeisen, mit ausgestochenem Galgen und Leiter, auf den Rücken und auf beide Schultern eingebrannt, und demnächst mit Ruthen bis zur Kölner Pforte ausgestrichen werden solle; welche Sentenz auch sofort an ihm vollzogen wurde.

Während dieses Alles in Bonn vor sich ging, beabsichtigte man die Gebrüder Sülzer in Köln zu verhaften und dem Stadtgrafen zu überliefern. Diese aber übergaben am 12. Mai 1670 dem Senate eine Schrift, worin sie sich mit Glück vertheidigten, und entgingen so der Gefahr in eine Untersuchung verwickelt zu werden, bei welcher für sie nur ein höchst zweifelhafter Ausgang zu erwarten war. Der Verfasser dieser Vertheidigungsschrift, welche bei der Gegenpartei damals so großes

Aufsehen erregte, und von dem Offizial abermals für ein famoses Libell ausgegeben wurde, war Gereon Hesselmann, der sich durch seine unbesonnene Einmischung in diese Sache, und hauptsächlich durch seine kühne Sprache, den unversöhnlichsten Haß seiner Widersacher zugezogen hatte, denen es nicht an Einfluß und Macht fehlte, ihn in der Folge zu stürzen*).

---

*) Hesselmann, welcher sich späterhin auch in den Prozeß des Aufrührers Nikolaus Jülich einmischte und damals von dem in Köln anwesenden kaiserlichen Gesandten für die Niederlande, Frhrn v. Isola, in dessen Empfehlungsschreiben an den Reichsgerichtspräsidenten, „la Victime de Cologne" genannt wurde, war bei dem Jülich'schen Aufruhr gefänglich eingezogen worden. Er saß zuerst bei dem Kastellan auf dem Rathhausplatze, alsdann auf der Wollenweberszunft und nachher auf jener zum Himmelreich, wo er überall Verhöre bestand. Nachher war er auf dem Cunibertsthurm und zuletzt auf dem Trankgassenthore eingekerkert, von wo aus er dem churfürstlichen Stadtgrafen und den Schöffen überliefert wurde, welche ihn am 7. August 1683 zum Tode durch das Schwert verurtheilten. Als ihm der Sekretär des hohen weltlichen Gerichts, in Beisein zweier Schöffen, jenes Urtheil publizirte, erwiderte er denselben: „er fürchte den Tod nicht." Am 12. August darauf, wurde er vom Trankgassenthore zur Hinrichtung geführt, wobei alle Zünfte unter den Waffen waren und ein Theil derselben den Verurtheilten abholte. Hesselmann war von zwei Jesuiten und zwei Alexianern begleitet, denen drei Gewaltrichtersdiener folgten. Einer der letztern hatte das nämliche Schwert über den Schultern hängen, welches 1513 bei gleicher Exekution gebraucht und 1821 von dem Mitverfasser v. Mering sammt mehren Tortur-Instrumenten dem hiesigen Stadt-Archive verehrt wurde. Hesselmann ging ungefesselt, ein Krucifix in den Händen tragend und betend, in dem Zuge, dem Frankenthurm vorbei, durch die Mühlengasse, über den Altenmarkt, zum Heumarkte, wo das Schaffot, der Zunft Himmelreich gegenüber, errichtet war. Nachdem er aus einem Buche einige Gebete, welche die Jesuiten ihm gezeigt, gebetet hatte, nahm er von diesen Abschied, schlug herzhaft in die Hände, zog seinen Rock aus und verband sich selbst die Augen, worauf der Scharfrichter, welcher sich bis dahin versteckt gehalten, hervortrat und die Hinrichtung vollzog. Den entseelten Körper entkleideten darauf die Alexianer, legten ihn in einen bereit stehenden Todtensarg und trugen ihn nach dem Kirchhof von Klein St. Martin, von wo er am Abend in Begleitung der Geistlichen von 4 Pfarrkirchen und zweier seiner Söhne, seiner Anverwandten und einer großen Volksmenge nach St. Johann Evangelist am Dom getragen und auf dem dasigen Kirchhof beerdigt wurde.

Da dies am Abend geschah, so wurden nach damaligem Gebrauche, viele Heerpfannen angezündet und im Zuge getragen, was dieser Trauer-Cere-

Selten findet man in den Archiven der ältern Kirchen ein vollständiges chronologisches Verzeichniß der Pfarrer, was doch zur Aufklärung geschichtlicher Ereignisse von Wichtigkeit wäre; nicht einmal die Materialien sind da, sich ein solches zu bilden, indem die Akten nicht vollständig und in früheren Zeiten größten

---

monie ein ernstes und ergreifendes Ansehen verlieh. Der Hingerichtete hinterließ 7 Kinder und eine schwangere Gattin, welcher letzteren der Senat erlaubte, den Gerichtsschreibersdienst ihres verstorbenen Mannes, durch einen Stellvertreter wahrnehmen zu lassen.

Auffallend erschien es jedem, daß bei dieser wichtigen Criminal-Prozedur nicht der gesetzliche Weg inne gehalten wurde; den Verurtheilten führte man weder an den blauen Stein, noch wurde ihm der Stab gebrochen. Der Senat, welcher damals aus mehren Parteien bestand, deren eine Hesselmann im höchsten Grade gegen sich eingenommen hatte, legte in dieser Sache eine Leidenschaft an Tag, welche sich keineswegs rechtfertigen läßt; und dies um so weniger, da die Ausübung der Criminal-Justiz ausschließlich nur dem Churfürsten zustand und ersterer in diesem exceptionellen Falle sich dem Churfürsten reversiren mußte, wie aus einer desfallsigen Original-Urkunde hervorgeht.

Es läßt sich dagegen aber auch die Verfahrens-Weise des Hesselmann keineswegs in Schutz nehmen und seine wirkliche Schuld nicht verläugnen. Hesselmann war ein unruhiger, widerspenstiger Mensch, der mit einer für die damalige Zeit höchst seltenen Keckheit gegen den Stadt-Magistrat auftrat, das Volk zum Aufruhr reizte, durch That und Wort den Saamen der Zwietracht unter den Bürgern streute und auf diesem Wege eine allgemeine Umwälzung der bestehenden Verfassung beabsichtigte, wie dies aus einer uns vorliegenden und bis dahin noch unbenutzt gebliebenen Original-Urkunde deutlich genug hervorgeht. So verrieth er namentlich 1) mehre geheime Beschlüsse des Magistrats an Offiziere auswärtiger, der Stadt abgünstiger Fürsten, 2) begünstigte er die Werbung inländischer junger Leute für die holländischen Truppen, was damals strenge verboten war; 3) trachtete er die Syndikats-Ordnung umzustoßen und die regierenden Bürgermeister ihrer Aemter zu entsetzen, und scheute sich nicht, dieses sein verbrecherisches Vorhaben sogar fremden Offizieren zu vertrauen; endlich 4) unterstand er sich eine Anklage-Schrift gegen den Magistrat abzufassen und solche, durch Vermittlung eines Agenten, an den kaiserlichen Hof gelangen zu lassen, welche mit folgenden höchst scharfen und bezeichnenden Ausdrücken begann: Ego simpliciter denuntio Magistratum reum transgressionis constitutionum Imperii in necem libertatis civicae dolo et persuasionibus syndicorum, qui illam necem in me innocentem adimplere voluerunt etc. Nach diesem Allem scheint der Frhr. v. Isola von den damaligen gefährlichen Umtrieben des Hesselmann nicht wohl unterrichtet gewesen zu sein, wenn er ihn „la victime de Cologne“ nennt.

Theils verschleppt, oder durch Nachlässigkeit verloren geganzen sind. Um so angenehmer ist es uns, unsern geschätzten Lesern in Bezug auf die Pfarre St. Peter, durch nachstehendes Namens-Verzeichniß in etwa genügen zu können. 1220 Conrad, 1270 N. von Wasserfaß, 1290 — 1305 Godeschalk, 1313 — 1316 Hermann, 1324 — 1332 Simon, 1351 Heinrich v. Sechten, 1354 Arnold de Palatio, 1380 — 1393 Math. v. Overstolz, 1413 Heinr. v. Odendorf, 1450—1480 Adolph Stackelhausen, 1480 Heinr. Geil aus Soest, 1503 Johann v. Busco, Licentiat, 1512 Peter v. Nassau, Kanonich bei St. Aposteln (derselbe wurde mehrmals in besonderer Mission nach Rom gesandt, und starb 1533); im Pfarr-Amte folgte ihm Theod. Hacque, v. Haldern, 1550 Bernard v. Witten, v. Afflen, 1564 Gisbert, Allemanus, Reiner Hellermann, letzterer aus Roermonde gebürtig, ein bekannter Redner seiner Zeit, starb am 2. September 1576; Jacob Hütter aus Kempen, Dr. der Theologie und nachheriger Domherr; derselbe bekleidete die Pfarrstelle 47 Jahre hindurch mit vielem Ruhme, und resignirte auf dieselbe am 9. August 1626 zu Gunsten seines Freundes Arnold Meßhoven. Er starb am 25. Dezbr. 1637, in dem höchst seltenen Alter von 90 Jahren und hinterließ namhafte Stiftungen zu Gunsten der Kirchen und des Schulwesens. Meßhoven, geboren in Lippstadt im Jahre 1591, studierte im Laurentianer-Gymnasium zu Köln und erhielt daselbst den Grad eines Doktors der Theologie, nachdem er auch seine philosophischen Studien absolvirt hatte. Hierauf erhielt er eine Professur bei besagtem Gymnasium, wurde sodann Kaplan bei der St. Columba-Pfarre, Kanonich und Scholaster zu St. Aposteln, und Pfarrer zum heil. Peter; ferner Kanonich zu St. Cäcilien und endlich Domherr zu Köln. Als Pfarrer von St. Peter starb Meßhoven am 20. April 1667. Seine Schriften giebt Harzheim S. 25 und 251 an. Während seiner Amtsführung als Pfarrer von St. Peter wurde er durch seinen Anverwandten Johann Meßhoven, Lizentiaten der Theologie und Stiftsherrn bei St. Aposteln, welchem das Vicecurat ertheilt war, einige Zeit hindurch vertreten. Dieser sein Stellvertreter starb aber mit vielen Einwohnern des Pfarrbezirks

1665 an der Pest*). Der zur katholischen Kirche zurückgekehrte brandenburgische Consistorialrath und Probst bei St. Peter an der Spree, Andreas Fromm, unterredete sich hinsichtlich seines Rücktritts, in Köln vorzüglich mit den berühmten Theologen, dem Pfarrer Meßhoven und den beiden Gebrüdern Freiherren v. Walenburg, und sagt, hierdurch in seiner inneren Ueberzeugung noch mehr gestärkt worden zu sein. (Wiederbekehrung zur katholischen Kirche von A. Fromm ꝛc. Köln bei J. W. Friessem 1669, in 12., S. 55). — 1667 Paul Adam. Die Wahl dieses letztern zum Pfarrer veranlaßte die vorstehend angeführten weitläuftigen Streitigkeiten. Er starb in diesem Amte 1705. Ihm folgte in demselben Jahre Caspar Haann aus Mülheim a/R. 1722 Johann Jakob Rheindorf. 1736 Caspar Schönemann, auch Kanonich zum h. Gereon. 1742 Johann Peter Stockart, Abreviator bei dem päpstlichen Nuntius Caprara. Derselbe schenkte sein Vermögen größtentheils den Armen der Pfarre und resignirte 1785 auf die Stelle als Pfarrer zu Gunsten des J. P. Neven. 1790 Nikolas Stockart, Lizentiat der Rechte, fungirte früher und zwar seit 1783 als Kaplan bei derselben Pfarre. Späterhin wurde derselbe zum Präses des städtischen Pastoral-Collegiums und zum Mitverwalter der Schul- und Stiftungsfonds erwählt. In jeglichem Verhältnisse bewährte er sich als ein Mann von unverbrüchlicher Treue und Gewissenhaftigkeit und als ein Priester, der des ihm geschenkten öffentlichen Vertrauens vollkommen würdig war. Auf eine höchst löbliche Weise bedachte er die Armen-Mädchenschule seiner Pfarre und starb, allgemein betrauert, am 29. Mai 1824. Ihm folgte endlich in demselben Jahre der heutige würdige Pfarrer Wilh. Anton Berief, vordem Pfarrer in St. Alban in Köln. Am 7. April 1842 feierte derselbe seine goldene Messe, oder 50jähriges Priester-Jubiläum, wobei ihm die hohe Auszeichnung zu Theil wurde, daß der Hochwürdige Erzbischöfliche Coadjutor, Herr Johannes von Geissel, nunmehriger Erzbischof von Iconium, der Feier in hoher Person beiwohnte und ihn an der Hand zum Altar geleitete. Auch die Gnade

*) Nach einer 1665 bei Peter Hilden in Köln gedruckten Liste, starben in der St. Peters-Pfarre allein, vom 23. August bis zu Ende 1665 an 612 Menschen an der Pest.

Marmorsäulen wegen Beachtung verdienen. Einer dieser Altäre ist dem heil. Paulus, und der andere der heil. Maria gewidmet. Die darüber befindlichen Gemälde sind, das eine von Cornel. Schütt, einem Schüler von Rubens, und das andere von Peter Tays, eine Copie nach Rubens, gemalt. Beide Altäre erhielt die Kirche zum Geschenk von den Patriziern Thonet und de Bruin. Oberhalb dem Eingange zur Sakristei befindet sich ein gutes Gemälde von Toussin: den Einzug der Pilger in die Kirche von Scharfenhövel vorstellend.

Bevor wir den oberen Theil dieses Tempels verlassen, machen wir noch aufmerksam auf die übrigen gebrannten Glas-Fenster in den Seitengängen. Die Abbildungen des heil. Evergislus und der heil. Anna fallen, ihrer ausnehmenden Schönheit wegen, besonders ins Auge.

In der Nähe des Glockenthurmes, neben der Kreuzkapelle, finden sich zwei Tafeln von Kupfer in der Mauer befestigt, deren Inschriften sich auf die von dem Pfarrer Stackelhausen und dem Arzte von Deren errichtete Stiftungen beziehen. Die Kapelle selbst zeichnet sich durch ein kunstreiches Gitterwerk aus, welches die Aufmerksamkeit des Kunstkenners verdient. Der darin befindliche Altar von Holz in reich vergoldeten gothischen Schnitzwerken, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi vorstellend, ist neu restaurirt, und als eines der vorzüglichsten Meisterstücke seiner Art zu betrachten. In diesem Altar wird der merkwürdige Sarg mit den Gebeinen des heil. Evergislus, Erzbischofs von Köln, aufbewahrt. Wir verdanken die Anfertigung dieses neuen Sarges, welcher als ein würdiges Kunstwerk unserer Zeit, aus den Händen unsers geschickten Gürtlers Aldenkirchen hervorging, zunächst den Anordnungen des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Clemens August, Freiherrn von Droste-Vischering. Auf den Seitenwänden des Sarges befinden sich in antiken Nischen die Bilder der hh. Apostel, so wie am vordern Theile, das Bild des heil. Evergislus. Die vortreffliche Zeichnung, so wie die genaue Ausführung der Arbeit, gereichen dem vorgedachten Künstler zur besondern Ehre. Im untern Theile des Altars erblickt man die Donatoren desselben, Constantin von Lyskirchen und Catharina von Wasserfaß, in knieender Stellung, kunstreich geschnitzt, nebst

ihren beiderseitigen Wappen. Die ehemals unter diesen Abbildungen vorhanden gewesene Inschrift war von dem Kaplan Laur. Londens zum Andenken an den Stifter der Kapelle, den 1581 verstorbenen kölnischen Bürgermeister Constantin von Lyskirchen, verfaßt. Auch ist in der Kapelle noch die alte Taufurne aus Erz zu sehen, über welcher höchst wahrscheinlich, der Sage gemäß, P. P. Rubens getauft wurde. Die Urne hat die Inschrift: Zue Gottes Ehren hatt der wohlgeaichte her Joh. Juberr, Kirchmeister disser Kirchgen, diese Duff jegeben Ao. 1569.

Die Glasgemälde dieser Kapelle sind nicht minder sehenswerth. Hinter der Kapelle, unter der Orgel, hängt ein Gemälde, Christus am Kreuze vorstellend, gemalt von Hans Verhaegen, worauf man zugleich die Donatoren, ihre Stammtafeln und Wappen erblickt. Unter denselben kommen folgende Namen vor, zur rechten Seite: Theimsoke, de Wilde, Revleders, Wousthne, Helle, Cellen, Heyst, Laneberts; zur linken Seite: Grudenheren, Niveburg, Winter, Knibbe, Adornes, von der Bank, Ultehoven und Baenst. Im Glockenthurme endlich befindet sich noch ein Gemälde, die Kreuzigung Christi vorstellend, dem wohl seine frühere Stelle, zunächst dem Hochaltar, wieder zu geben wäre; dieses Gemälde, ohne besondern Kunstwerth, trägt die Ueberschrift: Unter dem Fuess des hh. Sacraments gegenüber ruhet die Wohlgeborne Jungfrau Elisabeth Wallpott von Bassenheim, geborne Freifräulein von Königsfeld, sonderliche Wohlthäterine dieses Gotteshauses, deren Seele Gott Gnade Ao. 1658. Weitere Merkwürdigkeiten finden sich hier nicht vor.

Bei der Wahl der zeitlichen Pfarrer der St. Peterskirche pflegten in früheren Zeiten fortwährend, wegen des Collations-Rechtes, Uneinigkeiten zwischen dem Stifte und der Pfarrgemeinde zu entstehen, welche nicht selten in ernste Exzesse ausarteten, bis durch einen im Jahre 1226, am 17. Dezember, zwischen der damaligen Abtissin Gertrud, dem Stifte zur heil. Cäcilia, Arnold, Magister und Scholaster bei St. Marien ad gradus, und sodann Gisbert, Kanonich zu Knechtsteden (letztere beide als von den Kirchmeistern erwählte Schiedsrichter) gethätigten, am nämlichen Tage von der ganzen Gemeinde und

dem Pfarrer Conrad bestätigten Vergleich, der Abtissin zu St. Cäcilien ein für allemal das Recht zugestanden wurde, einen aus dreien von dem Ausschusse der Pfarrgemeinde, nämlich den vier Kirchmeistern und sechszehn Pfarrgenossen, in Vorschlag gebrachten Priestern, zum Pfarrer zu erwählen. Den gewählten Candidaten hatte die Abtissin, nach Verlauf von 8 Tagen, dem Archidiakon vorzustellen, welcher letztere ihn alsdann mit dem Pfarr-Amte förmlich belehnte. Der Pfarrer mußte dagegen von jetzt ab, nach dem Tode der zeitlichen Abtissin, vier Wachskerzen, jede ein Pfund schwer, zu deren Todtenbahre liefern*). Wenn nun durch Tod, Abdankung oder Verzichtleistung, die Pfarrstelle erledigt wurde, so traten die vier Kirchmeister in dem Pfarrhause zusammen und gaben zu einer bestimmten Stunde allen Kirchspielsmännern durch das Läuten der Glocken ein Gebot, sich in der Kirche zu versammeln. Die also versammelten Kirchspielsmänner wählten sodann sechszehn ehrbare, im Kirchspiel beerbte Männer, die mit den vier Kirchmeistern die Wahl der drei zum Pfarr-Amte geeigneten Candidaten, Namens und im Auftrag des ganzen Kirchspiels vornahmen. Wenn diese Wahl beendigt war, und die drei Gewählten sich zur Uebernahme bereit erklärt hatten, überreichten die Kirchmeister das Wahl-Protokoll der Abtissin des Cäcilienstiftes, um aus den drei in Vorschlag gebrachten Candidaten einen zum Pfarrer zu ernennen. Nachdem die Abtissin in der bestimmten Frist ihre Erklärung schriftlich abgegeben hatte, legten die Wahlmänner das Protokoll dem zeitlichen Domprobste in der Eigenschaft als Archidiakon vor, und trugen auf die Einsetzung des neugewählten Pfarrers an, welche in der Regel durch das General-Vikariat vollzogen wurde. Außer dem Pfarrer standen der St. Peters-Pfarrkirche vor: vier Kirchmeister, welche das Vermögen derselben verwalteten, vier Provisoren, denen die Verwaltung und Verwendung des Armen-Vermögens übertragen war, und ferner jene 16 ehrbaren, in der Pfarre angesessenen Männer, welche in wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen wurden. Die Wahl der Kirchmeister geschah

*) Die hierauf bezügliche Urkunde hat der Mitverfasser v. Mering im Heft 9 der Chronik von Brewer, Köln 1825, aufnehmen lassen.

durch die Pfarrgenossen selbst, jedoch mit Zuziehung des zeitlichen Pfarrers.

Nach erfolgtem Absterben des Pfarrers Meßhoven (1667) traten die Kirchmeister und 16 Pfarrgenossen der St. Peterskirche ebenfalls, nach altem Brauche, zusammen, um sich vorläufig über die drei Candidaten zu besprechen, welche der Abtissin behufs der Wahl eines Pfarrers in Vorschlag gebracht werden sollten. Der Zufall fügte es nun eben, daß die Kirchmeister in ihren Vorschlägen nicht nur verschiedener Ansicht waren, sondern daß auch jeder derselben für seinen in Vorschlag gebrachten Candidaten so eingenommen war, daß man weder eine weise und kluge Uebereinstimmung derselben, noch das Ende der Sache absehen konnte. Jeder beharrte fest bei seinem Entschlusse und um ihrem gegenseitigen Wirken festeren Bestand zu geben, theilten sie sich zuletzt in zwei Theile, und sahen dem 26. April 1667, welcher die Sache ein für allemal entscheiden sollte, mit der größten Spannung entgegen.

Unterdessen hatte sich in der Pfarrgemeinde das Gerücht über die Uneinigkeit der Kirchmeister, hinsichtlich der Wahl der Candidaten zur Pfarrstelle, dergestalt überall verbreitet, daß man von allen Seiten herbei eilte, den einen oder andern Theil, je nach den verschiedenen Ansichten, zu unterstützen. Diese Vorgänge, welche groses Aufsehen erregten, konnten unmöglich der Abtissin von Cäcilien verschwiegen bleiben; diese erwartete daher ruhig und besonnen die Erklärung der betreffenden Kirchmeister und ersuchte zugleich den Stifts-Syndik Dr. Cronenberg, im Falle eintretender Schwierigkeiten, nicht nur ihr selbst, sondern auch dem Sekretär des Stiftes, mit Rath an die Hand zu gehen, und letztern nach Kräften zu unterstützen. Als nun die Kirchmeister in der Herren-Stube des Cäcilien-Stifts-Gebäudes erschienen waren und der zugleich mit anwesende Bürgermeister und Kirchmeister Franz Brassart, den Zweck ihres Daseins erklärt hatte, machten die Kirchmeister der Abtissin und dreien hinzugerufenen Stiftsfräuleins ihre Vorschläge dergestalt bekannt, daß die HH. Brassart und Cösfeld — die HH. Bürgers, Schiltgen und Orth — die HH. Contzen und P. Metternich dagegen — den Paul Adam, Bürgers und Orth als gehörig qualifizirte Personen zur Bekleidung des Pfarr-

Amts vorschlugen. Die Abtissin, dieses Alles ruhig und gelassen anhörend, erklärte vorab den in Vorschlag gebrachten Candidaten Orth als unfähig zur Bekleidung des Pfarramts, und behielt sich ferner vor, den Anwesenden ihren Entschluß Tags darauf, Nachmittags 3 Uhr, zu eröffnen. Kaum aber hatte H. Cösfeld die Worte der Abtissin vernommen, als er gemeinschaftlich mit H. Brassart gegen die Person des Paul Adam sofort Einspruch machte und äußerte, daß dieser nicht nur ein Freund der Jesuiten, sondern auch ein höchst verschuldeter Mann sei, mit dem der Pfarre gar nicht gedient wäre. Da nun eine solche Aeußerung nicht anders als mißfällig von den HH. Contzen und Metternich aufgenommen werden konnte, so bemühten diese sich das Gegentheil darzuthun, und die Gelehrtheit und sonstigen guten Eigenschaften des Priesters Adam zu erheben, und fügten die Erklärung hinzu, daß unter so bewandten Umständen ruhig abgewartet werden müsse, was der Frau Abtissin in dieser Sache zu entscheiden belieben würde.

Die Abtissin aber, nachdem sie die Sache reiflich erwogen, wählte nun zum größten Aerger der Pfarre, am 29. April selbigen Jahres, zur Präsentation den Paul Adams, gebürtig aus der Eifel, welcher auch am 2. Mai darauf nicht blos installirt wurde, sondern auch schon am 6. selbigen Monats von der erledigten Pfarrstelle förmlich Besitz nahm.

Der H. Brassart wurde durch die Kunde von dem Geschehenen so sehr entrüstet, daß er auf der Stelle das Kirchen-Archiv zu durchsuchen befahl, um irgend ein Aktenstück aufzufinden, vermöge dessen es ihm möglich würde, die Wahl zu annulliren. Auch war man in der That so glücklich, den von uns früher angeführten Compromiß vom 1. September 1226 und dessen Approbation im Originale aufzufinden; und da aus diesen Urkunden deutlich hervorging, daß die Wahl der drei vorzuschlagenden Candidaten nicht einseitig von den Kirchmeistern, sondern gleichzeitig auch von den angeführten Pfarrgenossen geschehen soll, so ermangelte der Bürgermeister Brassart nicht, bei dem damaligen Official, Domherrn und Probst zu St. Andreas, Thomas von Quentel, als geistlichen Richter, mit der Nichtigkeitsklage der Präsentation einzukommen, und vermochte zugleich durch seinen Einfluß, daß Jakob Creutzer und Peter

Sülzer beide als Brudermeister zum Vorstande der Pfarrgemeinde St. Peter ernannt, und diesen Adolph Sülzer als Notar und Mitdeputirter beigegeben wurde, um den Rechtszustand der Gemeinde dieser Kirche zu vertheidigen und zu bewahren.

Bei so gestellten, noch scheinbar nicht verwickelten Dingen, berichtete der Official v. Quentel nun den Verlauf der Sache an den Churfürsten, und dieser erließ unter'm 23. Mai 1667 ein Rescript, worin er andeutete, daß der Grund der Sache am ersten darin zu finden wäre, ob die Denomination und Präsentation auch von Denjenigen gehörig geschehen sei, denen sie nach Recht und Gewohnheit zukäme. Die sämmtlichen Akten wurden daher dem Official remittirt, um ein Urtheil ergehen zu lassen. Kaum aber hatte der Official dieses Rescript gelesen, als er — ungeachtet eines früheren von ihm selbst gegebenen Befehls — seine Tendenz dahin ergehen ließ, daß er den Paul Adam im Besitze zu handhaben befehle und die Gemeinde mit ihrer Klage abweise. Die Gemeinde appellirte gegen dieses Urtheil nach Rom und ließ ohne Weiteres den Prozeß instruiren; der Official aber kehrte sich an nichts und ließ das Urtheil vollziehen, wodurch Adam nicht nur geschützt, sondern in seiner Pfarrstelle auch aufrecht erhalten wurde. Der Streit machte unter den Bürgern ein so großes Aufsehen, daß beinahe die ganze Stadt dadurch in Aufruhr gerieth. In Rom hatte man mittlerweile die Sache erwogen, und da die Pfarrgemeinde zu St. Peter den Lizentiaten Wilhelm Bürgers, einen gebornen Kölner und Professor bei dem Laurentianer-Gymnasium, durchaus zum Pfarrer begehrte, auch nicht unterlassen hatte alles Dasjenige, was nur einigermaßen zum Vortheil dieses Mannes gereichen konnte, höhern Orts zu berichten, so verordnete Pabst Clemens IX. durch eine Bulle, auf den Grund, daß die Äbtissin die drei von den Kirchmeistern vorgeschlagenen Personen verworfen und, mit Umgehung des Bürgers, den Paul Adam dem Archidiakon zur Investitur präsentirt, auch ebenfalls die festgesetzte Zeit von 8 Tagen überschritten, und der Ordinarius gegen die Präsentation des Bürgers Einwendungen gemacht, ungeachtet derselbe früher das Seelsorger-Amt in St. Peter ausgeübt u. s. w., dem Bischof von Paterborn zu befehlen, nach genauer Untersuchung der Sache, den Bürgers — wenn

nach Lage des Gegenwärtigen kein Anderer ein jus quaesitum erworben — in allen Rechten eines Pfarrers der St. Peterskirche, einzusetzen. Als der Bürgermeister Brassart Kunde von dieser Entscheidung erhielt, ließ er den Geistlichen Bürgers zu sich berufen und ertheilte diesem in seiner Wohnung auf der Hochpforte mit eigener Hand die Investitur, und zwar zur Freude Vieler, und zum Leidwesen Anderer, von welchen man von dieser Zeit ab, die ersteren mit dem Namen Bürgersmänner, und die letzteren mit dem Namen Adamiten zu bezeichnen pflegte. Kaum hatte der Official von diesem Hergange Kunde erhalten, als er den Bürgers deshalb sofort zur Rede stellte und ihm mit dem Kirchenbanne drohte, falls er es sich beigehen ließe, den Adam auf irgend eine Weise im Besitze des Pfarr-Amtes zu stören. Dies gab nun Veranlassung, daß der Bürgermeister Brassart sich beeilte die Führung dieser Angelegenheit — als eine Sache der gesammten Stadtgemeinde — dem Senate zu übergeben, und das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse Aller zu verwickeln. Am thätigsten unterstützten ihn hierbei der Bürgermeister Cronenberg und der Gerichtsschreiber Gereon Hesselmann. Daher entstanden große Mißhelligkeiten zwischen der Stadt und dem Churfürsten und eine Gährung unter den Bürgern, welche einen nahen Aufstand befürchten ließ; und in der That war der Tumult und das Toben in den Straßen und namentlich die Erbitterung auf den Paul Adam, den man damals für die Ursache des Uebels hielt, eines Tages so groß, daß das Schlimmste für ihn zu befürchten war, und er sich genöthigt sah, die Pfarrwohnung zu verlassen und sich von dort durch ein Kirchenfenster in den Garten des Cäcilienstiftes zu flüchten. Mehr bedurfte es nicht, um den ohnedies schon sehr gereizten Offizial v. Quentel — den Judenduck in Theat. Lan. Col. den stadtkölnischen Moloch nennt — auf's Aeußerste zu bringen. Dieser belegte die St. Peterskirche sofort mit dem Interdikt, der Art, daß dieselbe für den Gottesdienst über zwei Jahre geschlossen bleiben mußte. Auch traf nicht minder seine schwere Hand den Geistlichen Wilhelm Bürgers, der, ungeachtet des Verbots, nicht aufhörte, gottesdienstliche Handlungen in der St. Peterskirche zu verrichten. Derselbe wurde zuletzt mit dem Kirchenbanne belegt, was

die Bürgersmänner fast zur Verzweiflung brachte. Vergebens bemühten sich die Letztern, von dem Senate Gegenverfügungen zu erhalten, welche die Schritte des Offizials unwirksam machten; die darauf hinzielenden Rathsschlüsse wurden von den im Rath selbst mitsitzenden Adamiten, dem Kirch- und Stimmmeister Johann Contzen und besonders von dem Rathsherrn v. Hövel, einem jesuitischen Faktionisten, heftig bestritten, und den Jesuiten, die zwar hier sich jedes offenen Einschritts enthielten, ihre Rolle in dem Drama jedoch hinter den Coulissen spielten, sowie dem Offizial, und dem Churfürsten in Bonn verrathen. Diese Herren ermangelten alsdann nicht, gleich alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, die Absichten der Bürgerschaft zu vereiteln; allein bei den erhitzten Köpfen fanden gütliche Vorstellungen kein Gehör, und jeder verhoffte gute Erfolg schlug um so mehr fehl, als H. Brassart und dessen Anhänger dem Senat in die Karte gesehen, den Verrath bemerkt, und auf der Stelle einen geheimen Ausschuß unter sich erwählt hatten, dem die Vorfälle in der Petrinischen Sache schriftlich und umständlich mitgetheilt, und zum Beschlusse anheim gestellt werden sollten, bevor sie dem versammelten Senate zur Genehmigung vorgelegt würden.

In diesem Ausschusse befanden sich sechs Bürgermeister, zwei Stimm-, zwei Weinmeister und drei Syndike, alle gegen den Churfürsten, gegen den Offizial und gegen den Adam eingenommen. Der Bürgerspartei war es somit ein Leichtes, im Senate den Sieg davon zu tragen. Die vorgefaßte Meinung, theils durch die Abtissin, theils durch den Offizial Quentel, an ihren alten, guten erworbenen Rechten gekränkt worden zu sein, ließ die Bürger nicht ruhen ihren Haß und Groll thätlich an Tag zu legen; denn als eines Morgens der Pfarrer Adam zur unrechten Zeit und wider die uralten Verträge, um die siebente — den Pfarrkirchen allein vorgeschriebene — Stunde in der Cäcilien-Kirche in der Kleidung eines Pfarrers zu predigen angefangen, und dabei — wie es die schriftliche Anzeige der Gebrüder Sülzer enthielt — unter andern gar viele, das Volk mehr zum Aufruhr reizende, als sonst zur Auferbauung seiner Zuhörer dienende Reden gehalten, ließen sich Einige beigehen, während der Predigt eine Katze mit angehängten Schellen

und ein Paar mit den Schweifen zusammen gebundene Hunde in der Kirche umher zu treiben, auch zwei Tauben darin aufzuwerfen und zugleich im wilden Ausbruche der Leidenschaft zu drohen: das Cäcilien-Stiftsgebäude in Brand zu stecken; auch gaben dieselben durch Geberden und Bewegung unzweideutig zu erkennen, daß sie bereit seien, diese ihre Drohung sofort in Erfüllung gehen zu lassen, als die Gemäßigteren solches dennoch zu verhindern suchten. Der Pfarrer Adam gerieth in eine höchst schwierige Lage, wobei ihm — wie man wohl bemerken konnte — nicht wohl zu Muthe war. Seinen Kaplan, der ihm ganz anhing, hatte man schon früher aus der Peterskirche gestoßen, und als Adam am folgenden Tage — um den gewöhnlichen Gottesdienst zu verrichten — zum Altar gehen wollte, riß man ihm mit Gewalt die Priesterkleidung vom Leibe, fiel in die Sakristei ein, zertrümmerte dort einen Beichtstuhl und verfolgte ihn unter tausend Verwünschungen und Schimpfreden bis in seine Wohnung. Adam rettete sich mit vieler Mühe in das benachbarte Haus des Vikars Lemmerholz, und wenn man ihn von dort nicht heimlicher Weise wegzubringen gesucht hätte, so würde er in der darauf folgenden Nacht sicherlich als ein Opfer der Wuth des empörten Haufens gefallen, und es unvermeidlich um ihn geschehen gewesen sein. Ludolphs, der diese Begebenheit in seiner „Schaubühne der Welt" in Kupferstich abgebildet, sagt S. 632: der Unwille des Volkes sei dadurch entstanden, daß sich der mehrerwähnte Adam gegen den Willen der meisten Pfarreibewohner, in sein Amt eingedrungen habe. — Mag der Pfarrer Adam wegen seiner aufreizenden Reden und sonstiger Aergernisse, welche er dem Volke gegeben, immerhin eine Zurechtweisung verdient haben, so läßt sich der Seitens der Tumultuanten während des Gottesdienstes angerichtete Scandal doch keineswegs entschuldigen, hätte vielmehr nach der Strenge der Gesetze gerügt werden müssen.

Der Churfürst, wie ganz natürlich, durch eine solche Zügellosigkeit höchst aufgebracht, ließ durch seine Räthe, den Offizial und das hohe weltliche Gericht, wiederholte Protestationen und scharfe Drohungen an den Senat ergehen, der sich aber wenig darum zu kümmern, die unruhigen Bürger in ihrem bösen Vorhaben vielmehr noch zu bestärken schien, die Exekutionen des

Offizials sogar hemmte, und es ungestraft geschehen ließ, daß man dessen angeschlagene Befehle abriß und in den Koth warf.

Der Churfürst, der bald einsah, daß der Eigensinn der Kölner durch gewöhnliche Mittel nicht zu beugen sei, befahl, bis zur gänzlichen Beseitigung der ausgebrochenen Zwistigkeiten, alle der Stadt Köln und ihren Bürgern zustehenden und im Churstaate gelegenen Güter und Renten in Beschlag zu nehmen, woraus erst für Diese ein namhafter Schaden erwuchs. Dadurch aber noch mehr erbittert, unterließen die Kölner nichts, was nur einigermaßen zur Fortsetzung der Fehde beitragen konnte. Der Offizial, der sich nun kaum mehr sicher wähnte, schickte seine Boten mit geladenen Sackpistolen durch die Stadt, um seine Mandate zu insinuiren, und befahl dem Pfarrer Adam, sich in Ausübung seines Amtes nicht stören zu lassen. Als dieser sich aber bei nächtlicher Weile in die Kirche geschlichen hatte, um als Pfarrer die h. Sakramente auszuspenden, wurde er auf Betreiben der Pfarrdeputation sofort aus der Pfarrwohnung vertrieben, indem man fest behauptete, er sei nicht befugt dieselbe zu besitzen, und die Gemeinde müsse gegen Nachtheile sich wahren; und damit auch der Offizial Quentel gezwungen würde seine Verfahrensweise gegen die Gemeinde zu ändern, so fand man es für gut an die Thüren der Domkirche, sowie auch an jene der übrigen Kirchen eine geschriebene Erzählung des inkonsequenten Benehmens des H. v. Quentel von Jakob Creutzer und Peter von der Sülzen, nebst angeführtem Appel, anzuheften und ein Exemplar gleichfalls dem v. Quentel zuzustellen, der solches jedoch vor dem instrumentirenden Notar Theod. Neukirchen, in Gegenwart dessen Zeugen, mit dem Bemerken zerriß: daß dies ihm zur Antwort diene und er nun wieder weggehen könne.

Da der Offizial unterdessen hin und wieder geheime Drohungen gegen den Senat und die Bürgerschaft hat verlauten lassen, und man sich auch überdies noch wenig Gutes von ihm versprach, indem er mit dem Rentmeister von Wolfskeel, einem entschiedenen Gegner des Senats und der Bürgerschaft, vertrauten Umgang pflegte, so verordnete der Senat, daß von nun an eine Hauptwache an der St. Pauluskirche errichtet werden solle, um ein wachsames Auge auf des Offizials Behausung zu haben.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Sr. Majestät des Königs bethätigte sich an dem würdigen Jubilar dadurch, daß ihm bald darauf die Insignien des rothen Adler-Ordens 4ter Klasse verliehen wurden.

Nachdem es unserer Vaterstadt nicht mehr abgeleugnet werden konnte, der Geburtsort des großen Malers Rubens zu sein, haben sich in neuerer Zeit durch die unrichtige Bezeichnung Wallrafs, Zweifel darüber erhoben, welches Haus für das eigentliche Geburtshaus des Künstlers anzunehmen sei. Bei näherer Prüfung der Sache und beim Vergleich aller Nebenumstände, ward es immer einleuchtender, daß Rubens, der älteren Tradition zufolge, am 28. Juni 1577 in dem Jabach'schen Edelhofe in der Sternenstraße Nro. 25, also in der Pfarre St. Peter, zuerst das Licht der Welt erblickte. Wallrafs Meinung hat indessen, ohne allen geschichtlichen Grund, das weiter abwärts in derselben Straße gelegene Haus Nro. 10, als das Geburtshaus des Malers und zugleich auch als solches bezeichnet, worin die Königin Maria von Medicis in Dürftigkeit gelebt und gestorben seyn solle. Wallraf geht in seinen Folgerungen aber noch weiter, indem er in der an dem fraglichen Hause durch ihn angebrachten Lapidar-Inschrift sogar angibt, Rubens sei in demselben Zimmer des Hauses geboren, in welchem Maria gestorben. Der hier eben so wenig auf geschichtlichen Grund sich fußende und übrigens häufig höchst unzuverlässige Gelen, sagt dagegen in seinem Werke de magn. Col.: Rubens sei in dem Erbhause des Grafen Jodoc Maximilian von Gronsfeld, gelegen gegenüber (e. Regione) der Herberge der heil. Ursula, geboren.

In den betreffenden alten Schreinsbüchern der St. Peterspfarre, worin alle Eigenthümer von Wohnungen und Grundstücken des ganzen Bezirks gerichtlich eingeschrieben stehen, geschieht aber nirgends Meldung davon, daß Graf Gronsfeld je ein Grundeigenthum, geschweige denn ein Erbhaus seines Geschlechtes in dem Bezirke der Pfarre St. Peter besessen; was sich übrigens auch schon dadurch bestätigt, daß Graf Gronsfeld Kaiserl.-Königl. General und Gesandte war, auch in letzterer Eigenschaft im Jahre 1660 den Kölnern die Huldigung für den Kaiser Leopold abnahm und — nach Alfter — zu dieser Zeit auf dem Elogiusplatze in der St. Albans-Pfarre,

in dem mit Nro. 8 bezeichneten von Mülheimschen Hause wohnte. Mit ihm war der Pfarrer Meshoven von St. Peter befreundet, der ihn auch am 14. April 1639 mit der Fräulein Anna Christina Hardenrath in der St. Peterskirche traute. Bei den von dem Pfarrer Meshoven hinterlassenen, diese Angelegenheit betreffenden, von uns eingesehenen Notizen, findet sich weder die Wohnung des Grafen noch jene der Familie v. Hardenrath näher bezeichnet*). Außerdem ist das Stamm- und Erbhaus der Grafen v. Gronsfeld nicht in Köln, sondern im Herzogthum Limburg, ohnweit Maestricht, zu suchen**).

Das vorstehend erwähnte Haus Nro. 10 in der Sternengasse, welches zuerst Wallraf als das Geburtshaus unsers Rubens und zugleich als das Sterbehaus der Maria v. Medicis bezeichnet, war im siebenzehnten Jahrhundert schon längere Zeit im Besitze der Familie v. Daemen, aus welcher 1714 Adam v. Daemen, Domherr in Köln und Erzbischof am Adriatischen Meere, starb. Die Wappen von Ludwig de Gall und Maria Nicolette v. Daemen sind noch dermalen oberhalb dem Eingange des Hauses, mit der Jahreszahl 1720, zu sehen. Der heutige Eigenthümer ist der Kaufmann H. Wagner.

Die weitere Angabe Gelens, das Gronsfeld'sche Erbhaus befinde sich der Herberge der heil. Ursula gegenüber, ist nun wohl noch am aller merkwürdigsten, da selbst die Legende die Wohnung der heil. Ursula nicht bezeichnet und überhaupt von den Einzelheiten dieser Geschichte fast nichts Gewisses auf uns gekommen ist. Eine solche Bezeichnung verliert daher allen Glauben. Eben so fand auch Niemand eine Spur von jenen geheimen Gewölben, welche Gelen in der angeblichen Herberge der heil. Ursula entdeckt haben will. Auch die Sage, die fragliche Herberge sei zum Andenken an die heil. Ursula mit einem Stern bezeichnet und die Straße deshalb nachher die Sternenstraße genannt worden, zerfällt ebenfalls in sich selbst, wenn man bedenkt, daß eben diese Straße ihren Namen von dem einst darin wohnhaft gewesenen blühenden und mächtigen Geschlechte der v. Stern ableitet***).

*) Man vergleiche das Kirchenbuch im Archiv der St. Peterskirche.

**) Geographic universelle par Hubner. Tome 6. fol. 61.

***) Materialien zur geist- und weltlichen Statistik ꝛc. Erlangen 1783 Jahrg. III. Bd. 1. S. 135.

image
not
available

image
not
available

Aufsehen erregte, und von dem Offizial abermals für ein famoses Libell ausgegeben wurde, war Gereon Hesselmann, der sich durch seine unbesonnene Einmischung in diese Sache, und hauptsächlich durch seine kühne Sprache, den unversöhnlichsten Haß seiner Widersacher zugezogen hatte, denen es nicht an Einfluß und Macht fehlte, ihn in der Folge zu stürzen*).

---

*) Hesselmann, welcher sich späterhin auch in den Prozeß des Aufrührers Nikolaus Jülich einmischte und damals von dem in Köln anwesenden kaiserlichen Gesandten für die Niederlande, Frhrn v. Isola, in dessen Empfehlungsschreiben an den Reichsgerichtspräsidenten, „la Victime de Cologne" genannt wurde, war bei dem Jülich'schen Aufruhr gefänglich eingezogen worden. Er saß zuerst bei dem Kastellan auf dem Rathhausplatze, alsdann auf der Wollenweberszunft und nachher auf jener zum Himmelreich, wo er überall Verhöre bestand. Nachher war er auf dem Cunibertsthurm und zuletzt auf dem Trankgassenthore eingekerkert, von wo aus er dem churfürstlichen Stadtgrafen und den Schöffen überliefert wurde, welche ihn am 7. August 1683 zum Tode durch das Schwert verurtheilten. Als ihm der Sekretär des hohen weltlichen Gerichts, in Beisein zweier Schöffen, jenes Urtheil publizirte, erwiderte er denselben: „er fürchte den Tod nicht." Am 12. August darauf, wurde er vom Trankgassenthore zur Hinrichtung geführt, wobei alle Zünfte unter den Waffen waren und ein Theil derselben den Verurtheilten abholte. Hesselmann war von zwei Jesuiten und zwei Alexianern begleitet, denen drei Gewaltrichtersdiener folgten. Einer der letztern hatte das nämliche Schwert über den Schultern hängen, welches 1513 bei gleicher Exekution gebraucht und 1821 von dem Mitverfasser v. Mering sammt mehren Tortur-Instrumenten dem hiesigen Stadt-Archive verehrt wurde. Hesselmann ging ungefesselt, ein Krucifix in den Händen tragend und betend, in dem Zuge, dem Frankenthurm vorbei, durch die Mühlengasse, über den Altenmarkt, zum Heumarkte, wo das Schaffot, der Zunft Himmelreich gegenüber, errichtet war. Nachdem er aus einem Buche einige Gebete, welche die Jesuiten ihm gezeigt, gebetet hatte, nahm er von diesen Abschied, schlug herzhaft in die Hände, zog seinen Rock aus und verband sich selbst die Augen, worauf der Scharfrichter, welcher sich bis dahin versteckt gehalten, hervortrat und die Hinrichtung vollzog. Den entseelten Körper entkleideten darauf die Alexianer, legten ihn in einen bereit stehenden Todtensarg und trugen ihn nach dem Kirchhof von Klein St. Martin, von wo er am Abend in Begleitung der Geistlichen von 4 Pfarrkirchen und zweier seiner Söhne, seiner Anverwandten und einer großen Volksmenge nach St. Johann Evangelist am Dom getragen und auf dem dasigen Kirchhof beerdigt wurde.

Da dies am Abend geschah, so wurden nach damaligem Gebrauche, viele Heerpfannen angezündet und im Zuge getragen, was dieser Trauer-Cere-

Selten findet man in den Archiven der ältern Kirchen ein vollständiges chronologisches Verzeichniß der Pfarrer, was doch zur Aufklärung geschichtlicher Ereignisse von Wichtigkeit wäre; nicht einmal die Materialien sind da, sich ein solches zu bilden, indem die Akten nicht vollständig und in früheren Zeiten größten

---

monie ein ernstes und ergreifendes Ansehen verlieh. Der Hingerichtete hinterließ 7 Kinder und eine schwangere Gattin, welcher letzteren der Senat erlaubte, den Gerichtsschreibersdienst ihres verstorbenen Mannes, durch einen Stellvertreter wahrnehmen zu lassen.

Auffallend erschien es jedem, daß bei dieser wichtigen Criminal-Prozedur nicht der gesetzliche Weg inne gehalten wurde; den Verurtheilten führte man weder an den blauen Stein, noch wurde ihm der Stab gebrochen. Der Senat, welcher damals aus mehren Parteien bestand, deren eine Hesselmann im höchsten Grade gegen sich eingenommen hatte, legte in dieser Sache eine Leidenschaft an Tag, welche sich keineswegs rechtfertigen läßt; und dies um so weniger, da die Ausübung der Criminal-Justiz ausschließlich nur dem Churfürsten zustand und ersterer in diesem exceptionellen Falle sich dem Churfürsten reversiren mußte, wie aus einer desfallsigen Original-Urkunde hervorgeht.

Es läßt sich dagegen aber auch die Verfahrens-Weise des Hesselmann keineswegs in Schutz nehmen und seine wirkliche Schuld nicht verläugnen. Hesselmann war ein unruhiger, widerspenstiger Mensch, der mit einer für die damalige Zeit höchst seltenen Keckheit gegen den Stadt-Magistrat auftrat, das Volk zum Aufruhr reizte, durch That und Wort den Saamen der Zwietracht unter den Bürgern streute und auf diesem Wege eine allgemeine Umwälzung der bestehenden Verfassung beabsichtigte, wie dies aus einer uns vorliegenden und bis dahin noch unbenutzt gebliebenen Original-Urkunde deutlich genug hervorgeht. So verrieth er namentlich 1) mehre geheime Beschlüsse des Magistrats an Offiziere auswärtiger, der Stadt abgünstiger Fürsten, 2) begünstigte er die Werbung inländischer junger Leute für die holländischen Truppen, was damals strenge verboten war; 3) trachtete er die Syndikats-Ordnung umzustoßen und die regierenden Bürgermeister ihrer Aemter zu entsetzen, und scheute sich nicht, dieses sein verbrecherisches Vorhaben sogar fremden Offizieren zu vertrauen; endlich 4) unterstand er sich eine Anklage-Schrift gegen den Magistrat abzufassen und solche, durch Vermittlung eines Agenten, an den kaiserlichen Hof gelangen zu lassen, welche mit folgenden höchst scharfen und bezeichnenden Ausdrücken begann: Ego simpliciter denuntio Magistratum reum transgressionis constitutionum Imperii in necem libertatis civicae dolo et persuasionibus syndicorum, qui illam necem in me innocentem adimplere voluerunt etc. Nach diesem Allem scheint der Frhr. v. Isola von den damaligen gefährlichen Umtrieben des Hesselmann nicht wohl unterrichtet gewesen zu sein, wenn er ihn „la victime de Cologne“ nennt.

Theils verschleppt, oder durch Nachlässigkeit verloren geganzen sind. Um so angenehmer ist es uns, unsern geschätzten Lesern in Bezug auf die Pfarre St. Peter, durch nachstehendes Namens-Verzeichniß in etwa genügen zu können. 1220 Conrad, 1270 N. von Wasserfaß, 1290 — 1305 Godeschalk, 1313 — 1316 Hermann, 1324 — 1332 Simon, 1351 Heinrich v. Sechten, 1354 Arnold de Palatio, 1380 — 1393 Math. v. Overstolz, 1413 Heinr. v. Odendorf, 1450—1480 Adolph Stackelhausen, 1480 Heinr. Geil aus Soest, 1503 Johann v. Busco, Licentiat, 1512 Peter v. Nassau, Kanonich bei St. Aposteln (derselbe wurde mehrmals in besonderer Mission nach Rom gesandt, und starb 1533); im Pfarr-Amte folgte ihm Theod. Hacque, v. Haldern, 1550 Bernard v. Witten, v. Afflen, 1564 Gisbert, Allemanus, Reiner Hellermann, letzterer aus Roermonde gebürtig, ein bekannter Redner seiner Zeit, starb am 2. September 1576; Jacob Hütter aus Kempen, Dr. der Theologie und nachheriger Domherr; derselbe bekleidete die Pfarrstelle 47 Jahre hindurch mit vielem Ruhme, und resignirte auf dieselbe am 9. August 1626 zu Gunsten seines Freundes Arnold Meßhoven. Er starb am 25. Dezbr. 1637, in dem höchst seltenen Alter von 90 Jahren und hinterließ namhafte Stiftungen zu Gunsten der Kirchen und des Schulwesens. Meßhoven, geboren in Lippstadt im Jahre 1591, studierte im Laurentianer-Gymnasium zu Köln und erhielt daselbst den Grad eines Doktors der Theologie, nachdem er auch seine philosophischen Studien absolvirt hatte. Hierauf erhielt er eine Professur bei besagtem Gymnasium, wurde sodann Kaplan bei der St. Columba-Pfarre, Kanonich und Scholaster zu St. Aposteln, und Pfarrer zum heil. Peter; ferner Kanonich zu St. Cäcilien und endlich Domherr zu Köln. Als Pfarrer von St. Peter starb Meßhoven am 20. April 1667. Seine Schriften giebt Harzheim S. 25 und 251 an. Während seiner Amtsführung als Pfarrer von St. Peter wurde er durch seinen Anverwandten Johann Meßhoven, Lizentiaten der Theologie und Stiftsherrn bei St. Aposteln, welchem das Vicecurat ertheilt war, einige Zeit hindurch vertreten. Dieser sein Stellvertreter starb aber mit vielen Einwohnern des Pfarrbezirks

1665 an der Pest*). Der zur katholischen Kirche zurückgekehrte brandenburgische Consistorialrath und Probst bei St. Peter an der Spree, Andreas Fromm, unterredete sich hinsichtlich seines Rücktritts, in Köln vorzüglich mit den berühmten Theologen, dem Pfarrer Meßhoven und den beiden Gebrüdern Freiherren v. Walenburg, und sagt, hierdurch in seiner inneren Ueberzeugung noch mehr gestärkt worden zu sein. (Wiederbekehrung zur katholischen Kirche von A. Fromm ꝛc. Köln bei J. W. Friessem 1669, in 12., S. 55). — 1667 Paul Adam. Die Wahl dieses letztern zum Pfarrer veranlaßte die vorstehend angeführten weitläuftigen Streitigkeiten. Er starb in diesem Amte 1705. Ihm folgte in demselben Jahre Caspar Haann aus Mülheim a/R. 1722 Johann Jakob Rheindorf. 1736 Caspar Schönemann, auch Kanonich zum h. Gereon. 1742 Johann Peter Stockart, Abreviator bei dem päpstlichen Nuntius Caprara. Derselbe schenkte sein Vermögen größtentheils den Armen der Pfarre und resignirte 1785 auf die Stelle als Pfarrer zu Gunsten des J. P. Neven. 1790 Nikolas Stockart, Lizentiat der Rechte, fungirte früher und zwar seit 1783 als Kaplan bei derselben Pfarre. Späterhin wurde derselbe zum Präses des städtischen Pastoral-Collegiums und zum Mitverwalter der Schul- und Stiftungsfonds erwählt. In jeglichem Verhältnisse bewährte er sich als ein Mann von unverbrüchlicher Treue und Gewissenhaftigkeit und als ein Priester, der des ihm geschenkten öffentlichen Vertrauens vollkommen würdig war. Auf eine höchst löbliche Weise bedachte er die Armen-Mädchenschule seiner Pfarre und starb, allgemein betrauert, am 29. Mai 1824. Ihm folgte endlich in demselben Jahre der heutige würdige Pfarrer Wilh. Anton Berief, vordem Pfarrer in St. Alban in Köln. Am 7. April 1842 feierte derselbe seine goldene Messe, oder 50jähriges Priester-Jubiläum, wobei ihm die hohe Auszeichnung zu Theil wurde, daß der Hochwürdige Erzbischöfliche Coadjutor, Herr Johannes von Geissel, nunmehriger Erzbischof von Iconium, der Feier in hoher Person beiwohnte und ihn an der Hand zum Altar geleitete. Auch die Gnade

*) Nach einer 1665 bei Peter Hilden in Köln gedruckten Liste, starben in der St. Peters-Pfarre allein, vom 23. August bis zu Ende 1665 an 612 Menschen an der Pest.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Die ältere Tradition, welche den Jabach'schen Hof für das Geburtshaus des Rubens angab, gewinnt offenbar mehr, als die Wallraf'sche Bezeichnung, wenn man weiß, daß Rubens durch Helena de Fourment seine Gattin in zweiter Ehe, mit dem damaligen Besitzer des Hofes, dem durch seine Kunstliebe berühmten Everhard v. Jabach in anverwandtschaftliche Verhältnisse trat. Nikolaus de Fourment, getauft in der Peterskirche am 31. Oktober 1638, heirathete außerdem im Jahre 1675 am 24. September Anna Maria v. Jabach, eine Kölnerin. Bei der oben citirten Stelle sagt Gelen, Jabach habe der St. Peterskirche das vortreffliche Altarblatt geschenkt, während wir doch wissen, daß die Kirche dasselbe erst nach dem Tode des Künstlers ankaufte. Thatsache ist, daß das Gemälde von einem Mandatar des H. v. Jabach von Köln, um den für die damalige Zeit sehr hohen Preis von 1200 Gulden Silbermünze, (Brabäntich) für die St. Peterskirche angekauft und sofort von Antwerpen nach seiner neuen Bestimmung, nach Köln, transportirt worden ist. Es bestätigt sich also immer mehr, daß wir dem Gelen, obgleich er in der Sache als gleichzeitiger Schriftsteller figurirt, dennoch nicht vollen Glauben schenken dürfen.

Weit glaubwürdiger ist dagegen der Jesuit Harzheim, der vor mehr als 160 Jahren lebte und in seiner Bibliothek S. 278 ausdrücklich sagt: Rubens sei in dem Jabach'schen Edelhofe geboren. Die Jabach'sche Familie besaß diesen Edelhof schon, als König Maximilian den Gebrüdern Everhard und Peter Jabach durch Urkunde vom 31. Oktober 1488, das bekannte, in den Thurmfenstern des Hofes in Glasmalerei noch vorhandene, Wappen ertheilte. In dem Schreinsbuche (libro sententiarum Petri) findet sich die Familie Jabach unterm 21. Februar 1597 wiederholt an diesen Hof geschrieben, auch war Joh. Engelb. v. Jabach Dr., Domherr, Hofgerichts-Präsident und zugleich Kanzler der Hochschule zu Köln noch 1730 an dem Hofe betheiligt. Als Testaments-Vollzieher seines Anverwandten und Vorgängers in der Stelle als Hofgerichts-Präsident — des Domherrn Heinrich v. Mering II. — erbte er von diesem im Jahre 1735 einen Theil von dessen Gemäldesammlung und anderer Kunstgegenstände, als Figuren und Vasen in Marmor. Mehre der v. Jabach waren ange-

sehene Kaufleute, welche eigne Handelsschiffe besaßen, Comptoire in mehren Hansestädten etablirt hatten und einen großen Einfluß im Auslande übten. Was ihnen aber als Kaufleute zur besondern Ehre gereicht, war, daß sie — was man unter den heutigen Kaufleuten weniger antreffen mögte — eifrige Förderer der Künste und Wissenschaften waren; besonders war dies bei Everhard v. Jabach II. der Fall. So wurde ein Ritter v. Jabach, seines rühmlichen Geschlechtes wegen, in der Türkei aus der Gefangenschaft entlassen. Kaiser Ferdinand bestätigte durch Diplom vom 3. September 1621 Everhard v. Jabachs III. Geburts-Adel und vermehrte gleichzeitig dessen Wappen *).

In der Münzsammlung des verstorbenen kölnischen Weihbischofs und Domherrn von Merle befand sich eine silberne Schaumünze von der Größe eines halben Kronenthalers, deren Aversseite Everhard v. Jabach's Portrait trug, mit der Umschrift: „Nobilis ornatissimi Dni Everhardi Jabach Ao. 1665.“ Revers: das v. Jabach'sche Wappen mit der Umschrift: „funerae virtus vivit post.“ Wie schwankend das Gemüth der Menschen in dem Kampfe der Religionsmeinungen damals war, hat sich an Everhard v. Jabach erwiesen, indem auch er schon zur neuen Lehre übergetreten war, durch die angestrengten Bemühungen des Pfarrers Uelenberg aber in den Schoos der katholischen Kirche zurückgeführt wurde. Everhard v. Jabach starb zu Paris am 9. März 1695. Die Stadt verehrt in ihm den eigentlichen Gründer ihres Museums.

Nach dem Erlöschen des Hauptstammes dieses berühmten Geschlechts, ging der Edelhof durch Erbschaft an die Familie de Groote und späterhin von dieser, wieder durch Erbschaft, an den Kanonich bei St. Gereon und bei St. Marien im Capitol, Mathias v. Bors, einen erfahrnen Kunstfreund, über, der ihn im Jahre 1791 abermals einem Kunstfreunde, dem Vater des in dem Edelhofe gebornen Mitverfassers dieses Werkes v. Mering, verpachtete, wodurch diesem letztern die Tradition, daß Rubens daselbst zuerst das Licht der Welt erblickte, genauer bekannt geworden. Uebrigens bestätigt diese Tradition

*) Siehe: von der Ketten großes Stamm- und Wappenbuch, im Besitze des Herrn Caspar v. Groote.

auch der gelehrte Eichhof in seinem literarischen Wochenblatte, welches 1778 in Köln gedruckt wurde, mit den Worten, „Rubens wurde in der Sternengasse im Jabachshause geboren."

In dem im Jahre 1788 in Leipzig in 8. erschienen Werkchen: „Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland," heißt es in Betreff des Jabacher Edelhofes S. 261: Ich sage jetzt nichts mehr von der Rührung, die das Andenken an den großen Besitzer desselben zurückläßt, der ehemals dem deutschen Handel Gesetze gab, in so vielen Städten von Europa seine Comptoirs hatte, die edelste Kunst besaß und das tiefste Gefühl vom sublimen Schönen in den nunmehr verdorbenen Resten Italienischer Gemälde verschiedener Schulen, in den Kamingesimsen, Thüren- und Fenster-Verzierungen und in der ganzen Anlage seines Gartens, darlegt. In diesem Hause, das dem Vater einer Familie Galotti zugehört haben könnte, verfällt jetzt Alles; Thüre und Fenstern stehen offen und es wankt nur noch ein Gespenst von altem Bedienten umher, der nicht Kräfte genug hat, den Staub abzuwischen." Auch Göthe *) erwähnt des Hauses, indem er sagt: dort Alles unverändert und im alten Zustande gefunden zu haben. In dem v. Jabach'schen Hause befand sich, bis zur Ankunft der Franzosen in Köln, das unter dem Namen des „Jabach'schen Bildes" bekannte, von Karl Le Brüne um das Jahr 1661 verfertigte Gemälde, welches folgende Gruppe darstellt: Der Senator v. Jabach sitzt in einer würdevollen Haltung vor der Büste der Minerva, um ihn her liegen die Attribute verschiedener Künste. Ihm zur Rechten hält seine Gattin, eine geborne de Groote, womit er sich 1648 in Köln verheirathete, ein kleines Kind auf einem rothen Kissen liegend. Der Mutter zur Linken stehen zwei erwachsene Töchter, die eine von blassem Aussehen, die andere von Gesundheit strotzend und hinter diesen, etwas erhaben, ein kleiner Knabe, voller Feuer und Leben, mit seinem Steckenpferde spielend und neugierig sich umschauend nach dem, was im Zimmer vorgeht. Etwas weiter im Hintergrunde, sitzt der Maler Le Brüne, der zu seiner Zeit von der Familie viele Freundschaft genoß, an seiner Staffelei. Als der damalige

*) In meinem Leben.

König von Frankreich sich von Le Brüne ein ähnliches Gemälde, seine Familie vorstellend, hatte anfertigen lassen, machte Jemand die Bemerkung, daß das Bild dem Jabach'schen in der Ausführung bei weitem nicht beikomme; worauf der König ganz sinnig erwiderte: das sei kein Wunder, weil dort die Freundschaft, hier aber nur das Geld den Pinsel des Malers geführt habe." Das Kunstwerk war vor einigen Jahren noch in Köln und im Besitze der Familie v. Groote, bis diese sich bestimmte dasselbe zu verkaufen. Zufällig wurde es um ein Paar tausend Thlr. für das Museum in Berlin angekauft und ging so für Köln auf immer verloren. Ob die Stadt Köln — um sich den Vorwurf zu ersparen, nichts für ihre Ehre gethan zu haben — dieses Bild, nicht nur seines hohen Kunstwerthes, sondern der geschichtlichen Erinnerung wegen, hätte ankaufen müssen? — Das stellen wir zu beurtheilen anheim. Zwei andere kunstreiche Gemälde der Familie v. Jabach, befinden sich dermalen in der Kunstsammlung des Herrn Rentners Joseph Essingh in Köln; beide sind von Geldorf gemalt und stellen, das eine, den Everhard v. Jabach und das andere, dessen Gattin, Anna v. Reuters, vor. Im Jahre 1600 war dieser v. Jabach Senator und Bannerherr der Bandwirkerzunft, 1619 Assessor der Freitags-Rentkammer und Kirchmeister zum heil. Peter; er starb 1636. Die Wappen dieses Ehepaares erblickt man jetzt noch an den Gewölben im v. Jabach'schen Edelhofe. Sie waren die Schenkgeber des Hauptaltars in der St. Peterskirche, wie aus der oben angeführten Inschrift näher hervorgeht.

Bis zum Jahre 1794 wurden noch viele andere Kunstsachen, welche den Erben der Jabacher angehörten — worunter sich namentlich verschiedene Vasen, 36 Stück Harnische und mehre Gemälde von Rubens, unter andern, die Löwenhetze von diesem Meister, welche späterhin in der v. Mering'schen Kunstsammlung zu sehen war — befanden, im Jabacher Edelhofe aufbewahrt.

Es verdient überdies noch die gewölbte Hauskapelle dieses Hofes erwähnt zu werden, in welcher damals 12 Apostelnbilder in Alabaster, so wie verschiedene werthvolle gebrannte Fenster, nach einer Zeichnung von Rubens (in der Folge von H. Bemberg angekauft) zu sehen waren.

Aus dem Vorhandensein dieser Gegenstände läßt sich mit einiger Gewißheit folgern, daß Rubens seinem Freunde und Anverwandten v. Jabach mehre seiner Arbeiten überlies. Jabach wurde außerdem noch dreimal von van Dyk, einem Schüler von Rubens, gemalt*).

Wallraf hat, wie wir bereits bemerkt, — zuerst die Behauptung aufgestellt, Maria de Medicis sey in demselben Hause in der St. Peters-Pfarre gestorben, in welchem Rubens zuerst das Licht der Welt erblickt. Wir wollen diese Behauptung nicht bestreiten, ihr aber auch nicht unbedingt beitreten, indem die Geschichte uns keinerlei Gewähr leistet, sondern werden nur untersuchen, in wie weit die Ereignisse während der Anwesenheit der Maria in der St. Peters-Pfarre zu Köln, sich mit der Angabe unsres Wallraf in Einklang bringen lassen, um hiernach ein möglich richtiges Urtheil fällen zu können.

Da das Schicksal dieser unglücklichen und tiefgebeugten Königin damals und noch in späteren Zeiten, in Köln so große Theilnahme erweckte, so halten wir es für zweckdienlich, das Wesentlichste aus dem Drama jener Zeiten, in sofern es Köln betrifft, zur richtigeren Beurtheilung der Sache, hier mit einfließen zu lassen.

Die Königin Maria führte die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig XIII. Da sie aber selbst sich nicht viel um die Geschäfte bekümmerte, sondern vielmehr ausschließlich nur ihre Günstlinge regieren ließ, so verlor sie bald ihren Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. Um daher ihr voriges Ansehen wieder zu gewinnen und ihren Sohn längere Zeit zu leiten, führte sie den Cardinal Richelieu in den Staatsrath ein, dem es aber bald gelang, den jungen König so sehr gegen seine Mutter einzunehmen, daß er diese aus dem Königreiche verbannte. Maria lebte hierauf in Brüssel und zuletzt in Köln in fast dürftigen Umständen und sah sich selbst zuweilen genöthigt, Manches zu entbehren. Von Verdruß gebeugt, endete sie bald darauf in Köln ihre verhängnißvollen Tage. Den Maler Rubens berief sie im Jahre 1620 aus Antwerpen, damit er für ihren Pallast das Epos ihres Lebens

*) Siehe Niederrheinisches Taschenbuch von Mose.

und ihrer Schicksale male. Rubens vollführte dies in 22 großen Tafeln, welche er 1625 nach Paris brachte, wo er alsdann aufgefordert wurde noch zwei andere Gemälde in Gegenwart der Königin zu malen. Diese 24 großen Bilder stellen die Lebensgeschichte der Königin auf allegorische Weise dar. Die Geschichte gibt die Ursache nicht an, welche die Königin bewogen, Köln zu ihrem Aufenthaltsorte zu wählen. Sie traf am 28. Februar 1642 in dieser Stadt ein und erkrankte am 25. Juni darauf am hitzigen Fieber, wobei sie fortwährend über brennenden Durst klagte. Da man alsbald einige rothe Flecken in ihrem Gesichte wahrnahm, so hielt man ihre Krankheit für die hinfallende Sucht. Als aber am 1. Juli das Fieber, ungeachtet aller angewandten ärztlichen Mittel, nicht nachlassen wollte und die Leidende immer unruhiger wurde, so fand ihr Arzt Riolan es für nöthig, ihren Zustand mit größerer Aufmerksamkeit zu untersuchen. Mehre schwarze Flecken an einem Beine, bestätigten alsbald die Vermuthung, daß sie den Krebs habe; der Arzt bezweifelte daher ihre Genesung und hielt sich verpflichtet, die Königin auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam machen zu müssen. Sie vernahm diese Kunde mit Ruhe und Fassung und bezeugte eine Resignation, wie sie in solchen Momenten, nur bei starken Gemüthern zu finden ist; aber augenblicklich ließ sie den in Köln anwesenden außerordentlichen päpstlichen Nuntius Karl Rosetti, so wie den daselbst residirenden ordentlichen Nuntius Fabius Chisius, welcher in der Folge unter dem Namen Alexander VII. als Papst erwählt wurde, zu sich berufen und befahl außer den zu ihrem Hause gehörigen Personen, Niemand zu ihr zu lassen. Der damalige Churfürst von Köln, verließ sie fast während ihrer ganzen Krankheit nicht und gab ihr alle möglichen Beweise von Wohlwollen und Zuneigung. Der Krebsschaden griff indessen heftig um sich, so daß die Aerzte der Meinung waren, die Ambutation des Beines vornehmen zu müssen; und Rosetti wurde der unangenehme Auftrag zu Theil, die Königin dazu vorzubereiten und sie zur Einwilligung in diese fürchterliche Operation zu bereden. Er benutzte die Gelegenheit hierzu, als er ihr den Vorschlag machte, die heiligen Sterbesakramente zu empfangen. Maria willigte ohne weitere Umstände ein und gab in diesem

entscheidenden Augenblicke die unzweideutigsten Beweise ihrer Ergebung in den Willen Gottes, zu erkennen. Nachdem sie gebeichtet hatte, fragte sie Fabius Chisius, ob sie auch allen ihren Feinden und namentlich dem Cardinal Richelieu, verzeihe? „Von ganzem Herzen" antwortete die Königin. „Wollten Sie denn wohl," fügte der Nuntius hinzu, „um den Kardinal hiervon zu überzeugen, ihm das Armband überreichen lassen, welches da vor ihnen liegt?" „Ach das ist zu viel!" erwiderte die Königin, laut schluchzend. — Chisius, der wohl fühlte, daß er zu vorlaut gewesen und höchst schmerzliche Bilder der Vergangenheit vor dem Blicke der Leidenden hatte auftauchen lassen, drang nicht weiter in sie und lenkte die Unterredung auf einen andern Gegenstand; dem Anscheine nach, gereute es ihn sogar, ihr diesen Vorschlag gemacht zu haben, denn er gestand nachher selbst gegen Servien, daß er zu viel von der Königin verlangt habe. Nachdem die Kranke einige Zeit mit Andachts-Uebungen zugebracht hatte, empfing sie aus den Händen Rosseti's das heil. Abendmahl, in Gegenwart aller Hausoffizianten, des Fabius Chisius, des Churfürsten und vieler Ordens-Geistlichen von Köln. Alle Anwesenden wurden durch die bewiesene Frömmigkeit der Königin in diesem erhebenden Momente erbauet. Eine Weile darauf unterhielt sie sich mit Rosetti, den sie versicherte, daß sie eine große Ehrerbietung für den Papst und eine zärtliche Liebe für ihren Sohn hege.

Gegen Abend desselben Tages befand sich die Königin etwas besser, so daß die Aerzte bereits der Hoffnung Raum gaben, die Ambutation des Beines, werde unterbleiben können und der Ausschnitt des krankhaften Fleisches genügen. Sie unterließen also jenes und wählten das Letztere und in der That fühlte die Königin, nach überstandener Operation, einige Erleichterung und empfand in der darauf folgenden Nacht weit weniger Schmerzen, als früher; am andern Morgen aber verfiel sie wider alles Vermuthen, in eine Schwäche, welche keine Hoffnung zu ihrer Genesung mehr übrig ließ und auf ihre baldige Auflösung hindeutete. Die wenigen Augenblicke, welche ihr noch übrig waren, wollte sie dazu verwenden, ihr Testament zu machen*), was sie auch sofort that. Zu Testamentsvoll-

*) Siehe: Leben der Maria v. Medicis, Berlin 1782 Th. III. S. 467.

zieher hatte sie ihren Sohn, den König von Frankreich, oder für den Fall, daß dieser es ablehnen sollte — den Churfürsten Ferdinand von Köln, ernannt. Am 3. Juli verminderten sich ihre Kräfte immer mehr und sie verlangte zum zweitenmale das heil. Abendmahl, welches ihr denn, so wie auch die heil. Oelung sofort gereicht wurde. Die Sterbende behielt ihre Geistesgegenwart fast bis zu ihrem letzten Lebenshauche. Wenige Augenblicke vor ihrem Tode, bat sie den Nuntius Chisius noch, ihr den Segen zu ertheilen, worauf sie unter dessen Händen (am 3. Juli 1642) verschied und zwar mit dem Muthe und der Standhaftigkeit, welche zunächst die katholische Religion allen denjenigen gewährt, welche von deren Wahrheit sich lebhaft durchdrungen fühlen. Sie hatte ein Alter von 69 Jahren 2 Monaten und 9 Tagen erreicht. Den noch vorhandenen Rathsprotokollen zufolge, verfehlte der Stadtrath nicht von dem erfolgten Tode dem Kaiser und den übrigen vorzüglichsten Monarchen auf diplomatischem Wege Anzeige zu machen. Die Königin hatte schon früher den Nonnen in der Schnurgasse das bekannte Marienbild geschenkt, welches denselben aber erst nach ihrem Tode überliefert werden sollte. Mit vieler Mühe gelang es indessen dem Prior besagten Klosters, das fragliche Bild von dem nachher zur Regulirung der Angelegenheiten der verstorbenen Königin, hier eingetroffenen französischen Gesandten zu erlangen und erst nach wiederholten ernstlichen Vorstellungen, war dieser zur Herausgabe des Bildes zu vermögen. Die Ueberlieferung dieses Bildes an den Prior, hatte am 5. Januar 1643 statt und war Seitens des Gesandten von folgenden Worten begleitet: „Da nehmen sie, was sie begehrt haben." Der Prior, hierüber auf's Höchste erfreut, umschlang das Bild mit beiden Armen, drückte es an seine Brust und sang mit lauter Stimme: „Herr Gott, dich loben wir." Gleich darauf bestieg er mit dem Bilde und in Begleitung der Hofdamen der Königin, einen bereitstehenden Wagen und fuhr nach dem Kloster. Hier angekommen, sagte eine der Hofdamen zur Priorin des Klosters: Sie rauben mit dem heil. Bilde, mir gleichsam mein Herz! — Die Nonnen erschienen in weißen Mänteln mit brennenden Kerzen an dem Eingange zur Klausur, empfingen das so längst ersehnte Bild

und geleiteten es in's Innere ihrer Wohnungen, neben dem späteren Kloster. — Dies trug sich eben zu jener Zeit zu, als Fabius Chisius zu den Friedensunterhandlungen nach Münster reiste; und da die Welt, nach dem langen blutigen Hader, sich damals allgemein nach dem Frieden sehnte, so nahm man Veranlassung die heil. Jungfrau bei diesem Bilde für die Folge als „Maria vom Frieden oder Königin des Friedens" an zu flehen. Unter diesem Namen, wodurch man das Bild in der Schnurgasse von andern unterschied, war dasselbe bald weit und breit berühmt. Unter dem Volke jedoch, bei dem der sinnliche Eindruck zunächst haftet, war dasselbe (nach dem schwarzbraunen Holze, woraus es geschnitzt ist) mit dem Namen „die schwarze Muttergottes in der Schnurgasse," bezeichnet.

Der Köntgin Körper, vor den drei Königen im Dome beigesetzt, wurde später wieder ausgehoben und am 9. Dezber 1643, mit Ausschluß der Eingeweide, welche der Domkirche verblieben, durch einen eigens dazu in Köln eingetroffenen Gesandten, den Herrn Pani, nach Paris abgeführt.

— In der königlichen Gruft zu St. Denis befindet sich an der Stelle, wo der Reihenfolge nach, Maria von Medicis ruhen sollte, eine Steinplatte mit folgender Inschrift eingemauert:

Le Louvre de Paris vit éclater ma gloire,
Le nom de mon époux d'immortelle mémoire,
Est placé dans le ciel comme un astre nouveau:
Pour gendres j'eus deux Rois, pour fils ce clair flambeau,
Qui par mille rayons brillera dans l'histoire.
Parmi tant de grandeurs, le pourra-t-on bien croire,
Je suis mort en exil, à Cologne est mon tombeau;
Cologne, oeil des cités de la terre allemande,
Si jamais un passant curieux te demande
Le funeste récit des maux, que j'ai soufferts,
Dis, ce triste cercueil, chétivement enserre
La reine, dont le sang coule en tout l'univers,
Qui n'eut pas en mourant un seul pouce de terre.

In welchem Hause der Sternengasse Maria de Medicis nun aber gestorben, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben, wenngleich auch Wallrafs Phantasie sogar das Zimmer bezeichnet, worin dieser Vorfall statt gehabt haben soll. Die ältere

Tradition gibt uns abermals den Jabacher Hof als das Sterbehaus der Maria an. Das 1712 in Köln bei Metternich gedruckte Werkchen: „Kurze History von der Königin des Friedens bei den barfüßigen Carmeliterinnen in der Schnurgasse zu Köln," nennt S. 56 das Sterbehaus der Königin einen „Pallast," wofür aber weit eher das Jabach'sche als das erwähnte, von Wallraf angegebene Haus zu halten sein dürfte, indem das letztere am wenigsten einem Pallaste ähnlich sieht. Das erstere wurde einst, seines schönen Gartens und der übrigen Einrichtungen wegen, häufig „im Paradiese" genannt und da Gottfried's in seiner Chronik sagt: Maria de Medicis kehrte in Köln, in der „zum Paradies" genannten Wohnung, ein, (Th. II. S. 788) so gewinnt unsre desfallsige Meinung noch mehr. Von jeher und noch dermalen befindet sich in einer Nische über der Hausthüre des Jabacher Hofes, das Bild Mariens von Scharfenhövel, dem in der Schnurgasse ganz ähnlich, aufgestellt, und dies wahrscheinlich zur Erinnerung daran, daß die Königin Maria von Medicis, welche diesem Bilde ihre besondere Devotion erwies, in dem Hause gestorben sei, oder doch auch, weil die Nonnen in der Schnurgasse das ihnen von der Königin geschenkte Marienbild am 5. Januar 1643 durch ihren Prior in diesem Hause haben abholen lassen.

Ein ähnliches Bild und aus dem Holze desselben wunderbaren Baumes, in Scharfenhövel gefertigt, mit goldenen Kronen, Scepter, Edelsteinen und Perlen versehen, schenkte die Königin an die Rathskapelle der Stadt Köln, aus welcher dasselbe im Jahre 1796 öffentlich verkauft wurde.

Ein anderwärtiges Bild der heil. Maria aus diesem Baume gemeißelt, befand sich in der Klause der Dominikaner, zum heil. Gumarus, in Belgien, wodurch diese sehr berühmt wurde. (De Jonghe. Belgium Dominicanum etc. Bruxelles 1719 in 4to. fol. 392). Nach derselben, nunmehr selten gewordenen Quelle, wurde gleich nach dem Tode Maria de Medicis der im Ruf der Heiligkeit lebende Ambrosius Drouve, Dominikaner in Gent und Provinzial in Belgien, welcher seiner ausnehmenden Tugenden und hohen Kenntnisse wegen, durch das ganze Christenthum berühmt war, von dem Churfürsten Ferdinand von Köln nach Frankreich gesandt, um dem Könige des Chur-

fürsten Beileidbezeugungen zu eröffnen, was er auch verrichtete, aber bald nach der Rückkunft starb. De Jongh theilt übrigens seine Abbildung mit*).

Die vormalige Pfarrkirche und die Kapelle St. Marien-Ablaß.

Schon in einer Urkunde Erzbischofs Wichfried aus dem 10. Jahrh., wird die ehemals bestandene St. Marien-Ablaß-Pfarrkirche: „Ecclesia St. Mariae Virginis et sti Desiderii in valle“ genannt. Cäsarius von Heisterbach führt, von dieser Kirche redend, wörtlich an: „Ecclesia B Dei genitricis mariae, ubi Episcopis in Die palmarum consuetudinis est populo indulgentiam facere.“ Zu jenen Zeiten nämlich, pflegten die Erzbischöfe am Palmsonntage in einer feierlichen Prozession aus dem Dom in eine andere Kirche zu ziehen, wo alsdann nach geschehener Palmweihe, den öffentlich Büßenden, ein Ablaß ertheilt wurde. Die Einsegnung des Palms pflegte in der Regel in der St. Gereonskirche, die Ertheilung des Ablasses aber unmittelbar darauf in der St. Marien-Ablaßkirche zu geschehen.

Letztere gehörte unstreitig zu den ältesten Kirchen der Stadt, indem schon im Jahre 927 Erzbischof Wichfried derselben in mehreren Urkunden gedachte und sie dem St. Ursulastift sammt allen ihr zugehörigen Gütern und Renten schenkte, weshalb das fragliche Stift auch noch bis zur allgemeinen Aufhebung der geistlichen Corporationen, ohne allen Widerspruch, das Patronat bei dieser Kirche übte. Der Passus concernens der erwähnten Urkunde, vom 29. Juli 927 datirt, welche wir der Weitläufigkeit wegen, hier nicht ihrem ganzen Inhalte nach mittheilen,

*) Die Verfasser, im Besitz der alten Statuten des Cäcilienstifts, welche in mancher Beziehung, insbesondere aber für die Geschichte der Peterspfarre von Interesse erscheinen, beabsichtigen dieselben vor dem Schlusse ihrer Arbeit diesem Werke einzuverleiben.

lautet im Auszuge wörtlich, wie folgt: „Unde juxta consensum communeque Consilium nostrorum fidelium tam clericorum quam laicorum, propter amorem Dni salvatoris, propterque reverentiam XI milium sanctarum virginum inibi requiescentium, nec non et propter nostri recordationem, concessimus eis habendam et augmentationem illarum praebendae Ecclesiam stae Mariae proxime statutam, post obitum Ruothberti presbiteri, scolaris videlicet magistri, qui ipsam nunc jure beneficii vico tenet, cum omnibus rebus ad se pertinentibus, id est Ecclesia in honorem s. Desiderii confessoris prope constructa et LX jugeribus per circuitum illius in suburbanis jacentibus et manso dimidio in vico Niele habitans etc.*). Die Kirche zu St. Marien-Ablaß besaß damals also schon sechszig Morgen Ackerland in der Nähe der Stadt und die Hälfte eines Bauernguts in dem Dorfe Niehl, was dem Rechte nach, bei Aufhebung des Stiftes wohl an die nachherige St. Ursula-Pfarrkirche hätte übertragen werden müssen, als diese an die Stelle der erstern zur Pfarre erhoben wurde. Mit Ausschluß der noch vorhandenen Kapelle, wurde die St. Marien-Ablaßkirche abgebrochen und der Platz geebnet. Die Kapelle war dicht an die Kirche erbaut, kam allmählich in großen Ruf und wird noch dermalen häufig von Andächtigen besucht. Südwärts stützte eine gemeinschaftliche Mauer beide Gebäude. Vor Errichtung der Kapelle, deren Erbauung einer weit späteren Zeit angehört, war die Pfarrkirche ringsum von einem Leichhofe umgeben. Das auf eben diese gemeinschaftliche Mauer auswärts gemalte und noch vorhandene Marienbild in Fresko-Manier, befand sich bis zur Erbauung der Kapelle ohne alle Bedeckung und war dem Regen und dem Wechsel der Witterung Preis gegeben. Der Friedhof war von einer über 14 Fuß hohen Mauer eingefaßt und wurde „der Kirchhof zum heil. Henrikus" genannt; gegenwärtig ist dem ganzen dort befindlichen leeren Raume die Benennung, „Mariä-Ablaßplatz" beigelegt. Kaiser Heinrich, nachmals der Heilige, den man für den Wiedererbauer der St. Marien-

*) Vergleiche: Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik ꝛc. Hamburg 1834 Bd. I. Heft I. S. 361.

Ablaßkirche hält, wurde durch die zwischen ihm und dem kölnischen Bischofe Heribert stattgehabten Zerwürfnisse, besonders aber durch die, mit genanntem hohen Prälaten im Jahre 1021, gehabte Unterredung und darauf erfolgte denkwürdige Aussöhnung, in Köln rühmlichst bekannt und seither in vorgedachter St. Maria-Ablaßkirche als Heiliger verehrt*). Nach Aufhebung dieser Pfarrkirche, wurde die ihm gewidmete alljährliche Andacht, sammt den übrigen dieser Pfarrkirche anklebigen und regelmäßigen gottesdienstlichen Handlungen, größtentheils in die neue Pfarrkirche zu St. Ursula verlegt und noch fortwährend gefeiert.

Die St. Marien-Ablaßkirche, von welcher, außer einem Stücke Mauer, welches die südliche Seitenwand der noch jetzt bestehenden Kapelle gleichen Namens bildet, keine Spuren übrig geblieben sind, war unsprünglich auf einen geringen Raum beschränkt und wurde zu den minder bedeutenden christlichen Tempeln hiesiger Stadt gezählt; auch enthielt sie weder in architektonischer noch in historischer Beziehung irgend eine Merkwürdigkeit, welche besonders hervorgehoben zu werden verdiente. Einen desto ausgebreiteteren Ruf erhielt dagegen die im 17ten Jahrh. erneuerte St. Marien-Ablaßkapelle, welche ihren Ursprung folgender Legende verdankt, die wir jedoch wörtlich so mittheilen, wie sie in den betreffenden Quellen enthalten ist, ohne uns für die Wahrheit und Aechtheit derselben zu verbürgen: „Zur Zeit als der heil. Bernard wider die Saracenen das Kreuz predigte und die deutschen Männer und Jünglinge zu tausenden nach Palästina zogen, um die heilige Stätte aus den Händen der Ungläubigen zu erobern, wurde von dem großen Enthusiasmus, der sich damals allenthalben kund gab, auch ein kölnischer Ritter, Namens Bruno v. Mauenheim, ergriffen, und alsbald von ihm der große Entschluß gefaßt, sich dem Kreuzzuge Kaiser Conrads III. anzuschließen und Mühseligkeiten und Gefahren mit seinen christlichen Waffengenossen zu theilen. Bekanntlich nahm dieser Kreuzzug aber einen schlimmen Ausgang für die Christen, die Waffen der Saracenen trugen

*) In der Reihefolge der Bischöfe und Erzbischöfe, im 2ten Theile dieses Werkes, werden wir die Ereignisse unter dem Erzbischofe Heribert ausführlich mittheilen.

den Sieg davon, und nebst vielen andern seiner unglücklichen Landsleute fiel der Ritter bei Laodicea in die Gefangenschaft der Türken. Viele Jahre schmachtete derselbe, mit schweren Ketten belastet, in einem unterirdischen dunklen Kerker, wo er noch außerdem die schrecklichsten Mißhandlungen ertragen mußte, der Art, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, die ihm gewordene Behandlung in seiner erbarmungswürdigen Lage zu überstehen, wenn nicht sein unbegrenztes Vertrauen zu Gott, ihm den Muth eingeflößt hätte. Die Saracenen boten ihm die Freiheit und noch andere Glücksgüter, für den Fall, daß er sich entschließen wolle, dem Christenthum zu entsagen; aber Mauenheim blieb unerschütterlich in seinem Glauben und zog ein qualvolles Leben, den ihm angebotenen Ergötzlichkeiten der Moslems, vor. Er war von jeher ein besonderer Verehrer der heiligen Mutter Maria und zu dieser nahm er auch jetzt, in seinem düstern Kerker, seine Zuflucht; er bat inbrünstig, daß die Hochgebenedeite ihn doch endlich seiner Fesseln entledigen und aus der Gewalt seiner blutigen Widersacher befreien möge. Seine Bitte blieb nicht unerhört, denn in einer Nacht erschien ihm die heil. Mutter Maria in ihrer Glorie im Traume, näherte sich seinem elenden Lager und löste ihm die Ketten von Händen und Füßen! — Als das wunderbare Traumgesicht vorüber und er erwacht war, fühlte er sich gleichsam wie neu belebt, sah, zu seinem größten Erstaunen, sich seiner Fesseln wirklich entledigt und um seine augenblickliche Flucht zu begünstigen, die Thüre seines Kerkers offen. Im Pilgergewande, frohen Herzens nach der Heimath ziehend, gelobte er nun feierlich, gleich bei seiner Ankunft in Köln, der Jungfrau Maria zu Ehren ein Kirchlein zu erbauen, und er hielt treulich Wort; doch als das Kirchlein vollendet war, da schien es ihm zu klein und er beschloß, dasselbe wieder abzureißen und durch ein größeres zu ersetzen. Als die Werkleute sich mit dem Abbruche beschäftigten, siehe! da entdeckten sie plötzlich, zu ihrer größten Verwunderung, ein schön gemaltes Bild der Mutter Maria auf einer Seitenwand. Sie meldeten solches sofort dem Ritter, der in dem Bilde die heil. Maria erkannte, so wie sie ihm in seiner Gefangenschaft im Traume erschienen war. Dies Wunder bewog den Ritter, das Kirchlein unverändert in seiner ursprünglichen

Gestalt zu lassen, so wie es heute noch zu sehen und zum ewigen Gedächtniß seines sonderbaren Geschickes, hing er an der Seite des Bildes seine Ketten und Sporn auf*). Seitdem trafen Pilger aus den entlegensten Ländern Europa's in der fraglichen Kapelle ein, um die Vermittlung der himmlischen Fürsprecherin zu erflehen und Keiner zog — wie die Legende sagt — ungetröstet von dannen. Einst kam zu demselben Zwecke auch eine Kaiserin nach Köln, welche jedoch das Bild nicht eher betrachten wollte, als bis es mit frischen Farben überstrichen wäre. Um dem Wunsche der hohen Pilgerin zu entsprechen, bot der Senat die ganze Malergilde auf, sich mit der Herstellung und Auffrischung des Bildes zu befassen. Dies geschah; als aber die Kaiserin die Kapelle betrat, siehe! da war keine Spur von Restauration an dem Bilde mehr zu sehen und dasselbe befand sich wieder in seinem alten Zustande, als ob kein Pinselstrich neuerdings daran versucht worden wäre. Noch zweimal wiederholten die Maler die Restauration, doch das Bild behielt immer seine alte Gestalt. Da sah endlich Jedermann ein, daß in dieser sonderbaren Fügung der Wille Gottes zu erkennen sei und man beschloß, das Bild zu ewigen Tagen unverändert in seiner alten Gestalt zu lassen, in welcher man es heut zu Tage noch erblickt."

Hinsichtlich des Vorganges mit dem Bilde, weichen die Legendenschreiber in ihren Meinungen sehr von einander ab. Es scheint uns daher nothwendig, auf diese Verschiedenheit der Darstellung aufmerksam zu machen, damit allenfallsige Zweifel beseitiget werden. Nach einer andern Quelle heißt es nämlich, der Ritter Mauenheim habe gleich bei seiner Ankunft in Köln einem geschickten jungen Maler den Auftrag ertheilt, das Bildniß der heil. Maria genau so an die Wand der St. Marien-Ablaßkirche zu malen, wie sie ihm in seinem Kerker im Traume erschienen; er habe sich daher bemüht, dem Künstler über seine seltsame Vision möglichst genaue Auskunft zu geben, ihm die erhabenen Gesichtszüge der Hochgebenedeiten klar zu schildern und die Farben des Gewandes und des Schmuckes, den sie

---

*) Die Ketten erblickt man noch heut zu Tage in der fraglichen Kapelle, links beim Eintritt.

trug, genau anzugeben. Der Maler sei darauf von dem ihm durch die Phantasie des Ritters vorgeführten Ideale so sehr begeistert worden, daß es ihm gedünkt habe, die heil. Maria wirklich vor Augen zu sehen, er habe vertrauensvoll nach oben geblickt und da habe die Hochgebenedeite ihm freundlich gewinkt und ihn zur Arbeit ermuntert. Der Maler aber — fährt der Legendenschreiber fort — arbeitete fleißig Tag und Nacht an den edlen Zügen der Gottesgebährerin, doch, wie deutlich das Bild auch in seiner Brust lebte und wie klar es vor seinem innern Auge schwebte, so wollte es der Hand nicht gelingen, dasselbe treulich zu copiren. Endlich schläft er ermüdet vor dem halb vollendeten Entwurfe ein; da schweben zwei liebliche Engel zu ihm heran, nehmen Pinsel und Pallet ihm aus den Händen und arbeiten, beide sich ablösend, frisch an dem Bilde. Als der Maler nun erwacht, blickt er empor, erstaunt und erschrickt und weiß sich das Wunder nicht zu erklären: das Bild steht Zug um Zug, wie es ihm der Ritter angegeben und wie er es in seinem Innern bewahrte, vollendet da."

Im Eingange dieser Verhandlung haben wir bereits bemerkt, daß die Erzbischöfe den öffentlich Büßenden in genannter St. Marienkirche den Ablaß zu ertheilen pflegten und hieraus gefolgert, daß die Benennung der fraglichen Kirche hierin ihren Ursprung habe. Es kann indessen eben so wenig geläugnet werden, daß die Benennung Mariä-Ablaß auch von dem fraglichen St. Marienbilde sich herleite. Nach der Gewohnheit der ersten Christen wurden, noch in späteren Zeiten, diejenigen Sünder, welche kanonische Verbrechen im Oeffentlichen begangen hatten, auch zur öffentlichen Buße angehalten und alsdann von den Priestern freigesprochen. Die Strenge solcher Bußgesetze bei der ersten Kirche schien übrigens heilsam, ja selbst nothwendig, weil die Neubekehrten meistens ihrer ursprünglichen rohen Sitten noch nicht entwöhnt waren und immer einen großen Hang zu den manchfaltigsten Lastern mit sich brachten, der nur in der Zeit und mit Strenge gemildert werden konnte. Aber eben in jener Zeit der unnachsichtlichen Strenge tauchten allmählig die reinsten Sitten auf und die meisten und auffallendsten Bekehrungen geschahen. Die ersten Christen hielten demnach unter ihren Mitgliedern strenge Zucht nnd deshalb war auch ihre

Sittenreinheit ausgezeichnet. Wer sich an der Gesammtheit versündigte, der mußte auch der Gemeinde büßen. Eine solche Buße brachte übrigens im Allgemeinen keine Schande, da die Genugthuung eine Hauptbedingung des Christenthums ist, und Manche unterzogen sich aus freiwilliger reiner Demuth den härtesten Bußen, wie viele der merkwürdigsten Beispiele uns hierüber hinreichend belehren. In gleicher Weise erhielten in der Folge auch alle jene Klöster, welche die strengste Disciplin befolgten, die meisten Candidaten. Was die Achtung vor den Bildern der Heiligen betrifft — deren Grund jedem vernünftig Denkenden ganz nahe liegt — so waren einige solcher Bilder selbst der Art bevorzugt, daß man auf ihre besondere Verehrung einen Ablaß ertheilte. Wenn dies letztere bei dem in Rede stehenden St. Marienbilde wirklich der Fall war — was viel Wahrscheinlichkeit für sich hat — so wäre die Entstehung des Namens „St. Marien-Ablaß" nicht mehr anderweitig zu suchen. Im Anfang des 13. Jahrh. war nämlich die Ehrfurcht vor der Gottesgebährerin so weit gestiegen, daß mehre angesehene Fürsten, als nämlich Alphons IV. König von Kastilien, Uladilaus und Kasimir, Könige von Polen, ihren Frauen, welche Maria hießen, befahlen, diesen Namen abzulegen. Merkwürdig bleibt, was der im Jahre 604 verstorbene Papst Gregor I. Epist. 110 über die Verehrung der Bilder sagt: „die Bilder sollen bei denen, welche des Lesens unerfahren sind, die Stelle der Bücher vertreten."

Da keine weitere Ereignisse sich an die Geschichte der St. Marien-Ablaßkirche knüpfen und wir bei der Spärlichkeit der Materialien, es für unsere Pflicht halten, keinen Stoff unbenutzt zu lassen, um die gegenwärtige Abhandlung möglichst zu vervollständigen, so theilen wir nachstehend zum Schlusse noch ein Verzeichniß der Pfarrer nebst geschichtlichen Notizen mit, so wie dasselbe sich, mit Hülfe der uns zu Händen gekommenen Urkunden, mit möglichster Zuverlässigkeit aufstellen ließ, wohl erwägend, daß dergleichen Data sowohl dem Geschichtsforscher als insbesondere Manchen unserer geschätzten Leser, hin und wieder ein Interesse biethen und vielleicht dem Einen oder dem Andern selbst von Wichtigkeit sein dürften.

Verzeichniß der Pfarrer bei St. Marien-Ablaß und St. Ursula.

Die ältesten Nachrichten, welche wir über die Ausübung des Pfarr-Amts in St. Marien-Ablaß auffanden, sind vom Jahre 1269, wo ein gewisser Wilhelm Schinna als Pfarrer daselbst fungirte. 1312 Gottfried, 1351 Johann Ossendorf, 1356 Wendelin, 1374 Johann Künricke, (dieser starb 1379), 1388 Wilhelm Gewenich, 1405 Heinrich Eichholz; hierauf folgt Maximin Leuß, welcher 1458 starb, 1459 Werner Wilmerink de Borken, 1470 Werner; hierauf folgt Heinrich Beys von Breda, starb 1485 am 24. Februar, 1485 Johann Erwin v. Ratingen, Dr. Domherr und General-Vikar, starb im Jahre 1518, nachdem er 33 Jahre 8 Monate als Pfarrer in St. Marien-Ablaß fungirt hatte; 1518 Johann Hesseli aus Deventer Dr. und Kanonich von St. Ursula, starb am 6. Februar 1530, 1530 Wendelin Stolz von Lahnstein, starb am 27. Juni 1572. Stephan Isaak, ein getaufter Jude, wurde 1542 zu Wetzlar geboren und im Alter von 4 Jahren in Wetzlar — wo wahrscheinlich sein Vater ebenfalls convertirt wurde — getauft. Im Jahre 1547 folgte er seinem Vater nach Löwen in Brabant und 1551 nach Köln, wo letzterer sich als Lehrer der hebräischen Sprache niedergelassen hatte. Stephan widmete sich in Köln unter der Aufsicht seines Vaters, den Studien und machte so glückliche Fortschritte darin, daß er bald zum öffentlichen Lehrer der Philosophie an dem Montaner-Gymnasium hierselbst befördert wurde. Bald darauf studirte er auch Medicin und zwar mit gleich gutem Erfolg und fungirte als Lehrer der orientalischen Sprachen. Ihm verdankt man die Bekehrung vieler Juden, die er durch Mund und Schrift zum Katholizismus über zu führen sich bemühte. Er wurde in der Folge der Verbreitung unkatholischer Grundsätze beschuldigt und deshalb seiner Aemter und Würden entsetzt. Bei der gegen ihn deshalb eingeleiteten Untersuchung mangelte es aber an hinlänglichen Beweisen wider ihn, und so sah man sich genöthigt, ihn als Pfarrer wieder einzusetzen. Indessen fand sich, daß man, hinsichtlich seiner wahren Gesinnungen, sich in ihm nicht getäuscht hatte, denn bald darauf erklärte er sich unverholen als

ein Bekenner der neuen Lehre und erhielt auch in der That den Posten eines protestantischen Predigers*). 1584 Jodok. Knipper, Dr., zeichnete sich durch namhafte Stiftungen aus und starb als Pfarrer zu St. Marien-Ablaß am 24. August 1610, 1610 (8. November) Theodor Fabritius v. Gevelsberg Dr. und 1620 Dekan der theologischen Fakultät, starb am 9. Oktober 1622 an der damals hier herrschenden Pest. Leonard Marius, am 13. Januar 1623 zum Pfarrer ernannt, gab jedoch am 23. März dess. Jahres, aus Gründen, die die Quelle nicht näher mittheilt, als solcher wieder seine Entlassung. 1623 Peter Cuntzerus ein Andernacher, starb am 21. März 1653, 1653 Werner Franken Dr. und 1662 Dekan bei dem St. Apostelnstifte, 1685 (29. Oktober) Joh. Arn. de Heusp, Licentiat und Professor bei dem Laurentianer-Gymnasio, erhielt als Pfarrer von St. Marien-Ablaß die Investitur durch den Offizial von Neuß**) und starb am 10. Oktober 1696. Hierauf folgte Johann Wilhelm Lamberti, Kanonich zu St. Ursula und Pfarrer daselbst starb 1700, Franz Adam Massen, als Stifter bekannt, starb 1716, Johann Wolff starb im Jahre 1739, Mathias Joseph Pier, Kanonich, resignirte auf die Pfarrer-Stelle im Jahre 1753 zu Gunsten seines Neffen Caspar Pier, letzterer starb am 28. Februar 1762, Anton Engels starb am 7. April 1775, Franz Martin Stirtz Dr. Kanonich und Mitregens bei dem Laurentianer-Gymnasio, starb am 22. September 1784, Martin Stirz, ein Kölner, wurde im Jahre 1802 nach der Pfarre St. Marien in der Schnurgasse hierselbst versetzt und starb am 12. Juni 1817. Ihm folgte bei St. Ursula Heinrich Birkenbusch, ein Pantaleonit, welcher 1809 starb; Cunibert Jochem, früherer Rektor bei der Elendskirche hierselbst,

---

*) Harzheim Bibl. S. 299 und Reiffenberg S. 219. 16.

**) Aus einem am 6. Juli 1701 gehaltenen Capitulo synodale (Dekanats-Versammlung) ersehen wir, daß die Pfarre St. Marien-Ablaß zu jener Zeit zum Diakonat oder Archidiakonat Neuß gehörte. Die fragliche Versammlung wurde in der Gruft der Quirinuskirche zu Neuß gehalten, nachdem vorher durch den Official des Archidiakonats Heinrich Eidberg, Kanonich von St. Severin und von St. Cunibert in Köln, die Messe de s. spiritu gelesen worden.

welcher durch den, um die gegenwärtigen besseren Verhältnisse der St. Ursulakirche viel verdienten, Herrn Bartholomäus Beckers, einen Kölner, ersetzt wurde. Letzterem folgte endlich der noch gegenwärtig fungirende Pfarrer, Herr Bitter, unter dem die neue Orgel der St. Ursulakirche ihre Vollendung erhalten hat.

Die Kirche zum Elend.

Unweit der St. Johannis-Pfarrkirche hierselbst liegt die v. Groot'sche Familien- oder sogenannte Elendskirche. In älteren Zeiten und zwar bis zum Jahre 1369 diente die Stelle, auf welcher dermalen diese Kirche steht, so wie ein Theil der umliegenden Räume, zur Beerdigung junger Leute aus adligen und sonstigen angesehenen Geschlechtern, welche durch Verbrechen die Todesstrafe verwirkt hatten. Dieser Beerdigungsplatz wurde deshalb auch der „jüngere Kirchhof" vielfach aber auch der „elendige Kirchhof" genannt. Was indessen die letztere Benennung betrifft, so scheint dieselbe ihren Ursprung von den zahlreichen Pilgern herzuleiten, welche in der Vorzeit die heilige Stadt besuchten und ihrer Hülflosigkeit wegen, durchgängig die „Elenden" genannt zu werden pflegten. Da nämlich viele derselben während ihres Aufenthalts in Köln erkrankten und starben, so sah man sich genöthigt, einen eigenen Begräbnißplatz für sie einzurichten, woher denn endlich die Benennung „älterer und jüngerer Leichhof" in Köln entstand. Ersterer befand sich bei der Kreuzkapelle in der Nähe des vormaligen St. Claren-Klosters am Berlich*). Der jüngere oder elendige Kirchhof war ursprünglich mit einer von der Ritterfamilie von Lyskirchen gestifteten kleinen Kapelle versehen. Der ganze Raum, den derselbe umfaßte, war ursprünglich nicht eingefriedigt und Jakob de Groote war der erste, welcher zu Anfang des 17. Jahrh. aus reiner Pietät den Entschluß

*) Claasen, Schreinspraxis und historisch-diplomatische Beschreibung des Niederichs.

faßte, diesen geweihten Ort auf seine Kosten mit einer entsprechenden Mauer umgeben zu lassen und diesen seinen frommen Entschluß auch rasch verwirklichte. Dem großmüthigen Beispiele dieses edlen Mannes folgend, ließ Jakob de Groote der jüngere, dessen Vetter, im Jahre 1668 die auf dieser Stelle befindliche St. Michaeliskapelle, dem Bedürfnisse entsprechend, bedeutend erweitern und derselben eine Stiftung zur Abhaltung eines öffentlichen Gottesdienstes angedeihen. Die Kapelle ward darauf sowohl von den Andächtigen hiesiger Stadt, als von fremden Pilgern so häufig und zahlreich besucht, daß eine abermalige Erweiterung des Raumes schon im nächsten Jahrhundert nothwendig erschien und so ließen auch in der That im Monat September des Jahres 1764 die Gebrüder Everhard und Franz Jakob de Groote, ersterer Kanonich zum heiligen Gereon und letzterer Bürgermeister in Köln, den Bau der gegenwärtigen Kirche beginnen, wozu der Weihbischof und Domherr v. Siersdorf schon im folgenden Jahre am 10. März den Grundstein legte. Die Benedicirung der fraglichen Kirche hatte im Jahre 1768 und die feierliche Consekration erst am 15. September 1771 durch den Weihbischof, Grafen v. Königsek statt, wie dies eine Inschrift in Marmor im Chor der Kirche näher nachweist. Die bei dieser Kirche bestehende sogenannte „romanische Erzbruderschaft," deren Mitglieder bei feierlichen Gelegenheiten hier in Pilgerkleidung — wie sie die Statuten vorschreiben — erscheinen, findet man außer Köln nur in Rom. Diese Bruderschaft ist unter den vielen in Köln bestehenden, die zahlreichste und trägt nicht wenig zur Vermehrung der Einkünfte der übrigens gehörig dotirten Kirche bei. Der Raum der Kirche ist sehr beschränkt, das Innere derselben aber biethet einen überaus freundlichen Anblick. Gegenstände von besonderem Interesse sind in derselben nicht vorhanden. Die beiden Seiten-Altäre, welche sich vormals in der hiesigen Karthaus befanden, sind von vorzüglichem Schnitzwerk aus Marmor und Alabaster; dagegen aber ist der Hauptaltar — zwar schön in seiner Darstellung — doch nur aus Marmor ähnlichen Steinmassen gefertigt. Die lebensgroßen Bilder des Erzengels Michael und Papst Gregors des Heiligen — die Schutzheiligen der Kirche — befinden sich auf dem Altar. Dieselben

sind nicht ohne reellen Kunstwerth und nehmen sich hier sehr gut aus. Das Bild des Erzengels Michael, in Livorno gemalt, ist als eine wohlgelungene Copie nach Raphael anerkannt und wurde im Jahre 1820 von dem verstorbenen Freiherrn Everh. Oswald v. Mering der Kirche geschenkt. Die nahe Begräbnißstätte verschiedener Mitglieder der Familie v. Groote, ist durch einige im Chor befestigte Wappen angedeutet; vorerwähnte Lapidar-Inschrift in Marmor aber enthält die näheren Nachrichten über die Stiftung der Kirche. Dieser gegenüber befindet sich ein Glaskasten als besonderer und auszeichnender Beteplatz für die Familie des Stifters eingerichtet, der noch dermalen das weltliche Patronat über diese Stiftung zusteht. Auch von dem französischen Gouvernement wurde die Elendskirche als oratorium beibehalten und da die Nachkommen die nämlichen Gesinnungen mit dem edlen Stifter theilen, so waren sie von jeher, so wie auch gegenwärtig stets darauf bedacht, diese fromme Stiftung nicht nur in gutem Stande zu erhalten, sondern dieselbe noch zu vermehren. In der kleinen Sakristei werden kostbare Kirchen-Paramente und Gefäße von Gold und Silber u. s. w. aufbewahrt, wie solche sich bei einer so kleinen Kirche kaum vermuthen lassen. Vor dem Haupteingange zur Kirche, auf dem eigentlichen elendigen Kirchhofe, dessen Mauern ehemals mit symetrisch aufgestellten Todtengebeinen umgeben waren und durch dieses „memento mori" bis dahin einen wirklich schauerlichen Anblick gewährten, erblickt man ein steinernes Krucifix, an welchem die Bruderschaft ihre Stationen zu halten pflegt. Unmittelbar hinter der Kirche befindet sich die bescheidene Wohnung des zeitlichen Rektors der Kirche, der den regelmäßigen Gottesdienst darin zu besorgen hat. In dieser letztern werden die Portraite der Stifter und mehrer Mitglieder der Familie aufbewahrt. Das v. Grootesche Geschlecht stammt aus Flandern*). Zwei Mitglieder dieser Familie, nämlich Johann de Groote (1464) und Karl de Groote (1483), bekleideten die Stelle eines Kanzlers von Brabant**). Der erste dieses Geschlechtes, welcher sich in Köln niederließ, war

*) L'Espenoy Recherches des antiquités de toute la noblesse des flandres, Douay 1631 Liv. II fol. 397 et 402.

**) Miraeus in Annal. Brabantiae Tom. II. pag. 1015.

Nikolaus de Groote, der Großvater des vorerwähnten Stifters Jakob de Groote, der sich hierselbst als Kaufmann etablirte. Von ihm, der während der Religionswirren in den Niederlanden im 16. Jahrh. als treuer Anhänger des Katholizismus und heftiger Widersacher der luthertschen Lehre, die härtesten Verfolgungen erleiden und endlich sein Vaterland verlassen mußte, hat sich folgende interessante Legende erhalten, welche wir mit einigen Berichtigungen so mittheilen, wie sie ein ohne Jahreszahl und ohne Angabe des Druckorts in 4°. erschienenes, bis dahin wenig bekanntes Büchlein liefert:

„Den gekrümmten Felsweg vom Apollinaris-Berge herab, kam der dortige Propst in Begleitung eines Laienbruders und lenkte seine Schritte nach dem Städtchen Remagen, wo eben das kölner Marktschiff, von Andernach kommend, angelegt hatte, um den Hochwürdigen Herrn aufzunehmen. Dieser nahm alsbald, in geistlicher Demuth den ersten besten Platz ein, den die übrigen Reisenden ihm räumten, trocknete den Schweiß von seiner Stirne und wedelte mit dem Schnupftuch sich Kühlung zu; denn die Sonne hatte eben ihren Höhepunkt erreicht und der Gang von dem steilen Felsen herab mochte dem bejahrten Manne Gottes wohl mühsam geworden sein. In dem Schiffchen hatten Menschen aus verschiedenen Ständen und von mancherlei Sinnesart Platz genommen, die zum Kurzweil sangen, sich Schnurren erzählten und der Weinflasche dabei wacker zusprachen; einige darunter hatten des edlen Rebensaftes, der an den gesegneten Ufern des Rheins so gedeihlich wächst und reift, sogar augenscheinlich schon zu viel genossen und so kam es denn, daß Spaßvögel es sich gelüsten ließen, den geistlichen Herrn zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen. Einer unter diesen Letztern trat mit dem vollen Weinkrug vor den Herrn und lud denselben ein, ihm Bescheid zu thun, was dieser auch nicht verweigerte, und nachdem er getrunken und höflich gedankt, reichte er ihm den Krug zurück. „Ey, ehrwürdiger Herr — fiel der Spötter ein — „war das ein Nippen! als ob sei die Gottesgabe euch ganz unbekannt; mich will bedünken ihr möget in dem Rebengarten, der dort so lieblich um das Kloster sich verbreitet, gar manches Maaß des edlen Safts gewinnen, den ihr zu kosten nicht verschmäht." „Es ist wohl wahr, mein Sohn" — ent-

gegnete der Priester — „das Gotteshaus besitzt der Rebenstöcke viele und wahrlich Wein genug, um arme Witzlinge mit einem kräftigen Trunke zu laben.“ — Der Spötter schwieg betroffen und brach darauf die Unterhaltung ab. Doch bald trat ein Anderer auf, den Geistlichen zu necken; das schwere Haupt an die Seitenwand des Schiffes lehnend, begann er mit frevelnder Zunge zu lallen: „Ja, St. Apollinaris wußte sich ein gutes Plätzchen auszulesen, ließ seine Reisegefährten, die drei Könige in Frieden nach dem heiligen Köln weiter ziehen, während er selbst hier der Ruhe pflegt und sich beim Weine gütlich thut, hier, wo Alles, was vorüber will, ihm Zoll entrichten muß und die Wallfahrer den sauren Gang nach jener steilen Höhe noch obendrein durch ahnsehnliche Opfer und Spenden sich erkaufen, wogegen man ihnen alsdann erlaubt, ihr Wachskerzlein anzuzünden und dasselbe vor dem steinernen Sarge des Heiligen aufzustecken. Daß es dem heiligen Manne wohl behagt, hier so viel zu gelten, während er doch nur einer der letzten gewesen in der heiligen Stadt Köln, die der Schutzgeister schon so viele zählt und größere als er, innerhalb ihrer Mauern — ist ganz natürlich; auch würden die Mirakel des St. Apollinaris dort nicht so viel Aufsehens machen, als eben hier! — möchte aber doch ernstlich wissen frommer Herr,“ fuhr er alsdann fort, „ob's auch wirklich an dem sei, daß Euer Heiliger von Wassernoth errette? gern, fürwahr, würde ich ein geweihtes Wachskerzlein ihm verehren, wenn er für die Dauer gegen Weinnoth mich sicherte, in die ich zuweilen gerathe.“— Eben erhoben mehre der Anwesenden ein Gelächter und der Trunkenbold selbst überlaut lachend, warf das frevelnde Haupt rückwärts; da fiel ihm die Mütze vom Kopfe hinab in den Strom und wie er sich überbeugt nach dieser zu greifen, stürzt er selbst hinunter; im Nu schlugen die Wellen schon über dem losen Spötter zusammen und verloren schien er für immer. Schon war das Fahrzeug, im raschen Lauf die Fluthen durchschneidend, über ihm weggetrieben und der Steuermann vermochte, ungeachtet aller angewandten Mühe, dasselbe nicht wieder zu wenden, um dem Tode seine Beute zu entreißen; da warf schnell der Laienbruder sein Gewand weg, sprang dem Unglücklichen nach in den Strom und tauchte endlich, nach wiederholten Versuchen

mit dem Bewußtlosen, an der Oberfläche des Wasserspiegels auf. Beide wurden hierauf behende in das Schiff gezogen und in der Stille holte der Propst aus seinem sammetnen Beutel verschiedene Balsam und sonstige ersprießliche Mittel, den Mann zur Besinnung zu bringen. — Der aber schlug alsbald die Augen auf und sah sich, von Todesfurcht noch zitternd, schüchtern im Kreise um, ohne von den Anwesenden eines freundlichen Blickes gewürdigt zu werden. „Ehre sey Gott allein" sagte der Propst endlich, die eingetretene feierliche Stille unterbrechend und das Kreuz über den Frevler schlagend, und winkte sodann dem durchnässten Laienbruder, ein Bündel, welches er in Verwahr hatte, dem sprachlos da liegenden unter das Haupt zu schieben und ihm ein Lager im unteren Schiffsraum zu bereiten. Jener winkte dankend in tiefer Zerknirschung und Beschämung. Alle übrigen Passagiere beobachteten während dieser Vorgänge das tiefste Schweigen und aller Augen waren in Ehrfurcht auf den Geistlichen gerichtet, den sie als einen Heiligen betrachteten.

Jetzt richtete ein Fremder, dem Anscheine nach ein armer Schiffsmatrose, das Wort an den Propst, neben welchem er eine Weile, mit in sich gekehrtem Gemüthe und mit sorgenvoller Miene gesessen hatte und sprach: Wie hat doch der Finger Gottes wunderbar in dieses Schifflein hereingelangt und in dem Einen uns Allen eine gewichtige Lehre gegeben durch Strafe und Erbarmen. Wohl aber thut solches auch Noth in dieser Zeit des Irrthums und des Unglaubens, worin so viele Seelen verloren gehn, durch den bösen Wahn der Neuerer; die den Menschen durch allerlei Blendwerk und Vernünfteln um sein ewiges Heil zu bringen trachten. — Sind doch alle Lande voll solchen Gesindels, daß ein gläubiges Gemüth nirgends mehr den Frieden findet, sondern fortwährend kämpfen muß gegen das äußere Unglück und die inneren Zweifel — und so wäre es denn die höchste Zeit, daß der liebe Gott einmal wieder den Langmuth aussetze und Beispiele und Zeugnisse gebe seinen Getreuen, wie vor dem — damit die Spötter erschrecken, der Unglaube vor der strahlenden Sonne der Wahrheit schwinde und der blutige Zwiespalt sich lege, der die Herzen der Menschen verhärtet und das Land verwüstet. „Amen" sagte der Propst hierauf „und wie ihr gesprochen, wolle der Herr es

geschehen lassen, denn dem Geistlichen will's nicht ferner gelingen, das Uebel, das schon so sehr eingewurzelt, völlig auszurotten, derselbe hat vielmehr gegenwärtig einen höchst schlimmen Standpunkt unter einem undankbaren und frevlen Geschlechte, er muß sich nur darauf beschränken das Wohl seines Ordens zu wahren und darf nur wohlbedächtig züchtigen. Wäre nur erst Demuth und strenge Zucht allenthalben unter uns Priestern und wären wir einig, so würden wir die manchfachen Gebrechen dieser Welt leicht heilen und die Hölle selbst könnte uns nicht schaden — dafür bürgt der feste Bau unserer unsichtbaren Kirche."

Der Fremde entgegnete hierauf: „Ehrwürdiger Herr, so ihr mir es nicht übel nehmet, möchte ich Euch wohl demüthigst bitten, mir doch zu erklären, was die Worte des Spottes, die ich eben wider euren Schutzpatron, den heil. Apollinaris, aus dem frevlen Munde jenes Trunkenboldes vernahm, eigenlich bedeuten? denn wisset, ich bin nicht an eurem gepriesenen Rheine geboren, bin vielmehr ein Ausländer und mit der Geschichte und den Wundern eures Heiligen gar nicht vertraut. Der geistliche Herr begann: Ueberflüssig wäre es, euch zu berichten, wie die Körper der heil. Könige, welche durch die fromme Kaiserin Helena aus Persien nach Constantinopel gebracht und von dort durch den Bischof Eustorgius, der diese kostbaren Reliquien vom griechischen Kaiser zum Geschenke erhielt, weiter nach Mailand abgeführt worden sind; und wie ferner nach hundert Jahren, als Kaiser Friedrich der Rothbärtige die Stadt Mailand bezwungen und bestraft, Bischof Reinold von Köln diesem Heereszuge beigewohnt mit einem bedeutenden Haufen Kriegsvolks, dem Kaiser jenseits der Alpen als Kanzler und getreuer Rathgeber während des Krieges zur Seite gestanden. Zum Lohn nun für dessen Treue und Beistand, verehrte ihm der Kaiser diese Reliquien sammt vielen Kleinodien, die jener alsbald in sicheren Verwahr nach Köln bringen ließ. Solche Kunde ist aber allen Gläubigern weit und breit bekannt; doch begab es sich, daß mit jenen Heiligthümern auch noch andere Leiber der Heiligen aus Italien nach dem Rheine gebracht worden und da solche unterweges in den Gotteshäusern niedergesetzt zu werden pflegten, so geschah es, daß bei ihrer Wiedereinschiffung, der heilige Apollinaris, dessen Körper sich

ebenfalls darunter befand, deutliche Zeichen seines Willens an Tag legte, von dem Klosterberge bei Remagen, wo er übernachtet hatte, sich nicht mehr trennen, sondern vielmehr hier ruhen zu wollen und daß auch alsobald dessen Gebeine wirklich dort zurückgelassen, zum Geschenke und zur steten Erinnerung an die heiligen Gäste, welche die Kapelle unter Dach gebracht hatte und zwar weil überdies Remagen der erste Ort auf kölnischem Gebiete war, wo die Heiligthümer niedergesetzt worden waren. So ward also an dieser Stelle gleich darauf die Kirche sammt Propstei erbaut, so wie wir sie noch heut zu Tage erblicken. Und wie Vieles könnte ich Euch erzählen, von dem Segen, der seit jener Zeit auf dieser Gegend ruht! — Wahr ist, was jener Spötter sagte, den Gott so eben vor unsern Augen strafte, daß unzählige Wallfahrer unsern Berg ersteigen, der sich nun schon sammt den Giebeln seiner Gebäude zwischen die ragenden Felsspitzen zurückzieht und allmählig unserm Blicke entschwindet. Was aber insbesondere seltsam zu vernehmen, ist: daß Keiner, nahe oder fern oberhalb des Apollinaris-Berges in den Strom stürzt, der nicht hier entweder zur Rettung lebendig aufgefangen, oder doch wenigstens als Leiche zur ehrbaren Bestattung an's Ufer gespült werde. Scheint es doch, als habe Apollinaris diese Stelle, wo er selbst nach manchen harten Prüfungen und Irrfahrten, zur zeitlichen Ruhe eingelaufen, zu diesem heiligen Zwecke geweihet; und alsobald ein Unglück auf dem Rheine sich ereignet und irgend ein Menschenleben dabei verloren geht, sendet man von Coblenz, Andernach und Linz flugs Boten zu uns, damit die Leiche von uns erkannt werde, wenn die Wellen sie an unsere Ufer führen. Tobt auch zu Zeiten ein Ungewitter und schleudert der Sturm ein Fahrzeug vom sicheren Strande hinaus auf die schäumenden Wogen ohne Führer, wirbelnd in die Mitte des Stromes, so schwimmt es doch endlich jener Bucht zu und St. Apollinaris gibt es dem bekümmerten Eigenthümer wieder."

Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte der Unbekannte der Erzählung des Geistlichen zu und begann, als dieser geendet: Wie schön die Propstei sammt der stattlichen Kirche vom Flusse her sich zeiget, jetzt, wo sie eben noch sichtbar, bis wir jene Felsenecke umrudern. Im Thale und ringsum sie her die

grünenden Reben, weiterhin lachende Wiesen und trauliche Waldschatten; fürwahr Alles reizend, wohlhabend und dennoch — klösterlich! Lebt ihr dort in zahlreicher Bruderschaft, ehrwürdiger Herr? „Ich bin d'roben ganz allein„ — erwiderte der Propst — „und dem Abte von Siegburg gehört die Propstei, dessen weltliche und geistliche Geschäfte ich, nebst einigen Laienbrüdern dort besorge — fahre auch heute noch in solchen Geschäften nach Köln, von wo ich gebürtig. Aber beschaut euch — da wir eben nur im Fluge vorübereilen — hier links das zertrümmerte Bergschloß Rolandseck das ernst herabblickt nach dem freundlichen Kloster Nonnenwerth, welches sich im Schatten seiner stattlichen Bäume schüchtern verbirgt, als genüge den frommen Bewohnerinnen nicht Mauer und Zelle zu züchtiger Umschirmung! — Dort soll — wie die Sage geht — Kaiser Karls edler Enkel Roland seine Tage vertrauert haben in eitler Sehnsucht um eine fromme Jungfrau, die sich statt seiner — den ewigen Bräutigam erwählt! — „Auch damals gab es eine Zeit des Dranges und der Gefahr" — sagte der Fremde — „sie war schwer und beunruhigend und für ein stilles Gemüth fast unerträglich. Gern will ich glauben, daß einem schwachen Weibe vor dem Kriegsgetümmel graute, welches sie umgab und daß sie geneigt war sich in die klösterliche Einsamkeit zurück zu ziehen; denn ich beklage stets das Loos der Frauen, wenn rohe Gewalt über die Geschicke des Menschengeschlechtes entscheidet. Mag der Mann mit Muth sich stählen, an sich reißen, was ihm gelüstet, von sich stoßen, was ihm mißfällt und mit kühnem Selbstvertrauen sich rathen in der Stunde der Gefahr. Leider kann er sich selbst nicht immer schützen, oftmals unterliegt er der größeren Macht uud zieht das hülflose Weib im Strudel mit sich fort in das Verderben.

„Was ihr da redet, mag wohl, von einer Seite betrachtet, sich wirklich so verhalten" — erwiderte der Propst — „doch könnte ich es euch durch manches Beispiel aus der Geschichte wohl widerlegen, weil der Frauen Gemüth so seltsam beschaffen ist, daß es schwach im Glück und unbiegsam stark in Widerwärtigkeiten sich bewährt. Oft findet ein zartes Weib, das vorhin nicht den Brei ihrer Kindlein unberathen zu bereiten wußte, heilsamen Entschluß; in der Noth, in Gefahren und Wider-

wärtigkeit hält die Hoffnung dasselbe gar freundlich aufrecht. Das Weib muß nur von der rechten Art sein und die edle Kraft frommer Zucht und keuscher Sitte besitzen, dann vermag es Löwen und Tieger zu zähmen."

Während dieser Rede des Propstes überflog eine freudige Röthe das bleiche Angesicht des Fremdlings und er rief: so wie ihr ehrwürdiger Herr! die Frau schildert, welche alle Trübsale geduldig erträgt, also ist mein Eheweib Maria ganz und gar! — und wisset, ich Unglückseliger ward von ihrer Seite gerissen und weil ich treu an meinem Glauben hielt, in einen düstern Kerker gebracht; aber bald ergab sich mir ein günstiger Augenblick zur Flucht und ich verließ das wild aufgeregte ketzerische Land; dies gebot mir die Pflicht und die Selbsterhaltung. Aber was unterdessen aus meinem Weibe geworden, wohin sie entkommen, sammt meinem zarten Söhnlein? — weiß ich nicht, und all mein Nachforschen nach den Geliebten meiner Seele, blieb fruchtlos."

Darauf entgegnete der Propst: „So hat des Schicksals Hand euch hart getroffen, doch Gott ist der allbarmherzige Vater aller Verlassenen, ihm habt ihr euer Weib sammt dem Kindlein übergeben und fürwahr beide guten Händen anvertraut. Gott wird sie beide euch bewahren, bis zur frohen Stunde, wo eure Prüfung zu Ende geht. Aber weislich thut ihr daran euch nach Köln zu begeben, denn nach jener volkreichen Stadt wandern alljährlichs tausende von Fremden, nicht nur des ausgedehnten Handels wegen, den sie betreibt, sondern auch um die dort aufbewahrten Schätze der Kunst und des Alterthums in Augenschein zu nehmen und die unzähligen Reliquien der Heiligen zu verehren; denn in der That sind dort der Kirchen so viele und berühmte, daß die Pilger nicht fertig werden können mit Beschauen und Beten an geweihten Stätten."

Hierauf versetzte der Fremde, der eine Weile in tiefes Nachdenken versunken schien und gleichsam wie aus einem düstern Traume erwachte: „Auch wir haben der Kirchen viele in Flandern und besaßen die trefflichsten Kunstwerke an wundersamen Bildern alter berühmter Meister, so wie auch kostbare Kirchen-Geräthe, bevor die räuberischen Horden der Ketzer dieselben zerstört und geplündert. Aber wie fühle ich mich so wohlgemuthet

auf dieser Reise nach der heiligen Stadt: ist's mir doch, als ob eilte ich dem Hafen zu, wohin Treue und Glaube sich geflüchtet in diesen greuelvollen gotteslästerigen Zeiten!"

„Dies ist die Ahnung eures nahen Glücks" entgegnete der Propst, „möge sie euch nimmer täuschen! Möglich ist's, daß ihr in Köln theuere Bekannte trefft, oder doch wenigstens solche, welche euch Kunde geben von eurer Hausfrau; dies dünkt mir um so gewisser, weil die fromme Stadt Köln von jeher eine Zuflucht derer war, welche um des Glaubenswillen flüchtig geworden und der Heimath entbehren. Nichtsdestoweniger hat auch Köln harte Drangsale erlitten zur Zeit der blutigen Christenverfolgung und sah sich häufig außer Stand die Frommen zu beschützen; aber alle Märtyrer, welche in Köln als Opfer für den Glauben fielen, fanden dort auch ihre Ruhestätte und werden durch alle Zeiten verehrt. So ward ehedem eine stattliche Kirche erbaut von der frommen Kaiserin Helena, an der nämlichen Stelle, wo der heil. Gereon sammt seinen Gefährten den Märtertod erlitt. Imgleichen liegt in Köln die heil. Ursula beerdigt und unzählige Andere. Auch Bonn, das sich dort vor unsern Augen entfaltet, ehemals ein römisches Castell, ist eine katholische Stadt mit herrlichen Kirchen und die Residenz des Churfürsten und Erzbischofes."

Unter diesen Gesprächen landete das Marktschiff zu Bonn, wo Reisende ein- und ausstiegen, unter letztern auch jene beiden Spötter, welche die Vorsehung so strenge züchtigte.

„Bleiben wir hier im Nachen — wenn's euch so gefällt — sagte jetzt der Propst zu dem Fremdling, „der Laienbruder hat mir meinen Tischwein mit herabgebracht in das Schiff, so wie ich ihn täglich zu genießen pflege: eine Vorkehrung, die mir um so nöthiger ist, da mein Alter den Wechsel an Speise und Trank nicht mehr gut vertragen kann; auch einige Stücke Wildprets und Geflügels erhaltet ihr dazu. Nur bitte ich euch in Freundlichkeit, dies mit zu verzehren und vorlieb zu nehmen mit der spärlichen Kost, wie sie ein Klosterbruder euch biethet."

Höflich dankte jener und holte aus sauberem Futter dagegen ein Paar Flaschen Johannisberger, woran der geistliche Herr sich höchlich erfreute.

„Ist mir doch ganz leicht zu Muthe, seitdem die Lotterbuben weg sind," sagte der fromme Herr, „dieweil in solch arger Gesellschaft sich nie ein zutraulich Gespräch führen läßt. Möcht' schon darum nicht in der Welt leben, daß man für und für darin sich hüten muß vor den Bösen, die dort unter den Guten einhergehen; wohl gar zuweilen in schlimmer Verkappung und mit Klugheit stolzieren und freierem Wesen, so daß ein einfältiger Sinn mag leicht verwirrt werden und nicht mehr seinem Verstande vertraun. Bin froh, so still im Kloster, dem Herrn ohne Anstoß und Aergerniß zu dienen, bis an mein Ende, was meinem Sinne allein zusteht." Und der Fremdling, dem der Wein das Herz unterdessen gestärkt und den Muth erfrischt hatte, widersprach hierin dem geistlichen Herrn, mit manchen frohen Reden; denn der Brabänter ist von leichtem Geblüte und freierem Sinn; darum bemerkte er: „Ist's doch nicht so gefahrvoll in der Welt zu wandeln, als ihr ehrwürdiger Herr euch solches vorstellt; denn manch Gutes ist dort noch zu finden, was man dafür erkennen wird mit Freuden."

Ferner sprach der edle Mann noch Manches und öffnete sofort sein Herz dem frommen Priester, diesem erklärend: wie sein Name Jakob de Groote, wie er wohnhaft gewesen in Gent mit seiner Ehefrau Maria Brüsigam aus Antwerpen, er aber in den betrübten Zeiten, der Religionsstreitigkeiten wegen, sich entschlossen habe, von dannen zu ziehen sammt den Seinigen, aber nur bis Löwen gekommen sei, wo er-verhaftet worden. Er habe sein Weib allso auf der Flucht verloren und nicht weiter vernommen, wo sie geblieben. Wie er selbst aber sich bald darauf in Matrosenkleidern, so wie er noch angethan, aus Flandern geflüchtet, sich gegen Frankreich gewendet, von da herabgekommen sei nach Mainz, wo er vergebens nach seiner Gattin geforscht und viel Geld geboten, wofern ihm einer sagen möchte, wo sie geblieben; da wurde Jakob de Groote über der Erzählung seines eigenen Schicksals von neuem betrübt und klagte mit beweglichen Worten sein großes Leid über den Verlust seiner treuen Gattin, dessen ihn der Propst jedoch tröstete, mit der Hoffnung, er werde sie wiederfinden.

Endlich erhob sich die heilige Stadt mit ihren vielen Thürmen

und der Propst sagte: „Da schaut nur das reiche und fromme Köln, und Jakob de Groote weidete das Auge an der herrlichen Ansicht Köln's.

Die Merkwürdigkeiten Köln's mit Verwunderung sehend, eilte er an der Seite des Propstes zur Mutterkirche, zum hohen Dom, um da seine Bitte zu Gott, um sein geliebtes Weib zu erneueren. Hier endlich angekommen, gelangte er bald durch den mit künstlichem Gitterwerk umgebenen Chor zu der mittlern Kapelle, darin die drei Könige ruhen. Herr de Groote achtete nicht ihrer prachtvollen Ausschmückungen, sondern ließ sich allsogleich stumm nieder neben mehreren Andächtigen. Und es kam allso, daß er knieete hinter einer Frau, die sonder Schmuck und gleich einer Wittwe angethan, inbrünstig betete. Da erbebte plötzlich des Fremden Herz vor der wohlbekannten Frau, und er rief zitternd hingeneigt zu ihr: Maria!!! — Sie aber schaute sich um und sank alsbald sprachlos zurück in des Gemahls ausgebreitete Arme.

Alle Umstehenden aber weinten mit ihnen, dieweil ihre Freude gar rührend war zu sehen, nachdem sie einsam in tugendlicher Trauer so lang gelebt, beide auch schönen Angesicht's und edlen Geschlechts, allso arm gekleidet und in betrübten Umständen sich wiederfanden.

Herr de Groote knieete nun abermahls nieder mit seiner Frau, und aller Kummer, den sie erfahren hatten, verwandelte sich in Freude.

Maria aber führte sonder Säumen ihren Herrn nach der Römergasse, allwo ihre dürftige Wohnung war und zeigte ihm in derselben ein Täflein befestigt, mit diesen Worten: „Allhier gibt Frau de Groote Unterricht im Lesen und Schreiben." Also daß man daraus ersehen mag, es sey nicht übel gethan, von einer Frau, so sie weiß fein die Feder zu führen, dafern sie nicht vergißt ihr häußlich Schaffen und Walten."

Darnach nahm er seinen Gürtel ab und ließ sich und seinem Weibe umgesäumt anständige Kleider verfertigen, allso daß sie ablegten die trübselige Wittwentracht. Sofort bezogen sie auch eine schöne Wohnung und veränderten ihr bisheriges Wappen und weil sie gesehen wie wunderbar es in der Welt zugeht, nahmen sie zwei schwarze Sterne in dasselbe auf zum Zeichen

der beiderseits gehabten Trübsale und des gemeinsamen Unsterns, wozu sie endlich bei heiterern Tagen ein grünendes Kleeblatt hinzusetzten. Ihr ältester Sohn ward in der Folge Senator in Köln. Des letzteren Nachkommen bekleidete die Stelle eines Bürgermeisters von Köln bis zur Aufhebung der freien Reichsstädte. Im Jahr 1780 erhob der Kaiser das de Grootesche Geschlecht zu Edeln von Groote des heiligen Römischen Reichs Rittern und vereinigte das alte mit dem neuen Wappen.

Die beiden Kirchen St. Jakob und St. Georg.

Durch die vielen Neubauten, welche seit einer Reihe von Jahren in Köln ausgeführt worden sind und noch gegenwärtig ausgeführt werden, hat die Stadt eine ganz andere Gestalt erhalten; neue Straßen sind entstanden und in den ältern sind so viele neue Häuser errichtet worden, daß derjenige, welcher seit 25 Jahren Köln nicht gesehen, in der That überrascht wird und sich nicht mehr zurecht zu finden weiß; was namentlich an der Stelle der beiden Kirchen St. Jakob und St. Georg der Fall ist. Von diesen beiden Kirchen, welche außerhalb des Berings der alten Römerstadt, vor der Hochpforte lagen und ursprünglich von Feldern und Weingärten umgeben waren, ist gegenwärtig nur noch die letztere, nämlich die St. Georgskirche übrig, welche seit der Einführung des zwischen dem heil. Stuhle und der französischen Regierung abgeschlossenen Conkordats, an die Stelle der abgerissenen St. Jakobskirche, zur Pfarrkirche erhoben wurde. Dieselbe ist von der westlichen Seite vom Weidmarkt*) begrenzt, welcher fast ein länglichtes geräumiges Viereck bildet und die alte Stadt mit der in späteren Jahrhunderten entstandenen St. Severinsstraße verbindet.

---

*) Von den Verkäufen von Weidenflechtwerken, welche früher und zuweilen noch jetzt darauf stattfinden, so benannt.

Ueber den Ursprung jener beiden Kirchen, welcher ebenfalls in altergraue Zeiten hinaufreicht, enthält eine alte Urkunde höchst interessante Nachrichten, wovon wir das Wesentlichste unsern geschätzten Lesern im Auszuge nachfolgend wörtlich mittheilen. Es heißt daselbst:

„Im Jair nach der Geburt Jesu Christi, so man im römischen Reich schrieb: 641 Jair, zu Zeiten Dagoberts des christlichen Königs von Frankreich und Austrasien, der damals die Stadt und Stift Köln inne hatte und regierte, haben die Innwohner der Bürstadt Cöln an der Hochpforten ein Hof- und Erb darin an sich gegolten und darauf ein Bädehuis (Bethaus) für die Ackerleute, Weingärtner, Schiffleute und Andere gebaut, welches St. Cunibertus von Lothringen, Bischof zu Cöllen, in der Ehren Gottes und des größeren St. Jakobs geweiht, darinn gepredigt und gebeten, so wie andere mehr Bischöfe und Priester die Nachbarn daselbst im Christenglauben berichtet und erhalten und folgends ist das Ort sanct Jacobs Bürstadt und Bädehuis genannt worden. Die Innwohner haben untereinander vier Baumeister und Vertreter gehabt und die von St. Peter in der Stadt haben ihre Dodten in die Bürstadt mit bei St. Jakobs Bädehuis begraben und sind das die Kirchhöfe worden und haben die Innwohner für ihren Priester auch eine Wohnung nächst dem Bädehuise gezimmert; folgends ist auch eine Clause dabei in den Weingarten gebaut worden, als aber lange darnach St. Anno von dasselt im Jair ein tausend sechs und sechszig Bischof und regierender Herr zu Cöln ist gewest, hat er in das St. Jacobs-Bädehuis, das damals eine Kirchspels-Kirch war, auf den Platz St. Cäsary-Capellen eine Kirche und Stift in die Ehr St. Görgens gebaut und das mit geistlichen Personen besetzt und bereitet und dem Kirchspiel viel an ihren Plätzen abgezogen und ist folgents St. Georgs-Thurm auf des Kirchspels Kirchhof gesetzt worden und haben die Kirchspelsleute über die Straß darnach ein ander Hof müssen gelten für ihren Priester, Plebanen- oder Pastorswohnung (welcher der Widenhof genannt wird) müssen bauen*).

---

*) Wedenhof wird das Pastoralgut genannt, v. Mering, Geschichte der Ritterburgen Heft III. S 76. In dem bairischen Landrechte Kap. VIII. §. 30.

Und als Philippus von Heinsberg Erzb. zu Cöln um die Zeit als man 1187 schrieb, die weite neue Mauer um die Stadt Cöln baute, ward St. Jakobs Kirchspel und viele andere Kirchen Stifter und Klöster in die neue Stadt gerückt und die Bach ist auch bald darnach durch einen weisen Rath der Stadt Cöln erworben aus dem Gebirg der Vill in die Stadt durch das Kirchspel geleitet worden. Um die Zeit sind die Schryn (Schreine) aufgekommen, darin Erb und Erbgeld, Häuser, Hof und Scheuren geschrieben worden und ist St. Jakobskirchspel unter die Herrlichkeit und Schryn zu Airsberg verordnet und alsdann man ungefährlich schrieb 1220 Jahr hat der Carmeliter Orden mit Hilf der Bürgerschaft und eines Rektors vom Kommerhof ein Gotteshuis und Kloster gebaut, und die Ordensleute haben anfänglich kolirte weisse und schwarze Kappen und Mäntel getragen und sind genannt worden „die gestreifte Frauenbrüder." Was Nutz und Vurtheil da dem Kapitel von dem Stift St. Georg und dem Carmeliten Kloster entstanden, das mag man aus den Renten spüren, die das Kirchspel binnen den achthundert Jahren von Cunibertszeiten bis auf das J. 1400 ungefährlich erworben hat, dann man findet wenig, oder gar nicht, für der Zeit daß es moß da seltsam seyn zugegangen. Aber Gott hab Lob und Dank — die nächste hundert, oder anderthalb hundert Jahren haben die Kirchmeister und Achter (8 Provisoren) besser zugesehen und verwahrt, was ihre Kirchspelsleute besessen und gegeben haben. Auch ist es daraus zu spüren, daß der Probst St. Georgen hat dürfen fürgeben und sagen ihm gebühre die Pastorei und Kirche St. Jakob als Patron zu vergeben, aber es haben die Kirchspelsleute geherzt dagegen gelacht, den ihr jus Patronatus und erste Bestiftung damals wohl kündig war und dem Probst dat nit gestatten, dann selbst einen Pastor wie von Alters kiesen und präsentiren willen, also daß durch Unterhandlung des Kapitels St. Georg bei Bischof Heinrich von Mülenark im J. 1237 ein Vertrag aufgericht ist,

---

kömmt Mehreres unter dem Namen „Widungshof" vor und wird unter andern bemerkt, daß die Widumshöfe zu Benefizien und Pfarreien gehören. So hatte man auch Widums-Gotteshausleute, Pirmanskinder, Peterlinge Märtensmänner ꝛc. ꝛc. eben so Wiedemuthsbauern, wovon in J. G. Heineccius Werke vom Dotal-Wiedmuthsrechte ein Näheres.

dergestalt, wann die Pastorei ledig ist, sollen die Kirchspelsleute binnen dreißig Tagen drei aus dem Kapitel präsentiren, daraus der Probst Einen zum Pastor nehmen soll, wo der der Dreyen keiner sein will, so sollen sie in dreißig Tagen vier andere Kanonichen präsentiren, da es deren auch keiner annehmen will, sollen die Kirchspelsleute einen Fremden zum Pastor präsentiren, wo sie dat in 30 Tagen nit thun würden, soll der Probst einen aus dem Capitel Macht haben zu nehmen, wie der Brief sagt. — Hie hat das Capitel das Wasser auf ihr Mühl getrieben und die Kirchspelsleute werden auch gedacht haben, daß ihr Pastor allzeit ein Präbent St. Georgii zu besserm Unterhalte hatte, gleichfalls mag ein Streit zwischen dem Kapitel und dem Kirchspel erhoben sein von wegen Colunenhaus und St. Görristhurm und einer Platze zwischen beiden Kirchen und dem leuven (Speicher) boven dem Gang, welchen das Kapitel mit Gewalt sollte eingenommen haben, dar sey aber gehoort, ohn Zweifel werden sie wohl zusehen bericht ihrer Gerechtigkeit haben künnen darthon, daß sie dazu befugt waren gewesen, dat nit zu vermuthen ist. Aber das Kapitel wird den groben Layen und ungeberten Leuten zu kloik (klug) sein gewesen, wie aus dem Vertrag anno 1371 von Herrn Colunenhaus ofgericht mitbringt, da haben die Kirchspelsleute müssen bekennen, daß sie es mit der That zugenommen und wohero zu Behuf des Capelanshauses und Kirchhofs dem Pastor St. Jacobi jährlich für 9. Mark Fahren ausgethan*)."

Wie hieraus klar zu ersehen, wurde die St. Jakobskirche zu den Zeiten des Erzbischofs Cunibert und des fränkischen Königs Dagobert von den Bewohnern der alten südlichen Vorstadt Kölns im Jahre nach Christus 641 erbaut und zum Gedächtniß des Apostels Jakob geweiht. Erzbischof Anno, der in fast ununterbrochener Fehde mit den Bürgern Köln's lebte, von der andern Seite aber als ein streng rechtlicher und weiser Regent geschildert wird, dem der Clerus und die geistlichen Corporationen zu seiner Zeit einen hohen Aufschwung verdankten, erbaute im Jahr 1059 neben der alten St. Jakobskirche, noch eine zweite Kirche sammt einem Collegiatstifte und zwar so

*) v. Mering und Reischert, zur Geschichte der Stadt Köln, Köln bei Dubyen 1838, Bd. I. S. 129.

nahe, daß beide Kirchen nur durch die vom Weidmarkte nach der Witschgasse führende, nunmehr erweiterte St. Georgesstraße getrennt waren. Als die Kirche sowie auch die Capitelswohnungen sämmtlich vollendet waren, versetzte Anno die früher von ihm gestifteten Chorherren zu Saalfeld darin und übergab das letztere Kloster sammt allen Revenüen und Gerechtsamen, den Geistlichen des Benediktiner-Ordens zu Siegburg*), welche dasselbe sofort mit einigen Ordensbrüdern aus ihrer Mitte versahen und in der Folge alle zur Erledigung gekommenen Stellen darin verliehen. Das neue Stift neben der St. Jakobskirche in Köln wurde dem heil. Georg gewidmet und die Ueberreste dieses Heiligen, welche bis dahin in der St. Pantaleonskirche hierselbst aufbewahrt wurden, auf Anordnung Erzbischofs Anno nach der neuen Kirche St. Georgii transferirt und daselbst niedergelegt. Die Kirche war erst im Jahre 1067 ganz vollendet, was auch in nachfolgender, ehemals über der Eingangsthüre befindlichen Inschrift enthalten ist:

„Martyris egregii pollens micat aula Georgi
cujus in hunc mundum spargitur altus honos,
carcere, cede, fame, vinclis, site, frigore, Flammis
confessus, christum ducit ad astra caput,
qui virtute potens orientis in arce sepultus.
Ecce sub occiduo cardine praebet opem.
Ergo memento preus, et reddere vota Viator,
obtinet hic meritis, quae petit alma fides.
Condidit antistes Anno pius ista decenter,
proficiant animae, quae nova templa suae
anno Milleno decies sex addito septem
Extitit erectum, quod modo cernis, opus.

Dem St. Georgsstifte stand in der Folge in Gemeinschaft mit den Einwohnern des betreffenden Pfarrsprengels, das bedingte Patronatrecht über die benachbarte St. Jakobs-Pfarrkirche zu, was, wie bei andern ähnlichen Instituten hiesiger Stadt — nicht selten zu Collisionen zwischen beiden Parteien Veranlassung gab und zuweilen selbst die betrübendsten Excesse herbeiführte; denn selten pflegte es zwischen den Geistlichen und den Bürgern,

*) Siehe Mörkens.

welche beiderseitig ihre Prärogative geltend zu machen suchten, ohne heftigen Widerspruch zu einem vollkommenen Einverständnisse bei dem Wahlgeschäfte zu kommen. Das Stift St. Georgii war — ungeachtet es seinen Ursprung aus dem 11. Jahrh. herleitet — dennoch nicht so alt und so bedeutend, als die übrigen meist reicheren und ansehnlicheren Collegiatstifte Kölns; dasselbe zählte bei einem ganz mäßigen Einkommen überhaupt nur 19 Stiftsherren und 8 Vikarien. Auch lag es nicht in der Intention des Stifters, die Präbenden desselben übermäßig hoch zu fundiren, indem er in der betreffenden Urkunde vom Jahre 1067 ausdrücklich erklärt, daß er den Stiftsherren nur so viel Güter überweise, als zur Zeit das Bedürfniß erfordere, damit er sein eigenes Vermögen vor der Hand nicht zu sehr vermindere. Daß aber übrigens das Vermögen des St. Georgstifts ursprünglich nicht sehr beträchtlich gewesen und bis zum 16. Jahrh. nicht sonderlich angewachsen sein muß, geht am evidentesten schon daraus hervor, daß man aus Mangel an zureichenden Subsistenzmitteln im Jahre 1600, nach dem Tode des Propstes Constantin von Lyskirchen, die dem Stifte gehörige Propstei eingehen ließ und deren ansehnliche Einkünfte zur durchgängigen Verbesserung der übrigen Pfründen verwendete.

Unter den Dechanten dieses Stiftes gehört zunächst der Domherr Dr. Conrad Ort von Hagen unserer vaterländischen Geschichte an. Sein festes und consequentes Benehmen während der stürmischen Regierungs-Epoche des abtrünnigen Erzbischofs Gebhard Truchseß, erwarb ihm das allgemeine Lob und mit allem Rechte wurde er damals die Zierde des kölnischen Metropolitankapitels genannt. Eben dieser seiner Charakterfestigkeit, sowie nicht minder seinen ausgebreiteten Kenntnissen, hatte er seine Berufung zum Rektorat der kölnischen Hochschule zu verdanken. Er starb, von seinen Zeitgenossen allgemein betrauert, im Jahre 1575 und wurde in der Nähe der Kanzel der St. Georgskirche beerdigt. Das Grab dieses um die Kirche und Staat so hoch verdienten Mannes, war ehemals mit seinem Familien-Wappen - - eine Muschel im blauen Felde — bezeichnet. Auch unter den Stiftern zu wohlthätigen Zwecken nimmt Ort v. Hagen eine der ersten Stellen ein; namentlich verdankt ihm die hiesige Verwaltung der Schul- und Stif-

tungsfonds ihre bedeutendsten Studienstiftungen*). v. Isselt führt an: man habe es damals vorzüglich dem erleuchteten Verstande und der großen Energie dieses ausgezeichneten Domherrn zunächst zu verdanken gehabt, daß die neue Lehre im kölnischen Churstaate nicht weiter um sich griff. Das einzige Denkmal, welches ihm seine Zeitgenossen errichteten — jene Grabesplatte in der St. Georgskirche — ist leider verschwunden, ohne daß jemand Aufschluß zu ertheilen geneigt wäre, wo dieselbe hingekommen. Wenngleich dieser Verlust den Geschichtsforscher, so wie jeden patriotisch gesinnten Kölner höchst unangenehm berührt, so können wir das Geschehene doch nur beklagen und dabei den frommen Wunsch aussprechen, daß bei der gegenwärtig herrschenden Neuerungssucht, andere würdige Denkmale, durch unerfahrne Hände nicht weiter zerstört, vielmehr mit schonender Rücksicht behandelt werden möchten.

In der Reihe der Pröpste dieses Stiftes kömmt noch der Name Johann Potken vor, eines Mannes, der sich um die Wissenschaften verdient gemacht, und durch die Literatur-Geschichte bekannt geworden ist**). Ehemals war sein Wappen: drei Pöttchen (Töpfe) im blauen Felde, mit der Ueberschrift: „Johann Pötker Provst St. Gürgen" in der St. Georgskirche in Köln angebracht; gegenwärtig ist aber ebenfalls keine Spur mehr davon zu finden!!

Was die Bauart der St. Georgskirche betrifft, so erzählt Gelen ganz treffend, daß dieselbe mit jener des Thurmes der Domkirche zu wetteifern scheine und sich auf dem St. Georgsthurme auch ebenfalls ein Krahn befinde. Das unverhältnißmäßig massive und kolossale Mauerwerk des Thurmes gegen das Schiff der übrigens nur mittelmäßigen St. Georgskirche, fällt offenbar in die Augen und gibt der Vermuthung Raum, daß der Erbauer dabei wohl noch ein anderes Ziel vor Augen gehabt haben müsse; und in der That haben die Stadtbewohner, als Anno die noch sichtbaren ungeheuren Fundamente errichtete und erstere den kühnen Vorsprung des Gemäuers gegen die Straßen der Stadt erblickten, den Verdacht geschöpft, der Erz-

*) Siehe: v. Blanko, Geschichte der kölnischen Universität, Köln 1833 S. 323.

**) Seine Lebensgeschichte ist in Harzheim's Bibliothek. S. 194 zu lesen.

bischof habe die Absicht, an jener Stelle eine feste Burg zu erbauen. Man soll daher Seitens der Stadt den Erzbischof genöthigt haben, den Bau unvollendet zu lassen, weshalb auch noch der Krahn darauf stehen geblieben. Der Krahn selbst mag in späteren Zeiten herabgenommen worden sein, weshalb denn der noch wirklich da stehende unvollendete Bau mehr das Ansehen eines festen Bollwerks, als eines Kirchthurms erhielt. An denselben knüpfen sich denkwürdige Ereignisse, welche für die Geschichte Kölns von Wichtigkeit sind und die wir in der Geschichte von Anno II. im 2. Theile dieses Werkes mittheilen werden. Von allen Bischöfen Kölns hat sich keiner so sehr mit kirchlichen Bauten beschäftigt wie eben dieser.

In gleicher Art und ebenfalls viereckig — aber bei weitem nicht nach so colossalem Maßstabe — war der Thurm der früheren Jakobskirche erbaut; dieser war oben mit einer Gallerie in Hausteinen versehen. Er wurde sammt der Kirche im Jahre 1825 zum Abbruche verkauft, das Andenken dieses Tempels aber in einer wohlgelungenen, durch den gegenwärtigen Stadtbaumeister Weyer aufgenommenen und herausgegebenen Ansicht erhalten. Die Pfarre St. Jakob, obgleich schon in der französischen Periode aufgehoben und in die St. Georgskirche übertragen, wird zum Andenken an die alte Kirche, nichts destoweniger immer noch zum heiligen Jakob in St. Georg genannt.

Die St. Georgskirche hat das Besondere, daß sie außerhalb ihres Sprengels erbaut worden und ihre nächsten Umgebungen zu einem andern Pfarrsprengel, nämlich zu jenem von St. Marien in Lyskirchen, gehören und ihr eigener Kirchsprengel erst in einiger Entfernung, auf der westlichen Seite des Weidmarkts, beginnt.

Die St. Georgskirche besitzt im Uebrigen keine besondern Merkwürdigkeiten, worauf wir die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser zu lenken hätten. Einige wohlerhaltene Glasmalereien in den Fenstern verdienen jedoch der Beachtung; auch wird hier ein Arm und das Schwerdt des Märtyrers St. Georg gezeigt.

Die Erneuerung der Kirche wurde vor einigen Jahren vorgenommen, wobei namentlich der Hochaltar merklich verschönert und der Fußboden der Kirche, der früher tiefer als das Straßen-

pflaster lag, verhältnißmäßig erhöht wurde, was um so nothwendiger erschien, als dieser Mißstand eine immerwährende Feuchtigkeit in der Kirche verursachte und höchst nachtheilig auf die Gesundheit der Besuchenden wirkte. Sehenswerth ist das von Erzbischof Anno erbaute und noch gut erhaltene vormalige Propstei-Gebäude des Stiftes, früher die Anno'sburg genannt; dasselbe befindet sich in der nahen Georgsstraße, ist mit Nro. 7 bezeichnet und dient dermalen zu einer Gastwirthschaft.

Unter den vielen merkwürdigen Männern, welche in Köln lebten und wirkten und sich durch ihre Verdienste Anspruch auf Dank oder Anerkenntniß Seitens der Mit- und Nachwelt erworben haben, nennt Cäsarius von Heisterbach mit allem Rechte auch den Pfarrer Everhard von St. Jakob, welcher um das Jahr 1188 lebte und ein Zeitgenosse des seeligen Enfried, Dekans in St. Andreas, war. Seine Biographen sagen einstimmig von ihm, er sei ein gelehrter, demüthiger, gerechter, enthaltsamer und angenehmer Hirt, dabei ein Vater der Armen und sonach ein Freund Gottes gewesen, der sich die allgemeine Liebe und Achtung seiner Mitbürger im höchsten Grade erworben. Seiner erwähnten wir bereits in der Abhandlung über die Geschichte der St. Andreaskirche und theilen ergänzend hier nur noch eine ihn betreffende Legende mit, welche zu den gemüthlichsten dieser Art gerechnet zu werden verdient. Der Vorfall, welcher den Stoff zu dieser Sage lieh, erregte zur Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit in so höherem Grade, als eben eine der höchstgestellten Personen der damaligen mächtigen freien Stadt Köln dabei betheiligt war. Die Jahrbücher Kölns haben die Tradition der Nachwelt getreulich aufbewahrt, unter der einfachen Ueberschrift „der Braten," und wir halten es für unsere Pflicht, dieselbe unsern geehrten Lesern hier wieder zu erzählen, und zwar wie folgt:

Everhardus, der Pfarrer zu St. Jakob, als einer der frömmsten Priester seiner Zeit bekannt, sandte eines Samstags seine Schaffnerin nach der in der Nähe des Heumarkts gelegenen Fleischhalle, um daselbst — nach üblicher Weise — seinen Fleischbedarf einzukaufen. Die Schaffnerin tritt zu einer Fleischbank, welche eben die Köchin des regierenden Bürgermeisters verläßt, und ersteht von dem Schlächter für eine außer-

gewöhnlich hohe Summe, einen auffallend schönen Braten, den die Köchin des Bürgermeisters nicht kaufte, weil er ihr zu theuer schien. Nachdem letztere sich aber an den übrigen Fleischbänken nach einem ähnlichen Braten vergebens umgesehen hatte, begab sie sich nach Hause, um bei ihrer Herrschaft erst anzufragen, ob sie den geforderten Kaufpreis geben dürfe oder nicht? indem sie sich überzeugt hielt, daß Niemand das Fleisch unterdessen kaufen würde. Als sie aber kurz darauf mit der Zustimmung ihrer Herrschaft an die Fleischbank zurückkam und den Braten in Empfang nehmen wollte, war derselbe nichtsdestoweniger, zu ihrer größten Verwunderung, verschwunden. Auf die an den Schlächter gerichtete Frage, wer das Fleisch erstanden habe? erwiderte dieser, dasselbe sei für den Pfarrer von St. Jakob gekauft worden. Die Köchin berichtete solches sofort ihrem Herrn, der bei der Kunde und in dem Gefühle seines beleidigten Stolzes, fast vor Zorn erglühte und ausrief: Was also dem Bürgermeister von Köln zu theuer ist, das kann der arme und — wie es heißt — so ascetisch lebende Pfarrer von St. Jakob, ohne weiters hinnehmen und bezahlen?! — Aber ich werde mich dafür rächen: Morgen bin ich sein Gast, damit ich den Heuchler endlich entlarve. Ohne vorherige Anmeldung — wie es die Sitte erforderte — erschien auch in der That an besagtem Tage der Bürgermeister mit einigen Vertrauten, um die gewöhnliche Mittagszeit bei dem Pfarrer und gab diesem seinen Wunsch zu erkennen, mit ihm speisen zu wollen. Sehr erstaunt über eine solche ihm wenig zusagende Ehre, wußte dieser seine Verlegenheit nicht zu verbergen, machte allerlei Ausflüchte und suchte sich im allgemeinen damit zu entschuldigen, daß seine Mahlzeiten immer frugal seien. „Mein Entschluß steht fest," fiel der Bürgermeister ein, „was ihre Küche bietet ist uns genehm, und ich bin im voraus überzeugt, daß wir damit vollkommen zufrieden sein werden." — „So folget mir in's Nebenzimmer" — entgegnete der Pfarrer schnell besonnen und mit fester Stimme und lud die zudringlichen Gäste ein, sich an seinem gewöhnlichen kleinen Tischchen nieder zu lassen. Eben tönte die Mittagsglocke von dem nahen Kirchthurme zum Gebete mahnend herab und gläubig sank der fromme Priester, wie von jeher gewohnt, in die Kniee und sprach die üblichen

Gebete. An dem kleinen Tischchen, welches bereits für den Pfarrer gedeckt und nur mit dem Nothwendigsten versehen war, sollte jetzt auch ein zeitlicher Regent der Stadt Köln sich begnügen und das Mittagsmahl einnehmen. Der ganze Speise-Vorrath bestand aus drei bereits aufgetragenen, ganz ordinären Gerichten, nämlich aus Suppe, Gemüse und dem in der Suppe gekochten Fleische und sodann aus einer Flasche klaren Brunnenwassers. Hierauf wurden noch einige Gedecke für die unerwarteten Gäste beigefügt und das frugale Mahl begonnen. In wenig Minuten war das Vorhandene verzehrt, worauf das ziemlich einsilbige Tischgespräch verstummte und eine für sämmtliche Tafelgenossen höchst drückende Pause eintrat. Der Bürgermeister, welcher alles dies nur als tragisches Vorspiel zu einer sich bald schöner entwickelnden Komödie ansah, ließ, was vorging, ohne irgend eine Bemerkung, scheinbar ruhig vorübergehen, doch bald schwoll die Zornader an seiner Stirne wieder, als der Pfarrer seine Gäste zum Dankgebet für die von Gott empfangenen Gaben aufforderte. „Was, Heuchler!" schrie der Bürgermeister dem bestürzten Pfarrer entgegen, „vergebens suchst du mich zu täuschen, heute hast du deine Rolle zu Ende gespielt; wie! du suchst die Völlerei noch mit gemeiner Knickerei zu paaren? Unverschämter! wo ist jener Braten, den zu kaufen man für den Bürgermeister zu theuer fand und den du gestern dir holen ließest? Gedenkst du ihn vielleicht für deine eigenen geheimen Vergnügen aufzubewahren? Der Pfarrer, den dieser unverdiente Vorwurf und die hämischen Reden des Bürgermeisters tief kränkten, erbleichte sichtlich, doch strahlte sein Gesicht bald darauf wieder von himmlischer Milde und mit Ruhe entgegnete er: „wahr ist's, ich ließ gestern einen Braten kaufen, doch war derselbe nicht für mich bestimmt und wo ich damit geblieben — dies würde ich dir — obgleich ich Niemanden deshalb verantwortlich bin — sehr gerne vertrauen, wenn ich nicht ein Geheimniß für mich bewahren möchte, welches mir theuer ist. Doch! von der andern Seite betrachtet, erheischt es meine Ehre, daß ich deine Neugierde befriedige und dir Gewißheit hierüber verschaffe, deshalb folge mir! — Zitternd schritt der Priester jetzt voran, als gälte es den letzten Gang seines Lebens, und mit bangem Herzen öffnete er die Thüre seines

Speiſeſaales. Aber welch ein Anblick both ſich hier? um eine feſtlich geſchmückte Tafel ſaßen arme bejahrte Männer, in deren Züge Gram und Kummer wohl ihre Furchen eingegraben hatten, die hier jedoch aller Leiden und Drangſale zu vergeſſen ſchienen, denn Freude und Frohſinn herrſchte unter ihnen und hatte ſich auf jedes Einzelnen Stirne gelagert: „Dies ſind zwölf Männer" begann jetzt der Pfarrer „die ich an jedem Sonntage, den der allgütige Herr als Ruhetag einſetzt, ſpeiſe, damit ſie, nach ſechs mühevollen Tagen, ſich am ſiebenten ihres ſonſt kümmerlichen Daſeins erfreuen! Für dieſe," fuhr er alsdann an den Bürgermeiſter gewendet fort, „war auch, wie du jetzt ſiehſt, der Braten beſtimmt, den ich ſelbſt wohl entbehren konnte, da meine eigenen Bedürfniſſe ſehr gering ſind." „Du ſagſt zwölf Männer — fiel der Bürgermeiſter ein, der unterdeſſen die Tafel überblickt hatte — es ſitzen aber dreizehn Perſonen dort zu Tiſche. Der Pfarrer widerſpricht und verſichert, ſeine Gäſte nochmals überzählend, es ſeien deren nur zwölfe gegenwärtig. Der Bürgermeiſter zählt die Tiſchgenoſſen nochmals und findet deren abermals dreizehn. Auch der Pfarrer zählt wiederholt, kann aber den dreizehnten Gaſt nicht ermitteln und als er darauf jeden der Gäſte einzeln mit Namen nannte und der Reihe nach aufrief, um dem Bürgermeiſter ſeinen Irrthum klar vor Augen zu ſtellen, ſiehe! da traf die Zahl zwölf richtig zu. Aber noch einen dreizehnten Gaſt, deſſen Namen nicht ausgerufen worden war, erblickte der Bürgermeiſter an der Tafel und ſagte deshalb zum Pfarrer, „warum überſiehſt du denn jenen Mann — (und er deutete mit dem Finger auf die Stelle hin) — aus deſſen Zügen himmliſche Anmuth ſtrahlt, und der uns ſo bedeutungsvoll anblickt; wer iſt jener Fremdling und wie heißt er mit Namen? — Da weder der Pfarrer noch die übrigen Anweſenden den von dem Bürgermeiſter bezeichneten Gaſt an der Tafel bemerkten und es demnach Allen klar ſchien, daß die Vorſehung hier die Hand mit im Spiele haben müſſe, ſo wurden die Umſtehenden ſämmtlich von hohem Staunen und von einer innerlichen unwiderſtehlichen Schauer bewältigt, die ſie nöthigte, die Wohnung eines Mannes zu verlaſſen, der ihnen zu fromm und zu heilig ſchien, als daß ſie ſich würdig fühlen ſollten, mit ihm in nähere

Berührung zu kommen, geschweige denn eine und dieselbe Luft in dem Gemache mit ihm einzuathmen. — Wer aber war jener seltsame dreizehnte Gast, den der Bürgermeister bei'm zählen der Häupter fand, außer diesem aber allen Anwesenden und selbst dem Pfarrer unsichtbar blieb? — Die Kirchenbücher sagen: es sei Christus der Herr gewesen, der es gewürdiget habe in dem Kreise dieser frommen Menschen zu erscheinen, um den Uebermuth des Bürgermeisters zu strafen und dem beleidigten Pfarrer Genugthuung zu gewähren. Beschämt und in ernstem Nachsinnen über das, was er so eben erlebt, entfernte sich der Bürgermeister sammt seinen Gefährten aus dem Kreise dieser Glücklichen und hegte in der Folge die größte Hochachtung vor dem Pfarrer zu St. Jakob, der als ein allgemein beliebter Seelsorger in einem hohen Alter und — wie die Quelle bemerkt — im Rufe der Heiligkeit starb."

Eine andere Sage von demselben Pfarrer ist unter der Ueberschrift: „das Bild in der Weißbüttengasse" bekannt. Ein Gemälde an dem Giebel eines Hauses in der zum Pfarrsprengel von St. Georg gehörenden Weißbüttengasse, enthält die Darstellung, wie der Pfarrer Everhard mit dem Viaticum dahergeht und mehrere Esel zur Erde vor ihm niederknieen. Die Legende ertheilt hierüber folgende Auskunft:

Eines Tages ging der Pfarrer Everhard einem Sterbenden in der Weißbüttengasse die heilige Wegzehrung zu reichen. Ein großer Volkshaufe hatte sich dem Zuge angeschlossen und der Fackeln heller Schein beleuchtete den Weg, den der fromme Priester wandeln sollte. Alle Vorübergehenden fielen — wie es dem wahren Katholik ziemt — in Demuth auf die Kniee, um den Allerbarmer, der dem Sterbenden in der letzten Stunde sich vergegenwärtigen ging, in stiller Andacht anzubeten. Nur ein Eselstreiber, ein roher und wüster Geselle, wollte sich dem frommen Brauche nicht fügen und vermaß sich kühn die Ehrfurchtsbezeugungen der Leute strenge zu tadeln und in herben Worten seinen Spott über die Anwesenden zu ergießen. Da wollte aber Gott ihn seines Frevels inne werden lassen und statt seiner fielen die unvernünftigen Thiere, welche er vor sich her trieb, nämlich seine Esel — zur allgemeinen Verwunderung und zum größten Entsetzen des Schalks, der

sprachlos und wie versteinert, mit weit klaffendem Munde und mit stieren Augen das Wunder ansah — aus eigenem Antriebe auf die Kniee zur Erde nieder; wie dies denn noch heut zu Tage auf jenem Bilde, welches kurz nach dem Vorfalle als Warnungszeichen für derartige kühne Frevler zu ewigen Zeiten gefertigt wurde — zu sehen ist."

Beim Schlusse dieser Abhandlung theilen wir noch ein Namens-Verzeichniß der Pfarrer von St. Jakob mit, so genau, als solches nach den vorhandenen Materialien zu liefern uns möglich war*). Gegen das Jahr 1237 Godeschalk, 1324 Gerhard de Pavone, derselbe war gleichzeitig Dekan des St. Georgsstifts. In dem fraglichen Rentbuche steht in Betreff seiner, wörtlich notirt: „Er hat einen Vertragh mit den Carmeliten aufgericht, was sei dem Pastoir St. Jakob vür Bekenntniß geben sollen." 1362 Johann Hemmersbach, ob derselbe Kanonich in St. Georg gewesen und den Widdenhof bewohnt habe, darüber hat der Schreiber vorgedachten Rentbuchs, nach seiner eigenen Erklärung, keine Gewißheit erlangen können. 1371 Marsilius v. Melenhem; in dem Rentbuche findet sich über ihn notirt: „Bei dieser Zeiten ist der Irrthumb mit Herr Coluen Haus gewesen." 1430 Frank Odendorp; das Rentbuch erwähnt seiner mit folgenden Worten: Hat viel mit eigener Hand woll geschrieben und viel gut gedain bei der Kirchen St. Jakob. 14.. Johann Widenrädt, Kanonich zu St. Georg, war nach Angabe des Rentbuchs ebenfalls ein wissenschaftlicher Mann und ein Wohlthäter der Kirche, wohnte dem Concilio zu Basel bei. 14.. Heinrich Mangolt Propst in St. Georg. Die nämliche Quelle sagt von ihm, er sey ein römischer Curtisan gewesen und habe ansehnliche Ablaß-Privilegien von dem römischen Stuhle erwirkt. 1500 Nikolas Barduyn Kanonich von St. Georg; hinsichtlich seiner bemerkt die Quelle: „Bei dieser Zeit ist das Bredt und Spende eirst ufkomen." 1518 Peter Fuistgen von Düren, Kanonich in St. Georg, wurde im Chore der St. Jakobskirche beerdigt. 1540 Gerhard Licht von De-

*) Beiläufig wörtlich nach einem alten Rentbuche der St. Jakobs-Pfarrkirche, welches in dem Archive der städtischen Armen-Verwaltung aufbewahrt wird.

venter, Kanonich in St. Georg. Bei seinem Namen findet sich in dem fraglichen Rentbuche folgende Notiz: „Bei dieser Zeit verfiel Herr Coluen Haus am Thorn, das Capitel suspendirte ihn drei Jahre umb des Kirspelswillen, bis ehr darauf moist verzeihen.“ 1560 Johann Neuengaffen von Vierßen. 1573 Lambert von Wyler, Kanonich in St. Georg. 1608 Wilhelm Hugo, Kanonich in St. Georg, gestorben den 27. Juni 1639. Am 10. August 1639 wurde Paul Frank, Licentiat der Theologie, zum Pfarrer erwählt. Er war — wie die Quelle bemerkt — der erste Pfarrer von St. Jakob, welcher nicht gleichzeitig Kanonich in St. Georg war [Primus, qui non fuit ex gremio capituli] *). Gegen das Jahr 16.. wurde Wilhelm Orth, Licentiat der Theologie und Kanonich zu St. Georg, zum Pfarrer ernannt. Das mehrgedachte Rentbuch enthält darüber folgende Notiz: Circa annum Dni 16.. electus in pastorem Rev. D. Wilhelmus Orth

*) Dieser Paul Frank, ein sehr verdienter Pfarrer, ist ein Vorfahr der noch dermalen bestehenden altkölnischen Familie Frank. Im Jahre 1666 fungirte ein anderer Frank, mit dem Vornamen Jakob, welcher gleichzeitig Kirchmeister in St. Jakob war, als Apotheker in Köln und wohnte in der St. Jakobs-Pfarre. Aller Wahrscheinlichkeit nach, befand sich in der St. Jakobs-Pfarre die erste eigentliche Apotheke Köln's, und war im Besitze vorerwähnter Familie Frank. In älteren Zeiten befaßten sich nämlich in ganz Deutschland in der Regel nur die Zuckerbäcker oder Conditoren mit dem Medikamenten-Handel und pflegten die Ingredienzien aus Italien zu beziehen. Eine Schrift des berühmten kölnischen Arztes, Bernard Dessenius, genannt Cronenburg, welcher im Jahre 1574 zu Köln starb und in die St. Laurenz-Kirche beerdigt wurde, weiset indessen nach, daß es um das Apothekerwesen in Köln schon früher weit besser stand und es hier schon Apotheker gab, welche ihre Arzneien selbst bereiteten. Schon 1488—93, als man in Berlin und Halle eine Apotheke kaum noch kannte, war in Köln eine Apotheker-Ordnung erlassen. Nach einem uns vorliegenden Medizinal-Berichte aus dem 17. Jahrh., war die Zahl der Apotheker am 12. December 1674, in hiesiger Stadt schon auf zwanzig gestiegen. Im Jahre 1672 am 26. Februar, wurde dem Johann Adolph Frank, auf Grund des vor den Thurnmeistern Rütgers und Spülgens, dem Doktor der Medizin von der Ketten, sowie dem zeitlichen Dekan der Medizinischen Fakultät Engels, bestandenen Prüfung, die Führung einer Apotheke von dem Senate der Stadt zugestanden, und am 9. November darauf, demselben die Wiederherstellung seines niedergebrannten elterlichen Hauses und Apotheke auf dem Weidmarkt ebenfalls gestattet worden. Von den älteren Apothekern hat sich nur der Name Frank bis auf unsere Zeiten erhalten.

S. S. Theol. Lits, canonicus S. Gerorgy ab Universitate nominatus, obiit A⁰· Dni 1681 in Septbr. Von den spätern Pfarrern bei St. Jakob haben wir nur noch den Johann Baptist Mayers, welcher im Jahre 1786 erwählt wurde, ermitteln können, unser Forschen nach den Uebrigen, blieb ohne allen Erfolg.

Das Convent zum heil. Georg auf dem Weidmarkt*).

Das Convent zum heil. Georg, welches, wie andere ähnliche Anstalten hiesiger Stadt, ursprünglich zur Aufnahme von alterschwachen und theilweise arbeitsunfähigen Frauenzimmern bestimmt wurde, liegt in dem Pfarrsprengel von St. Jakob und ressortirte vormals gemeinschaftlich von dem Pfarrer und den Kirchmeistern besagter Kirche. Gegenwärtig ist dasselbe der städtischen Armen-Verwaltung untergeordnet und von derselben in unsern Tagen veräußert worden. In historischer Beziehung bietet diese Anstalt uns nichts Bemerkenswerthes, weshalb wir dieselbe in der gegenwärtigen Abhandlung auch füglich ganz hätten umgehen können, wenn wir nicht folgende, interessante archivarische Nachricht über dessen Entstehung gefunden, die wir unsern geehrten Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubten. Dieselbe lautet wörtlich, wie folgt: „Demnach im Jahr 1425 hat Frau Richmodis, Wittwe Herrn Johann Löwenstein, Bürgermeisters, zu der Ehre Gottes und des heil. Apostels Jakobs, eine Vergaderung von sechs Frauenspersonen verordnet und gemacht, dazu sie eine ihrer Behausungen in der Büttgassen gelegen, mit dem kleinen Häuschen in der Spitzen, erblich gegeben, welches jetzt St. Jakobs-Convent genannt wird und haben Pastor und Kirchmeister denselben

*) Wer erinnert sich nicht noch des Bücherhändlers, welcher unter der Benennung „heiliger Mann" seine Bude täglich auf diesem Platz aufschlug, aus dessen gelehrten Schatz man für einige Stüber nach Belieben auswählen konnte? Ebenso des kleinen Häuschens, welches noch einige Zeit lang stand als man die St. Jakobskirche als Stroh- und Heumagazin benutzte. Vordem zeigte man in dieser Kirche auch einige Kunstwerke, unter andern ein kleines Kriegsschiff mit allen Attributen. Wie und durch welche Veranlassung das letztere an diesen heiligen Ort gekommen, ist nicht bekannt.

Convents-Frauen und Süstern (Schwestern) folgends ein Ordnung gemacht, wie sie sich halten sollen und haben Pastor und Kirchmeister die Stätten im Convent zu vergeben, wenn eine ledig wird und seint der Kammeren und Stätten jetzt sieven (sieben). „Lange Zeit darnach, anno 1506 hat auch der Kanonich von St. Görris, Herr Jakob Greven von Kempen, ein Haus auf dem Dracken bereiten und darin ein Convent für Mann und Frauen zugericht, für das alte Gesinde des Kapitels und zwanzig Goldgülden an die Stadt Kempen Erfrenten, meisttheils darin verordnet und die Kirchmeister in St. Jakob sind mit Aufseher über die Frauen."

Die Pfarrkirche zum heil. Mauritius in Köln.

Die ehemalige Benediktinerinnen-Kloster- nunmehrige Pfarrkirche zum heil. Mauritius, liegt außerhalb des Bezirks der alten römischen Stadt, in einer freundlichen, dermalen an Neubauten und Bevölkerung bedeutend vermehrten Gegend Kölns, nach Sonnen-Untergang, zunächst dem Weyerthor, neben den vormaligen Benediktinerinnen- nunmehrigen Alexianer-Kloster-Gebäuden. Die Kirche ist dermalen mit einem kleinen Hauptthurme in Holz und mit zwei schlanken Chorthürmchen versehen; ihr Inneres ist zwar einfach, doch aber sehr artig und mit sanften Farben ausgemalt. Der Stifter soll, nach Angabe verschiedener Geschichtsschreiber, im innern Umgange des vormaligen Klosters, in einem erhabenen Grabe beigesetzt worden sein, wovon gegenwärtig jedoch keine Spur mehr zu finden ist. Gelen führt, indem er diesen Gegenstand bespricht, seinerseits an, in dem erwähnten Grabe liege Hermann von Stave und Eva seine Gemahlin, welche zur Zeit Erzbischofs Arnold I. das Kloster erbauen ließen. Nach Bucelin wurde dasselbe um das Jahr 1140 von Hermann von Stave und Ida (?) seiner Gattin, gestiftet. Beide Angaben stimmen demnach, bis auf den Vornamen der Stifterin, genau überein. Bald nach

Erbauung des Klosters, nämlich im Jahre 1144 versetzte vorgedachter Erzbischof Arnold I. die Nonnen von Rolandswerth (jetzt Nonnenwerth) nach St. Mauritius in Köln und ernannte eine gewisse Alveradis zur ersten Abtissin des Klosters. Eine auf diese Begebenheit Bezug habende Urkunde in lateinischer Sprache, welche für den Geschichtsforscher von hohem Interesse ist, findet sich auszugsweise — leider mit einigen Lücken im Texte, die indessen nicht schwer zu ergänzen sind — in der Alfter'schen Sammlung Bd. XIII. In's Deutsche übersetzt, lautet dieselbe, wie folgt: „Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, Amen: Wir Arnold, durch die Gnade Gottes Erzbischof von Köln, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen unsern Gruß in Christo. Der Psalmist sagt aus Eingebung des heil. Geistes, indem er der Vereinigung der Gerechtigkeit mit dem Frieden ein hohes Lob spendet: Die Gerechtigkeit und der Friede umarmen sich um hierdurch anzudeuten, daß mit Friedfertigkeit und Gerechtigkeit jedes Geschäft gelinge. Dieses Spruches eingedenk haben Wir nach den Pflichten gegen die uns anvertraute Kirche und unter Gottes Hülfe beschlossen, daß fortan bei jeglicher Streitsache ein Schiedsurtheil eintreten solle, welches den Frieden herstelle und jedem Gerechtigkeit verschaffe. Wir thun demnach kund, wie zwischen dem Abte der Kirche zu St. Pantaleon zu Köln und dem kölnischen Bürger Hermann, welcher letztere, auf den Grund und Boden des heiligen Märtyrers Pantaleon eine neue Kirche erbaut hat, ein Streit (der nunmehr durch Schiedsurtheil völlig beseitigt ist) entstanden war und der sich auf folgende Thatsache gründete: Hermann stellte nämlich die Behauptung auf . . . . . *). Da nun zwischen beiden lange und heftig gestritten worden . . . . . **) so hat Gott endlich durch eben dieses bessere Mittel ***) den Zwist beendigt. Wir haben daher die Nonnen von der Rheininsel in die von mehrgedachtem Bürger Hermann neuerbaute Kirche übersiedlen lassen. So geschehen Köln im Jahre nach der Geburt unsers Herrn 1144." Als Zeugen unterschrieben Werner

*) Das Manuscript enthält hier — was sehr zu bedauern ist — eine Lücke.
**) Abermals eine Lücke.
***) Ein Schieds-Urtheil.

Bischof von Münster, Arnold Propst, Walter Dechant, Gerhard Propst zu Bonn, Thiebold Propst von St. Severin, Volerad Propst von St. Cunibert, Theoderich Propst von St. Aposteln, Berenger Propst von St. Andreas, Rudolph Abt zu Deutz, Cuno Abt zu Siegburg, Widelin Abt von St. Martin, Anunil Abt zu Brauweiler. (Weltliche:) Otho Graf von Ninegge, Hermann Advokat, Amelrich von Wurmestorf, Walter Graf von Kesle, Lichwinus und Hermann, des letztern Brüder, Markmannus, Gottfried, Hermann von Wyphius, Cunicho." — Der in vorstehender Urkunde angeführte Streit, ist, nach Angabe mehrer zuverlässiger Quellen, darüber entstanden, daß die Kirche von dem Stifter auf dem Gebiethe des Abts von St. Pantaleon, und zwar ohne des letztern vorherige ausdrückliche Zustimmung, erbaut worden ist. Gewiß ist, daß damals das ursprüngliche Benediktiner-Frauenkloster, von welchem nun keine Spuren mehr vorhanden sind, auf der Stelle des neueren Klosters erbaut war, wie denn auch der im Jahre 1831 abgebrochene alte Kirchthurm auf eine ganz andere und frühere Bauart der Kirche schließen ließ. Der über das Dach der Kirche hervorragende Theil des dermaligen neueren Thurmes, ist — wie wir bereits erwähnten — aus Holz erbaut, nur bis an das Dach des Kirchenschiffes mit Mauersteinen ausgeführt, und soll nichts destoweniger — einschließlich des Glockenstuhls — über 2000 Thlr. gekostet haben, welche durch freiwillige Beiträge gesammelt wurden. Schade daß die merkwürdige Gruft der Kirche, von der letztern völlig getrennt und in späteren Zeiten den nahen Alexianern zum beliebigen Gebrauche abgetreten worden ist, wozu weder das Bedürfniß noch irgend ein anderer zu rechtfertigender Grund vorhanden gewesen zu sein scheint. Eben diese Gruft ist wahrscheinlich weit älteren Ursprunges, als die Kirche selbst und ist daher für den Geschichtsforscher um so merkwürdiger. Da dieselbe den gegenwärtigen Besitzern — den Alexianern — nicht von wesentlichem Nutzen ist, und gleichsam nur als Keller und Plunderort des Klosters gebraucht wird, so steht von den humanen Gesinnungen der letztern wohl zu erwarten, daß sie dieselbe an die Kirche zurückgeben, und dies um so mehr, da sie in den vielen und zu den mannichfaltigsten Bestimmungen eingerichteten

Lokalitäten des Klosters, hinreichenden Ersatz finden werden, und der beschränkte Raum der Kirche, der dem Bedürfnisse der Pfarrgemeinde nicht mehr entspricht, eine baldige Erweiterung dringend nothwendig macht, und besagte Gruft bei eben einer solchen Erweiterung sehr wohl zu Statten kommen dürfte; die Gewinnung des Raumes aber von jeder andern Seite höchst beschwerlich und für die ohnehin schwach dotirte Kirche allzu kostspielig werden würde.

Das frühere Benediktinerinnenkloster zum heil. Mauritius war ursprünglich nur zur Aufnahme adliger Jungfrauen bestimmt, welche keine allzu strenge Regel befolgten; erst im Jahre 1497 erhielten die Nonnen die Klausur und unterwarfen sich in demselben Jahre, während der Amtsführung der Abtissin Helena von Külsdorf, der Bursfelder Congregation, bei einer weit strengeren Observanz. Von dieser Zeit an begaben sich nicht mehr so viele adelige Frauenzimmer in das Kloster, welche durch eben die eingeführte ascetische Strenge davon abgehalten worden, und es vorgezogen zu haben scheinen, sich in den mittlerweile entstandenen adeligen und freiweltlichen Stiftern aufnehmen zu lassen, worin es ihnen gestattet war sich freier zu bewegen, anständige Vergnügungen der Welt mit zu genießen, und die Aussicht zur Verehelichung, welche unter allen Umständen einen so mächtigen Reiz für das weibliche Geschlecht hat, ihnen, die hier an kein dauerndes Gelübde gebunden waren, immer noch offen blieb; so daß beim Mangel an Adeligen von nun an auch mitunter Nichtadelige in dem Kloster Aufnahme finden konnten.

Die Klausur war nicht gleich streng in allen Klöstern und zeigte sich selbst bei solchen noch verschieden, welche eine und dieselbe Ordens-Regel angenommen hatten. Die Klöster bekannten sich im allgemeinen wohl zu irgend einer bestimmten Ordens-Regel, auf deren Befolgung der Provinzial zunächst zu wachen hatte, sie entwarfen sich dagegen aber, auf Grund dieser Ordens-Regel, wieder ihre eigenen Statuten, nach welchen sie lebten, milderten häufig die Vorschriften des Ordensstifters und wählten eine Lebensweise, welche nach ihrer Ueberzeugung, ihnen am besten zusagte; in einzelnen Fällen — welche jedoch nicht häufig vorkamen — wurde im Entwurfe der Kloster-Statuten, diese Ordensregel auch selbst noch geschärft.

Durchgängig hingen solche Modifikationen von der mehr oder minder ascetischen Denkungsart der Vorgesetzten ab. Man denke sich aber, selbst bei der strengsten Klosterregel nicht, daß die Klausur, welche den Geistlichen den Rücktritt in die Welt für immer versperrte, sie auch für alle schuldlosen Freuden dieses kurzen Erdenlebns unzugänglich machte. Es gab vielmehr Klostergeistliche, welche, ohne den bestehenden Vorschriften zuwider zu handeln, sich das Leben in ihrer Abgeschiedenheit recht angenehm zu machen verstanden, und die meisten Klöster enthielten in ihren innern Räumen schätzbare Bibliotheken, Gegenstände der Kunst und sonstige Einrichtungen, als: geräumige Gärten u. s. w., welche zur gemeinsamen Unterhaltung und zum Vergnügen dienten; auch besaßen viele der Geistlichen Kunstfertigkeit in der Musik, Malerei oder Bildnerei, um sich die Zeit damit auf eine edle Weise zu vertreiben. Nahrungssorge, jener giftige Wurm, der sich um das menschliche Leben windet und an seinen kostbarsten Blüthen nagt, war aus den Klöstern verbannt. Nur die Monotonie der klösterlichen Einsamkeit und die gänzliche Entbehrung des andern Geschlechts, waren dem, der an das Geräusch der Welt gewöhnt war, unerträglich; ein solcher aber paßte auch für das Klosterleben nicht. Wer sich hier glücklich oder auch nur behaglich fühlen wollte, der mußte, bevor er die Schwelle des Klosters betrat, jede Leidenschaft gleichsam von sich abstreifen und mit einem kindlich reinen Gemüthe einkehren, er mußte sich vor äußern Eindrücken hüten und Neigungen, welche mit seinem Berufe irgend im Widerspruch standen, zu beherrschen, zu unterdrücken verstehen; denn wehe dem! dessen Wünsche sich über die Grenzen seiner Abgeschiedenheit erstreckten; er fand den gesuchten Frieden nimmer und die Tage seines Lebens wurden ihm zur unendlichen Qual. Wer behaupten wollte, daß es nicht viele unglückliche Wesen der letztern Kathegorie in den Klöstern gab, der würde eine große Unerfahrenheit in der Geschichte verrathen und könnte von uns durch mehre Beispiele, welche sich in Köln zugetragen und zu unserer Kenntniß gelangt sind, widerlegt werden. In den Klöstern hatten inzwischen die Geistlichen — wie strenge auch ihre Ordensregeln gewesen sein mochten, — doch auch ihre Freudentage, und diese wurden — je seltener sie waren — mit desto

größerem, zuweilen an Ausgelassenheit grenzendem Jubel gefeiert. Daß dergleichen Jubeltage selbst in dem strengen Mauritiuskloster nichts Ungewöhnliches waren, bekundet ein Originalschreiben der jungen Novize Maria Theresia v. Mering aus Andernach an ihre Eltern, vom Jahre 1729, woraus wir folgende charakteristische Stelle ausheben und unsern geehrten Lesern mittheilen: „Wir haben die Fastnachtszeit in aller Lust passirt und seindt allhier alle Geistliche verkleidt gewesen und uns recht lustig gemacht, dann im Tag haben wir gedanzt und sprungen; des Nachts, wann die Frau Abtissin schlaffen ist gewesen, dann haben wir Thee, Kaffee und Chokolade getrunken und mit der Kart gespielt und auf der Dame und Croedilgen im Bredt. Dreimal den Tag haben wir dasselb Getränk getrunken. Das haben wir bis zwei Uhren gedahn in der Nacht, wo wir in die Mette seindt gegangen, und des Morgens um 6 Uhr wiederumb gedanzt, danach sich schlafen gelegt u. s. w."

Wer erkennt aber aus diesen Gedanken nicht sogleich das junge, um die Zukunft unbesorgte Mädchen, nicht den kindlich unschuldigen Sinn, der sich noch an bunten Flittern ergötzt und mit Tändeln und Spielen sich leicht befriedigen läßt? (die Novize soll damals kaum 17 Jahre alt gewesen sein!) Wohl ihr! wenn das reifere Alter sie nicht aus jenem süßen Traume aufrüttelte, das erwachte Bewußtsein sie nicht das Leben unter einer ganz andern Gestalt auffassen lehrte und das Schreckbild der Reue sie niemals verfolgte.

Die Annahme des geistlichen Standes, verbunden mit dem Eintritt in ein Kloster, hatte aus mancherlei Beweggründen statt, woraus sich mit Zuverlässigkeit auf das Glück oder Unglück des betreffenden Individuums schon im voraus schließen ließ.

1) Manche fühlten sich aus natürlicher Neigung und Pietät dazu berufen.

2) Gab es sehr viele, welche in den Klöstern ein Asyl suchten, um gegen bevorstehenden Mangel gesichert zu sein.

3) Gebot es vielen in conventioneller Hinsicht die bessere Ueberzeugung, sich dem geistlichen Stande zu widmen, weil auf dieser Bahn das Feld der Ehren und des Reichthums ihnen geöffnet war. Nicht selten wurden daher schon Viele im kindlichen Alter von ihren eigenen Eltern und Verwandten zum

Klosterleben bestimmt und bei erreichter Volljährigkeit, ungeachtet ihrer Protestation, in die Zellen gesteckt.

4) Mußten abermals Viele — und besonders Adelige — die klösterliche Einsamkeit wählen, um den erstgebornen Bruder und Stammhalter nicht zu beeinträchtigen und das Vermögen der Familie nicht zu zersplittern.

Unter diesen verschiedenen Beweggründen ließen die sub 1 und 2 sich nur rechtfertigen. Was die sub 3 und 4 angeführten Individuen betrifft, so ließ sich nur in den seltenen Fällen Ruhe und Frieden für dieselben finden, wenn sie zufällig eine entschiedene Neigung oder wirklichen Beruf zu dem Klosterleben fühlten. Zwang aber mußte sie nothwendig mehr oder minder elend machen. Aber was fragte man in jenen Zeiten nach dem Willen oder der Neigung eines jungen Menschen, eines Mädchens? Häufig mußten sie dem Lebensglück und allen irdischen Freuden auf immer entsagen, um durch ihr anhaltendes Gebet in einsamer Zelle Vergebung der Sünden ihrer Eltern zu erlangen. Je größer und schwerer das Opfer, welches sie brachten, desto größer war ihr Verdienst. Wie manches sanft fühlende Herz brach hier nicht unter der härenen Kutte, wie manche bittere Thräne wurde hier geweint, bis der Quell der Thränen versiegte, der Tod den unterdrückten Geist seiner unwürdigen Bande entledigte und denselben in die Gefilde des ewigen Friedens versetzte! wie manches jugendliche Leben endete hier nicht in Wahnsinn oder gar in Verzweiflung!

Selten war es einem profanen Auge gegönnt, einen forschenden Blick in das Innere der Klausur zu werfen, und durch die Klostergeistlichen selbst gelangte noch seltener etwas zur Publizität, weil das Ausplaudern als eine Entweihung der heiligen Stätte, unter schwerer Strafe, verboten war, und ein desfallsiger Eid schon die Zunge band.

Die Klosterkirche zum heil. Mauritz war zugleich Pfarrkirche, wovon das Patronat dem Abte von St. Pantaleon zustand, der auch stets den betreffenden Pfarrer aus seinen untergebenen Klostergeistlichen zu ernennen pflegte.

Im Innern der Stadt erlitt der Pfarrbezirk von St. Mauritius in der Folge eine bedeutende Veränderung: es wurde nämlich die St. Pantaleonskirche zu einer eigenen Pfarre er-

hoben und derseben alles dasjenige zugewiesen, was St. Mauritius früher, von der Weyerstraße bis zu den Grenzen der St. Severins-Pfarre, zu seinem Pfarrbezirke zählte; dagegen aber wurden wiederum einige Theile der Apostеln-Pfarre bis in die Gegend des Neumarkts, der Pfarre St. Mauritius einverleibt und dies zwar in Vollzug des französischen Conkordats. Die Grenzen des alten Pfarrbezirks St. Mauritius, dehnen sich fernerhin, außerhalb Köln über die Gehöfte Neuenhof, Weißenhaus, Klettenberg und Komar aus, welche Bestandtheile der nahen vormaligen Herrlichkeit Sülz waren, die der Pantaleons-Abtei angehörte. Vor einigen Jahren hat es — in dem damaligen provisorischen Zustande der kirchlichen Verhältnisse — dem nunmehr verstorbenen General-Vikar Huisgen gefallen, die Bezirke außerhalb der Stadt ganz unerwartet von der Pfarre zu trennen. Der Kirchen-Vorstand aber, der dadurch das Pfarreramt sehr beeinträchtigt sieht, hat gegen diese Maßregel, welche sich übrigens wohl nicht rechtfertigen läßt, protestirt und lebt mit dem betreffenden Pfarrer der Hoffnung, daß die alte Grenze der Pfarre erhalten werde; dies aber um so mehr, da die fragliche Trennung bis dahin noch nicht die erzbischöfliche Genehmigung erhalten hat. Den Beweis, daß die Grenzen der St. Mauritius-Pfarre sich über die Stadtgrenzen ausdehnen, liefert schon der Umstand, daß der jährliche Umgang, oder die sogenannte Gottestracht, zur Weierpforte aus- und zur Hahnenpforte wieder einging. Ehemals gehörte auch noch eine der vier innerhalb der neuen Ringmauern von Köln gelegenen Bauerschaften, der Mauritius-Pfarre an, worüber die betreffenden Kirchenbücher, als Tauf-, Heiraths- und Sterbe-Register den Nachweis liefern.

Das gegenwärtig noch vorhandene massive und schöne Kloster-Gebäude der vormaligen Benediktinerinnen, wurde in dem Zwischenraum von 1770 — 1778 neu erbaut, von den Nonnen aber nicht bezogen, weil insbesondere Erzbischof Maximilian Franz von Köln, der allen übertriebenen Aufwand bei den Klostergeistlichen verabscheute, dasselbe zu prachtvoll fand, um mit Schicklichkeit von Nonnen einer so strengen Ordensregel, wie die Benediktinerinnen, bewohnt werden zu dürfen. Die Nonnen blieben deshalb auch in den übrig gebliebenen Räumen

des älteren Klosters, bis zu ihrer Säkularisirung wohnen, wo die Kirche alsdann als wirkliche Pfarre beibehalten wurde*).

Besondere Merkwürdigkeiten finden sich keine in dieser Kirche. Den Hauptaltar, von wohlgelungenem Schnitzwerk in Holz, mit den de Groot'schen und von Junkersdorf'schen Wappen versehen, ließ Agatha von Junkersdorf, verehelichte de Groote, eine Schwester der 1758 verstorbenen Abtissin von Junkersdorf, errichten, und versah denselben gleichzeitig mit ansehnlichen Stiftungen.

In der St. Mauritiuskirche wird dermalen noch das Fest des heil. Reinoldus gefeiert, dessen Ueberbleibsel aus dem nahen Reinoldskloster, wovon nur einige Spuren mehr vorhanden, dorthin überbracht worden sind**). Als Patron der Kirche wird hier zunächst der heil. Mauritius verehrt. Der 22. Dezember, auf welchen das Kirchenfest angeordnet ist, soll der Bluttag jener römischen Legion sein, worüber bekanntlich Mauritz den Oberbefehl führte. Die Hinrichtungen dieser Krieger bilden insbesondere in der Kirchengeschichte einen höchst wichtigen und darum auch eben so sehr bestrittenen, als verfochtenen Gegenstand. Mauritz war nämlich, wie sich aus der Rede des heil. Bischofs Eucherius ergibt, einer jener Kriegshelden, der zu Ende des dritten Jahrh. unter der Regierung der Gesammtkaiser Diokletian und Maximinian so berühmt gewordenen thebäischen Legion. Diese Legion bestand aus ägyptischen Christen, welche eben so tapfer im Felde, als treu und unerschütterlich in ihrem Glauben waren. Eine Abtheilung derselben war in dem damaligen Feldzuge, nach Trier und Köln vorausgeschickt und erhielt ihr Standquartier unter dem Anführer Viktor bei Xanten; die andere Abtheilung stand zu Köln unter den Befehlen des Gereon; eine dritte endlich war zu Sitten (Sedunum) in der Schweiz stationirt, über welche letztere der heil. Mauritz den Oberbefehl führte. Es war im Jahr 286 nach Christi Geburt, als die thebäische Legion

*) Bei der Geschichte der Alexianer werden wir auf dieses Gebäude zurückkommen.

**) Wir werden in der Folge auf diesen Gegenstand zurückkommen und bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, unsern geehrten Lesern auch die Geschichte und interessante Legende des genannten Heiligen, welcher ebenfalls unserer städtischen Kirchen-Geschichte angehört, mitzutheilen.

jenen bekannten blutigen Befehl Maximinians erhielt, mit allen erdenklichen Grausamkeiten gegen die Bekenner des Christenthums zu verfahren. Kaum aber hatte der Kaiser vernommen, daß die besagte Legion sich dessen weigere, als er sofort den Befehl ertheilte, jeden zehnten Mann derselben hinzurichten. Willig aber boten die frommen Krieger ihre Häupter dem Schwerdte ihrer Henker. Als Maximinian dies hörte und durch die heldenmüthige Standhaftigkeit der Märtyrer in den höchsten Zorn gerieth, befahl er abermals, von den übrig Gebliebenen den zehnten Mann hinzurichten; und als auch dieses nichts fruchtete, und die unter den Befehlen des Mauritz, sowie unter jenen des Viktor und Gereon stehenden Mannschaften, insgesammt, durch ihre Befehlshaber fortwährend zur Standhaftigkeit aufgemuntert, nach wie vor bei ihrer Weigerung beharrten, so ließ der Kaiser, um das Maß seiner Grausamkeit zu füllen, auch den Rest der Legion bis auf den letzten Mann hinrichten. Nach dem Beispiele ihrer Feldherren, legten die Krieger ihre Waffen ab, und ließen das Bluturtheil geduldig an sich vollziehen. Auf diese Weise erlangte unser Mauritz mit Viktor und Gereon zu gleicher Zeit die Märtyrerkrone. Helena, die Mutter Kaiser Constantins, war die erste, welche die Gebeine dieser Heiligen aufsuchen, und sonach auf ihren Gräbern Kirchen erbauen ließ. Höchst wahrscheinlich legte Helena auch den Grund zur hiesigen Mauritiuskirche, wie sollte anders der unserer Stadt eigentlich ganz fremde heil. Mauritius späterhin dort zu einem Kirchenpatron gewählt worden sein*)?

Zum Schlusse fügen wir dieser Abhandlung noch die Namen der Abtissinen zum heil. Mauritius bei, in soweit solche bei Bucelin**) und in mehrern andern, von uns aufgesuchten archivarischen Quellen zu finden waren. Die Reihefolge beginnt mit dem Jahre 1144. Alveradis. 2) Blitildis, war die Nachfolgerin der Alveradis, deren Sterbejahr wir jedoch ebenso wenig, als den Amts-Antritt der Blitildis mit Gewißheit anzugeben vermögen. 3) Beatrix, Abtissin bis 1200. 4) Sophia de Baculo (vom Stave), eine Nichte

---

*) Bei der Geschichte der Gereonskirche hierüber Mehreres.

**) Germaniae sacrae prs II. fol. 228.

des Stifters, dieselbe starb 1236. 5) Elisa, starb 1264. In einer Urkunde vom Jahre 1253 heißt es: „Gertrudis Priorissa, totusque conventus mon. S. Mauritii in Colonia.“ 6) Hadewigis, starb 1270. 7) Blitildis von Schiderich, starb den 9. Dezember 1293. 8) Sophia von der Mühlengassen, starb 1300. 9) Catharina war hierauf acht Jahre Abtissin. 10) Isabella, starb 1317. 11) Kunigunde, fungirte bis 1336. 12) Blitza de Baculo (vom Stave) abermals eine Anverwandte des Stifters, bis 1348. 13) Agnese, starb am 2. Oktober 1359. 14) Paitze de Cornu (von Horn) Abtissin während 34 Jahren. 15) Blitza starb 1412. 16) Sophia von Stommel, fungirte 37 Jahre, starb 1449. Sie war eine der ausgezeichnetsten Abtissinnen von St. Mauritius, welche mit unermüdlichem Eifer darauf bedacht war, den Wohlstand des Klosters zu vermehren. Fast jedes Jahr ihrer langen Verwaltung, läßt sich mit Urkunden belegen, welche ihre Fürsorge für dasselbe bekunden, weshalb sie auch hier besonders hervorgehoben zu werden verdient. Im Jahr 1412, kurz nach ihrem Amtsantritt, erwarb sie dem Kloster schon 17 Morgen Ackerland zu Palmerstorp von Gottart von Unbescheiden zu Palmerstorp, Wapelink (Wappenträger), 1414 kaufte sie ein Weingut von 22 Morgen vor der Weyerpforte zu Köln, von Conrad Merode und dessen Frau Bela von Hirtz, 1419 acquirirte sie abermals ein Weingut von 6 Morgen sammt Kelterhaus binnen Köln und 19 Gulden Renten von einer gewissen Carda und deren Bruder Wilhelm Cuesin, Besitzer des Wolferhofes in Köln. 1421 traf sie einen Vergleich mit der Demoit Hardevust, Abtissin zu Sayne binnen Köln über mehre zu Gisendorp gelegene Güter. Im Jahre 1436 erwarb sie zwei Häuser in der Ulregasse zu Köln; 1437 von Geddert Schall von Bell, Gemahlin Clairchen und deren Brüdern Wilhelm u. Johann 6 Morgen Ackerland zu Marstorp; 1439 von Bela, Wittwe des Daem von Fischenich zu Bell und deren Kindern und Daem Gemahlin Anna, Metter Abtissin und Sira-Nonne zu Königsdorf, 9 Morgen Ackerland u. s. w.

Außerdem schenkte sie ihr ganzes Vermögen, welches ihr von ihren Eltern Johann und Sophia von Schidderich

angefallen und gemäß dem Theilungsakte zwischen ihr und ihren Geschwistern Goddart und Richmodis und dem Gemahl der letzteren, Constantin von Lyskirchen, überkommen war — dem Kloster und stiftete namentlich daraus den Kreuzaltar im Chor der Mauritiuskirche, vor welchem sie auch begraben liegt*).

*) Siehe 1413 u. 1414 Schreine Christoph. 1418 Sev. lat plat. 1423 mart. scab a. a. O. — Ein Aktenstück aus ihrer Periode dürfte hier wohl Platz finden, denn dasselbe gibt uns Begriff von den kostspieligen Weitläufigkeiten, welchen man damals, wo römisches Recht sich schon festgesetzt hatte, zur Geltendmachung seiner Ansprüche begegnen mußte.

Wat vnse gotlnyfs hait an dat gericht gelecht a° 1437. vmb der VIII mark willen, de wyr zo lensdorpp hant.

Item II rad. alb. dem vait (Vogt); item I rad. alb. dem boden; item II rad. alb. dem gericht geschenkt; it. I rad. alb. dem Schriuer; it. II rad. alb. kirstgyn ynse wederparthie syn gericht aff zo stellen; it. I rad. alb. dem boden; it. I rad. alb. den kommer off zo stellen; it. II rad. alb. zo vrken ind erkentneyfs; it. IX alb. had der schoultyfs Euert van Gymmenich vertzert dit vurfs war dat eirste mail; it. III rad. alb. an dat gericht gelacht; it. III rad. alb. den houfs brieuve zo lesen dem vait zo geuen; it. I rad. alb. de anmeldunge zo doyn na lude des breiffs; it. X rad. alb. in dat gericht gegeuen; it. V rad. sch. dem boden. den parthien richtlichen an zo sprechen; it. X rad. alb. dem boden; it. I rad. alb. vur eyn kan wyns zo schenken; it. I. rad. alb. in der herbergen vertzert; it. I rad. alb. dem vursprechger; it. I rad. alb. zo vrken as sich de parthyen satten yntgayn Euert den Schultyfs; it. I rad. alb. vmb eyn ordel zo wysen, op eyn quitance de wyr pet. mutz gegeuen; it. I rad. alb. do kirstgyn eyn vrage dede warumb wir eme syn goit genomen hedden; it. I rat. alb. dat ordel zo wysen do kirstgyn gevraicht wart, wen he kent dat rechte erff zo dem goede zo Lensdorp; it. I rad. alb. den houfs brieue noch eyns zo lesen; it. I rad. alb. do man neit gelouuen would dat Euert de schoultis vnfs momber war; it. I rad. alb. do sy bekladen, dat der schoultis vfs zo bonne geyn momber gesat war; it. I rad alb den vaidt anzoroiffen vmb eyn ordel onuer de vurfs sachen; it. II rad. alb. den nuwe brieue zo schriue; it. XX rad. alb. den selue brieue zo segelen; it. XVII swaire mark en V mark rad. alb. vnse genedige hern hermann ertzbuischoff van dem dynkstoyl; it. IIII rad. alb. do der schoultis lest zo Lensdorp was; it. VI. colsche alb. had dat pert vertzert; summa an rader gelde XXXIII rad. mark. ind V schil. noch V mark II schil. colsch payment. Mer want de rader albus do goult XXIIII s. ind wyr moisten vys geuen vur XII 50 hait vnfs dit gedynge gecost XVIII gulden an colschen payement IIII mark vur den gulden.

17) Wilhelmine Hompesch v. Löwenburg starb 1464. 18) Helena von Lülsdorf, führte während ihrer 35 jährigen Amtsführung die Klausur ein, starb 1497. 19) Elisa von Daverhausen, starb 1515. 20) Margaretha von Südermann, starb am 20. Juli 1532. 21) Eva von Reidt, starb 1570. 22) Anna Schall von Bell, starb 1609. 23) Adelheid Hacks, starb 1635. 24) Anna Greuters von Süchtelen, starb 7. Mai 1660*). 25) Helena von Segens, Abtissin 1660. 26) N. N. Aubel, starb 1733**). 27) Anna Maria von Junkersdorf, starb am 28. Mai 1758. 28) Anna Franziska Ferdinandina de Groote, starb 29. März 1774. 29) Maria Ursula Johanna v. Hilgers, starb 1781 am 13. Januar. 30) Maria Agnese Schumacher aus dem Bürgerstande und die letzte Abtissin. Kurz vor der Aufhebung des Klosters starb die letzte Priorin Maria Ursula von Caspers, und zwar am 13. Januar 1801, nachdem sie diese Würde 15 Jahre hindurch bekleidet hatte.

Die Namen der Pfarrer bei St. Mauritius, welche in der Regel aus den Abtei-Herren von St. Pantaleon ernannt zu werden pflegten, sind, Ausweis der uns vorliegenden Urkunden, folgende:

1) Gerard v. Rendale um das Jahr 1205. 2) Conrad 1230. 3) Arnold 1292. 4) Wilhelm Robin 1300. 5) Andreas, starb 1464. Derselbe hatte zum Nachfolger Henrikus Gesselen oder Gestell, vorhin Kellner bei St. Pantaleon; seiner hohen Verdienste wegen, erhielt derselbe verschiedene Auszeichnungen von dem päpstlichen Gesandten Honofrius, vom Erzbischofe von Köln und von Papst Sixtus IV.

---

*) In einer uns vorliegenden Urkunde vom Jahre 1656 heißt es: „Anna Gertrud de Süchtelen, Meisterſche, Elisabeth von Mering, Priorin, Helena Segens, Kellnerſche u. s. w. Ihnen widmete ein gewisser Andreas Megerle im Jahre 1656 die Uebersetzung des bei Friesen in Köln in 12°. erschienenen Werkchens „Moniale spirituale“ das ist geistliches Halsband von Ludwig Blosy, Benediktiner-Abt. Die Priorin v. Mering starb 1678 und errichtete bei der Kirche zum heil. Mauritius ein ansehnliches Aniversar.

**) In Urkunden v. J. 1731 kömmt Anna Sibilla v. Hennings als Kellnerin vor. In demselben Jahr nahm Mar. Ther. v. Mering dorten den Schleier.

er starb im Jahre 1483. 7) Johann Lunink, ein Kölner, wurde im Jahre 1502, nachdem er eine geraume Zeit als Pfarrer fungirt hatte, zum Abte von St. Pantaleon erwählt. 8) Johann Gleſſen von Dülken, ſtarb 1530. 9) Benedikt Keſſel, ebenfalls ein Kölner, zum Pfarrer ernannt 1530 und zum Abt erwählt 1538. 10) Gisbert Greidthauſen wurde 1539 zur Pfarre Langel verſetzt, welchem Amte er während 25 Jahren vorſtand. 11) Gerhard, ein Kölner, ernannt 1539, geſtorben am 14. September 1545. 12) Adrian v. Soeſt, ernannt 1545, geſtorben am 20. Mai 1548. 13) Johann v. Süchtelen, ſonſt genannt „zum Pütz" vorhin Prior der Abtei St. Pantaleon und Beichtvater des Mauritiusklosters, ſtarb 1554. 14) Michel Geiſt, ernannt 1554, geſtorben am 3. Oktober 1564. 15) Gisbert Greidthäuſen kam im Jahre 1564 von Langel nach St. Mauritius wieder zurück, ſtarb daſelbſt am 30. September 1577. 16) Godfried v. Borken 1565. Derſelbe wurde zum Abt erwählt 1572. 17) Nicolaus Thaler von Gladbach, ernannt 1572, geſtorben am 14. März 1604. 18) Severin Vinkenberg, ſonſt genannt „Beggendorf," ernannt 1604, ſtarb am 17. Oktober 1623. 19) Johann Lullius, ernannt 1623, nach Badorf verſetzt 1625, ſtarb am 14. Mai 1665. 20) Theodor Pfingshorn, ernannt 1625, als Abt von Haſefeld erwählt 1633, ſtarb am 15. Auguſt 1639. 21) Placidus Brower us, ernannt 1633, als Abt von Pantaleon erwählt 1641. Während ſeiner Amtsführung erhielt die Kirche das linker Hand vor dem Chore an einem Pfeiler noch vorhandene kleine Sakramentschörchen in Stein. Daſſelbe hat die Ueberſchrift: Deo trino et uno, marmoreum tabernaculum Theodorum Deutzmann, Aedilis hujus ecclesiae vivus erigi curavit Aº. 1631. 22) Aegidius Romanus (Römer) ein Kölner, ernannt 1641, als Abt von St. Pantaleon erwählt 1646, ſtarb am 25. Januar 1667. Seine beſondere Sorgfalt richtete dieſer, übrigens auch in der Literatur-Geſchichte vortheilhaft bekannte Prälat, auf die Verſchönerung der Kirche und des Pfarrhauſes. 23) Pantaleon Immendorf kommt als Pfarrer von St. Mauritz in verſchiedenen Urkunden vom Jahre 1646

vor*). 24) Martin Ververs von Venlo, Licentiat der Theologie und Lektor, sowie auch Regens des Benediktiner-Seminars zu Köln, als Pfarrer ernannt im Jahre 1667. Aus der nächstfolgenden Epoche waren die Namen der Pfarrer nicht aufzufinden und die unterbrochene Reihefolge beginnt zunächst wieder mit: 25) Leonard Cosmas Clew, geboren zu Pfaffendorf 1734, wurde im Jahre 1759 Priester und gleichzeitig Benediktiner bei St. Pantaleon. Nachdem er hier das Amt eines Lehrers der Theologie lange versehen, ernannte ihn der Abt im Jahre 1775 zum Pfarrer von St. Mauritius, welche Würde derselbe mit jener eines Cammerarius des kölnischen Pastoral-Collegiums vereinigt, bis zu seinem am 13. März 1809 erfolgten Tode mit Ruhm bekleidete. 26) Das letzte Mitglied der Pantaleons-Abtei, welches gleichzeitig das Pfarreramt bei St. Mauritius versah, war Joh. Heinrich Kemmling, geboren 1769 in Frankeshoven. Derselbe erhielt im Jahre 1792 zuerst die Stelle als Kaplan und 1809 jene eines wirklichen Pfarrers bei dieser Kirche, welche letztere er auch bis zu seinem am 6. November 1815 erfolgten Hinscheiden bekleidete. Ihm folgte der gegenwärtige Pfarrer Herr Johann Anton Lützenkirchen, früher Kaplan zum heil. Johann in Köln. Während seiner Amtsführung und zwar im Jahre 1833 ereignete es sich, daß seine Majestät der jetzt regierende König — damals noch Kronprinz — in der St. Mauritius-Kirche in Allerhöchst eigener Person die Patenstelle bei der Taufe eines Söhnchens der Eheleute, Obrist v. Niesewand und Maria Theresia Hubertine, Freiin v. Negry von hier, vertrat, und dem Täufling die Namen Friedrich Wilhelm Allergnädigst beilegte; der Pfarrer Lützenkirchen hielt bei dieser Gelegenheit eine gediegene und ganz passende Anrede, welche er mit dem Wunsche schloß: „der Täufling möchte ein Held werden, wie der heil. Mauritius einer gewesen.“ In der Folge bethätigte sich die Gnade Sr. Majestät des Königs an dem Pfarrer Lützenkirchen — der übrigens sich auch die Liebe und Achtung seiner Mitbürger erworben, und das Vertrauen der Behörde besitzt — durch Verleihung des rothen Adler-Ordens vierter Klasse.

*) Der Pantaleonit Gregor Büllingen, ein Kölner, Kaplan von St. Mauritius, starb im Dienste der mit der Pest Behafteten am 9. August 1666, und fiel als Opfer ächter Menschenliebe..

Die Pfarrkirche zu den hh. Apostеln.

Die vormalige Stifts- nunmehrige Pfarrkirche zu den hh. Aposteln ist unstreitig eines der schönsten und vollendetsten Baudenkmäler der Stadt Köln, und gewährt, von welcher Seite man sie auch betrachtet, einen wirklich überraschenden, großartigen Anblick. Am vortheilhaftesten bietet sie sich von dem östlichen Ende des großen Neumarkts in schräger Richtung dar, von wo aus sie mit ihrer kolossalen Kuppel und ihren kühn emporstrebenden Thürmen in einem weiten Umkreise die Gegend beherrscht und in den nächsten Umgebungen des Neumarkts, die erste Zierde bildet. Ihre äußerst günstige Lage erhöht um Vieles die Schönheit ihrer architektonischen Formen und verleiht ihr eine Anmuth, welche man bei ähnlichen Gebäuden selten wiederfindet.

An die Stelle einer früheren fast an die alte, zwischen dem Neumarkt und der Apostelnkirche durchlaufende römische Ringmauer anlehnenden, zu Ehren der hh. Aposteln geweihten kleinern Kirche, worin um das Jahr 965 die aus Frankreich überbrachten Ueberreste Erzbischofs Bruno zur Aufbewahrung niedergesetzt wurden, gründete Erzbischof Heribert von Köln um das Jahr 1001 das nachherige Stift von St. Aposteln und begann den Bau der gegenwärtigen Kirche, den indessen erst sein Nachfolger Pilgrin im Jahre 1026 zur Vollendung brachte. Das Stift soll sich ursprünglich von zwölf armen Findlingen herleiten, welche man studiren ließ, um sie nachher als Kanoniche darin anzustellen; auch soll man wirklich mit diesen 12 Findlingen die neu creirten Stellen besetzt haben*). Ueber den eigentlichen Ursprung des Pfarrbezirks zu den hh. Aposteln sind keine bestimmte Nachrichten auf uns gekommen. Gelen leitet ihn von dem Jahre 1180 her, ohne uns einen weiteren Grund dafür anzugeben, ist jedoch der Meinung, daß die oben angeführte kleinere und ältere St. Apostelnkirche sich nicht auf der Stelle der jetzigen Kirche, sondern auf jener des bis zu unsern Tagen bestandenen, zur Aufnahme von 12 alterschwachen Personen bestimmten Convents der heiligen Agnes,

*) Winheim Sacrarium Aggrippinae Coloniae in 8°.

worüber die vormaligen Proviſoren der St. Apoſtelnpfarre die Aufſicht gehabt, befunden habe. Was die letztere Angabe Gelens betrifft, ſo iſt dieſelbe dahin zu berichtigen, daß nicht die Proviſoren der St. Apoſtelnpfarre die Aufſicht darüber führten, ſondern vielmehr die Amtsleute des St. Apoſteln-Schreins die eigentlichen Proviſoren des Agneten-Hospitals geweſen ſind. Auch gehörte dieſes Hospital ſammt der jüngſt abgebrochenen Agneten-Kapelle vor der franzöſiſchen Pfarreintheilung, nicht zu der Apoſteln-, ſondern der St. Columba-Pfarre und ſtand zu der erſtern früher auch in keinerlei Beziehung; wie dies ſich ſchon daraus beſtätigt, daß im Jahre 1308 der Pfarrer von St. Columba, den damaligen Rektor bei der Agneten-Kapelle ernannte. Die Kapelle wurde am 12. März 1309 durch den zeitlichen Weihbiſchof eingeweiht und beſtand bis in unſere Zeiten, wo ſie endlich abgebrochen, und an deren Stelle eine Armen-Mädchen-Schule erbaut worden iſt*).

Erzbiſchof Heribert bewohnte häufig ein, in der Nähe der St. Apoſtelnkirche belegenes, aus Tuffſteinen erbautes Haus, wovon noch in unſern Tagen Ueberreſte in der nahen Altenmauerſtraße, im Bezirke des vormaligen Gertrudenkloſters zu ſehen waren. Von dieſer ſeiner Wohnung konnte er aber nicht über die alte Stadtmauer — wie Wallraf irrthümlich berichtet — ſondern nur über den gewölbten Bogen, auf einem verdeckten Gange — nach dem Chor der Kirche gelangen. Neben der dieſem Gange entſprechenden, vormals beſtandenen Oeffnung an der St. Apoſtelnkirche, welche jetzt zugemauert, aber wohl noch als eine geweſene Thüre zu erkennen iſt, befindet ſich unter einem Bilde der heil. Maria noch folgende faſt verwitterte Inſchrift in Stein:

„Gott grüüße dich hochgeloiffte Moder, gude Maget Maria, du byß ein Dochter des ewighen Vaders, du byß ein Modēr des Minſchen Sons, du byß ein Bruit des hyligen Geiß, du byß ein Tempel der hyligen Dryfaltigheit. Wir bydden dich hochgeloiffte Moder, gude Maget Maria durch dinen grundloiße Barmherzigkeit, wyſſe uns armen Sündern den Weeg der ewighen Seligheit Amen.“

*) Ein Näheres über dieſe Kapelle werden wir bei der Geſchichte der Columba-Pfarrkirche mittheilen.

Das Schicksal, dem seit Jahrhunderten so viele der vorzüglichsten Gebäude unterworfen waren, welche nicht mit Blitzableitern versehen sind, traf auch mehrmals die St. Apostelnkirche. So traf sie namentlich der Blitzstrahl in den Jahren 1099 und 1199, sowie am 3. Februar 1467, am 5. Juli 1588, am 11. März 1702, am 30. April 1741 und am 19. März 1821 und entzündete bald das Schiff und bald die Thürme. Bei dem Blitzschlag am 21. Juni 1099, und an einem nicht näher bekannten Tage des Jahres 1199, wurde die Kirche, nach Angabe verschiedener Quellen, jedesmal durch das Feuer zerstört; es scheinen jedoch mehre Theile derselben bei diesen Katastrophen verschont geblieben zu seyn — wie dies denn in der Regel in solchen Fällen bei dem massiven Mauerwerke der Fall zu seyn pflegt — indem man noch dermalen gleich hinter dem Chor an dem Hauptgesimse nach oben, einen von dem unteren Mauerwerke merklich abweichenden Baustyl wahrnimmt.

Indem Gelen den Wiederaufbau der Kirche unter Erzbischof Adolph (1193 — 1205) bespricht, theilt er einen Vorfall mit, welcher den Geist der damaligen Zeiten genau charakterisirt. Wir halten es für angemessen, denselben nach der Quelle wiederzugeben, indem wir voraussetzen, daß er jedenfalls nicht ohne Interesse gelesen werden dürfte. „Ein reicher und mächtiger Burgherr hiesiger Stadt, welcher einmal gehört hatte, daß die Apostel ihn dereinst richten und seine guten und bösen Thaten gegeninander aufwägen würden, faßte diese Idee von dem natürlichsten Gesichtspunkte auf, und dachte bei sich: die Sünde ist allerdings eine schwere Sache, aber Ankersteine wägen nicht minder schwer. Darum will ich solcher Steine zu dem Bau der Kirche geben, damit die Apostel sie in die Schaale meiner guten Werke niederlegen, und letztere so das Uebergewicht erhalten. Und in der That kaufte er eine ganze Schiffsladung solcher Steine, welche er sämmtlich an die Kirche führen ließ. Als die Stiftsherren ihn fragten, wozu die Steine dienen sollten? gab er zur Antwort, er habe sie zur Herstellung der Kirche bestimmt, wozu sie ihm nöthig schienen, und bitte, sich derer zu solchem Zwecke zu bedienen; was denn auch geschah." Einer alten Handschrift zufolge, war jener Wohlthäter ein

gewisser Graf Karl v. Sayn, dessen Geschlecht sich von jeher bei Errichtung von Kirchen und Klöstern besonders freigebig bewiesen hat. Bis zum Jahre 1643 waren am westlichen Ende des Kirchenschiffes noch besondere Abschlußmauern vorhanden, welche die Grenzen eines zweiten Chores bildeten. Das Kirchenschiff überhaupt zeigt den Baustyl vom 13. Jahrh. mit Ausnahme des obern schönern Kuppeltheiles, welcher für das Werk Heriberts gehalten wird. Das Chor, welches im Style der Sophienkirche in Constantinopel erbaut ist, wird durch drei halbe Rotunden gebildet, über welche sich drei Giebel erheben; zwei schlanke Minaretthürmchen schmücken die mittlere Rotunde und endlich am Ende des Chors und über den drei Rotunden und Giebeln erhebt sich die achteckige Hauptkuppel. Vom Neumarkt aus betrachtet, bietet dieser Tempel aus mehren künstlich verschlungenen Gebäuden und sich übereinander erhebenden Tempeln bestehend — wie Friedrich v. Schlegel sich ausdrückt — einen höchst malerischen Anblick, der in der jüngsten Zeit durch die Beseitigung mehrer Nebengebäude, welche den Totaleindruck störten, noch bedeutend gewonnen hat. In letzterer Beziehung hätte in der That weit mehr geschehen können, wenn man nicht neuerdings so nahe um die Kirche hätte anbauen lassen.

Das Innere der Kirche steht mit ihrer äußeren Gestalt in genauem Verhältniß, und ist daher nicht minder merkwürdig. Der ganze innere Raum bildet ein Kreuz, wovon der untere Theil nach der vormaligen Immunität des Stiftes, den Sockel, das Schiff, den Stamm, und die drei Rotunden um die erhabene Kuppel, die Arme und den Kopf darstellen.

Bis zu dem vorerwähnten Jahre 1643, war der Chor bis fast zur Mitte der Kirche durch Bretterwände abgeschlossen und ein Kreuz von kolossaler Größe hemmte den Zutritt und die freie Ansicht des Hochaltars. Bei Beseitigung dieser Uebelstände, in dem erwähnten Jahre, entdeckten die Arbeiter, welche mit dem Abbruche beschäftigt waren, in der Mitte des Chors zufällig einen über den Fußboden hervorragenden marmornen Sarg, den man im ersten Augenblick für jenen des Erzbischofs Pilgrin hielt. In dieser Meinung wurde man noch durch den Umstand bestärkt, daß — nach Gelen — einst die Ge-

beine eines Bischofs hier beigesetzt worden sein sollen. Als man hierauf tiefer grub, stieß man abermals auf einen ähnlichen steinernen Sarg von seltener Größe, dessen Oeffnungen hin und wieder Bischöfliche Ornate durchblicken ließen. Der damals regierende Erzbischof Ferdinand, dem man sofort Kunde hiervon gegeben hatte, befahl, den Gebeinen des Erzbischofs — falls der Sarg dieselben wirklich enthalten sollte — eine ausgezeichnetere Ruhestätte anzuweisen. Um demnach die Aechtheit der Ueberreste zu constatiren, wurde eine Commission ernannt, welche aus folgenden Mitgliedern bestand: 1) Fürst Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück. 2) Graf Königseck, Domscholaster zu Köln. 3) Georg v. Stravius, Weihbischof von Köln. 4) Robert Hillebring, Offizial, und Gelen, Historiograph. Am 17. August 1643 verfügten sich diese Herren, unter Zuziehung mehrer Zeugen, als des Dekans und der Stiftsherren von St. Apostеln, des Bischofs Caspar Münster v. Aurelianopel und verschiedener Aerzte und Wundärzte an Ort und Stelle zur Untersuchung des fraglichen Sarges und der darin enthaltenen Gebeine und constatirten folgenden Thatbestand: der Körper Pilgrins — denn es war kein anderer — lag in vollständiger bischöflicher Kleidung auf dem Rücken, der Geruch war nicht unangenehm; die Bestandtheile der Kleidungsstücke hatten sich zwar sehr vermindert, waren jedoch noch überall erkenntlich und antastbar. Auf der Brust des Verstorbenen lag ein kleiner Kelch sammt Schüssel, nebst der Inschrift: „Piligrinus Erzbischof," welche letztere Gegenstände Erzbischof Ferdinand zum Geschenke erhielt. Unter dem Haupte des Heiligen lag eine bleierne runde Platte mit der weiteren Inschrift: „Im Jahre des Heils 1036, am 8. September starb Piligrinus Erzbischof und Stifter dieser Kirche." Die Gebeine samunt dem Ornat wurden darauf in eine Kapsel von Zinn gelegt, mit den Siegeln des Erzbischofs und des St. Apolenstiftes verschlossen, und sodann mit Vorauftragung des Kreuzes und brennender Fackeln zur Schatzkammer der Kirche gebracht. Am 10. Dezember desselben Jahres wurde diese Kapsel von einer Erzbischöflichen Commission jedoch abermals eröffnet, und nachdem deren Inhalt als die wirklichen Gebeine des besagten Erzbischofs ur-

kündlich anerkannt worden war, die Kapsel wieder versiegelt und am 12. dess. Mts., nach abgehaltenen Exequien, den Ueberbleibseln Piligrins eine neue Stelle mit folgender Inschrift angewiesen: „A°. 1643 am 17. August, sind unter dem Schutze des Erzbischofs Ferdinand die Gebeine Piligrins unseres Erzbischofs und Stifters, aus dem Chor dieser Kirche erhoben und hier in der Mitte derselben beigesetzt worden."

In späteren Zeiten, bei Umlegung des Bodens der Kirche, wurden die Ueberreste auch von hier wieder entfernt und befinden sich, nach Aussage des gegenwärtigen Herrn Pfarrers, theilweise in einer Kiste unter dem Hochaltar der Kirche, ohne daß sich jedoch irgend eine Inschrift oder ein Dokument dabei befände, was uns einigermaßen für deren Aechtheit bürgte. Uebrigens war es höchst unrecht und selbst thöricht, daß man — wie vorstehende Urkunde besagt — bei der Erhebung der fraglichen Ueberreste, die in dem Sarge vorgefundenen Gegenstände, welche den Beweis für die Aechtheit der Reliquien lieferten, davon trennte und an den damaligen Erzbischof verschenkte.

Wie wir bereits erfahren haben und in der Folge noch sehen werden, bestehen über den Ursprung der ältern Kirchen Kölns, da, wo es an bestimmten Nachrichten gebricht, fast überall Sagen, Legenden, oder Traditionen, welche die Geschichte ergänzen, und die sonst unvermeidlichen Lücken in der chronologischen Ordnung der Ereignisse ausfüllen. Der Geschichtschreiber darf daher solche Sagen und Legenden, da, wo sie vorkommen, nicht ganz unbeachtet lassen, indem dieselben mit der Geschichte selbst allzusehr verwebt sind, als daß hier eine völlige Ausscheidung möglich wäre, ohne den Zusammenhang zu stören. Hauptsächlich aber kömmt es in solchen Fällen darauf an, Geschichte und Legende wohl von einander zu unterscheiden, und sorgfältigst zu vermeiden, eine Legende als historische Gewißheit zu erzählen, wie dies dennoch häufig bei unsern ältern vaterländischen Geschichtschreibern, als namentlich bei Gelen, Mörkens, v. Winheim ꝛc. vorkömmt.

So besteht denn abermals eine Legende über die Lebens-Epoche des Erzbischofs Pilgrin, welche zu den anziehendsten gehört, die wir kennen, und welche die interessantesten Aufschlüsse über die Persönlichkeit dieses hohen Prälaten enthält. Wir theilen dieselbe

ohne alle Zusätze unsern geehrten Lesern so mit, wie sie die Quelle erzählt, indem wir jedoch bevorworten, daß wir die seltsame Begebenheit, welche den Stoff zu dieser Legende lieh, für ebenso natürlich, als möglich wahr halten, und es daher Niemanden verargen wollen, wenn er geneigt sein sollte, sich ein wirkliches Faktum daraus zu bilden. „Gleich nach dem Tode des Erzbischofs Heribert, im Jahre 1022, hatte Kaiser Heinrich, nachmals der Heilige, die hiesige Stadt mit seiner Gegenwart beehrt und befand sich eines Tages zufällig in der St. Apostelnkirche, um seine gewohnte tägliche Andacht zu verrichten, als er in seiner Nähe einen einfachen Priester, Namens Piligrin, gewahrte, der seine Horen betete, dessen abstoßend häßliche Gestalt und Gesichtszüge ihm aber so sehr auffielen, daß unwillkürlich der Gedanke in ihm auftauchte: was ist das doch für ein häßlicher Priester! Noch beschäftigte ihn dieser Gedanke, dessen er sich nicht erwehren konnte, als der Priester, der von Allem dem, was in dem Innern des Kaisers vorging — keine Ahnung haben konnte — in seinem Gebete plötzlich folgenden Vers aus dem 99sten Psalme halblaut hersagte: „Ihr sollt wissen, daß es Gott der Herr ist, der uns gemacht, und wir uns nicht selbst." Der Kaiser, ein durchaus frommer, gottesfürchtiger Mann, der diese Worte deutlich hörte, und die strafende Antwort auf seinen flüchtigen Gedanken, für etwas mehr, als ein bloßer Zufall, für einen Finger Gottes ansah, war darüber so sehr betroffen, daß er außer Fassung gerieth, den Priester für einen Propheten uud Heiligen hielt, und ihn bald darauf, gegen seinen eigenen Willen, zum Erzbischofe von Köln ernannte. Piligrin aber rechtfertigte in der Folge vollkommen das hohe Vertrauen, welches der Kaiser in ihn setzte, und bewies durch die That, daß in einer rohen Schaale oftmals ein edler Kern verborgen liege.

Vorzüglich schön nimmt sich der in der Mitte der St. Apostelnkirche vor dem Chore befindliche Hochaltar aus, welcher der Art angebracht ist, daß er weder die Ansicht des Chors selbst, mit seinen gefälligen, aus dem Jahre 1762 herrührenden Freskomalereien hemmt, noch dem Auge die daselbst angebrachten reichen Glasmalereien in den Fenstern entzieht. Zwei der Seitenaltäre sind mit wohlgelungenen Oelgemälden versehen,

welche einst die Freiherren von Wolff-Metternich dahin schenkten. Von dieser Familie ist in der Kirche ein Grabmahl in drei Abtheilungen vorhanden. Obenan steht ein Crucifix, alsdann folgt das Wappen der Familie in Mosaik und zuletzt eine Inschrift, welche sich auf mehre Begräbnisse dieser Familie bezieht. Ganz nahe vor diesem Epitaph, befindet sich unter dem Boden eine kleine unterirdische Kapelle mit einem kleinen Altar, deren Eingang bei der Umlegung des Bodens mit Platten zugedeckt, und auf diese Weise jetzt unsichtbar geworden ist. An diesem Altar in der erwähnten unterirdischen Kapelle pflegten vormals die von den v. Wolff-Metternich gestifteten Seelenmessen gelesen zu werden. — Verschiedene Inschriften auf Verstorbene aus der Familie der Freiherren v. Pfeil, welche sich auf einigen Altären in diesem Tempel befanden, sind jetzt nicht mehr vorhanden. Diese letztere Familie hatte früher wegen des Besitzes des dermalen dem Herrn Grafen von Fürstenberg zugehörigen Rittergutes Benesis, daselbst ihr Erbbegräbniß. Andere Grabmäler sind hier noch vorhanden von den Stifts-Dechanten: v. Wachtendonk † 1466, Fabritius † 1659, Wilhelm Kley † 1729, Johann Neumann † 1750 und von dem gelehrten Kanonich J. v. Braun † 1788, sowie endlich von dem jüngst verstorbenen Rentner Aegidius Schüller, welcher die St. Apostelukirche durch Vermächtniß begünstigte. Im allgemeinen aber sind hier, wie fast in den meisten Kirchen Kölns, die alten und mitunter höchst wichtigen Denkmäler größtentheils verschwunden, was hinsichtlich der Alterthumskunde stets zu bedauern ist. Leider hat man noch vor Kurzem das Denkmal eines Dechanten v. Sierstorf aus dasiger Kirche um den geringen Preis von 2 Thlr. verkauft!!! — Ausweis einer Urkunde aus dem Archive des vormaligen Stifts ließ ein Graf von Jülich, der zugleich Vogt des Stiftes war, den hohen Thurm der Kirche erbauen, worin sich die im Jahre 1400 am 7. Aug. gegossenen Glocken befinden.

Wir dürfen hier eine kurze Sage nicht umgehen, welche sich an den in gedachtem Jahre stattgehabten Guß der erwähnten Glocken knüpft und sich bis zu unsern Tagen im Munde des Volkes erhalten hat. Die Begebenheit scheint an und für sich schon so einfach und natürlich, daß gar kein Grund vorhanden

Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Omni, quae post sex saecula ruinam minitabatur,
Templi pertusa et restaurata testudine,
Interior ejus facies noviter aliterque instructa
et exornata est

Turris hujus tecto, hucusque plumbi Lamina
tecto novi, qui me includit, globi impositio
Zoti quoque operi finem imposuit.
A° Dni 1828.

Am 19. März 1821 hatte — wie wir weiter oben bereits anführten — zum letztenmale der Blitz den Hauptthurm getroffen, und zwei Menschen, welche sich in dessen Nähe in der Kirche befanden, getödtet; er zündete diesmal aber nicht, weil der Strahl an dem Eisendraht des Uhrwerks hinabfuhr. Es wurde jedoch das ohnedies gerissene Gewölbe und Mauerwerk durch den Schlag so sehr erschüttert, daß die steinernen Gewölbe — nach einem von dem Kirchenvorstande geforderten Gutachten der Bau- und Zimmermeister Löwenstein und Bauduin von hier — als schwebende Steinmassen zu betrachten, einzuschlagen, und darnach dieselben von Holz zu construiren und mit Hausteine zu plattformiren waren, um das Drücken der Gewölbe gegen die Seitenmauern sowohl, als auch das Auseinanderweichen der gerissenen Mauern zu verhindern. Die Herstellungs-Arbeiten kosteten an 10,000 Thlr. Die neuen Gewölbe wurden nach dem Muster der früheren, aber in Holz errichtet, und stellen, gleich den alten, die Kirche als die offene Welt Gottes, von dem Himmelszelte überwölbt, dar; die Azurbläue ist, gleich dem Firmament, mit unzähligen Sternen besäet, die zugleich als verdeckte Luft- und Weihrauchlöcher dienen.

Wir entledigen uns hier der angenehmen Pflicht zu bemerken, daß die Kirche zu jener Zeit ihre Erhaltung einzig der Fürsorge des damaligen Vorstandes und namentlich der besonderen Thätigkeit des würdigen Pfarrers und Ehren-Domherrn, Herrn Johann Joseph Emmerich Geistmann zu verdanken hat; was uns abermals den Beweis liefert, was ein Seelsorger vermag, der die Achtung und das Vertrauen seiner Pfarrgenossen besitzt und wie vieles Gute ein solcher zu wirken im Stande ist. Dem Herrn Geistmann war es ein Leichtes, in einem Zeitraume von höchstens 4 — 6 Wochen zur Wiederher-

stellung seiner Kirche, außer der bedeutenden Summe von 10,000 Thlr., welche auf sein Verwenden, die Stadt dazu herschoß, die Bürgerschaft noch zu anderweitigen freiwilligen Opfern zu vermögen, und so diesen herrlichen Tempel von seinem gänzlichen Verfalle zu retten. Möge das schöne Bewußtsein einer edlen That ihn dafür lohnen und er sich versichert halten, daß die Geschichte ihm deshalb die gebührende Anerkennung nie versagen wird.

In einem im Jahre 1787 mit dem damaligen Kirchenbaumeister gethätigten Contrakte wegen Herstellung der Kirche befindet sich schon die Bedingung, daß die am Gewölbe vorhandenen Risse ausgebessert werden sollten, woraus also zu ersehen, daß die Baufälligkeit des Gewölbes sich schon aus älteren Zeiten her datirt.

Ein Jahr früher (1786) ließ der kölnische Senat mit Zustimmung der Stiftsherren von Aposteln, den ursprünglichen Kirchhof zunächst der Kirche in den, rechter Hand nach der Altenmauer-Straße belegenen und der Stadtgemeinde zugehörigen Garten verlegen; in neueren Zeiten hat dieses letztere Grundstück jedoch abermals eine andere Bestimmung erhalten, und ist theils angebaut und theils wieder in einen Garten verwandelt worden. In älteren Zeiten stand an der Stelle dieses Gartens ein öffentliches Gebäude, welches das „Ballhaus" benannt zu werden pflegte, weil die kölnischen jungen Männer und Jünglinge an gewissen Tagen sich darin mit Ballspielen belustigten. Auch den jungen Domicellaren des hohen Domstiftes war an den gewöhnlichen Spieltagen diese Erholung erlaubt, weshalb dieselben sich auch häufig zu diesem Zwecke hier einfanden.

Die Stiftsherren ließen die ehemals an der Nordseite der Kirche angebrachte Vorhalle wegbrechen, und an deren Stelle ein schönes Portal in Hausteinen mit der so erhabenen als einfachen Inschrift „Deo" errichten. Dermalen ist dieses Portal aber ebenfalls weggenommen und der hier gewesene Eingang weiter unterhalb zur Seite der Kirche verlegt, vorstehende Inschrift aber beibehalten worden. Auch scheint hier der Eingang am zweckmäßigsten, weil er durchaus keine Störung während des Gottesdienstes verursacht. In späteren Zeiten, und zwar während der französischen Revolution, wurde ebenfalls der früher

bestandene, an die südliche Seite der Kirche mit zwei Flügeln anstoßende Umgang (Ambitus) abgebrochen und der daraus gewonnene freie Raum in einen Garten verwandelt, der nun aber höher als der Kirchenboden liegt und dadurch, wegen der herabfließenden Feuchtigkeit, der Kirche wesentlich schadet, auch den Besuchenden durch häufige Ausdünstungen, besonders zur Winterszeit, manche Unbequemlichkeit bereitet. Wünschenswerth wäre es, daß diesem Uebel Abhülfe geschehen könnte. — In dem östlichen Flügel des Um- oder Kreuzganges befand sich die Sakristei und das Kapitelhaus; in der obern Etage waren andere zum gemeinschaftlichen Gebrauch für die Stiftsherren bestimmte Gemächer.

Die alte Vorhalle, welche früher als Pfarrkirche diente, ließ das Stift 1785 abbrechen. Sie war eines der merkwürdigsten Denkmäler des ältern Christenthums hierselbst und wurde höchst wahrscheinlich noch zum Unterricht und zur Vorbereitung der Catechumenen gebraucht. Ein kölnischer Bürger Namens Tillmann Boitzheim hatte im Jahre 1404, am 20. August, eine kleine steinerne Kanzel darin errichten lassen; auch war daselbst die Geschichte einer im Scheintode begrabenen und wieder zum Leben erwachten Richmod von Adocht in einer schauerlichen Darstellung an die Wand gemalt und folgende Verse dabei geschrieben.

Als man schrieb 1357 Jahr
Allhier zu Cöllen ein gros Sterben war,
Umb vier Uhren im Nachmittag
ein Wunderding dass da geschag.
ein ehrbar Frau, Richmut genannt,
in den fünfzehn Geschlechtern hoch bekannt,
von der Adoicht, dieses ihr Herkunft war,
in der Papageien ihr Wonung hat offenbar.
Diese stirbt, wie sie vermeinet haben
und als man sie nun sall begraben,
durch lieb des Ehstands ohne Verdriess,
ihr Mann ihr den Traurink am Finger liess,
damit man sie zu dem Grab hintrug,
der Todtengräber dess nam Achtung g'nug,
des Abends spaet mit sinem Knecht

Ich gehe nicht zu Bette, ohne mich vorher ausgezogen zu haben.

Ich verbinde mit dieser Gelegenheit die Bitte, mir gefälligst mitzutheilen, ob Sie Ihre Ansicht über die Bedeutung der Gefässe in der Hornhaut, welche Sie in Ihrer Abhandlung über die Ernährung der Hornhaut ausgesprochen haben, noch immer festhalten, oder ob Sie dieselbe in Folge der Arbeiten Anderer, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, modificirt haben.

Ich bin mit grosser Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Arlt.

Prag, 1. Juni 1850.

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich habe Ihnen vor Kurzem meine Abhandlung über die Ernährung der Hornhaut zugesendet, und bin begierig, Ihre Ansicht darüber zu vernehmen. Ich bitte Sie, mir gefälligst mitzutheilen, ob Sie Ihre Ansicht über die Bedeutung der Gefässe in der Hornhaut, welche Sie in Ihrer Abhandlung über die Ernährung der Hornhaut ausgesprochen haben, noch immer festhalten, oder ob Sie dieselbe in Folge der Arbeiten Anderer, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, modificirt haben.

Ich bin mit grosser Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Arlt.

Prag, 1. Juni 1850.

Ausgabe der Bücher, die Sie zu lesen wünschen, bitte ich Sie, mir Ihre Wünsche mitzutheilen.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen die Bücher, die Sie zu lesen wünschen, zusenden kann.

kanntlich diejenigen Klosterbrüder, welche zwar im Kloster wohnten und das Ordenskleid trugen, aber eigentlich keine Geistlichen waren, sondern zu verschiedenen Geschäften verwendet wurden und überhaupt die gröberen Handarbeiten verrichteten. — Das Stift war nicht sowohl hinsichtlich seines Alters, als auch seines Reichthums eines der vorzüglichsten Kölns. Die einzelnen Präbenden darin waren gleichwohl ursprünglich gar verschieden: einige darunter sehr reich, andere dagegen wieder weit geringer fundirt, so daß eine gleichmäßigere Vertheilung des Vermögens für die Folge wünschenswerth wurde.

Unter dem Dekan und Capellarius Godfried v. Binsfeld, dessen schon Urkunden vom Jahre 1231 erwähnen, wurde daher 1236 im Capitel des Stiftes beschlossen, daß alle Bestandtheile der Präbenden in Naturalien, als in Brod, Wein oder Semmeln und selbst in Geld fortan gleichmäßig vertheilt werden sollten. Es ist zu verwundern, wie damals ein solcher Beschluß im Capitel hat durchgehen können, indem doch mit Gewißheit vorauszusetzen war, daß diejenigen Kanonici, welche im Besitze der ursprünglich besser dotirten Präbenden waren, dagegen opponirten. Eine solche uneigennützige Ausgleichung unter den Mitgliedern des Stiftes zeugt demnach von dem Frieden und der Eintracht, welche damals unter ihnen herrschten und verdient lobend anerkannt zu werden. Wie Mancher mußte sich hier nicht zum allgemeinen Wohl ein Opfer gefallen lassen, während Andere sich freuten, auf diese Weise ihre Lage merklich verbessert zu sehen!

Schon im 14. Jahrh. besaß das Stift ein ansehnliches Grundvermögen, reichliche Zehnten und andere Revenüen und hatte bereits einen hohen Glanzpunkt erreicht. Zu eben dieser Zeit (1354) wurde unter dem Dekan Tilmann de Cirno, welcher gleichzeitig das Amt eines Advocatus curiae Colon. bekleidete, das Bedürfniß einer passenden Dekanats-Wohnung fühlbar. Da der jährliche Ueberschuß aus den laufenden Revenüen zur Bestreitung der desfallsigen Kosten nicht ausreichte, so sah man sich genöthigt, die dem Stifte zugehörigen Wiesen und Zehnten zu Dirmerzheim zu verkaufen, um in Stand gesetzt zu sein, das im Jahre 1355 von dem Vikar St. Antonii damals öffentlich feilgebotene Haus auf dem Apostelnkloster zu

Ausgabe. Die Ausgabe der Bücher erfolgt in der Regel an Montagen und Donnerstagen von 12—1 Uhr. Ausnahmen sind nur mit Genehmigung des Vorstandes zulässig.

Rückgabe. Die Bücher sind spätestens nach 4 Wochen zurückzugeben. Wird ein Buch nicht rechtzeitig zurückgegeben, so ist für jede Woche Verspätung 10 Pf. Strafe zu entrichten. Wird ein Buch nicht binnen 4 Wochen nach Ablauf der Leihfrist zurückgegeben, so ist der Bibliothekar berechtigt, es auf Kosten des Entleihers einzufordern.

Verlust. Wird ein Buch verloren, so ist der Entleiher verpflichtet, es durch ein neues zu ersetzen. Ist das Buch vergriffen, so hat der Entleiher den Ladenpreis zu entrichten.

Beschädigung. Wird ein Buch beschädigt, so ist der Entleiher verpflichtet, es durch ein neues zu ersetzen. Ist das Buch vergriffen, so hat der Entleiher den Ladenpreis zu entrichten.

Ausschluß. Wer gegen die Bestimmungen dieser Ordnung verstößt, kann durch Beschluß des Vorstandes von der Benutzung der Bibliothek ausgeschlossen werden.

Inkrafttreten. Diese Ordnung tritt mit dem 1. Januar 1911 in Kraft.

Der Vorstand.

Gunsten dieser langwierige Prozeß ausfiel, haben wir nicht ermitteln können.

Wie sehr das Stift auf die Aufrechthaltung seiner Immunitätsrechte, den weltlichen Behörden gegenüber, hielt und diese Rechte in vorkommenden Fällen vertheidigte, geht aus einer Urkunde vom 13. Mai 1443 hervor, deren Inhalt wir unsern geehrten Lesern um so weniger vorenthalten zu dürfen glauben, als das Charakteristische des damaligen Zeitalters und insbesondere das eigenthümliche Verhältniß der geistlichen Corporationen zu der erzbischöflichen Autorität und der freien Stadt, deutlich daraus hervorgeht. Es heißt nämlich in dieser Urkunde: „Der Stifts-Kanonich und Scholaster J. v. Stommel habe die Gartenmauer hinter seiner-Amtswohnung, welche den Einsturz drohte und zum Theil schon wirklich in Trümmer lag, aus eigener Autorität — ohne die städtische Behörde, wie solches die Rechtsgewohnheiten mit sich brachten, zur gemeinschaftlichen Regulirung der Grenze, hinzuzuziehen — wieder aufbauen lassen; es sey ihm deshalb auf Anstehen des Senats, von dem weltlichen Richter durch einen Notar — wie Rechtens — die Fortsetzung der Arbeit so lange untersagt worden, bis über den Casus rechtlich entschieden wäre; die Maurer und Werkleute hätten zwar auf diese Nachricht sogleich von der Arbeit abgestanden, der Kanonich aber habe mit seinen Hausgenossen, nach vorangegangener Protestation vor Zeugen, die Arbeit — so gut es gehen wollte — aus dem Grunde fortgesetzt, weil dem weltlichen Richter die Gerichtsbarkeit über die Personen und das Vermögen der Stiftsgeistlichen nicht zustehe."

In Folge dieses Vorganges erließ der damalige Offizial, an den das Kapitel in dieser Sache schon seinen Rekurs genommen hatte, ein Monitorium und Interdiktorium gegen den zeitlichen Stadtgrafen des hohen weltlichen Gerichts, von Hardevust, sowie gegen die Schöffen Quatermart, Johann v. Heimbach, Gotfried von der Landskron, Gerhard Cuysin, Johann v. Mommersloch, den Notar u. s. w., wodurch vorstehendes Verbot cassirt, für die dem Dekan und dem Kapitel angeblich geschehene Rechtsverletzung, Genugthuung verlangt und — für den Fall, daß wider Erwarten, dergleichen Eingriffe in die Immunitätsrechte des Ka-

pitels oder anderer geistlicher Corporationen, nochmals gewagt werden mögten — mit einer Kirchenbuße von 1000 Goldgülden gedroht wird.

Dergleichen rechtswidrige und willkürliche Entscheidungen Seitens der geistlichen Oberen gegen die Verordnungen der weltlichen Behörden, kamen so häufig vor, daß zwischen beiden Theilen gleichsam ein fortwährender Conflikt sich daraus entspann, welcher täglich neue Nahrung erhielt und in endlose Wirren sich verlor; so daß selbst der Erzbischof und Churfürst, dem als solcher die oberste Gerichtsbarkeit zustand, nicht selten genöthigt war, zu den äußersten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um Gewaltthaten zu verhüten, und die empörten Gemüther zum Gehorsam zurück zu führen.

Welches Ende der vorstehend angeführte Rechtsstreit des Kapitels mit dem Senate genommen und ob das Kapitel oder der Senat dabei obgesiegt? gibt die Quelle nicht näher an; höchst wahrscheinlich aber hat abermals der Churfürst seine Autorität hier geltend gemacht, und durch eine endliche Maßregel dem Streite ein Ziel gesetzt.

Nicht selten haben durch die übertriebenen Anmaßungen der reichen Klöster in hiesiger Stadt die bedauerlichsten Excesse stattgehabt, indem auch der Senat und die Bürger ihrerseits sich von ihren Rechten und Privilegien nichts vergeben wollten, und da, wo es darauf ankam Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, freiwillig Gut und Blut daran setzten, ihre Verfassung, die ihnen über Alles theuer war, gegen fremde Eingriffe zu vertheidigen.

Das Stift zu St. Aposteln, worüber wir leider nur sehr wenige spezielle Nachrichten haben auffinden können, welche der Mittheilung werth wären, war eines der reichsten und ansehnlichsten hiesiger Stadt, und verbreitete einen Glanz um sich her, der offenbar sein Ansehen bekundete und daher nur geeignet sein konnte, die Mißgunst in so höherem Grade zu erregen; doch an ein bescheidenes Zurückhalten und Resigniren Seitens der geistlichen Institute überhaupt — wie man hätte erwarten dürfen — war nicht zu denken, unnachgiebig, wie der Senat oder die Bürgerschaft, zeigten sich auch die Klöster. Von der andern Seite aber hätte die Stadt auch wohl berücksichtigen müssen,

daß diese Klöster unerschöpfliche Hülfsquellen besaßen, welche sie ihr zur Zeit der Noth öffneten und daß fortwährend ein großer Theil der Bevölkerung Kölns eben diesen Klöstern ausschließlich seine Subsistenz verdankte. Diese Klöster boten den Armen der Stadt und des Landes, falls die Aerndten fehlschlugen, oder andere Ereignisse eine plötzliche Theurung der Lebensbedürfnisse herbeiführten, ihre Fruchtvorräthe und beugten so der drohenden Hungersnoth vor; sie unterstützten Kranke und Preßhafte reichlich; sie waren in Kriegszeiten allein mächtig genug, ein ansehnliches Heer auf ihre Kosten zu unterhalten, und auf diese Weise das Vaterland zu unterstützen — und wie oftmals wurde nicht von ihren mancherlei Schätzen und Hülfsmitteln Gebrauch gemacht!! Köln aber schien gänzlich vergessen zu haben, daß es den größten Theil seines Glanzes und seines Reichthums dem Clerus verdankte; denn noch weit anmaßender, als die geistlichen Institute, zeigte sich in der Regel der kölnische Senat. — Ein kölnischer Bürgermeister, der nur während einer kurzen Dauer über seine Mitbürger zu gebieten hatte, die Zeichen der höchsten Gewalt führte und — (teneatis risum!) sich die höchsten Ehren erweisen ließ, so wie sie nur Personen fürstlichen Ranges gebühren, während er vor den Mauern der Stadt nichts galt und nicht einmal seinen Stab oder irgend ein anderes Zeichen der Gewalt vor dem Thore mit sich nehmen durfte — ein solcher Bürgermeister war dennoch eitel genug, sich regierender Herr tituliren zu lassen, während die oberste Gerichtsbarkeit in Köln dem Churfürsten zustand.

Diese Eitelkeit, welche den damaligen Kölner charakterisirte, war die Quelle mancher Uebel und großer Verluste für die Stadt; sie war wohl der Grund, daß die Churfürsten ihre Residenz von Köln verlegten, und hierdurch der Stadt nach und nach manche höchst wichtige Vortheile entzogen.

Das Kapitel zu den hh. Aposteln bestand bei seiner Aufhebung im Jahre 1802, aus einem Propst, einem Dekan, vierzig Kanonichen und sechszehn Vikarien.

Ueber die Reihefolge der Pfarrer haben wir nur nachstehende spärliche Notizen auffinden können.

1) Spoirermecher, Kanonich und Schatzmeister zu den

hh. Apostеln, fungirte als Pfarrer um das Jahr 1518. Unter ihm erhielten, auf den Grund der Bulle Sr. Heiligkeit Papst Sixtus VI., die nahen Alexianer, welche damals zu dem Pfarrsprengel von St. Apostеln gehörten, das Recht einen Glockenthurm über ihrem Kloster zu errichten und eine kleine Glocke darin zu befestigen; so wie auch zwischen ihm und den Letztern ein Vertrag wegen Regulirung der Pfarrgerechtsame gethätigt wurde, worauf wir bei der Geschichte des Alexianerklosters noch zurückkommen werden. 2) Melchior Braun, Doktor der Theologie, wurde 1570 zum Pfarrer in St. Apostеln und 1575 zum Kanonich des Stiftes erwählt. Im Jahre 1580 bewirkte derselbe vom heiligen Stuhle die Ausfertigung der bekannten Incorporationsbulle. 1585, am 5. Dezember, wurde er zum Dekan des Stiftes erhoben, in dessen Folge er das Pfarreramt niederlegte. Am 29. April 1587 resignirte er endlich auch auf die Dekanatswürde und wurde zum Pfarrer von St. Martin erwählt. Er starb im Monat Juni 1606. Seiner erwähnt Harzheim als Schriftsteller. 3) Dr. Theodor....., ein Falkenburger, Licentiat der Theologie, Professor der griechischen Sprache und Rektor Magnifikus der kölnischen Universität, wurde zum Pfarrer am 13. Januar 1586 ernannt und starb am 23. Februar 1609. 4) Johannes Birmann, ein Kölner, Licentiat der Theologie, wurde am 5. Oktober 1609 zum Pfarrer erwählt, er starb am 28. Mai 1628. 5) Theodor Hülingh aus Kempen, Licentiat der Theologie, wurde am 10. Juli 1628 zum Pfarrer in St. Apostеln erwählt; er starb am 6. Oktober 1646 und vermachte durch Testament der Pfarre seine ziemlich bedeutende Bibliothek. 6) Laurenz Pellionis, genannt v. Pelzer, gebürtig im Dorfe Torr bei Bergheim, Dr. der Theologie, Dechant zu St. Apostеln, Kanonich der hohen Metropolitankirche, General-Vikar der Erzdiözese und Rektor der Hochschule, wurde am 20. Oktober 1646 zum Pfarrer erwählt; letztere Würde legte er jedoch zu Händen des Kapitels im Jahre 1659 nieder. Er starb am 16. Februar 1662 und errichtete mehrere Studienstiftungen. 7) Reiner Zillken aus Jülich, Licentiat der Theologie, zum Pfarrer erwählt am 30. Oktober 1659, starb am 2. März 1688. 8) Peter Moritz, ein Kölner, Doktor der Theolo-

gie, zum Pfarrer erwählt am 29. März 1681, starb am 23. Februar 1715. 9) Johannes Sütgen, ein Kölner, Doktor der Theologie, Senior der theologischen Fakultät, Kanonich zur heil. Maria zu den Staffeln, zu St. Gereon, und Rektor der Hochschule, wurde am 7. März 1715 zum Pfarrer erwählt, welche letztere Stelle er jedoch am 27. August 1733 in die Hände des heil. Stuhles niederlegte. 10) Johannes Schleuper, Licentiat der Theologie, wurde am 15. Oktober 1733 zum Pfarrer erwählt; starb am 16. August 1765. 11) Johann Heinrich Vasbender aus Glimbach, im Herzogthum Jülich, Licentiat der Theologie, fungirte 30 Jahre hindurch als Professor und Senior des Montaner-Gymnasiums; er wurde zum Pfarrer und gleichzeitig zum Kanonich in St. Aposteln erwählt am 24. Mai 1765 und erhielt am 16. Febr. 1767 ein Kanonikat in St. Cäcilien. Im Monat Dezember 1787 resignirte er auf das Pfarramt. Er war geboren am 3. August 1718. Sein Sterbejahr kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, wahrscheinlich 1783. 12) Clemens August Axer aus Jochem, Licentiat der Theologie und Sonntagsprediger der hohen Domkirche, wurde im Jahre 1787 zum Pfarrer und Kanonich von St. Aposteln erwählt. Seine öffentliche Einführung hatte am 22. Dezember besagten Jahres statt. Er war geboren am 19. November 1749, und starb am 16. Mai 1792. 13) Wilhelm Augustin Barion, ein Münstereifler, Licentiat beider Rechte, Apostolischer Notar, Rektor des Laurentianer-Gymnasiums, Beichtvater der Alexianerbrüder, wurde am 22. Mai 1792 zum Pfarrer und Kanonich in St. Aposteln erwählt. Er war geboren am 24. Juli 1739 und starb am 12. Mai 1816. 14) An des Letztern Stelle trat der gegenwärtige Pfarrer, Johann Joseph Emmerich Geistmann, Ehren-Domherr und Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klasse, ein Kölner, geboren am 13. September 1772; Doktor der Philosophie und ehemals Professor des Montaner-Gymnasiums. Er wurde zum Pfarrer ernannt am 10. März 1818 und fungirt noch gegenwärtig mit besonderer Thätigkeit in diesem Amte.

Das Alexianerkloster (die barmherzigen Brüder) in Köln.

Oft schon haben Einzelne gegen die würdigen Institute der barmherzigen Brüder, welche der Menschheit — wie die Erfahrung lehrt — bis dahin so wesentliche Dienste leisteten, die Stimme erhoben und sie auf manchfache Weise herabzuwürdigen, oder gar zu verdächtigen gesucht; so daß es Jedem, der sich um das Wohl der Menschheit wirklich interessirt, und dem Unglücklichen die gebührende Theilnahme widmet, erfreulich sein muß, aus authentischen Quellen über das innere Wesen und die Tendenz dieser Institute, einige bis jetzt noch wenig bekannte Nachrichten zu erhalten, welche uns dieselben von der vortheilhaftesten Seite darstellen. Es steht notorisch fest, daß die Alexianer am ausgebreitetsten in den österreichischen Staaten sind, wiewohl sie auch in andern Staaten häufig angetroffen werden. Joseph II. selbst blieb, ungeachtet der manichfaltigsten Veränderungen, welche er bei andern geistlichen Orden vornahm, dennoch ihr mächtigster Beschützer. Auch Franz II. folgte hierin dem Beispiele seines Oheims: er baute dem Alexianer-Orden ein neues großes Hospital in Ofen und stellte ein anderes in Krakau zu dessen Verfügung*). Der Zweck des Alexianer-Ordens im Allgemeinen, war ursprünglich die Krankenpflege, und überhaupt die Verrichtung von Werken der Menschenliebe, welche sie auf alle Unglückliche, ohne Unterschied der Religion und des Geburtslandes oder des Volkes, ausdehnten; weshalb der Orden späterhin auch wohl von Napoleon nicht aufgehoben worden ist. Die Wirksamkeit der barmherzigen Brüder läßt sich nicht besser beurtheilen, als wenn wir einige wichtige Resultate hier anführen, welche sie geliefert. Im Jahre 1806,

*) Joseph ließ unter andern auch das Augustinerkloster St. Florian in Linz unangetastet, in welchem Doktor Gurlit, ein Protestant — wie er in seiner Reise im Jahre 1806 bemerkt — in dem dortigen Abte Ziegler und in den übrigen Mönchen, durchgehends wissenschaftlich gebildete, helldenkende und tolerante Männer fand, von welchen Viele sogar eine bestimmte Wissenschaft, neben ihren Amtsgeschäften als Seelsorger für die Umgegend, betrieben. — Man lese hierüber Gurlit „Kurze Geschichte des Tempelherrn-Ordens, Hamburg 1823. S. 38.

haben nämlich in den österreichischen Staaten, nach einer bewirkten genauen Aufnahme, die Klöster dieses Ordens im Ganzen 16,806 Kranke verpflegt; unter diesen waren 1102 nicht katholischer Confession und 21 Juden. Es starben, mit Einschluß von 185 Individuen, welche schon sterbend überbracht worden, in Allem nur 1957, und der Rest von 14,849 wurde sämmtlich beim Leben erhalten. Eine solche praktische Ausübung der Menschenliebe und Toleranz, ganz im Geiste des erhabenen Stifters unserer Religion, verdient gewiß lobend anerkannt zu werden.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Brüdern der Barmherzigkeit in Florenz, welche durch ihre zahlreichen Werke der Menschenliebe berühmt geworden sind. Dieses Institut beschränkt sich hier nicht auf das Kloster der Alexianer, sondern zählt unter der Bürgerschaft, unter den vornehmen, wie unter den niedern Ständen, eine Menge Mitglieder, welche ihm durch Gelübde verpflichtet sind und unbeschadet ihres bürgerlichen Berufs und ihrer häuslichen Verhältnisse, sich dem Dienste des Ordens mit dem größten Eifer widmen. So läßt sich bisweilen im Schauspielhause zu Florenz, während des Vortrags einer Cavatine, oder der Ausführung eines künstlichen Pas de deux, ein Glöckchen von durchdringendem Tone hören: es war das Glöckchen der Barmherzigkeit. Man horcht genau auf: schlägt das Glöckchen einmal, so bezeichnet es einen gewöhnlichen Unfall, schlägt es zweimal, so bedeutet es ein schweres Unglück und schlägt es endlich dreimal, so verkündet es irgend einen unerwarteten Todesfall. Auf ein solches Zeichen werden plötzlich die Logen leer und es geschieht oft, daß der, mit welchem man spricht, wenn er ein Florentiner ist, sich entschuldigt, seinen Hut nimmt und forteilt. Der Fremde erkundigt sich, was diese Glockenschläge bedeuten und warum sie jene Wirkung hervorbringen? und man antwortet ihm, das sei das Barmherzigkeitsglöckchen, und der, mit dem man eben gesprochen, gehöre zu dem Orden, oder doch zu der Bruderschaft, und habe sich zur Erfüllung irgend einer frommen Pflicht wegbegeben.

In der That ist diese Bruderschaft der Barmherzigen in Florenz eine der schönsten und löblichsten Einrichtungen, welche

zu finden sind; gestiftet im Jahre 1244 in Folge der häufigen Heimsuchung durch die Pest, welche im 13. Jahrh. daselbst so große Verheerungen anrichtete, hat sie sich bis auf unsere Tage erhalten, ohne irgend eine Veränderung — wenn auch nicht in Einzelnheiten — so doch gewiß im Geiste. Das Institut besteht aus 70 Brüdern, welche „wachthaltende Anführer" heißen, alle 4 Monate Dienst haben, und eingetheilt sind in: 10 graduirte Priester und Prälate; 20 nicht graduirte Priester und Prälate; 14 Adelige und 28 Künstler. Diesem Kerne der Bürgerschaft, welcher die aristokratischen Klassen und die freien Künste repräsentirt, haben sich noch 185 dienende Brüder angeschlossen, welche gleichsam das Volk vertreten*). Das Hauptquartier, oder der Sammelplatz der Bruderschaft, ist zu Florenz der Domplatz. Jeder Bruder besitzt daselbst, mit seinem Namen bezeichnet, ein Kästchen, worin sich ein Gewand, dem der Büßenden ähnlich, befindet und welches nur Oeffnungen für die Augen und den Mund hat, damit das gute Werk auch das Verdienst des Incognito besitze. Sobald der Bruder, welcher die Wache hat, Nachricht von irgend einem Unfalle erhält, schlägt er an die Lärmglocke und zwar nach der Wichtigkeit des Falles, ein, zwei oder dreimal. Auf den Schall dieser Glocke muß alsdann jeder Bruder, wo er sich auch befinden mag, sich augenblicklich entfernen und dem Sammelplatze zueilen. Hier erfährt er, was sich ereignet, und welches Leiden seine Hülfe in Anspruch nimmt. Er legt, auf die erhaltene Kunde, sofort sein Gewand an, setzt einen dreieckigen Hut auf, nimmt eine Kerze in die Hand und begibt sich an Ort und Stelle. Ist einer verwundet, so trägt man ihn schnell in's Hospital; ist einer gestorben, so bringt man ihn in die Kapelle. Der vornehme Mann und der Mann aus dem Volke fassen die Tragbahre mit einander an, und das Glied, welches die beiden Enden der Gesellschaft verbindet, ist ein armer Kranker, der weder den einen noch den andern kennt und für beide betet. — Wenn die barmherzigen Brüder das Haus eines

*) Die beiden Heiligen, Alexius und Johann v. Gott, sind die Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder; letzterer liegt in dem Kloster dieses Ordens zu Granada in Spanien beerdigt.

Verunglückten verlassen haben, so brauchen die Kinder, denen sie den Vater, die Frau, der sie den Mann brachten, sich nur umzusehen, und sie werden immer auf irgend einem Geräthe eine passende fromme Gabe finden, die eine unbekannte Hand beim Scheiden dahin legte.

Dort müssen die barmherzigen Brüder — wie ehemals ihre Confratern in Köln — die Verurtheilten auf das Schaffot begleiten. Ist die Pflicht erfüllt, so kehrt jeder Bruder auf den Domplatz zurück, legt Gewand, Hut und Kerze wieder ab und kehrt zu seinen Geschäften oder Vergnügungen zurück, aber fast immer um einige Franzesconis erleichtert.

Dies ist ein getreues Bild der Wirksamkeit der barmherzigen Brüder in Florenz, welches wir deshalb entworfen haben, um unsere geehrten Leser mit der eigentlichen Bestimmung und den Berufspflichten dieses Ordens näher bekannt zu machen. Ob nun das Alexianerkloster in Köln, in seinem Wesen wie in seiner Tendenz, diesem würdigen Institute gleich, oder auch nur ähnlich sey? Dies ist eine Frage, welche wir um so weniger vorlegen zu müssen glauben, als wir der festen Ueberzeugung sind, daß Jeder stillschweigend sich dieselbe verneinend beantworten wird. Die Alexianer in Köln kommen nicht aus eigenem Antriebe dem Unglücke zu Hülfe und am allerwenigsten dehnt sich ihre Wirksamkeit auf die Armuth und das menschliche Elend aus. Sie leisten nur demjenigen ihre Dienste, der sie darum anspricht und die Mittel besitzt, sie dafür zu belohnen. In der Regel geben sie daher nur die Krankenwärter in reichen und vornehmen Familien ab, und wer nicht zahlen kann, der darf auf ihre Dienste wohl nicht rechnen. Es ist hier nicht so sehr Bewußtsein einer edlen That, welches sie anspornt, sondern vielmehr nur der zu erwartende Gewinn, welcher den Impuls zu ihrer Wirksamkeit gibt, und somit sind sie eigentlich nur die Diener vornehmer Familien oder solcher Leute, welche ohnehin die Mittel besitzen, sich das Leben möglichst bequem und angenehm zu machen, und welche auch außer den Alexianern für Lohn Menschen genug finden würden, die sich ihrem Dienste widmeten. Es gehört in Köln sogar zum vornehmen Ton, sich in Krankheiten von den Alexianerbrüdern bedienen zu lassen, und so wird selbst diejenige ärmere Bürger-

klasse, welche in dergleichen Dienstleistungen einen Erwerb sucht, durch die Alexianer, denen man aus Eitelkeit vor anderen Krankenwärtern den Vorzug gibt, nicht wenig beeinträchtigt. Dagegen bleibt der Hausarme, der auf dem Siegbette dahin gestreckt, mit Kummer und Sorgen zu kämpfen hat, und häufig das Nothwendigste entbehren muß — wenn er nicht zu den notorischen Bettlern gehört, für welche die Commüne aufkommen muß — von dieser Seite seinem Schicksale ganz überlassen, und muß darben, wenn nicht zufällig ein Paar edeldenkende Nachbarsleute oder Armenväter, auf seine Noth aufmerksam gemacht, ihm eine kärgliche Unterstützung angedeihen lassen. Wer wird aber nicht mit uns eingestehen, daß die geistlichen Orden eben in diesen unglückseligen Regionen sich am meisten bewegen müßten! — und dennoch geschieht dies so wenig. Wie weit also dieser Orden in Köln von seiner ursprünglichen Bestimmung abgewichen, läßt sich hiernach ermessen. Es hängt dies indessen nicht lediglich von dem freien Willen der Alexianer ab, sondern beruht mehr in dem Entwurfe der ihnen in neueren Zeiten ertheilten Statuten. Wie sehr demnach eine zweckmäßige Reform der Alexianer, sowie auch der barmherzigen Schwestern — denn was wir eben sagten, gilt auch von diesen — zu wünschen wäre, wird jeder mit uns sehr leicht erkennen.

Die Alexianer hatten bis zum Jahre 1829 ihre Kirche und Kloster in der Lunggasse, nahe beim Neumarkt, weshalb man sie vulgo auch die „Lungenbrüder" nannte. In besagtem Jahre acquirirten sie das weit geräumigere ehemalige Benediktinerinnenkloster zum heil. Mauritius, welches sie gegenwärtig bewohnen, und welches eine der schönsten und anmuthigsten Grundbesitzungen Kölns bildet.

Ueber die Entstehung dieses Ordens in Köln, liefern verschiedene urkundliche Quellen einige zuverlässige Nachrichten, welche wir nachfolgend mittheilen*). Als im 12. Jahrh. an der südlichen Seite des Neumarkts viele ansehnliche Wohnhäuser erbaut wurden und in deren Nähe sich kleinere Gassen bildeten, welche von Gewerbetreibenden bewohnt wurden, die mit dem von der Schafenstraße und dem sogenannten Eselsmarkte dort-

*) Schreinsbuch vom Jahre 1306 Apost. nov. forum.

hin verlegten Viehmarkte, in Berührung kamen, entstanden allmählich die Benennungen „Fleischmengergasse" und „Lungengasse"*). In letzterer wohnte unter andern ein sehr wohl-

*) Unseren Lesern dürfte es hoffentlich nicht unwillkommen sein, hier, als an passender Stelle, einige, noch wenig bekannte geschichtliche Nachrichten über den großen Neumarkt, der unstreitig eine der ersten Zierden hiesiger Stadt bildet, zu lesen, weshalb wir denn dieselben in dieser Voraussetzung, als Episode hier folgen lassen: Der ganze Raum des jetzigen Neumarkts, so wie die umliegenden Gegenden, waren im 11. Jahrh. noch unbebaut und wurden theils als Gartenland und theils als Weinberge benutzt. Durch diese Gärten führten aus der Schildergasse (in den Schreinsbüchern ursprünglich platea Clypeorum genannt) sowie aus der nahen Cäzilienstraße, einige enge Gassen nach der alten Römermauer, bis in die Gegend, wo ursprünglich die kleine und ältere Kirche zu den hh. Aposteln stand. Zu Anfang des 12. Jahrh. kaufte der Senat der Stadt denjenigen Theil jener Gärten und Weingärten, der von vorgenannten beiden Straßen in fortlaufender grader Linie bis zur Römermauer eingeschlossen war, an sich, bildete dieses ansehnliche Terrain zu einem offenen Platze um, und verlegte alsdann den großen Viehmarkt dorthin, der vorhin außerhalb der alten Stadt in der Gegend des später entstandenen, nun nicht mehr vorhandenen St. Reinholdsklosters und in der Schafenstraße gehalten wurde — wie die alten noch bestehenden Namen sowohl dieser Straße, als auch des Eselmarkts andeuten — und so erhielt denn der große, einen ebenen Flächenraum von beiläufig 30 Magdeburger Morgen enthaltende Platz, die Benennung: der neue Viehmarkt (novum forum) Neumarkt.

Der häufigen Viehmärkte wegen, wurde an der Ostseite des Neumarkts, — der Fleischmengergasse gegenüber — ein großer Pfuhl gegraben, und nicht weit von diesem — ungefähr in der Mitte des Platzes, jedoch etwas mehr westwärts — ließ der Senat auf den Wunsch des damals hier sich aufhaltenden Kaisers Heinrich IV. einen hohen Thurm erbauen und diesen zu einer Windmühle einrichten, damit, im Falle einer Belagerung, dem Mangel an Brodmehl vorgebeugt werden könnte. Der ganze übrige Theil des Platzes war hier und dort mit Pappeln bepflanzt, und diente zum eigentlichen Viehmarkt.

Am westlichen Ende des Neumarkts und zwar an jener Stelle, welche noch jetzt, nach der gewöhnlichen Volkssprache das „Loch" heißt, befand sich in der hier vorbeiführenden Römermauer blos eine Oeffnung zum Hindurchfahren, welche in den Schreinsbüchern „foramen" genannt wird. Diese Oeffnung war zu dem fraglichen Zwecke jedoch ursprünglich etwas knapp, wurde deshalb in der Folge erweitert und „fracta porta" genannt.

Dipolt, ein reicher Patrizier, welcher auf dem Neumarkte wohnte (Dipolt de novo foro) baute endlich zur Seite des neuen Viehmarkts nach Süden hin auf eigene Kosten, viele kleine Wohnungen und die hierdurch entstandene neue Straße wurde demzufolge die Dipoltsgasse geheißen; eine

habender Fleischhändler, der auf seinem Schilde zwei Lungen führte, weshalb das Haus in den alten Schreinsbüchern „Do-

---

Benennung, die sich in der Folge durch verderbte Mundart in jene der „Diepengasse" verändert hat.

Im Jahre 1197 war der Neumarkt schon so weit gediehen, daß auf Anstehen und zu Ehren des Grafen Florenz von Hennegau, Holland und Seeland, die Ritter aus den vier Landen: Baiern, Schwaben, Franken und Rheinland, ein höchst stattliches Ritterspiel oder Turnier auf demselben hielten, bei welchem viele Fürsten und selbst Herzog Philipp von Toskana und Schwaben, des Kaisers Sohn, zugegen waren und Antheil genommen haben.

Die kölnischen Viehmärkte, welche einst so berühmt waren, nahmen durch entstandene anderweitige Handelsconjunkturen, allmählich sehr ab, und verloren endlich ihre ganze Bedeutung, so daß sie zuletzt sich nur auf das Schlachtvieh zur Consumption für die Stadt beschränkten, und der Senat es daher für zweckdienlich hielt, die wöchentlichen Viehmärkte auf den Heumarkt, und die jährlichen größeren auf den Domhof zu verlegen. Im Jahre 1740 faßte der Senat endlich den Entschluß, den Neumarkt zum Paradeplatz für das Militär, gleichzeitig aber auch zur öffentlichen Promenade zu bestimmen. Der damalige Besitzer der Mittwochs-Rentkammer, Johann Balthasar von Mülheim, war der erste, welcher diese Idee auffaßte und den Plan zur Ausführung lieferte, weshalb man ihm auch die Leitung des Unternehmens übertrug.

Die großartige Anlage, so wie wir sie jetzt vollendet vor Augen haben, wurde damit begonnen, daß der auf dem Platze befindliche alte steinerne Thurm, der seine erste Bestimmung als Windmühle schon längst verloren hatte und nur noch als entstellende Ruine da stand, gesprengt und abgetragen wurde.

Vor dieser Umgestaltung des Neumarkts befand sich, in der Nähe der Wasserpumpe, nach der Fleischmengergasse zu, eine mit einer niedern Mauer umgebene Tränke für Pferde und anderes Vieh, sowie noch bis zum Jahre 1794, ein Wachthaus. Als Paradeplatz diente der Neumarkt sowohl dem Contingente, welches Köln als Reichsstand zu unterhalten hatte, als auch dem übrigen städtischen Militär.

Der kölnische Senat beabsichtigte bei günstigeren Zeiten dem kleineren Platze an der Römermauer gegenüber, wo bis dahin eine besondere Baumpflanzung — das Klöckerwäldchen — bestand, ein schönes Schauspielhaus erbauen zu lassen. Die erwünschten besseren Zeiten kamen indessen nicht, und so blieb die für diesen Zweck ausersehene Stelle immer wüst und öde liegen. Ein Schauspieldirektor, Namens Joseph v. Kurz, der bei Gelegenheit der Krönung Josephs II. von Wien nach Frankfurt gekommen war, dort für seine Vorstellungen eine bretterne Hütte von vier Stockwerken hatte erbauen lassen, brachte nach beendigten Krönungsfeierlichkeiten im Jahre 1768, diese bretterne Bude zu Wasser nach Köln, und ließ dieselbe, mit Erlaubniß des

mus ad Pulmones“ (das Haus zu den Lungen) genannt wird. Es findet sich in dem fraglichen Schreinsbuche in dieser Beziehung wörtlich angegeben:

„Institutio Domus Baggardorum in vico Pulmonis Johannes Beggardus Sacerdos dtus de Creyvelt dedit et remisit Nicolao Beggardo filio Bertrami et Blize Domum quondam dtam Erclenze cum sua area ad usus Beggardorum voluntarie paupertatis ex opposito Domus dicte ad pulmonem, ita quod ipsi duo vel alter eorum habeant seu habebunt potestatem ponendi seu constituendi alios duos vel unum ad usus Beggardorum voluntarie paupertatis, et sit pptuo. conservandum. Secendum Mgr. fuerit, seu ipse Johannes Beggardus dtus de Creyvelt quamlibet Marcam pdtarum 2 Marcarum ree. mere potest 1306.

Notum quod Beggardi in domo dta Erclinze sita ex opposito ad pulmonem unanimi consensu eligerunt fratrem Godefridum de Wineburg in proorem seu ... ejusdem Domus et secundum quo praedicti Beggardi eundem frem. Godefridum deponere poterunt de Consensu et majore parte fratrum predictorum 1317 ibid. 1321 Beggardi eligunt Nicolaum de Myssenae.“

Dieses Haus gab in der Folge nicht nur der Straße, sondern auch selbst dem um das Jahr 1300 gestifteten und an dessen Stelle erbauten Alexianerkloster seinen Namen „zu den Lungen oder Lungenbrüder.“ Häufig auch werden diese Ordensbrüder „Baggarden,“ „Beggarden“ und mitunter „Backen“ genannt. Die erstere Benennung scheint von „Beggen“ d. h. beten (engl. beg) oder vielleicht von Lambert Le Bèque, der schon im 12. Jahrh. lebte und dem weiblichen Geschlechte Regeln zu einem keuschen und erbaulichen Lebenswandel vorschrieb, herzustammen. — Der Orden verschlimmerte sich in manchen Ländern in der Zeit sehr, und schädliche Mißbräuche schlichen sich ein, gegen welche letztere Papst Clemens V. auf dem Concilium zu Vienne die bekannte Verdammungsbulle

---

Senats, auf dem Klöckerwäldchen aufschlagen. An dieser Stelle blieb nun für die Folge das Theater für Köln, bis endlich im Jahre 1782 das neue Schauspielhaus in der Schmier- jetzt Komödienstraße vollendet war.

richtete. Die Mitglieder trugen ursprünglich eine besondere Kleidung; die Begarden einen grauen Rock; die Beguinen desgleichen ein graues Habit mit weißem Schleier. In spätern Zeiten trugen die hiesigen Alexianer, nachdem sie sich der Regel des heil. Augustins unterworfen hatten — wie noch dermalen — schwarze Habite und Scapulire.

Das hiesige Kloster war von jeher auch eine Art von Heil- und Correktions-Anstalt, besonders für schwachsinnige oder ungerathene Priester und der Zucht der Eltern sich widersetzende junge Leute. Eine im Jahre 1556 erhaltene Schenkung verpflichtete die Alexianer, die zum Tode verurtheilten Deliquenten bis zu ihrer Hinrichtung, in den Gefängnissen zu besuchen und dieselben zu trösten, wodurch ihnen wohl die anderweitige Benennung „Backen," welche in der altkölnischen Sprache eine Strafe für Uebelthäter bedeutet, zu Theil geworden sein mag*). In verschiedenen Zeit-Epochen scheint die Aufführung der Alexianer nicht die beste gewesen zu sein, was schon zur Genüge daraus hervorgeht, daß gegen Einzelne Straferkenntnisse wegen begangener Verbrechen erlassen, und entehrende Strafen an ihnen wirklich vollzogen worden sind. So wurde namentlich ein Alexianerbruder im Jahre 1627 hierselbst verurtheilt, in weltlichen Kleidern die hölzerne Heuke zu tragen**). Den Alexianern wurde noch insbesondere der häufig vertraute Umgang mit den Beguinen, Beghinen (Celliten oder barmherzigen Schwestern) zum Vorwurfe gemacht.

Nach den ursprünglichen Statuten hatte das hiesige Kloster der barmherzigen Brüder Niemanden, außer dem Stadt-Senate, Rechnung über die Verwaltung seines Vermögens abzulegen; auch stand dasselbe nicht unter der Jurisdiktion des Erzbischofs, sondern einzig und unmittelbar unter jener des Papstes oder dessen zeitlichen Nuntii in Köln. Der zeitliche Vorgesetzte oder Pater des kölnischen Klosters, war als solcher auch Provinzial

*) Wallraf, altdeutsches Wörterbuch, Köln bei Schmitz S. 3.

**) Diese Strafart findet sich näher beschrieben in Dr. v. Merings und Reischerts Werke: „Zur Geschichte der Stadt Köln," Köln bei Dietz 1838. an lese weiter hierüber, Apologie des Erzstifts Köln, Bonn 1659. S. 445.

und Generalvisitator. Zu seinem Bezirke gehörten die Alexianer- und Cellitenklöster beiderlei Geschlechts zu Köln, Neuß, Trier und Aachen. Als der zeitliche Prior der sogenannten Kreuzbrüder in Köln 1701 sich das Recht anmaßen wollte, Mitvisitator der Alexianer und Celliten zu sein, erschien eine päpstliche Bulle, wodurch dem Prior deshalb ein strenger Verweis ertheilt, und definitiv entschieden wurde, daß ein solches Recht allein dem Pater der Alexianer in Köln gebühre. Viele Verdienste erwarb sich in der Eigenschaft als Pater im 17. Jahrh. Hermann Grell um seinen Orden, nicht minder aber verdient auch dessen Nachfolger Johann Neissert als Pater und zugleich Provinzial der Celliten in Deutschland in dieser Beziehung erwähnt zu werden. Schon im 15. Jahrh. war der Orden in Köln, wie allenthalben, von Bedeutung, hatte sich einiges Vermögen erworben und stand seiner ausgedehnten Wirksamkeit halber, bei dem Volke in nicht geringem Ansehen; so daß Papst Sixtus IV, auf die deshalb an ihn gerichtete Bitte, sich bewogen fand, den Alexianern schon im Jahre 1472 das Recht zu ertheilen, einen besonderen Leichhof zu haben und über ihrem Kloster oder Kirche einen Glockenthurm zu errichten und eine kleine Glocke darin zu befestigen. Das hierüber ausgestellte päpstliche Breve in lateinischer Sprache, lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt:

„Wir Sixtus, Diener der Diener Gottes, entbiethen unsern vielgeliebten Söhnen, sämmtlichen Brüdern und Schwestern der Congregation der Celliten in Deutschland und Frankreich, unsern Gruß und apostolischen Segen. Bereitwillig entsprechen wir hierdurch dem uns vorgetragenen Wunsche der Brüder und Schwestern vorgedachter Congregation, indem wir ihnen die Gunst bezeugen, im Geiste der Demuth Gott dienen und durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit sich der himmlischen Glorie theilhaftig machen zu dürfen. — Wir haben neulich euren schriftlichen Vortrag gelesen, woraus wir ersehen, daß ihr fortwährend festen Willens seid, euch der Leidenden und anderer ehrbarer alterschwacher und kranker Personen — mit was immer für Krankheiten letztere auch behaftet seyen — anzunehmen und dieselben, überall, wo sie sich aufhalten möchten, zu verpflegen; auch die Leichen der Verstorbenen — diejenigen, welche an der

Pest verschleden sind, nicht ausgenommen — ehrbar und kirchlich zu beerdigen.

Indem Wir euch nun die Ausübung einer so heilsamen Pflicht hierdurch ihrer ganzen Ausdehnung nach gestatten, ertheilen wir euch gleichzeitig — jedoch ohne Präjudiz dritter Personen — die Erlaubniß über euern Klöstern, deren Kirchen, Kapellen oder Oratorien, einen kleinen und niedern Kirchthurm errichten und denselben mit einer kleinen Glocke versehen zu lassen; sowie auch ferner die Erlaubniß, zur Beerdigung eurer verstorbenen Brüder und Schwestern, einen besonderen Kirchhof zu besitzen. Die Bischöfe eurer resp. Diözesen möcht ihr ersuchen, die Kirche sowohl als den Leichhof einzuweihen und für die Bestellung eines Weltpriesters oder Ordensgeistlichen zum Dienste der Kirche oder Kapelle u. s. w. selbst Sorge tragen. Der letztere soll die Befugniß haben, Messen zu lesen und andere kirchliche Funktionen zu verrichten, sowie auch zu ewigen Zeiten die hh. Sakramente zu spenden, nach den apostolischen Vorschriften und in soweit von Niemanden ein rechtlicher Einspruch dagegen erhoben werden möchte; die Rechte des betreffenden Pfarrers und anderer dritter Personen immer vorbehalten. — Wir verbieten Jedem, dieser unserer Bestimmung irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen, geschweige denn, derselben kühn zu widerstreben. Sollte indessen wider Verhoffen, irgend einer in die Versuchung kommen, dieser unserer Bestimmung dennoch zu widerstreben, so wird der Zorn Gottes und der hh. Aposteln Petrus und Paulus denselben treffen. Gegeben zu Rom am 5. Juni 1472. (L. S.)

Die Ausführung dieses Breve's hatte in Beziehung auf Köln, wie sich aus dessen Inhalt von selbst schon ergibt, noch eine vorläufige Uebereinkunft zwischen dem Kloster und dem zeitlichen Pfarrer von hh. Aposteln, in dessen Bezirke das erstere damals gelegen war, nothwendig zur Folge. Insbesondere aber schien diese Uebereinkunft dem Pfarrer wichtig, weil er am ersten befürchten mußte, daß durch die dem Kloster gewordene Begünstigung, seine Pfarrgerechtsame in mancher Hinsicht gefährdet und selbst beeinträchtigt werden könnten. Ein deshalb aufgenommener notarieller Akt ist vom 15. Mai 1518 datirt, also um beinahe 46 Jahre jünger, als vorerwähntes Breve, was

uns vermuthen läßt, daß der zeitliche Pfarrer von St. Aposteln der Sache anfänglich keine so hohe Wichtigkeit beigelegt, in der Folge aber durch wirkliche, Seitens des Klosters versuchte Uebergriffe in die Pfarrgerechtsame, sich nothgedrungen gefühlt habe, die beiderseitigen Rechte näher festzustellen, um sich und seine Nachfolger gegen Nachtheile zu schützen.

Die betreffende Urkunde lautet aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt wörtlich: „Im Namen Gottes, Amen. Allen und Jeden, welche Gegenwärtiges lesen oder lesen hören werden, thue ich Johann Spoirermecher, Kanonich, Schatzmeister und Pfarrer der Kirche zu den hh. Aposteln hierselbst, öffentlich kund und bezeuge, daß an unten stehendem Tage die ehrbaren und andächtigen Herrn Peter Duysborgh, Pater; Thomas v. Neustadt, Unterpater; Peter v. Nettesheim, vormaliger General der Celliten; Johann v. Essen; Gottfried v. Kempen; Theodor v. Gladbach; Jakob v. Dürsten; Peter v. Utrecht; Theodor v. Essen; Simon v. Remagen; Hermann v. Remagen; Christian Kannengießer und die übrigen Brüder des Klosters und Convents des heil. Alexius — vulgo die Celliten zur Lungengasse genannt, welche nach der Regel des heil. Augustin leben und in den Pfarrbezirk von St. Aposteln gehören — in dem Refectorio besagten Klosters in großer Anzahl zusammengetreten waren und in meiner und des unterschriebenen öffentlichen Notars Gegenwart, das vorstehende apostolische Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Sixtus IV. mit dem päpstlichen Siegel versehen, vorgelesen haben, Kraft dessen vorgenannter Pater und sämmtliche Brüder mich inständigst gebeten, zu den ihnen von Sr. Heiligkeit verliehenen Indulten, meine Zustimmung und meinen Beistand gewähren zu wollen, in soweit dies mich als Pfarrer zu den hh. Aposteln betreffe.

Dieses Alles wohl erwägend und in der Ueberzeugung, daß die mir Seitens des Paters und der Brüder vorgetragene Bitte, nichts Unbilliges enthalte, sondern vielmehr nur geeignet sey, das Seelenheil der Gläubigen zu fördern, den Gottesdienst zu vermehren und Friede und Eintracht unter den Gläubigen zu stiften; ferner auch die mancherlei Vortheile erkennend, welche sowohl mir als Pfarrer, als den mehrerwähnten Brüdern,

aus der gegenwärtigen Vereinbarung erwachsen — nahm ich Johannes Spoirermecher keinen Anstand, zu den in dem vorgedachten apostolischen Breve, den Celliten verliehenen verschiedenen Indulten für mich und meine Nachfolger im Pfarreramte, zu ewigen Tagen meine Zustimmung zu gewähren; jedoch unter nachstehenden Bedingungen:

Für's erste habe ich nichts dagegen einzuwenden, daß die gedachten Brüder ihr Kloster oder Kapelle mit einem niedern Thurme versehen und in dem letztern eine kleine Glocke befestigen; ebenso mag es ihnen überlassen bleiben, sich einen Weltpriester oder Klostergeistlichen zum Dienste der fraglichen Kapelle nach freier Wahl zu bestellen, der dort bei offenen Thüren die h. Messe liest, so oft es den Brüdern beliebt oder Noth thut; mit dem Vorbehalte jedoch, daß sie von den eingehenden Opfern alljährlichs vier Albus an den zeitlichen Schatzmeister von St. Aposteln zahlen.

Der bestellte Priester soll ihnen mit der schuldigen Ehrfurcht so oft das heiligste Sakrament des Altars reichen, als sie solches verlangen; auch mögen die Brüder einen eigenen Kirchhof besitzen zur Beerdigung ihrer Leichen und derer, welche im Kloster sterben, so wie es ihnen denn auch unbenommen sein soll, die Exequien für ihre Abgestorbenen in ihrer Kapelle zu halten; jedoch unter den nachfolgenden Beschränkungen: — Wenn überdies die Brüder einen Auswärtigen, welcher nicht in's Kloster gehört, auf ihren Leichhof beerdigen und die desfallsigen Exequien in der Kapelle halten wollen, so sollen sie auch daran nicht gehindert werden, vorausgesetzt, daß dies bei offenen Thüren geschieht; jedoch Alles ohne Präjudiz des zeitlichen Schatzmeisters und Pfarrers zu St. Aposteln, so wie solches in allen übrigen Pfarren hiesiger Stadt üblich ist. Es gebührt nämlich dem zeitlichen Pfarrer, in dergleichen Fällen, die Hälfte der Opfer und der Wachskerzen der Exequien und des ersten Anniversars. Von solchen Leichen aber, welche aus andern Pfarrbezirken dem Kloster zugeführt und dort beerdigt werden möchten, zahlen die Brüder die Hälfte der eingegangenen Gebühren an den Pfarrer desjenigen Bezirks, dem der Verstorbene angehört und theilen die andere Hälfte mit dem Pfarrer von St. Aposteln: so daß ihnen nur der vierte Theil der Opfer

und des Wachses verbleibt. — Den Brüdern sei ferner gestattet, das heil. Sakrament des Altars und das heil. Oel in ihrer Kapelle aufzubewahren und mit gebührender Ehre an einem schicklichen Orte niederzustellen. Es mag ferner ihr eigener Priester auch die heil. Oelung ertheilen, vorbehaltlich jedoch der gewohnten Rechte des zeitlichen Pfarrers zu den hh. Aposteln. Der Pater sowie die Brüder, sollen zunächst gehalten sein, von den an den vier höchsten Festtagen des Jahres eingehenden Opfern, dem zeitlichen Pfarrer jedesmal 3 Albus, und so oft einer der Brüder aus ihrer Mitte stirbt, eine kölnische Mark zu zahlen.

Ueberdies wurde noch die Uebereinkunft getroffen, daß der Pater und die Brüder das heil. Oel von keinem Andern, als dem Pfarrer in St. Aposteln, an dem dazu bestimmten Tage, aus der Domkirche abholen lassen möchten. Schließlich soll der zeitliche Priester des Klosters, welcher dazu berufen ist, den Dienst in der Kapelle zu versehen, sich aller Einmischung in die Rechte des Pfarrers enthalten und sich niemals beigehen lassen, einem Pfarrkinde außerhalb des Klosters, die hh. Sakramente zu bringen, wozu derselbe sich durch einen Eid, den er in die Hände des zeitlichen Pfarrers von St. Aposteln leistet, zu verpflichten gehalten sein soll.

Welche sämmtliche Bedingungen mehrgedachter Pater und Brüder sowohl für sich als für ihre Nachfolger sofort willig annahmen und zu jeder Zeit treu und pünktlich zu erfüllen versprochen. Urkundlich von dem mitunterschriebenen öffentlichen Notar verfaßt und nach angehängten Siegeln von den Anwesenden unterzeichnet.

So geschehen zu Köln am 15. Mai 1518 in Gegenwart der wohlachtbaren: Sartorius v. Fritzlar, Priesters aus der Mainzer Diözese, zeitlichen Kaplans der St. Aposteln-Pfarre und Johann Wegmann, aus der Kölner Diöcese, beide spezialiter hierzu ersuchten Zeugen*). Am Schlusse dieser Urkunde befindet

*) In ihrem dermaligen Kloster haben die Alexianer nur eine Hauskapelle mit einem Altar, der sich früher in der Kapelle des Magdalena-Convents befand, und durch die Armenverwaltung an dieselben abgetreten worden ist. Ihre früheren Glocken hangen dermalen in einem neuen kleinen, zu diesem Ende erbauten Thürmchen.

sich die Beglaubigung mit der Unterschrift Gerard von der Eme de Bocholdia, Clericus Monast. Diöcesis, public. ap. et imp. Notarius*).

Wir haben weiter oben bemerkt, daß die Führung der Alexianerbrüder in Köln, zu verschiedenen Zeiten nicht tadelsfrei war, daß sie vielmehr im Oeffentlichen häufig Aergerniß gegeben, insbesondere gegen die Sittlichkeit verstoßen haben, und einige unter ihnen wegen derartiger Ausschweifungen sogar harte und entehrende Leibesstrafen haben erleiden müssen. Wie unangenehm es nun einerseits für den Geschichtsschreiber ist, dergleichen Punkte einem Institute gegenüber berühren zu müssen, welches noch dermalen besteht und in den letzteren Zeiten eine durchaus ehrbare und musterhafte Haltung angenommen hat; so dürfen wir doch von der andern Seite unmöglich Thatsachen verschweigen, welche mit authentischen Aktenstücken belegt werden können, weil uns sonst der Vorwurf der Parteilichkeit treffen könnte, was wir jedoch jederzeit zu vermeiden uns bestreben werden; denn der Geschichtschreiber muß die Wahrheit berichten, und wenn er die Lichtpunkte einer Begebenheit hervorhebt, die Schattenseite derselben nicht unterdrücken. Uebrigens können die Ausschweifungen einzelner Mitglieder ein in unseren Zeiten so achtbar gewordenes Institut unmöglich präjudiziren. In allen Corporationen, sowohl in geistlichen als in weltlichen, gab es Ausnahmen von der Regel — schlechte Subjekte — warum denn nicht bei den Alexianern? Wie oftmals wir auch läutern mögen, auf dem Grunde gewahren wir immer einigen Bodensatz.

Noch unter der Regierung des aufgeklärten und staatsklugen Erzbischofs und Churfürsten Maximilian Franz von Köln, muß der Ruf der Alexianerbrüder nicht völlig ohne Makel gewesen sein; wenigstens schien es, daß dieser Fürst mit den damaligen Einrichtungen des Klosters höchst unzufrieden war und eine radikale Reform derselben vorzunehmen beabsichtigte. Er machte zu dem Ende den Brüdern einen per-

*) Das Wort Clericus deutet hier nicht den geistlichen Stand an. Der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß erhielten nämlich dieses Prädikat selbst verheirathete Schönschreiber, Illuminatoren und Gehülfen der Notarien. (Vergl. Lempertz, Beiträge zur Geschichte der Buchdruck- und Holzschneidekunst, Köln 1839. Heft 1. Aufl. 11.

sönlichen Besuch, und nöthigte sie, trotz ihrer vorgeblichen Unabhängigkeit vom zeitlichen Erzbischofe, sich unter die Aufsicht eines besonderen Commissars zu fügen. Der desfallsige churfürstliche, in mancher Beziehung höchst merkwürdige, Befehl, den wir in Original besitzen, lautet wörtlich:

„Aus besonderem gnädigsten Befehle Sr. Churf. Durchlaucht Maximilian Franz, Erzbischof und Churfürst zu Köln ꝛc. Unseres Gnädigsten Herrn Fürsten und Herrn, ernennen wir, Kraft gegenwärtigen Briefs, den Herrn Aegidium Anton Schmitz, der Stiftskirche zu hh. Aposteln Capitular-Kanonich, zum erzbischöflichen Commissar der Alexianerbrüder dahier, mit gehöriger Vollmacht, alle Jahrs, oder so oft er es für nöthig erachten wird, vorgemeldtes Kloster zu visitiren, den Lebenswandel und die Sitten dieser Klostergeistlichen sowohl als die Beobachtung der klösterlichen Zucht und des häuslichen Zustandes zu untersuchen; alle Fehler und eingeschlichenen Mißbräuche nach Vorschrift ihrer Regel und Satzungen, auch der von dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient und Erzstift kölnischen Synodal-Versammlungen, gemachten Verordnungen — einzustellen und zu verbessern; auch besonders darauf Acht zu haben, auf daß die Geistlichen den Armen ohnentgeltlich aufwarten und Hülfe leisten; den jährlich über Empfang und Ausgaben des Klosters zu haltenden Rechnungen beizuwohnen und zu präsidiren; fort alles dasjenige zu beobachten, was zu dem Amte eines erzbischöflichen Commissars hierunter erforderlich sein mag; mit der beigefügten Weisung, bei erheblichen Vorfällen an höchstgemeldte Seine churfürstliche Durchlaucht unterthänigst, oder höchst Dero Namen, an Uns zu berichten und die nöthigen Verhaltungsbefehle einzunehmen; wie denn auch kein Bruder zum geistlichen Ordenshabit oder zur Ablegung der feierlichen Gelübde aufzunehmen, bis selbiger vorläufig über die Fragstücke, nach Vorschrift ergangener erzbischöflicher Verordnung, examinirt und zur Aufnahme dieses Ordens tauglich befunden worden; welches Alles sodann den versammelten Klostergeistlichen zu ihrer schuldigen Achtung deutlich zu verkünden ist.

Sign. Köln den 15. Julius 1786.

(L. S.) (gez.) J. P. v. Horn-Goldschmidt,
Vicarius Generalis.

M. J. Leinen, Protonotarius in Spiritualibus.

Der Erzbischof Graf Spiegel gab den Alexianern im Jahre 1826 neue Statuten, welche indessen die bisherige Wirksamkeit der Brüder nicht ändern, vielmehr noch manche nützliche Einrichtungen zu wünschen übrig lassen; es scheint demnach unserer Zeit vorbehalten zu sein, diese Anstalt, welche mit ansehnlichen Hülfsmitteln versehen ist, und ihre Selbstständigkeit errungen hat, zu ihrem ursprünglichen Zwecke besser zurückzuführen und ihr eine solche Richtung zu geben, welche zur Förderung des allgemeinen Wohls in ausgedehnterem Sinne die bessere und wünschenswerthere sein dürfte.

Die Kirche und das Kloster zum h. Antonius, dem Einsiedler, und der Orden der Sackbrüder binnen Köln.

(Erstere nunmehr die evangelische Kirche).

Das Kloster zum heil. Antonius in Köln bestand aus Chorherren nach der Regel des heil. Augustin, welche nach ihrem ursprünglichen Stifter „die Antoniter-Herren" hierselbst genannt zu werden pflegten. Von seinem weiteren Stifter Gaston, einem reichen Edelmanne in der Dauphinée, und dessen Sohne Girond, wurde der Orden in Frankreich verbreitet. Beide Edelleute waren ausgezeichnete Männer und fungirten zur Zeit als Minister in Frankreich. Letzterer hatte das Glück -- wie die Legende sagt — durch Berührung der Gebeine des heil. Antonius, bei welchem er seine tägliche Andacht zu verrichten pflegte, wunderbarer Weise von einer lebensgefährlichen Krankheit geheilt zu werden, was ihn bewog, dem genannten Heiligen seine unbegränzte Dankbarkeit durch Stiftung der Hospitalsbruderschaft zum heil. Antonius, zur Pflege der Kranken und Pilger, im Jahre 1095 zu erkennen zu geben. Vorzüglich war aber jene Anstalt zur Aufnahme der mit dem Aussatze oder dem sogenannten Antoniusfeuer Behafteten, bestimmt und erhielt bei der Kirchenversammlung zu Clermont die päpstliche Bestätigung. Girond selbst war der erste

Großmeister dieses Ordens, der bald darauf in ganz Deutschland sich verbreitete und sonach auch in Köln Aufnahme fand. Im Jahre 1288 nämlich berief ihn schon Erzbischof Wichbold hierhin, wurde sein besonderer Beschützer und Wohlthäter und legte den ersten Grund zu dessen nachherigem großen Reichthum. Gelen theilt, indem er diesen Gegenstand bespricht, folgende Verse mit, welche sich im Wesentlichen auf die Tendenz des Ordens beziehen:

„Gartonis voto societatis fratribus octo
Ordo est hic coeptus ad pietatis opus.“

Als Kapitularschmuck trugen die Mitglieder dieses Ordens auf einem schwarzen Kleide ein blau emaillirtes Kreuz in Form des Buchstabens T. Sie lebten gemeinschaftlich unter einem Vorgesetzten, der den Titel „Praeceptor generalis“ führte.

In älteren Zeiten bestand noch ein anderer Mönchsorden in Köln, dessen Mitglieder man die „Sackbrüder“ nannte. Dieser letztere Orden, der ebenfalls in Frankreich entstanden war, kömmt bei den alten französischen Schriftstellern häufig unter der Benennung: „sacci, saccini, saccati, frères aux sacs, frères en Saques“ u. s. w. vor, und scheint eben diese seine Benennung von seinem Ordenskleide, welches aus einem groben aus Ziegenhaar gewebten Oberkleide bestand und die Gestalt eines wirklichen Sackes hatte, herzuleiten. In einer Bulle Papst Johannis vom Jahre 1319 werden die nämlichen Brüder auch: „fratres de poenitentia Jesu Christi vel de saccis, genannt. Der Sackbrüder in Paris gedachten schon die Könige von Frankreich Ludwig der Heilige im Jahre 1269 und Philipp im Jahre 1284 beide in ihren Testamenten. Auch in London hatten die Sackbrüder ein Kloster und zwar schon im Jahre 1257, indem es bei Matheus parisiensis wörtlich heißt: eodem tempore (1257) novus ordo apparuit Londini de quibus fratribus ignotis et non praevisis, qui, quia saccis videntur inducti, fratres saccati vocabuntur. In Deutschland wurden Klöster dieses Ordens häufig angetroffen und selbst in Köln hatten sich einige wenige Mitglieder desselben niedergelassen, die in dem Gittergäßchen, welches aus der Tönesgasse nach der Antonitenkirche führt, wohnten, und eben durch ihren Aufenthalt, dem dortigen kleinen

Durchwege die Benennung „Sackgäßchen" gaben. Ueber die Wirksamkeit dieses Ordens in hiesiger Stadt, welche allem Anscheine nach nicht von langer Dauer gewesen sein muß, ist nichts Namhaftes bekannt geworden, und gehört derselbe in sofern nur unserer Geschichte an, als nach seiner Aufhebung dessen gesammtes Vermögen nebst Klostergebäuden, den Antonitern übergeben wurde, deren Umstände sich dadurch merklich besserten. Die förmliche Aufhebung des Ordens der Sackbrüder geschah schon in der Kirchenversammlung zu Lyon im Jahre 1274, nichts destoweniger hat sich derselbe noch einige Zeit über in Frankreich, England und selbst in Deutschland erhalten. Die Geschichte meldet, daß nach der Worringer Schlacht, nicht nur die Carmeliten, Minoriten und Augustiner, sondern auch die Sackbrüder aus Köln, sich nach der Fühlinger Heide begeben hätten, um die zahlreichen Erschlagenen theils auf dem Schlachtfelde selbst, und theils auf dem Friedhofe zu Worringen zu beerdigen.

Der Orden der Antoniter war ein weit angesehenerer, als der der Sackbrüder; ersterer erhielt sich bis in die späteren Zeiten und hatte, wie wir schon erwähnt — sich ein bedeutendes Vermögen erworben. Maximilian I. ertheilte ihm den schwarzen Adler, der von dieser Zeit ab das emaillirte T. auf der Brust eines jeden Mitgliedes zierte. Obgleich die Antoniter, sowie die Sackbrüder beiderseits sich mit der Krankenpflege und dergleichen Werken der Menschenliebe befaßten und sonach einen und denselben Zweck verfolgten, so offenbarte sich doch zwischen beiden Orden ein so großer Unterschied, daß man versucht war, das Gegentheil zu glauben. Die Antoniter kündigten sich überall, wo sie auftraten, schon durch ihre äußere Haltung, als Männer von hoher Bildung und feinerem Tone an, während man dergleichen Eigenschaften bei den Sackbrüdern durchaus vermißte, ja selbst nicht einmal voraussetzte. Ersteres übten ihre Pflichten auf eine edle und chevalereske Weise, während letztere durch ihr Benehmen, auf den ersten Blick, den ganz gewöhnlichen ungebildeten Menschen verriethen. In Frankreich wurde der Antoniter-Orden im Jahre 1774 sogar mit dem vornehmen Maltheser-Orden vereinigt*). — Der zeitliche Präceptor

*) Maltas vorige und jetzige Lage in politischer Hinsicht. Köln bei Haas in 8°. S. 66.

der kölnischen Chorherren führte als solcher den Titel, Herr von Junkersdorf, Oberbohlem und Straßfeld. Die Kirche der Antoniter, welche nunmehr der evangelischen Gemeinde gehört, wurde im Jahre 1384 von Erzbischof Friedrich von Köln eingeweiht; ihre innere freundliche Einrichtung gehört unserer Zeit an und rührt von dem verstorbenen Alterthumsforscher Wallraf her. An Kunstgegenständen befindet sich ein grosses und werthvolles Gemälde, die Kreuzigung Christi vorstellend, von Johann v. Aachen darin, und nicht minder ausgezeichnet sind die Glasmalereien an den Fenstern über der Kanzel. Die kleinen Glocken in dem nördlichen Thürmchen sind ein Geschenk des 1776 verstorbenen General-Präceptors Hieronimus Bertram v. Wolff, eines Andernacher, der diese Würde 17. Jahre hindurch rühmlichst bekleidete; auch die beiden schönen Häuser unmittelbar hinter der Kirche, welche gegenwärtig den evangelischen Predigern zu Wohnungen dienen, sind von vorgenanntem General-Präceptor Wolff erbaut, dem überdies auch die Anlage des daranstoßenden angenehmen Gartens zu verdanken ist*).

In der Nähe der Wohnungen der Prediger befindet sich auch die evangelische Schule, welche erst seit dem Jahre 1794 in Köln besteht. Vor dieser Zeit nämlich und bis zur Ankunft der Franzosen, war leider der städtische Magistrat noch nicht tolerant genug, außer der katholischen, irgend eine andere christliche Confession innerhalb den Mauern der Stadt anzuerkennen, geschweige denn einer solchen den öffentlichen Cultus und Jugend-Unterricht zu gestatten. In allen Rechten und Privilegien standen die protestantischen Einwohner Kölns den Katholiken weit nach und genossen nicht einmal der vollständigen Gewerbefreiheit; der Religionsunterricht war ihnen auf das strengste untersagt, und so geschah es denn, daß die Protestanten, um die Erziehung ihrer Kinder nicht zu verwahrlosen, sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sahen, ihre Schule in ein Schiff auf dem Rheine zu verlegen. Dieses Schiff, welches täglich die Kinder der Protestanten sammt

*) Ein Portrait, in Oel gemalt, im Besitz des Antiquars Heberle dahier, hat die Inschrift: R. et Ampls. D. Godefridus Lommessen, juliacus, 4tus Praecept. Generalis, Electus Ao. 1627, 13. 8bris, obyt 3. 9bris 1633.

ihrem Lehrer aufnahm, lag noch bei Ankunft der Franzosen (1794) dicht an dem nunmehr abgetragenen und durch Neubauten ersetzten Bollwerke bei dem Mühlengassenthor. Merkwürdig ist, daß die Kinder der Protestanten in jenem Schiffe auch getauft werden mußten, indem den Predigern die Verrichtung kirchlicher Funktionen innerhalb der Stadt auf das strengste verboten war. Weit humaner und toleranter als der kölnische Magistrat, zeigten sich in dieser Beziehung die Churfürsten und Erzbischöfe, welche doch mindestens den Unterricht der protestantischen Jugend und die Verrichtung kirchlicher Handlungen Seitens der Prediger auf dem Rheine nicht hemmten, die höchst peinliche Lage der kölnischen Protestanten vielmehr häufig theilnehmend berücksichtigten und auf jede nur mögliche Weise zu erleichtern suchten. — Erst im Jahre 1787 gewahrten die Protestanten, daß die Umstände sich allmählich günstiger für sie gestalteten, und daß ein neuer Versuch ihrer Seits zur Erlangung freier Religions-Uebung in Köln von besserem Erfolge sein dürfte als früher. Sie trachteten daher in einer Angelegenheit, die für sie so wichtig war, von der ihr ganzes zukünftiges Glück, ihr Seelenfriede und ihre Gewissensruhe abhingen, nichts zu versäumen, sondern vielmehr Alles zu thun und Alles zu opfern. Vor Allem fingen sie damit an, sich unter der Hand und insgeheim um die Gunst der städtischen Senatoren zu bewerben. Nachdem ihnen das gelungen war, reichten sie unter'm 28. November des erwähnten Jahres beim Stadt-Senate ein erneuertes Gesuch ein, welches diejenigen Senatoren, die die Protestanten bereits für sich gewonnen hatten, auch sogleich zur Abstimmung brachten, ohne — wie dies in dergleichen wichtigen Angelegenheiten bis dahin stets zu geschehen pflegte — die Meinung eines besonderen Ausschusses vorerst darüber zu vernehmen, und der Erfolg war, daß der Senat mit einer großen Stimmenmehrheit, den Lutheranern und Calvinisten *) die Freiheit ertheilte, einen Tempel oder Oratorium zur Ausübung ihres Cultus in hiesiger Stadt zu errichten und daneben eine Schule nebst Prediger-Wohnung zu erbauen. Sobald die

*) Diese Benennung enthalten die über diesen Gegenstand gepflogenen Verhandlungen in den Rathsprotokollen.

Protestanten eine authentische Ausfertigung des betreffenden Senatsbeschlusses erhalten hatten, sandten sie dieselbe sofort per Estaffette nach Wien, um sie dem Kaiserlichen Hofrathe zur Bestätigung vorzulegen. Es ist schwer sich eine Vorstellung davon zu machen, welches Aufsehen dieser von den Bürgern Kölns fast allgemein gemißbilligte Schritt des Senats hervorgebracht und bis zu welchem hohen Grade die Erbitterung des Volkes stieg. Die zwei und zwanzig Zünfte, aus welchen damals die Bürgerschaft bestand, versammelten sich sofort, und faßten den Entschluß, gegen dieses Dekret feierlichst zu protestiren, indem sie behaupteten, daß verfassungsmäßig der Senat in Sachen von so hoher Wichtigkeit unmöglich einseitig und willkürlich hätte entscheiden dürfen ohne zuvor das Gutachten der gesammten Zünfte eingeholt und deren Zustimmung erhalten zu haben. Wenige Tage darauf wurde der in dieser Weise abgefaßte Protest dem Senate auch wirklich schon überreicht. Unterdessen wurden zum Nachtheile der Protestanten noch verschiedene Reden ausgestreut und Ansichten kund gegeben, welche am allerwenigsten geeignet waren, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen. Einige äußerten: „Den Protestanten ist es nicht um eine Kirche und Schule zu thun — sie suchen vielmehr nur den freien Handel, das Bürgerrecht und die Betheiligung an den hohen Aemtern und Würden dieser Stadt, um Einfluß zu gewinnen. Glückt es ihnen, sich überall einzunisten, so machen sie es mit uns, wie ihre Confessionsverwandten mit den Bürgern Bremens — willfahren wir ihrem Gesuche, so werden unsere Kinder uns darum verfluchen. — Nein! — so viel wollen wir uns und unsern Nachkommen nicht vergeben! alt Geld, alter Glaube, eine heilige Stadt!“ Aber nicht nur das Volk war dem Beschlusse des Senats entgegen und auf's höchste entrüstet, auch das Metropolitan-Domkapitel, die Universität und der gesammte Clerus der Stadt, überreichten dem Senate in den ersten Tagen des Jahres 1788, gegen jenes Dekret die nachdrücklichsten Vorstellungen, um die sofortige Widerrufung desselben zu bewirken. Der Senat aber, der sich keiner Dementie schuldig machen wollte, gab der Protestation der Zünfte kein Gehör, und antwortete der Geistlichkeit in bittern und anzüglichen Ausdrücken, indem er unter

Andern anführte, daß er (der Senat) bei Ertheilung der Erlaubniß freier Religions-Uebung an die kölnischen Protestanten, nach dem ruhmvollen Beispiele der drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg verfahren und dasselbe sich zur Richtschnur genommen habe. Während nun die Erbitterung unter den Bürgern immer zunahm, traf in der Nacht vom 24. Januar eine Estaffette von Wien ein, welche den Protestanten die Bestätigung (das sogenannte Conclusum) des zu ihren Gunsten erlassenen Dekrets, vom Kaiserlichen Hofrathe überbrachte.

Dieses Conclusum aber — anstatt die Streitfrage zu beseitigen — steigerte noch den Unwillen des Volkes, welches von nun an, die gefährlichsten Drohungen ausstieß, sich in Verwünschungen aller Art ergoß und schon Miene machte, zu Gewaltthätigkeiten schreiten zu wollen, sobald die Protestanten es wagen würden, mit den projektirten Neubauten zu beginnen, oder nur einen Prediger nach Köln zu berufen. Unterdessen versammelten sich abermals die Bürger und faßten den Entschluß, dem Senate kund zu thun, daß die Bürgerschaft gegen die Ausführung des Toleranz-Dekrets einschreiten, und jede Zunft verfassungsmäßig zwei Deputirte erwählen würde, welche mit dem Senate vereint, über den in Rede stehenden höchst wichtigen Gegenstand abstimmen sollten. Der Senat seiner Seits berathschlagte sofort darüber, ob man diese Deputirten der Zünfte zulassen, und denselben gestatten solle ihr Votum zu geben, oder nicht. — Nach langen Debatten, welche am 13. März begannen und mehre Tage hindurch währten, entschied sich endlich der Senat zur Nachgiebigkeit gegen die Zünfte; diese wählten darauf am 22. April ihre Deputirten und sandten dieselben in die von dem Senate anberaumte Sitzung nach dem Rathhause. Schon an demselben Morgen wurde die Sache verhandelt und mit großer Stimmenmehrheit ein neues Dekret gefaßt, welches das früher zu Gunsten der Protestanten gegebene vom 28. Nov. 1787 widerrief und cassirte. Während dies in der Rathsversammlung vorging, erwartete in den Straßen ein großer Volkshaufe mit Ungeduld das Resultat der Sitzung, und nachdem die Entscheidung öffentlich kund geworden, begleiteten die Bürger unter großem Jubel und Beifallsbezeugungen alle diejenigen Rathsglieder und Deputirten bis zu ihren Wohnungen,

welche bekanntlich gegen die Protestanten gestimmt hatten und ließen dagegen diejenigen, welche den letztern günstig waren, durch unzweideutige Zeichen ihre Verachtung fühlen.

Nachdem dies neue Dekret, im Widerspruche mit dem erstern, erlassen war, hielt der Senat es für seine Pflicht, ein Promemoria abzufassen, seine Rechtfertigung darin niederzulegen und beide Aktenstücke an den Reichshofrath gelangen zu lassen; bevor man dieselben aber nach Wien abschickte, ließ man sie in Gegenwart der Zunftdeputirten laut vorlesen.

Hiermit schien nun diese Angelegenheit endlich ihre Erledigung gefunden, und als abgemachte Sache betrachtet worden zu sein, in der That auch war während einiger Monate gar nicht mehr die Sprache davon. Aber schon im folgenden Jahre 1789 erhoben die Protestanten ihre desfallsige Beschwerde bei dem Reichshofrath und bewirkten es, ungeachtet des eifrigen Widerstandes des kölnischen Agenten in Wien, daß derselbe ein anderes Conclusum faßte, welches auch ungesäumt in Köln eintraf und am 9. Mai vorgedachten Jahres im Senate öffentlich und feierlich vorgelesen wurde. Der Reichshofrath cassirte durch dieses Conclusum das Dekret des Senats vom vorhergehenden Jahre, welches rücksichtlich der Zunftdeputirten erlassen worden war, annullirte ferner das spätere Dekret vom 22. April 1788 und tadelte jenen Theil des Senats, unter Androhung des Kaiserlichen Zorns, welcher die Kühnheit gehabt habe, das erstere Dekret vom 28. November 1787, nachdem solches gnädigster Weise vom Kaiser bestätigt worden*) in einer öffentlichen willkürlichen und unnützen Vereinigung mit 44 Deputirten der Zünfte, aufzuheben; befahl, unter scharfer Mahnung, sich künftighin nicht mehr dergleichen verwegene Attentate zu Schulden kommen zu lassen, weil im entgegengesetzten Falle, nach vorläufiger Inquisition, ohne Gnade gegen jedes Mitglied des Senats, welches sich daran betheiligt hätte, nach der Strenge der Gesetze verfahren werden würde. Ueberdies befahl der Reichshofrath dem damals regierenden Senate, den Bekennern der Augsburger Confession und den

*) Die betreffende, vom Kaiser Joseph Allerhöchst selbst vollzogene Urkunde kostete den Protestanten 10,000 Gulden und wird noch heutzutage im Archive der hiesigen evangelischen Kirche aufbewahrt.

Reformirten, die Erbauung einer Kirche und einer Schule sogleich und ohne allen Aufschub zu erlauben, und Sr. Majestät dem Kaiser binnen zweien Monaten zu melden, daß dieser Befehl genau und pünktlich in Ausführung gekommen sey. Gleichzeitig ertheilte der Reichshofrath den Deputirten der Bürgerschaft einen strengen Verweis, weil dieselben ohne Autorität und Bestellung, nur aus einem partiellen für die Sache im Namen der Bürgerschaft erhaltenen Auftrage, es gewagt hätten, in dieser Angelegenheit einzuschreiten. — Da der Senat nicht ohne Grund eine starke und heftige Opposition Seitens des Volkes gegen dieses Conklusum des Reichshofraths befürchtete, so beschloß er diesem höchsten Tribunal ein neues Promemoria zu seiner Rechtfertigung einzureichen, weshalb er auch vorläufig noch zögerte, das Conklusum in Ausführung zu bringen, um nur Zeit zu gewinnen und den Schein zu haben, als wage er es nicht, einen definitiven Entschluß zu fassen, ohne vorher das Gutachten der Zünfte eingezogen zu haben. In der That auch hielten diese schon häufige Versammlungen und drohten, da sie auf gesetzlichem Wege nicht zu ihrem Ziele kommen konnten, mit gewaltsamen Mitteln. Die Protestanten und sogenannten Reformirten, welche diese Vorgänge still beobachteten und endlich den Ausbruch der Volkswuth und somit eine schlimme Krisis für sich selbst befürchteten, ließen in den ersten Tagen des Monats August dem Senate durch einen Notar eine Schrift überreichen, worin sie einstimmig erklärten, daß sie für jetzt auf das „Jus quaesitum“ verzichteten und den Senat ersuchten, vor der Hand von allen ferneren Schritten in dieser Sache abzustehen.

Zur nämlichen Zeit (1788) erschien eine höchst leidenschaftliche Brochüre in Druck, deren verwerfliche Tendenz schon aus dem Titel klar hervorging, welcher lautete: „Warum werden die Protestanten so mächtig in Köln? — Beantwortet von Treffer“ *). Wir theilen dasjenige, was hier S. 14 gesagt wird und der Geschichte der Protestanten in Köln angehört, zum Schlusse dieser Abhandlung wörtlich mit. Es heißt darin nämlich:

*) Ohne Verleger und ohne Druckort in 12°; ein Exemplar derselben befindet sich in unserm Besitz.

„Erst siebenzig Jahre nach dem westphälischen Frieden, wagten es die Augsburgischen Confessions-Verwandten als Beiwohner zu Köln, zum erstenmale auf eine freie Religionsübung in hiesiger Stadt anzutragen; da diese ihnen damals aber verweigert wurde, so ließen sie sich dadurch nicht abschrecken, bald die Krone Schweden, bald andere Churfürsten und Fürsten Augsburgischer Confession, theils um militärische Hülfe und Verfolgung wider den Senat, theils um ein hohes Fürwort anzurufen. Hieraus geht demnach schon zur Genüge hervor, daß die kölnisch-protestantischen Beisassen weder bei dem fünfjährigen Friedenstraktat, noch bei der zweijährigen nürnberger Gesandtschaft eine freie Religionsübung in Köln erlangt hatten, außer daß Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, beim Schlusse des westphälischen Vereins für seine in Köln sich ansiedelnden Unterthanen, den ungehinderten freien Kirchengang, außerhalb der Stadt bei der stadtkölnischen Gesandtschaft erwirkte."

Von eigentlichen Verfolgungen Seitens der protestantischen Fürsten, denen die stadtkölnischen Einwohner, nach Inhalt vorerwähnter Brochüre, ausgesetzt gewesen sein sollen, ist nichts Sonderliches zu unserer Kenntniß gekommen, und hat jedenfalls der anonyme Verfasser die Protestanten schwerer beschuldigt, als er, der Wahrheit gemäß, konnte und durfte. Die Protestanten begehrten vor wie nach, nur ein Bethaus in Köln und bedienten sich zur Erreichung ihres Zweckes aller erlaubten Mittel, und wer wollte es ihnen vernünftigermaßen verargen, wenn sie in einer so wichtigen Sache selbst das Aeußerste thaten? —

Nach der im Jahre 1802 erfolgten allgemeinen Aufhebung der Klöster, wurde den beiden hierselbst bestehenden protestantischen Gemeinden, auf ihre desfallsige dringende Bitte, zur Abhaltung ihres Gottesdienstes, am 16. April 1802, zuerst ein Zunftsaal, und alsdann die Antoniterkirche nebst den dazu gehörigen Kloster-Gebäuden, zu dem Behufe überwiesen und förmlich abgetreten. Die Eröffnung der Kirche fand darauf am 23. Mai statt, bei welcher Gelegenheit der damalige Unterpräfekt des Arrondissements Köln, Hr. Augustin Sybertz eine passende, bei Schauberg hierselbst in Druck erschienene Rede hielt. Die Einweihung besagter Kirche zum Gottesdienste

geschah erst am 19. Mai 1805 und zwar zum gemeinschaftlichen alternirenden Gebrauche für beide Gemeinden, welche erst unter der preußischen Regierung in eine engere Verbindung traten, und am 19. Mai 1826, nach dem Beispiele anderer evangelischer Gemeinden, die Union annahmen.

Unter den Predigern und Pfarrern der evangelischen Kirche hat sich vorzüglich der vor wenigen Jahren verstorbene Consistorialrath Dr. Christian Gottlob Bruch durch seine edlen toleranten Gesinnungen bei allen Religionsverwandten hiesiger Stadt ein bleibendes Andenken gestiftet. Er war ein allgemein beliebter und hochgeachteter Mann, ein praktischer Menschenkenner, der in seinem Berufe die Zeitfragen vortrefflich zu lösen verstand und, ohne mit seinen Gefühlen und seiner Denkungsart in Widerspruch zu gerathen, mit den katholischen Geistlichen auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte. Wir verdanken ihm die wohlgelungene Uebersetzung der lateinisch-poetischen Epistel des ehrsamen Domküsters M. Gamander an den Dompfarrer Herrn Du Mont, von Wallraf, worin er dem Geiste der Laune und der so eigenen Sprache des letztern, sehr glücklich nachgestrebt und in den Fugen und Wendungen sich durchgängig bei so gleichem Schwunge gehalten hat, daß die Leser der Uebersetzung wenig verlieren. An besonders interessanten Anmerkungen über das erhabene Domgebäude läßt Bruch es nicht fehlen. Das Werkchen erschien in 4°. bei J. C. Hansen 1807 in Köln.

Die Kirche und Commende des Ordens der „deutschen Ritter" zur h. Catharina in Köln, mit Bezug auf die Commende-Jungen-Biesen daselbst.

Der Orden der Herren des deutschen Hauses zur h. Jungfrau Maria in Jerusalem, ursprünglich blos zur Pflege für Kranke aus Deutschland gestiftet, wurde erst im Jahre 1190 während der Belagerung von Ptolemais durch einen rhein-

ländischen Ritter, Heinrich Wallpott v. Bassenheim, zu einem Militär-Orden eingerichtet. Nachdem das Heer der Kreuzfahrer Paläſtina wieder verloren hatte, wandte ſich der Orden, in Verbindung mit den Schwerdtrittern aus Liefland, zur Eroberung und Bekehrung von Preußen (1216 — 83), wohin der Großmeiſter von nun an auch ſeinen Sitz verlegte. Im Jahre 1525 aber nahm der zeitliche Hochmeiſter Albert von Brandenburg die lutheriſche Religion an und verwandelte hierauf das Ordensland, unter Zuſtimmung von Polen, in ein erbliches Herzogthum. Der übrige Orden in Deutſchland, der dagegen zu proteſtiren nicht unterließ, verlegte indeſſen den Sitz ſeines Hoch- und Deutſchmeiſters nach Mergentheim. Bei den umfaſſenden Säkulariſationen des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes war zwar der Orden noch ſo glücklich, ſeine Beſitzungen größtentheils zu retten; allein als der Krieg von neuem zwiſchen Frankreich und Oeſtreich ausbrach, nahmen Baden, Würtemberg und Baiern, die allgemeinen Wirren benutzend, die auf ihren reſpektiven Gebietstheilen liegenden Ordensgüter ohne Weiters in Beſitz, während der Preßburger Friede die übrigen zu Gunſten eines öſterreichiſchen Prinzen ſäkulariſirte, in deſſen Mannsſtamme die hohe Würde eines Deutſchmeiſters erblich ſein ſollte. In den ſpäteren Kriegen gegen Oeſterreich erklärte aber auch Napoleon (24. April 1809) den Orden in ſämmtlichen rheiniſchen Bundesſtaaten für aufgehoben und deſſen Güter den Fürſten der betreffenden Gebiethstheile anheimgefallen. Der Wiener Friede (14. Oktober 1809) enthielt demgemäß ſchon Oeſterreichs förmlichen Verzicht auf alle Ordensgüter außerhalb der öſterreichiſchen Staaten.

Erzherzog Maximilian Franz, nachheriger Churfürſt und Erzbiſchof von Köln, war ſeit dem 4. Juli 1780 ſeinem Oheim in der Großmeiſterwürde des deutſchen Ordens gefolgt und ſchrieb ſich, als ſolcher, in ſeinem Titel: „Adminiſtrator des Hochmeiſterthums in Preußen, Meiſter deutſchen Ordens in deutſch- und wälſchen Landen.“ Seinem Vorgänger in der nämlichen Würde, Clemens Auguſt, war die nach 100 Jahren geöffnete Deutſchordens-Kaſſe zugefloſſen, ein Ereigniß, welches ſich ſeitdem nicht wiederholen konnte, indem von nun an der Zeitraum des Sammelns von 100 Jahren auf 25 reduzirt

wurde. Derselbe große Churfürst hatte auch die 1485 erbaute Kirche des deutschen Ordens in Frankfurt, im Jahre 1750 herstellen und darin einen Altar von Donet's Meisterhand in Holz errichten lassen. Auch das Altarblatt, ein kostbares Gemälde von J. B. Piazetta, war ein Geschenk von ihm *).

In das Hospital — nachherige Commende des deutschen Ordens in Köln — pflegten, bis zu dessen Säkularisation, nur ritterbürtige Candidaten aufgenommen zu werden. Dasselbe liegt in der Nähe der St. Johannis-Pfarrkirche, an der Severinsstraße, und präsentirt sich noch dermalen auf eine sehr vortheilhafte Weise. Seine geräumigen Gebäude und der anschießende Garten haben, seit dessen Aufhebung, manche wesentliche Veränderung erlitten; auch haben wir leider den Abbruch der schönen Kirche zu beklagen **). Obgleich historische Nachrichten über diese Kirche sehr spärlich zu finden sind, so bleibt doch so viel gewiß, daß dieselbe um das Jahr 1215 erbaut und der heil. Catharina geweiht wurde. Besonders werkwürdige Ereignisse knüpfen sich nicht an diesen Tempel, auch nahm derselbe in architektonischer Beziehung eine untergeordnete Stelle unter den Kirchen Kölns ein. Die vielen Heiligthümer, welche ehemals darin aufbewahrt wurden, finden sich bei Gelen verzeichnet.

Die Aufnahme eines Deutschordens-Ritters in der Commende St. Catharina hierselbst, geschah unter großen Feierlichkeiten, und in einer zahlreichen Versammlung dazu gebetener Zeugen und Zuschauer, ertheilte der zeitliche Commandeur dem aufzunehmenden Candidaten, den Ritterschlag mit den Worten: „In Gottes St. Mariae und St. Georgen Ehr, vertrag dies, und keines mehr, besser Ritter, als Knecht."

Venator in seiner Geschichte des deutschen Ordens bezeichnet schon im Jahre 1679 den Goswin Scheiffart, Frhrn v. Merode zu Allner, als Land-Commenthür der Ballei von Coblenz und zu St. Catharina in Köln. Der 1754 verstorbene Commandeur führte den weitläuftigen Titel: „Re-

*) Füsgen, Artistisches Magazin. Frankfurt 1790.

**) Die Severinsstraße wird noch in Urkunden vom Jahre 1269 „die Breitestraße" genannt. Vergleiche von Mering und Reischert, zur Geschichte von Köln. Bd. 1. S. 156.

verendissimus et Excellentissimus Dominus Jodocus Mauritius, liber Baro de Droste in Senden Excelsi Ordinis teutonici Eques, Archi-Commendator liberae imperialis Balliviae Confluentiae, commendator ad St. Catharinam Coloniae, Dominus liberae et exemptae imperialis Dynastiae in Elsen, nec non in Herrnmülheim et Oedinghoven etc. Rev. et Seren. Principis Elect. Colon. Clementis Augusti etc. etc. supremi Administratoris Borussiae altefate Ordinis Teutonici per Germaniam, Italiam, partesque transmarinas Magni Magistri etc. etc. Consiliarius actualis intimus.“ Sein Nachfolger, der Frhr. Ignaz Felix v. Roll zu Bernau, des hohen deutschen Ordens Ritter, Land-Commandeur der Ballei Coblenz, Jubilar-Commandeur zu St. Catharina in Köln, Herr zu Herrnmülheim, Oedinghoven, Morsbroich, Schlebuschrath und hoch- und deutschmeisterischer wirklicher Geheimer Staatsrath, beschloß endlich die Reihe der Commandeure von St. Catharina. Derselbe hielt sich wenig in Köln auf, sondern bewohnte vielmehr größtentheils das an der Dünn belegene Schloß Morsbroich, wo er sich mit der Jagd beschäftigte.

Außer der St. Catharina-Commende, hatte auch noch die ehemalige Deutschordens-Commende Jungen-Biesen, im Dorfe Blatzheim, Kreises Bergheim, eine stattliche Wohnung neben dem vormaligen Carmeliterkloster hierselbst, ebenfalls die „Commende Jungen-Biesen“ (die Kleine) genannt, welche jährlichs 4000 Thlr. Einkünfte hatte und wovon der wohlthätige Stifter Heinrich Frhr. v. Reuschenberg, Comthür zu Altenbiesen unweit Mästricht, zur Zeit Commandeur war. Dieses Gebäude war ehemals mit Nro. 6959 und ist jetzt mit Nro. 225 bezeichnet; dasselbe wird gegenwärtig von dem zeitlichen Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums bewohnt. — Der letzte Commandeur von Jungen-Biesen, der sich ebenfalls nur momentan hier aufhielt, war der Graf Joseph von Schäsberg. — Die Commandeure pflegten in die einst neben dem Commenderie-Haus Jungen-Biesen befindlich gewesene schöne und geräumige Karmeliterkirche beerdigt zu werden, weshalb auch in einer Kapelle daselbst das Grab des Frhr. v. Reuschenberg, dem die Stadt Köln ihre beträchtlichen Studienstiftungen für zwölf

Studierende adeligen und bürgerlichen Standes verdankt, vorfindlich war. Das über diesem Grabe errichtet gewesene kunstreiche Denkmal in Marmor, hat man bei Schließung der Carmeliterkirche, in der Vorhalle des Collegiums der Jesuiten aufgestellt, wo dasselbe noch dermalen zu sehen ist; es enthält folgende Lapidar-Inschrift:

„Soli Deo Gloria
A°. 1603 Die XXX. Mart.

Auf Ostertag starb der Ehrwürdig-Edel und gestrenger Herr Heinrich von Reuschenberg, Teutsch-Ordens Land Comptür der Balley Biesen etc. etc., welcher derselben Balley zu grossem Ruhm in die 56 Jahre vorgestanden hat, auch ein sonderlicher Eiferer seiner Profession und der Jugend Beförderer gewesen, wie das die Stiftung dieser Capelle, darin sein Leib ruhet, auch andere durch ihn im Gymnasio Laurentiano und sonst für die studierenden Knaben aufgerichteten Fundationes zeugen.

Gott wolle ihm die ewige Ruhe verleihen, Amen."

Das Monogram des Meisters, der dieses Denkmal gefertigt, ist HK.

Die Begräbnisse in den Kirchen mußten von Laien oder Solchen, welche nicht zu der Immunitäts-Genossenschaft gehörten, entweder durch Zahlung einer gewissen Summe Geldes an die Klöster oder deren Vorsteher — oder durch fromme Stiftungen zu Gunsten derselben erworben werden. In der Regel aber, beerdigten die Kloster-Geistlichen ihre verstorbenen Mitbrüder und Mitschwestern — da wo es der Raum nur einigermaßen gestattete — fast alle in den unterirdischen Gewölben der Kirche — Todtenkellern — und verherrlichten das Andenken derjenigen, welche diese Auszeichnung verdienten — durch Monumente oder Steinplatten, welche sie in der Kirche errichteten. Das Beerdigen der Todten in den Kirchen begann schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums und währte bis in's 18. Jahrh. fort; hatte aber inzwischen so sehr überhand genommen, daß in manchen Kirchen der Raum dazu immer seltener wurde und zuletzt mit großen Summen erstanden werden mußte. Viele Adelige und sonstige angesehene

bürgerliche Familien setzten ihren Stolz darin, ein Familien- oder Erbbegräbniß in irgend einer Kirche zu besitzen — und wo es den Vortheil der Kirche galt, da säumten die Klöster nicht, dem Vorurtheil und der Eitelkeit allen möglichen Vorschub zu leisten. Es lag dieser Gewohnheit die religiöse Idee zum Grunde, von der Kirche, in der man gelebt — sein Heil und seine Glückseligkeit gefunden — sich auch im Tode nicht zu trennen. Endlich aber sah man dennoch ein, daß man sich in dieser Weise einem Mißbrauch überlassen hatte, der nach und nach die nachtheiligste Wirkung auf die Gesundheit der Menschen äußerte, indem die schädlichen Ausdünstungen und der Modergeruch in vielen Kirchen so unerträglich wurde, daß man sich genöthigt sah, das Beerdigen der Todten in den Kirchen, in sanitätspolizeilicher Hinsicht, gänzlich zu verbieten und sich nur darauf zu beschränken, das Andenken eines geachteten Verstorbenen durch Errichtung eines Monuments, oder einer Inschrift zu verherrlichen. — Das nachbarliche Verhältniß, welches zwischen der Commenderie Jungen-Biesen und den Carmelitern bestand, und namentlich der Umstand, daß die zeitlichen Commandeure die Kirche der ersteren in der Regel zur Verrichtung ihrer Andacht besuchten, mag daher die Ursache gewesen sein, daß sie hier auch ihr Begräbniß hatten. In der Reliquienkammer der Kirche zur heil. Catharina zeigte man, unter vielen Merkwürdigkeiten, auch ein künstlich in Holz geschnitztes Figürchen, welches im Mittelalter unter der Erde gefunden worden ist; dasselbe stellte den heil. Simeon mit dem Jesuskinde auf dem Arme vor und hatte die Inschrift:

„Jesus und Maria gebt uns Lohn, Mit dem rechtfertigen Simeon das Heiligthum ich hier zeigen schon.

Was die Commenderie St. Catharina betrifft, so wurde dieselbe unter die ersten und angesehensten aller geistlichen Institute in Köln gerechnet. Der Orden besaß hier, wie allenthalben, sehr beträchtliche Grundgüter und Renten, woraus die reichlichen Präbenden gezahlt wurden und außerdem vergrößerten der Commandeur, sowie die einzelnen Ordensritter, welche in der Regel den vornehmsten und reichsten Familien des Landes angehörten, ihre Einkünfte noch durch Zuschüsse aus ihrem Privatvermögen; wie man denn bei der Wahl der Candidaten zu

Deutschordens-Rittern überhaupt auf solche Individuen besonders Rücksicht zu nehmen pflegte, welche entweder durch das Alter ihrer Familie oder durch Reichthum, das Ansehen des Ordens zu vermehren im Stande waren, um desto mehr politisches Gewicht und Einfluß zu gewinnen. An den erhabenen Zweck, den der Stifter des Ordens vor Augen hatte, — die Krankenpflege und überhaupt die Unterstützung der Armen und Nothleidenden — wurde seit lange nicht mehr gedacht. Die Präbenden waren in der Zeit Sinekuren geworden, und jeder Ordensritter suchte bei seiner günstigen Stellung sich das Leben möglichst angenehm zu machen, sich mit Vergnügungen aller Art, oder doch nur mit solchen Beschäftigungen die Zeit zu vertreiben, welche ihm am Besten zusagten. In den höhern Zirkeln und selbst am Hoflager waren die Deutschordens-Herren gerne gesehen und machten deshalb auch dem übrigen Adel nicht selten den Vorrang streitig; selbst der Kaiser und die Reichsfürsten zeichneten sie bei vorkommenden Gelegenheiten vor Anderen aus.

So hatte namentlich im Jahre 1705 der von Sr. Majestät dem Kaiser Joseph I. als Commissarius zur Annahme der Hüldigung nach Köln beorderte Herzog zu Sachsen-Zeitz, auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, nebst seinem Gefolge sein Absteige-Quartier in der Commenderie zu St. Catharina genommen und die üblichen Empfangs-Feierlichkeiten hier begehen lassen.

Da dieser höchst interessante Moment aus der Geschichte Kölns sich noch in keinem bis dahin erschienenen Werke aufgezeichnet findet, so wird es unsern Lesern hoffentlich nicht unangenehm sein, einige nähere Details darüber zu erhalten, so wie solche ein zu jener Zeit publizirtes Programm mittheilt, wovon ein Exemplar durch Zufall uns zu Händen gekommen ist. Die in Rede stehende großartige Feierlichkeit findet sich darin folgendermaßen beschrieben:

„Nachdem Sr. Hochfl. Durchl. der Herzog zu Sachsen-Zeitz als kaiserlicher Commissar zur Annahme der Huldigung von der freien Reichsstadt Köln auf seiner Durchreise in der churfürstlichen Residenzstadt Bonn angekommen war, verfügten sich der älteste regierende Bürgermeister Herr v. Krufft und der Herr

Syndikus v. Büllingen, Namens des Senats, dorthin, um Se. Durchlaucht zu bewillkommnen, und den Tag des feierlichen Einzugs in hiesige Stadt zu vernehmen. Se. Durchlaucht bestimmte darauf den 21. November zu ihrem Einzug, und den 23. und 24. dess. Mts. zur Annahme der Huldigung. Se. Durchlaucht begaben sich demnach in Begleitung von dreien Senats-Deputirten, dem Syndikus v. Büllingen, dem Memorialsmeister v. Caspers und dem Rathsverwandten v. Zum Pütz, während auf den Wällen der Stadt Bonn die Kanonen dreimal gelöst wurden, am 21. Nov. des Jahres 1705, Morgens in der Frühe, an Bord eines eigens dazu eingerichteten und geschmackvoll dekorirten Jagdschiffes und fuhren den Rhein hinab nach Köln. Das Gefolge Sr. Durchlaucht befand sich in zwei andern Schiffen, welche dem ersteren folgten.

Bei der Ankunft des durchlauchtigsten Herrn Commissars in Köln war ein Detaschement kölnischer Stadtsoldaten in Parade-Uniform vor dem Bayenthurme, und vom Bayenthurme bis zur Nächelskaulenpforte eine starke Abtheilung gewappneter Bürger aufgestellt. Vor dem Trankgassenthor, wo man zur bequemeren Landung der Schiffe eine Landbrücke improvisirt hatte, paradirte, nach dem Neugassen-Bollwerke hin, eine Eskadron freiwilliger Bürger-Garden zu Pferd in glänzender Montirung mit ihrem stattlichen Banner, und beim Trankgassen-Schiffskrahn war in gleicher Weise eine schön uniformirte Junggesellen-Compagnie zu Pferd aufgestellt, mit der Standarte und Kriegsmusik an ihrer Spitze. Zwischen diesen beiden Bürger-Corps befanden sich die prachtvollen 4- und 6spännigen Wagen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, sowie auch die Carossen des Senats und der übrigen Honoratioren der Stadt. Unterhalb der Trankgassenpforte war die Grenadier-Compagnie der stadtkölnischen Truppen aufgestellt, welche der Herr Oberst v. Uffelingen befehligte. Dieses auserlesene Corps, welches von St. Cunibert aus sich nach dem Landungsplatze begeben hatte, war bestimmt, den Zug nach der Stadt zu eröffnen; demselben folgten unmittelbar 30 — 40 2spännige leere städtische Carossen.

Innerhalb der Stadt, von dem Trankgassenthore ab bis unter Fetten-Hennen, längs der Dompropstei und der hohen

Schmiede, sowie auch an dem Commenderie-Gebäude zu St. Catharina bis nach der St. Georgskirche, waren überhaupt 16 Compagnien Bürger aufgestellt, und vom Weidmarkte bis an die Hochpforte stand ein Bataillon Stadtsoldaten unter den Waffen. Sobald das Jagdschiff Sr. Durchlaucht die Gegend des Bayenthurms erreicht hatte, wurde dasselbe durch den Kanonendonner von den Wällen begrüßt. Bei der Landungsbrücke an der Trankgasse, wurde Se. Durchlaucht von den beiden regierenden Bürgermeistern, den Rentmeistern, Präsidenten, Stimmmeistern, Syndicis und den übrigen städtischen Behörden, sämmtlich in ihrer Amtstracht, empfangen, wobei der älteste Syndikus Harzheim eine passende Rede hielt. Während dieser Complimentirung bildete der Herr Oberst-Lieutenant v. Kunikhausen aus dem Cadetten-Corps und vorerwähnter Grenadier-Compagnie die Vorhut des Zuges. Hierauf folgten die 30 — 40 leere Carossen und sodann die Junggesellen-Compagnie zu Pferde; diesen hatten sich die Deputirten des Senats in zweispännigen Carossen angeschlossen, ferner die Herren Präsidenten v. Imbstenrath, v. Mockel, von den Hövel und Zum Pütz in 6spännigen Wagen. Neben diesen Equipagen des Senats schritten die übrigen städtischen Beamten zu Fuß und mit entblößtem Haupte einher. Jetzt folgten Se. Durchlaucht der Herr Herzog von Sachsen-Zeitz in einem prachtvollen 6spännigen Stadtwagen, worin auch die beiden regierenden Bürgermeister, die Herren v. Krufft und v. Beyweg Platz genommen hatten. Die Ehrenwache um den Wagen Sr. Durchlaucht bestand aus 16 Hellebardierern und 4 Laquaien mit entblößten Häuptern. Zunächst folgten alsdann 6 2spännige Carossen mit Stadtlivree. Die Stabjünglinge beider regierender Bürgermeister mit den Fascibus, wie auch die glänzenden Laquaien, umgaben mit entblößten Häuptern ebenfalls den Wagen Sr. Durchlaucht. Ferner folgte der kostbare Leibwagen Sr. Durchlaucht von 6 stolzen Rossen gezogen und noch fünf andere 6spännige Wagen, worin die Cavaliere aus der Suite Sr. Durchlaucht, als nämlich der Kais. Geh. Rath Frhr. v. Metternich, der Kais. General Frhr. v. Bärensau, der holländische Resident Herr v. Bilderbeck, der Frhr. v. Frenz zu Lawenburg, der Frhr. v. Gymnich zu Gymnich, der Frhr. v. Godenau, der Kais.

Hof=Kammerrath v. Weipeler, der Kais. Postmeister Herr v. Sickenhausen, die Herrn v. Beyder und Boland u. s. w. Platz genommen hatten. Diesen folgten wieder 6 vierspännige Equipagen mit ausgezeichneten Fremden, sonach die bei hiesiger freier Reichsstadt accreditirten auswärtigen Gesandten und zahlreichen Deputationen der Abteien, Klöster und sonstiger geistlicher Corporationen. Den ganzen Zug schloß alsdann die vorerwähnte Eskadron gewappneter Bürger zu Pferd mit einer ausnehmenden Kriegsmusik. Während des festlichen Zuges durch die Stadt, bis zum deutschen Hause, dem Absteigequartier Sr. Durchlaucht, wurden die Kanonen auf den Wällen gelöst und fast über dem ganzen Wege waren Spaliere von Bürgern und Soldaten gebildet. In der Commenderie=Wohnung angelangt, wurden Se. Durchlaucht von dem Commandeur des deutschen Ordens und den Rittern, sowie von den mitanwesenden Herren Bürgermeistern, in das Audienzzimmer unter einen prächtigen Baldachin geführt; vor dem Commenderiehause eine Wache von 50 Mann unter dem Befehle eines Hauptmanns und eines Fähndrichs zurückgelassen, in den Vorgemächern Sr. Durchlaucht aber eine Leibwache aus der Junggesellencompagnie bestellt. Während der Abendmahlzeit wurden Se. Durchlaucht von den Herrn v. Schneidt, v. Mylius, v. Heufft und von der Ketten, als aufwartenden Kammerherren, jedoch in bürgerlicher Kleidung, reglementsmäßig bedient. Zum Auftragen der Speisen waren 16 Cadete, Söhne der vornehmsten Bürger hiesiger Stadt, in mit Silber verbrämter scharlachnen Kleidung, bestimmt. Vor der Tafel wurde Sr. Durchlaucht von den beiden regierenden Bürgermeistern das Wasser und ein Handtuch präsentirt, was Hochdieselben aber nicht annahmen. Beide regierende Bürgermeister, die Rentmeister, Präsidenten, Stimmmeister und Sindici, nahmen auf die Einladung Sr. Durchlaucht an beiden Seiten der Tafel Platz. Se. Durchlaucht saßen unter einem Baldachine, unter welchem der Fußboden mit einem kostbaren rothen Teppich belegt war; neben Sr. Durchlaucht waren zu beiden Seiten mehrere Couverts frei gelassen worden. Die Cavaliere aus der Suite Sr. Durchlaucht, sodie die übrigen Räthe, Offiziere und Senats=Deputirten, speis'ten in den Nebenzimmern. Sämmtliche

Tafelgeräthe bestanden aus gediegenem Silber. In dem anschießenden geräumigen Garten der Commenderie waren 8 Kanonen aufgefahren, welche bei den Toasten gelöst wurden. Nach aufgehobener Tafel begleiteten die beiden Herren Bürgermeister und die Senats-Deputirten Se. Durchlaucht auf ihr Schlafgemach und beurlaubten sich sodann. — Am folgenden Tage waren zu Ihrer Durchlaucht Tafel gebeten: der Kais. Geheimrath und Domdechant Graf von Königsegg, beide Herren Grafen von Manderscheid und von Blankenheim und Herr v. Bequerer, Domkapitulare, der regierende Graf von Salm-Dick und ein Graf von der Lippe, sowie die übrigen Herren, welche der Feier Tags vorher beigewohnt, mit Ausnahme jedoch der Bürgermeister und der Senats-Deputirten.

Am 3ten Tage, nämlich am 23. November wurden Se. Durchlaucht zu der verabredeten Stunde in der Commende des deutschen Ordens abgeholt und nach dem Rathhause geführt, und zwar in derselben Weise, wie der Einzug stattgehabt hatte. Am großen Portal des Rathhauses angekommen, wurden Se. Durchlaucht von dem Senat in corpore und in großer Amtstracht empfangen. Darauf verfügte sich der Senat nach dem Schwör-Salet, wohin Se. Durchlaucht demselben folgte. Hier stand die ganze Versammlung von den Hellebardierern umgeben, mit entblößtem Haupte, mit alleiniger Ausnahme Sr. Durchlaucht, welche sich bedeckt hielt. Nachdem Se. Durchlaucht unter dem dort angebrachten Baldachin und vor dem Bildnisse Sr. Kaiserlichen Majestät Platz genommen hatte, legten beide regierende Bürgermeister ihre Regierungsstäbe (Fasces consulares) zu beiden Seiten des Sessels nieder, der Art jedoch, daß Se. Hochfürstl. Durchlaucht solche mit der Hand berühren konnte. Se. Durchlaucht reichte den Bürgermeistern darauf diese Stäbe gleich wieder zurück. Zunächst Sr. Durchlaucht stand der Kaiserliche Rath, Bernard Hogius, und las die Eides-Formel vor, welche lautete, wie folgt:

„Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn Josepho, Röm. Kaiser, unserm allergnädigsten rechten Herrn, huldigen und schwören wir Bürgermeister und Rath dieser Ihrer Kaiserlichen Majestät

und der heil. Reichs-Stadt Köln, getreu und gehorsam zu seyn; Ihrer Kaiserl. Majestät Frommen und Bestes zu werben und Schaden zu warnen, und Alles das zu thun, was getreuen und gehorsamen Unterthanen Ihrer Kaiserl. Majestät als ihrem allergnädigsten rechten Herrn schuldig und pflichtig zu thun sind, getreulich und ohne alle Gefährde, als helfe uns Gott und das heilige Evangelium."

Se. hochfürstliche Durchlaucht erhoben hierauf selbst die beiden forderſten Finger der rechten Hand, welchem Beispiele der Senat folgte und den vorgeschriebenen Eid klar und bündig aussprach.

Nachdem dies geschehen war, verfügte sich Se. Durchlaucht, von den Herren Bürgermeistern und dem Senat umgeben, an das mit einem golddurchwirkten Tuche bedeckte Erker-Fenster des Rathhauses, wo ebenfalls ein Baldachin, unter dem Bildnisse Sr. Majestät des Kaisers zu Pferd, errichtet war.

Unterdessen begab sich der jüngere Bürgermeister, die Fasces consulares nebst einem rothen Buche, in welchem der Huldigungseid mit großen Buchstaben eingeschrieben war, in Händen haltend, in Begleitung einiger Rathsherrn zu Pferd, nach dem Altenmarkt, vor die in 27 Fähnlein unter den Waffen aufgestellte eine Hälfte der Bürgerschaft, denen alsdann der Rath Bernard Hogius ebenfalls mutatis mutandis die Eidesformel vorlas, welche von dem Bürgermeister sowie von der sämmtlichen anwesenden Bürgerschaft nachgesprochen wurde. Ein stürmisches „Vivat Josephus" beschloß alsdann diese Feier, worin die ganze Versammlung, unter dem Kanonendonner und unter den Musqueten-Salven, einstimmte. — Von dem Rathsthurm, sowie von den beiden Enden des Altenmarkts ließen sich gleichzeitig Trompeten und Pauken hören. — Am darauf folgenden Tage leistete in gleicher Weise die andere Hälfte der Bürgerschaft den Eid, worauf eine musikalische Messe nebst Te Deum in der Rathskapelle gehalten wurde, dem Se. Durchlaucht abermals beiwohnte, und sodann die ganze Feierlichkeit durch ein glänzendes Mittagsmahl in der Commenderie zu St. Catharina, geschlossen wurde. Nach aufgehobener Tafel vertheilte man die übrig gebliebenen Speisen, Confektüren und Desserts unter die in großer Menge als Zuschauerinnen versammelt gewesenen Frauen und Mädchen."

Unter andern sehr vielen Gerechtsamen und Prärogativen hatte der Deutschorden auch das Privilegium der Steuerfreiheit seiner sehr beträchtlichen Grundgüter. Diese höchst wichtige Begünstigung war indessen um so mißbräuchlicher, als sie sich keineswegs rechtfertigen ließ und den geringern Eigenthümern bei Vertheilung der Landes-Abgaben offenbar zum Nachtheile gereichte; weshalb dieselbe auch mehrmals, und namentlich im Jahre 1593, hinsichtlich der in der Nähe Kölns belegenen, der St. Catharina-Commende zugehörigen Herrlichkeit Herrnmülheim, von dem Churfürsten Ernst von Köln und den erzstiftischen Landständen, bestritten wurde*). Die Verhandlung dieses Gegenstandes führte bei dem Landtage zu weitläuftigen schriftlichen und mündlichen Debatten und es wurde endlich dahin entschieden, daß die Güter der Commende zu St. Catharina beitragspflichtig sein sollten. Die Commende aber protestirte gegen diese Entscheidung und nahm ihren Rekurs unmittelbar an den Kaiser, worauf folgendes merkwürdige Kaiserliche Dekret erfolgte, welches seither keine Abänderung mehr erlitt: „Wir Rudolph ꝛc. ꝛc. entbiethen dem Ehrwürdigen und Hochgebornen Ernesten Erzbischofen zu Köln und Churfürsten, sodann des Reichs Getreuen, seinen Liebden Ritterschaft und Landständen und sonderlich zu den Contributionen verordneten Einnehmern, mit Namen Arnold Blankart zu Odenhausen, Johann Quadt zu Rheindorf, desgleichen Johann dem Landbotten zu Bonn und N. Gubernatoren und Befehlshabern zu gedachtem Bonn, Unsere Gnade und Alls Guts. Ehrwürdiger und hochgeborner lieber Vetter und Getreue! Unserm Kaiserlichen Kammerrath hat der Ehrwürdige und Hochgeborne Unser freundlicher und geliebter Fürst Maximilian Erzherzog zu Oestreich, Administrator in Preußen des Hochmeisterthums, Meister deutschen Ordens in deutschen und wälschen Landen, supplicirend vorbringen lassen, wie woll D. L. und Dero ritterlicher Orden nit weniger dann deren Vorfahren, der Christenheit zum Besten, wie dann jetzo im Werk auch abermals beschehen, mit wirklicher Darstellung Leib und Guts geleisteten Diensten von Kaisern zu Kaisern,

*) Das Rittergut Herrnmülheim ist dermalen Eigenthum des Herrn Dr. Everhard von Groote in Köln.

mit Vorwissen und Verwilligung Unser und des heil. Reichs Churfürsten und Ständen dergestalt begnadigt und privilegirt, daß des Ordens Meister, Land Comptüre, Ordenspersonen angehörige Unterthanen und Güter, wo die auch im heil. R. Reich gelegen, Niemand anders als demselben und Uns als höchstem Haupte Steuer und dergleichen Auflagen wie die auch Namen haben mögen, zu geben, und dies zu richten schuldig, oder steuerbar sein sollen; gestalt sie dessen sonderlich im Erzstift Köln von 10, 20, 30, 40, 50 und mehr Jahren, dann sich Menschen Gedenken erstrecken mögen, in possession vel quasi gewesen und noch sein; Derowegen billig bei solcher possession vel quasi libertatis et Immunitatis bleiben, oder de facto daran nit verstoßen werden sollen, denen doch entgegen, und Vorgesetztes Alles ungeachtet seien. D. L. und Ihre Mitbeklagten sambt den Soldaten in Bonn, Brühl und andern Oertern des Erzstifts Köln gelegen; alle D. L. Unterthanen und Bevelshaber zu gefahren und habet zur Erlangung dem Orden abgeforderten, aber nicht schuldiger Landschatzung des Ordens Halffleuten, Pächter und andern verderbten Ordensunterthanen des Dörfleins Herrnmülheim 45 Malter Korns, 100 und mehr Malter Hafer, 28 Hämmel, 26 Stück Rindvieh, desgleichen den Halffleuten zu Hersel, Hermann Beyer, 4 Pferde und Zerrissen, Halffmann zu Busdorf, 3 Pferde und dazu dem Pächter zu Wedig ungefähr 10 Malter Korns zu unterscheidlichen Malen aus ihren Häusern und Ställen, Scheunen pfändlich abgeholt und nach Brühl und Bonn ins Wirthshaus geführt; ließet euch auch dergleichen mehr Thätlichkeiten vorzunehmen verlauten, einzig der Meinung D. L. durch solch thätlich pfänden über des gefreyten und uns dem heil. Reich ohnmittelbar unterworfenen Leuten, Ordens angehörige Personen und Güter ein neu und nie erhörtes Jus Collectandi zu schaffen und zuzueignen; hingegen klagendes Teutschmeisters Liebden und Dero angehörigen Ordenspersonen und dessen haben die Possession vel quasi de facto zu verstoßen; wann dann diese und dergleichen Pfändung, so sich zwischen Ständen, Uns und dem heil. Reich, wie desfalls unterworfen, zu tragen, vermög Unser und des heil. Reichs publizirten Constitutionen und Abscheiden verboten und dabei verordnet, wie dem beleidigten

mit gemeldter Erkenntniß, Erklärung und Anderm gehandelt und procedirt, wie sich das seiner Ordnung nach gebühret; darnach D. L. und Ihr Euch zu richten. Gegeben Speyer 8. Martii A°. 1594, Unserer Reiche, des Röm. u. Böhmischen im 19. und des Hungarischen im 22. Jahre. Ad Mdtm. Dni. Electi Imp. pprium (gez.) Caspar Morhard Dr. Iudicii Implis Camerae Protonotarius." (L. S.)

Das Original vorstehenden Kaiserl. Mandats nebst einigen andern, minder wichtigen, Dokumenten verdanken wir dem Zufalle, der solche in unsere Hände führte. Zu bedauern bleibt übrigens, daß von einem so wichtigen Institute, als der deutsche Orden, in Bezug auf Köln, so äußerst Weniges der Vergessenheit entzogen worden ist, und fast alle geschichtlichen Dokumente und Archivalien verloren gegangen sind. Die bei Aufhebung der Commende St. Catharina vorhanden gewesenen alten Papiere — die zuverlässigsten Quellen für den Geschichtsschreiber — wurden, dem Vernehmen nach, in der damaligen allgemeinen Verwirrung, in Kisten verpackt und bei Privatleuten verborgen und späterhin verschleudert. Eine dieser Kisten, welche sich im Besitze eines hiesigen Bürgers befand, wurde noch vor nicht gar langer Zeit um den Makulaturpreis verkauft. — Unter solchen Umständen und bei dem gänzlichen Abgange an Materialien, war es uns demnach nicht möglich, dieser Abhandlung eine Ausdehnung zu geben, wie sie die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte, und hoffen wir daher auch mit Zuversicht, daß unsere geehrten Leser diese Abhandlung mit Nachsicht beurtheilen werden.

Die Kirche und Commende des Johanniter-Ordens zu hh. Johann und Cordula in Köln.

Unter diejenigen Militär-Orden, welche sich im Kampfe gegen die Ungläubigen am meisten auszeichneten, gehört vorzüglich auch der Johanniter- oder Maltheser-Orden. Ursprüng-

die Hierarchie der Kirche vor; denn wie damals alle durch die ganze Christenheit zerstreuten Brüder, mit ihrem Haupte zusammenhingen, welches, verbunden mit dem Körper, sich im Genusse der Souveränetät der Insel Malta befand, also sind auch noch alle über die Erde verbreiteten geistlichen Personen und Orden der katholischen Kirche — jene von Malta nicht ausgenommen — mit ihrem Haupte, dem Papste, verbunden, welcher als Monarch die Oberherrschaft über Rom und die Kirchenstaaten genießt. Der Maltheser-Orden war aber in seiner Eigenschaft als geistlicher Orden nicht Souverain, sondern vielmehr nur als Lehnherr (Seigneur utile) dieser Insel. Ebenso ist auch der Papst nicht als Haupt der katholischen Kirche, sondern nur als Fürst, souverain. Unter allen seinen Mitgliedern zählte der Maltheser-Orden nur einen souverainen Fürsten, nämlich den Fürsten von Heitersheim*). Die katholische Kirche hatte so viele Bischöfe, Erzbischöfe und Prälate, welche unter einer ähnlichen Lehnsverbindung, eigentliche Souveraine waren, wie der Papst.

Daß also hiernach der Maltheser-Orden in sehr großem Ansehen stand und einen überwiegenden moralischen Einfluß auf alle europäische Angelegenheiten hatte, kann nicht bestritten werden. Merkwürdig bleibt, daß, als die National-Versammlung in Paris den Verkauf aller geistlichen Güter verfügte, der Handelsstand von Marseille bei derselben beantragte: die Güter des Maltheser-Ordens hiervon auszuschließen, indem derselbe die Schiffe zur See schütze und gegen die Seeräuber kräftig wirke**).

Wahrscheinlich ist dieser Orden schon zu Ende des 12. Jahrh. in Köln ansässig geworden, denn im Jahre 1237 erwarben die Johanniter von Deutz, nach Inhalt einer uns vorliegenden alten Urkunde, von dem Stifte zum heil. Cunibert, den Mauenheimerhof, gegen die Verpflichtung, daß zwei Ordensbrüder sich auf besagtem Hofe niederließen, welche alle Rechnungen für das Capitel zum heil. Cunibert führen, deren Pächte erheben, kurz dessen Administratoren abgeben mußten; auch wurden die überseeischen Brüder und Ordensmeister in diesem Vertrage förmlich anerkannt. Hieraus geht also deutlich hervor, daß

*) Vergl. Maltas vorige und jetzige Lage in politischer Hinsicht. Köln in 8° 1799 bei Haas u. Sohn.

**) Gritzner, Geschichte der französischen Staatsumwälzung.

Nr. 1. Urkunde des Herzogs Friedrich von Österreich, wodurch er dem Kloster Neuberg die Freiheit von Zöllen, Mauten und Ungeld ertheilt. 1314, 1. Mai.

Wir Friedrich von gotes genaden herzog ze Osterrich und ze Steyr, ze Kernden und ze Krain, graf ze Habspurch und ze Phirt, lantgraf in Elsazz, marchgraf ze Purgaw und in der Windischen marich, tun chunt allen den, die disen brief ansehent oder hörent lesen, daz wir durch gotes willen und durch unser vordern und unser selen hail und durch unser lieben frawen willen, der ze Niwenburch in dem chloster gedienet wirt, und durch unser lieben swester willen, der abtessin ze Niwenburch, und durch der gemain willen, die da gotes dienst begent, daz wir denselben unsern gotshaus ze Niwenburch gefreyet haben und gefreyen mit disem brief ze ewiger zeit aller der zolle, mautte und ungelte, die wir haben in unserm lande ze Osterrich, ze Steyr, ze Kernden und ze Krain, daz si dehain zolle, mautte noch ungelte geben dürfen in unserm lande, weder ze wazzer noch ze lande, weder ze perge noch ze tal, weder ze stet noch ze dorf, weder ze prukken noch ze furten, weder ze velde noch ze holze, weder ze wege noch ze stege

und Aechtheit wir uns indessen nicht verbürgen können*). Das Auffinden der fraglichen Gebeine läßt sich übrigens aus dem Umstande erklären, daß die Johanniter-Commende auf dem sogenannten Ursula-Blutacker (Märtyrerplatz) gelegen ist.

Für die Commende von St. Johann und Cordula war das Jahr 1327 deshalb auch noch denkwürdig, daß ein wichtiger Rechtsstreit zwischen den stadtkölnischen Schöffen, durch Schiedsurtheil, von dem Erzbischof Cuno von Trier und dem Bruder Conrad von Bruinsberg, Meister des Johanniter-Ordens für Deutschland hierselbst, ausgeglichen wurde **).

Von den Hospitalsbrüdern, welche zu jener Zeit schon in völliger Wirksamkeit waren, wurde bei der Commende nun auch eine regelmäßige Kapelle zum Gottesdienste errichtet, in welcher im Jahre 1347 der Bischof von Scopien und Weihbischof von Köln, den Altar einweihte. Der Bau der späteren schönen Kirche wurde von 1422 — 1427, jener des neuen Hospitals und des Commenderie-Gebäudes aber erst in dem Zeitraume von 1483 — 1494 vollendet. Während dieser Epoche (1469) wurde ein gewisser Heinsberg zum Commandeur erwählt. Dieser Heinsberg fand bei seinem Amtsantritt die Anstalt in einer sehr schlimmen ökonomischen Lage und so sehr mit Schulden belastet, daß die Subhastation ihrer sämmtlichen Güter nahe bevorstand; was demnach den Beweis liefert, daß die früheren Vorgesetzten derselben sehr übel gewirthschaftet haben mußten. Diese Lage der Sache veranlaßte den Commandeur Heinsberg, bei dem Großmeister zu beantragen: daß, wenn ihm unter Beibehaltung aller Rechte, Vorzüge und Freiheiten nach den Ordensstatuten, gestattet würde, auch Priester aufzunehmen, er sich alsdann mit diesen verpflichten wolle, die fraglichen Schulden sämmtlich zu tilgen und die Commende gänzlich davon zu befreien.

Von Seiten des Großmeisters erfolgte die Genehmigung dieses Antrags, und der rc. Heinsberg behielt die ausgedehnte Vollmacht, seinen Plan zu realisiren und dem Institute ungehindert die projektirte Reform zu geben, was dieser auch so-

*) Man lese „historischer Bericht der rc. rc. Auffindung der heil. Cordula, Constantia und anderer hundert Körper. Köln bei Gussen, in 8° 1732.

**) Securis ad Radicam etc. Nro 121.

fort ausführte. Von dieser Zeit ab bestand die ritterliche Commende aus dem zeitlichen Commandeur und 7 Capitularen, aus welchen ersterer gewählt und bestätigt wurde; sämmtliche Mitglieder waren von nun an also Priester.

Bald darauf (1590) erhielt die Commende, auf den Antrag ihres Commandeurs, des Ritters Peter von Stommel, den päpstlichen Consens: mehre vor dem Eigelsteinthor, außerhalb der Stadt, belegene, der Commende zugehörige Ländereien zu veräußern und die Schulden derselben daraus zu tilgen. Von Stommel ernannte, nachdem er vom Kapitel der Commende ebenfalls die Erlaubniß hierzu erhalten hatte, einen gewissen Jakob von Neurath, Schaffner der Commende, zu seinem Prokurator in dieser Angelegenheit, und schwur vor versammeltem Kapitel, die Hand auf's Ordenskreuz legend, daß er Alles dasjenige unverbrüchlich halten wolle, was Neurath in der vorliegenden Sache vorzunehmen für gut finden werde. — Schon im folgenden Jahre (1591) wurden demzufolge für 3000 Thlr. Ackerländereien wirklich verkauft und aus diesem Erlös, unter Beobachtung einer sparsameren Lebensweise, die Schulden allmählich getilgt und der frühere Flor des Ordens wieder hergestellt *).

Nach dem Absterben eines Commandeurs wurde, unter dem Vorsitz eines Ordensritters, der zugleich auch Commandeur und von dem Großprior als Wahlcommissar ernannt war, zur Wahl des neuen Commandeurs geschritten und dem Großprior die Bestätigung vorbehalten. Der Commandeur wohnte alljährlichs dem Ordenskapitel bei und erhielt dafür von der Commende jährlichs 750 Florin.

Auch in Köln, wie allenthalben, war der einst so wohlthätige und berühmte Johanniter-Orden beinahe ganz von seinem Stiftungszwecke abgekommen. Einige neuere Geschichtschreiber werfen ihm mit Recht vor, daß die seinerseits ausgeübte Krankenpflege und Armenhülfe sich zuletzt nur höchstens auf Malta eingeschränkt habe, und ebenso sein Beruf, einen ewigen Krieg gegen die Ungläubigen und Seeräuber zu führen, von ihm ganz vernachlässigt worden sey. Thatsache ist, daß die Mal-

*) Urkundenbuch im öffentlichen Archive zu Düsseldorf.

theser in Köln sämmtlich ganz behaglich von ihren reichen Einkünften lebten, eine lange Reihe von Jahren hindurch alle höheren Zwecke der Menschheit mehr auf sich beruhen ließen und sich weniger an Ungläubige noch an Seeräuber kehrten. Ein weißes Kreuz auf dem Mantel gestickt und als Kapitelszeichen über der Brust hangend, war ihr hauptsächlichstes Abzeichen. Zu den vielen Besitzungen der Commenderie zu den hh. Johann und Cordula, gehörte unter andern auch die ohnweit Müngersdorf belegene Herrlichkeit „Löwenich und Weiden," wovon der zeitliche Commandeur Erb- und Grundherr war.

Die allgemeine Säkularisation der geistlichen Anstalten, hatte auch die Aufhebung der fraglichen Commende in Köln zur Folge, deren Ordensglieder bald nachher mit Pensionen, den Domherren gleich, entschädigt wurden.

Nach erfolgter Aufhebung wurde die schöne Kirche niedergerissen und ist der Platz, worauf dieselbe gestanden, nebst den übrigen der Commende zugehörigen geräumigen Gebäuden, in den Besitz des Kaufmanns Koch gekommen, der dort eine Fabrik und Niederlage in Seidewaaren errichtete, welche noch dermalen besteht. Der dazu gehörige Garten, gehört hinsichtlich seines bedeutenden Umfanges und seiner höchst angenehmen Lage und Einrichtung, zu den reizendsten Anlagen der Art, welche Köln innerhalb seiner Mauern aufzuweisen hat.

In der Reihefolge der Commandeure der hochritterlichen Commende zu hh. Johann und Cordula haben wir fernerhin nur noch folgende Namen auffinden können, deren Ergänzung aber um so schwieriger sein dürfte, als die hierauf bezüglichen Dokumente und Materialien äußerst spärlich zu finden sind: 1) 1265 Heinrich Laurrenberg, 2) 1282 Ludowikus, 3) 1296 Hermann de Moguntia, 4) 1340 Johann de Lapide a via, 5) 1367 Reinhold von Berghem, 6) 1375 Gothard von Halle, 7) 1455 Johann von Schwalbach. In einem Kaufbrief über einen Morgen Weingarten, zu Godesberg, den Johann von Godesberg, Knappe vom Wappen (Schildknappe!) und dessen Gemahlin Binchen verkaufen, namentlich angeführt. 8) 1465 Johann von Nessel, 9) 1484 Hubert von Heinsberg, 10) 1505 Peter von Syman, 11) 1522 Arnold von Cronen-

burg, 12) 1584 Johann Schmelink, 13) 1554 Peter Angermünd, 14) 1563 Nikolas Meckenheim aus Königswinter, 15) 1563 Winand v. Alfter, 16) 1586 Peter v. Stommel, Enkel Johannis und Christinens von Jüdden, † 1590, 17) 1591 Jakob Neurath, 18) 1612 Gerard Viersen; dessen Wahl wurde ohne vorher eingeholten Consens des Johannitermeisters vorgenommen, weshalb der Convent einen strengen Verweis erhielt und auf die Privilegien von 1469 verwiesen wurde. 19) 1632 Peter Kremer von Marken, 20) 1650 Heinrich Storm, 21) 1651 Anton Kreuzer, wurde nicht bestätigt, weil er mit der Gliedersucht behaftet war. 22) 1661 Johann Bonn, 23) Johann Adam Pang, † 1691, 24) 1691 Johann Theodor Ponti, 25) Mathias v. Boymann. Letzterer wurde im Jahre 1691 Commandeur, nach dem Absterben des vorhergehenden Ponti, † 1711. 26) Christian Brewer, 27) Maximilian Heinrich v. Herresdorf, † 1763, 28) Joh. Wilh. v. Peltzer, † 1765, 29) Christian v. Weiler, † 1766, 30) Math. Heinrich v. Tils, † 1774, 31) Franz Otto v. Büllingen, † 1785. Vor ihm sind in einem Zeitraume von 17 Jahren, fünf Commandeure gestorben. Er war ein besonderer Verehrer der Künste und Wissenschaften und besaß, außer einem seltenen Kabinette von ausgestopften Vögeln, eine werthvolle Bibliothek. Sein Nachfolger, der Frhr. Sigismund Jos. Phil. von Karg zu Bebenburg, welcher in Königswinter gestorben ist, war der letzte Commandeur. Das letzte, noch lebende, Mitglied dieser einst so berühmten Commende, ist dermalen der Herr Emmerich Joseph v. Lebens in Köln.

In der Kirche von hh. Johann und Cordula befand sich das Grab des Commandeurs Conrad v. Braunsberg, welcher die Commende zum Erben seines bedeutenden Vermögens einsetzte; er starb nach 30jähriger Amtsführung zu Köln im Jahre 1390. Sein Grab war mit folgender Inschrift in Versen versehen:

De Braunsberg, natus Conradus, vir venerandus
hic jacet in mense tumultuatus Tegmine petre

A° milleno Cter L., ter et X quoque deno undena mensis decessit luce decerneris. ter denis annis per Deutschlant. ordo Johannis gaudebat digno tali Dominoque magistro. Cujus perpetuum mens nunc requiescat in aevum.

Wie sehr die geistlichen Corporationen geneigt waren, sich manchmal in weltliche Händel einzumischen und sich Rechte anzumaßen, welche ihnen nicht gebührten, geht deutlich aus einem Rechtsstreite hervor, welchen in den 1670er Jahren ein gewisser Gerhard Rensing, Doktor der Rechte, sowohl im Auftrage des Abts von Werden und Helmstädt, als in seinem eigenen Namen, gegen den Commandeur und das Kapitel von St. Johann und Cordula hierselbst führte. Es handelte sich hier nämlich von einer namhaften Summe, welche besagte Commende dem Abte und dem ꝛc. Rensing schuldete. Ungeachtet vielfältiger und dringender Aufforderungen, konnten die Creditoren auf gütlichem Wege nicht zu ihrer Zahlung gelangen. Sie sahen sich deshalb genöthigt, den Commandeur und das Kapitel vor das competente weltliche Gericht zu belangen und ein Urtheil gegen die Schuldner zu extrahiren. Der Sachwalter der Commende, ein gewisser Nikolas Mercier, Kanonich in St. Andreas, widersetzte sich, Namens seiner Committenten, der Vollziehung dieses Urtheils, indem er die Immunitätsrechte der letztern vorschützte, und Rensing sah sich daher genöthigt, die Sache in appellatorio an das Reichskammer-Gericht gelangen zu lassen. Durch Sentenz dieses obersten Gerichtshofes vom 7. Mai 1674, wurden der Commandeur und die Kapitularen von St. Johann und Cordula endlich verurtheilt, die Kläger sofort zu befriedigen und sämmtliche Gerichtskosten zu tragen. Als ꝛc. Rensing mit der Vollziehung dieses Urtheils gegen die Commende vorschreiten wollte und die desfallsigen nöthigen Schritte bereits gethan hatte, traf er abermals in dem Kanonich Mercier, der sich mittlerweile hinter die Autorität des in Köln residirenden päpstlichen Nuntii gesteckt und von diesem ein sogenanntes Mandatum cassatorium wider besagtes Urtheil des Kaiserl. Reichskammer-Gerichts, sowie die Excommunikation gegen den Rensing selbst erschlichen hatte — einen kühnen Opponenten. Dieses Mandatum cassatorium hinderte

zwar einstweilen den Gang des Rechts auf einige Zeit, hatte indessen die gewünschte Wirkung nicht; denn Rensing appellirte gleich unmittelbar an das Reichs-Oberhaupt, und der Kaiser bestätigte, wie im voraus zu erwarten war, das Urtheil des Reichskammer-Gerichts, ertheilte dem päpstlichen Nuntius einen strengen Verweis darüber, daß er sich unterstanden habe, der weltlichen Macht vorzugreifen und den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, und wies ihn alles Ernstes an, sich für die Folge jeder Einmischung in weltliche Händel zu enthalten. Dem Commandeur von St. Johann und Cordula befahl er, die Gläubiger sofort zu befriedigen, sowie nicht minder die Gerichtskosten des ganzen Verfahrens zu tragen, und ohne allen Zeitverlust die Aufhebung der unverschuldeten Excommunikation wider den ꝛc. Rensing zu veranlassen. Den Churfürsten und den Senat der Stadt wies der Kaiser ferner an, der Vollziehung dieses seines ernsten Befehls, starke Hand zu leisten, und darauf zu sehen, daß Alles pünktlich befolgt werde, unter Androhung einer Strafe von zehn Mark löthigen Goldes und der Acht für denjenigen, der sich hierbei eine Säumniß zu Schulden kommen lassen würde. Das betreffende Allerhöchste Urtheil ist eigens gedruckt erschienen und hat uns als Quelle gedient.

Die Kirche zur heil. Maria in der Kupfergasse zu Köln.

Diese Kirche, wegen des darin befindlichen wunderthätigen Marienbildes, eine der besuchtesten hiesiger Stadt, verdankt ihr Dasein den Diskalceaten-Nonnen aus dem Carmeliter-Orden von der Regel der heil. Theresia, welche bei Erbauung des daranstoßenden Klosters in dem frommen und mildthätigen Sinne der Einwohner Kölns, die meiste Unterstützung fanden.

Als nämlich die Diskalceaten-Carmelitessen während der Stürme des spanisch-niederländischen Krieges im Jahre 1630 durch die Protestanten aus der Einsamkeit ihres Klosters in

Cap. XV. §. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40.

Verhandlungen, welche als Beleg des Vorgesagten dienen können und welche wir daher wörtlich hier folgen lassen:

„Registratura Ampl. Senatus.

Luna 22. Novembris 1632, Priorin und Conventualinnen aus der Stadt Herzogenbusch hierhin verwiesenen Carmelitessen, haben gebetten, jedoch ohne Beschwerniß der Gemeine, willen (weil) Sie mit nöthigen Mitteln versehen wären, Ihnen die Beiwohnung allhie zu gestatten, welche Ihnen ein Ehrsam Rhadt dergestalt, wie sie dieselbe bis hierher continuirt, auch annoch vergünstiget." (gez.) Städen.

„Luna 15. Oct. 1635. Anna de Jesu discalceatarum Virginum Priorissa hat neben ihren Klosterjuffern uf ihr gütiges Suppliciren die Beiwohnung allhier im neuenarischen Hof dieser Gestalt erhalten, daß sie neben gedachtem Haus und Hof, allen bürgerlichen Lasten unterworfen, dieselben zu leisten schuldig sein; auch anders nichts in gedachtem Hof, als ein Oratorium und Klausur bauen, und sie sich Vorigem, Vermög beschehener Inhibition, alles ferneren Bauens gänzlich enthalten sollen." (gez.) Schülgen.

Dem spätern Vorhaben der Nonnen, bei dem Kloster auch eine entsprechende größere Kirche zu erbauen, traten indessen Schwierigkeiten ernsterer Art entgegen, welche zu überwinden, ihnen viele Mühe kostete. Die damaligen sehr häufigen Niederlassungen von Kloster-Geistlichen beiderlei Geschlechts in Köln, welche einen großen Theil des besten Grundes und Bodens bereits an sich gezogen und das Privateigenthum merklich geschmälert hatten, bestimmten den Senat, dergleichen Abtretungen ad manus mortuas, möglichst zu beschränken. Zu dem projektirten Baue der Kirche war nämlich die Erwerbung eines nahe gelegenen geräumigen Grundstückes „der Auffems Garten" genannt, unumgänglich nothwendig. Der Senat aber verweigerte, wegen der Menge in hiesiger Stadt bereits bestehender Klöster und Kirchen, seine Einwilligung. Die Nonnen reichten indessen dem Senate fortwährend Bittschriften ein, die eine dringlicher als die andere, und bewarben sich unter der Hand um die Gunst der ersten und angesehensten Bürger, durch deren Vermittlung es ihnen endlich gelang, den erforderten Consens zu erhalten. Am meisten aber trug die nachdrückliche Verwen-

dung des Bischofs von Raab und Domprobst zu Köln, beim Kaiserl. Hofe hierzu bei. Auf ein hier eingetroffenes Allerhöchstes Handschreiben in Betreff dieses Gegenstandes, versammelte sich der Rath mit Zuziehung der 44 sogenannten Zunftdeputirten am 15. Februar 1705 und beschloß einstimmig, sowohl zum Ankauf des fraglichen Grundstückes, als zur Erbauung der Klosterkirche, seine Einwilligung zu geben, worüber auch sofort eine Verhandlung aufgenommen und den Nonnen eine Ausfertigung derselben zugestellt wurde.

In einem hierauf Bezug habenden Passus der Rathsprotokolle heißt es wörtlich: „Veneris 30. Januar 1705. Demnach Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, der Herr Herzog zu Sachsen-Zeitz, Bischof zu Raab, jüngsterer Tage ein Allergnädigstes Schreiben von Ihrer Majestät der Kaiserin an Einen Hochweisen und Ehrsamer Rath überreichen lassen, darinnen Dieselbe allergnädigst gesinnen, damit denen Carmeliterinnen, Barfüßer Ordens, in der Kupfergasse dahier, zur Fortsetzung des vorhabenden Kirchenbaues, ein an Dero Kloster anschießender Gartenplatz von etwa einem Viertel Grundes an sich zu erkaufen, vergünstigt werden mögte, und dann wohlgemeldter ein Ehrsamer Hochweiser Rath, obwohl der Ort zu dessen Abstehung Höchstbesagte Ihre Majestät die Kaiserin, gen. Carmeliterinnen ihr allergnädigstes Vorwort zu verleihen geruhen wollen — an sich gering ist; demnach hiesiger Stadt Fundamentalgesetzen, wie auch denen mit gesammten Zünften und Gaffeln öfters gemachten Schlüssen Zufolge, ohne löbliche Gemeinde hierunter nichts verhengen wollen; als hat Magistrat der Nothdurft zu sein erachtet, es an gesammte Zünfte und Gaffeln gelangen zu lassen, gestalten am nächst künftigen Sonntag sich zu versammeln und darauf am 5. Februar ihre 44 Rathsstatt zu schicken, um über obangeführtes allergnädigstes Ansuchen Ihrer Majestät der Kaiserin per majora schließen zu helfen." (gez. J. v. Sander Dr. Secret.

Die Senats-Verhandlung, in welcher das vorerwähnte Consens-Dekret gefaßt wurde, lautet ferner, wie folgt:

„Jovis 15. Februar 1705. Nachdem die von einem Hochweisen Rath an gesammte löbliche Zünfte und Goffeln erlassene Registratur, derselben eingeschickte 44 Goffelfreunde in Raths-

Abgeordneten Dr. Lasker, Dr. Bamberger, Dr. Schulze-Delitzsch, Dr. Hammacher, Dr. Braun (Wiesbaden), Dr. Rudolph Meyer, Dr. Oppenheim, Dr. Wehrenpfennig, Dr. Gneist, Dr. Friedenthal, Dr. Bähr, Dr. Bucher, Dr. Hänel, Dr. Hartmann, Dr. Hoffmann, Dr. Jacobi, Dr. Kapp, Dr. Kayser, Dr. Kiefer, Dr. Kirchhoff, Dr. Kleinschmidt, Dr. Kruse, Dr. Lehmann, Dr. Lette, Dr. Löwe (Bochum), Dr. Löwe (Berlin), Dr. Mayer (Stettin), Dr. Mayer (Breslau), Dr. Meyer (Arnsberg), Dr. Michaelis, Dr. Mosle, Dr. Müller (Meiningen), Dr. Petri, Dr. Pfeiffer, Dr. Reichensperger (Crefeld), Dr. Reichensperger (Olpe), Dr. Rösler (Oels), Dr. Schwarzenberg, Dr. Stephani, Dr. Techow, Dr. Thilenius, Dr. Wagner, Dr. Weber, Dr. Wehrmann, Dr. Wolffson, Dr. Zinn, Dr. Zinnow, Dr. Zweifel, Dr. Zwirner, Dr. Zwirner (Berlin), Dr. Zwirner (Stettin), Dr. Zwirner (Breslau),

Es flossen diesem Kloster, das bald Jungfrauen aus den angesehensten und reichsten Familien unter seinen Mitgliedern zählte — sowie nicht minder der Kirche selbst — viele reiche Schenkungen und Stiftungen zu, deren die letztere aber, bei Aufhebung des Klosters im Jahre 1802, leider wieder verlustig wurde. Die Klosterkirche, welche demnach ohne alles Vermögen war, wurde hierauf zur Pfarrkirche erhoben, fand aber inzwischen so viele Gönner und Wohlthäter, daß trotz ihres anfänglichen precären Zustandes, ihre Subsistenz nicht gefährdet wurde. Noch dermalen besteht sie hauptsächlich von den nicht unbedeutenden Opfern, welche dem dortigen Wunderbilde dargebracht werden. In früheren Zeiten und zwar bis zum Ausbruche der französischen Revolution, war der Ertrag dieser Opfer, durch das Zusammenströmen von vielen tausenden Pilgern aus fast allen Gegenden Deutschlands, noch weit beträchtlicher. — Das wenige Vermögen, welches die Kirche gegenwärtig besitzt, verdankt sie größtentheils der Vorsorge ihres dermaligen Pfarrers, des General-Vikariats-Raths Herrn Scheiffgen. Die jüngst ergangene Aufforderung, Seitens des betreffenden Kirchenvorstandes, an das hiesige Publikum, um milde Beiträge zur Reparatur dieses schönen Tempels, wird, wie bei dem frommen Sinne der Kölner vorauszusehen, zweifelsohne Anklang finden, und — wie wir wünschen — von dem besten Erfolg gekrönt werden.

Die mehrerwähnte Kapelle ist zwischen den beiden Eingängen der Kirche angebracht und zwar genau nach dem Vorbilde jener von Loretto. Auf dem Altar daselbst erblickt man das vielbesprochene und wunderthätige Marienbild in Holz geschnitzt und mit reichem Schmuck und Zierrathen umgeben — ebenfalls eine genaue Nachbildung des Marienbildes zu St. Loretto. Alle drei Jahre findet eine Aussetzung des Gnadenbildes in feierlichem Zuge aus der Kapelle durch die Kirche und den Umgang, bis in den Betsaal neben dem Chore statt. Tags darauf, nach der heil. Messe wird das Bild alsdann den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt und endlich am 3. Tage, unter den nämlichen Feierlichkeiten (vormals und zur Zeit des Klosters, von den Carmelitessen — jetzt von den barmherzigen Schwestern — getragen) wieder an Ort und Stelle

in die Kapelle gebracht, ein Gebrauch, der sich noch aus den Zeiten des Bestehens des Klosters erhalten hat.

Die nämliche 3jährige Feier fand zufällig wieder am 3.—5. September dieses Jahres (1843) in Beisein einer außerordentlichen Menge Andächtiger statt.

Die Seitenwände der Kapelle sind von Holz und nach Außen mit schönen und kunstreichen Bildhauer-Arbeiten — höchstwahrscheinlich von Helmont — versehen, welche sich hier vortrefflich ausnehmen. Das Gitterwerk in Eisen, welches die beiden Seitengänge neben der Kapelle in die Kirche abschließt, ist mit dem de Grooteschen Wappen versehen und wurde von dieser Familie dahin geschenkt. Die drei Altäre in der Kirche sind ebenfalls aus Holz in Schnitzwerk und in artistischer Beziehung wohl zu beachten. Dieselben sind von einem kölnischen tüchtigen Bildhauer, Namens Imhof, im vorigen Jahrhundert verfertigt, aber leider, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit, allzu sehr mit Zierrathen überladen. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, einen Theil dieser Zierrathen abzulösen und auf diese Weise diesen Fehler möglichst gut zu machen. (Vergl. S. 32 dieses Werks).

Ueber dem Hochaltar, der vor einigen Jahren ganz zweckmäßig mit einer Uhr versehen worden ist, sind die Wappen des im Jahre 1719 verstorbenen churpfälzischen Rathes Hermann Joseph v. Weipeler, angebracht, der gemeinschaftlich mit seiner Gattin diesen Altar erbauen ließ.

Die alten, theilweise mit Glasmalereien versehen, aber sehr beschädigt gewesenen Fenster, sind dermalen durch schöne neue Fenster ergänzt worden. Die Alten enthielten folgende Inschriften:

1) Adolph Weipeler, Herr zu Vorst, Ihro Römischer Kaiserlicher Maj. churcöln. u. churpfälzicher Durchleug Hofkammerath, und Anna von Wyrich Ehel. Dedit A°. 1709.
2) Ihrer Kais. Hochheit Hauptmann im Herzogthum in Niederschlesien A°. Dni 1709.

   Ludwig Frhr. v. Pechmann Ihro Kays. Maj. Kammerrath und Frau Maria Gertr. v. Pechmann, geborne v. Wyrich, Eheleuthe. A°. Dni 1709.

3) Herr Joh. Baptista von Heinsperg, d
Kayserl. Maj. Comes Palatin, Ihro chu
leug zu Pfalz jülichscher Pfennings-M
der freien Reichsstadt Köln vornehmer
wandter und Frau Margaretha Richmo
A°. Dni 1709.

4) Hermann Joseph von Weipeler Herr
Ihro Röm-Kays. Majestät Hofkammer
churfürstlich Kölnischer Regierungsrath,
Christina Hettwig A°. 1709.

Im Chor der Kirche erblickt man ein Gemälde
ren in mehr als Lebensgröße. Der Gegenstand
lung bezieht sich auf die Lebensgeschichte und S
heil. Theresia. Verfertiget dieses Bildes, welches
bildung nach Segers betrachtet, nicht ohne Kunstm
der in den 1790er Jahren in Köln verstorbene Ma
Der Taufstein dieser Kirche befand sich ehemals i
und der dazu gehörige kupferne Deckel, in der vorm
kirche zum heil. Laurenz hierselbst. Beide Gegenstä
während der Amtsführung des Pfarrers Schäffer
Marienkirche zur Kupfergasse überwiesen.

In der Mitte der Kirche, vor dem Chor, be
Steinplatte den Eingang zu einem gewölbten Leic
welchen ehemals die verstorbenen Nonnen, sowie
Leichen vornehmer Familien, beerdigt zu werden pf

Das geräumige Klostergebäude wird gegenwärt
von barmherzigen Schwestern, deren Bestimmung d
pflege ist, bewohnt und dient theilweise zur Wohn
zeitlichen Pfarrer und seine Kapläne.

Der erste Pfarrer, nach der Aufhebung des fri
nenklosters zur Kupfergasse, war Peter Joseph S
dem in gleicher Eigenschaft in Sennheim und U
Elsaße fungirend. Als Pfarrer in der Kupfergasse b
am 5. Sonntage nach Dreifaltigkeit 1803 seine
welche bei Kommerskirchen zu Köln in Druck ersch
Rednertalent bewährt.

Es knüpfen sich so traurige Erinnerungen an
dieses Mannes, daß wir ungerne seiner erwähnen

ber der ewigen Vergessenheit überlassen haben würden, wenn es unsere Pflicht nicht wäre, jene blutigen Scenen wieder aufzudecken und unsern Lesern darzulegen, wodurch sein Name in der Geschichte Kölns so berüchtigt und ein Gegenstand des Abscheus und des Entsetzens auf ewige Zeiten geworden ist! — Denn in der That, einen größeren Bösewicht, der jemals die heilige Weihe unwürdig empfing und mit verruchten Händen das Allerheiligste berührte, hat die Geschichte aller Länder wohl nicht aufzuweisen!

Der Doppelmörder Peter Joseph Schäffer war zu Ahrweiler in dem ehemaligen Rhein- und Mosel-Departement geboren, der Sohn unvermögender Aeltern. Er widmete sich den Studien und brachte es endlich zum Candidaten der Theologie. Inzwischen brach die französische Revolution aus, welche jene große und allgemeine Demoralisation unter den Menschen zur Folge hatte und Schäffer, noch kaum den Jünglingsjahren entrückt, wurde von ihrem Riesen-Arme ergriffen und in dem Strudel mit fortgerissen. — Ein großer Theil der Geistlichkeit, Bischöfe und Pfarrer in Frankreich, verließen, um den Verfolgungen der Machthaber zu entgehen, ihre Sitze und die ihnen anvertrauten Heerden.

Mehre Bischöfe aus dem Elsaß, aus Lothringen und den angrenzenden französischen Provinzen, wo noch Deutsch geredet wurde, erließen dringende Sendschreiben an verschiedene deutsche Universitäten und luden darin diejenigen Theologen und Priester, welche ohne Aussicht und Versorgung waren, ein, zu ihnen zu kommen, unter dem Versprechen einer sofortigen Anstellung und eines reichlichen Auskommens. Schäffer, ein junger Theologe, der noch ohne alle Aussicht war, faßte den Entschluß, dieser Einladung zu folgen, und reiste in dieser Absicht am 17. Okt. des Jahres 1791 von Hause direkt nach Straßburg. Nachdem er mit einem jungen Reisenden aus Hamburg einen Ausflug von dort nach Italien gemacht hatte, kehrte er nach Straßburg zurück und meldete sich, Behufs seiner Versorgung, bei dem dortigen Direktor des bischöflichen Seminars, der sich ihm als Beschützer anbot. Schäffers Zeugnisse waren für hinreichend angenommen worden, und er auf die Liste derjenigen gesetzt, welche nach vorhergegangenem Examen, in das Priester-Seminar

aufgenommen werden sollten. Diese seine Aufnahme fand in der That bald statt. Schäffer erhielt nach einiger Zeit das Subdiakonat; die Tonsur und quatuor minores hatte er, nach seiner Angabe, bereits in Köln durch den Weihbischof Grafen Königsegg empfangen. Es währte nicht lange, so erhielt er auch das Diakonat und das Presbyterat, und wurde gleichzeitig Kaplan in der Pfarrkirche von St. Magdalenen in Straßburg, und darauf Pfarrer in einer Landgemeinde. Nach seiner eigenen Angabe, wurde er hier nebst vielen andern Priestern, verhaftet und nach Besançon in's Gefängniß geschleppt, bald darauf aber, nach dem Sturze Robespierres, dieser seiner Haft wieder entlassen und seiner Pfarrgemeinde wiedergegeben. Schäffer schwur den constitutionellen Eid, dessen viele zartfühlende und orthodoxe Priester sich damals weigerten, und wurde als Pfarrer beibehalten.

Im Jahre 1800 wurde in der oberrheinischen Diöcese eine Synode gehalten, deren Zweck kein anderer war, als die alte Ordnung der Dinge in geistlichen Sachen wieder herzustellen. Unter den Mitgliedern dieser Synode erscheint nun auch Pet. Jos. Schäffer, Deservant in Uffholz, vormals Pfarrer in Cernai (Sennheim), eine Ehre, die er vielleicht eben darum in seiner Biographie*) anzuführen vergessen hat, weil er fühlen mochte, wie wenig er sie verdiente und wie wenig er den von ihm selbst unterschriebenen Synodalbeschlüssen nachkam.

Schäffer kehrte an den Niederrhein zurück, zu eben der Zeit als der Hochwürdigste Bischof Maria Antonius Berdolet hier eintraf und zwar befand sich derselbe, zur allgemeinen Verwunderung, unter des Letztern Gefolge. Schäffers zudringliches Wesen, seine wichtige Protektionsmiene, seine Prahlerei mit der Gunst des Bischofs, alles dies ließ vermuthen, daß er sich diesem angeboten, aufgedrungen habe, ihn in seine neue Diöcese zu begleiten, um in den Augen seiner Bekannten eine Rolle zu spielen, zu glänzen.

Die Succursal-Pfarre zur Mutter Gottes von Loretto in der Kupfergasse in Köln, welche Schäffer, bald nach seiner Ankunft hierselbst erhalten hatte, war damals, sowie noch jetzt,

*) Gedruckt in 8°. in Köln bei Keil 1804.

unstreitig eine der besuchtesten hiesiger Stadt. Fast durch das ganze katholische Deutschland ist die Kupfergassenkirche, des wunderthätigen Marienbildes wegen, das alljährlich von vielen Tausenden besucht und reichlich beschenkt wird, wohl bekannt. Auf einer solchen Pfarrei hätte jeder andere sehr wohl bestehen können — nur Schäffer nicht, der weder an eine geregelte Haushaltung, noch im allgemeinen an Ordnung gewohnt zu sein schien, in den Tag hinein lebte und endlich — um sich aus seiner Lage zu reißen — einen zweifachen Mord zu begehen, sich nicht scheute.

Ungeachtet er im Elsaß eine einträgliche Pfarre besaß und wohl im Stande gewesen wäre, sich einiges zu erübrigen, befand er sich bei seiner Ankunft in Köln, ohne alles Geld und in den kläglichsten Umständen. Wie überhäuft mit Schulden er hier war, ist zur Genüge bekannt. Seine Dienstleute in Köln und Aachen waren nicht bezahlt, das Kleid, welches er trug, war geborgt, die Möbeln in seiner Wohnung waren gemiethet. Doch das ist bei weitem noch nicht das Aergste! — Schäffer nahm Geld an allen Orten auf, und schämte sich selbst nicht, von einem armen Weibe, das sein Brod mit Auskehren der Kirche verdiente, einige Kronenthaler zu borgen. Wie tief ein Mensch, — und insbesondere ein Priester — herabgesunken sein muß, der zu solchen Schritten fähig ist, wird Jeder einsehen.

Schäffer, der den Keim aller Laster von Jugend auf in sich trug, aber dabei die Verstellungsgabe im höchsten Grade besaß, und den Heuchler vortrefflich spielte, ist hauptsächlich durch die Revolution, welche ihm Gelegenheit gab, diese seine gefährlichen Talente auf mancherlei Art zu üben und zu entwickeln, erst zu einem Böswicht, einem Schurken gestempelt worden, und wäre es in dieser Beziehung für ihn wohl viel besser gewesen, wenn er sein Vaterland nie verlassen hätte.

Aengstlichkeit und Schwermuth gehörten unter die Hauptzüge in Schäffers Charakter. In einem Menschen, in dem sich eine äußerst schwache hinfällige, entnervte Körper-Constitution, mit einer kleinen niederen Seele vereinigten, wie bei ihm, durfte man freilich auch nicht Muth, Standhaftigkeit und heroische Tugenden erwarten. Schäffers Aeußeres ließ die Spur

einer feindseligen unglücklichen Melancholie durchblicken. Ein Physiognom, der die Züge um seinen Mund — abgesondert von dem Uebrigen — betrachtet hätte, würde düstere Schwermuth in ihm entdeckt haben, ebenso wie in der Biegung der Augenbraunen und in den Augen, womit er schielte, selbst Wildheit und Grausamkeit.

Es gab wohl Menschen, die Schäffer, trotz seiner Larve durch und durch sahen. Gleich nach seiner Installation als Pfarrer zur heil. Maria in der Kupfergasse, und bevor noch ein Sterblicher das greuliche Verbrechen ahnen konnte, circulirten folgende wenige, aber inhaltsschwere Worte unter den Bürgern der Stadt:

„Miraculosa Virginis effigies, in aurea platea
ad novum Pastorem:
Recede a me Satan!
ad Parochianos:
cavete a signatis.“

Zu deutsch:

„Das wunderthätige Muttergottesbild in der Kupfergasse
an den neuen Pastor:
weiche von mir Satan!
an die Pfarrgenossen:
hütet Euch vor den Gezeichneten!“

Die Umstände, welche den schrecklichen Entschluß bei ihm zur Reife kommen ließen, jenen Doppelmord zu begehen, gestalteten sich ungefähr folgendermaßen: Schäffer hatte nach eingelaufenen Nachrichten aus dem Elsaß, so wie nach seinem späteren eigenen Geständnisse, durch seine höchst unordentliche Lebensweise, trotz seines schönen Einkommens als Pfarrer, sich in Schulden versetzt, als er während des Schreckenssystems in Frankreich mit mehren andern verfolgten Priestern, nach Besançon geschleppt wurde. Hier lernte er, wie er in seiner Biographie selbst gesteht, zuerst die ältere der beiden Ermordeten kennen. Seine kritische Lage rührte diese, sie zeigte ihm die zärtlichste Theilnahme und unterstützte ihn auf jede mögliche Weise. Dieses edle Benehmen nahm den Schäffer, wie er selbst versichert, für seine Wohlthäterin ein, der Art, daß er

sich verpflichtet geglaubt hatte, die erhaltenen Wohlthaten, durch etwas vergelten zu müssen. Er schloß daher, nach seinem eigenen Geständnisse --- was' er jedoch späterhin widerrief — einen Privatcontrakt, oder eine Art heimlicher Ehe mit ihr, aber weder vor Priester noch vor Municipalität. Das Weib, Namens Barbara Ritter, folgte ihm darauf in seine Pfarrei nach Cerni (Sennheim) im Elsaße und war großmüthig genug, seine ganze Habe, Alles was es besaß, mit ihm zu theilen. Schäffer nahm späterhin auch die jüngere Schwester Katharina zu sich, welche ihm mit Haus- und Garten-Arbeiten an die Hand ging. Treu und redlich hingen beide an ihm und wollten von nun an sich auch nicht mehr von ihm trennen. Beide folgten ihm — zwar wider seinen Willen — nach Köln. Einer verhaßten Verbindung endlich los zu sein, welche — wenn sie je entdeckt würde — ihn um Ehre, Stelle und Glück bringen würde, entschloß er sich, die Aelteste zu morden. Schmerzhafter war es ihm — wie er selbst gesteht — die Jüngere noch dabei zu erwürgen, aber er dachte, es ist besser auch sie zu opfern, als entdeckt zu werden.

Bevor die beiden Schwestern aus dem Elsaß abreisten, verkauften sie — oder vielmehr Schäffer in ihrem Namen, denn auf ihn lautete der Contrakt — sowohl ihre sämmtlichen Effekten als auch ein Häuschen, das Letzte, was ihnen übrig war. Sie verließen nun auf immer ein Land, in welchem sie ihre ganze Lebenszeit zugebracht hatten, ihre Verwandten und Freunde, um einer fernen Gegend, deren Sitten, Gebräuche, Lebensart und Mundart ihnen durchaus unbekannt waren, entgegen zu ziehen. Sie verließen sie aus keinem andern Antriebe, als weil sie wohlmeinend ihr Glück an das Glück eines Menschen knüpfen wollten, den sie Jahre lang schon gepflegt und unterstützt hatten; aber welch ein Lohn wurde den Bejammernswurdigen für ihre Treue und Güte!

Schäffer hielt sich anfänglich in Aachen bei dem Bischofe auf. Dorthin begaben sich nun auch die beiden Schwestern. Sie wohnten in einem abgelegenen Hause für ihr eigenes Geld, ganz abgesondert und verwaist in dem so frohen und freundlichen Orte. Ihre Menschenscheue, ihr immerwährendes Stillschweigen, ihre Eingezogenheit, ihr geschmeidiges Unterwerfen

unter fremden Willen, ihr modester Gang, ihre einfache prunklose und veraltete Kleidung und überhaupt ihr ganzes Wesen, machte, daß man sie allenthalben für Nonnen hielt und ihnen zugleich Mitleid und Zutrauen schenkte. Die ältere war im Alter zwischen 40 — 50 Jahre, die jüngere zwischen 30 — 40. Niemals und nirgends erschienen sie in Schäffers Gesellschaft. Selbst seine besten Freunde wußten nichts von ihnen.

Endlich kam Schäffer nach Köln. Auch sie verließen jetzt Aachen und folgten ihm an den Ort seiner künftigen Bestimmung. Aus dem Postwagen, mit dem sie nach Köln gereist waren, führte Schäffer sie in ein nahe gelegenes Gasthaus. Einsam und still, wie sie in Aachen gelebt hatten, lebten sie auch hier. Beständig waren sie in ihre Stube eingeschlossen, sprachen Niemanden, besuchten Niemanden und wenn sie etwa ausgingen, so war es in die Kirche. Vier Wochen lang führten sie dieses Jedem unbegreifliche isolirte Leben, endlich machten sie Anstalt ihren Aufenthalt zu verlassen. Sie nahmen Abschied von ihrem Wirthe und — verschwanden.

Schäffer nahm sie zu sich in seine Wohnung, nicht aber, als ob er sie dort unter menschliche Gesellschaft gebracht hätte, sondern vielmehr um sie völlig und für immer von aller Welt abzuschneiden. Er verbarg sie nämlich in dem weitläufigen Gebäude, er selbst brachte ihnen das Essen und mußten beide in seiner Stube schlafen.

Eine Layenschwester, die in der Pfarreiwohnung (einem ehemaligen Kloster) geblieben war und Schäffern aufwartete, erinnerte sich, in den ersten Zeiten die beiden Schwestern aus dem Elsaß mehrmals in die Pfarrerwohnung gehen gesehen zu haben, jedoch niemals bei Schäffer auf dessen Zimmer. Seit den vier Wochen, die der Mordthat vorhergingen, waren sie nicht mehr zum Vorschein gekommen. Schäffer hatte ihnen auf das strengste verboten, sich vor irgend jemanden zu zeigen und die armen furchtsamen weiblichen Geschöpfe waren folgsam genug.

Aus allen diesen Umständen ging also klar hervor, daß Schäffer bereits seinen finstern Plan entworfen hatte. Um aller späteren Nachfrage nach den Unglücklichen den Weg abzuschneiden und über die entsetzliche That den undurchdring-

lichsten Schleier zu werfen, isolirte der Bösewicht sie zwei Monate lang auf solche Weise mitten in einer großen volkreichen Stadt und entfernte so jede menschliche Spur, jede menschliche Hülfe von ihnen, indem er sie gleichsam schon im Voraus in dem Gedächtnisse der Welt sterben und aus dem Kreise der Lebendigen verschwinden ließ.

Unbegreiflich würde es Manchem scheinen, daß die beiden Weiber aus diesem absichtlichen, so lange Zeit währenden Geheimhalten, keinen Argwohn geschöpft, wenn man nicht Schäffers Verhältnisse zu denselben, Schäffers Macht und Superiorität über sie, ihr menschenscheues Wesen u. s. w. dabei berücksichtigen wollte.

Schäffers verruchter Plan, den sein böser Genius ausgeheckt hatte, sollte endlich in Erfüllung kommen — und nachstehende Umstände trugen hauptsächlich dazu bei: Die armen Weiber waren von Allem entblöst, denn sie hatten ihm ihre ganze Habe geopfert; es war daher nichts natürlicher, als daß Schäffer — wenngleich auch nur scheinbar — die Pflicht übernehmen mußte, für sie zu sorgen. Täglich drangen die Weiber in ihn, eine eigene Haushaltung anzufangen, welches er aber nicht konnte, da es ihm an allem Nöthigen — und hauptsächlich an Geld — fehlte. Fortwährend überhäuften sie ihn — wie ganz natürlich — mit Vorwürfen, daß er sie in ein Land gebracht, dessen Mundart, dessen Münze und dessen Sitten sie nicht kannten. Da sie einmal in seiner Wohnung waren, so durfte er sie unmöglich in der Stadt frei umhergehen lassen, wenn er anders nicht die Achtung seiner Pfarrkinder vollends verlieren wollte.

Aber wo sollte Schäffer die Mittel hernehmen die Weiber zu unterstützen, zu ernähren. — Die Unglücklichen, deren letzte Pfennige dahin geflogen waren, die für das im Elsaß verkaufte Häuschen nur noch Papiere in Händen hatten, waren nicht im Stande das Mindeste beizuschaffen, so gerne sie es auch gethan haben würden.

Schäffer war, wie wir bereits erfahren haben, ein schlechter Haushälter und fortwährend so sehr mit Schulden überhäuft, daß ihm nicht einmal Stühle, Tische und Bette in seiner Pfarrwohnung eigenthümlich zugehörten. Diese seine bedenk-

liche Lage noch zu verschlimmern, wären zwei alte hinfällige Weibspersonen in dem zur Pfarrwohnung umgeschaffenen Kloster geblieben. Fußfällig und weinend flehten diese gleich Anfangs den neuen Pfarrer an, sie doch an einem Orte, wo sie so viele Jahre durch gelebt hatten, die wenigen Reste ihres Lebens zu lassen, und Schäffer mußte, um nicht bei seinen Pfarrkindern in den ersten Tagen seines Auftretens als ein Unbarmherziger angesehen und verschrieen zu werden, einwilligen. Ihm, auf dem bereits der Last soviel lag, der der Mann nicht war, gesunde Mittel aufzusuchen, um sich unter ihr zu erheben, konnte in der That nichts drückender sein, als die Anwesenheit dieser beiden Weibspersonen.

Die beiden unglücklichen Schwestern aus dem Elsaß, die seine zerütteten Umstände zwar kannten — jedoch nicht in ihrem ganzen Umfange kannten, machten ihm, der alten Personen wegen, Vorstellungen und drangen in ihn, sie zu entfernen. Schäffer aber tröstete sie und brütete unterdessen an seinem schwarzen Vorhaben.

Um nicht in so ganz großer schändlichen Schwärze dazustehen, hatte Schäffer in dem Verhör seines Eingeständnisses über die Epoche, in der er den ersten Mordgedanken gefaßt haben wollte, noch den mildernden Umstand beigefügt: „erst einige Tage vor der That selbst, habe ihn die ältere der beiden Schwestern wieder angegangen, doch einmal eine ordentliche Haushaltung zu beginnen und sie zu ernähren, sie habe ihm hierbei selbst gedroht, daß sie ihn im Weigerungsfalle vor Gericht ziehen würde. Dies habe ihn denn endlich zu dem verzweifelten Entschluß gebracht.

Man ist aber eher berechtigt zu glauben, daß schon seit geraumer Zeit das abscheuliche Bubenstück in seinem Gehirne ausgeheckt lag, und daß es in dem Momente seine unglückselige Existenz erhielt, als er begann, die beiden Schwestern allen menschlichen Augen zu entziehen.

Endlich naht sich die schwarze verhängnißvolle Stunde: der 19. Fruktidor J. 11 (6. Sept. 1803) ein Dienstag war der blutige Tag, den Schäffer zur Vollbringung seiner That auserkohren hatte. Wenn man bedenkt, daß an diesem nämlichen Abend in Deutz (Köln gegenüber) wegen der Anwesen-

Ausgabe 1 Mk. 50 Pf. Ausgabe 2 Mk. 50 Pf. Ausgabe 3 Mk. 50 Pf. Ausgabe 4 Mk. 50 Pf. Ausgabe 5 Mk. 50 Pf. Ausgabe 6 Mk. 50 Pf. Ausgabe 7 Mk. 50 Pf. Ausgabe 8 Mk. 50 Pf. Ausgabe

glücklichen mit einem Messer abzuschlachten. Er nahm eines seiner Tischmesser mit und wickelte es — um sich nicht damit zu verletzen — sehr sorgfältig in Papier dreifach und vierfach ein.

Darauf führte er — gegen Mittag — seine Schlachtopfer durch die Kaplanei, ungesehen aus seiner Wohnung gegen das Severinsthor zu, durch welches der Postwagen passiren mußte.

Aus Allem ergab sich, daß er, so viel möglich, den Schein anzunehmen suchte, als ob er zu den zwei Schwestern nicht gehöre; aber das ging nicht immer an. Bei der Schüchternheit der Weiber, bei ihrer völligen Unbekanntschaft in Stadt und Land, bei ihrer Abhängigkeit von ihm, welche sich all zu sehr kund that, war es oft der Fall, daß er sie vertreten mußte, und so zernichtete dieses alles Künstliche seines Planes wieder von selbst, veranlaßte auffallende Handlungen und legte den Grund zu seiner Entdeckung. Schäffer war auch früher allein in den Wagen gestiegen und nahe am Thore erst erschienen die beiden Schwestern, welche dort ruhig auf einem Steine saßen. Schäffer ließ den Wagen halten und sie stiegen ein. Seltsam kam es jedem vor, daß Schäffer die beiden Weiber, die doch das Recht hatten, wie jeder andre, in dem Innern des Wagens zu sitzen, außerhalb demselben placirte, und daß er sogar eine Frau, die nur außerhalb des Wagens sitzen durfte, hereinnahm, um diese zu entfernen.

Die Art und Weise, wie Schäffer sich auf dem Postwagen während der Fahrt nach Wesseling benahm, konnte einem denkenden Beobachter anders nicht als höchst auffallend vorkommen. Sein Gespräch war verwirrt und verrieth den innern Kampf seiner Seele. Die zwei Unglücklichen saßen still und ruhig in sich gekehrt da, gleichsam als ob sie den nahen Tod ahneten, als ob sie wüßten, daß sie ihm nun nicht mehr entgehen könnten.

Als der Postwagen in Wesseling angekommen war, nahm Schäffer in dem Wirthshause die Miene an, die Weiber nicht zu kennen, hieß sie vorausgehen und sagte ihnen, daß er bald nachfolgen würde.

Es war beinahe fünf Uhr als er das Wirthshaus verließ und den beiden Unglücklichen nacheilte. Er holte sie bald ein und nahm mit ihnen den Weg gerade nach dem Rheinufer.

Seine Absicht war, den schändlichen Mord jenseits des Stromes, auf deutschem Gebiete zu vollbringen. Hauptsächlich aber bewog ihn hierzu die Zuversicht, nicht entdeckt werden zu können. Ein Leichtes war es ihm, die Weiber zu überreden, sie müßten, um nach Bonn zu kommen, den Rhein passiren, denn diese waren der Gegend völlig unkundig, wußten die Lage von Köln so wenig, daß ihnen selbst der Ort Deutz, den sie dort vor Augen hatten, dem Namen nach fremd war; sie wußten nicht einmal, ob der Rhein so oder so ströme, ob sie den Thal- oder Bergweg genommen hatten; es war ihm um so leichter sein Bubenstück auszuführen, da sie nicht den mindesten Argwohn, nicht den geringsten Verdacht gegen ihn, der ihr Freund, ihr Schützer, ihr Seelsorger war, hegten.

An dem Ufer fand sich ein Nachen und mit diesem setzte Schäffer und die beiden Weiber über.

Sobald Schäffer an das jenseitige Ufer gekommen war und den Nachen verlassen hatte, fragte er leise den Schiffer, wohin der Weg nach Deutz gehe? Der Schiffer zeigte ihn demselben und Schäffer verfolgte ihn mit den beiden Schlachtopfern. Der Weg, den er mit ihnen eingeschlagen hatte, ging also wieder nach Köln zurück, nur auf der andern Rheinseite. Die beiden Schwestern aber standen im Wahn, er führe nach Bonn.

Nicht weit von Lülsdorf, an einem Kreuzwege „Tönnes-Kännchen" genannt, führt ein Pfad nach dem Dorfe Langen, ein anderer in die Weidenbüsche am Rheinufer. Hier war es wo die Weiber zum letztenmale ein menschliches Wesen erblickten, ein Mädchen, das mit Futter vom Felde kam. Die Weiber, welche voranschritten, hatten zufällig den Weg nach Langen eingeschlagen, aber auf diesem sollten sie nicht bleiben. Der Bösewicht, lechzend nach dem Blute der Unschuldigen, hatte die Weidenbüsche zum Orte des Verbrechens ersehen. Er wußte die gutherzigen, leicht zu bethörenden weiblichen Geschöpfe durch Vorspiegelungen von dem geraden Wege zurück und an das gebüschreiche Ufer zu locken. Sie folgen ihm geduldig, wie Lämmer, zur Schlachtbank.

Die Nacht war inzwischen angebrochen und es wurde später, immer später. An den dicken schwarzen Weiden zieht der Todtenzug langsam dahin.

Beinahe anderthalb Stunde währte die schreckliche Reise. Schäffer befand sich in einem unbeschreiblich fürchterlichen Kampfe mit sich selbst, aber sein guter Genius war von ihm gewichen, Gedanken, finster wie die Hölle, umgaukelten seine Phantasie. Gleich unter Zündorf wurden indessen die Weiden so dicht, so undurchdringlich, daß auch bei lichtem Tage hier ein Frevel ungesehen von Menschen-Augen, ungehört von Menschen-Ohren hätte begangen werden können. Drei Schritte von den Wanderern nur, floß der Strom. Hier geht Schäffer — noch unschlüssig — vorüber, und sucht Aufschub. Endlich gelangte er mit seinen Schlachtopfern an die Schreckensstelle: sie lag hundert Schritte vom Rhein, der sonst bei größerem Wasserstande an ihr gerade vorüberströmt, in einer kleinen Vertiefung. Mehr nicht als 300 Schritte von ihr auf der Höhe, lag das erste Haus des Dertchens Poll, von welchem sie den Namen, Poller-Weiden trägt. Ihr gerade gegenüber am diesseitigen Ufer des Rheins, liegt die schöne Mühle des kölnischen Kaufmanns Huybens. Nur noch eine halbe Stunde und man ist in Deutz, welches man von hier aus, sowie auch Köln erkennen konnte. Hier waren die Weiden licht und hell, und währten nur noch einige Schritte, wo sie sich endlich völlig verloren, und man auf die freie Ebene von Deutz kam.

Schäffer mußte hier sein Verbrechen vollbringen oder — dasselbe völlig aufgeben, denn er sah bereits das offene Feld vor Deutz und erblickte Köln. Sobald er weiter ging, kam er mit den beiden Schwestern an dem so nahen Deutz an, diese sahen die wohlbekannten Kirchthürme Kölns wieder, und sein Plan war nicht nur auf heute vereitelt, er war entlarvt und auf die Zukunft verloren. Hier mußte also unbedingt Schäffer sein schwarzes Werk vollbringen.

Ermüdet von dem drei Stunden langen mühsamen Wege, ergötzt vielleicht von dem Anblicke der hin und wieder in Deutz flimmernden Lichter, von der verloren herschallenden Musik, endlich froh und vergnügt so nahe am Ziele der Reise zu sein, setzen sich die Unglücklichen einen Augenblick nieder.

Wer kann es denken, daß in einem nur wenige Athemzüge von der Ausübung des doppelten Mordes entfernten Momente, wo die gräßlichen Anstalten dazu schon gemacht sind, daß da

noch irgend ein sterbliches Wesen ruhig seine Pfeife aus der Tasche nehmen, sie stopfen, sie anzünden und rauchend auf und niedergehen kann; doch war es Schäffer, laut seiner eigenen Aussage, der es that. In seinem Geständnisse fuhr er alsdann fort: „und als ich die Pfeife ausgeraucht hatte, ergriff ich das Mordinstrument.“

Still und ruhig saßen die dem Tod Geweihten da, kein unfreundliches Wort entströmte ihren Lippen. Mit nichts hatten sie den Schäffer beleidigt. Wie wäre es ihm auch bei der kältesten Bosheit möglich gewesen, so gerade zu, ohne alle vorhergehende Ursache, mit seinem Messer über sie her zu fallen. Er durfte nur vorschützen, etwas von Werth verloren zu haben, da war es ihm ein Leichtes, Zorn, Wuth zu erkünsteln, zu erzwingen, Vorwürfe zu machen, dreinzuschlagen, zu morden. Und dies that er wirklich.

Kaum hat er seinen Mund geöffnet und von dem Verluste seiner Uhr gesprochen, gelärmt und getobt, als die beiden Weiber gutmüthig und mit der Treue und Sorge, die sie immer gegen ihn gehegt, sich aufrafften und das Verlorne suchten. Sie waren nicht mehr als zwölf Schritte von einander getrennt. Die Jüngere etwas in den Weidensträuchen selbst, die Aeltere gleich vorn am Anfange derselben.

Schäffer hat einen mehre Zoll dicken Weiden-Prügel in der Rechten. Zufällig wollte er ihn gefunden haben, aber nur zu wahrscheinlich hat er ihn unterwegs, unter dem Vorgeben zu etwaiger Vertheidigung bei der nächtlichen Reise, abgeschnitten.

Auf Gottes weiter Welt ahnten die unglücklichen Weiber nichts Arges von dem Manne, der ihr Führer, ihr Freund, ihr Seelsorger, der durch das doppelte Band der Wohlthaten und der Freundschaft an sie geknüpft ist — sorgsam und bekümmert suchen sie, was der schändliche Bösewicht verloren haben will, und — da werden sie hingeschlachtet.

Mit seinem Weidenbrügel schlägt Schäffer zweimal wüthend auf den Kopf der Aeltern, die am Eingange in die Weiden sich befindet, daß sie sinnlos und betäubt zur Erde stürzt. Keinen Schrei, keinen Laut gibt das arme Weib von sich. Schäffer wirft sich über sie her, ergreift sein Messer und schneidet — auf eine Art, die eine sanfte Sprache nicht

Worte hat auszudrücken, denn kannibalisch, teuflisch, ist zu gelinde — und schneidet ihr durch den Hals, daß das Blut aus allen Venen, aus allen Arterien quillt, und sie auf der Stelle verscheidet.

Die Jüngere — ach! sie war der eigentliche Gegenstand nicht, den er haßte, den er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt haben wollte, — hört und sieht nicht, was mit ihrer Schwester vorgegangen. Sie ist mit Suchen innerhalb der Weiden beschäftigt, da stürzt Schäffer auf sie zu — „es kam mir sehr schwer an," dies waren seine eigenen Worte im Verhör, „es kam mir sehr schwer an, auch diese um's Leben zu bringen" — schlägt sie nieder und macht sich mit seinem, vom Blute der Schwester rauchenden Schlachtmesser, an ihre Gurgel. Jämmerlich ist das Mordgeschrei, das sie erhebt, in der stillen Nacht so weit schallend, daß man sowohl in Poll, als selbst diesseits des Rheines in der Mühle ihre Stimme hörte.

So war sie denn endlich vollbracht die ruchloseste That, die je zur Mitternachtstunde der Mond beschien.

Niemand kam aus Poll, Niemand von der andern Rheinseite auf das Geschrei zu Hülfe. Man deutete es für einen Lärmen der Contrebandiers, der sich nicht selten in dieser Gegend hören lassen sollte. Auch wäre wohl jede menschliche Hülfe umsonst gewesen, denn die Gurgel war den Unglücklichen durch und durch geschnitten.

Der Mörder läuft nach der That an den Rhein und wäscht sich die bluttriefenden Hände in dem Strom. Das Messer wirft er weit von sich in die Wogen.

So schrecklich es in seiner wüsten Seele tobt, so hat er doch noch Kraft und Ueberlegung genug, einzusehen, daß die Körper hier nicht liegen bleiben können, ohne gleich entdeckt zu werden. Er wagt es sie aufzufassen, um sie in den hundert Schritte entfernten Strom zu schleppen. All seine Kraft aber ist in dem Vollbringen der blutigen That erschöpft. Es gebricht ihm an Stärke die Leichen wegzutragen und kaum hat er Macht genug, sie in die Weidensträuche zu zerren, um sie wenigstens vor dem ersten Anlaufe zu verbergen.

Er erzählte im Verhör — was übrigens auch ganz glaublich scheint — daß in diesen schrecklichen Momenten eine namlose

Kapitel 10. Verfassung der Gemeinden und Gemeindeverbände

§ 117. Die Gemeinden sind Körperschaften des öffentlichen Rechts. Sie haben das Recht, ihre Angelegenheiten durch ihre Organe selbständig zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Satzungen und Verordnungen durch ortsübliche Bekanntmachung zu veröffentlichen.

§ 118. Die Gemeinden können sich zu Gemeindeverbänden zusammenschließen, um gemeinsame Aufgaben zu erfüllen. Für die Gemeindeverbände gelten die Vorschriften über die Gemeinden entsprechend.

§ 119. Die Gemeinden haben das Recht, ihre Vertreter durch allgemeine, gleiche, unmittelbare und geheime Wahl zu bestimmen. Wahlberechtigt sind alle Einwohner, die das 18. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens drei Monaten in der Gemeinde wohnen. Wählbar ist, wer das Bürgerrecht besitzt und das 25. Lebensjahr vollendet hat.

§ 120. Die Gemeinden haben das Recht, ihre Beamten selbst zu ernennen, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Beamten durch Satzung zu verpflichten.

§ 121. Die Gemeinden haben das Recht, ihre Einnahmen und Ausgaben durch Haushaltsplan festzusetzen. Der Haushaltsplan ist vor Beginn des Rechnungsjahres aufzustellen und durch Satzung festzustellen. Er ist öffentlich auszulegen.

§ 122. Die Gemeinden haben das Recht, Steuern, Gebühren und Beiträge zu erheben, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Abgabensatzungen durch ortsübliche Bekanntmachung zu veröffentlichen.

§ 123. Die Gemeinden haben das Recht, Vermögen zu erwerben, zu verwalten und zu veräußern. Sie haben ihr Vermögen pfleglich zu behandeln und ordnungsgemäß zu verwalten.

§ 124. Die Gemeinden haben das Recht, Schulden aufzunehmen, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Schulden ordnungsgemäß zu verwalten und zu tilgen.

§ 125. Die Gemeinden haben das Recht, Bürgschaften, Garantien und sonstige Gewährleistungen zu übernehmen, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Gewährleistungen ordnungsgemäß zu verwalten.

§ 126. Die Gemeinden haben das Recht, Unternehmen zu errichten, zu betreiben und zu veräußern. Sie haben ihre Unternehmen pfleglich zu behandeln und ordnungsgemäß zu verwalten.

§ 127. Die Gemeinden haben das Recht, Einrichtungen zu errichten, zu betreiben und zu veräußern. Sie haben ihre Einrichtungen pfleglich zu behandeln und ordnungsgemäß zu verwalten.

§ 128. Die Gemeinden haben das Recht, Satzungen und Verordnungen zu erlassen, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Satzungen und Verordnungen durch ortsübliche Bekanntmachung zu veröffentlichen.

§ 129. Die Gemeinden haben das Recht, Ortspolizeibehörden zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortspolizeibehörden durch Satzung zu verpflichten.

§ 130. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsgerichte zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsgerichte durch Satzung zu verpflichten.

§ 131. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsvorsteher zu ernennen, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsvorsteher durch Satzung zu verpflichten.

§ 132. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsräte zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsräte durch Satzung zu verpflichten.

§ 133. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsbeiräte zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsbeiräte durch Satzung zu verpflichten.

§ 134. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsausschüsse zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsausschüsse durch Satzung zu verpflichten.

§ 135. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsvereine zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsvereine durch Satzung zu verpflichten.

§ 136. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsgemeinschaften zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsgemeinschaften durch Satzung zu verpflichten.

§ 137. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsgenossenschaften zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsgenossenschaften durch Satzung zu verpflichten.

§ 138. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsstiftungen zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsstiftungen durch Satzung zu verpflichten.

§ 139. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsanstalten zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsanstalten durch Satzung zu verpflichten.

§ 140. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsbetriebe zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsbetriebe durch Satzung zu verpflichten.

§ 141. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsunternehmen zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsunternehmen durch Satzung zu verpflichten.

§ 142. Die Gemeinden haben das Recht, Ortseinrichtungen zu errichten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortseinrichtungen durch Satzung zu verpflichten.

§ 143. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsvermögen zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihr Ortsvermögen durch Satzung zu verpflichten.

§ 144. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsschulden zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsschulden durch Satzung zu verpflichten.

§ 145. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsbürgschaften zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsbürgschaften durch Satzung zu verpflichten.

§ 146. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsgarantien zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsgarantien durch Satzung zu verpflichten.

§ 147. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsgewährleistungen zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsgewährleistungen durch Satzung zu verpflichten.

§ 148. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsunternehmen zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortsunternehmen durch Satzung zu verpflichten.

§ 149. Die Gemeinden haben das Recht, Ortseinrichtungen zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihre Ortseinrichtungen durch Satzung zu verpflichten.

§ 150. Die Gemeinden haben das Recht, Ortsvermögen zu verwalten, soweit nicht durch Gesetz oder Verordnung etwas anderes bestimmt ist. Sie haben ihr Ortsvermögen durch Satzung zu verpflichten.

war, wagte er es noch, an diesem Tage (Mittwochs den 7. Sept.) nach Deutz zu gehen — und zwar, um an diesem Orte zu lauern, ob er nichts, was Bezug auf seine Mordthat haben könnte, vernähme. Da hier aber Alles stille, Alles noch mit dem Jubel, den die Anwesenheit des neuen Landesherrn verursachte, beschäftigt war — so trieb er — soll man's Raserei, soll man's kaltblütige Bosheit nennen? — es so weit, gerade auf die Mordstätte zu gehen. Er war bereits in deren Nähe, als er einige Schiffer am Ufer bemerkte, die — wie er glaubte — die todten Körper entdeckt haben mußten. — Neue Angst ergriff ihn, und er kehrte wieder nach Deutz zurück.

Unterdessen werden die Körper aufgefunden und von der Obrigkeit in Deutz öffentlich zur Schau ausgelegt. Vertrauend aber blieb Schäffer — wie er nachher selbst erklärte — auf die Heiligkeit seines Standes, in dem man gewiß am wenigsten einen so ungeheuren Bösewicht vermuthen würde.

Der 8. September, das Mariä Geburtsfest, kam — ein Tag, der damals in der katholischen Kirche sehr feierlich begangen wurde und Schäffer, der Mensch mit dem abscheulichen Verbrechen beladen, ist es, der für Tausende, die in seine Kirche strömen, den feierlichen Gottesdienst halten soll. Mit welchem Herzen, mit welchem Gefühle er, der Unwürdigste unter Allen, es wagen kann, seine Stimme, seine Augen zu dem Wesen zu erheben, das von seinem Throne herab, die nächtliche That erblickte und abgewogen hat, läßt sich leicht denken. Aber Meister in der Verstellung und Heuchelei, begeht er am erwähnten Tage die Andacht auf das Festlichste. Er hält eine Messe, und die Hände, rauchend noch von dem Blute zweier schuldloser Menschen, wagen es, das Allerheiligste zu berühren. Doch gab es Personen, die versicherten, während der Ceremonie eine unerklärliche Verwirrung und Zerstreuung an ihm bemerkt zu haben.

Die Beschreibung der Leichname und ihrer auffallenden Tracht, wird jetzt in alle Zeitungen gesetzt. War es irgend eine geheime Fügung — oder was sonst? — wo immer Schäffer hinkam, an allen Orten wurde ihm dieses — gerade dieses Blatt vor Augen gelegt.

Zehn Tage nach der Mordthat waren vorübergegangen,

Wenn Gott Mensch war, so ist Christus der Mensch, der Gott war. Wenn Gott Mensch war, so ist er auch der Mensch, der Gott war. Wenn Gott Mensch war, so ist er auch der Mensch, der Gott war. Wenn Gott Mensch war, so ist er auch der Mensch, der Gott war.

Wenn Gott Mensch war, so ist er auch

und zur Verwendung kam, so mußten sie sich doch gefallen lassen, daß ihnen ein Theil ihrer Einnahmen entzogen wurde, um die Kosten der Einrichtung zu decken. Dieses Verfahren war ungerecht und unklug. Ungerecht, weil es Niemand zugemuthet werden kann, für Andere zu bezahlen, unklug, weil es Jedermann verdrießlich machte, und Niemand Lust hatte, sich einer Einrichtung zu bedienen, die ihm Geld kostete, ohne ihm Vortheil zu bringen. Die Folge davon war, daß die Einrichtung nicht benutzt wurde, und daß sie wieder abgeschafft werden mußte.

Ein anderes Beispiel ist die Einrichtung der Gasbeleuchtung. Diese Einrichtung ist in allen Städten, wo sie eingeführt ist, mit großen Kosten verbunden gewesen, und hat sich nur dadurch bezahlt gemacht, daß sie Jedermann, der sich ihrer bedient, bezahlen muß. Wer sich ihrer nicht bedient, hat keine Kosten dafür zu tragen. Wenn also in einer Stadt, wo Gasbeleuchtung eingeführt ist, Jemand sich nicht dieser Beleuchtung bedient, sondern Oel oder Talglichter brennt, so hat er nicht nöthig, für die Gasbeleuchtung zu bezahlen. Wenn aber

zu einem so hohen Grade von Bosheit gekommen wäre und weil man einmal alles Böse von ihm behaupten zu müssen glaubte.

Schäffer wurde sonach dem Criminal-Gerichte zu Aachen übergeben, dort als des Mordes überwiesen, zum Tode verurtheilt und durch die Guillotine öffentlich hingerichtet.

War denn Schäffer, dieser schreckliche Bösewicht, auch wirklich ein Priester? fragten sich einige fromme Kölner untereinander, eifrig den Namen der Orthodoxen zu behalten — und glaubten diese Frage, zur Rettung der Ehre des gesammten Priesterstandes, thun zu müssen! gleichsam als ob das Verbrechen dieses einzelnen Individuums, eine ganze große, ehrwürdige Klasse der menschlichen Gesellschaft beflecken könnte und als ob Schäffer nicht durch Schändung eines ganzen großen Geschlechts — des Menschengeschlechts — weit tiefer gesunken wäre, als je einer sinken konnte; aber Männer von tieferer Einsicht und selbst die größten Kanonisten sind gleichgültig über diese Frage hinausgegangen, indem vernünftigermaßen einem achtbaren Stande niemals zum Präjudiz gereichen kann, was ein einzelnes ungerathenes Glied desselben verschuldet. Wo bestand oder besteht noch eine große Verbindung oder Corporation in der Welt, worin sich nicht Unwürdige befänden; selten trifft man ja eine Heerde, ohne einzelne unreine Schaafe! — Ausgeartete Menschen gab es von jeher in allen Klassen und unter jedem Himmelsstriche, die Priester nicht davon ausgenommen. Schäffer aber war das erste derartige Ungeheuer, welches in einer tausendjährigen Rückerinnerung in der Erzdiözese Köln auftauchte. Gott möge ihm ein gnädiger Richter sein!! —

Ihm folgte noch in demselben Jahre (1803) im Pfarramt Johann Gottfried Dietges, geboren 1755 in Gusdorf im Kanton Elsen, ehemals Pfarrer bei St. Lupus und Kanonich zum heil. Cunibert in Köln. Von ihm ist noch im Pfarrhause ein gut getroffenes Portrait vorhanden, mit der Ueberschrift:

R. D. Joes Godf. Ditges natus 1755 Decima sexta Martii in Gusdorf Canton: Elsen. 1780 sacerdos et sacellanus St. Lupi. Ex post Pastor ad s. Lupum et Canonicus ad s. Cunibertum. Deinque 1803 suppressa Ecclesia Sti. Lupi, Pastor B. M. V. in Kupfergasse, nominatus est.

Zum Nachfolger erhielt er den gegenwärtigen Pfarrer und General-Vikariatsrath, Herrn Scheiffgen, einen Kölner, der mit lobenswerther Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sein Amt versieht, das Wohl seiner Pfarrgenossen, sowie jenes seiner Kirche fortwährend im Auge behält, und ein besonderer Verehrer der Künste und Wissenschaften ist, wie eine vorzügliche Gemälde-Sammlung und eine auserwählte Bibliothek, in deren Besitz er sich befindet, die schönsten Beweise hiervon liefern*). Beim Schlusse dieser Abhandlung können wir nicht umhin, die Freigebigkeit der Frau Wittwe Disch, Gastwirthin zum kaiserlichen Hofe hierselbst, zu erwähnen, mit welcher dieselbe diese Kirche bedachte; Sie schenkte nämlich der mehrmals erwähnten Kapelle zur Altarzierde ein Antipendium in kunstreicher Stickerei von großem Werthe, welches dermalen unter die schätzbarsten Kleinodien der Kirche gerechnet wird.

Die Kirche zum heil. Pantaleon, der heil. Reinold und das Quirinus-Hospital.

Nach einer alten Ueberlieferung wurde in der Mitte des 9. Jahrh. (840) unter der Regierung des deutschen Kaisers Ludwig I. und seines Sohnes Lothar, außerhalb der Ringmauern der alten Römerstadt hierselbst, auf einer beträchtlichen

*) Am 30. November 1842 feierte einer unserer geschätztesten Mitbürger, der Präsident am Kgl. Rh. Appellations-Gerichtshofe, Herr Geh. Justizrath Anton Schmitz, mit seiner Gemahlin, der Frau Jakobine geb. Tils, in der Pfarrkirche zur Kupfergasse das so seltene als erhebende Fest der goldenen Hochzeit, zu welcher sich, mit Ausnahme eines in Ostindien lebenden, die sämmtlichen Kinder des Jubelpaares aus der Nähe und Ferne eingefunden hatten. Vier Söhne und zwei Töchter mit ihren Gattinnen und Gatten und ein blühender Chor von 25 Enkeln umstanden den Hochaltar, an welchem der im Hause des Herrn Präsidenten seit einer Reihe von Jahren befreundete Pfarrer von Bilk, Herr Dr. Anton Binterim, die kirchliche Feier hielt, über die Jubelehe den Segen sprach und dem ehrwürdigen Paare nach dem Ritus der katholischen Kirche den Stab überreichte. Den Dienst bei der heil. Messe verrichteten zwei, im hiesigen erz-

Mühlen und Thonwaaren-Fabriken in der Stadt Neuß und Umg. Mühlen: Bäcker, Jos. Lud. Bäcker, Neuß. Bäcker, Wilh. Bäcker, Neuß. Bäcker, Wilh. Bäcker, Neuß. Bäcker, Wilh

Bestimmungen der Verfassung und Gesetze des Deutschen Reichs, sowie der Verfassung und Gesetze des Königreichs Preußen, soweit dieselben nicht durch gegenwärtige Verfassung abgeändert sind, bleiben in Kraft.

Art. 2. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 3. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 4. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 5. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 6. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 7. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 8. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 9. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 10. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 11. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 12. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 13. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 14. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 15. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 16. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 17. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 18. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 19. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 20. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 21. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 22. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 23. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 24. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 25. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 26. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 27. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 28. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 29. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 30. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 31. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 32. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 33. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 34. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 35. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 36. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 37. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 38. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 39. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 40. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 41. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 42. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 43. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 44. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 45. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 46. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 47. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 48. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 49. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 50. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 51. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 52. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 53. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 54. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 55. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 56. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 57. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 58. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 59. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 60. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 61. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 62. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 63. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 64. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 65. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 66. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 67. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 68. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 69. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 70. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 71. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 72. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 73. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 74. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 75. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 76. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 77. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 78. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 79. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 80. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 81. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 82. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 83. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 84. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 85. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 86. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 87. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 88. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 89. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 90. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 91. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 92. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 93. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 94. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 95. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 96. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 97. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 98. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 99. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 100. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 101. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 102. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 103. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 104. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 105. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 106. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 107. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 108. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 109. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 110. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 111. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 112. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 113. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 114. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 115. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 116. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 117. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 118. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 119. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 120. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 121. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 122. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 123. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 124. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 125. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 126. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 127. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 128. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 129. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 130. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 131. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 132. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 133. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 134. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 135. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 136. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 137. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 138. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 139. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 140. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 141. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 142. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 143. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 144. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 145. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 146. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 147. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 148. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 149. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 150. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 151. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 152. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 153. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 154. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 155. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 156. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 157. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 158. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 159. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 160. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 161. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 162. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 163. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 164. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 165. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 166. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 167. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 168. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 169. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 170. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 171. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 172. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 173. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 174. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 175. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 176. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 177. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 178. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 179. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 180. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 181. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 182. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 183. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 184. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 185. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 186. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 187. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 188. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 189. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 190. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 191. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 192. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 193. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 194. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 195. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 196. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 197. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 198. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 199. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 200. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 201. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 202. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 203. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 204. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 205. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 206. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 207. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 208. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 209. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 210. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 211. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 212. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 213. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 214. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 215. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 216. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 217. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 218. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 219. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 220. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 221. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 222. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 223. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 224. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 225. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 226. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 227. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 228. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 229. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 230. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 231. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 232. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 233. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 234. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 235. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 236. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 237. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 238. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 239. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 240. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 241. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 242. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 243. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 244. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 245. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 246. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 247. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 248. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 249. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 250. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 251. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 252. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 253. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 254. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 255. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 256. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 257. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König ausgeübt.

Art. 258. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird durch den Reichstag und den Bundesrath, sowie durch den Kaiser ausgeübt.

Art. 259. Die Gesetzgebung des Königreichs Preußen wird durch den Landtag und den Bundesrath, sowie durch den König

Erst im Jahre 980 kam der fragliche Bau zur Vollendung, und erhielt die Kirche am 24. Oktober selbigen Jahres die Weihe durch den damaligen Erzbischof Warinus. Zehn Jahre später (990) wurden ihr die Gebeine des h. Albinus zu Theil. Ein Calendarium, welches die HH. Binterim und Moren zu Verfassern hat, setzt dem heil. Albinus in der betreffenden Legende noch 10,000 andere Märtyrer hinzu, welche aber keineswegs als Gesellen des erstern zu betrachten sind*). Albinus war der erste Märtyrer Großbrittaniens. Er hieß ursprünglich — und noch immer in England, nicht Albinus — sondern Albanus. Auf Ersuchen des Erzbischofs Willigis von Mainz, ward sein Name im Jahre 989, als die Kaiserin Theophania, Gemahlin Ottos I., den Obertheil seines Körpers und sein Haupt von Rom, über Mainz nach Köln brachte, in Albinus umgeändert, damit die Gläubigen ihn nicht mit einem andern Blutzeugen gleichen Namens verwechseln möchten, welcher im 5. Jahrh. gemartert worden ist.

Während der Amtsführung des Abtes Heinrich I. im 12. Jahrh. wurde der St. Albinuskasten verfertigt, ein Werk, welches in artistischer Beziehung, und besonders der schönen Emaille-Arbeiten wegen, welche sich daran befinden, die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde im höchsten Grade erregt. Zu bedauern ist inzwischen, daß dieses schöne Denkmal älterer Kunst, während der Säkularisation so sehr gelitten hat.

Im 12. Jahrh. erbaute ebenfalls der Abt Hermann die an der mittägigen Seite der Kirche, dem heil. Kreuze gewidmet gewesene Kapelle. Dieser Hermann, ein Graf von Zütphen und Bruder der seligen Irmgardis, starb am 29. Dez. 1121. Sein Grabmal hat die Ueberschrift: Hermann Comes Zutphaniae, Abbas hujus monast. frater beatae Irmgardis. Letztere war ebenfalls eine besondere Wohlthäterin der Abtei und beschenkte diese mit dem Marktflecken Süchteln sammt Privilegien und Gerechtsamen. Ihre Gebeine ruhen in der hiesigen hohen Domkirche.

Zu Anfang des 13. Jahrh., unter dem Abte Heinrich II. wurde abermals eine bedeutende Reparatur an dem Kirchenge-

---

*) Binterim und Moren Erzdiöcese Köln, Th. I. S. 359.

bäude und an einigen Altären vorgenommen, so daß am 27. April 1216 eine wiederholte Einsegnung der Kirche vorgenommen werden mußte.

Der prachtvolle und zum Theil sehr gut conservirte Kasten des heil. Maurinus wurde während der Amtsführung des Abtes Heiderich, im vierzehnten Jahrhundert, wo nicht verfertigt — doch erneuert.

Das an seltener altdeutscher Steinarbeit so reiche Doxal und die Sitze im Chor der Kirche, von denen einige dermalen im Chor der Schnurgassenkirche sehr passend angebracht sind, wurden zu Anfang des 16. Jahrh. und zwar unter dem Abte Johann Kunink, einem Kölner von Geburt, verfertigt. Sein Nachfolger, Johann Euskirchen, ließ sowohl im Krankenhause, als in den Studierzimmern des Klosters, kostbare Fenster in gebranntem Glase (pretiosae Fenestrae) anbringen. Ob die im Presbiterium der Kirche noch vorhandenen Glasmalereien auch von ihm herrühren? dessen ist man nicht gewiß, doch vermuthet man, daß es an dem sey.

Im 17. Jahrh. nahm endlich der äußerst thätige Abt Heinrich Spikernagel, trotz der Kriegsstürme, welche damals schon in Deutschland wütheten, noch große bauliche Veränderungen im Kloster vor und gab der Kirche theilweise eine ganz andere Gestalt. Namentlich ließ er im Jahre 1622 dieselbe in Stein wölben und die Seitenwände im Hauptschiffe von den Säulenlagen ab, von Neuem aufführen, alsdann den Halbkreis, der den Schluß des Presbiteriums bildete, abbrechen und diesen Chortheil nach seiner heutigen Gestalt einrichten. Auch die Wandgemälde rühren von ihm her, sowie die Kirche seiner Vorsorge endlich auch das neue Dach verdankt. Im Chor der Kirche findet sich eine hierauf bezügliche Inschrift.

Zu Ende des 17. Jahrh. ließ ferner der Abt Conrad, Kochem die im Presbiterium befindliche Gruft, in welcher 3 Altäre standen, vernichten und die Grabstätte des Abtes Hermann des Demüthigen aus der an Musivarbeiten so reichen Kreuzkapelle, an die Evangelien-Seite des Hochaltars verlegen.

Vor diesen verschiedenen Veränderungen hatte die St. Pan-

Abschnitt. Nicht so bedeutend, als die Ebene, ist der Berg- und Hügelbau. Die Gebirge, welche das Land durchziehen, sind: 1) der Thüringer Wald, 2) das Fichtelgebirge, 3) das Erzgebirge, 4) das Vogtland, 5) das Elbsandsteingebirge, 6) das Lausitzer Gebirge, 7) das Riesengebirge, 8) das Isergebirge, 9) das Zittauer Gebirge, 10) das Elbthalgebirge, 11) das Harzgebirge, 12) das Rothe Gebirge, 13) das Muschelkalkgebirge, 14) das Keuper- und Liasgebirge, 15) das Jurakalkgebirge, 16) das Basaltgebirge, 17) das Porphyrgebirge, 18) das Granitgebirge, 19) das Gneisgebirge, 20) das Glimmerschiefergebirge, 21) das Thonschiefergebirge, 22) das Grauwackengebirge, 23) das Steinkohlengebirge, 24) das Rothliegende, 25) das Zechsteingebirge, 26) das Kupferschiefergebirge, 27) das Quadersandsteingebirge, 28) das Kreidegebirge, 29) das Tertiärgebirge, 30) das Diluvialgebirge, 31) das Alluvialgebirge. Die Thäler sind theils Längen-, theils Querthäler. Die Ebenen sind theils Sandebenen, theils Lehmebenen, theils Moorebenen, theils Wiesenebenen. Die Hügel sind theils Sandhügel, theils Lehmhügel, theils Moorhügel, theils Wiesenhügel. Die Gewässer sind theils Flüsse, theils Bäche, theils Seen, theils Teiche, theils Sümpfe. Die Flüsse sind theils Gebirgsflüsse, theils Ebenenflüsse, theils Hügelflüsse. Die Bäche sind theils Gebirgsbäche, theils Ebenenbäche, theils Hügelbäche. Die Seen sind theils Gebirgsseen, theils Ebenenseen, theils Hügelseen. Die Teiche sind theils Gebirgsteiche, theils Ebenenteiche, theils Hügelteiche. Die Sümpfe sind theils Gebirgssümpfe, theils Ebenensümpfe, theils Hügelsümpfe. Die Quellen sind theils Gebirgsquellen, theils Ebenenquellen, theils Hügelquellen. Die Wasserfälle sind theils Gebirgswasserfälle, theils Ebenenwasserfälle, theils Hügelwasserfälle. Die Wasserleitungen sind theils Gebirgswasserleitungen, theils Ebenenwasserleitungen, theils Hügelwasserleitungen. Die Wasserkünste sind theils Gebirgswasserkünste, theils Ebenenwasserkünste, theils Hügelwasserkünste. Die Wasserräder sind theils Gebirgswasserräder, theils Ebenenwasserräder, theils Hügelwasserräder. Die Wassermühlen sind theils Gebirgswassermühlen, theils Ebenenwassermühlen, theils Hügelwassermühlen. Die Wasserpumpen sind theils Gebirgswasserpumpen, theils Ebenenwasserpumpen, theils Hügelwasserpumpen. Die Wasserröhren sind theils Gebirgswasserröhren, theils Ebenenwasserröhren, theils Hügelwasserröhren. Die Wasserbehälter sind theils Gebirgswasserbehälter, theils Ebenenwasserbehälter, theils Hügelwasserbehälter. Die Wasserbecken sind theils Gebirgswasserbecken, theils Ebenenwasserbecken, theils Hügelwasserbecken. Die Wasserbassins sind theils Gebirgswasserbassins, theils Ebenenwasserbassins, theils Hügelwasserbassins. Die Wasserkufen sind theils Gebirgswasserkufen, theils Ebenenwasserkufen, theils Hügelwasserkufen. Die Wasserfässer sind theils Gebirgswasserfässer, theils Ebenenwasserfässer, theils Hügelwasserfässer. Die Wassereimer sind theils Gebirgswassereimer, theils Ebenenwassereimer, theils Hügelwassereimer. Die Wasserkannen sind theils Gebirgswasserkannen, theils Ebenenwasserkannen, theils Hügelwasserkannen. Die Wassergläser sind theils Gebirgswassergläser, theils Ebenenwassergläser, theils Hügelwassergläser. Die Wassertrinkgläser sind theils Gebirgswassertrinkgläser, theils Ebenenwassertrinkgläser, theils Hügelwassertrinkgläser. Die Wasserweingläser sind theils Gebirgswasserweingläser, theils Ebenenwasserweingläser, theils Hügelwasserweingläser. Die Wasserbiergläser sind theils Gebirgswasserbiergläser, theils Ebenenwasserbiergläser, theils Hügelwasserbiergläser. Die Wasserkaffeegläser sind theils Gebirgswasserkaffeegläser, theils Ebenenwasserkaffeegläser, theils Hügelwasserkaffeegläser. Die Wasserteegläser sind theils Gebirgswasserteegläser, theils Ebenenwasserteegläser, theils Hügelwasserteegläser. Die Wasserschnapsgläser sind theils Gebirgswasserschnapsgläser, theils Ebenenwasserschnapsgläser, theils Hügelwasserschnapsgläser. Die Wasserlikörgläser sind theils Gebirgswasserlikörgläser, theils Ebenenwasserlikörgläser, theils Hügelwasserlikörgläser. Die Wasserpunschgläser sind theils Gebirgswasserpunschgläser, theils Ebenenwasserpunschgläser, theils Hügelwasserpunschgläser. Die Wasserbowlengläser sind theils Gebirgswasserbowlengläser, theils Ebenenwasserbowlengläser, theils Hügelwasserbowlengläser. Die Wasserkühlgläser sind theils Gebirgswasserkühlgläser, theils Ebenenwasserkühlgläser, theils Hügelwasserkühlgläser. Die Wasserspülgläser sind theils Gebirgswasserspülgläser, theils Ebenenwasserspülgläser, theils Hügelwasserspülgläser. Die Wasserwaschgläser sind theils Gebirgswasserwaschgläser, theils Ebenenwasserwaschgläser, theils Hügelwasserwaschgläser. Die Wasserputzgläser sind theils Gebirgswasserputzgläser, theils Ebenenwasserputzgläser, theils Hügelwasserputzgläser. Die Wasserreinigungsgläser sind theils Gebirgswasserreinigungsgläser, theils Ebenenwasserreinigungsgläser, theils Hügelwasserreinigungsgläser. Die Wasserspülgläser sind theils Gebirgswasserspülgläser, theils Ebenenwasserspülgläser, theils Hügelwasserspülgläser. Die Wasserwaschgläser sind theils Gebirgswasserwaschgläser, theils Ebenenwasserwaschgläser, theils Hügelwasserwaschgläser. Die Wasserputzgläser sind theils Gebirgswasserputzgläser, theils Ebenenwasserputzgläser, theils Hügelwasserputzgläser. Die Wasserreinigungsgläser sind theils Gebirgswasserreinigungsgläser, theils Ebenenwasserreinigungsgläser, theils Hügelwasserreinigungsgläser.

im Jahre 1757 die zwei Seitenthürme, und im Jahre 1766 den großen Thurm erbauen. Die Bedachung des letztern mit Kupferplatten schenkte das Kloster „Grafschaft" in Westphalen, auch rührt die große Glocke „St. Albinusglocke" genannt, von der Freigebigkeit dieses Klosters her. Die Erbauung des Hauptthurmes kostete der Abtei, nach zuverlässigen auf uns gekommenen Rechnungs-Extrakten, über 10,000 Thlr. Nach der jetzigen Währung des Geldes und den Arbeitslohnen, würde ein solcher Thurm in der Gegenwart wohl um das dreifache zu stehen kommen.

Das St. Pantaleonsstift besaß eine ansehnliche Bibliothek, welche seit dem Jahre 1794, in banger Erwartung der Dinge, welche da kommen würden, öfters versiegelt und wieder entsiegelt und gemustert wurde. Alles, was von dieser Bibliothek bei der Säkularisation noch übrig war, wurde im Jahre 1802 nach dem hiesigen Schulcollegium gebracht. Eine Sammlung der Abbildungen aller Aebte dieses berühmten Stiftes, welche der jüngst verstorbene Abt besaß, hätte im Interesse der Geschichte wohl erhalten zu werden verdient. Wo dieselbe in der Folge aber hingekommen; ob sie dermalen noch ganz besteht, oder zersplittert worden ist? darüber haben wir leider nichts Näheres erfahren können.

Die Abtei hatte das Patronat von zehn Pfarrerstellen, nämlich von St. Mauritii in Köln, von Badorf, Langel, Elsdorf, Esch, Angelsdorf, Oberembt, Niederembt, Süchteln und Boisheim. Auch hatte sie bei der dritten Erledigung der Pfarre von St. Aldegund in Rheindorf, gemeinschaftlich mit dem Kapitel zu den hh. Aposteln, den neuen Pfarrer zu ernennen. Ferner war ihr das Recht eingeräumt, einen Professor für die Dogmatik und Botanik an der erzbischöflichen Universität zu Bonn zu ernennen, den sie aus ihrer Mitte wählte. Sie hatte überdies die geistliche Obsorge über die Jungfrauenklöster St. Mauritz, St. Johann in clusa und St. Reinold hierselbst. Dieses Rechtes in Bezug auf das letztere Kloster begab sich die Abtei jedoch aus Gründen, welche die Quelle nicht näher angibt — gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Endlich gehörte das Convent für arme Frauen zum heil. „Quirin" in der Wahlengasse, ganz dem St. Panta-

gestalt, daß die Pflanze, wie Linné sagte, ihre Blüte gerne in
Gesellschaft ihrer Verwandten entfaltet. Wenn man nun
Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer Verwandten gerne blühen,
in Gesellschaft solcher Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne
haben, so werden sie nicht blühen. Wenn man Pflanzen,
die in Gesellschaft ihrer Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft
solcher Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne haben,
so werden sie nicht blühen. Wenn man Pflanzen, die in
Gesellschaft ihrer Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft
solcher Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne haben, so
werden sie nicht blühen. Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft
ihrer Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft solcher
Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne haben, so werden sie
nicht blühen. Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer
Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft solcher Pflanzen
kultiviert, die sie nicht gerne haben, so werden sie nicht
blühen. Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer Verwandten
gerne blühen, in Gesellschaft solcher Pflanzen kultiviert,
die sie nicht gerne haben, so werden sie nicht blühen.
Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer Verwandten
gerne blühen, in Gesellschaft solcher Pflanzen kultiviert, die
sie nicht gerne haben, so werden sie nicht blühen. Wenn
man Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer Verwandten gerne
blühen, in Gesellschaft solcher Pflanzen kultiviert, die sie
nicht gerne haben, so werden sie nicht blühen. Wenn man
Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer Verwandten gerne blühen,
in Gesellschaft solcher Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne
haben, so werden sie nicht blühen. Wenn man Pflanzen,
die in Gesellschaft ihrer Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft
solcher Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne haben,
so werden sie nicht blühen. Wenn man Pflanzen, die in
Gesellschaft ihrer Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft
solcher Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne haben, so
werden sie nicht blühen. Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft
ihrer Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft solcher
Pflanzen kultiviert, die sie nicht gerne haben, so werden sie
nicht blühen. Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer
Verwandten gerne blühen, in Gesellschaft solcher Pflanzen
kultiviert, die sie nicht gerne haben, so werden sie nicht
blühen. Wenn man Pflanzen, die in Gesellschaft ihrer Verwandten
gerne blühen, in Gesellschaft solcher Pflanzen kultiviert,
die sie nicht gerne haben, so werden sie nicht blühen.

in Köln ein, und nahm sein Absteigequartier in der Abtei St. Pantaleon, wo er einige Tage verweilte und alsdann seine Reise weiter nach Aachen fortsetzte. — Die Auflösung der Gemeinschaft in St. Pantaleon, hatte in der zweiten Hälfte des Monats August 1802 statt. Die Kirche blieb unterdessen für den Gottesdienst offen, bis sie endlich am 3. Juli 1803 zur katholischen Pfarrkirche erhoben wurde. Leider wurde die Kirche bei dieser Gelegenheit ebenfalls ihres sämmtlichen Vermögens beraubt, indem die Regierung mit der Masse der Einkünfte der Abtei, auch in specie die der Kirche eingezogen hatte.

Der erste Pfarrer von St. Pantaleon war das ehemalige Abteiglied Johann Ludwig Jungen. Ihm folgte als Administrator, Johann Bapt. Scheidt. Alsdann trat Michel Joseph Firmenich, vordem Kanonich in dem adlichen St. Marienstifte zu Köln † 1825, das Pfarramt an, welcher der letzte war, der solches in St. Pantaleon verwaltete und die Verlegung der Pfarre nach der Schnurgassenkirche erlebte.

Im Jahre 1819 wurde diese Kirche dem katholischen Cultus und dem Pfarrsprengel entzogen, in eine Garnisonkirche für das Militair evangelischer Confession verwandelt, und am Geburtstage des Königs (3. August) desselben Jahres, von dieser Seite der erste feierliche Gottesdienst darin gehalten. Sicher lohnte es der Mühe, diesem herrlichen Tempel, der die irdischen Ueberbleibsel Brunos, Theophaniens, des Kaisers Gemahlin, und dessen Mutter Mathildis, sowie Hermann's des Bescheidenen, in sich bewahrt und den einst die um die Geschichte des Vaterlandes so verdienten Männer Mariaus Scotus, Godfredus Pantaleonita verherrlicht, allen frühern Schmuck und jenes Ansehen wieder zu geben, welche einst die Kirche berühmt gemacht. — Wenn die Katholiken demnach den Verlust dieser schönen Kirche einerseits beklagen müssen, so erwarten sie andererseits zutrauungsvoll von der nunmehr so zahlreichen evangelischen Gemeinde, ihren Mitbürgern, daß sie den Besitz dieses herrlichen Tempels auch gehörig würdigen und demselben im ganzen Umfange eine angemessenere Ausstattung werden angedeihen lassen.

Auf dem Kirchthurme befindet sich gegenwärtig der Telegraph, welcher zunächst mit den Telegraphen zu Stammheim

und Niederzündorf in Verbindung steht. Seit dieser Einrichtung ist auch die schöne Dachkuppel des Thurmes, in Kupfer, weggenommen, ein Geschenk des Klosters „Grafschaft" in Westphalen. Dieser Verlust bleibt für die Kirche um so mehr zu beklagen, als eben diese elegante Bedachung eine Zierde der Kirche war.

Durch den Besitz der Herrlichkeit Sülz, nahm die Abtei St. Pantaleon auch an der Feierlichkeit der sogenannten „Holzfahrt" zum Andenken an den kölnischen Helden Marsilius, Theil, welches Fest auf folgende Weise verherrlicht zu werden pflegte: Am Dienstag nach Pfingsten eines jeden Jahres veranstaltete man eine große Procession, welche aus der St. Pantaleonskirche ausging und welcher der kölnische Senat in corpore, die sämmtlichen Zünfte und andere Corporationen und der größte Theil des Clerus im festlichen Ornate, beiwohnten; diesem schloß sich alsdann das übrige Volk und die sämmtliche Schuljugend u. s. w. mit ihren Fahnen und Attributen an. So geordnet, nahm die Prozession ihren Weg aus besagter Kirche über den Bach, längs St. Jakob, nach der Schnurgasse, der dortigen Kirche vorbei, zum Weyerthor hinaus, nach dem ohnweit davon gelegenen ehemaligen „Sülzer-Kapellchen*)." In diesem Kapellchen wurde nun ein feierliches Hochamt abgehalten, wobei in der Regel der zeitliche Abt von St. Pantaleon in Pontifikalien zu fungiren pflegte. Nach beendigtem Gottesdienste an dieser Stelle, kehrte die Prozession in feierlichem Schritte und unter Gesang und Gebet, wieder nach St. Pantaleon zurück, wurde aber, so lange sie außerhalb der Stadtmauer verweilte, jedesmal von bewaffneten Männern begleitet. Der Anführer dieser bewaffneten Schaar wurde mit einem Kranze belohnt, den man ihm auf den Kopf setzte. Wahrscheinlich ist diese Eskorte zu einer Zeit eingerichtet worden, als Kriegsereignisse oder zu befürchtende Angriffe von Außen, solche nothwendig machten und dieser Gebrauch fortan beibehalten worden. Den Beschluß der ganzen Festlichkeit machte ein großes Banket

*) Ueber die sogenannte kölnische Holzfahrt oder das Marsiliusfest, lese man v. Mering und Reischert „Zur Geschichte der Stadt Köln" ein Näheres.
Ueber Sülz enthält v. Merings Geschichte der Ritterburgen Heft I. nähere Nachrichten.

„das Kränzchens-Essen" genannt. Andern Nachrichten zufolge sollte dieses religiöse Volksfest das Gedächtniß des Tages im Jahre 1269 erneuern, an welchem die Kölner ihre durch die „Eulenpforte" in die Stadt eingedrungenen Feinde besiegten*).

Zu den vorzüglichsten Heiligthümern, welche vormals in der St. Pantaleonskirche aufbewahrt wurden, in neueren Zeiten aber nach der Schnurgassenkirche transferirt worden sind, gehören die Gebeine des heil. Pantaleon, welche theilweise zu verschiedenen Zeiten nach Köln gebracht worden sind, und zwar — wie Gelen erzählt — zum ersten, bei der Erbauung der alten Kirche. Zweitens soll Hadamar, Abt von Fuld, als er dem Erzbischofe Bruno das Pallium von Rom überbrachte, bei der Gelegenheit auch Reliquien des heil. Pantaleon von dort mitgebracht und übergeben haben. Drittens soll die Congregation von St. Veit in Lothringen der Abtei dergleichen Heiligthümer ebenfalls übersandt haben. Endlich auch brachte Heinrich Ulmen, der im Jahre 1205 den Kreuzzug nach Palästina mitgemacht und der Eroberung Constantinopels beigewohnt hatte, das in der dortigen Sophienkirche aufbewahrt gewesene Haupt des heil. Pantaleon mit nach Köln.

Nach den vorhandenen Urkunden und Archivalien, stellt sich die Reihefolge der Aebte von St. Pantaleon folgendermaßen heraus:

1) Christian, erhielt diese Würde im Jahr 964 und starb 1001, er war ein frommer und gelehrter Mann, eine Zierde des damaligen Clerus. Er starb zu Rheims, nachdem er zwölf Jahre der Abtei rühmlichst vorgestanden. Sein Körper wurde nach Köln gebracht, um in dem Pantaleonskloster, dessen Bau unter ihm begonnen, aber nicht vollendet wurde, begraben zu werden**). 2) Reginbertus, starb 1015; 3) Kilianus, starb 1019; 4) Folbertus, starb 1021; 5) Helias, ein Schotte, starb 1042, soll gleichzeitig — wie die Quelle angibt — auch Abt von St. Martin gewesen sein; 6) Aaron,

---

*) Siehe das vorbezogene Werk: zur Geschichte der Stadt Köln, von v. Mering und Reischert.

**) Vide Stengelius, Monasteriologia (Pars altera 1638).

Gesetzes vom 20. Januar 1867, betreffend die Verpflichtung zur Leistung von Eiden, vom 24. April 1854 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten S. 147) und des Gesetzes vom 3. Juli 1876, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen über die Form der Eidesleistung (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten S. 374) wird hiermit bestimmt, was folgt:

§ 1.

Die Eidesleistung der Mitglieder des Herrenhauses, des Hauses der Abgeordneten, der Staatsminister, der Mitglieder des Staatsrathes, der Mitglieder des Oberverwaltungsgerichts, der Präsidenten der Provinzialbehörden, der Mitglieder des Rechnungshofes, der Präsidenten der Regierungen, der Landdrosteien und der Polizeidirektionen, der Vorsteher der Kreisbehörden, der Mitglieder der Provinzialräthe, der Kreistage und der Kreisausschüsse, der Landräthe, der Mitglieder der Bezirksräthe, der Bezirksausschüsse und der Bezirksverwaltungsgerichte, der Bürgermeister, der Beigeordneten, der Mitglieder der Gemeindevertretungen und der Gemeindevorstände, der Amtsvorsteher, der Mitglieder der Amtsausschüsse, der Schöffen, der Geschworenen, der Handelsrichter, der Mitglieder der Handelskammern, der Vorsteher der Handelskammern, der Mitglieder der Handwerkskammern, der Vorsteher der Handwerkskammern, der Mitglieder der Landwirthschaftskammern, der Vorsteher der Landwirthschaftskammern, der Mitglieder der Bergämter, der Vorsteher der Bergämter, der Mitglieder der Knappschaftsvorstände, der Vorsteher der Knappschaftsvorstände, der Mitglieder der Knappschaftsältesten, der Vorsteher der Knappschaftsältesten, der Mitglieder der Knappschaftsvereine, der Vorsteher der Knappschaftsvereine, der Mitglieder der Knappschaftsvereinsältesten, der Vorsteher der Knappschaftsvereinsältesten, der Mitglieder der Knappschaftsvereinsvorstände, der Vorsteher der Knappschaftsvereinsvorstände

Sein Portrait ist, von Löffler junior gefertigt, zu Köln in Kupferstich erschienen. Er war im Brauhaus „zum Römer" in Köln, aus einer alten Familie geboren, wurde 1636 Prior in St. Pantaleon und 1641 Pfarrer in St. Mauritius. Außer manchen Verschönerungen, welche er in der Kirche St. Mauritii vornahm, errichtete er zu Ehren des heil. Mauritz daselbst, auch einen Altar in Marmor. Im Jahre 1646 wurde er an die Stelle des Browerus, zum Abte von St. Pantaleon gewählt. Die vorzüglichsten Aebte dieses Klosters waren unstreitig Spickernagel, Browerus und Aeg. Romanus, welche man wohl das „Trinum perfectum" oder das „goldene Kleeblatt" in der Reihe der St. Pantaleons-Aebte nennen könnte. Zu bedauern ist, daß in Betreff des letztern so äußerst wenige Nachrichten auf uns gekommen sind. Was uns schon einen Begriff von seiner anerkannten Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit gibt, ist der Umstand, daß er bei der Synode, welche im Monate März des Jahres 1662 unter dem Erzbischofe Maximilian Heinrich, in Köln gehalten wurde, mit noch einigen andern ausgezeichneten Männern, als Richter der Causarum Apostolicarum gewählt wurde.

In den Jahren 1665 und 1666, wo die Pest in Köln wüthete und unzählige Menschen wegraffte, hatte er den Trost, daß innerhalb der Mauern seiner Abtei, wunderbarer Weise keiner der Seinigen von diesem gefährlichen Uebel ergriffen wurde. Wir halten indessen dafür, daß er dieses Glück einzig der heiteren, gesunden Lage der Abtei und der Erhöhung des Bodens, sowie nicht minder den in den nächsten Umgebungen angelegten Roth- und Weißgärbereien zu verdanken hatte. Dagegen aber hatte Romanus den Schmerz, seine kräftigsten und tüchtigsten Leute, welche von der Pest verschont geblieben waren, an anderen Krankheiten sterben zu sehen.

Im Monat August 1667 wurde Romanus an die Stelle des verstorbenen Reichs-Abtes Heinrich Ducker von Werden, zum Präsidenten der bekannten „Bursfelder-Congregation" erwählt, für welche er zwei Jahre darauf (1669) zu Antwerpen ein Breviar mit den schönen plantinianischen Lettern drucken und zu Tage fördern ließ. Ebenso erschien 1684, auf seine Veranlassung und unter seiner Autorität, das mit vielem

Alle altertümlichen Gewehre, welche Eigentum der Gemeinde sind, müssen bis zum 1. Juli 1911 abgeliefert werden.

Wer nach diesem Termin noch ein solches Gewehr besitzt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder mit Haft bestraft.

Die Ablieferung hat an den Gemeindevorsteher zu erfolgen.

Wer ein solches Gewehr abliefert, erhält eine Entschädigung von 5 Mk.

Die Gewehre werden unbrauchbar gemacht und dann verbrannt.

Wer ein solches Gewehr findet, hat es sofort dem Gemeindevorsteher zu melden.

Wer ein solches Gewehr findet und es nicht abliefert, wird mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder mit Haft bestraft.

Wer ein solches Gewehr findet und es nicht abliefert, hat keinen Anspruch auf eine Entschädigung

hann Felten, geboren in Köln. Bis zu seiner Erhebung zum Abte, (31. Dezember 1756) versah derselbe die Kaplanei zu Badorf; er starb am 8. März 1766; 54) Quirin Klew aus Paffendorf bei Bergheim, war in St. Pantaleon einige Zeit über Kellner, Prior und Pfarrer zu St. Mauritius; er wurde zum Abte erhoben am 8. April 1766. Ihm vorzüglich verdankt man die Vollendung des Kirchthurms. 55) Emil Elberz, ein Kölner, vorhin Pfarrer in Oberembt, wurde zum Abte erhoben am 12. November 1776. Er legte den Neuenhof vor dem Weyerthore an, und führte noch einige bedeutende Bauten an der Kirche, so wie an dem Thurme aus.

Als die Kaiserlich Oestreichische Armee im Jahre 1793 ein Lazareth in der Abtei errichtete und der Abt sich der Seelsorge bei den darin untergebrachten Leidenden freiwillig unterzog, und er, sowie die übrigen Klostergeistlichen, durch den allzuhäufigen Besuch der Kranken, von dem Lazarethfieber angesteckt wurde, fanden sechs Mitglieder der Abtei, welche dem edlen Beispiele des Abtes gefolgt waren, in ihrer übergroßen Sorgfalt für die Kranken, den Tod und starben so, allgemein betrauert, als Opfer ächter Menschenliebe.

Noch in dem nämlichen Jahre mußte die schöne, bis dahin nur Gott geweihte St. Pantaleonskirche, zwei Monate über, als Pferdestall dienen. Als erste französische Einquartirung erhielt die Abtei 75 Mann; doch war dies bei weitem nicht das Höchste, denn zu andern Zeiten hatte sie zuweilen hundert und mehre Mann zu beköstigen.

Der Abt Elberz, welcher in der That große Schicksale erlebt hatte und dem noch größere und härtere bevorstanden, starb, 85 Jahre alt und ehe er das Aergste erlebt, am 24. November 1798. 56) Ihm folgte Hermann Joseph Braun, geboren zu Endenich bei Bonn. Er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann und in vielen Sprachen bewandert. Vor seiner Erhebung zum Abte hatte er in dem Kloster neun Jahre hindurch das Amt eines Sekretars, Archivars und zuletzt jenes eines Priors versehen. Zum Abte wurde er am 30. November 1798 erwählt, benedicirt am 13. Januar 1799. Nach der Säkularisation der Abtei wurde er in das zu Aachen neu errichtete Domkapitel, als Capitular aufgenommen und starb

Ich habe nun in Nr. 1 u. 2 die Arten der Gattung Mesembryanthemum, welche mir lebend vorliegen, kurz beschrieben. Diejenigen, welche vielleicht in Gärten oder Gewächshäusern cultivirt werden, sind nicht aufgenommen, weil ich sie nicht kenne. Ich habe auch nicht alle Arten, welche mir vorliegen, aufgenommen, weil ich sie nicht für hinlänglich unterschieden halte. Ich habe mich bemüht, die Arten, welche ich für gut halte, so zu beschreiben, dass sie leicht zu erkennen sind. Ich habe auch nicht alle Arten, welche mir vorliegen, aufgenommen, weil ich sie nicht für hinlänglich unterschieden halte. Ich habe mich bemüht, die Arten, welche ich für gut halte, so zu beschreiben, dass sie leicht zu erkennen sind.

„Christus ist der eine wahre Gott, und wenn du an ihn glaubst, so wirst du durch die bloße Anrufung seines Namens, alle Krankheiten heilen und vertreiben.“ „Dies,“ erwiderte Pantaleon, „hab' ich häufig auch von meiner Mutter gehört und sie eben den Gott anrufen gesehen, den du mir verkündigst.“

Als Pantaleon eines Tages sich von seinem Lehrer verabschiedet hatte, um zu seinen Aeltern zurückzukehren, stieß er unterwegs auf ein Kind, welches von einer Schlange umschlungen und erdrückt am Boden lag. „Nun,“ meinte er, „böte sich ihm eine Gelegenheit dar, die Worte jenes Priesters, seines Lehrers, auf die Probe zu stellen: er ruft also ohne weiters, mit gläubigem Gemüthe, den Namen „Jesus“ an und siehe da! die Schlange stirbt alsbald und das getödtete Kind lebt wieder auf.“ Pantaleon, von diesem Wunder ergriffen, säumt nicht länger dem Heidenthum zu entsagen, alsbald die heil. Taufe zu empfangen und sich Jesu mit ganzer Seele hinzugeben, dessen Lehre freimüthig zu bekennen und treu zu befolgen. Durch des Sohnes Beispiel und Zureden bewogen, entsagte endlich auch Eustorgius, der Vater, dem Götzendienste und nahm mit festem Vertrauen von nun an die Wahrheiten des Christenthums, die heilige Lehre an. Als aber Pantaleon, nach empfangener Taufe, einem Blinden das Gesicht wiedergegeben und noch viele andere Heilungen, unter Anrufung des Namens Jesu, bewirkt hatte und überhaupt auf seine heidnischen Mitbürger einen, ihr Gewissen sehr beunruhigenden, Einfluß fortwährend ausübte, so ließ der damalige Kaiser Maximinian, der die Bekenner des Christenthums auf das grimmigste haßte, ihn gefänglich einziehen und bald auf eine Grausen erregende Weise martern, welche jedoch augenfällig zeigte, daß Jesus seinem treuen Bekenner nahe war, und ihm jene höhere Kraft zu dulden verlieh, welche wir an ihm bewundern.

Die vielen grausamen Martern, welche Pantaleon auf Befehl des Tyrannen Maximinian mit so seltenem Muthe und unter dem sichtbaren Beistande der göttlichen Allmacht, um Jesu Willen erlitt, mögen auch zunächst die Veranlassung gewesen sein, daß er sowohl in der lateinischen, als griechischen Kirche berühmt und von letzterer unter die Zahl der großen Märtyrer aufgenommen worden ist.

Zuerst ward Pantaleon auf die Folter gespannt: ein Marter-Instrument, dessen Name damals schon Grausen erregte. Nachdem man seine Glieder, unter namlosen Schmerzen, verrenkt und auseinander gerissen hatte, hielt man ihm brennende Lampen unter die Arme, um ihn durch diese furchtbare Qual zum Abfalle vom Glauben an Jesum zu nöthigen. Wunderbarer Weise aber erlöschten diese Flammen von selbst. Nun senkte man ihn in einen mit einer siedenden Flüssigkeit angefüllten Kessel, und siehe da! durch die Kraft Christi ließ die Glut augenblicklich nach und er ging unverletzt aus dem Kessel hervor. Darauf stürzte man ihn in die Tiefe des Meeres, aber die Wogen spülten ihn gesund und wohlerhalten ans nahe Ufer. Man warf ihn hierauf den wilden Thieren vor, diese aber hatten Furcht in seiner Nähe und zogen sich scheu vor ihm zurück. Endlich, da man alle diese Marter vergebens an dem Heiligen versucht hatte, beschloß man, ihn zu enthaupten — und Gott ließ es, nach seinem Rathsschlusse, geschehen, daß dieses Urtheil auch wirklich vollzogen ward, um ihn, nach so langer und harter Prüfung, mit der Palme der ewigen Glorie zu belohnen.

In Konstantinopel war bereits im 6. Jahrh. eine Basilika zu Ehren des heil. Pantaleon und zum Gedächtniß seines Martertodes erbaut, deren Herstellung und Verschönerung sich der Kaiser Justinian mit besonderem Eifer angelegen sein ließ.

Von dieser Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs aus, wurden im J. 1208, unter dem Abte Heinrich II. von St. Pantaleon, Reliquien dieses Heiligen nach Köln überbracht und der genannten Abtei übergeben. Diese Reliquien bestanden in gedrocknetem Blute und einem Theile seines Schädels; der Ueberbringer dieser Partikel war Heinrich de Ulmen. Dem Vernehmen nach aber sind diese Partikel bei der Aufhebung des Klosters (1802) verloren gegangen.

Wir gehen nun zu der Lebensgeschichte und Legende der hh. Cosmas und Damian über, welche eben so viel interessanten Stoff zu Betrachtungen liefern, als der Vorstehende und als würdige Genossen sich an den heil. Pantaleon anschließen.

Cosmas und Damian, zwei Gebrüder und Araber von Geburt, widmeten sich beide den Wissenschaften und erhielten ihre erste Bildung in Syrien. Von ihnen wird gerühmt, daß sie hohe Kenntniß von der Arzneikunst besaßen, welche sie,

als fromme Christen, zum Wohl der leidenden Menschheit anwandten. Sie übersiedelten in der Folge nach Sizilien, wo sie in ihrem Wohnorte Aegea, sowie überall, wo man Gelegenheit hatte sie kennen zu lernen — ihrer Wohlthätigkeit halber — die edlen Brüder genannt und allgemein geliebt und geachtet zu werden pflegten. Ihr Eifer für die Religion Christi war zudem so groß, daß sie die Gefahren nicht scheuten, fortwährend viele Heiden zum Christenthum zu bekehren. In der That auch waren sie unter den ersten Bekennern des christlichen Glaubens, welche beim Beginn der Diocletianischen Christenverfolgungen gefänglich eingezogen wurden.

Lysias, der heidnische Statthalter auf Sizilien, ließ sie vor sich führen und redete sie folgendermaßen an: „Ihr durchziehet Städte und Dörfer um das Volk zu überreden, den Göttern nicht mehr zu opfern! Saget mir, wo ist euer Vaterland und wie heißet Ihr mit Namen?" — Cosmas antwortete mit Freimüthigkeit: „Araber sind wir, und ich heiße Cosmas und dieser hier, mein Bruder, Damian." Lysias faßte sie — ob der kühnen Rede des Cosmas — scharf ins Auge und fuhr fort: „so vernehmt denn meinen Befehl — doch wählet, was euch frommet und macht euch nicht des Ungehorsams schuldig! — Lasset ab von eurem strafwürdigen Beginnen und lästert die Götter nicht ferner, vor denen ihr, um des Volkes Willen, Achtung haben sollet? Folget Ihr mir, so verheiße ich Euch die höchste Auszeichnung von dem Kaiser, folget ihr aber diesem meinem Befehle nicht, so seid ihr der strengsten Strafe gewiß, die ich über euch verhängen werde." — Beide Brüder antworteten einstimmig: „so handle, wie es dir beliebt. Wir aber thun, nach dem Geheiße Gottes, unsere Pflicht, denn wir würden uns schwer gegen Christum versündigen, wenn wir dem Befehle unsers innern Richters — unsers Gewissens — nicht lieber folgten, als dir; die Strafen, die du uns androhest, sie schrecken uns nicht, denn Christus der Herr wird uns helfen wider dich. — Durch dieses freie Bekenntniß und die kühne offene Sprache der Gebrüder, erzürnt, befahl der Statthalter beide auf die Folter zu strecken und auf alle ersinnliche Weise zu quälen — was denn auch sofort geschah. Die Brüder aber blieben standhaft unter den größten Martern und sprachen zu

dem Tyrannen: „Nimm doch größere Qualen an uns vor, damit du die Kraft Gottes in uns besser erkennest! denn was deine Schergen bis dahin an uns versucht, blieb erfolglos; noch stehen wir mit gesundem unverletztem Körper vor dir. „Wohlan, ich sehe," sprach Lysias, „Ihr beharret auf eurem Eigensinn und wollet den Göttern nicht opfern — darum befehle ich, daß ihr, mit Ketten gebunden, ins Meer geworfen werdet." „Handle du nach deinem Belieben," wiederholten die Brüder, „du wirst die Kraft Gottes an uns wahrnehmen." Der Befehl des Statthalters wurde jetzt vollzogen und Cosmas und Damian ins Meer geworfen; doch siehe! von den ehernen Banden befreit, traten sie unversehrt aus den Fluthen wieder hervor. Da sprach der Statthalter, dem sie abermals vorgeführt wurden, „es ist Zauberkunst, die Euch Alles überwinden hilft — gesteht's nur offen — ist es nicht an dem? gesteht's und theilet mir das Geheimniß mit — setzte er höhnisch hinzu." „Das sei ferne von uns" — versetzte Cosmas — „wir sind keine Zauberer, sondern Christen und im Namen unsers Gottes und durch seine Kraft, vereiteln wir die vermeintliche Allmacht deiner Götter. Auch du! wenn du Christ würdest, erführest dies Alles und überzeugtest dich von der Macht Christi; doch Eure Götter sind blind und stumm und hausen in der Wohnstätte des Satans. Lysias, durch diese Reden aufs äußerste ergrimmt, entgegnete: „Ich kann die Lästerungen, deren ihr euch gegen unsere Götter bedient, nicht länger ertragen, ihr wollt nicht gehorchen, darum zittert vor der Strafe die eurer harret." Darauf befahl er einen Scheiterhaufen zu bereiten, die Bekenner Jesu darauf zu setzen und zu verbrennen. Aber wunderbarer Weise entgingen beide Brüder auch dieser Todesart, indem — wie ein Geschichtschreiber berichtet — der Boden sich plötzlich öffnete und den Scheiterhaufen verschlang. Nach vielen andern Qualen, die Lysias den Märtyrern noch zugedachte, verurtheilte er sie endlich zur Enthauptung, welche Sentenz auch wirklich im J. 297 n. Chr. an ihnen vollzogen wurde.

Die Körper der hh. Cosmas und Damian wurden in der Folge nach Syrien gebracht und zu Cyrus begraben. Theodoret, welcher im 5. Jahrh. Bischof dieser letztern Stadt war, sagt, daß man ihre Reliquien daselbst in der Kirche ihres

Namens aufbewahre; er nennt übrigens beide Heiligen berühmte Kämpfer und großmüthige Streiter Jesu Christi. Kaiser Justinian ließ, aus hoher Ehrfurcht vor diesen Märtyrern, die Stadt bedeutend vergrößern und hierauf auch befestigen. Da der nämliche Kaiser den nahen Verfall der ihren Namen tragenden Basilika in Constantinopel gewahrte, so ließ er ferner, aus Dankbarkeit für die auf ihre Fürbitte erlangte Genesung von einer lebensgefährlichen Krankheit, ihnen zu Ehren eine neue prachtvolle Basilika daselbst erbauen. Auch geschieht in der Chronik von Marcellin und bei dem heil. Gregor von Tours häufig Erwähnung von Wundern, welche sich auf die Fürbitte dieser Heiligen ereignet haben sollen.

Ein anderer Heiliger, welcher der St. Pantaleonskirche angehört und daher von uns in die gegenwärtige Abhandlung aufgenommen worden, ist der heil. Reinold.

Von dem heil. Reinoldus, dessen Reliquien dermalen in der Mauritiuspfarrkirche aufbewahrt werden und für dessen Andenken das ehemalige Nonnenkloster St. Reinold in der Nähe von St. Mauritius, an der Ecke vom Marsilstein und dem Lach (Nro. 1.) erbaut worden ist *), gibt Stengelius **) folgende Nachricht: In diesem Kloster — sagt der Berichterstatter, indem er von St. Pantaleon redet — fiel auch eine Mordthat vor. Der heil. Reinoldus nämlich, welcher die Aufsicht über die Werkleute und Maurer bei der Erbauung dieses Tempels führte und die Trägen unter diesen letztern, mit Strenge zur Arbeit anhielt, wurde von dem beleidigten rohen Haufen, dessen Haß er sich durch seine Strenge zugezogen hatte, überfallen und hinterlistiger Weise in den mit Wasser angefüllten Stadtgraben gestürzt ***). Es begab sich gleich darauf folgendes Wunder: eine erblindete Weibsperson, welche

---

*) Die Geschichte des St. Reinoldsklosters wird später ebenfalls folgen. Seit der Auflösung dieses Klosters wird der Festtag des heil Reinoldus jährlichs in der Mauritiuskirche feierlich begangen.

**) Monasteriologia, Aug. vindelicorum 1638 in fol.

***) Andere Legendenschreiber setzen den heil. Reinold als Aufseher über die Arbeiter beim Dombau und nicht bei der St Pantaleonskirche; die Stelle aber, an welcher die Mordthat verübt worden sein soll, in die Gegend des früheren Reinoldusklosters.

sich zufällig in dem Wasser des Grabens das Gesicht reinigte, erhielt plötzlich die Sehkraft wieder und gewahrte hierauf den Körper des heil. Mannes, über dem Wasser schwimmen. — Reinoldus stammt aus der Familie Karls des Großen, war zuerst Soldat und nachher Benediktiner. Sein Körper wurde von dem heil. Erzbischofe Anno von Köln nach Dortmund gebracht, (soweit Stengelius).

Aus dieser Epoche hat sich über das Leben und die Schicksale dieses heil. Mannes eine Legende erhalten, die wir nach dem bekannten Volksbuche „die vier Heymondskinder" berichtigt hier mittheilen. In einem Moment, wo man den Dombau wieder so thätig fördert, mag sie von besonderm Interesse sein*). Reinold, ein vornehmer und tapferer Ritter, entsagte, nachdem er gar viele ritterliche Thaten vollbracht, allen Reichthümern und Freuden der Erde und faßte, um Buße zu thun für seine Jugendsünden und vor Gott sich zu demüthigen, den großen Entschluß: den Rest seines Lebens in freiwilliger Armuth zuzubringen. Im rohen Bauerngewande hatte er bereits einige Zeit hindurch, ungekannt und unbeachtet, als geringer Ackersknecht, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod sich zu gewinnen gesucht und mühevoll sein Dasein gefristet, als er eines Tages erfuhr, daß auf Köln, der vortrefflichsten und heiligsten Stadt von ganz Deutschland — wo so viele Frommen gelebt, die standhaft im christkatholischen Glauben den Märtyrtod erlitten und deren heilige Gebeine da ruhen — sichtbar der Segen des Himmels verweile und hier der schicklichste Ort sey, sich dem beschaulichen Leben zu weihen. Da trieb ihn die Sehnsucht aus der fernen Heimath dahin, um einsam, ferne vom Geräusche der Welt und in der Verehrung Gottes, seine Tage zu beschließen. Lange lebte er als ein gottesfürchtiger Mann im damaligen Peterskloster (dem Domstifte) von allen geehrt und geliebt, die ihn kannten. Viele Wunder geschahen, wie die Legende sagt, auf seine Fürbitte. — Um dieselbe Zeit ließ Erzbischof Hildebold — nicht Agilolph, der in dem Volksbuche irriger Weise mit diesem verwechselt wird — zu Ehren des Apostels Petrus, eine Domkirche erbauen und berief von

*) Bekanntlich hat auch Friedrich von Schlegel diese Sage bearbeitet.

nahe und ferne und aus allen Ländern der Steinmetzer und Werkleute gar viele, damit das große Werk um so schneller vollendet würde. Als Reinold in seiner Zelle von diesem frommen Vorhaben hörte, verließ er alsbald das Kloster und meldete sich ebenfalls als Arbeiter bei dem Baue. Sein stiller und auferbaulicher Lebenswandel, so wie sein unermüdeter Fleiß, gefielen den Baumeistern so sehr, daß sie ihm bald ihr volles Zutrauen schenkten und ihn zum Aufseher über die übrigen Arbeiter bestellten. Obgleich Reinold nun nicht mehr zu arbeiten verbunden war, so legte er dennoch immer, vor wie nach, Hand an's Werk und arbeitete in der That mehr als vier oder fünf seiner ihm untergeordneten Gesellen. Während diese ihr Mittags- oder Vesperbrod verzehrten, oder der Ruhe pflegten, war Reinold immer noch thätig und förderte die schwersten Steine zur Baustelle, woran zuweilen wohl vier oder fünf Mann zu tragen gehabt haben würden — so daß jeder verwundert sich fragte: „wie wird es möglich, daß ein Mensch bei roher und schlechter Kost, solche Arbeit ertrage." Nicht einmal zur Nachtszeit, wo der Mensch, vom Tageswerke erschöpft, sich nach Ruhe sehnt, gönnte er sich den Schlummer, er wachte und verweilte stets in der Nähe der Baustelle, um beim einbrechenden Morgen wieder der erste an der Arbeit zu sein, oftmals auch besuchte er bei nächtlicher Weile die heiligen Stätten und betete. Die Werkmeister, welche den außerordentlichen Fleiß Reinolds bewunderten und ihn seines musterhaften Lebenswandels wegen, immer mehr liebgewannen, machten den übrigen Arbeitern deshalb die bittersten Vorwürfe, daß keiner, weder an Fleiß, noch an Tugend dem „Petersmanne" (so pflegten sie Reinolden zu nennen, der seinen wahren Namen verschwiegen hatte) gleiche und stellten ihn sämmtlichen Arbeitern als Muster auf. Dies verdroß den rohen Haufen gar sehr, und heftig ergrimmten alle gegen den biedern und frommen Reinold, der nun den ihnen gewordenen Schimpf auf das Empfindlichste büßen sollte. Sein Tod wurde einstimmig beschlossen, damit sie den Werkmeistern den Vorwand raubten, mit ihnen unzufrieden zu sein. Die Verwegensten unter ihnen erboten sich freiwillig zu dieser verruchten That. Da diesen letztern bekannt war, wie Reinold allnächtlich durch die Straßen wandle und die geweihten Orte

der Stadt besuche, so trachteten sie eine entlegene Stelle zu erspähen, wo sie sich in Hinterhalt legten und ihn, fern von aller menschlichen Hülfe, ermordeten. Durch ein Traumgesicht empfing Reinold, kurz vorher, die Offenbarung jener schwarzen That und eine Engelsstimme verkündete ihm klar das drohende Geschick — doch dies hinderte ihn nicht in jener verhängnißvollen Nacht seinen frommen Trieb zu befriedigen und seine gewöhnliche Pilgerfahrt zu halten. Munterer wie jemals, verließ er sein sicheres Obdach, trat hinaus in die finstere Nacht und betete inbrünstig zu Gott, es möge ihm vergönnt sein, für den Glauben dereinst als Märtyrer zu sterben. Kaum aber hatte er sein Gebet vollendet, als seine Mörder aus dem Versteck hervortraten und ihn unbarmherziger Weise erschlugen. Er öffnete das sterbende Auge noch einmal, blickte gegen Himmel und sprach „Herr dein Wille geschehe" — und verschied. Die Mörder aber steckten den Leichnam in einen mit Steinen beschwerten Sack und versenkten ihn in einen damals in der Nähe befindlichen tiefen Pfuhl, um ihre blutige That vor den Augen der Welt und der strafenden Gerechtigkeit zu verbergen. Reinold wurde an jener Stelle in Köln erschlagen, worauf man späterhin die St. Reinoldskirche zu seinem Andenken erbaute.

Das plötzliche Verschwinden des heil. Mannes erregte allgemeines Aufsehn; selbst Erzbischof Hildebold, der ihn lieb gewonnen hatte, kümmerte sich deshalb. Man stellte Nachsuchungen an, aber vergebens; keine Spur zeigte, wo er hingekommen war. Der Mord lag offen am Tage, aber die Mörder blieben unentdeckt und wußten die That mit Schlauheit zu verbergen.

Als der entseelte Leichnam einige Zeit über in jenem Pfuhl verborgen gelegen hatte, vernahmen Vorübergehende je zuweilen zur Nachtszeit einen unerklärlichen harmonisch-lieblichen Gesang aus dem Sumpfe, der jeden Lauscher entzückte und ein klarer Lichtschein, der Mittagssonne gleich, welche ihre Strahlen auf Rosenteppiche senkt, erhellte die Gegend und brachte den freundlichsten Tagesschimmer hervor, während im grellsten Contraste damit, in einiger Entfernung ringsumher die finstere Nacht ihre schwarzen Rabenfittige ausgebreitet hatte. Durchgängig sahen und hörten dies nur gottesfürchtige und fromme Leute, dennoch wußte keiner sich das Wunder zu erklären. Endlich wurde

durch einen Zufall, oder vielmehr durch eine Fügung des Himmels — die Leiche des heil. Mannes im Sumpfe entdeckt und hervorgeholt. Eine alte kränkelnde Frau in Köln hatte zur Nachtszeit, während sie auf dem Krankenlager die größten Schmerzen erduldete, eine höchst merkwürdige Vision: es erschien ihr nämlich, als sie Gott um Linderung ihrer körperlichen Leiden flehentlich bat, ein Engel in lieblicher Gestalt, der sie freundlich tröstete und ermunterte und durch ein Wunder ihre Schmerzen plötzlich stillte. Als der Himmelsbote die Kranke verließ, bezeichnete er dieser genau die Stelle im Sumpfe, wo die Leiche des Märtyrers Reinold lag und befahl ihr, dieselbe sofort zu erheben und an geweihter Stelle aufbewahren zu lassen. Die Kranke, deren Zustand sich während der Nacht schon merklich gebessert hatte, aber sich dennoch am andern Tage nicht stark genug fühlte, zu Fuß nach dem Sumpfe zu wandern, um dem Befehle Gottes nachzukommen und die Erhebung der Ueberreste zu bewirken, ließ sich in einer Sänfte dahin tragen. Kaum aber war sie zur Stelle gelangt, so untersuchten Männer, auf ihr Geheiß, die Tiefen des Pfuhls und siehe da! der Sack schwimmt plötzlich, ungeachtet seiner Schwere, gleich einem beweglichen Schilfrohr, oben auf den schwärzlichen Wassern und wird vom Winde getrieben bis nahe an den Rand des Sumpfes; die Frau aber selbst erfaßt ihn und zieht ihn mit schwacher Hand aufs Trockene. Während sie noch betete und Gott dankte, daß er ihr die Gnade erwiesen, sie als Mittel zu so hohem und heiligem Zwecke zu gebrauchen, wich die Krankheit vollends von ihr und sie befand sich plötzlich wohl und gestärkt. In demselben Augenblicke aber gesellte sich noch ein anderes Wunder dazu, welches alle Bürger in Staunen versetzte: alle Glocken der Stadt nämlich, fingen zumal, ohne menschliches Dazuthun, von selbst an zu läuten und läuteten so lange, als Reinolds Leiche auf dem Grunde liegen blieb.

Der Leichnam des h. Mannes wurde von dem Erzbischofe und dem gesammten Clerus von Köln feierlichst erhoben und erst jetzt, an einem goldenen Gürtel, den derselbe trug und worauf die Worte: „Reinold, Herzog von Montalban" gestickt waren, erkannte man, wessen Standes er war und wie sehr er sich vor Gott in diesem Lande demüthigte.

Zu eben dieser Zeit bekehrten sich die Bewohner der Stadt Dortmund zum christlichen Glauben, welche, als sie von den in Köln vorgefallenen Wundern hörten, Gesandte an den Bischof abfertigten, mit dem Auftrage, sich einige Partikel von den Reliquien des heil. Reinolds zu erbitten, damit ihre Stadt um so eifriger im christlichen Glauben beharren und dadurch mehr gegen ihre Feinde geschützt sein möge.

Der Erzbischof schlug den Gesandten indessen ihr Begehren ab; aber da zeigte Gott abermals durch ein Wunder, wie es sein Wille sey, daß die Dortmunder den Leichnam des Heiligen besäßen; denn man fand plötzlich die Leiche vor dem Thore der Klosterkirche stehen, ohne daß man sich erklären konnte, wie sie dahin gekommen war. Man trug sie wieder in die Kirche an Ort und Stelle und dreimal erneuerte sich das Wunder: dreimal fand man sie wieder ohne menschliches Dazuthun, vor dem Thore. Jetzt erkannten endlich der Erzbischof und der Clerus in dieser Begebenheit den Finger Gottes und gestatteten, daß die Reliquien sofort nach Dortmund gebracht wurden. Als der Kasten, worin sie aufbewahrt, auf den noch unbespannten Karren gebracht war, fing dieser von selbst, ohne Pferdekraft oder menschliche Hülfe, sofort an zu laufen, kam so in Dortmund an und hielt an jener Stelle stille, wo bald darauf die St. Reinoldskirche hingebaut werden sollte.

Auf solche Weise wurde der h. Reinold der Schutzpatron der Stadt Dortmund, die sich in allen Nöthen an ihn zu wenden pflegt; auch will man gesehen haben, wie er einst von der Ringmauer aus, den Feind vertrieb, der die Stadt belagerte und dergleichen Wunderwerke mehr, welche in der Legende dieses Heiligen zu lesen sind.

Das Hospital St. Quirin in der Wahlengasse zu Köln.

Das St. Quirinus-Hospital in der Wahlengasse, auch „St. Pantaleons-Convent" genannt, sammt der dazu gehörigen, dem h. Quirin gewidmeten noch vorhandenen Kapelle, wird — ungeachtet sich keine bestimmte Nachrichten über dessen Ursprung vorfinden —

zu den ältesten Anstalten dieser Art in hiesiger Stadt gezählt. Höchst wahrscheinlich hat dasselbe seine Entstehung der Abtei St. Pantaleon selbst zu verdanken und war ursprünglich zur Aufnahme der kranken Dienstleute des Klosters oder dessen Bezirks bestimmt, wie dies sich denn auch durch den Umstand einigermaßen schon bestätigt, daß von jeher der zeitliche Abt des Klosters auch Provisor dieses Hospitals war, und außer ihm, oder ohne dessen vorherige Genehmigung, Niemanden die Befugniß zustand, einen Kranken oder Preßhaften darin aufzunehmen, und der Abt, noch außerdem, den zeitlichen Rektor der Kapelle zu ernennen hatte. Klöster, von so großem Umfange, wie St. Pantaleon, deren Immunität schon eine bedeutende Anzahl Menschen enthielt, welche der dienenden oder arbeitenden Klasse angehörten und denen — wie dies insbesondere bei St. Pantaleon der Fall war — außerdem noch die Pflege sämmtlicher, nicht zur Immunität gehörigen, aber in dem Gerichtssprengel wohnenden Armen und Preßhaften, oblag, bedurften wohl, um eintretenden Falles der Noth und dem sonst unvermeidlichen Elende unter der dürftigern Klasse der Einwohner vorzubeugen, derartiger Anstalten, welche sich zu jeder Zeit bewährt gefunden und nach so vielen Jahrhunderten, noch gegenwärtig ihren wohlthätigen Einfluß auf die leidende Menschheit üben. Wir können dem früheren Clerus und insbesondere den Klöstern, abgesehen von den mancherlei Mängeln, deren man sie — ob mit Recht oder Unrecht? wollen wir hier nicht näher untersuchen — beschuldigt, nur zu Dank verpflichtet sein, daß sie der Armen- und Krankenpflege ihre unausgesetzte Aufmerksamkeit widmeten, den Gemeinden in diesem Punkte fast überall einen so mächtigen Vorschub leisteten, und in der Regel da noch Hülfe brachten, wo die Mittel der Erstern nicht mehr ausreichten. Namentlich verdankt Köln seine großartigen Armen- und Kranken-Anstalten hauptsächlich dem frühern Clerus, der entweder ganz oder theilweise die Geldmittel dazu herschoß, oder derartige Stiftungen zu wohlthätigen Zwecken doch mindestens durch seinen Einfluß förderte und auf diese Weise den ersten Impuls dazu gab. Fast der größte Theil unserer reichen Stifter und Abteien hatten ihre eigenen Versorgungsanstalten für kranke und alterschwache Leute, woraus

Bekanntmachung, betreffend: Abänderung der Bekanntmachung vom 28. Juni 1900, betreffend Ausführung des Gesetzes, betreffend Abänderung des Gesetzes über die Kaiserliche Marine vom 14. Juni 1900. Vom 28. Juni 1900. —

andere Bauten der Kirche, wie auch der 1099 verstorbene Erzbischof Hermann III. Einiges daran gethan zu haben scheint. Von diesem möchte nun der älteste Theil dieses herrlichen Tempels herrühren. Hier findet ein gegen fast alle Kirchenbauten umgekehrtes Verhältniß statt: der Chor mit den Kreuzarmen ist nämlich der ältere Theil, das Schiff mit den Thürmen der jüngere; doch auch die ältesten Stücke reichen nicht bis an jene Periode, wo Kaiser Silvan, der Sage nach, an der Stelle dieser Kirche ermordet worden sein soll, indem man sich erst in der Epoche von 1000—1100 mit der Vergrößerung der frühern Kirchen und Kapellen befaßte. Das Jüngste an der Kirche ist der schöne von 1394 bis 1411 erbaute Hauptthurm, den der Herzog von Berg errichten ließ, er ist sehr hoch und in schönen Verhältnissen mit den beiden andern Thürmchen und der Vorkirche aufgeführt. In demselben hängen die prachtvollen Glocken, welche das Stift gießen ließ.

Im Jahre 1237 weihte Balderich, Bischof von Semigall und Weihbischof von Köln, in der Severinskirche verschiedene Altäre; die desfallsige Urkunde ist abgedruckt in der Geschichte der Weihbischöfe von Köln von F. E. v. Mering, sowie in der Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie. N. F. I. Heft IV.

Wie bedeutend die Güter des ehemaligen Kanonichenstifts hierselbst gewesen, läßt sich daraus entnehmen, daß in der vom Erzbischofe Wichfried im J. 984 herrührenden Beschreibung der zum Stifte gehörigen Güter, angeführt wird, daß die Gründe des Stiftes an dem damaligen Stadtthor (an der sogenannten Hochpforte) angefangen, sich der Straße nach, bis an die Johannispfarrkirche und von da weiter über viele Meierhöfe (villae) und die dazu gehörigen Bauerngüter (mansus), bis an den Rhein erstreckten. Im Jahr 1158 verlieh das Stift seine Rheinmühle an den Grenzen der Bayen-Vorstadt in Erbpacht *). Es sind aber in dieser Gegend viele Veränderungen vorgefallen, besonders bei Errichtung der neuen Stadtmauer: so erhielt unter andern durch diese Kirche, die damalige Hochstraße die Benennung „Severinstraße," auch mag sich aus dieser Zeit die ehe-

*) Siehe Lacomblet.

malige weltliche Gerichtsbarkeit, welche das Stift in und außerhalb der Stadt hatte, herleiten. Das Stift zählte bis zu seiner Aufhebung dreißig Kanoniche und zehn Vikarien. — In der Reihe der Pröbste bei diesem Stifte verdient zunächst Johann Fonk erwähnt zu werden; geboren in Amersfort, in Holland, beider Rechte Doktor. Demselben wurde auch noch die Probsteiwürde bei dem Stifte B. M. V. ad Gradus in Köln zu Theil. Seiner Gelehrsamkeit und seiner ausgebreiteten Kenntnisse wegen, wurde er zuletzt noch zum Bischofe von Gent in Flandern ernannt, er starb jedoch noch vor erhaltener Konsekration im Königreich Aragonien am 10. Oktober 1585 *).

Was die St. Severinskirche selbst in baulicher Beziehung betrifft, so gewinnt man leicht beim Eintritte in dieselbe, die Ueberzeugung, daß sie den vorzüglichsten Kölns beizuzählen ist. Ein Stück buntfarbiger Marmormosaik, ehemals am Boden der Kirche und dermalen im Kirchenarchive, scheint die Ermordung Silvans, im Jahre 354, in der Art der auf campanischen Gefäßen vorkommenden Abbildungen, darzustellen. Neben mehrern mitunter kunstreichen Grabmälern verstorbener Kanoniche und anderer Wohlthäter der Kirche, zeichnen sich einige gute Gemälde und Bildhauerarbeiten vortheilhaft aus. Vor Allem machen wir auf die von Christoph Stephan verfertigte schöne Kanzel aufmerksam. Durch diesen tüchtigen Bildhauer aus Köln erhielt die Kirche im Jahre1840 in diesem Kunstwerke, welches der Kirchenvorstand, passend zum ganzen Baustyl, neu ausführen ließ, einen wahren Schmuck. Im Spitzbogenstyle, ohne großen Prunk und Ueberladung der Verzierungen, erhebt sich diese Kanzel in den ansprechendsten Verhältnissen. An der Kanzel selbst sind die vier Statuen der Evangelisten in hocherhabener Arbeit, höchst passend angebracht. Ueber dem, mit einfach schön geschnittener Bekrönung, verzierten Schalldeckel, baut sich in drei Abstufungen ein leichtes, durchbrochenes Spitzthürmchen, mit Strebebogen und Spitzsäulchen, in ein Kreuz endigend. Passend sind in den vier offenen Nischen, welche die untere Abstufung des Aufsatzes bilden, die Symbole des alten und neuen Bundes vom Künstler vorgestellt.

*) Miraeus tom. 2. pag. 1076.

Ferner zeichnet sich in dem Hauptaltare, der, die Gebeine des heil. Erzbischofs Severin enthaltende und von den Malern Beckenkamp, Vater und Sohn, in einem christlich modernen Style ergänzte Reliquiensarg aus. Von den vielen Kostbarkeiten, welche einst diesen von Erzbischof Hermann, im Jahre 1091, dahin geschenkten Sarg schmückten, ist nur noch ein den Heiligen selbst vorstellendes Schmelzgemälde übrig.

Sodann schmücken mehrere große Gemälde, ohne besondern Kunstwerth, die Seitenwände dieses herrlichen Tempels; sie stellen die Legende und Geschichte des heil. Bruno's vor und befanden sich vordem in der nahen Karthaus. Dasselbe war mit den beiden auf den Chorstiegen aufgestellten Figuren des heil. Bruno und der heil. Barbara, der Fall gewesen.

Die bereits durchgeführte innere Herstellung der St. Severinskirche verdient alles Lob. Hoffentlich wird der noch vorhandene Kreuzgang der Kirche im Spitzbogenstyle, erhalten werden, denn in architektonischer Beziehung ist er der merkwürdigste Kreuzgang unter den drei oder vier, welche in Köln noch übrig geblieben sind. Unter der Kirche befindet sich eine geräumige Gruft, mit deren Herstellung man sich dermalen beschäftigt. Selbst in der Ausstattung dieses Tempels hat der Kirchenvorstand gewissenhaft alles Alterthümliche und Schöne zu erhalten und wiederherzustellen gesucht; so unter Andern die Chorstühle, die theilweise vernichtet waren und welche Meister Stephan eben so treu den Originalen, als passend zum Ganzen herzustellen wußte.

„Unrichtig wird der heil. Severin mit dem von Bordeaux für ein und dieselbe Person gehalten" sagt Buttler im Leben der Heiligen zum 23. Oktober, XV. Bd. S. 472. Vergl. Gregory Turon miracul. martyr. cap. 4, item de gloria confess. cap. 42. Baillet gallia christ. nov. tom. VI. fol. 789. Wenn diese Behauptung gegründet ist, so würde sie der Geschichte der kölnischen Bischöfe und vielleicht auch jener der Severinskirche eine ganz neue Richtung geben und neue Hypothesen veranlassen. Severin hinterläßt uns durch seine Reise nach Bordeaux allerdings viel Stoff zum Nachdenken und durch die Erbauung der St. Severins- und St. Columbakirche, einen ferneren Beweis seines apostolischen Strebens. Seine Gebeine

Ich habe den Wald von Hermsdorf, und Wiesen, Felder und Gärten, die ich in Pacht habe, und Gebäude, die ich gebaut habe, und Bäume, die ich gepflanzt habe, und Obst, das ich ziehe, und Vieh, das ich halte, und Geld, das ich ausgegeben habe, und Steuern, die ich bezahle, und Arbeiter, die ich ernähre, und Kinder, die ich erziehe, und Schulden, die ich habe, und Gläubiger, die mich drängen, und Feinde, die mich verfolgen, und Freunde, die mich lieben, und Leute, die mich ehren, und Leute, die mich verachten, und Leute, die mich bedauern, und Leute, die mich verspotten, und Leute, die mich beneiden

Im Jahre 1699 war es, als zwei Chorknaben oben am Hauptthurm der Severinskirche ein Vogelnest mit jungen, angewachsenen Vögel bemerkten; beide stiegen den Thurm hinauf und einer hielt dem andern ein Holz zu der Luke hinaus, um so die Vögel erreichen zu können. Als aber derjenige, welcher das Holz hielt, begierig wurde, die Vögel selbst zu nehmen, ließ er, unüberlegt, dasselbe los, und sein Kamerad fiel vom Thurm hinunter. Der Wind fing sich in den Chorkleidern des Knaben so glücklich, daß derselbe sanft und unverletzt zur Erde gelangte, worin viele ein Wunder der Vorsehung zu finden glaubten *).

Ein altes Manuscript, aus dem Archive des vormaligen Stifts herrührend, enthält folgende interessante Notizen über die, seit unvordenklichen Zeiten üblichermaßen aus St. Severin ausgehende feierliche Prozession.

„Im Jahre 1418 gegen die Hälfte des Monats September wurden, der damals grassirenden Pest wegen, die Reliquien des heil. Severin, von Candalabern und brennenden Fackeln umgeben, im obern Theile des Chors der Kirche, 8 Tage lang ausgestellt und von dem Clerus, den Rathsherren der Stadt und dem Volke verehrt, sodann die Messe zur Verehrung des h. Severin gesungen, worauf das Uebel, mit der Gnade Gottes und durch die Verdienste des heil. Severin sofort wieder nachließ. Im Jahre 1421 am 20. December wurde, zur Abwendung der damaligen Wassernoth, das Venerabile des heil. Altarssakraments in einer Prozession feierlichst aus der Domkirche nach St. Severin und von da mit den Reliquien des heil. Severin, außerhalb des Severinsthors nach dem Rheine, von da zu dem Weyerthore herein wieder in die Stadt und in die St. Pantaleonskirche getragen, wo man einen Antiphon absang. Von hier ging alsdann der Zug, dem sich der ganze Clerus und die Senats-Mitglieder angeschlossen hatten, nach St. Marien

*) Unter den Pfarrern zum heil. Severin finden wir Mathias Kotthumb, in Köln gebürtig, Dr. der Theologie, er starb am 20. Januar 1679; Cornelius Brewer aus Jülich, zugleich Kanonich zum heil. Severin, starb am 15. Januar 1761. Noch im Jahre 1794 lebte der im J. 1771 zum Pfarrer erwählte Kanonich Johann Peter Neven; die erstere Stelle wird dermalen von Hr. Hubert Neven, des Letztern Anverwandten, bekleidet.

im Kapitol, von wo aus, nach beendigter Messe, das Venerabile wieder nach der Domkirche und die Reliquien des heil. Severin an ihre alte Stelle in die Severinskirche gebracht wurden. „Kaum war die Prozession vorüber" — berichtet die Quelle — „so verminderten sich auch schon die Wasser des Rheins, welche mehre Theile der Stadt auf eine gefahrdrohende Weise überschwemmt hatten.

Zu bemerken ist hierbei, daß die Reliquien des h. Severin von dem Dekan und 7 Kanonichen besagter Kirche, getragen wurden.

Im Jahre 1432 am 5. März wurde, wegen der bedrohlichen Rheinhöhe, abermals eine Prozession in gleicher Weise, wie die vorstehende, gehalten und dabei mit der Glocke des heil. Severin geläutet, worauf die Wasserfluthen sich sogleich verminderten. Damals trugen die Lehnsleute des Probstes und die Gerichtsschöffen den Reliquienkasten.

Im Jahr 1438 am 30. Juni trugen die Stiftsherren von St. Severin und von St. Aposteln, wegen der schlechten Jahreszeit und des unaufhörlichen Regens, die Reliquien des heil. Severin, in Begleitung der sämmtlichen Senats-Mitglieder und einer großen Menge Volks, ebenfalls nach der hohen Domkirche und von da, nebst dem Venerabile nach St. Marien im Kapitol, waselbst eine feierliche Messe celebrirt wurde. Nachdem diese Messe beendigt war, verfügte sich der Zug vor die St. Stephanskapelle, wo der Segen gegeben und das Venerabile sonach wieder nach dem hohen Dom und der Reliquienkasten nach St. Severin gebracht wurde. Die Prozession war nicht alsobald beendet, als auch schon der Regen aufhörte und sich das heiterste und fruchtbarste Wetter einstellte.

Im Jahre 1442 wurden die Reliquien des heil. Severin, wegen der eingetretenen Dürre auf den Aeckern, durch die Stiftsherren von St. Aposteln und von St. Georg in gleicher Weise, in Begleitung des Senats und einer großen Menge Volks, nach dem Dom, nach St. Marien im Kapitol und zuletzt nach der St. Stephanskapelle getragen; worauf sich ein fruchtbarer Regen einstellte.

Im Jahre 1448 am 31. Mai wurden, um die Einigkeit der Kirche, den allgemeinen Frieden und die Erhaltung der Feldfrüchte zu erbitten, die Reliquien des heil. Severins, so wie

und die Art der Bildung der Gesteine, welche sie durchsetzen, ist ihr Alter ein sehr verschiedenes. Die Granite, welche die Gneisse durchsetzen, sind älter als diese, die Porphyre, welche die Granite durchsetzen, sind älter als diese, die Basalte, welche die Porphyre durchsetzen, sind älter als diese. Die Granite, welche die Gneisse durchsetzen, sind aber auch älter als die Porphyre, welche die Granite durchsetzen, und diese sind wieder älter als die Basalte, welche die Porphyre durchsetzen. Die Gneisse sind älter als die Granite, welche sie durchsetzen, und diese sind wieder

Im Jahre 1497, am Feste des heil. Sebastianus, wurden die genannten Reliquien im Schiffe der St. Severinskirche zur Verehrung ausgestellt und zwar wegen der damaligen Ueberschwemmung des Rheins, welche sehr großen Schaden verursachte. Der Senat der Stadt bewilligte hierzu eine Unterstützung von 94 Thlr. und zahlte noch außerdem die Wachskerzen um den Reliquienkasten.

Am 10. Mai 1514 hatte abermals eine große Prozession, unter Vortragung der Reliquien der hh. Severin und Cunibert auf Befehl Sr. Heiligkeit Papst Leo X. und auf besondere Anordnung des kölnischen Erzbischofs Philipp, statt.

Im Jahre 1515 hatte in gleicher Weise, auf Anstehen des Senats der Stadt, eine Prozession unter Vortragung der Reliquien der hh. Severin, Cunibert und Alban, in gewohnter Weise, statt, wozu der Senat die Wachskerzen und Fackeln lieferte.

Im Jahre 1522 hatte eine ähnliche Prozession unter Vortragung derselben Reliquien, ebenfalls auf Anstehen des Senates statt, welcher letztere auch das Wachs hierzu lieferte.

Am 31. Mai des Jahres 1579 wurde auf Anstehen des Erzbischofs Gebhard Truchses, zur Versöhnung Gottes, so wie zur Abwendung verschiedener großer Uebel, welche das Vaterland drückten, eine feierliche Prozession, unter Vortragung der Reliquien der fünf Patronen Kölns, als nämlich der hh. Severin, Cunibert, Albin, Agilolph und Evergislus, angeordnet und zwar in folgender Weise: Morgens um 7 Uhr, nach der Frühmette zogen die St. Georgsstiftsherren zuerst mit ihren kleineren Reliquien aus und begaben sich, in Begleitung der Brüder vom Herren-Leichnam, nach St. Cunibert, woselbst die dortigen Stiftskanoniche die Reliquien ihres Schutzpatrones in ihrer Mitte und von den Schöffen des Gerichtes Niederich getragen, sich ihnen anschlossen und der ganze Zug sich alsdann nach der hohen Domkirche bewegte. Im Vorbeigehen standen die Johanniter ebenfalls mit ihren Reliquien vor ihrem Kloster und gaben unter Anstimmung der Responsorien, dem Zuge das Geleite. Vor dem Kloster der Lupus-Schreibrüder waren auch diese in der Straße versammelt und folgten, und zuletzt kamen noch die Kanoniche und Vikarien von St. Marien zu den Staffeln, mit den Reliquien ihres Schutzpatrons, des h. Agilolph,

gerade Richtung und die Kraft, die sie hervorbringt, heißt Centralkraft. Die Centralkraft ist also eine Kraft, die einen Körper in einer krummen Linie fortzubewegen strebt, und die Richtung, in welcher sie wirkt, ist eine gerade Linie, welche von dem Körper nach dem Mittelpunkte der krummen Linie gezogen wird. Diese Linie heißt Radius vector. Die Centralkraft ist also eine Kraft, die einen Körper in einer krummen Linie fortzubewegen strebt, und die Richtung, in welcher sie wirkt, ist eine gerade Linie, welche von dem Körper nach dem Mittelpunkte der krummen Linie gezogen wird. Diese Linie heißt Radius vector. Die Centralkraft ist also eine Kraft, die einen Körper in einer krummen Linie fortzubewegen strebt, und die Richtung, in welcher sie wirkt, ist eine gerade Linie, welche von dem Körper nach dem Mittelpunkte der krummen Linie gezogen wird. Diese Linie heißt Radius vector. Die Centralkraft ist also eine Kraft, die einen Körper in einer krummen Linie fortzubewegen strebt, und die Richtung, in welcher sie wirkt, ist eine gerade Linie, welche von dem Körper nach dem Mittelpunkte der krummen Linie gezogen wird. Diese Linie heißt Radius vector.

Fig. 2.

Fig. 3.

Das Nonnenkloster zum heil. Bonifazius.

Um dem Allmächtigen seinen Dank für den Erfolg der am Bonifaziustage im Jahre 1288 Statt gefundenen berühmten Worringer Schlacht, zu zollen, ließ der damals nur aus Adeligen bestehende stadtkölnische Senat, zum Andenken dieses Sieges, woran die Kölner einen so bedeutenden Antheil genommen hatten, — wie Gelen (de Magn. S. 578) glaubt, — doch erst zwölf Jahre später — eine kleine Kirche erbauen und solche dem heil. Bonifazius widmen.

Unter den Gütern, die der Erzbischof damals in Köln besaß, und welche der Senat gleich nach der Schlacht, zum Nutzen des Staats einziehen ließ, gehörte auch ein auf der Mitte der Severinstraße gelegenes Weingut (Curia Archiepiscopi) — das vormalige Haus und Weingarten der Erben Sandt, — mit einem aufwärts dabei gelegenen Wirthshause. Der Senat ließ letzteres niederreißen, und baute auf diesen Platz die erwähnte, dem heil. Bonifazius gewidmete Kirche. In dieser Kirche feierte er bis fast in die neuern Zeiten, am Bonifaziustage, ein Dankfest, dem er in Corpore beiwohnte. Anfangs wohnte bei dieser Kirche nur ein Geistlicher, der über den Gottesdienst die Aufsicht hatte. Als aber im J. 1474 die Cisterzienser-Ordens-Nonnen von Mechtern nach St. Apern versetzt wurden, und ein Theil der ältern Bewohner des St. Apernklosters sich nicht entschließen wollte, den Orden des heil. Franziscus, wozu sie sich bis dahin bekannt hatten, mit jenem des heil. Bernards zu verwechseln, da wurden diese mit Genehmigung des Papstes im J. 1480 am Tage der heiligen Aposteln Peter und Paul, nach der Bonifaziuskirche versetzt, wobei man ihnen ein kleines Kloster erbaut hatte, und wo nun die Nonnen nach ihrer alten Ordensregel leben konnten.

Im Innern dieser Kirche, über dem Eingange, befand sich eine große, schwarze, marmorne Platte, worauf mit goldenen Buchstaben sich folgende, auf das bekannte Treffen bei der Ulrichspforten in der hiesigen Stadtmauer und die Worringer Schlacht Bezug habende Inschrift befand:

Anno MCCLXIX fuit Colonia tradita
per foramen apud ulreportze

Ao. MCCLXXXVIII fuit praelium
in Worringen et hoc in Sabath.

Bei der Aufhebung dieses Klosters im J. 1802 und dem spätern Verkauf desselben, wurde diese Kirche von dem neuen Eigenthümer in eine Bürgerwohnung umgeschaffen und die gebrannten Kirchenfenster einem bekannten Kunstfreunde, dem verstorbenen Frhrn. v. Mering, verkauft. Die neue Wohnung erhielt die nämliche Bestimmung, welche sie vor etwa 500 Jahren gehabt hatte, nämlich jene eines Wirthshauses. Die Legende gibt über diesen Ort Folgendes: An dem Tage der Worringer Schlacht stach ein Gotteslästerer, der eben im Spiel das Seinige verloren hatte, in einem Wirthshause (das fragliche), welches nachher die Bonifaziuskapelle und Kloster wurde, mit einem Messer in einen Tisch und äußerte: daß er den Stich in eine konsekrirte Hostie zu thun wünsche, worauf sogleich Blut aus der verletzten Stelle des Tisches geflossen. Diesen Tisch mit einer blutigen Oeffnung, zeigte man noch im Kloster vor. Wo derselbe später hingekommen, ist den Referenten unbekannt. In diesem Kloster wurden in frühern Zeiten Schwachsinnige und auch Personen weiblichen Geschlechts aus vornehmen Familien verpflegt. Im J. 1712 fand daselbst die schwachsinnige Wittib des churfürstl. Hofkammerraths, Herrn v. Kempis, ihren Tod, indem sie in den Brunnen des Klosters stürzte. Das Kloster mußte, ungeachtet es seine Immunität vorschützte, dem churfürstl. Stadtgrafen, Herrn v. Siersdorf, die amtliche Besichtigung des Körpers der Entseelten, vor ihrer Beerdigung, gestatten.

Das Kloster und die St. Marienkirche in der Schnurgasse zu Köln.

Der Carmeliter-Orden ist als einer der ältesten Orden der katholischen Christenheit bekannt. Nach Gelen soll derselbe bereits im Jahre 1198 durch einen kölnischen Ritter, Namens Bruno von Brunenshof in hiesiger Stadt eingeführt worden sein, worüber jedoch andere Quellen nichts Näheres mit-

theilen. Thatsache ist indessen, daß im Jahre 1612 eine neue Abtheilung dieses Ordens, welche sich zu der strengen Regel der h. Therese bekannte, in Köln eintraf und sich, zur Unterscheidung von den älteren hier bestandenen Carmelitern, „Diskalceate oder barfüßige Carmeliter" nannten; wie denn überhaupt um die Zeit des 30jährigen Krieges, dessen traurige Folgen unserm Vaterlande weniger fühlbar wurden als anderen Gegenden Deutschlands, eine große Anzahl neuer Kirchen und Klöster in Köln entstanden. So kamen namentlich auch im J. 1630 mehre von Herzogenbusch ausgewanderte Jungfrauen dieses Ordens nach Köln und errichteten das Kloster in der Kupfergasse.

Diese Carmelitessen in der Kupfergasse hatten sich aber nicht, wie sonst wohl geschah, unter die Leitung des in der Stadt befindlichen männlichen Klosters gleicher Regel begeben, sondern lebten in gewisser Beziehung frei für sich und standen unmittelbar nur unter dem Erzbischofe. Die kölner männlichen Diskalceaten im „Thau" säumten unterdessen nicht, Carmelitessen nach Köln zu ziehen, die sich ihrer Obhut unterwarfen, indem dies gleichsam die Ehre des Ordens erheischte; und in der That langten schon im J. 1637 Diskalceatessen aus Brabant, unter dem Geleite einiger Matronen aus Brüssel, in Köln an. Unter ihnen befanden sich Theresia Gräfin von Croy und Donna Isabella de Urguina, Tochter des Großkanzlers von Spanien. Diese frommen Jungfrauen wurden hier mit der ihnen gebührenden Achtung empfangen und fanden bei den Bürgern die bereitwilligste Aufnahme. Ungeachtet der vielen Beschwernisse, welche anfänglich zu beseitigen waren, wurde das Kloster dennoch errichtet und erfreute sich bald eines seltenen Flors. Die Weissagung der würdigen Mutter Anna vom heil. Bartholomäus, einer Genossin der heil. Therese, welche offenbarte, daß ihr Orden dereinst in Köln blühen und zu großem Ansehen kommen würde, bestätigte sich somit.

Vor Erbauung des Klosters in der Schnurgasse, bewohnten die Klosterfrauen seit dem 5. Nov. 1637 theilweise, das v. Rothkirchen'sche Haus — den jetzigen Stein'schen Garten, — nachdem Kaiser Ferdinand sich wegen ihrer Aufnahme in hiesiger Stadt, bei dem kölnischen Senate verwendet und letzterer seine Zustimmung ertheilt hatte.

Die Namen derjenigen Nonnen, welche als die Gründerinnen dieses Klosters zu betrachten, sind folgende: 1) Thereſe von Jeſu, Tochter des Grafen Philipp von Croy, Gouverneurs zu Dornik und 2) Iſabella vom heil. Geiſt, Tochter des ſpaniſchen Großkanzlers Don Matthäus de Urguina. — Die erſte Priorin des Kloſters war Thereſe von Jeſu, welche aber am 16. Nov. 1641 das Kloſter wieder verlies, nach Brüſſel zurückkehrte und durch Iſabella vom heil. Geiſte erſetzt wurde. Es waren damals acht Chorſchweſtern, nämlich 1) Maria de Jeſu, 2) Agnes de Jeſu, 3) Anna de St. Thereſe, 4) Thereſe de Jeſu Maria, 5) Maria de S. Trinitate, 6) Magdalena de St. Joſepho, 7) Beatrix de St. Sakramento, und 8) Anne de Jeſu, ſo wie zwei Laienſchweſtern, Anna de St. Bartholomäo, und Euphraſia de St. Alexi, welche in die neue Stiftung aufgenommen und ſeit 1641 der Obhut und Leitung Iſabella's vom heil. Geiſt übergeben waren.

Am 28. Sept. 1643 verſammelte der Provinzial Alexander von Jeſu Maria, die Nonnen im Capitel um zur Wahl einer wirklichen Priorin zu ſchreiten, und Iſabella vom heil. Geiſt, welche bis jetzt nur Subpriorin war und beinahe zwei Jahr hindurch unter dem Namen einer Vicaria das Kloſter verwaltet hatte, ward nun Priorin. Zur Subpriorin an Iſabellens Stelle, wählten die Nonnen die Schweſter Agnes von Jeſu, in der Welt genannt: Fräulein Anna Catharina von Wrede. Der Bürgermeiſter von Rothkirchen hatte den Nonnen bald nachher auch noch den übrigen Theil ſeines Hauſes übertragen, in deren Hauskapelle der damalige Weihbiſchof ſchon am 8. Nov. 1637 das Venerabile niedergeſetzt und das ganze Haus ſammt der Kapelle, zu Ehren Gottes und der heil. Thereſe, eingeweiht hatte. — Die Kloſterfrauen zeichneten ſich durch vornehme Abkunft, nicht minder aber auch durch Frömmigkeit und aſcetiſche Strenge in ihrem Lebenswandel aus, wodurch ſie ſich der allgemeinen Theilnahme verſicherten.

Da ihr Aufenthalt in dem v. Rothkirchen'ſchen Hauſe nur proviſoriſch war, ſo trachteten ſie ſich bald ein eigenes Kloſter zu erbauen, wozu ihnen ebenfalls ſchon der Conſens ertheilt war. Ein Umſtand, der indeſſen die Erbauung eines eigenen Kloſters für die Carmeliteſſen immer dringlicher machte,

war folgender: Nicht lange nach dem Tode der Königin Maria von Medicis und zwar gegen Ende September 1642, kündigte der Eigenthümer, v. Rothkirchen, den Nonnen ganz unerwartet auf und ließ ihnen hierbei sagen, in Zeit von drei Monaten müßten sie das Haus räumen, weil dasselbe anderweitig vermiethet wäre. Die Nonnen erhielten nicht eher Nachricht davon, als bis die Sache schon abgeschlossen und der neue Miethcontrakt unterzeichnet war. Sie waren über diese niederschlagende Kunde nicht wenig überrascht, indem das Vierteljahr, welches ihnen als äußerster Termin gesetzt, eine allzu kurze Frist war und sie befürchten mußten, mit Gewalt ausgesetzt zu werden, da der neue Anmiether ein Protestant war. Isabella vom heil. Geist entschloß sich daher, an den protestantischen Herrn zu schreiben: sie stellte ihm vor, in was für eine peinliche Lage eine Klostergemeinde gerathe, die mitten im Winter ihre Wohnung verlassen müsse, ohne zu wissen, wohin sie gehen solle, und sprach alsdann die Bitte aus, daß er, nach edler männlicher und ritterlicher Sitte, die er gewiß gegen Frauen beobachte, nicht so hartherzig sein würde, sie dazu zu nöthigen. Jener protestantische Herr aber — gerührt durch das Schreiben und die Lage des Klosters — antwortete sehr höflich: es sei ihm unbekannt gewesen, daß dies Ausziehen aus ihrer Wohnung ihnen so ungelegen und unangenehm sei; jetzt, wo er solches wisse, wolle er gleich von seinem Vorhaben abstehen; denn nimmermehr sei es seine Absicht, die Klosterjungfrauen zu beunruhigen. — Und in der That löste er den mit dem Eigenthümer geschlossenen Miethcontrakt sogleich wieder auf.

Eine Nonne, welche diese Begebenheit niederschrieb, schließt ihren Bericht noch mit folgender Anmerkung: „Jener ketzerische Herr verließ später die Stadt Köln und man glaubt, daß Gott der Herr, zur Belohnung für jenes gute Werk christlicher Liebe, das er an unserer Stiftung gethan hat, ihn zu unserm heiligen Glauben sich hat bekehren lassen und daß er als Katholik gestorben ist."

Der Hauseigenthümer war — wie die Quelle angibt — von einem Andern beredet worden, den Nonnen die Miethe aufzukündigen und noch jetzt drang der Rathgeber darauf, sie früher oder später ausziehen zu lassen. Doch hörte der

Hausherr nicht weiter auf seinen Rath. Die Nonnen, welche schon sechs Jahre hindurch sein Haus gemiethet hatten, blieben nun noch einmal sechs Jahre darin wohnen. Bald darauf starb jener Rathgeber; er verfiel in eine schwere Krankheit, welche ihn in der Blüthe seines Alters dahinraffte. In der Stadt sagte man laut, daß sein Tod eine Strafe sei für die Unannehmlichkeiten, welche er den Nonnen gemacht habe. „Man muß glauben — äußert sich vorerwähnte Nonne hinsichtlich seiner — daß der Herr wegen eines Fehlers den er ohne Zweifel mehr aus Unbedachtsamkeit, als aus bösem Willen begangen hat, diese zeitliche Strafe über ihn verhängt hat, um sie ihm nicht für die andere Welt aufzubewahren, da er sonst ein braver und christlicher Mann war." Alsdann schließt die Nonne mit den Worten: „In dieser Sache sieht man deutlich das Walten der göttlichen Vorsehung, die ja durch diese Veranlassung und die Ungewißheit, eines Tages unversehens aus dem Hause getrieben zu werden, zuerst den Gedanken eingab, den neuen Bau zu beginnen, auf dem Grundstücke, das schon zur Zeit unserer ehrwürdigen Mutter Therese von Jesu, von dem Gelde, das einer unserer ehrwürdigen Patres eingebracht hatte, gekauft worden war*).

Nachdem der Plan zu dem neuen Kloster entworfen und die dazu erforderlichen Grundstücke bereits erworben waren, wurde endlich am 16. Juli des Jahres 1643 der erste Grundstein zu der jetzt noch vorhandenen Schnurgassenkirche gelegt, mit der Inschrift, welche in deutscher Sprache lautet: Zur grösseren Ehre des Allerhöchsten und gütigsten Gottes, wie auch der jungfräulichen Gottes Gebährerin Maria vom Frieden, dieses Tempels Patronin; Sodann zur allgemeinen Erhaltung des Friedens der Kirche. Unter Regg: Papst Urban VIII. und Kaisers Ferdinand III., hat der Herr Ferdinand Erzbischof und Churfürst von Cöln etc. etc. diesen ersten Stein gelegt, welcher von dem Herrn G. P. von Stravius, Bischof von Joppen und Weihbischof von Cöln geweihet worden ist, am Tage der Gedächtniss der Allerseligsten Jungfrau vom Berg Carmelo, den 16. Juli 1643. Der Churfürst nahm,

*) Man vergleiche Neujahrsgeschenk für die wohllöbl. Bruderschaft Mariä vom Frieden auf das Jahr 1841. Köln, kl. 8°. bei E. Heinrigs u. G. J. Gatti.

gegen Ende des Monats Februar, wo sich die Blüthen schon entfalten, ist es Zeit, die Bäume zu beschneiden. Man schneidet alle Zweige, welche nach innen wachsen, ab, damit der Baum eine schöne Krone bekommt. Auch alle Zweige, welche nach unten wachsen, müssen abgeschnitten werden. Die Zweige, welche nach oben wachsen, müssen nicht abgeschnitten werden, weil sie Früchte tragen. Wenn man die Bäume beschneidet, muß man sie auch düngen. Man gräbt um jeden Baum ein Loch und gießt Jauche hinein. Wenn man die Bäume beschneidet, muß man auch die Raupennester abschneiden. Die Raupennester sind weiß und sehr groß. Sie hängen an den Zweigen. Wenn man sie abschneidet, muß man sie verbrennen. Wenn man sie nicht verbrennt, kommen die Raupen wieder heraus. Die Raupen fressen die Blätter und Früchte. Wenn man die Raupennester abschneidet, muß man sie verbrennen. Wenn man sie nicht verbrennt, kommen die Raupen wieder heraus. Die Raupen fressen die Blätter und Früchte.

ausgezeichnete Fremde, welche damals in Köln wohnten, wandten der neuen Congregation in hohem Grade ihre Gunst zu: diese waren nämlich Maria von Medicis und Fabius Chisius, und zwar beide damals nicht in der hohen Stellung, welche sie eingenommen hatten oder noch einnehmen sollten: denn die erstere hatte einst die königliche Krone von Frankreich getragen und letzterer trug später die Thiare. Die von dem Schicksale so hart verfolgte und tief gebeugte Maria de Medicis fand nämlich in der Umgebung dieser Klosterfrauen viele Beruhigung und Trost, den sie in dem Getriebe der Welt vergebens suchte. Wenige Wochen vor der Abreise der Priorin Therese, war Maria de Medicis, welche mit ersterer befreundet war, in Köln angekommen. Maria hatte der Priorin, als diese von Brüssel schied, ein Schreiben an ihren Vetter, den Kardinal Ginetti, Päpstlichen Nuntius in Köln, mitgegeben, worin sie diesem auf's herzlichste die Klosterstifterin empfahl, wenn sie bei dem Werke, welches sie unternähme, seiner Hülfe bedürfen sollte. Damals dachte sie wohl nicht, daß das Kloster einst für sie selbst eine Stätte des Trostes werden sollte.

Im Jahre 1639 hatte die Königin Brüssel verlassen und war nach England gereist, zu ihrer Tochter Henriette, Gemahlin König Karls I. In diesem Lande aber war bereits jene Revolution ausgebrochen, welche so manche Greuel in ihrem Gefolge hatte, und zehn Jahre später Karl I. auf's Blutgerüst brachte. Die papistische Königin von Frankreich war überhaupt in England, zu den damaligen Zeiten, keine willkommene Erscheinung, man hegte Mißtrauen gegen sie, welches man sie häufig fühlen ließ, so wie denn ihre nächsten Blutsverwandten ihre Abneigung gegen sie nicht verhehlten. Am 14. August 1641 verlies sie, mit kummervollem Herzen und in trüben Ahnungen über ihre Zukunft, London und, nachdem sie kurze Zeit in Holland verweilt, reiste sie nach Köln. Am Tage vor dem Vorabend des Festes der heil. Therese (13. Oktober 1641) langte sie hier an. Durch ein Breve Papst Urbans VIII. erhielt sie — wie wir bereits früher erwähnten — die Erlaubniß, die barfüßer Karmeliterinnen des Klosters in der Schnurgasse besuchen und in ihre Clausur eintreten zu dürfen. Maria soll sich späterhin geäußert haben, daß all ihr Trost,

Bild der Erde. Wenn der Mond in der Nähe des Zenits steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Wenn der Mond im Zenit steht, so ist er uns 60 Erdhalbmesser entfernt, und wenn er im Horizonte steht, 61 Erdhalbmesser. Wenn also der Mond im Zenit steht, so ist er uns um 1 Erdhalbmesser näher, als wenn er im Horizonte steht. Dieser Unterschied ist aber so klein, daß wir ihn nicht wahrnehmen können. Wir sehen daher den Mond immer gleich groß, wenn er auch bald im Zenit, bald im Horizonte steht.

Ich bitte, mich Ihrem Herrn Sohn zu empfehlen, und bin
Ihr ergebener
Johann Wolfgang Goethe.

Weimar, 1. Juli 1825.

Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.
Ich habe Ihnen, mein Verehrtester, für Ihre Sendung
zu danken, die mir sehr angenehm war. Ich habe sie
gleich durchgelesen und mich an Ihrer Arbeit erfreut.

Wenn aber die Bedingungen, unter welchen die Verbindung der Elemente stattfindet, nicht gleichförmig sind, so wird auch die Verbindung nicht gleichförmig sein. Wenn z. B. die Elemente in einem Gefäße mit einer Wand aus Kupfer und einer Wand aus Zink sich befinden, so wird die Verbindung an der Kupferwand eine andere sein als an der Zinkwand. Wenn ferner die Elemente in einem Gefäße sich befinden, welches an einer Stelle erwärmt wird, so wird die Verbindung an dieser Stelle eine andere sein als an den übrigen Stellen. Wenn endlich die Elemente in einem Gefäße sich befinden, welches an einer Stelle mit einem Körper in Berührung ist, so wird die Verbindung an dieser Stelle eine andere sein als an den übrigen Stellen.

Wenn aber die Bedingungen, unter welchen die Verbindung der Elemente stattfindet, nicht gleichförmig sind, so wird auch die Verbindung nicht gleichförmig sein. Wenn z. B. die Elemente in einem Gefäße mit einer Wand aus Kupfer und einer Wand aus Zink sich befinden, so wird die Verbindung an der Kupferwand eine andere sein als an der Zinkwand. Wenn ferner die Elemente in einem Gefäße sich befinden, welches an einer Stelle erwärmt wird, so wird die Verbindung an dieser Stelle eine andere sein als an den übrigen Stellen. Wenn endlich die Elemente in einem Gefäße sich befinden, welches an einer Stelle mit einem Körper in Berührung ist, so wird die Verbindung an dieser Stelle eine andere sein als an den übrigen Stellen.

Ich schlug, wie gesagt, vor, es in Form eines Briefes zu tun, und Herr Dr. Freud war damit einverstanden. Ich schrieb also einen Brief an ihn, der, wie ich mich erinnere, ungefähr 10 Seiten lang war, und in dem ich ihm meine Ansichten über die Psychoanalyse auseinandersetzte. Ich sandte ihn ab und wartete auf Antwort. Nach einiger Zeit kam sie, aber nicht in Form eines Briefes, sondern in Form einer Einladung, ihn zu besuchen. Ich ging hin und wir sprachen über meine Ansichten. Ich erinnere mich, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, daß ich aber gewisse Ansichten habe, die ich gerne mit ihm diskutieren möchte. Ich erinnere mich auch, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen, sondern weil ich mich mit Psychologie beschäftige. Ich erinnere mich auch, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen, sondern weil ich mich mit Psychologie beschäftige. Ich erinnere mich auch, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen, sondern weil ich mich mit Psychologie beschäftige.

Ich erinnere mich auch, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen, sondern weil ich mich mit Psychologie beschäftige. Ich erinnere mich auch, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen, sondern weil ich mich mit Psychologie beschäftige. Ich erinnere mich auch, daß ich ihm sagte, daß ich mich nicht für einen Psychoanalytiker halte, weil ich nicht die Absicht habe, mich mit Psychoanalyse zu beschäftigen, sondern weil ich mich mit Psychologie beschäftige.

Klosters schreiben ließ — mußte man den damals zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Frieden zueignen.

Die erste feierliche Ausstellung dieses Gnadenbildes hatte am 15. März 1643, am Lätare-Sonntag Statt, weshalb dieser Sonntag noch immer mit großer Festlichkeit begangen wird und der eigentliche Titulartag der Kirche zur Schnurgasse geworden ist. Unter großen Feierlichkeiten ward das Gnadenbild auf dem Hochaltar aufgestellt, die Stiftsherren von St. Severin trugen es dahin; der damalige Nuncius Hercules Visconti, Erzbischof von Damiette, hielt das Hochamt.

Als im J. 1683 die Türken mit einem Heere von fast 200,000 Mann vor Wien anrückten und die Kaiserliche Residenz sich in großer Noth befand, da wurden mehrerwähnte Klosterfrauen, von Wien und selbst von Rom aus, angelegentlichst ersucht, die heil. Mutter Maria vertrauensvoll anzuflehen, sie möge durch ihre Fürbitte bei Gott das deutsche Reich vor den schrecklichen Drangsalen des blutigen Krieges bewahren und die drohende Macht der Türken brechen. Die Nonnen entsprachen sofort der an sie gemachten Aufforderung und ließen am Lätare-Sonntag desselben Jahres ein allgemeines Gebet in ihrer Kirche abhalten. So viel ist gewiß: wunderbar erschien der bedrängten Stadt Wien ein Retter in der Noth, in der Person des tapfern Polen Johann Sobiesky, der Halbmond mußte dem weißen Adler unterliegen.

Und außerdem, wie viele einzelne bedrängte Menschen haben bei dem Bildnisse der Mutter Maria Trost und Hülfe gefunden? — Manches Blatt könnte man beschreiben, wollte man die unzähligen Heilungen aufzeichnen, deren Andenken uns in geschriebenen und mündlichen Ueberlieferungen, erhalten sind. So ist selbst jetzt noch St. Maria in der Schnurgasse die Zuflucht in allen Anliegen und Nöthen. Nicht leicht wird man in diese Kirche kommen, ohne Jemand in stillem Gebete hier zu finden. Doch ist dies Alles nicht mehr wie sonst: der Glaube, die Inbrunst der alten Zeit ist dahin und weit entfernt, daß die Menschen sich darum gebessert hätten!!

So hatte das Kloster lange ungestört bestanden und sich des schönsten Flores erfreut, als plötzlich im Jahre 1783 be-

trübende Nachrichten aus Wien eintrafen, welche als böse Omina betrachtet wurden und wegen des ferneren Fortbestehens dieses Institutes, die größten Besorgnisse einflößten. Kaiser Joseph hatte nämlich die Klöster in den östreichischen Staaten aufgehoben, und die dortigen Carmelitessen mußten sich zerstreuen und anderwärtig ihr Unterkommen suchen. Fünf derselben aus dem wiener Kloster waren bis Köln gewandert, und hatten hier die liebevollste Aufnahme und die sorgsamste Pflege, bei ihren Ordensschwestern in der Schnurgasse gefunden.

Die Kirche, deren festes Einkommen, seit der Säkularisation des Klosters (1802) sehr gering ist, besteht größtentheils von den hier eingehenden Opfern. Auch kam es früher häufig vor und ist gegenwärtig hin und wieder noch der Fall — daß Paare, welche früher verbunden waren, oder sich gegenseitig durch ein Gelöbniß verpflichtet hatten, in der Folge aber — aus was immer für Gründen sich wieder trennten und das zwischen ihnen bestehende Bündniß lösten — diejenigen Gegenstände, welche sie sich in besseren Stunden gegenseitig zum Geschenk gebracht und aus Zartgefühl nicht mehr zurückgeben oder nehmen mögen — dem Gnadenbilde in der Schnurgasse, zum Opfer bringen. Ebenso ging in frühern Zeiten die Sage in Köln, „die Studenten holten in der Schnurgassenkirche ihre Prämien.“ Dies rührt aber daher, weil die Studenten, um die Zeit, da sie certirten oder ihre Jahres-Prüfungen zu bestehen hatten, diese Kirche häufig zu besuchen und ihre Andacht darin zu verrichten pflegten. Hier trugen sie alsdann demjenigen ihre Wünsche und Bitten vor, der ihre Geisteskräfte zu erfrischen und ihren Verstand zu erleuchten vermochte, und mit Vertrauen setzten sie sich hierauf an ihre Arbeit.

Nach der Säkularisation des Klosters, wurde der Gottesdienst in der Schnurgassenkirche zwar beibehalten, dieselbe jedoch von nun an als ein gewöhnliches Bethaus betrachtet. Ihre Erhebung zur Pfarre erfolgte, wie wir bereits erwähnten, bei der Uebergabe der St. Pantaleonskirche an die hiesige evangelische Gemeinde. Seit der Verlegung der Pfarre dahin, ist die Kirche gleichsam wieder in lebendiger Frische erstanden und hat durch die Thätigkeit des gegenwärtigen Pfarrers, Herrn Schaffrath, ihren alten Ruf wieder erlangt; auch ist die vor-

Gesetzbuch Kaiser Wilhelms des Großen, Königs von Preußen, Deutschen Kaisers, Königs von Italien, Großherzogs von Baden, Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogs von Braunschweig, Herzogs von Sachsen-Meiningen, Herzogs von Sachsen-Altenburg, Herzogs von Anhalt, Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, Fürsten von Waldeck, Fürsten von Reuß ältere Linie, Fürsten von Reuß jüngere Linie, Fürsten von Schaumburg-Lippe, Fürsten von Lippe, Senats der Freien Hansestadt Lübeck, Senats der Freien Hansestadt Bremen, Senats der Freien Hansestadt Hamburg, für das Reichsland Elsaß-Lothringen

Glaskasten über einem Crucifixe, welches einer Wurzel ähnlich sieht. Dieses Crucifix befand sich in frühern Zeiten in dem Kloster zu den weißen Frauen hierselbst, wurde bei dessen Aufhebung, als ein Wunderbild, der St. Pantaleonskirche und zuletzt der gegenwärtigen Stelle überwiesen. Von diesem Bilde hat sich im Munde des Volkes folgende Sage aus dem J. 1230 erhalten: Die Nonnen des Klosters „zu den weißen Frauen" in Köln, welche nach der strengen Regel der heil. Magdalena lebten, vergaßen einst insgesammt ihrer Pflichten, ergaben sich dem Wohlleben und sagten ihren Obern den Gehorsam auf. Nur eine Schwester unter Allen, blieb ihrem Gelübde treu und verabscheute die unehrbare und gotteslästerliche Lebensweise ihrer Genossinnen, obgleich diese sich alle erdenkliche Mühe gaben, sie ebenfalls zum Treubruche zu verleiten und in ihr unordentliches, schwelgerisches Leben mit hinein zu ziehen. Sie hatte daher, wegen ihrer Beharrlichkeit in der Tugend, von den leichtsinnigen Nonnen sehr Vieles zu ertragen und Ursache genug, manche bittere Thräne des Schmerzes zu weinen. In dieser ihrer peinlichen Lage suchte sie im Gebete Trost und Stärke, ihr Schicksal zu tragen und kniete häufig vor einem Crucifixe, welches einsam im Kreuzgange des Klosters hing. Frühe und spät am Abend, sah man sie hier in der Regel ihre Andacht verrichten und ihren Geist in inbrünstigen Gebeten zum Himmel erheben, um von Gott Erbarmung für ihre verirrten Mitschwestern zu erflehen; denn schon lange wurden die Horas nicht mehr gehalten und kein gemeinschaftliches Gebet im Kloster verrichtet. Der beharrliche Widerstand, den die fromme Schwester den Verlockungen ihrer lüsternen Gefährtinnen leistete und die Würde und der Ernst, womit sie den Spott derselben zurückwies, brachten die Nonnen endlich so sehr gegen sie auf, daß sie — um sich an der Unschuldigen zu rächen — das Crucifix — den Gegenstand ihrer Verehrung, bei dem sie in ihrer Abgeschiedenheit und in ihrer trostlosen Lage am liebsten verweilte und Kraft zur Ertragung ihrer Leiden schöpfte — gewaltsam ablösten und fortnehmen ließen, und so der Unglücklichen durch diese rohe That, unendlichen Kummer bereiteten. Wie sehr diese sich anfänglich auch betroffen fühlte und den Verlust des Crucifixes beweinte, so beruhigte sie sich doch bald

gleich gut gewesen sein, wenn sie sich nicht auf die Wiese gelegt hätten. Sie hatten sich aber gelegt, weil sie müde waren. Sie waren müde, weil sie gelaufen waren. Sie waren gelaufen, weil sie Blumen pflücken wollten. Sie wollten Blumen pflücken, weil sie Kränze machen wollten. Sie wollten Kränze machen, weil sie sich damit schmücken wollten. Sie wollten sich damit schmücken, weil sie Mädchen waren. Sie waren Mädchen, weil sie nicht Knaben waren. Sie waren nicht Knaben, weil sie Gott nicht dazu gemacht hatte. Gott hatte sie nicht dazu gemacht, weil er sie nicht dazu machen wollte. Er wollte sie nicht dazu machen, weil er sie nicht dazu machen konnte. Er konnte sie nicht dazu machen, weil er sie nicht dazu machen durfte. Er durfte sie nicht dazu machen, weil er sie nicht dazu machen sollte. Er sollte sie nicht dazu machen, weil er sie nicht dazu machen mußte. Er mußte sie nicht dazu machen, weil er sie nicht dazu machen mochte. Er mochte sie nicht dazu machen

Morgenland vorstellendes Gemälde aufgestellt ist, vor welchem Maria de Medicis in königlicher Kleidung kniet mit ihren Wappen und Namen an der Seite. Einige der kostbaren Kirchengewänder, welche diese unglückliche Königin der Kirche schenkte, sind daselbst ebenfalls noch vorhanden.

Die Haupt-Pfarrkirche zur heil. Columba in Köln.

Die St. Columba-Pfarre ist unstreitig sehr alt; welcher Epoche und welchem historischen Grunde sie aber eigentlich ihren Ursprung verdankt? darüber haben wir keine zuverlässigen Nachrichten auffinden können. Gelen, der unsere Kirchen und geistlichen Institute in der Regel weit älter beschreibt, als sie in der That sind, begeht auch hier denselben Fehler und leitet die Entstehung der St. Columbakirche von dem kölnischen Bischofe St. Severin ab; auch will er sogar wissen, daß zur Zeit des Silvanus — also noch vor dem Bischofe Severin — an der Stelle der jetzigen Kirche, ein sogenanntes Conventiculum christiani Ritus, bestanden und dies letztere, oder vielmehr die späterhin daraus entstandene größere Kirche, von dem Bischofe Severin, ihre Benennung „zur h. Columba" erhalten habe. Gelen geht noch weiter, indem er die heilige Columba, welche bekanntlich in der Champagne geboren war, zu einer wirklichen Kölnerin macht. Columba erlitt den Märtyrertod in ihrem Vaterlande selbst und zwar im Jahre 273. Auf welche Weise dieselbe nun persönlich oder in Beziehung auf ihre Lebens-Schicksale, mit der Stadt Köln in Berührung gekommen sein soll, ist ganz unbegreiflich, und Gelen, der ohne einen Gewährsmann anzuführen, diese historische Unrichtigkeit erzählt — ist selbst außer Stand, das Gesagte nur einigermaßen zu motiviren, geschweige denn, vollständig zu beweisen.

Der sehr ausgedehnte, beiläufig die Mitte der Stadt umfassende Pfarrbezirk, gehörte übrigens zu den ältesten Pfarreien

Wirkung nicht vorhanden. Ebenso verhielt sich das Blut normaler Kaninchen. Das Blut von Kaninchen, welche mit Milzbrandblut geimpft waren, hatte eine stark bakterientötende Wirkung, wenn es 24 Stunden nach der Impfung entnommen wurde. Diese Wirkung nahm aber mit der Zeit ab, so dass das Blut 48 Stunden nach der Impfung nur noch eine geringe, 72 Stunden nach der Impfung gar keine Wirkung mehr hatte. Das Blut von Kaninchen, welche mit Milzbrandblut geimpft und dann mit Milzbrandvirus immunisirt

Gebiet Ober-Ungarn, 1918 bis 1919 Militär-Kommandant von Kaschau, 1919 bis 1920 Kommandant des Generalkommandos Kaschau, 1920 bis 1921 Kommandant des Generalkommandos Pressburg, 1921 bis 1922 Kommandant des Generalkommandos Graz, 1922 bis 1924 Kommandant des Generalkommandos Wien, 1924 bis 1925 Kommandant des Generalkommandos Innsbruck, 1925 bis 1926 Kommandant des Generalkommandos Graz, 1926 bis 1927 Kommandant des Generalkommandos Wien, 1927 bis 1928 Kommandant des Generalkommandos Innsbruck, 1928 bis 1929 Kommandant des Generalkommandos Graz, 1929 bis 1930 Kommandant des Generalkommandos Wien, 1930 bis 1931 Kommandant des Generalkommandos Innsbruck, 1931 bis 1932 Kommandant des Generalkommandos Graz, 1932 bis

Kaiser Wilhelm und der Fürst Bismarck. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk. Mit 1 Titelbild, 1 Faksimile und 4 Textbildern. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. 1895. 8°. 96 S. Preis 1 M.

Das Buch ist in 3 Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt enthält eine Lebensbeschreibung Kaiser Wilhelms I., der zweite eine solche des Fürsten Bismarck, der dritte eine Schilderung der Beziehungen beider zu einander. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Sprache einfach und leicht verständlich. Das Buch ist geeignet, in Schule und Haus zur Erinnerung an die beiden großen Männer gelesen zu werden.

Deutsche Gedenkblätter. Ein Buch für Schule und Haus. Herausgegeben von Dr. Ludwig Pietsch. Mit 1 Titelbild, 1 Faksimile und 4 Textbildern. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. 1895. 8°. 96 S. Preis 1 M.

Das Buch enthält 3 Abschnitte. Der erste Abschnitt bringt Gedenkblätter an Kaiser Wilhelm I., der zweite an Fürst Bismarck, der dritte an Moltke. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Sprache einfach und leicht verständlich. Das Buch ist geeignet, in Schule und Haus zur Erinnerung an die großen Männer gelesen zu werden.

Deutsche Gedenkblätter. Ein Buch für Schule und Haus. Herausgegeben von Dr. Ludwig Pietsch. Mit 1 Titelbild, 1 Faksimile und 4 Textbildern. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. 1895. 8°. 96 S. Preis 1 M.

Das Buch enthält 3 Abschnitte. Der erste Abschnitt bringt Gedenkblätter an Kaiser Wilhelm I., der zweite an Fürst Bismarck, der dritte an Moltke. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Sprache einfach und leicht verständlich. Das Buch ist geeignet, in Schule und Haus zur Erinnerung an die großen Männer gelesen zu werden.

gekommen sind. Andere, in historischer Beziehung weniger interessante Inschriften in dieser Kirche, übergehen wir. Jene auf den Denkmälern der v. Rink, v. Wasserfaß und v. Notkirch, aus dem Jahre 1541, theilt v. Hübsch in seiner Epigrammatographie mit.

Wäre das Andenken wohlthätiger Stifter und ausgezeichneter Personen in hiesiger Stadt überall — wie in dieser Kirche — erhalten worden, welche herrliche Ausbeute von National-Denkmälern hätte Köln alsdann aufzuweisen! — Aber leider ist dies nicht der Fall; — überall, wo wir das Auge hinwenden, erblicken wir das traurige Bild der Zerstörung und der Verflachung und die Zahl der Denkmäler und Kunstgegenstände vermindert sich mit jedem Tage.

Außer einigen Wappen in Holz, welche in älteren Zeiten über den Gräbern der Familien v. Beywegh, v. Geyr und v. Mering aufgerichtet waren, an einem sogenannten Freiheitsfeste während der französischen Revolution aber abgelöst und unter großem Ceremoniel auf dem Neumarkt öffentlich verbrannt worden, sind hier ausnahmsweise noch manche alte Denkmäler übrig geblieben.

Um Raum bei der Kirche zu gewinnen, fiel in neuerer Zeit der bisherige Durchgang von der Columbastraße, nach den nahen Minoriten, weg, weshalb denn auch die dort angebracht gewesenen Stationen aufhörten und die dabei befindlichen Oelgemälde beseitigt wurden. Dieser Durchgang führte zugleich zu zweien, ehemals der Pfarre zugehörigen Leichhöfen, wovon der Eine — sonderbar genug — für die Armen und der Andere für die Reichen bestimmt war.

Ebenso wurde auch der äußere Eingang zu der bereits erwähnten Seitenkapelle zugemauert und im Innern derselben die alte Taufurne in Erz aufgestellt. Diese Urne ist mit den Wappen der Schenkgeber Peter von Heimbach, Bürgermeister in Köln, † 1557, und Cunera von Guestenberg, seiner Gattin, geziert.

Beim Graben der Fundamente zur Pfarrschule von St. Columba, im Monat März 1837, wurde ein, seines Alters wegen, höchst merkwürdiges Taufbecken gefunden, das dem Anscheine nach, im 9. oder 10. Jahrh. gefertigt worden ist. Das

Wirkung auf Gott selbst besitzt. Das Gebet ist nicht nur
Mittel, um Gott zu bewegen, sondern auch um uns
selbst zu bessern. Es ist nicht nur Mittel, um Gott
zu bewegen, sondern auch um uns selbst zu bessern.
Es ist nicht nur Mittel, um Gott zu bewegen, sondern
auch um uns selbst zu bessern. Es

stand und vor Schaam und Reue sich an dem verborgensten Winkel der Kirche verbergen zu müssen glaubte. Das Geschehene war indessen nicht mehr zu ändern und seine wahrhafte Reue über eine solche Unvorsichtigkeit, ersetzte Alles. Aber damit sich Gott in seiner Größe zeige, wollte er die unverschuldete That des Priesters durch ein Wunder bezeichnen und allen Anwesenden kund geben, daß er der Herr der Erde und des Meeres sei; und siehe da: der Stein, auf welchem die heil. Hostie lag, verlor plötzlich seine ihm bis dahin eigene Härte und wurde so weich, daß er den Eindruck der Hostie empfing und augenblicklich das ganze Gepräge derselben, gleichsam wie auf weichem Wachse, darin abgedruckt und sichtbar wurde. Der erschütterte Pfarrer warf sich auf die Knice und hob, mit zitternden Händen und mit Thränen in den Augen, den Stein sammt der Hostie ehrbietigst auf und setzte ihn an geweihter Stelle nieder. Das Volk starrte erbleichend das Wunder an, pries die Allmacht Gottes, welche sich hier auf eine so auffallende Weise offenbarte. und ein Jeder ging, nachdem er mit Andacht sein Gebet verrichtet hatte, in fromme Betrachtungen versunken und mit erschüttertem Gemüthe, nach Hause. Lange blieb dieser Vorfall das Tagesgespräche in der Stadt und vermehrte in der Folge um vieles die Andachtsübungen in besagter Kirche."

Cäsarius gibt hier weder die Zeit, noch den Namen des Pfarrers an; aus der Art und Weise aber, wie er den Vorgang erzählt, läßt sich mit einigem Grunde vermuthen, daß derselbe gleichzeitig gewesen und somit vorbenannten Pfarrer Hubertus betreffen müsse, weil bei der Erzählung des Faktums, die Bescheidenheit gebot, den Namen der Lebenden zu verschweigen. Indessen dürfen wir hierüber nur unsere Vermuthung äußern, weil aus der Quelle selbst keine Gewißheit hervorgeht.

Auf den Pfarrer Hubertus, folgte 3) Heinrich. Derselbe nahm im J. 1263 in dem bekannten Streite des Erzbischofs Engelbert mit den Bürgern Kölns, thätigen Antheil für den Erstern. Die Kölner-Chronik sagt in dieser Beziehung S. 122 von ihm: „Der Pastoir was her Walbruyns Sone ind der Kunst Schoyn und Soilen machen und Lappen." Dieser Heinrich war der Sohn der Eheleute Walbruins und Richmodis und lebte noch 1270.

4) Johannes, Professor, verlieh 1308 u. 1310 als Pfarrer von St. Columba, mit Genehmigung des zeitlichen Erzbischofs, den 4 Provisoren der St. Apostelnpfarre, das Recht, in dem Agneten-Hospital 50 Arme zu unterhalten und dort eine Kapelle zu erbauen*).

5) Hermann, Kanonich zum heil. Cunibert und Pfarrer zu St. Columba 1349. 6) Johann von Mühlenpesch 1357. 7) Hermann II. v. Aldenrode, zuerst Professor bei der Hochschule in Paris, alsdann Pfarrer zu St. Columba. Im J. 1389 erscheint er als Mitrichter der kölnischen Hochschule. 8) Rütger Dyck 1413. 9) Johann Kreyll, päpstlicher Sekretar und Abbreviator, alsdann Professor in Köln. Er erhielt den Auftrag, dem Baseler Concil beizuwohnen 1433*). 10) Johann Hülshout von Mehlen; im Jahre 1438 achtete man ihn als den ausgezeichnetsten Theologen der kölnischen Hochschule; 1442 wohnte er als Gesandter dem Reichstage zu Frankfurt bei, wurde darauf Rektor der kölnischen Hochschule und starb 1475. 11) Heinrich Terhorst von Kempen 1466 Bacallaureus der Theologie und Kanonich von St. Cäcilien, 1480 Rektor der kölnischen Hochschule. Unter ihm als Pfarrer, ließ G. v. Wasserfaß eine Kapelle an die St. Columbakirche anbauen und stiftete bei derselben 7 Wochenmessen. Heinrich Terhorst starb 1496. 12) Gerhard von Harderwyk von Utrecht, Doktor und, 1500, Rektor der kölnischen Hochschule, starb als Regens des Laurenzianer-Gymnasiums und wurde 1506 in der St. Columbakirche beerdigt. Er redete häufig von den Kreuzzeichen, welche man, der damaligen Sitte gemäß, an den Kleidern zu tragen pflegte. 13) Arnold Remerweil von Damme, Dr. der Theologie 1503, starb als Pfarrer von St. Columba 1542. 14) Hermann von Blankfort, ein an Gelehrsamkeit und Tugend gleich ausgezeichneter Mann, starb, nachdem er der Synode von Köln beigewohnt, 1554. 15) Sebastian von der neuen Mühle wurde Domherr 1547.. Als Pfarrer bei St. Paul hielt er bei der vorerwähnten Synode eine ausgezeichnete Rede, und

*) Man vergleiche die Abhandlung über die St. Apostelnkirche dieses Werkes.

**) Gelen. de adm. Sgntag 17.

ist durch ein Band von Papier verschlossen, auf dem sich ein Siegel befindet. Dieses Siegel ist mit einem Stempel hergestellt, der auf der einen Seite das Bild des Kaisers, auf der anderen Seite das Bild der Kaiserin trägt. Das Siegel ist also ein Doppelsiegel. Es ist rund und hat einen Durchmesser von 3 cm. Es ist aus Wachs hergestellt und hat eine rote Farbe. Es ist mit einem Stempel hergestellt, der auf der einen Seite das Bild des Kaisers, auf der anderen Seite das Bild der Kaiserin trägt. Das Siegel ist also ein Doppelsiegel. Es ist rund und hat einen Durchmesser von 3 cm. Es ist aus Wachs hergestellt und hat eine rote Farbe.

Siegel, in dem Band befestigt, Vorderseite

Siegel, in dem Band befestigt, Rückseite

Das Siegel ist also ein Doppelsiegel. Es ist rund und hat einen Durchmesser von 3 cm. Es ist aus Wachs hergestellt und hat eine rote Farbe. Es ist mit einem Stempel hergestellt, der auf der einen Seite das Bild des Kaisers, auf der anderen Seite das Bild der Kaiserin trägt. Das Siegel ist also ein Doppelsiegel. Es ist rund und hat einen Durchmesser von 3 cm. Es ist aus Wachs hergestellt und hat eine rote Farbe.

Das Siegel ist also ein Doppelsiegel. Es ist rund und hat einen Durchmesser von 3 cm. Es ist aus Wachs hergestellt und hat eine rote Farbe. Es ist mit einem Stempel hergestellt, der auf der einen Seite das Bild des Kaisers, auf der anderen Seite das Bild der Kaiserin trägt. Das Siegel ist also ein Doppelsiegel. Es ist rund und hat einen Durchmesser von 3 cm. Es ist aus Wachs hergestellt und hat eine rote Farbe.

Columba am 20. April 1742, die Pfarrerstelle daselbst und starb, als namhafter Stifter, 1765. 24) Peter Kochs, des letztern Bruder, (geboren in Jülich) älterer Kaplan bei St. Columba, Dr. der Theologie und Kanonich bei St. Georg, trat am 30. Mai 1765 an dessen Stelle und starb am 19. Januar 1777. 25) Adam Müller, früher Kaplan bei St. Mariä-Ablaß, nachher bei St. Columba, Kanonich bei St. Ursula, Pfarrer seit dem 30 Januar 1777. Er erlebte die 1803 stattgehabte Verlegung des Gottesdienstes aus St. Columba in die nahe Minoritenkirche, welche jedoch im folgenden Jahre, gleich nach seinem Tode, wieder eine Abänderung erlitt und starb am 3. November 1804. 26) Johann Friedrich Frangenheim, Lizentiat der Theologie. Derselbe wirkte zuerst als Pfarrer im Dompesch, dann seit 1804 als Hauptpfarrer in St. Columba. Er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der in jeglichem Wirkungskreise sich durch Treue und eifrige Erfüllung seiner Berufspflichten auszeichnete. Sein Tod erfolgte am 3. September 1826 zu Buscherhof bei Neus, nachdem er das 67te Jahr seines Lebens und das 23te seines Pastoralamtes zur heil. Columba zurückgelegt hatte. Sein Nachfolger in dieser Würde ist der gegenwärtige Herr Oberpfarrer Großmann, ehemals Lehrer im kölnischen Priester-Seminar, ein um die katholische Sache in manchfacher Weise verdienter Priester.

In der St. Columba-Pfarrkirche besteht die sogenannte Conföderation vom heil. Altars-Sakrament, für welche jährlichs unter dem Titel „Neujahrsgabe" eine kleine Schrift häufig mit belehrenden Anmerkungen über das heil. Meßopfer herausgegeben wird*).

---

*) Im Jahre 1735 erschien J. B. van der Velden Defensionis vindiciarum gementis Columbae parochialis Refutatio, qua clarius et amplius vindicatur christi fidelium Libertas audiendi verbum Dei extra Ecclesiam suam parochialem, Coloniae Typis Caspari Drimborn in 8°. mit mehren geistlichen Approbationen versehen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war zunächst die Veranlassung dieses Schriftchens, der Umstand, daß die meisten Einwohner der St. Columbapfarre, zu dieser Zeit, vorzogen, andere Predigten, als jene des betreffenden Pfarrers — und namentlich jene in den Klöster — zu besuchen. Diese Art und Weise, die Pfarr-Einwohner an sich zu fesseln, wird indessen wenig gefruchtet haben, bleibt jedoch charakteristisch für die damalige Zeit.

Das Geläute von St. Columb, welches durch seine seltene Harutonie eine höchst angenehme Wirkung hervorbringt, besteht aus 4 Hauptglocken, welche theils im 17. und theils im 18. Jahrh. gegossen wurden. Die Inschriften auf diesen Glocken lauten, wie folgt:

1) „Dat praesens sVperIs sonItV sVa Vota CoLVMba. medicant Wilhelm Engelbertus ab Heimbach et Helena Herls, vidua Copperts. Joh. Lucas Dinckelmeier me fecit Coloniae 1677.

2) Campana Rosario mariani ad quotidianum usum fusa per martinum Legros, malmund. Civem Coloniens.

3) Haec Campana 1601 fusa — 1765 confracta — refusa per Martinum Legros malmund: ad Honorem Dei omnipt. ejusque B. M. V. in memoriam sti Donati, sti Jois Evangelistae, sti Josephi et sti Jois Baptistae.

4) Ad Honorem Dei matris et stae Columbae 1607 fusa sum. 1771 refundebar per martinum Legros. — Patronae s. Joes Nepomuc, s. Barbara et s. Waldburgis.

Zum Schlusse dieser Abhandlung theilen wir hier noch einen in alter Handschrift uns vorliegenden religiösen Conflikt zwischen dem in der St. Columba-Pfarre wohnhaft gewesenen Doctor Meinerzhagen und dem Pastoral Collegio hierselbst vom J. 1543 in dem Urtexte mit, welcher, da die kölnische Kirchen-Geschichte bis dahin nichts davon vermeldet, von vielen unserer geehrten Leser — und namentlich von den Theologen, Kanonisten und Geistlichen überhaupt — in mancher Beziehung nicht ohne Interesse gelesen werden dürfte.

Dieser Meinerzhagen erlaubte sich nämlich zu jener Zeit, wider den Gebrauch der Kirche und die Satzungen der Concilien, an Layen das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalten: des Brods und des Weins, zu verabreichen, was das Pastoral-Collegium nicht nur als einen Mißbrauch, sondern selbst als eine sträfliche Handlung Seitens des ꝛc. Meinerzhagen betrachtete und deßhalb den städtischen Senat nicht sowohl zur Abstellung

dieſes Mißbrauches, ſondern eventualiter auch zur Beſtrafung des Meinerzhagen, aufforderte.

Die Seitens des Paſtoral-Collegii an den Senat ergangene Beſchwerde, welche die übrigen hier wörtlich angeführten Repliken zur Folge hatte, lautet wie folgt:

„Eyrſamen vürſichtigen u. wyſen gnedigen liben Herren!! Euer Gnaden tragen guet wyſſens, daß der Augspurgſche u. Regenspurgſche Abſchied vermeldt, daß in der religion u. gemeiner chriſtlicher Kyrchen keyn veränderongh biß uff zukünfftiges Concilium oder Reichstag geſchien ſoll u. wir auch der gethayn u. vortan gern, wie pillich, thun wollten; ſo haint leider eyner zu den Mynrebröderen, genannt Meynertzhagen, Licentiat, als wir glaublich underricht ſeyndt — unangeſehen ſollichen Abſcheids und alten löblichen der gantzer chriſtlicher Gemeynen geprauch u. Inſatzung, ſo viel jaire unzerbroichen — etzliche diß negſt verlitten Oſteren, nemlich Dr. Oldendorff, wilcher unter E. G. Belonung iſt, myt ſampt viertzehn Mansperſohnen unther beivergeſtalt, broits und Wyns communiciret, oder bericht, wie öffentlich im Tag u. gemeine Gerücht iſt, daß wir E. G. niet können oder willen bergen. Iſt deshalb an E. G. unſere Bitt, E. G. wollen in dieſer Sachen yn zeiten ein ernſtlich Auffſehen haben, als wir gentzlich verhoffen thun werden und gemelte mit pillicher Straiff erſoichen, daß die Sache nieth weider ynbrech u. verlauff. Sulchs willen wir als willige getreue Diener allzyt mit unſerm innigen Gebeth und Arbeit an E. G. underſtein zo verdienen. Kenne Got den allmechtigen der E. G. in langem Gudem löblichen chriſtlichem Gebrauch u. regiment geſont gefriſten wolle. E. G. Guttwillige underſaiſſen ſämentlich Paſtoren der heilger Stadt Cöllen."

Auf dieſe Beſchwerde gab der Dr. Oldendorf *) am 5 Apr. 1543 beim Senate folgende merkwürdige Erklärung ab: „Gnädige liebe Herren! Es haben die vermeinten Paſtoren mich geſmähet offenbair myt eyner Schryft widder Got, recht, des Reichs Abſcheidt u. alle pillichkeit. So fordert myne noitturft

*) Johann Oldendorp aus Hamburg, Dr. der Rechte bei der kölniſchen Hochſchule, ſtarb, nachdem er mehre bei Harzheim bezeichnete juriſtiſche und theologiſche Schriften in Druck hinterlaſſen, mit dem Rufe eines Gelehrten in Marburg am 3. Juni 1576.

widderumb auch offenbair mich zu verantworten u. habe eyne Schryft uff die Ile berampt vor Inen der Paſtorn ſmähen u. meyne unſchuld bey eyn anderen von word zu worde geſetzt, Schouldt oder unſchouldt daruiß aim Taghe befynden moegen, weilen aber dieſelbige Schrift E. G. ym Rade vylicht zo lang u. beſwerlich zu hueren auch mit etzlichen latynſcher Worten befeſtiget, ſo werdt E. G. yren gelierten mynen günſtigen heren u. Freunden die Verleſungh woll befelen. Meynen wo E. G. nicht entegen myne berambte antwort ausgehen zu laiſſen, hait es ſeine maiß: wo aber nicht, ſo wolte mir nutzer ſehen in anderen orten zu dienen, dar ich tegen mynen Viande mutwyllen möge zor billichheit beſchirmt werden, hiermyt E. G. allmechtig yn glückſeliger regg. bevollen.

E. G.

williger Johs Oldendorppii.

Proteſtation Oldendorfs.

Ich proteſtire und bedynghe vür allen frommen Stenden des h. Reichs, die dieſe meyne wairafftige Antwort leſen oder hoeren werden, daß ich die durluchtige u. hoichgeporen, Edelen u. woilgeporen, auch werdigen, hoich u. woilgelierten myne Gnedige u. günſtige heren ſampt anderen unſchuldigen der werdigen Cleriſei zu Cöllen in diſer Schryft myt mynen allergringſten Gedanken, ich ſchwige dan mit Worden nicht wyll gemeynth yder angeſehen, weillen yre E. G. und gunſt myr nicht anders dan alle guedt erzeigt und ungetzyvelt an foulgender Schmehſchrift keiynen gefallen tragen. Alleynen will ich den ſchuldigen Paſtoren ſo yn ſollich verbotten famois libell unverorſacht ſich ingelaiſſen, dieſe meine Antwort gegeben haben.

Gnedige Lieben herren! Nach erpiethung myner willigen u. getrewen dienſte. E. G. bitte ich wollen unbeſweirt ſyn dieſe meyne antwort zu hoeren, uff die moitwillige Smeſrift der vermeinten Paſtoren (wiewol niet Sementlich als ſi ſchriben) dieſer Stadt Cöllen u. der mit an beyder Seyth Schoult u. unſchoult eygentlich befonden werde, ſo fordert myne noitturft, der Paſtoren famois libell und meine Antwort von worde zu worden by eyn zo ſetzen, auch an alle Stende ausghien zu laſſen dieſer geſtalt.

Pastoren Smescrift

Eyrsamen vürsichtigern u. weisen gnedigen liben Herren E. G. traegen gut wysens.

Oldendorpius.

Eure G. als löbl. regenten u. Oberigkeit haben freilich woll zu wissen, das myr sulch smehent der Pastoren nyrgends anders umb gescheit, dan das yn Freiheit u. wolfart des gemeinen besten hab ich die luter wairheit geredt u. gesreben, welchs dann pfleget Viande zu machen.

Pastore.

Das der Augsburgische und Regenspurgische Abscheid vermelt, das in der Religion u. gemeyner christlicher Kirchen kein Veränderongh noch verneuerungh byß uff zokunfftich Concilium oder richstag geschehen sall.

Oldendorpius.

Ich habe keyne neuerungh in der Kirche angericht und habe auch demnaich myt mynen aldergeryngsten Gedanken widder des richsordnungh zo handelen nicht understanden. Die Pastoren aber selbst haben daiwider gethayn nicht alleyn myt dieser smescrift, besonder auch mit schelden u. dräuen gegen die abwesende u. unschuldige Stende des heilgen reichs, unangesehen daß sulchs in gemelten abscheiden by Pene des Fridtbroichs ernstlich verbothen myt besluiß dieser Worde: sonder eyn jeder dem anderen myt rechter freuntschaft u. christlicher Lieb meynen. Ob noe die Pastore oder ich die pene oder straiffe des Friedbroichs verwer hatten, das stelle ich zo erkenntnisse.

Pastore.

Wie dann E. G. demnach sich bißher löblich gehalten hait und wir auch dergelichen gethayn u. vortan gern wie pillich thun woulten.

Oldendorpius.

Die Pastore woulten waile viel thun u. keys. Maj. gehorsamen, auch E. G. guetwillige undersaissen (wie sie sich nennen) befunden werden widder mich u. andern zu smehen, aber dannoch wannyer tractirt u. gehandelt werdt van gemeynen profyt dieser berümpten Stat, so willen syr keys. Maj. comission nicht ansehen, wollen auch E. G. noch vür Magistrat oder ander

Oberigkeit bekennen und ist alsdann die groiße underdeinheit myt eyn vergessen.

Pastore.

So hait leider eyner van den Mynrebrödern gen. Meynertzhagen, Licent., als wir glaublich unterricht seyend, unangesehen sulchen abscheid u. alten löbl. der gantzer christl. gemein Gebrauch u. insatzung so viel Jair ungebroichen.

Oldendorpius.

Es ist erbermlich daß die Pastore so gantz ungeliert u. übel geschickt syndt, das sy den hochgelierten Licent. Meynertzhagen von wegen eines geistl. handels vür E. G. als der weltl. Oberichheit wider yre eygen bescreven recht verclaegen und darzu yre Grunde nicht mit eynem Boichstaven uff Gotteswort, dan alleyne uff Richs abscheide u. uff etlicher jair geprauch stellen, sich selbst stracks entgegen als hernach foulgt.

Pastore.

Etlich diß negst verlitten Ostern, nemlich Dr. Oldendorp, wilcher under E. G. Beloenungh.

Oldendorpius.

Die Beloenung (wilcher ich E. G. bedanken) entfange ich nicht myt unnutzem geschwetze oder müssig gheinde, besonder myt swaren lese u. arbeit; was thied aber die beloenung zo dyser sachen, alleyner das sy der Pastore abgünstige herze wider mich uffdeckt u. moichte woll ander beloenunghe bekommen, wan ich woulte etlichen gesoulgt haven.

Pastore.

Mit sampt viertzien Mansperſonen.

Oldendorpius.

Wiele sie dieselbige so woll haben besehen u. erzellen lassen, worumb swygen die Pastoren ire namen auszudrucken, worumb haben sey myne personen me zo suechen als andere? — Solten sey nicht gedenken des gestrichen Evgls. Ego sum Pastor bonus Johis XI.

Pastore.

Under beyder Gestalt broits u. Wyns communizirt, oder bericht, wie öffentlich am Taghe und gemein gerücht ist, das wir E. G. nicht künnen oder willen bergen, ist derhalben unser

bitt, E. G. willen in dieſer Saichen zu Zyden eyn ernſtlich upſehen haven u. gemelte myt billicher Straiff erſuchen, daß die Sache nyt weider ynbrech u. verlauff.

Oldendorpius.

Erſchrecklich iſt es zu hören u. zu leſen daß die ungelierte Paſtoren ſogar ſcimpflich reden von dem hochwerdigen Sakrament des wairhaftigen Leibs u. bloets unſers erloeſers Chriſti u. wairlich nicht viele anders als die unwyßigen Sakramentirer Sewärmer u. Widertäuffer darvon zo ſwygen flegen, vor was E. G. u. auch mich mit allen frommen Chriſten bewaren wolle, Gott der allmechtig in Ewigkeit.

Ich habe des frommen Lic. Meynerßhagen Myß ausgehoirt myt allen den noetlichen Ceremonien u. mich darnaich als Chriſtus der Herr bevolen hait, ſyns theuerbaren Sacraments, wie woll unwerdlich, teilhafftig maichen laſſen. Des moegen ſich die ungeſchickte Paſtoren belernen Math. XXVI. Bibite ex hoc omnes. Item 1. Corinth XI. hoc poculum novum Testamentum est in meo Sanguine. Et Gal. 3 Hominis licet Testamentum, tamen si sit comprobatum, nemo rejicit aut addit aliquid. Allſo u. nit anders habens die hil. Vätter in der chriſtl. Kirche auch gehalten. Hieronimus I. 9. I. C. Sacerdotes, qui eucharistie diserviunt et Sanguinem Dni populis ejus dividunt. Calixtus Papa de Consecrat dist. 2. Peracta consecratione communicent, qui noluerint ecclesiasticis carere Ciminibus. Denique Gelas. Papa de Consecrat. dist. 2. c. comperimus autem inquit, qnod quidam sumpta tantum modo Corporis Xpi. Portione a Calice sacrati cruoris abstineant, qui procul dubio, quoniam nescio qua superstitione docentur asstringi, aut integra Sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur. Quia Divisio unius ejusdem mistery sine grande sacrilego non potest puenire et cum frangitur hostia, ait augustinus, dum sanguis de Calice in ora fidelium funditur, quid aliud quam Dominici corporis immolatio ejusque sanguinis de latere effusio designatur. Quid dicitis Pastores ad hoc, quo periculo excusabitis Sacrilegium et Neresim unius speciei. Derwegen haben die Paſtore über mich keyne Straefe crimi-

naliter zu bitten, als man pflecht widder übeltheter zu handelen. Wiewoll ich vür eynen armen Sündigen mynschen mych hab an Gott zu bekennen u. thun myner person auch allen frommen Cristen myt yrem Smehen gewalt u. unrecht widder Goꝛz wort, reicht, ere u. alle pillicheit, fallen auch dairdurch in pene des fridbroichs, lauths des reichs abscheidt.

Pastore.

Süllichs willen wir als willige u. getruwe Diener allezyt myt unserm ynnigen gebeth u. arbeith an E. G. understehen zu verdienen.

Oldendorpius.

Das luidet eben als were es bisher nicht sonderlich woill gemacht, besonder die Pastorn woulten nu mhe understehen u. anfangen zo versuechen, ob sie es verdienen konten oder nicht. Ich will auch E. G. erbotten haben als ich bisher zu gethain myt allen trüiwen Fleiß in aller Pillichheitzu dienen, u. das meynen Vyanden wairhaftige Penitenz u. erkenntniß verlehnet werde, wyl ich Got helpen bidden, welcher E. G. in seliger Regierung stets beware.

E. G.

willige diener Joes Oldendorpius.

Die Pfarrkirche St. Johann Baptist.

Die Pfarrkirche zum heil. Johannes Baptist stand — als früher die Stadt sich südlich nur bis zu der Hochpforte erstreckte — einige hundert Schritte vor dem Thor des alten Kölns. Noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts befand sich an der Stelle der heutigen geräumigen Kirche, nur eine zu Ehren des heil. Johannes des Täufers erbaute Kapelle, deren Gründung einer sehr frühen Zeit angehört. Schon in einem Diplom Erzbischofs Wichfrid von Köln — um das J. 948 — wird dieser Kapelle gedacht. Von dieser Zeit ab aber finden wir von derselben keine Nachrichten mehr, bis zu der Periode, wo Erzbischof Philipp von Köln unsere Stadt mit neuen Mauern umgibt.

Die frühere Stadtmauer hatten nämlich die Kölner niederreißen müssen (1188): doch solche wieder aufzubauen, war ihnen nicht verwehrt; vielmehr hatte der Kaiser es ihnen ausdrücklich erlaubt.

Da greift aber Erzbischof Philipp von Köln den Bürgern vor und läßt die neuen Mauern in einem viel weiteren Umkreis aufführen, so daß jetzt auch die dem heil. Johannes dem Täufer gewidmete Kapelle, welche bis dahin vor der Stadt lag, innerhalb der Mauern derselben zu stehen kommt. Das Kapellchen wird bei dieser Gelegenheit erweitert, ein neuer Altar wird darin erbaut, und Kapelle und Altar werden vom Erzbischofe selbst eingeweiht.

Bald nachher, schon im J. 1210, wird die Kapelle in die Reihe und den Rang der städtischen Kirchen aufgenommen und durch Erzbischof Theodor von Köln — dem Erbauer des Schlosses Godesberg — (1208—1214) wird sie als Pfarrkirche consecrirt und ist nun nicht mehr, wie vorher, Filial von der St. Severinspfarre. Diese Einweihung fand am 11. Nov. 1210 statt und noch dermalen wird in St. Johann an dem auf den 11. Nov. folgenden Sonntag jährlich das Fest der Kirchweihe gefeiert. Ein Jahr früher (1209) hat der damalige Pfarrer Ludolph viele Heiligthümer für diese Kirche gesammelt und Vieles zur Erweiterung des Gebäudes und der darin erfolgten Einsegnung, beigetragen. Bis zum J. 1230 wurden die Pfarrer dieser Kirche aus den Stiftskanonichen von St. Severin, und zwar vom Propste dieses Stiftes gewählt. Die Pfarrgemeinde aber scheint eifersüchtig auf dieses Wahlrecht geworden zu sein; denn das betreffende Kirchenarchiv sagt: daß es von jenem Jahre ab mit der Wahl dieses Pfarres von St. Johann in folgender Art gehalten worden sei: Die Pfarrgemeinde ward durch vier Kirchmeister vertreten. Starb ein Pfarrer, so traten diese während der nächsten zehn Tage zusammen und erwählten zwei Priester, die jetzt nicht mehr Kanoniche des Stifts von St. Severin zu sein brauchten. Diese präsentirten sie dem Probsten für die Besetzung der Stelle und das Stift war alsdann verpflichtet einen von beiden zu wählen. Ließen die Kirchmeister dagegen jene gesetzliche Frist von zehn Tagen nutzlos vorübergehen, ohne Candidaten für die Stelle zu präsentiren, so war die Gemeinde für diesmal ihres Rechts verlustig, und dem

Probste stand es alsdann frei, nach Belieben über die fragliche Stelle zu verfügen, und zum Pfarrer zu wählen, wen er wollte.

Die Johanneskirche bietet in ihrer übrigens ziemlich soliden Bauart nichts Merkwürdiges dem Auge. Statt dieser Kirche, die einst ihre Ausschmückung vorzüglich den reichen, in dieser Gegend besonders ansässig gewesenen Wollenwebern verdankte, hätte füglich die früher ganz in ihrer Nähe befindlich gewesene sehr schöne deutsche Ordenskirche zu St. Catharinen erhalten und zur Pfarre erhoben zu werden verdient.

Ein gutes Altarbild über dem Hauptaltar, aus der niederländischen Schule, die herrliche Kanzel in Holz geschnitzt von J. F. van Helmont, sind sehenswerth. — Was dieses letztere Kunstwerk betrifft, so möchte man nicht leicht ein ähnliches von so großartiger Auffassung im Entwurfe als in der Ausführung wiederfinden. Der geniale Meister trachtete hier durch die Verbindung der Symbolik mit der schaffenden Kunst, seinem unvergleichlichen Werke gleichsam die Seele einzuhauchen. Dasselbe erhebt sich in den entsprechendsten Formen, bildet die erste Zierde der Kirche und befriedigt sowohl den Kunstkenner wie den Layen.

In der Taufkapelle befindet sich ebenfalls der heil. Johannes der Täufer, aus Schnitzwerk in Holz. Dieses Bild war ehemals in der nahen Klosterkirche zum Dau. Die schöne Taufurne in Bronze hat die Ueberschrift: Herr Arnold von Segen, Ritter, Kayserlicher Maj. Rath A°. 1566. Im Hochaltare werden ferner sieben Körper aus der Gesellschaft der heil. Ursula aufbewahrt, unter welchen, jener der heil. Jungfrau Antonina sich durch viele Verstümmlungen auszeichnet.

Der Kirche ist jüngst eine passende Erneuerung geworden. Das Orchester der Orgel (welche letztere ehemals in einem hiesigen Kloster gewesen) könnte mit leichter Mühe vergrößert und dadurch für die ohnedies sehr beschränkte Kirche, viel Raum gewonnen werden.

Ueber dem Thurm der Kirche dreht sich das Bildniß des Schutzpatrons mit einem Windfähnchen. Die Hauptglocke wurde im J. 1400 gegossen, sie hat folgenden Spruch als Ueberschrift:

„Defunctos ploro, tero fulgura festa decoro“

das tero fulgura, oder wie es im Motto zu Schillers Glocke heißt „fulgura frango“ bezieht sich auf den alten Glauben, so

auch nicht selten auf die gewöhnliche Weise, d. h. durch Verbrennen, Kochen und dgl. vernichtet werden kann, so ist es doch ein wichtiges Mittel, um die Verbreitung der Krankheit zu verhindern. Es ist daher nöthig, dass jeder Arzt, der einen Fall von Cholera zu behandeln hat, sofort die Anzeige davon an die Polizeibehörde erstatte, damit diese die nöthigen Massregeln treffen könne, um die Ausbreitung der Krankheit zu verhindern.

Wien, am 1. Juli 1866.

Dr. Ritter von Hebra
k. k. Hofrath und Professor.

Das ehemahlige Nonnenkloſter zum heil. Achatius, die Jeſuiten, deren Kirche, — die nunmehrige Mariä-Himmelfahrts-Pfarrkirche mit Bezugnahme auf das Collegium und Gymnaſium der Jeſuiten.

Nachdem der Regens des ſogenannten Dreigekrönten Gymnaſiums in Köln, Jakob Lichius im J. 1554 vom katholiſchen Glauben abgefallen war und ſich verehligt hatte, ſah die kölniſche Univerſität, welche zu keiner Zeit ihre apoſtoliſchen Grundſätze verläugnete, ſich genöthigt, ihn zur ſofortigen Räumung der Gymnaſial Gebäude anzuhalten. Das in Rede ſtehende Gymnaſium wurde urſprünglich von Johann Cuick, auf dem Eigelſteine errichtet und „Cucanum" genannt, 1450 aber von dort auf die Maximinſtraße, in das Haus „zu den drei Kronen" verlegt und — wie wir bald ſehen werden — 1557 an die Jeſuiten übertragen; weshalb das Gymnaſium in der Folge das „Dreigekrönte", genannt wurde.

Nachdem Lichius ſeines Amtes entſetzt uud aus den Schullokalien vertrieben war, bewarben ſich zwei junge Prieſter, Heinrich Dioniſius und Franziskus Coſterus, von dem Johann von Reide (auch Rheitius) einem Sohne des kölniſchen Bürgermeiſters gleichen Namens, unterſtützt, um Erhaltung dieſes Gymnaſii Cucani, bei dem ſtädtiſchen Magiſtrate, der auch ſofort den Quäſtor Conſtantin von Lyskirchen beauftragte, ſich dieſerhalb mit der Univerſität zu benehmen. Dieſe drei Geiſtlichen waren Jeſuiten, deren Orden ſich im Jahre 1542 — alſo kaum zwei Jahre nach der von Papſt Paul III. erfolgten Beſtätigung der Geſellſchaft Jeſu im allgemeinen, in Köln niederließ. Außer ihnen war noch Peter Faber, Joh. Arragonien, Alvarus, Alphonſus (letzterer Hofkaplan Kaiſer Karls V.) und mehre Andere vom Papſte nach Köln geſandt worden, um von der von Paul III. im J. 1549 den Jeſuiten ertheilten Befugniß Gebrauch zu machen und als öffentliche Lehrer der Theologie, Mathematik und Aſtronomie, mit Erfolg

gefunden [1]. — Die Frage endlich, ob auch die Schwefelsäure Schwefelwasserstoff zu oxydiren vermag, ist bejahend zu beantworten. Wenn man nämlich Schwefelwasserstoff in Schwefelsäure leitet, so wird ein Theil der letzteren zu schwefliger Säure reducirt, welche sich dann mit dem Schwefelwasserstoff zu Schwefel und Wasser umsetzt. Dieser Vorgang ist jedoch nicht so einfach, wie er hier dargestellt ist, sondern es treten dabei noch andere Producte auf, wie Pentathionsäure und Trithionsäure, deren Bildung aber nur unter gewissen Bedingungen stattfindet [2].

Die Oxydation auf die Verbindung von Schwefel mit Wasserstoff beschränkt sich nicht nur auf Schwefelwasserstoff, sondern auch auf Selenwasserstoff und Tellurwasserstoff. Diese Verbindungen werden durch Sauerstoff, Chlor, Brom, Jod, Salpetersäure, Schwefelsäure, Chromsäure, Eisenchlorid, Kupferchlorid, Quecksilberchlorid, Silbernitrat, Goldchlorid, Platinchlorid, Palladiumchlorid, Osmiumsäure, Iridiumchlorid, Rhodiumchlorid, Ruthenchlorid, Vanadinsäure, Molybdänsäure, Wolframsäure, Uransalze, Titansäure, Zinnchlorid, Bleisuperoxyd, Mangansuperoxyd, Nickelsuperoxyd, Kobaltsuperoxyd, Cerisalze, Lanthansalze, Didymsalze, Yttersalze, Erbinsalze, Terbinsalze, Thorsalze, Zirkonsalze, Aluminiumsalze, Beryllsalze, Magnesiumsalze, Calciumsalze, Strontiumsalze, Baryumsalze, Lithiumsalze, Natriumsalze, Kaliumsalze, Rubidiumsalze, Caesiumsalze, Thallosalze, Thallisalze, Indiumsalze, Galliumsalze, Germaniumsalze, Zinksalze, Cadmiumsalze, Quecksilbersalze, Bleisalze, Wismuthsalze, Antimonsalze, Arsensäure, Vanadinsäure, Phosphorsäure, Selensäure, Tellursäure, Chrom

und Evangelium secundum mathaeum, wir auch bald beginnen und mit allem Fleiß darin verharren werden. — Da wir aber auch vernommen haben, daß die Burſch *), welche Ein Ehrbarer Rath vor einigen Jahren in der Maximinſtraße errichtet hat, faſt eingegangen iſt, und auf Euer Befehl der bisherige Regens iſt geheiſchen auszuziehen und ein anderer darin geſetzt werden ſoll, habe ich bei etlichen Herrn uns dazu offerirt und erbetten, daß ich mit ſammt meinen Geſellen, ſo reicher ſeint, denn ich bin — die genannte Burſch auf unſere Koſten wieder auf den frühern Flor, durch Gottes Hülfe, bringen wolle. Wozu wir uns auch dermalen noch Einem Ehrbaren Rath, aus Liebe, ſo wir zu eurer Löblichen Stadt haben, unſerm vielgeliebten Vaterland — gerne offeriren und erbieten, bittende, daß Ein Ehrſamer Rath ſolches uns vor irgend einem Fremden vergönnen wolle. Wir geloben übrigens, daß wir die alte chriſtliche und catholiſche Religion und das allgemeine Studium, ſo allhier üblig iſt, mit allem Fleiß und Arbeit durchpredigen und lehren werden, wozu wir uns auch berufen und verpflichtet halten. Ja auch geloben wir, daß wir hier kein Kloſter, Collegium, Verſammlung oder eine Verneuerung einführen wollen; auch Keine aus unſerer Geſellſchaft hierhin bringen oder hier behalten, dann allein, die Euch, unſern Herrn, mögen dienen, predigen und lehren, ſammt einigen Andern, die uns unſere Hausarbeiten verrichten. Weiter geloben wir, daß wir die Statuten der Univerſität mit beſonderem Fleiße halten wollen und uns mit den andern Burſchen in allen Dingen vergleichen. Wollen auch nicht länger in jener Burſche bleiben, welche Einem Ehrbaren Rathe gehört, als es Euch gefallen wird. Ja viel williger wollen wir uns finden laſſen — ſo unſere Arbeit und guter Wille Einem Ehrſamen Rathe nicht gefällt — im Ausziehen, denn wir im Inziehen geweſen; indem unſer feſter Entſchluß iſt, nichts wider den Willen und das Wohlgefallen Eines Ehrſamen Rathes zu thun, ſondern vielmehr deſſen willige und bereite Diener zu verbleiben in Erhaltung und Vermehrung der Studien und der alten katholiſchen Religion. Dieſe unſere Supplikation bitten wir doch gern erhören zu wollen, deswillen

*) Studenten-Burſe.

auf seine Kosten besorgt werden. 3) Auf die Verwendung der Mittel des Fonds für Kunstzwecke, welche nicht in Gemäldeankäufen bestehen, ist die Bestimmung des §. 2 dieses Gesetzes nicht anwendbar. 4) Die Verwendung der Mittel des Fonds für Kunstzwecke, welche nicht in Gemäldeankäufen bestehen, ist nicht an die Genehmigung des Landtages gebunden.

§. 4. Die Verwaltung des Fonds für Kunstzwecke wird durch eine Kommission ausgeübt, welche aus dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten als Vorsitzenden, dem Minister des Innern, dem Minister der Finanzen, dem Präsidenten der Akademie der Künste, dem Direktor der Nationalgalerie und drei Mitgliedern der Akademie der Künste besteht. Die letzteren werden auf drei Jahre durch die Akademie der Künste gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Die Kommission ist beschlußfähig, wenn außer dem Vorsitzenden vier Mitglieder anwesend sind. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§. 5. Die Kommission hat über die Verwendung der Mittel des Fonds für Kunstzwecke, welche nicht in Gemäldeankäufen bestehen, Beschluß zu fassen. Sie hat ferner über die Ankäufe von Gemälden, welche aus den Mitteln des Fonds für Kunstzwecke bezahlt werden sollen, ein Gutachten abzugeben. Dieses Gutachten ist nicht bindend.

§. 6. Die Kommission hat alljährlich dem Landtage eine Übersicht über die Verwendung der Mittel des Fonds für Kunstzwecke vorzulegen.

§. 7. Die Kommission hat ihre Geschäftsordnung selbst zu entwerfen. Dieselbe bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums.

§. 8. Dieses Gesetz tritt mit dem 1. April 1892 in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 11. März 1892.

(L. S.) Wilhelm.

Graf von Zedlitz-Trützschler. Bronsart von Schellendorf. Miquel. Lucius. Bosse. Thielen. Heyden. Schönstedt. Boetticher.

seinen Mitbrüdern und Gehülfen zu beobachten und zu erfüllen. Nicht minder, daß er alle zwei Jahre die Bewilligung der Universität von neuem nachsuche, sich in der Verwaltung dieses Hauses, nach der philosophischen Fakultät und andern Bursen richte. Ferner, daß, wenn er etwa sich anders benehmen und gegen vorstehende Versprechen handeln würde, er sodann, ohne alle und jede Einrede, auf den Wink und Befehl der Universität, gedachtes Haus oder Burse mit seinen Mitbrüdern sofort verlasse und räume, und da einige Jesuiten, wie früher und noch kurz geschehen, hoffnungsvolle Söhne braver Männer — besonders reicher — an sich ziehen und zum Eintritt in den neuen Orden überreden und dann ohne Vorwissen und Zustimmung ihrer Eltern, in entfernte Länder und Gegenden versandten, wodurch mit der Zeit die Bursen und Studien großen Schaden leiden und endlich zu Grunde gehen. — Ein solches darf der Magister Johann mit seinen Mitbrüdern nicht thun, und wenn sich das Gegentheil herausstellen sollte, so ist er gehalten, solche Verschickte ohne Widerrede wieder herbei zu schaffen und mit denselben das gedachte Haus zu verlassen, welches Alles und Jedes, wie vorsteht, zu erfüllen, besagter Johann Reidt wohl überlegt und freiwillig in die Hände der Universitäts-Pedelle, vermöge seines geleisteten Eides und seiner Priesterwürde, versprochen und zugesagt hat. So geschehen in Gegenwart vorgedachter u. s. w. (gez.) Heinrich Casselmann de Wilshusen, Notar und Pedell bei der Universität."

Bald darauf — und zwar schon im Jahre 1581 — wurde der bisherige Wirkungskreis der Jesuiten abermals durch ein neues Lehr-Institut, welches in hiesiger Stadt ins Leben trat, bedeutend erweitert. Es erwarb nämlich Johann v. Schwölgen, damaliger Rektor der Universität, Dekan des Stiftes zum heil. Andreas, verdienter Domherr und General-Vikar von Köln, einige neben dem, noch dermalen bestehenden, sogenannten Brauhause „zur Unna" gelegene Häuser, so wie mehre dergleichen auf der Marzellenstraße, Behufs der Errichtung eines Collegii, welches in der Folge „Collegium Schwölgianum" benannt und auf die Anordnung des Schenkgebers, von neun, ihrer ursprünglichen Tendenz nach, den Unterricht fortsetzenden Jesuiten, bezogen wurde, während die übrigen Mitglieder dieses Ordens,

§ 100. Art. 47 Bürgerl. Ges. Buches. Handl. gestatt. Ehe. Ehehindernisse.

Nach Ansicht, welche, wie schon Schmidlin, Kommentar zum Bürgerl. Ges. Buche, Bd. I, S. 47 ff. ausführlich begründet hat, auch der Senat teilt, ist Art. 47 Bürgerl. Ges. Buches dahin zu verstehen, daß, wenn ein Ehehindernis nach dem Heimatrechte eines Verlobten besteht, dieses Hindernis auch in Deutschland die Eheschließung hindert, auch wenn nach dem deutschen Rechte ein Hindernis nicht besteht. Dies ergibt sich aus dem Wortlaute des Art. 47 Bürgerl. Ges. Buches, wonach die Eheschließung nicht gestattet ist, wenn ein Ehehindernis nach dem Heimatrechte besteht, und aus dem Zwecke des Art. 47, welcher darin besteht, daß die Eheschließung nicht gestattet sein soll, wenn sie nach dem Heimatrechte eines Verlobten verboten ist. Dieser Zweck würde nicht erreicht werden, wenn nur das deutsche Recht maßgebend wäre.

Nach dem Heimatrechte der Verlobten ist aber die Eheschließung verboten, weil nach dem Heimatrechte der Verlobten die Ehe zwischen Geschwisterkindern verboten ist.

Urteil des Senats vom 15. Juni 1900 in Sachen Ehefrau Anna Maria Schmidt, geb. Schmidt, Klägerin, gegen Ehemann Johann Schmidt, Beklagten, wegen Ehescheidung.

Abschriften am 30. August eingesandt wurden. Man überlegte nun und beschloß von jenem Briefe keinen Gebrauch zu machen,

---

zu den Staffeln, ernannt, auf welche Stelle er jedoch, zu den Händen des fraglichen Kapitels (1550) wieder resignirte. Bei dem damaligen Erzbischofe Hermann stand er in großem Ansehen. Er war als einer der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit bekannt, von festem und biederem Charakter und einer der eifrigsten Vertheidiger der katholischen Sache. Die Familie Gröpper war von Soest, wegen der daselbst entstandenen Neuerungen in der Religion, nach Köln verzogen und hatte viele ansehnliche und gelehrte Leute hervorgebracht. Die Grabschrift, welche dem Vater Gröpper's in der St. Gereonskirche in Köln gesetzt wurde und in unserm Werke „zur Geschichte der Stadt Köln" 3. B. S. 71 zu lesen ist, besagt deutlich, was Gröppers Vater und Brüder waren. Er selbst war unter den damaligen Geistlichen derjenige, worauf sich Erzbischof Hermann bei seiner vorhabenden Reform der kath. Kirche, am meisten verlies, und auf dessen Anrathen auch die Kirchenversammlung, welche der Kardinal Sadolot so sehr rühmte, in Köln gehalten wurde. Auch wohnte Gröpper den Unterhandlungen mit Bucerus bei. Mit Recht schreibt Gündling im 4. Th. der Churfürstenstaaten cap. 7 §. 26 p. 927 von ihm: er sei die Hauptursache gewesen, daß die Lutherische Lehre in der Diözese Köln keinen Eingang fand, wie sehr sich Hermann deshalb auch bemüthe. Seine musterhafte Standhaftigkeit in der Vertheidigung seiner Religion, war auch hauptsächlich die Ursache, daß Papst Pius VI. ihn zum Kardinal der römischen Kirche erhob. Gröpper, durch seine viele gelehrte theologische Schriften rühmlichst bekannt, starb als Kardinal im J. 1557 in Rom, wo er an der Seite des Papstes Hadrian VI. in der Kirche „St. Mariä de Anima" beerdigt wurde. Der Papst hielt ihm bei seiner Beerdigung in eigener Person eine höchst rühmliche Leichenrede. Auf seinem Grabe daselbst befindet sich eine höchst ehrende Inschrift in lateinischer Sprache, welche ebenfalls in unserm vorbezogenen Werke S. 71 wörtlich abgedruckt ist. Um seiner anerkannt theologischen Tüchtigkeit willen, mußte er auch an den Religions-Verhandlungen auf den Reichstagen vielfach Antheil nehmen. Zu Regensburg (1541) war er einer der 3 katholischen Collocutoren und zugleich Verfasser des den Verhandlungen zum Grunde gelegten Einigungs-Entwurfs „Regensburger Interim" genannt. Wie sehr er den Erzbischofen Hermann in seinen katholischen Bestrebungen anfänglich unterstützt hatte, eben so sehr widerstand er ihm später in seinen unkatholischen Neuerungen. Auch ist er der Verfasser des bekannten damals erschienenen Antidogma. Am Concilium von Trient nahm er als Theologe persönlich Antheil. Eine Rede, welche er daselbst 1552 gehalten, erschien unter dem Titel „Oratio habita in Concilio Tridentino ab Johanne Groeppero die Epiphaniae Domini." Auch sind noch eine Menge anderer Schriften von ihm bekannt, welche Hartzheim in seiner Bibliothek speziell angibt. Ein Bildniß vom ihm findet sich in der hiesigen Gymnasial-Bibliothek.

Auf und auf und auf! Und ich bin so glücklich! Und ich bin so glücklich! Und ich bin so glücklich

Die Commissarien theilten indeß dem Prior der Dominicaner ihren hohen Auftrag mit und ermahnten diese, sich ruhig zu verhalten, besonders da ihnen keine Rechte an dem fraglichen Kloster gebührten. Der Prior machte anfangs einige Schwierigkeiten, versprach jedoch endlich an das Kapitel zu berichten, welches letztere indessen bald verordnete: uns nicht hinderlich zu seyn.

Am 18. Sept. wurde die Sache indeß in der ganzen Stadt bekannt und einige aus dem Senate waren sehr unzufrieden; allein die beiden Bürgermeister, an die wir uns vorher gewendet hatten, besänftigten sie in einer geheimen Sitzung und erklärten ihnen, unter Vorzeigung der Bulle, daß die apostolischen Commissarien nur Kraft hohen Auftrags verfahren hätten. In der Sitzung wurde alsdann beschlossen, die Bulle am 21., unter Zuziehung der Syndiken, den Herren von den beiden Kammern vorlesen zu lassen.

Inzwischen hatten wir die Kirche eröffnet und an allen vier Tagen öffentlich Messe gehalten und am Mathäustage auch das heil. Abendmahl ausgetheilt. Am 21. wurde nun, nach heftigem Angriff und Vertheitigung, im Senate bloß beschlossen, daß wir nicht mit Gewalt aus dem Besitze zu setzen, bis wir über den Vorwurf, einer kühnen Auflehnung gegen das Ansehen des städtischen Senates, durch einige Mitglieder aus demselben, gehört und darüber Bericht erstattet sei; indeß sollte die Kirche geschlossen und der Gottesdienst eingestellt werden. Am Nachmittage dieses Festes legten uns nun die Deputirten diesen Beschluß vor und ersuchten uns sich demselben zu fügen.

Anfangs wichen wir zwar aus und bezogen uns auf die Commissarien, welche die päpstliche Rechte zu handhaben wissen würden; allein vergebens und wir mußten, um den Magistrat nicht zu sehr zu reitzen, uns fügen; doch mit dem Zusatz: ohne Nachtheil der päpstlichen und unserer Rechte. Am 28. ließen wir deshalb eine notarielle Protestation aufnehmen. Zufällig war am 20. Herzog Ernst von Baiern, Bischof von Lüttich, der als Commissar des Kaisers an den Churfürsten von Köln gesandt war, auf seiner Reise nach Jülich, hierdurch gekommen und wir hatten ihn gebeten, im Namen des Kaisers unsere Angelegenheit zu empfehlen und zu sagen, daß er nach Wien zurückkehren und über das Vorhaben des Magistrats berichten

würde, was er auch gleich bereitwillig ausführte und den Dr. Fabritius, Namens des Kaisers, an den Magistrat abordnete. Zur guten Stunde kam er am 25. zurück und ging, als er hörte, daß die Kirche geschlossen worden, persönlich, mit drei Getreuen, in die Versammlung des Magistrats, vertheitigte unsere Sache mit Wärme, legte sodann ein Schreiben des Herzogs von Jülich vor und bat, ohne Verzögerung die Kirche zu öffnen. Dies Schreiben wurde am 26. im Magistrate vorgelesen. Hierdurch zogen wir noch desselben Tages aus der Burse in das Kloster, mit Ausnahme derjenigen, welche bei den Zöglingen unentbehrlich waren.

Das neue Collegium bewohnen also 29 Personen, die unserer Gesellschaft angehören. Im Convikt blieben derselben 10, einschließlich des Pater Bolland, Vorstehers des Convikts. Inzwischen war Gröpper verreist, der städtische Senat konnte also nichts vornehmen. Während dem traten die Pfarrer der Stadt, womit auch andere Geistliche bei ihrer Aufnahme gewisse Verträge eingegangen hatten, zusammen, um zu berathen, was zu thun, wenn der Magistrat sie um ihre Ansicht in der Sache fragen würde. Da unter ihnen rechtschaffene und gelehrte Männer und ohne Leidenschaft gegen unsere Gesellschaft, sich befanden, so beschlossen sie einstimmig, uns gegen Eingehung gewisser Bedingungen, nicht nur nicht entgegen zu wirken, sondern uns zu unterstützen und möglichst zu begünstigen, welche Bedingungen von einigen Deputirten aufgestellt, und da sie billig, dem Gemeinwohl und der Einigkeit angemessen waren, auch nichts gegen unsere Statuten enthielten, von uns am 28. unterzeichnet wurden.

Am 2. Oktober, als Gröpper zurückgekehrt war, schickte der Magistrat zu den Commissarien, um mit ihnen wegen des Achatiusklosters freundschaftlich zu unterhandeln; Gröpper schlug hierfür die St. Laurenz-Pfarrkirche vor, indem es sich für Commissarien des Papstes nicht füglich schicke, zum Nachtheil der kirchlichen Freiheit, ihres Ansehens und ihres Herkommens, in dem Rathshause zu erscheinen. Am andern Tage ließ der Senat sich doch hierzu, zum Vortheil der neuen Gesellschaft und der Stadt, bewegen. Bei dieser Gelegenheit hielt Gröpper, zu Gunsten der Gesellschaft und ihres hohen Zweckes, eine Rede, während der Dauer einer Stunde, worin er zugleich den ganzen Vor-

gang und seine apostolische Sendung auseinandersetzte, so daß die Bürgermeister ihm für die gute Belehrung dankten und zusagten, mit dem Senate zu unterhandeln. Dies geschahe noch an demselben Tage und es wurde beschlossen, Alles dem Senate zu überlassen. Am 5. kamen unsere Angelegenheit im Senate selbst zur Erörterung, worauf beschlossen wurde, daß die Kirche für das nächste Achatiusfest (7. Oktober) und die folgenden Tage, wieder eröffnet werden sollte. Am ersteren Tage wurde demzufolge das fragliche Fest, mit einem feierlichen Gottesdienste abgehalten. Am demselben Tage erhielt ich auch Briefe vom Kaiser und vom Erzbischofe von Trier, an den Senat von Köln, welche Gröpper in Empfang nahm und den Bürgermeistern übergab. Um eben diese Zeit ließen wir einen Theil des Klosters abbrechen, um Raum zur Erweiterung der Kirche zu gewinnen; denn die Kirche des bisherigen Klosters war kaum 30 Fuß lang; wir haben sie dermalen vorläufig um 100 Fuß in die Länge und 30 in die Breite erweitert. Der päpstliche Nuncius Johann Franz (Episc. Vercellensis) hat sie im folgenden Jahre (1583) am 4. August, einschließlich der vier Altäre, feierlich eingeweiht. (Soweit erstreckt sich der Inhalt des fraglichen Berichts des Oberen der Jesuiten, den wir in Original besitzen). — Um indessen alle Schwirigkeiten zu kennen, welche sich den Jesuiten bei ihrer Niederlassung hierselbst, entgegenstellten, wird es unsern geehrten Lesern nicht nur interessant, sondern selbst wesentlich sein, zu wissen, welchen Gang die Angelegenheit im Senate hielt, und wie sich solche endlich zu Gunsten der erstern entwickelte. Wir heben deshalb aus den im Senate gepflogenen Verhandlungen, welche wir ebenfalls originaliter besitzen, die wichtigsten der diesen Gegenstand betreffenden Beschlüsse aus, wie folgt:

Mercury. 11. Aprilis. 1582. Der Römisch Kayserl. Majest. Vorschrift für die Jesuiter, ihnen das Closter S. Achaty auf St. Marcellistraßen zu Vergunnen, ist gelesen, und deweil meine Herren auß Vielen Beweglichen und Bedenklichen ursachen den suppliciренden Jesuiten Hiebevorn solches abgeschlagen, soll der schickung Befohlen seyn, das Kayserl. schreiben zu purificiren, auff ein Bequäme antwort sich zu Bedencken, und solches zurück in den Rath zu bringen; alßdann soll mit Vorwissen aller Räth

und Vier und Vierziger, die abschlägige antworth an die Kayserl. Mayest. expedyrt werden.

Veneris. 27. Aprilis. 1582. Nachdem auch die Jesuiter sich unterstanden, das Closter zu St. Achatius, gegen des Raths willen, innerhalb wenig Tagen an sich zu bringen, unangesehen daß ihnen solches Verbotten; haben meine herren befohlen, den beyden urtheilsmeisteren und Johann van Nuiss, die Kundschaft einzunehmen, und meine Herren alles Berichts zu erinnern, auch den Jesuiten anzusagen, wer ihnen erlaubt des Raths Cronen in ihre wapen zu setzen, darunder sie schneiden laßen „Colonia Agrippa."

Mercury. 19. Septembris. 1582. Der Päbstlichen Heyligkeit Brief, betreffend intercession für die Jesuiten, ihnen die Kirch Sti. Achaty einzugeben, sollen dem Pastor Apostolorum ad interpretandum zugestellt werden; wan die Verfertigt, soll die sach, und was sie Vorgenohmen, bedacht und decidirt werden.

Veneris. 21. Septembris. 1582. Gregory decimi terty Pontificis maximi Vorschrift für die Jesuiten, ihnen die Kirch Sti. Achaty zu Vergönnen, ist gelesen, und hatt der herr Johan van Nuiss referirt daß den Jungferen zu St. Achaty zuvorn den 27. aprilis die alienation des Closters Verbotten, auch Ihr Superior, Prior Praedicatorum gelobt die zu Verhinderen; und ist den herren Van der Obrigkeit, beyden Stimmeisteren und Doctoren befohlen, die sach in grund zu höhren, alle Brieff und siegel zu besehen, und daran zu seyn, daß des Raths freyheit und reputation Verthedigt werde; unmittels sollen die Jesuiten den Kirchendienst in der Kirch zu St. Achaty gantz einstellen, nichts Brechen und Bawen, bis so lang Ein Erb. Rath in der sachen Ihrer endlicher meinung sich resolvirt.

Mercury. 26. Septembris 1582. Das Herzoglich von Gülich promotorialschreiben für die Jesuiten ist verlesen, und hatt der herr Bürgermeister Maes vermeldet, was der Bischoff von Lüttig gestern abend auff der Hochzeith bey D. fabritio, denselbigen zu gutem, vorgetragen, nemblich dieselbe zu schützen- und zu ihrem Vornehmen zu verhelfen; meine Herren haben darauff vertragen, daß diese sach in der schickung reifflich zu be-

denken, und wan die Päbſtliche Commissarien und gemelte Jeſuiten nach notthurfft gehöhrt, ſoll die ſach im Rath abgeſchloſſen werden.

Mercury. 3tia Octobris 1582. Dr. Steinweg hatt referirt, daß die Verordnete Eines Erb. Raths dießen heuthigen Tag D. Gropper alß Päpſtlichen Gommissarium abgehöhrt, wie es mit Seiner Würden commission beſchaffen, daß die Jeſuiten in die cluiss und Capell Sti Achati eingeſetzt, dann Ein Erb. Rath mögte darzu interessirt ſeyn ꝛc. Darauff D. Gröpper in gegenwertigkeit ſeiner mitcollegen referirt und Bericht gethan, daß A°. 1316., sub Henrico Episcopo Coloniensi, Sophia Beckers*) auß ihrem aigenen Hauß ein reclusorium machen laßen, Kurtz darnach hätte ſie zwey Jungferen zu ſich genohmen, und ad s. Paulum ihre Sacramenta empfangen, darnacher hatten ſie drey sub eodem Henrico umb ein Oratorium gebetten, und ein hauß von dem Capitul Andreae, das andere von dem Abt zu Altenberg, an ſich erlangt. Nach auffgerichtetem Oratorio hatten ſie erhalten Regulam Sti Angustini, von einem Legato Pontificio Macht bekommen mehr Jungferen zu ſich zu nehmen, endlich ab Eugenio Pontifice wäre ihnen zugelaſſen, einen Beichtsvatter, woher ſie wölten, zu nehmen, ſo hatten ſie ad Praedicatores ihren poenitentiarium gehabt, ſo were es in dem ſtandt verblieben; hetten nicht mehr dan vierzehn malder Korns erblicher rhenten, und hundert ſechßig thaler jährlicher einkömbſten gehabt. Zwiſchen ihnen, den Jungferen, were ein zank entſtanden, den Niemand, wie die Churfürſtl. commissary als conservatores ihrer privilegien, verſonnen kommen; ſo hetten die Jungferen ſich erkläbrt, daß ſie vaneinander separirt müſten werden; bey werendem dieſem zank were ihnen commission von Rom zugefertigt, daß ſie, die Commissarien, den Jeſuiten umb weither beriff ihrer Wohnungen allhier binnen Cöllen ſolten umbſehen; ſolche commission were erſtlich auff den Erzbiſchoff zu Maynz und Erzbiſchoff zu Trier geſtellt, die subdelegation were auch

*) Erſte Gründerin des Achatiusklosters ſammt Kapelle auf der Marzellenſtraße, deſſen Stelle theilweiſe das gegenwärtige Collegium der Jeſuiten und die St. Marien Himmelfahrts-Pfarrkirche einnehmen.

[illegible] [illegible] [illegible] [

und ist nach den meisten Stimmen geschlossen, daß ihnen vergunnt, die Kirch zu eröffnen; doch vorbehaltlich, daß sie reversalen von sich geben sollen, wie sie sich hinfürter sollen verhalten:

Lunae 8va Octobris 1582. Der Kayßerl. Majest. und des Churfürsten von Trier Promotorialen, van wegen der Jesuiten, seynt gelesen, und ist der schickung ernstlich befohlen, reifflich zu bedenken, wie reversalen van gemelten Jesuiten zu nehmen, daß dieße Stadt bei freyheit und ihren alten Libertäten zu erhalten.

Die mehrerwähnte von den Jesuiten erweiterte und in Gebrauch genommene Kirche, wurde in der Nacht vom 4. April 1621, sammt einem Theile des Collegiums, ein Raub der Flammen; den Jesuiten aber wurden durch reichliche Beiträge Seitens der Bürger, sehr bald wieder die Mittel zum Neubau einer geräumigern Wohnung nebst einer weit prachtvolleren Kirche, als die frühere, verschafft. Das Jesuiten-Gymnasium (Tricoronatum) erhob sich nach dieser Katastrophe in neuem Glanze und zeichnete sich sowohl durch die Schönheit seiner Gebäude, als die demselben zu Gebote stehende Hülfsmittel und die Sittlichkeit und Musterhaftigkeit seiner zahlreichen Schüler, vor allen übrigen Gymnasien vortheilhaft aus. Der Bau des Collegiums, welches eines der blühendsten von ganz Deutschland war, wurde 1631 vollendet. Nicht minder bedeutend war auch das Musik-Institut bei den Jesuiten, in dem sogenannten Josephinischen- oder Musikantenhause, welches durch Thüren von innen mit dem Collegio selbst in direkter Verbindung stand, Sehr ansehnliche Stiftungen, welche unter der besondern Verwaltung eines „Pater Praeses" und verschiedener Präceptoren standen, hielten dasselbe aufrecht. Die namhaftesten Stifterinnen dieser höchst wohlthätigen und die Kunst fördernden Anstalt, waren: Adelheid v. Linz, Ehefrau Wilh. Cornel (1626) Elisa und Cäcilia Lith (1629), Maria Agnese Kleinermann (1765) und Cath. Elisa Grevenbroich (1727).

Mit dem Bau des gegenwärtigen herrlichen Tempels (der jetzigen St. Marien Himmelfahrts-Pfarrkirche) war im Jahre 1618 der Anfang gemacht worden und in der That waren die höchst thätigen Jesuiten um die Beischaffung der erforderlichen Fonds nicht selten sehr verlegen. Aber Herzog Maximilian

ausführen, und die Verfasser schließen mit einer Aufforderung, durch Beiträge
zu dem Unternehmen beizutragen. Es ist ein Werk, das sich in jeder Hinsicht
auszeichnet und das allen, jetzt schon und in Zukunft, unentbehrlich sein wird.
Wir wünschen ihm den besten Erfolg und hoffen, daß es bald vollendet sein
möge. Wir sind überzeugt, daß es dann in jeder Bibliothek, in jeder Schule,
in jeder Familie, ja in jedem Hause, wo man sich für Naturgeschichte interessirt,
sich befinden wird. Wir können es nicht genug empfehlen. Es ist ein Werk,
das sich in jeder Hinsicht auszeichnet und das allen, jetzt schon und in Zukunft,
unentbehrlich sein wird. Wir wünschen ihm den besten Erfolg und hoffen, daß
es bald vollendet sein möge. Wir sind überzeugt, daß es dann in jeder Biblio-
thek, in jeder Schule, in jeder Familie, ja in jedem Hause, wo man sich für
Naturgeschichte interessirt, sich befinden wird. Wir können es nicht genug
empfehlen. Es ist ein Werk, das sich in jeder Hinsicht auszeichnet und das allen,
jetzt schon und in Zukunft, unentbehrlich sein wird. Wir wünschen ihm den
besten Erfolg und hoffen, daß es bald vollendet sein möge. Wir sind überzeugt,
daß es dann in jeder Bibliothek, in jeder Schule, in jeder Familie, ja in jedem
Hause, wo man sich für Naturgeschichte interessirt, sich befinden wird. Wir
können es nicht genug empfehl

Verhorst, Grimholz, Boys, Lennep, Pilgrum, v. Cöllen, Roß, Cronenberg, Lemgou, v. Horn, v. Goldschmidt, Düllmann, v. Nagel, v. Wolffskehl, Falkenberg, Volmar, Liftgens, Schnabel, v. Pelzer, Klingenberg, Richartz, Ant. Becker, Senator v. Köln, Aegid v. Kamp, Rechtsgelehrter in Amsterdam, Cäcilie v. Wedig, Perpetua v. Mylius, Hermann v. Wedig u. Catharina v. Zumpütz, Eheleute; Cäcilia, Elisa und Cath. Lith aus Köln, Gertrud Noethen, Gerhard v. Pfingsthorn, Bürgermeister zu Köln und Paul v. Wimmar, Senator daselbst. So sind namentlich die schönen Glocken der Kirche aus den in Magdeburg eroberten Kanonen gegossen, ein Geschenk des Kaiserl. Oest. Feldmarschalls Tylli, dessen Abbildung sich noch dermalen in der öffentlichen Bibliothek verfindet und von den Jesuiten herrührt. Letztere hatten sich nämlich deshalb bemüht in den Besitz einer Original-Abbildung Tyllis — eints guten Oelgemäldes — zu kommen, weil dieser Kämpfer fur die katholische Sache im 30jährigen Kriege sich besonders thätig bewiesen und große Erfolge herbeigeführt hatte. Dieses Bild hatte sich auf die Speicher des Jesuiten-Collegiums verloren und wurde dort von dem jetzigen Bibliothekar, Hrn. Pape, mit vielen andern Abbildungen kölnischer Gelehrten und ausgezeichneter Männer, hervorgeholt und so von dem gänzlichen Verderben gerettet. Die Rettung dieses Bildes ist — abgesehen von der Persönlichkeit des Tylli und von dessen Eigenschaften als Mensch und Held, worüber wir das Urtheil der Kritik überlassen — in historischer Beziehung um so wichtiger, als in der darauf befindlichen Umschrift, Bezug auf die Schenkung der erwähnten Glocken genommen wird und zwar in folgenden Worten: Johannes Tserclaes comes de Tylli S. C. Maj. Generalis Locum tenens aeris campani Basilicae Coloniensis soc. Jesu victoriosus Donator."

Was nun übrigens die Glocken selbst, welche eines der vorzüglichsten Geläute Kölns ausmachen — betrifft, so war die Nachricht von ihrem geschichtlichen Ursprunge nur wenig bekannt, bis vor mehren Jahren der gefeierte Dichter Matthisson bei seiner Anwesenheit in Köln, von dem Hrn Bibliothekar Pape, zufällig darauf aufmerksam gemacht wurde. Für den würdigen

Ausführungsbestimmungen über die Ausübung der Jagd in den Gemeinden des Kantons Zürich vom 27. Juni 1875.

Der Regierungsrath des Kantons Zürich, in Vollziehung des Gesetzes über die Ausübung der Jagd vom 27. Juni 1875, beschließt:

§ 1. Die Jagd darf nur ausgeübt werden in Gemeinden, welche sich durch Beschluß der Gemeindeversammlung dafür erklärt haben.

§ 2. Die Gemeindeversammlung hat zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 3. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 4. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 5. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 6. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 7. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 8. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 9. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

§ 10. Die Gemeindeversammlung hat ferner zu bestimmen, ob die Jagd auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde oder nur auf einzelnen Theilen desselben ausgeübt werden darf.

Kostbare Schönheit und schöne Kostbarkeit in der von Marmolstein Neu-auffgerichteten Communicanten-Bank, in der Kirche P. P. Societatis Jesu binnen Cöllen von Pater Franz Schmit.

Nun kombt ihr Meister all' in Künsten wohlerfahren,
in der Bildhauerey berümbt von vielen Jahren:
kombt her Praritęles, Lysippe, tret' herzu,
kom' Phidias, und wohl das Werk betrachten thu'!

Zu denen Patribus auf Cöllen nur hingehet;
und das kunstreiche Werk auffmerksam da besehet,
ein Meisterstück steht da: nicht länger euch verweilt,
beschaut den Tisch, wo man das höchste Gut außtheilt.

Nun steht, und siehet da: was dünket euch jetzunder?
habt ihr zu eurer Zeit gehabt wohl solches Wunder?
hier spilt die Kunst, und auch die Andacht inßgesambt,
zu Gottes Ehr nie war gerichtet euer Ampt.

Dies Marmorwerk, wie stumm es ist in seinen Steinen,
so schreyt und rufft es doch mehr, alß man solt vermeinen;
es sagt, es lehrt, wie man zum allerhöchsten Guth
bereiten soll sein Herz und sein' zerknirschten Muth.

Was Reverenz erweckt der Kelch da in der Mitten,
wan zu ihm kombt der Christ mit Zucht- u. Tugendts-Schritten!
Die strahlendt-Hostie sagt, wer tretten will herbey,
in wahrem Tugend-glantz mach' daß dein Hertz auch sey.

Schau' bey dem strahlend' Kelch die zwey da kniendt Geister,
das laß nur seyn ein stück vom allerbesten Meister.
Wer wollt den Glaubensackt entwerffen schöner dann?
Die Demuth deutlich man im zweyten greiffen kann—

Sie ligen auff den Knie, der ein mit Mundt erhoben,
sagt laut: ich will dich stets anbeten, preysen, loben,
der ander' schlagt sein Haupt tieff nieder, Arm auf Arm,
in dieser Hostie dich Jesum ich umarm'.

Zur linken Hand da preßt der Engel einen Trauben,
es geht so naturell, daß man schier solte glauben
es kaem aus diesem Traub' der Wein, so nöthig ist,
dem Priester am Altar, wann er die Meß ablist.

Es werden anderseits die Garben beygetragen,
und da bedarff man nicht die beyden Englen fragen,
wie sie die schöne Frucht, u. schönes Waitz-Getraidt
so lebhaft tragen ein? sie reden's fast allbeydt.

Was soll ich sagen nun, wie kann ichs gnugsam loben
wie schön in Marmor, auch wie künstlich seynt erhoben
die Bildniss', und Figur des alten Testaments,
so ein Vorbild seynt des Neuen Sacraments?
Hier sich' die Schau-brodt an, die Moyses hatt wöllen
daß man vor Gottes Aug auf seinen Tisch soll stellen,
daß Manna regnet hier (wie sihs) vonn Himmel ab;
Ein Felß, der Wasser giebt, daß würckt ein Schlag vom Stab.
Das Opffer, das allzeit auff dem Altar solt' brennen,
Das giebt die Kunst auch hier in Marmor zu erkennen:
Die Arch; so Josue gab' vormahlen große Stärck',
vor dieser Hostie war alles Schatten Werk.
So hatt die Kunst allhier auch wollen nicht vergessen
des Osterlambs, so erst die Juden haben gessen.
Hinweg damit: obschons was scheinet ins Gesicht;
das wahre Osterlamb dir wird hier angericht.
Dies all' begreifft in sich dies Werk, das ich jetz preyse,
und welchem ich ganz gern all lob, u. Ehr beweyse,
Steh' edles Werk! und steh' zu höchster Gottes Ehr,
zu dem *) verborg'nen Gott und all den Glaub' vermehr'.

Auch die Kanzel und der Hochaltar sind beide kunstvoll ausgeführt. Den Hochaltar schmückt das zierliche Wappen des Erzbischofs und Churfürsten Ferdinand von Köln, so wie den Mutter-Gottes-Altar, jenes des Bischofs Franz Wilhelm v. Osnabrück mit der Jahrzahl 1628. Mehre gute Altar-, Chor- und Seiten-Gemälde in dieser Kirche, verdienen der Beachtung. Das Gemälde in der Ignatius-Kapelle daselbst, ist von Hülsmann; Harzheim erwähnt dieses Bildes in seiner Bibliothek S. 181. Andere dort vorfindliche Stücke, sind von dem Antwerpener Maler Segers, dem kölnischen Jesuiten Schumacher und von Schütt, so wie jene über den Beichtstühlen, von Fuckerath gemalt. Die Kanzel und der Hochaltar sind beide von Helmont geschnitzt.

Die sehr geräumige Sakristei hinter dem Hochaltar und die zu derselben führenden Gänge neben dem grossen Chor, verdienen ebenfalls Aufmerksamkeit. Da die Kirche selbst im übrigen nicht alt ist, so hat sie auch wenige Alterthümer aufzuweisen. Zu den merkwürdigsten unter den letztern gehört ein Rosenkranz

*) vere tu es deus absconditus Jsai 45. V. 15.

des heil. Xaverius, den einst Maria de Medicis besaß und den diese Königin am 3. Juli 1642, während ihres kurzen Aufenthalts in Köln, dem Kollegio schenkte.*) Andere Heiligthümer schenkten: Erzbischof Ernst, das Haupt und den Stab der heil. Walburgis; der Abt von Corvey: das Haupt des heil. Achatius; Pater Bernard: das Kleid und eine Handschrift des heil. Ignatius; Pater Jasmin Nikel: außer mehren andern Wohlthaten, welche er an der Kirche übte — die Asche, das Hemd und einen Theil des Arms desselben Heiligen, so wie das Kreuz des heil. Aloysius, welches derselbe sterbend in seinen Händen gehalten. Außer diesen Heiligthümern wird auch — wie wir bereits in der Abhandlung über St. Johann und Cordula bemerkt — noch der Kasten mit den Reliquien der heil. Cordula dort aufbewahrt. Weshalb dieser Kasten bis dahin nicht zum Vorschein gekommen, und warum er nicht, gleich den übrigen Reliquien, eine passende Stelle in der Kirche erhält? darüber wissen wir keine Auskunft zu geben!! —

Von dem vielen Silberwerk, was die Jesuitenkirche einst besessen, und welches der Magistrat der Stadt, nach Aufhebung der Jesuiten, sammt einem Theile ihres Vermögens, verkaufen ließ, sind nur noch einige Brustbilder vorhanden, welche, nachdem sie ebenfalls veräußert waren, von verschiedenen Wohlthätern, der Kirche wieder erworben worden sind. Die Kirche besitzt mehre werthvolle Altarleuchter in Crystall.

Außergewöhnliche Begebenheiten und Feierlichkeiten, woran sich mehr oder weniger historische Erinnerungen knüpfen, fanden in diesem Tempel verschiedene statt, und zwar, wie folgt: 1632 wurde der Fürst Francon Franz v. Hatzfeld in demselben consekrirt und las darin seine erste h. Messe. 1634 taufte der Prinz von Corvey hier einen Juden. In demselben Jahre wurde Franz Maria Machiavell, Bischof von Ferrara, in dieser Kirche von dem damaligen Nuncius Alefer consekrirt. 1640, als die Jesuiten ihr Ordensjubiläum feierten, las der Nuncius und nachherige Papst Fabius Chisius, an dieser Stätte die feierliche Messe. 1643 erhielt der damals in Köln anwesende außerordentliche Nuncius Rosetti hier, aus den Händen des Erzbischofs

*) Mehre Urkunden sind hierüber bei Gelen zu lesen.

von Köln, den KardinalsHut. 1651, hielt, bei der Feier der Marianischen Bruderschaft, in dieser Kirche Erzb. Marmilian Heinrich, als Präses der Vereinigung, eine passende Anrede, welche bei Joh. Kinkium in Köln in 4 ℔ in Druck erschienen ist. 1659 besuchte der Kardinal, Prinz von Hessen-Darmstadt, diesen Tempel, an dem er seinen besondern Wohlgefallen fand; auch der päpstliche Nuncius Marcus Gallius besuchte ihn häufig während seines hiesigen Aufenthaltes im J. 1662. 1671 ließ der Herzog von Lothringen sich hier das heil. Abendmahl reichen. In demselben Jahre las hier der Nuncius Franz Bonovius, nachheriger Kardinal, die heil. Messe. 1676 besuchte Herzog Ernst von Hessen diesen Tempel, und empfing, nachdem er seine Andacht darin verrichtet hatte, das heil. Abendmahl. 1679 kehrte der Brandenburgische Kämmerer und Oberst, Frhr. v. Burkesdorf in dieser Kirche zum katholischen Glauben zurück, 1699 legte Churfürst Joseph Clemens in diesem Tempel den Eid als Bischof von Regensburg in die Hände des päpstlichen Nuncius ab. 1701 wurde Graf von Schellard, kaiserlicher Gesandte, hierselbst beerdigt. 1704 consekrirte der zeitliche Nuncius den Weihbischof, Domherrn v. Beyder in derselben Kirche. 1706 wurde Constantin von Geismar hier zum Abte von Verden eingesegnet. 1707 hielt der Kardinal Christian August Herzog von Sachsen und Domprobst zu Köln, in diesem Tempel eine feierliche Messe. 1728 erhielt hier Herzog Alexius von Nassau, Domherr von Köln, Probst zu Löwen, die Weihe als Erzbischof von Trapezunt.

In vielen Klöstern führte man Chroniken, worin alle wichtige Begebenheiten, welche sich innerhalb derselben ereigneten, eingetragen zu werden pflegten, um sie der Vergessenheit zu entziehen und der Nachwelt zu überliefern. Für den Geschichtsforscher hatten dergleichen schriftliche Ueberlieferungen oftmals großen Werth und es wäre zu wünschen, daß dergleichen für alle nunmehr erloschene geistliche Institute beständen — unsere Arbeit wäre dadurch um vieles erleichtert und geschichtliche Daten würden dadurch erhalten worden sein. Auch die Jesuiten führten eine solche Chronik, welche indessen nicht in einem geschriebenen Buche, sondern in einer im Collegio errichteten colossalen Säule bestand, worauf die Begebenheiten des Collegiums mit kurzen

Worten und chronologisch geordnet, sich eingeschrieben befanden. Es versteht sich von selbst, daß hier von keiner ausführlichen Geschichts-Erzählung die Rede sein konnte, und man sich bei der Kürze des Raumes nur auf wenige Worte und einzelne, die Begebenheit bezeichnende Data, beschränken mußte. Die fragliche Säule ist längst nicht mehr vorhanden, doch was darauf geschrieben war, ist der Geschichte erhalten, und theilen wir dasselbe unsern geehrten Lesern nachfolgend mit.

Inhalt der lateinischen Inschriften ehemals in dem Gebäude des Gymnasiums der Jesuiten zu Köln.

„Im J. 1568 wurde unter dem Vorsitze des Paters Kessel, als Rektor, die Stelle des Provinzials, Pater Vinck, vertretend, eine Congregation der Rheinischen Provinz gehalten.

„1622 wurde von Pater Mutius die Theilung der Provinz in Antrag gebracht.

„1626 am 22. Juli, auf St. Mariä-Magdalenen-Tag, ist die hiesige Provinz, in die Ober- und Niederrheinische getheilt worden.

„1628 am 3. Juli hatte die erste Congregation der Niederrheinischen Provinz in der Bibliothek des hiesigen Collegiums statt.

„1636 am 30. Juni wurde die zweite Congregation in der hiesigen Aula gehalten.

„Im J. 1618 erblickte Molitor Heinrich Scherenes, nach zehnjährigen mancherlei bitteren Erfahrungen und Widerwärtigkeiten, welche er im festen Vertrauen auf Gottes Hülfe ertrug, endlich unsern erhabenen Tempel, in seiner Vollendung da stehen.

„Im J. 1629, im Sonntage vor der Dominica quinquagesima, um ein Uhr Nachmittags, trug Pater Scherenes unter Begleitung der Andreatischen Stiftsherren, das Venerabile im Ciborio, nach der neuerbauten Kirche. Auch befand sich Sr. Durchlaucht der Herr Erzbischof und Churfürst Ferdinand im Zuge, welcher von einem Musik-Chor begleitet war. In der Kirche wurde das Te Deum und Nachmittags eine Musikalische Vesper abgesungen. Auf Befehl des Herrn Erzbischofs wurde das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä eine Octave hindurch, mit der größten Feierlichkeit in jener Zeit begangen.

„1678 am 8. Mai wurde die Kirche zum Gedächtniß der Himmelfahrt Mariä durch den Hochw. Herrn Paul Aussemius,

Bischof in partibus und Weihbischof des Herrn Erzbischofs zu Köln, feierlichst eingeseguet, und der Hochaltar zur Ehre der heil. Dreifaltigkeit und der Hh. Apostel geweiht. Ferner wurden am 12. Mai desselben Jahres die Altäre zum h. Kreuz, Mariä-Himmelfahrt, St. Ignatz und St. Xaverius consekrirt. In den Kapellen der Kirche werden der Rock des heil. Ignatius und der Rosenkranz des heil. Xaverius, jene kostbaren Geschenke der Königin Maria von Medicis, aufbewahrt.

„Im J. 1643 am 13. Mai wurden vier Altäre in den oberen Chören, nämlich jene zum heil. Achatius, zu den Hh. Engeln, zum heil. Hubert und zur heil. Walburgis, eingeseguet.

„Im J. 1631 wurden drei der größeren Glocken aus dem Erze der von dem K. Oesterreichischen Feldmarschall, Grafen Tylli eroberten, und den Jesuiten zu diesem Zwecke geschenkten Kanonen, gegossen. Die größte dieser drei Glocken wiegt 7242, die mittlere 4000, und die kleinste 2000 Pfund. Die Kirche hat eine Länge von 204 Fuß, eine Breite von 84, eine Höhe von 86 Fuß; sie umfaßt daher einen Flächenraum von fast 4500 □ Fuß.

„Nachdem die Jesuiten fast 40 Jahre hindurch ohne eine eigene feste Wohnung zu besitzen, genöthigt waren, bald in diesem, bald in jenem Viertel der Stadt, sich abwechselnd nieder zu lassen, erhielten sie endlich im J. 1581 von dem Dekan des St. Andreasstiftes, Domh. Johann v. Swölgen, ein Haus zum Geschenke, und da sie schon ein Jahr früher das daranstoßende Kloster zum heil. Achatius acquirirt hatten, so kamen sie auch bald in den Besitz eines Collegiums und eines eigenen Tempels.

„Im J. 1621 am 4. April, Abends gegen zehn Uhr, brach Feuer in dem Collegio aus und legte ein Drittheil dieses Gebäudes, sammt der Kirche und der Bibliothek, in Asche. Den Schaden an Büchern suchten die einzelnen Bibliotheken der Stadt, so wie die zahlreichen Freunde der Jesuiten, möglichst wieder herzustellen. — Zur nämlichen Epoche hatten die Jesuiten über Hundert ihrer Mitbrüder, welche aus verschiedenen durch die Waffen der Protestanten eroberten Städten Deutschlands vertrieben worden waren, bei sich aufgenommen, welche sie mehre Jahre hindurch verpflegten.

„Am 14. August 1631 betraten die Jesuiten zum erstenmal das von Pater Scheremes, unter dem Schutze der heil. Mutter

Gottes begonnene und durch dessen Nachfolger vollendete Collegium und feierten diesen Tag mit einem prachtvollen Mittagsmahl daselbst, bei welcher Gelegenheit der Pater Adrian Horn, damaliger Rektor, eine eindringliche Rede hielt, und sich über den Eifer und die Thätigkeit seiner Vorgänger, denen es nach so unsäglicher Mühe endlich gelungen war den Orden in Köln einzuführen, lobend äußerte.

Von den vier ursprünglichen Gymnasien, welche in Köln bestanden, und worin Humaniora und hauptsächlich Philosophie gelehrt wurden, blieben im J. 1556 nur zwei, nämlich das Laurentianer- und das Montaner-Gymnasium, übrig. An die Stelle der beiden eingegangenen Schulen errichteten der Magistrat und die Bürger bald, auf Kosten der Stadt, ein neues Gymnasium in der benachbarten St. Maximinstraße, welchem sie den Namen des „Dreigekrönten" und das Wappen der Stadt Köln beilegten. Der erste Regens dieses Gymnasiums, Jakob Lichius, welcher früher Lutheraner gewesen, zur katholischen Confession aber wieder zurückgekehrt war, wurde, weil er im Jahr 1553 sich verehligte, deshalb seines Amtes entsetzt, und von der Fakultät verworfen. Im Jahre 1557 wurde der Lichius endlich noch gezwungen das Gebäude zu räumen, und die Gründer dieser Anstalt fanden sich hierauf veranlaßt, dieselbe sofort den Jesuiten zu übergeben, und ihnen die darüber ausgefertigte und vom Magistrate unter'm 28. Januar selbigen Jahres vollzogene Urkunde einzuhändigen.

„Am 2. April 1582 wurde die Schule aus diesem Hause jedoch in die von Schwölgen herrührenden Gebäude verlegt, das Gymnasium aber nach wie vor, das Dreigekrönte genannt. Das hundertjährige Jubiläum dieser Begebenheit, feierte der Orden im J. 1657 in Gegenwart der 5 Bürgermeister.

Ueber den Eingang zum Vorhofe des Jesuiten-Gymnasiums fanden sich folgende auf diese Feier bezügliche Inschriften:

Deo Gymnas. Coronatum Jubilat, nam hodie Secularis est. (Das gekrönte Gymnasium hat Jubelfeier, denn heute besteht es 100 Jahre.)

Anno 1673. Coeptum in vigilia Pentecostes ad usum Gymnasii novi, a P. Nicolao Elfen Regente ac fabricae Praefecto.

Zu Deutsch:

„Anno 1673, in der Nacht vor dem heil. Pfingstfeste wurde dieses Gebäude von Pater Nicolaus Elsen, Regens und Kirchenvorsteher, zum Gebrauche als Gymnasium, förmlich in Besitz genommen.

„Im J. 1674 am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä, ist durch wunderbare Fügung und durch die Freigebigkeit verschiedener hoher Wohlthäter, das Schwölgen'sche Haus zu einem Gymnasium für die studirende Jugend erhoben worden.

„Im J. 1727 am 11. November, ist dieses Gymnasium durch Feuer zerstört worden; die erhaltenen frühern Wohlthaten haben uns also nichts genutzt, dem Collegio gegenwärtig vielmehr Kosten verursacht.

„Ferner 1728. Am Tage des heil. Vitalis begann der Rector, Pater Johannes Wolff den Bau des gegenwärtigen Gymnasiums, nachdem das frühere, sammt der Kirche und dem Collegio, unglücklicher Weise ein Raub der Flammen geworden war. Im Oratorio soll am heutigen Tage fleißig gebetet werden, weshalb auch zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä und des heil. Ignatii, unseres heiligsten Vaters, Gegenwärtiges unter Anderm hier aufgeschrieben worden ist."

Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens erfolgte im J. 1773. Am 24. Dezemb. d. J. machte daher der General-Vikar und Domherr v. Horn Goldschmidt den Patern und Brüdern der Jesuiten hierselbst in ihrem Collegio, hiervon die amtliche Anzeige, mit dem Bemerken, daß sie die Vorlesungen in ihren Schulen einstweilen fortsetzen dürften, auch ihre bisherige Wohnung nicht zu verlassen brauchten; nur aber müsse von nun an der Provinzial, den Titel eines Regens, der Rektor, jenen eines Subregens, die Minister, jene als Assistenten und der Procurator den Titel eines Oekonomen annehmen. — Als Rektor des Collegiums wurde gleichzeitig Johann Sorgnit, auch Präses des erzbischöflichen Priester-Seminars, ernannt. Derselbe nahm darauf am 4. März des folgenden Jahres, unterstützt von zweien Commissarien aus dem städtischen Senate und einer Abtheilung Soldaten (sogenannter kölnischer Funken) mit siebenzehn Alumnen des Seminars, Besitz von dem Collegiums-Gebäude und bewerkstelligte so innerhalb drei Stunden die förmliche Aussetzung der Jesuiten. Unter den Bürgern der Stadt erregte diese Gewalt-

maßregel großes Aufsehen und Niemand versagte dem um die Erziehung und Bildung der Jugend so verdienten Orden, seine innigste Theilnahme; denn man wußte seine Verdienste um die Religion und die Künste und Wissenschaften wohl zu schätzen. Auch wir wollen im Interesse der guten Sache und zur Steuer der Wahrheit, Katholiken und Protestanten als Zeugen für die Jesuiten anrufen: unter den ersten einen Heinrich IV. und Ferdinand II., Cartesius und Montesquieu, Bossuet und Fenelon, Bonald und de Maistre; unter den Protestanten, Männer, wie Leibnitz und Baco, Hugo Grotius und Johannes v. Müller; ja selbst Ungläubige, wie Friedrich der Große und d'Alembert, Voltaire und Lalande, lassen den Jesuiten in dieser Beziehung Gerechtigkeit widerfahren, loben ihre Moralität, ihren Unterricht und ihren lebhaften Glauben, wofür sie Alles wagten, Alles mit heroischer Geduld erlitten und mit Bereitwilligkeit selbst dem Tode entgegen gingen. Es stimmt diesen Ansichten auch völlig überein, was der englische Geschichtschreiber Robertson — bekanntlich ebenfalls ein Protestant — bezeugt. „In der römischen Kirche hat sich keine Klasse des regulären Clerus durch die Reinheit ihrer Sitten, mehr ausgezeichnet, als diese Gesellschaft (Jesu) im Allgemeinen."

Wer übrigens eine Uebersicht alles dessen zu haben wünscht, was die Jesuiten für den Schul-Unterricht, sowie überhaupt für die Veredelung des Menschen, in Köln und der Umgegend geleistet haben, der lese: Seiberz, Beiträge zur Geschichte Westphalens. Bd. II. S. 452.

Nach der Aufhebung der Jesuiten, hatte die schöne Kirche derselben, bevor sie ihre gegenwärtige Bestimmung erhielt, ebenfalls mancherlei Schicksale erfahren. Der unaufhaltsame, Alles in seinen Grundfesten erschütternde Gang der französischen Revolution, erreichte in den neunziger Jahren auch die hiesigen Provinzen, und derselbe terroristische Geist, wollte auch hier ausführlich sein und speculiren. Bald sah die Jesuiten-Kirche sich ihrer christlichen Bestimmung entzogen, von der republikanischen Regierung als Decade-Tempel benutzt und bei mehren Festen das üppige Gemälde der Göttin der Vernunft über ihrem Hauptaltare aufgestellt. Auch wurde das Trauerfest wegen des Gesandtenmords in Rastadt (D. April 1798) unter einem großen

Zusammenfluß von Republikanern und Neugierigen, aus allen Volksklassen, in derselben abgehalten. — Nachdem man inmittelst selbst in Frankreich zu gemäßigteren Grundsätzen zurückgekehrt war, überwies die Regierung diesen Tempel sammt dem Vermögen der aufgelösten kölnischen Universität, jenem der Jesuiten und der Gymnasien inbegriffen, der zufolge Gesetz vom 3. Brümaire J. IV. errichteten Centralschule hierselbst als Eigenthum. Der Verwaltungsrath der letztern stellte bald darauf die Kirche — um auch pecuniären Nutzen daraus zu ziehen — öffentlich zur Verpachtung an den Meistbietenden aus. Eine Gesellschaft frommer Kölner — an deren Spitze Herr Laurenz Fürth — suchte nun diesen Tempel dadurch für die gute Sache zu erhalten, daß sie ihn gegen eine jährliche Miethe von 300 Franken, miethete. Bis zur Einführung des Concordats zwischen dem heil. Stuhle und Frankreich blieb dieses Verhältniß, von wo ab aber die Kirche, zur allgemeinen Freude, wieder zur katholischen Pfarrkirche bestimmt worden ist. Bei der darauf erfolgten feierlichen Eröffnung derselben, mußte sie durch den damaligen Weihbischof, Herrn v. Merkle, neuerdings eingesegnet werden, bei welcher Gelegenheit (3. Dezember 1801) Dr. Carrich, letzter Regens des Dreigekrönten Gymnasiums und früherer Rektor besagter Kirche, eine bei Deckers und Thiriart gedruckte Dankrede hielt. Nicht lange nachher (5. Juni 1803) hatte in dieser Kirche eine eben so seltene als höchstinteressante Begebenheit statt: es wurden nämlich vier Mahomedaner darin getauft, welche mit den französischen Truppen aus Aegypten gekommen waren. Die Katechumenen hießen: Bayet (Tambour) Baquete, Mustapha, Manette, (Pfeiffer). Den vorhergegangenen Glaubens-Unterricht hatte ihnen der Exjesuit, Pater Bachem ertheilt; die Taufhandlung selbst, welche bei einem ungeheuren Zudrang von Menschen geschah, verrichtete der Pfarrer Traugenheim aus dem Posch. Taufpathen waren die Hrn. Laurenz Fürth, v. Baudwig, v. Beyrund Hirn. — Wie sonderbar sind nicht die Wege der Vorsehung, welche Mohren vom Nil an den Rhein und in die heilige Stadt Köln berief, um hier durch die Taufe gereinigt zu werden!

Die neue Pfarrkirche, worin nun fortan ein regelmäßiger Gottesdienst gehalten werden sollte, befand sich — wie ganz natürlich —

nach so mancherlei erlittenen Schicksalen, ihrer sämmtlichen Geräthe beraubt — in einer wirklich sehr mißlichen Lage, indem ihr selbst nicht einmal das Nothdürftigste übrig geblieben war. Da wurde zuerst wieder der Patriotismus des Hrn. Führt rege, der mit unermüdeter Sorgfalt auf die Erhaltung dieser schönen Kirche bedacht war und nun auch für die Sicherstellung ihrer weiteren Subsistenz mitwirken wollte. Bei seinen fortgesetzten Bemühungen um das Wohl dieses Tempels, gewahrte er alsbald den gänzlichen Mangel an Paramenten, Leinwand, und anderen derartigen Bedürfnissen, deren Anschaffung er theils aus eigenen Mitteln, theils aus einer von ihm angestellten Collekte in Köln, bestritt und auf diese Weise die Pfarrgeistlichkeit bald in Stand setzte, einen regelmäßigen Gottesdienst einzuführen. Der betreffende Kirchenvorstand, sah sich daher veranlaßt, ihm durch Protokoll vom 5. März 1808 (unterschrieben: „Wermerskirch, Pfarrer und A. Bleissen, Kirchmeister) im Namen der Pfarrgemeinde, den wärmsten Dank darzubringen.

Wie schon in frühern Zeiten mehre wichtige Ceremonien und Handlungen von allgemeinem Interesse vorzugsweise in der Jesuiten-Kirche vorgenommen zu werden pflegten, so fand auch wiederum die Consekration des Erzbischofs Ferdinand August, Grafen von Spiegel, durch den Bischof von Trier am 11. Juni 1825 in derselben statt.

Erster Pfarrer der neuen Kirche — welche nunmehr die „St. Mariä-Himmelfahrts-Pfarrkirche" genannt wurde — war einige Zeit über, der Domprediger Pater Fidelis, ein Ex-capuziner. Diesem folgte der verdiente Generalvikar Klinkenberg; alsdann trat der Domherr Wermelskirchen, ein ehemaliges Mitglied der Abtei Steinfeld, das Pfarramt an; er war der unmittelbare Vorgänger des gegenwärtigen Pfarrers, Hrn. Dr. Toklot. Letzterer ein tüchtiger Kanzelredner und äußerst thätiger Priester, erfreut sich stets eines zahlreichen Zuspruchs sowohl in seinen Predigten, als in seinem höchst zweckmäßig eingerichteten Gottesdienste überhaupt, wodurch sich die Frequenz der St. Maria-Himmelfahrts-Pfarrkirche seit einigen Jahren bedeutend vermehrt hat.

Des höchst bedauerlichen Abbruchs des schönen und kunstreichen Gitterwerks gegenüber der Kirche, haben wir schon frü-

her erwähnt. Ein anderer nicht minder empfindlicher Verluſt für den Vorhof des Gymnaſiums, welcher nunmehr in einen freien öffentlichen Platz verwandelt iſt, verdient eine nicht weniger ſtrenge Rüge. Hier erregten nämlich ein paar alte und wilde Kaſtanienbäume, durch ihr ſeltſames Zuſammenwachſen, die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden im höchſten Grade. Der Stamm des einen dieſer Bäume, war nämlich vor mehren Jahren durch einen Blitzſtrahl zerſchmettert worden und dennoch grünte die Krone bisher alljährlich in ſchönſter Pracht und üppigſter Friſche fort, indem ſie durch den andern Baum, welcher ſo nahe bei ihr ſtand, und mit dem ſie verwachſen war, ihre Nahrung erhielt. Soviel wir dafür halten, war dieſe Naturmerkwürdigkeit vielleicht die einzige ihrer Art in Europa, und wir hätten uns mit allen Naturfreunden zu der Hoffnung berechtigt geglaubt, ſie dem freien Platze, wo ſie Niemanden hinderte, erhalten zu ſehen.

Kein Inſtitut der katholiſchen Chriſtenheit — von allen wie ſie ehemals beſtanden und noch dermalen beſtehen — hat durch ſeine geiſtige Richtung und ſeine Intelligenz, einen ſo bedeutenden Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten gewonnen und im Allgemeinen ſo viel zur Verbreitung und Verherrlichung des Katholizismus beigetragen, als der Jeſuiten-Orden. Männer von bewunderungswürdigen Talenten und erſtaunlicher Gelehrſamkeit, wie ſie dieſer Orden durchgehends aufzuweiſen hat, findet man anderswo nur als iſolirte Erſcheinungen und ſehr kärglich wieder. Bekanntlich gingen die Jeſuiten ſchon bei der Aufnahme von neuen Mitgliedern in den Orden, ſehr bedächtig zu Werke. Der aufzunehmende Kandidat, mußte nothwendig alle Eigenſchaften beſitzen, welche die Statuten des Ordens von ihm forderten und oftmals Anforderungen genügen, denen nur wenige, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zu entſprechen vermochten. Vorab mußte er ein durchaus wiſſenſchaftlich gebildeter junger Mann ſein, mindeſtens in irgend einem Fache mit Auszeichnung beſtehen, und zu noch größern Hoffnungen für die Folge berechtigen; auch ſein Aeußeres durfte nichts Abſtoßendes an ſich tragen; er mußte wohlgeſtaltet ſein und mit ſeinen intellektuellen Fähigkeiten auch die Eigenſchaften eines feinen Weltmanns, eines angenehmen Geſellſchafters oder Diplomaten verbinden. Bei dem Ab-

gange der einen oder andern dieser Requisiten, war die Aufnahme des Kandidaten — wenn nicht andere Nebenrücksichten sie dem Orden besonders wünschenswerth machte — höchst schwierig. Hieraus läßt sich denn wohl leicht erklären, weshalb der Jesuiten-Orden vor allen Andern so fruchtbar an großen und ausgezeichneten Männern war, an moralischer Kraft und Intelligenz den übrigen Clerus weit überstrahlte und in der Religionsgeschichte — namentlich in dem Drama der Reformation — eine so große und wichtige Rolle spielte.

An dem allgemeinen Ruhm der Jesuiten hat jedoch das kölnische Collegium, im Verhältnisse zu der ganzen katholischen Christenheit, abermals seinen größern Antheil; weshalb wir es für wesentlich halten, auf die Wirksamkeit dieses letztern hier besonders aufmerksam zu machen und die Namen und Thaten derjenigen Männer hervorzuheben, welche eine historische Celebrität erlangt haben und welche Köln die Seinigen nennt.

Zu diesen gehört vor Allen, der kölnische Jesuit Pater J. A. Schall von Bell, eine der ersten Zierden des Ordens, der in der katholischen Missions-Geschichte so berühmt geworden und zur Verbreitung des Christenthums in fernen Welttheilen, so Vieles beigetragen. Er war einer der ersten Missionare, welche den kühnen Entschluß faßten, ihre Wirksamkeit auf das bis dahin den Europäern fast ganz unzugängliche chinesische Reich auszudehnen. Die Vorurtheile, welche unter diesem Volke gegen Ausländer überhaupt, besonders aber gegen Europäer bestanden und zum Theil noch dermalen bestehen, und das Mißtrauen, welches man daselbst gegen die letztere hegt, haben tiefe Wurzeln in dem Charakter der Chinesen gefaßt und machen daher einen freundschaftlichen Verkehr zwischen beiden Völkern beinahe unmöglich. Besonders gefährlich war es für den Ausländer, die alten Gewohnheiten und Gebräuche dieses Volkes anzutasten und fremde Sitten dort einzuführen. Der National-Stolz, der sich dawider empörte, bestrafte die unberufenen Neuerer mit den härtesten Strafen, und der Tod unter den schrecklichsten Gestalten erwartete diejenigen, welche es wagten, Veränderungen in der Religion einzuführen und Hand an die Wurzel ihres düstern Aberglaubens zu legen.

Welchen Gefahren sich demnach die christlichen Missionarien

in China aussetzten, und welche Geistesgegenwart, Politik und Gewandtheit sie besitzen mußten, denselben auszuweichen, ist hieraus sehr leicht zu ermessen; und dennoch entging Schall und seine Gefährten nicht nur diesen augenscheinlichen Gefahren, erlangte in Verbreitung des Christenthums, nicht nur die glänzendsten Resultate, sondern gewann vielmehr noch die Gunst des chinesischen Kaisers und der Großen des Reichs, wurde mit den höchsten Ehrenämtern bekleidet und genoß die höchsten Auszeichnungen, welche jemals einem eingebornen Chinesen zu Theil werden konnten.

Unsern geehrten Lesern wird es daher nicht unwesentlich erscheinen, eine nähere Charakteristik dieses Mannes und seines Wirkens zu haben, welche wir nachstehend folgen lassen:

Das Geburtshaus dieses weltberühmten Jesuiten, ist der ehemalige Edelhof der Grafen Schall von Bell, im Lach Nro. 14. hierselbst, das dermalige Eigenthum des K. Pr. General-Majors u. Stadtcommandanten Frhrn. v. der Lundt. In diesem Hause erblickte Johann Adam Schall von Bell, ein älterer Zweig dieses noch dermalen blühenden, ritterlichen und nachher gräflichen Stammes, im J. 1591 zuerst das Licht der Welt. Seine Eltern waren Heinrich Frhr. Schall v. Bell und Maria Scheiffart v. Merode, denen, wie wir weiter unten sehen werden, der vielen und hohen Verdiensten ihres Sohnes wegen, besondere Auszeichnungen Seitens des Kaisers von China, zu Theil wurden.

Schall tratt im 20. Jahre seines Alters in den Jesuiten-Orden. Hier studierte er, nebst der Theologie auch die Mathematik, welche letztere sein Lieblingsfach war und worin er bewunderungswürdige Fortschritte machte. Kurz vorher war die christliche Religion durch europäische Missionarien in China bekannt geworden. Nikolaus Trigault, von Douai gebürtig, Mitglied der Gesellschaft Jesu, leitete in diesem Lande die Bekehrungs-Arbeiten; doch dünkte demselben die Zahl der Missionarien, für ein so ungeheures Reich, viel zu gering; weshalb er nach Europa zurückkehrte, um mehrere Gehülfen zu werben, deren er, dort angekommen, auch wirklich vier und zwanzig von verschiedenen Nationen zusammenbrachte, mit denen er im J. 1620 nach jenem Lande zurückfuhr, um den christkatholischen Glauben — so thä-

thig es nur immer geschehen könnte — daselbst zu verbreiten. Unter der Zahl der neuen Missionarien, welche dem Nicolaus Trigault nach China folgten, befand sich auch unser Schall. Seiner gründlichen Kenntnisse in der Mathematik, der Lieblingswissenschaft der Chinesen, hatten die Jesuiten überhaupt die gute Aufnahme zu verdanken, deren sie sich in jenem Reiche erfreuten. Schall begann seine Bekehrungs-Arbeiten zu Sigaufu, der Hauptstadt einer chinesischen Provinz, wo es ihm, unter manchen Drangsalen, glückte, viele der Einwohner zum christlichen Glauben zu bekehren, und sogar eine niedliche Kirche zu erbauen. Da er in der Astronomie mehr als jeder Andere erfahren war, so wurde ihm bald die bis dahin beispiellose Ehre zu Theil, an das kais. Hoflager nach Pekin berufen zu werden, um daselbst den chinesischen Kalender — zumal was die Sonnen- und Mondfinsternisse, die Bewegungen der Planeten und dergleichen astronomische Erscheinungen betraf — umzuarbeiten u. zu verbessern. Fünf Jahre arbeitete Schall gemeinschaftlich mit seinem Ordensbruder Jakob Rho, und nach des letzten Tode — fast ganz allein, an diesem ihm aufgetragenen wichtigen Werke, welches er endlich auf eine so ausgezeichnete Weise vollendete, daß er des Kaisers hohen Beifall davon trug und zur Belohnung von diesem, den wichtigen und ehrenvollen Posten eines obersten Vorstehers (Mandarin) des mathematischen Kollegiums in Pekin erhielt, und hierdurch in die Klasse der edelsten Chinesen versetzt wurde.

Drei und zwanzig Jahre stand er diesem wichtigen Posten vor, und arbeitete in diesem Zeitraume mit einer so unermüdlichen Ausdauer, daß er sich endlich in Stand gesetzt sah, ein hundert u. fünfzig Abhandlungen über Astronomie, Geometrie, und andere damit verwandte Wissenschaften, herausgeben zu können. Schon jetzt war Schalls Ansehen, durch seine Verdienste in China so hoch gestiegen, daß es selbst durch die mittlerweile in diesem Reiche eingetretene Revolution, nicht mehr vermindert werden konnte; er vielmehr, als die Tartaren sich im J. 1644 des Reichs und des Thrones bemächtigt hatten, von dem neuen Kaiser in seinem wichtigen Amte bestätigt wurde. Die Achtung des Xun-Chi, zweiten chinesischen Kaisers, tartarischer Abkunft, vor dem Jesuiten Schall, war so groß, daß dieser Monarch ihn mit immer neuen Gnadenbezeugungen überhäufte, und ihm sogar,

wider seinen Willen, in einem eigends ausgefertigten Briefe, nach chinesischer Weise, den hochtrabenden und zauberisch klingenden Titel eines Meisters himmlischer Geheimnisse, beilegte, ihn alsdann zum Lehrer seines Sohnes und endlich zu seinem eigenen Ermahner und Rathgeber — für den Fall daß er wegen der Reichsverwaltung etwas zu erinnern für nöthig finden möchte — ernannte. Sonach waren unserm Landsmanne alle Thüren des chinesischen Kaiser-Pallastes und mithin auch — die Pforten des himmlischen Reichs geöffnet. Er hatte ausschließlich freien Zutritt zu des Monarchen Person und dessen Familien, und Xum-Chi ermangelte nicht, so lang er lebte, sich alle Jahre nach des Schalls Wohnung zu begeben, dessen Kabinet von Mathematischen und Physikalischen Instrumenten, Büchern, Landcharten, Zeichnungen und sonstigen Seltenheiten, in Augenschein zu nehmen, sich bei ihm auf's Ruhebett niederzulassen, in freundschaftlichen Gesprächen sich mit ihm zu unterhalten, Früchte aus dessen Garten zu kosten, die mit des Paters Wohnung zusammenhängende Kirche zu besuchen, und dergleichen mehr zu seiner Unterhaltung zu thun. Durch die dem Jesuiten Schall ertheilte Auszeichnungen, und Gnadenbezeugungen aller Art, gewann das Missionsgeschäft in China außerordentlich viel. In allen Provinzen des ungeheuern Reiches wurden die Jesuiten von nun an als Gesellen des kaiserlichen Günstlings, hochgeschätzt, mit Freundschaft empfangen, mit Auszeichnung behandelt, und erhielten von den Befehlshabern allen Vorschub. Endlich erlaubte der Kaiser selbst, durch eine überall verkündete Verordnung, das Bekenntniß der christlichen Religion in seinen Staaten, und ertheilte ferner die Erlaubniß, die Lehren des Christenthums aller Orten frei predigen zu dürfen. Die Zahl der Katholiken und die Zahl ihrer Kirchen, vermehrten sich daher mit einer unglaublichen Schnelligkeit, und sollen in dem Zeitraume von 1650 — 1664, über 100,000 Chinesen getauft, und gegen hundert Kirchen erbaut worden sein.

Wir theilen hier die Lobsprüche und Privilegien mit, welche der Kaiser von China, dem Pater Schall, so wie dessen Eltern und Großeltern, als Unterpfand seiner Gnade urkundlich verlieh, woraus unsere geehrten Leser sich einen deutlichen Begriff von der Stellung zu machen in Stand gesetzt sein werden, welche

dieser ausgezeichnete Jesuit damals in China inne nahm. Das erste dieser höchst wichtigen Aktenstücke, welches sich auf den Jesuiten Schall selbst bezieht, lautet wie folgt:

I. Für den Pater Johann Adam v. Schall.

Urkunde auf Befehl des Himmels.

Ich von Gottes Gnade Kaiser, behaupte, daß, so oft Gott einen durch Redlichkeit und Treue ausgezeichneten Mann in die Welt schickt, er immer auch auf einen Herrscher Bedacht nimmt, welcher dessen Dienste gebrauchen und sie auch belohnen kann und will. Um nun dieses zu bestätigen, habe ich auf eine solche Benennung fürgedacht, durch welche ein so beschaffener Mann erkennen u. dessen sich freuen möge, daß sein Fleiß u. seine Treue nach Verdienst geschätzt wird u. er uns in vollem Maße zufrieden gestellt hat.

Du also Johann Adam, Präsident des Tribunals Ta-Cham-Su, hast schon von der ersten Jugend an den mathematischen Wissenschaften dich gewidmet, bist, nachdem du die weitesten Meere durchschifft hast, hieher gekommen u. hälst dich nun schon viele Jahre lang hier auf. Auch wir sind eben zu gelegener Zeit im Reiche angekommen, um dich anhören u. kennen lernen zu können. Wir bewunderten nebst Andern, deine astronomischen Studien, u. damit dieselben auch gehörig an das Licht treten könnten, stellten wir dich, selbst gegen deinen Willen, als Vorsteher des mathematischen Tribunals auf. Als du dieses Amt endlich doch angenommen u. wir uns sehr oft überzeugt hatten, daß die astronomischen Berechnungen, welche du herausgegeben hast, genau mit dem Himmel übereinstimmten, ja daß du auch die Regeln der Alten — welche nur wenige und diese nicht gründlich kennen — mager u. unverläßlich waren, nicht nur um Vieles vermehrt, sondern auch auf feste Gründe gestützt u. auf solche Art das dir anvertraute wissenschaftliche Fach erweitert hast; hielten wir es für nothwendig, dir ein anderes Amt von noch höherem Ansehen zu übertragen, nämlich das Amt eines Vorstandes des großen Tribunals Ta-Cham-Su, in dem du jetzt erst angestellt worden bist, um dich auf solche Art in deinen Studien anzueifern u. dich zu ermuntern, daß du dieselben nach u. nach uns immer mehr mittheilen mögest.

Ueberdieß erwählen wir dich zu Unserm Hausgenossen, u. versprechen, dich in Zukunft mit aufrichtigem Wohlwollen zu behandeln. Da aber eben jetzt der Regierungsantritt der neuen Herrscherfamilie Gelegenheit darbietet, sich Allen gnädig zu erweisen, so möchte ich dich von dieser allgemeinen Freude nicht ausgeschlossen wissen; ich wünsche vielmehr, daß, da ich mich erfreue, auch du dich mit freuen sollst. Ich ertheile daher mit deiner Würde, dir zugleich den Titel: Tum-hy-tay-fu; d. h. ein großer Mann von bewährtem Rath, welcher Titel den Nächsten nach den Magnaten ertheilt zu werden pflegt; u. will, daß dieses auch schriftlich bekundet werde.

Nun wohlan, so möge denn diese Wohlthat, welche von deinem Verdienste, als von ihrer Wurzel, begonnen hat, immer höher empor wachsen! Und je mehr dein Geist u. deine Gelehrsamkeit sich entfalten werden, in dem Maße werden auch deine Ehren u. Belohnungen sich vermehren. Durch diese gegenwärtige Gnadenertheilung, wollen wir nun dieses bezwecken, daß du deine Kenntnisse, deine Redlichkeit und Pflichten u. deine guten Sitten, nach allen Beziehungen, in Wirksamkeit setzen mögtest;
Im achten Jahre der Regierung des Kaisers Kum-chy. (L. S.)

II. Für den Vater des Paters Johann Adam.

Urkunde auf Befehl des Himmels.

Ich von Gottes Gnaden Kaiser, erkläre nach dem Style des Reiches (d. h. nach derjenigen Schreibart, in welcher kaiserliche Edikte pflegen ausgefertigt zu werden), daß diejenigen, welche mit einer Tugend oder einer vorzüglichen Eigenschaft begabt sind, dieselbe gewöhnlich von ihren Eltern empfangen haben. Ich glaube, daß dieses der ganzen Welt bekannt ist, daher ihr, die ihr euch rühmet, die Kinder guter Aeltern zu seyn, den Ruhm oder guten Namen, den ihr besitzet, eigentlich den Eltern, von welchen ihr ihn empfangen habt, anrechnen sollet. Wenn ich nun erwäge, daß dasjenige Gute, welches ich an dir Adam! erblicke, von deinem Vater sich herschreibt, so ziemt es sich wohl, daß er mit einer hohen Würde belohnt werde. Bei Gelegenheit also, da eben zur jetzigen Zeit die neue Herrscher-Familie sich emporgeschwungen hat, glaubte ich einen Titel, welcher mit deiner Würde verbunden ist, ihm ertheilen zu müssen. — Du

Heinrich, Vater des Joh. Adam Schall! der du in jenem Lande, in dem du wohnteſt, in der Anleitung deiner Kinder zum Guten dich auszeichneteſt, haſt einen ſo rühmlichen Namen dir erworben, daß du gewiß nicht Urſache haſt, deinen geführten Lebenslauf zu bereuen. Ja du haſt wirklich für alle künftige Zeiten einen dauernden Ruhm dir gegründet. — Da ich nun die eifrige Verwendung deines Sohnes beherzige, mit welcher er nicht nur dir und mir Nutzen verſchafft, ſondern eben dadurch auch deinen Ruhm verbreitet hat; ſo lobe ich dich deshalb mit allem Rechte, bewundere deine fromme Geſinnung, und ertheile dir eben darum mit Vergnügen, den Titel eines Mannes von ſeltener Frömmigkeit, nebſt dem Amte Ta Cham-Su, welche hohe Ehrenbezeigung ich dir in dieſer Einfaſſung überſchicke. Wohlan denn! da es ein beſonderes Mittel zur Erhöhung des Ruhmes iſt, daß man ſeine Kinder wohl unterrichtete, ſo mag es dir zur Freude gereichen, daß dein Sohn eben, indem er ſeinen Ruhm erweitert, zugleich ganz für unſern Dienſt und für das Wohl des Reichs ſich verwendet. Darum richte ich nicht vergeblich meine Anrede an dich und wünſche, daß deine Seele ruhig und ſelig die Ewigkeit lebe*), indem ich hier deinem Sohne, dort aber dir ſelbſt Glück wünſche. (L. S.)

III. Für die Mutter des Pater Joh. Adam Schall.

Jede wohl eingerichtete Regierung, wenn ſie von Einem ihrer Unterthanen weiß, daß er ſich wohl um ſie verdient gemacht hat, ſucht auf jede mögliche Art ſeine Herkunft zu erforſchen. Der Gehorſam nun, mit welchem Euer Sohn die von Euch ihm ertheilte Befehle befolgt, hat mir die Veranlaſſung gegeben, mich näher zu erkundigen nach Euch, Maria Scheiffart v. Merode, Mutter des Johann Adam v. Schall, Vorſtehers des Tribunals Ta-Cham-Su, ſo wie auch des mathematiſchen Tribunals. Weil Ihr ſo viele Sorgen für die Erziehung Eures Sohnes verwendet

*) Man erinnere ſich hier, daß die Eltern des Pater Schall damals nicht mehr am Leben waren; noch minder wohl ſeine Großeltern. Die chineſiſchen Kaiſer pflegen nicht nur Jenen, der ſich die Verdienſte erworben, ſondern auch deſſen Eltern und Voreltern, wenn ſie auch nicht mehr am Leben ſind, dergleichen Ehrenſtellen zu ertheilen. Ueber Vorzüge der Geburt bei den Chineſen. Siehe v. Merina, Geſchichte der Burgen. Köln 1844, bei M. Bengfeld (Heft VII. S. 2 u. 3) ein Mehreres.

habt, so ist es kein Wunder, daß dieselben auch einen so günstigen Erfolg hatten. Denn er wurde durch Eure emsige Aufsicht zum Lernen angehalten, und dieses trug mehr bei zur Erreichung seines wissenschaftlichen Zweckes, als die Bemühung, die er selbst nachher darauf verwendete. Daher ziemt es sich auch mit allem Fuge, daß Ihr, an seiner Statt, mit einem Titel belohnt werdet. Bei der nunmehr erneuerten Gestalt unseres Reiches also, beschließe ich, wegen der guten häuslichen Zucht, mit welcher Ihr euren Sohn geleitet habt, und welche bis jetzt nicht genug gepriesen wurde, daß euch der Titel zu Theil werde: Matrone von ausnehmender Heiligkeit.

Sehet nun, dieser euer Sohn bleibt fortwährend eingedenk der vortrefflichen Aufmunterung zu den Wissenschaften; er freut sich noch jetzt der treuen Sorgfalt, mit welcher seine Mutter, von Kindheit an, ihn erzogen, und zum Guten geleitet hat; er strebt durch seine Lebensweise, ihr für ihre Verdienste möglichst zu danken; und es freut mich, daß auch ich, nach der im Reiche bestehenden Gewohnheit, beitragen kann, diesen Dank zu erhöhen. Ja du verdienst es, daß dein Lob durch viele Zeiten nicht erlösche, weil du diesen Sohn zur Zierde des Reiches herangebildet hast, und daß Alle erkennen lernen, welch eine mit hoher Tugend begabte Mutter du gewesen bist!

IV. Für den Großvater des Pater Joh. Adam.

Urkunde auf Befehl des Himmels.

Ich von Gottes G. Kaiser, glaube nunmehr meine Wohlthätigkeit nach den Gesetzen des Reiches auch auf dich bis in das Abendland ausdehnen zu müssen. Denn wenn ich dich in deinem Enkel betrachte, so erkenne ich daraus, daß du unter deinen Zeitgenossen, an Tugend dich bei weitem hervorgethan hast und auch zu guten Thaten in der nachfolgenden Zeit, den Grund gelegt hast. Wenn ich nun diese Herkunft näher betrachte, so muß ich nothwendig dich loben und erheben; dich, Johann Schall, Großvater des Joh. Adam Schall, Präsidenten des Tribunals Ta-Chan-Su und zugleich Lehrmeisters der Mathematiker. Denn du hast den Adel deiner Seele, gleichsam wie in einer Wurzel, sicher verwahrt, auf deine Nachkommen, deinen Sohn und Enkel nämlich, überliefert, ja sogar ihn in

größerem Maße ihnen mitgetheilt. Es ziemt sich daher, daß ich durch irgend einen Gegendienst, dir meinen Dank bezeige, damit Alle einsehen, daß die Sache wirklich so, wie ich sagte, sich verhalte; dazu finde ich aber nichts geeigneter, als daß ich dir den Titel eines großen Vorstandes eben dieses Tribunals Ta-Cham-Su ertheile und zugleich zum Mandarin von der dritten Ordnung im Reiche ernenne. Da nun also deine Tugend und edle Gesinnung von dir, auf deine Nachkommen sich fortgepflanzt hat, so muß ich dieses wohl loben und mich freuen über den Glanz der hohen Eigenschaften, an welchen auch die spätere Nachwelt noch Theil nehmen wird. Darüber überschicke ich auch mit dem neuen Titel, dir diese neue Lobschrift.

V. Für die Großmutter des Pater Johann Adam.

Da diejenigen, welche um den Staat sich verdient machen, geehrt werden sollen, damit sowohl ihre Zeitgenossen, als ihre Nachkommen, durch ihrer Tugend Beispiel erbaut und zur Nachahmung aufgemuntert werden; so haben wir geglaubt, den Dank, zu welchem wir gegen deinen Enkel verpflichtet sind, auch auf dich ausdehnen zu müssen; den du geborne Wolf (Metternich), hast durch Tugend und großartige Handlungen in deinem Hause verdienstvoll dich hervorgethan. Denn wenn ich erwege, daß dein Enkel mir in meiner Regierung so ersprießliche Dienste geleistet hat, so erkenne ich klar, daß dieselben von dir, als ihrer Wurzel, herzuleiten sind, indem er durch Befolgung deiner Ermahnung, so weit gekommen ist. Ich lobe dich daher mit allem Rechte als eine Frau von ungewöhnlicher Tugend, und damit dieses allgemein bekannt werde, so beschließe ich jetzt, bei dem glücklichen Antritte meiner Regierung, deren Zügel ich eben jetzt, noch als ein Jüngling, ergreife, daß du mit dem Titel: Matrone von seltener Tugend, benannt werden sollst. — Wenn ich nun also dein häusliches Walten mir vorstelle, so sehe ich deutlich, daß du so emsig und sorgsam in der Erziehung deiner Kinder gewesen bist, daß die Wirkung dieser Sorgfalt auch auf die Nachkommen sich verbreitet, ja selbst bis an die Schwelle dieses meines Reiches sich ausgedehnt hat, und ich hoffe, daß es auch in Zukunft nicht an Solchen fehlen werde, welche

von dort her zu uns herüber kommen. Wir verehren zwar in hohem Grade diese deine Tugend, aber vielleicht doch noch nicht nach Gebühr, und wir wünschten nur einen tauglichen Ort zu finden, an dem wir fortwährend mit Anzündung von Weihrauch, nach Verdienst dich ehren könnten."

Diese höchst merkwürdigen Belobungsdekrete erhielt Pater Adam zur Zeit, da er in der Würde der Mandarinen vom dritten Range stand. Als er aber später in den ersten Rang dieser höchsten Würde aufgenommen worden war, wurden diesen Belobungen noch andere Titel beigefügt, wie sie der Kaiser den Magnaten zu ertheilen pflegt, und diese wurden, nach dem Gebrauche der Chinesen, auch auf seine Eltern und Voreltern bis in das vierte Glied ausgedehnt.

Im hiesigen vormaligen Jesuiten-Collegium, in dem sogenannten Congregations-Saale, hing ehemals das Bildniß des Pater Freiherrn von Schall, in seiner Mandarinen-Kleidung. Ein anderes, aber schlechter gemaltes Bildniß dieses berühmten Jesuiten, findet sich noch unten im Gange des Jesuiten-Gebäudes, welches letztere jedoch einer Herstellung bedürfte *).

Ein zweiter, eben so wichtiger Mann, welcher dem kölnischen Collegio angehört, war Peter Canisius, wahrhaftig ein Apostel Deutschlands, wie ihn Viele nennen, ja ein Lehrer Europas, ein Lehrer der Völker, wie dies sich offenbaren wird, dessen leuchtende Frömmigkeit und Tugend, dessen hohe Verdienste um die katholische Kirche, zu keiner Zeit vergessen werden können. Er wurde zu Nymwegen, in den Niederlanden, von sehr geachteten und reichen Eltern am 8. Mai 1521 geboren, zur Zeit, als Leo X. auf dem römischen Stuhle saß und Karl V. das römische Reich regierte. Als Kind und Knabe liebte Ca-

*) Die Quellen, welche wir zu dieser Biographie des ꝛc. Schall benutzten, sind folgende:

Historia narratio apud Sinas suscepta a Societate Jesu apud Chinenses ac praesertim in regno Pequinensi. Ex litteris Ad. Schall. Viennae, Cosmerovius 1665 in 8°. Eine andere Ausgabe dieses Werks, gedruckt zu Regensburg bei August Hanckwitz im J 1672 in 8°.

Aschenbergs niederrheinische Blätter. Jahrg. 2, Quartal 4, Dortmund 1803.

Harzheim Bibliotheca Colon.

und v. Mannegg, Geschichte der chinesischen Mission. Wien 1834.

nisius schon die Einsamkeit. Da er zu Hause noch lernte, zog er sich oft aus dem Getümmel der Menschen zurück, an einen einsamen Ort, wo er in Andacht zerschmelzend, heiß und innig zu Gott betete.

Merkwürdig ist die Weissagung der Reinalda, einer überaus frommen Wittwe, welche zu jener Zeit lebte, hinsichtlich seiner. Canisius selbst bezeugt, was sie im Kreise der Freunde, die sie oft besuchte, von den schweren Ungewittern, welche kommen und den Katholizismus bedrohen würden, weissagte. Von Gott erleuchtet, sagte nämlich diese fromme Frau: „daß ein neuer Orden von Priestern entstehen würde, durch welche Gott treue Arbeiter in seinen Weinberg senden, und daß er auch ihn (Canisius) denselben beigesellen werde."

Auffallend ist, daß damals der Orden der Jesuiten noch gar nicht bestand und man nicht einmal daran dachte.

Vom göttlichen Geiste gelehrt, bemerkte die Seherin alsdann weiter, „daß seine (des Canisius) Bemühungen und Schriften, zu seiner Zeit der Kirche vieles nützen würden." Sie klopfte bei dieser Gelegenheit dem Knaben Canisius, der damals 13 Jahre alt war, auf die Schulter, und fuhr fort: „Auch dieser wird einer aus der Familie jener Priester Jesu sein, der die Wunden der Kirche zuheilen, viel arbeiten und schwitzen wird."

Aus diesem und aus Anderem, was er selbst sah, erkannte der Vater bald, daß sein Sohn Peter von Gott zu etwas Großem bestimmt sein müsse. Er schickte ihn daher zur Hochschule nach Köln. Durch Nikolaus Eschius, einen Priester aus Brabant, welcher einer der Professoren am Collegium Montanum zu Köln war, und dessen Sorgfalt der hoffnungsvolle Jüngling anvertraut wurde — geleitet, betrat er seine wissenschaftliche Laufbahn. Unter diesem ausgezeichneten und geistreichen Manne, der sich zugleich auch stets eines musterhaften Lebenswandels befliß, machte der Zögling in der kürzesten Zeit die bewunderungswürdigsten Fortschritte in den Wissenschaften und erwarb sich die Liebe und Freundschaft der ersten Gelehrten Kölns, deren Vorträge er aufmerksam hörte, und deren Stellung und Geberden er, wenn er deklamirte, nachzuahmen suchte,

um sich dadurch — wenn es die Vorsehung wollte — zu einem Herolde des Wortes Gottes vorzubereiten.

Mit der Wissenschaft streute Eschius auch den Samen der Gottseligkeit in das Herz seines Zöglings, und legte so den Grund wahrer Heiligkeit in ihn.

Treu seinem Vorhaben und dem Zuge der Gnade, schlug der Jüngling, nach absolvirten Studien in dem Montaner Gymnasio, die Jungfrau aus, die der Vater ihm als Braut bestimmte, und die von Geschlecht edel, von Gestalt schön und an Glücksgütern sehr reich war; denn da er sich einmal vorgenommen hatte, ganz und ungetheilt Gott an zu gehören, so hatte er sich schon frühe durch das Gelübde der Keuschheit gebunden. Der Vater, der nun sah, daß sein Sohn für die eheliche Verbindung keinen Sinn habe, eröffnete ihm die Aussicht auf ein ansehnliches Kanonikat in Köln. Er aber, der die evangelische Armuth einem reichen Priesterthum vorzog, bath seinen Vater, ihm in der Wahl eines Standes, volle Freiheit zu lassen, die dieser ihm denn auch gewährte.

Nachdem Canisius das philosophische Studium in Köln vollendet hatte, und zwar so ausgezeichnet, daß er in demselben mit der höchsten Würde — dem Doktorhute — bekleidet worden war, begann er, auf Verlangen seines Vaters, das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, weihte aber dabei der Theologie den größten Theil seiner Zeit: so daß bald auch der große Theologe an ihm erkannt wurde. So groß er indessen in den Augen Anderer war, so klein erschien er sich in seinen eigenen Augen. Ihn blähte die Wissenschaft nicht auf; denn er erkannte, unter dem Einflusse der Gnade, jenes Geheimniß, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen „Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." Man sagt von ihm, daß er, um sich wider den eiteln Ruhm zu bewahren, der in die Herzen der Gelehrten so gerne sich einschleicht, in seinem Studierzimmer, den Kalvarienberg aufrichtete, auf den er oft gesehen und in diesem Anblicke die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge gelernt und so den Grund zur Weisheit und Tugend in sich selbst gelegt habe.

In dieser Erkenntniß und Kraft vermochte er unter anderen auch sehr vieles über den damals lebenden berühmten kölnischen

Theologen und Schriftsteller Laurenzius Surius, mit dem er so oft über die Weise eines heiligen Lebens, über die Verachtung menschlicher Dinge und über das Verlangen nach den himmlischen Güter sich unterhalten, und diesen von der Sekte, von welcher er angesteckt zu werden schon bedroht war, bewahrt hat; und zwar so, daß beide mit einander übereinkamen, man müsse alles Vergängliche fliehen, und einzig nur das Ewige ergreifen. Beide erkannten, daß das Leben kurz, die Hoffnungen der Menschen hinfällig und eitel, und die Wünsche ungewiß seien, wenn sie nicht am Himmel hafteten. Surius begab sich darauf in die Karthause des heil. Bruno in Köln und Canisius — wie wir bald sehen werden — in den neu ins Leben getretenen Jesuiten-Orden. Es wurde damals Peter Faber, der erste Genosse des heil. Ignatius, nach Mainz berufen, wo er über die göttlichen Schriften lehrte, zum Volke predigte, mit den Gegnern des Katholizismus disputirte und in den geistlichen Uebungen des heil. Ignatius Anleitung gab.

Kaum hörte Canisius davon, so eilte er nach Mainz; er sah hier den Faber, und glaubte in demselben sei ein Engel aus dem Himmel gefallen. Er übergab sich ohne Weiters ganz und gar dem Manne Gottes in Lehre und Zucht und wohnte den geistlichen Uebungen bei; und bald erkannte er klar, ehe noch die Geistesübungen vollendet waren, daß dies der neue Orden von Priestern sei, davon jene gottselige Frau in Nimwegen weissagend geredet habe.

Noch unter den geistlichen Uebungen äußerte Canisius seinen sehnlichsten Wunsch, in die Societät Jesu aufgenommen zu werden, und Faber, der in ihm ein würdiges Glied des Ordens erkannte, genehmigte den Wunsch. Es war am Feste der Erscheinung des heil. Michael, an seinem 23ten Geburtstage, am 7. Mai 1543, als Canisius in den Orden der Gesellschaft Jesu eintrat, den der heil. Ignatius Lojola in diesen Tagen gestiftet und Papst Paul III. bestätigt hatte.

Bald nach seiner Aufnahme in den Orden, wurde Canisius von Faber wieder nach Köln gesandt, und dahin trug er nun jenes himmlische Feuer, welches er aus dem Munde des göttlichen Mannes geschöpft, welches in seinem Herzen gebrannt und bald auch in seinen Freunden gezündet hat, und in Vieler Herzen

zur Liebe der ewigen Dinge flammte. Auf diese Weise legte Canisius, ohne daß er selbst es beabsichtiget hätte, den ersten Grund zum künftigen Collegium in Köln. Hier auch setzte er seine Studien fort, ergab sich aber zugleich der Pflege der Armen und der Uebung der Liebeswerke und zwar so, daß seine Studien darunter gelitten. Allein Faber milderte durch Briefe dieses sein Feuer und belehrte ihn, wie er an einem so wichtigen Orte, wie Köln, sich besonders sammeln, und wohl erwägen müsse, was er in Zukunft säen wolle. Canisius ergriff hierauf von neuem die Studien mit ganzer Kraft, in welchen er auch sehr bald mit großem Ruhme glänzte.

Mittlerweile starb Canisius Vater; er eilte deshalb nach Nymwegen um die Kindespflicht zu erfüllen. Er nahm seinen gesetzlichen Antheil von der Hinterlassenschaft seines Vaters und verwendete einen bedeutenden Theil davon, zur Unterhaltung von zehn seiner Genossen in Köln, das Uebrige spendete er den Armen.

Von Nymwegen reiste er, nach beendeten Geschäften, sogleich wieder nach Köln. Auch auf dieser Reise war er nicht unthätig. Er kam auf dem Wege zu drei Jünglingen, mit welchen er von den göttlichen Dingen mit solcher Kraft gesprochen, daß diese durch seine Reden bewogen, sofort der Welt entsagten und zwei davon in den Karthäuser-Orden traten, der 3te aber in die Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde.

Frei nun aller weltlichen Sorgen, vollendete Canisius das Opfer, und wurde im Jahre 1545, im 25ten Jahre seines Alters, Priester. Hiernach weihte er sich aufs Neue den Studien, wo alsdann die Fülle und der Reichthum seines Geistes sich ganz offenbarte. Im Montaner-Gymnasium zu Köln wurde er zum Magister der evangelischen Geschichte erhoben, während er an der Universität über das göttliche Sendschreiben des heil. Paulus an Timotheus, las. Bei Auslegung der heil. Schrift, befliß er sich der Beleuchtung durch die heil. Väter, die er unermüdet studierte, und dadurch und durch Lesung anderer geistvoller Schriften, er einen so reichen Schatz der Gelehrsamkeit sich erwarb, daß er in der Folge die an Gründlichkeit ausgezeichnetsten Werke schrieb. Damals schon gab er die Schriften Cyrilli des Alexandriners, heraus. Er predigte in Köln mit

Macht dem Volke, wies ihm, dem Irrthume gegenüber, die Wahrheit, und begeisterte es durch Erweckung des Glaubens, für alle Gerechtigkeit, und so war Canisius ein mächtiger und fruchtbarer Geist.

Unterdessen schien, 1546, die neue Lehre sich dennoch auch in Köln allmählig verbreiten zu wollen und zwar unter Erzbischof Hermann von Wied, der, der göttlichen Wissenschaften selbst wenig kundig, den listigen Nachstellungen der Gegner des Katholizismus, um so mehr ausgesetzt war. Sogleich aber erhoben sich Johannes Gröpper und Peter Canisius zum heiligen Kampfe und fochten, zur Freude aller Gläubigen, aber zum Verdrusse der Neuerer, mächtig. Und wie denn zu allen Zeiten die Gegner des Katholizismus, ohne Gründe und solide Wissenschaft, nur mit Schmähungen, Verläumdungen und Unbilden, wider die Lehre der alten Wahrheit kämpften, so geschah es auch diesmal in Köln. Viele der Gegner verfochten damals die Freiheit der Gesinnungen und Lehre, mit dem Munde und verlangten unbedingte Duldung (Toleranz), in der That aber verstanden sie dies immer und überall nur für sich und gegen die Rechte Anderer. Sie hatten — wie wir bereits früher bemerkten — einige Glieder im Senate der Stadt für sich gewonnen und so hofften sie, daß sie die Jesuiten dahin bringen würden, die Stadt verlassen zu müssen. Aber die Jesuiten, die lieber alles Ungemach und die empfindlichsten Kränkungen ertrugen, als eine kranke Stadt verlassen wollten, blieben standhaft, vertrauten ganz und gar auf die Güte Gottes, der seinen Dienern immer beisteht, und siegten so auch wirklich in seiner Macht.

Peter Canisius und seine Mitgenossen, auf Befehl des Senates, äusserlich von einander getrennt, waren im Herzen innigst vereint. In verschiedene Stadtviertel vertheilt, waren sie so recht für jeden Theil ein Licht im Dunkel, ein Salz wider die ansteckende Fäulniß, und so haben denn die Feinde der Wahrheit wider ihren Willen, der Wahrheit dienen müssen. Unsers ehrwürdigen Canisius und seiner Mitkämpfer mächtige Waffen, waren Sanftmuth und Demuth, Eingezogenheit und Geduld, dadurch sie glühende Kohlen auf die Häupter ihrer Feinde sammelten, Volk und Senat endlich gewannen und bald wieder

frei wirken durften, was der heil. Ignatz und Faber, von dem nämlichen Geiste beseelt, auch vorher gesagt hatten.

Canisius wurde nun nach Lüttich geschickt, um dort, durch den Bischof Gregor, Erzherzog von Oestreich, dem Sohne Kaiser Maximilians I., bei Kaiser Karl V. der Kirche Hülfe in der Bedrängniß zu erwirken. Da er aber sein Geschäft in Lüttich nicht also bald, als er dachte und wollte, vollenden konnte, so übernahm er, um die guten Stunden nicht müßig hinzubringen, nach der Weise der Societät, die Kanzel, tröstete die Katholiken und gewann nicht wenige für die alte Wahrheit. Viele brachte er durch die geistlichen Uebungen des heil. Ignatius, zu einem ganz andern bessern Leben. Oft predigte er des Tages drei und viermal und bekehrte Männer von den höchsten Würden. Selbst der Bischof freute sich, ihn in seiner Kapelle zu hören und versprach ihm, er wolle die Sache der Religion beim Kaiser mit seinem ganzen Ansehen unterstützen.

So wurde Canisius zu demselben Zwecke, von Köln aus auch an das Kaiserl. Hoflager geschickt, um den Monarchen im Namen der kölnischen Universität und der ganzen Geistlichkeit, für die kölnische Kirche anzuflehen. Bei dem Kaiser fand der würdige Bittsteller, alle Gnade und geneigtes Gehör und kehrte mit der frohen Bothschaft nach Köln zurück, daß der Kaiser ihm die nöthige Hülfe verheißen habe. Den Erzbischof traf in der That, nicht lange nachher, der Bannstrahl: er fiel in das „Anathem" und ein anderer, Adolph v. Schauenburg, folgte ihm in der bischöflichen Würde.

Am Hoflager des Kaisers lernte Otho Cardinal und Truchseß, Bischof von Augsburg, unsern Peter Canisius kennen, der in ihm solche Geistesvorzüge und hohe Gaben leuchten sah, daß er ihn für würdig erachtete, ihn zum Concilium von Trient, wohin er den großen Theologen Jajus schon vorausgeschickt hatte, noch abzuordnen, damit am hochgeweihten Schauplatze der ganzen Welt, in der feierlichen Versammlung der größten Männer jener Zeit, unter den glänzenden Lichtern der katholischen Kirche, auch ein Canisius leuchten möchte. Demnach konnte Canisius in Köln nicht bleiben, obwohl die Stadt und die Universität, bei dem General des Ordens, dem h. Ignatius, sich um ihn verwendeten. Gerne hätte dieser der kölnischen

Kirche ihren ehrwürdigen Lehrer gelassen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er das Wohl der ganzen Kirche, dem einer einzelnen vorziehen müsse. So kam nun Canisius nach Trient, wo er bald unter dem Chor der Doktoren glänzte. Er war damals erst 26 Jahre alt. Nach dem Concil berief ihn der h. Ignatius nach Rom, woselbst er von dem Papste mit der liebevollsten Zuvorkommenheit empfangen wurde. Er erhielt darauf mehre wichtige Sendungen, nach Baiern, Oesterreich u. s. w., erhielt die Würde eines Doktors der Theologie, fungirte einige Zeit als Rektor magnificus bei der Universität zu Ingolstadt, und als Dekan der Theologischen Fakultät in Wien, und wurde Hofprediger daselbst.

Wunderbar war die Frucht, welche der apostolische Mann, durch die Kraft des Wortes gewirkt hatte. Manche, welche in der Sünde verhärtet, weder die Scheußlichkeit der Kerker noch die schwere Last der Ketten, beugen konnten, zerflossen in Thränen, wenn P. Canisius mit dem Donner des Wortes zu ihnen eintrat, und erschüttert, wie durch die Posaunen des Weltgerichts, warfen sie sich ihm zu Füßen, bekannten ihre Sünden und Verbrechen und flehten um Versöhnung; an welchen alsdann der weise Mann bewies, daß die Beicht, welche von den Gegnern als eine Tortur gelästert ward, eine Quelle des Friedens und der Freude des Herzens sei.

So ward Canisius überall, wie ein Heiliger verehrt. Auch suchte man bei ihm seine Zuflucht in mancherlei körperlichen Gebrechen und flehte um die Kraft seines Gebetes, wodurch er wirklich auch Mehre heilte; was der apostolische Mann aber den Sakramenten der Buße und des Altars zuschrieb. Unter mehren Heilungen zeichnete sich vorzüglich die Befreiung einer Besessenen aus. Es würde indessen unsere Geschichte allzuweit ausdehnen, wenn wir diese und andere Heilungen hier ausführlich erzählen wollten. Es wird daher genügen, wenn wir sagen, daß Peter Canisius wirklich unter diejenigen Männer gezählt wurde, die mächtig waren im Worte, wie im Werke. Kaiser Ferdinand wollte ihn deshalb — als der Bischof von Wien gestorben war — zu dessen Nachfolger einsetzen. Auch hätte der Papst gerne einen so erleuchteten und frommen Diener Gottes zur Würde eines Bischofs erhoben. Allein aus Demuth schlug

er alle Kirchenehren aus, und bath den heil. Ignatius, daß er seiner Erhebung widerspräche; was Ignatius alsdann auch that, indem er dem Oberhaupte der Kirche vorstellte, daß es im Geiste der Societät liege, dem Ehrgeize zu steuern *).

In Wien erschienen mehre gediegene Schriften des Canisius in Druck, als namentlich „das goldne Buch" in lateinischer Sprache, welches in der Folge häufig ins Deutsche übersetzt wurde und damals Wunder wirkte. Ein anderes sehr geschätztes Werk, welches aus seiner Feder floß, ist die „Summa der christlichen Lehre," welches auch die Texte der heil. Schrift und die Aussprüche der hh. Väter enthält: ein nach dem allgemeinen Urtheile der Weisen, ganz ausgezeichnetes und vortreffliches Werk. Vor Allem aber wird das Werk durch dasjenige ausgezeichnet, was in einer pariser Ausgabe, welche im Jahre 1686 auf Anordnung des Erzbischofs von Paris, Franz Harläus, erschienen ist, bemerkt wird, nämlich: daß des Petrus Canisii Katechismus vierhundertmal aufgelegt und in den Sprachen aller Völker ausgegeben worden ist.

So ergoß sich denn die Fülle des Geistes im Buche des Peter Canisius über den ganzen Erdkreis. Es wurde in allen Schulen, Gymnasien, Akademien und Tempeln, der Jugend vorgelesen und erklärt, und Canisius begann in den Sprachen beinahe aller Völker der Erde zu reden, und wurde so ein anderer größer Völkerlehrer.

Canisius entging in Wien zwar der Gefahr des bischöflichen Amtes, unterdessen aber geboth der Kaiser, daß er, wenn er nicht Bischof von Wien sein wolle, doch wenigstens, die Verwaltung des Episcopats übernehmen solle. Ignatius konnte nun nimmer ausweichen und gab also die Verwaltung des bischöflichen Amtes zu; jedoch unter der Bedingung, daß Peter Canisius wohl die bischöfliche Würde trage, aber von den bischöflichen Einkünften nichts berühre.

Nachdem unser Apostel das Episkopat eine Zeitlang versehen hatte, ernannte ihn der heil. Ignatius zum ersten Provinzial des Jesuiten-Ordens für ganz Deutschland, wonach Kaiser

*) Vide Beitrag zur Kirchengeschichte des XVI. Jahrh. für Deutschland und Baiern, Landshut 8° 1826. Jos. Thomannsche Buchhandlung.

Ferdinand ihn zu mehren wichtigen Sendungen in den kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands gebrauchte. Er errichtete mehre ansehnliche Collegien in den Oesterreichischen Staaten, reiste hiernach im Auftrage des heil. Stuhles, nach Worms, um den dortigen Unterhandlungen beizuwohnen, und kam endlich von Worms nach Köln, wo man seit lange so begierig war, ihn wieder zu sehen, reden und predigen zu hören. Auch er war überaus erfreut, sich wieder an einem Orte zu finden, der ihm so theuer geworden war, an dem er seine Jugendjahre verlebt und manche Freude genossen, auch manchen bitteren Kampf bestanden hatte.

Von Köln aus begab sich Canisius direkt nach Straßburg, wo der dortige Bischof, wegen des Umgreifens der neuen Lehre, ihn gebeten hatte, das Volk zu belehren und wider die Verlockungen zu verwahren.

Von hier unternahm er verschiedene Reisen durch das Breisgau, nach Augsburg und München, und errichtete viele Jesuiten-Collegien, predigte überall mit dem besten Erfolg und streute den Samen des Guten und Edlen in Fülle aus. Um diese Zeit schrieb er ein Büchelchen, „Handbuch der Katholiken" genannt, welches dem Kaiser so wohl gefiel, daß er es zum zweitenmale drucken und durch ganz Deutschland ausbreiten ließ.

Bei allen seinen vielen Arbeiten und fortwährenden Reisen schrieb Canisius noch Mehreres. Er übersetzte das Buch des Cardinals Hosius wider Brentius; er gab das römische Martyrologium mit vielen gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen heraus, und durchsah, auf Ansuchen der Domherren von Augsburg, das alte Brevier ihrer Kirche. Dazu kommen noch die vielen Briefe an Deutsche, Böhmen, Polen, Italiener; dann an Fürsten, Cardinäle, Bischöfe, Doktoren u. s. w., die sich seines Raths erholten, und welchen allen er auch antwortete.

Wie sehr ihn das deutsche Provinzialamt in Anspruch genommen habe, läßt sich begreifen. Er mußte sämmtliche Collegien der Provinz besuchen, was er auch gethan, und nach deren Besuch er immer in Augsburg verweilte, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. In Augsburg selbst aber, vermehrten sich die Rechtgläubigen wieder von Tag zu Tag, worüber Papst Pius IV. in einem eigenen Diplome vom 5. März d. J. 1561

ihm seinen großen Trost zu erkennen gab und Gott Dank sagte, der nach seiner Barmherzigkeit, durch sein Predigtamt, so Viele auf den Weg des Heiles zurückführte.

Da sich inzwischen das Concilium von Trient wieder eröffnet hatte, begehrten Papst Pius IV., Kaiser Ferdinand und Kardinal Hosius den Canisius, welcher, nach ihrem Urtheile, allein wissen konnte, wie Deutschlands Wunden zu heilen seien.

Canisius folgte deshalb dem an ihn ergangenen Rufe und erschien in dem Conseil der versammelten Väter. Kardinal Hosius, der krank lag, genas, als sein Haupt den alten Freund berührte. Es war dem Kardinale, als hätte in seine Glieder eine wunderbare Kraft sich ergossen. Er schrieb seine Wiederherstellung den Verdiensten des P. Canisius zu und hielt sie für ein Wunder. Und so glaubte man allgemein, daß Gott durch ihn auch für die Sache der Religion heilsam wirken werde. Die ersten Legaten und andere Väter der Versammlung erholten sich Raths bei ihm. In vielen Geschäften gab P. Canisius seinen Rath, in den Vorträgen seine Meinung, in den Versammlungen die trefflichsten Erklärungen der höchsten Geheimnisse des Glaubens, und in den gefährlichsten und verwirrtesten Sachen erwies er der h. Versammlung und der Kirche die wesentlichsten Dienste. Seine Weisheit und sein Muth widersprachen selbst dem Kaiser und vermochten, diesen von der Wahrheit zu überzeugen. Fast möchten wir sagen, Gott habe den Peter Canisius dem Concilium zur Seele gegeben.

Nach zwei Monaten kehrte Canisius über Inspruck, wo er, auf Befehl des Generals, abermals mit dem Kaiser zusammenkam, nach Augsburg zurück, wo er neuerdings durch Wort und That mächtig wirkte und unzählig viele Verirrte in den Schooß der katholischen Kirche zurückführte.

Hierauf nahm der apostolische Mann aufs neue verschiedene Reisen nach Deutschland und Westphalen vor, verweilte einige Zeit über in Osnabrück, wo er predigte und von dem Volke fast angebetet wurde, und begab sich alsdann nach Köln, welches er so lange nicht wiedergesehen hatte. Damals war es, als er eine geschriebene Original-Ausfertigung der Verhandlungen des Conciliums von Trient, mit Unterschriften und Siegeln versehen, hierhin brachte, welche noch dermalen in dem Archive der städtischen Schulverwaltung,

aufbewahrt wird und in Augenschein genommen werden kann. Die Einwohner Kölns waren über seine unerwartete Ankunft hoch erfreut; denn sie verehrten ihn als den Erhalter des Glaubens und erwiesen ihm deshalb die größten Ehren; so überreichte ihm der städtische Senat den Ehrenwein. Alsogleich ward er gebeten, die Kanzel zu besteigen und obschon er selbst von der Reise müde und noch nüchtern, speiste er dennoch die Menge mit dem Brode des göttlichen Wortes.

Von Köln begab er sich nach seiner Vaterstadt Nymwegen, wohin er mehre dringende Einladungen erhalten hatte, und obgleich der Irrthum auch im dortigen Senate sich eingeschlichen hatte, so konnte man bei allem Hasse wider die Priester der katholischen Kirche, dem Manne die schuldige Verehrung nicht versagen, welcher eine so große Zierde des Vaterlands geworden war.

Nachdem er seiner Vaterstadt acht Tage geschenkt hatte, während welchen die großen Tugenden des Mannes, den tiefsten Eindruck gemacht hatten, begab er sich nach Jülich und von dort wieder nach Köln. So sehr ihm die Antwort des Herzogs von Jülich auf die Eröffnung einiger päpstlichen Briefe, deren Ueberbringer er war, mißfiel, so sehr erfreuten ihn seine alten Kölner. Auf ein Diplom des Papstes faßte der Senat der Stadt sogleich den Beschluß, daß für die Folge keiner zu lehren oder zu predigen zugelassen werden solle, dessen Reinheit der Lehre ungewiß sei u. s. w.

Mit dem Senate vereinigte sich alsdann auch die kölnische Universität. Es erlangte keiner die theologische Doktorwürde, noch ward Jemand zum Grade einer andern Fakultät zugelassen, wenn er nicht zuvor die von dem Oberhaupte der Kirche vorgeschriebene Glaubensformel beschworen hatte, wie P. Canisius schon früher auch in Wien darauf gedrungen hatte.

Canisius kam hierauf nach Dillingen, wo er ein ganzes Jahr verweilte und den ersten Theil seines Werkes *wider die Centurien* schrieb, dasselbe „*vom h. Johannes dem Täufer*" nannte und dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich widmete. Als dieses kostbare Werk, eines heiligen Kämpfers würdig, in die Hände der Gelehrten gekommen war, erweckte es in ihnen die Lust, auch *Maria*, die heiligste Jungfrau, auf diese Weise vertheidiget zu sehen. Das Oberhaupt der Kirche verlieh dem

Verfasser seinen Segen und vollkommenen Ablaß. Bald darauf befand sich Canisius einige Zeit über in Ingolstadt, wo er den zweiten Theil wider die Centurien vollendete, den er „von der seligsten Jungfrau Maria" nannte, und dem Herzoge Albert von Baiern, als eine Frucht seiner Ingolstädter Muse, weihte; in welchem Werke P. Canisius, nach dem Urtheile der Gelehrten seiner Zeit, als der Bezwinger der giftigen Hyder — der Lästerer Mariä, — gepriesen wurde.

Canisius starb endlich zu Freiburg, wo er ein Collegium gegründet hatte, dem er selbst vorstand — im Jahre 1597 im 77. Jahre seines thatenreichen Lebens.

Als sein Tod kund wurde, lag auf der ganzen Stadt Trauer und Betrübniß, welche bei der Aussetzung seines Leichnams sich noch steigerten. Man kämpfte sich gleichsam zu ihm, um die Hände und Füße des Verstorbenen zu küssen. Man konnte an dieser Leiche nicht satt sich sehen.

Es war schwer, den Leichnam zu begraben, da fast immer die Menge ihn umlagerte und ein jeder eine Reliquie von ihm haben wollte, welche jeder auch empfing; und sollte es auch nur ein Haar gewesen sein, das wurde in Seide und Silber gefaßt. Eine Frau unter Andern, welche an der fallenden Sucht gelitten, sagte stille bei sich selbst: „wenn ich nur seinen Leib berühre, so werde ich gesund." Sie vermochte aber nicht durch die Menge zu dringen. Sie verbarg sich deshalb in dem Tempel und als alle Menschen weg gegangen waren, legte sie sich unter die Tumba des Canisius, brachte die ganze Nacht im Gebete zu und genas; was an das Wort unsers Herrn Jesu Christi erinnert, als er sprach: „die da glauben, werden noch größere Zeichen thun*), und was zugleich auch erinnert an die wunderbaren Thaten der Apostel, von deren Schatten, Kleidern und Schweißtüchern die Kranken geheilt wurden, an Elisäi Gebeine, welche den Todten erweckten, u. a. dergl. Dinge, die der Herr durch seine Frommen und Heiligen gewirkt hat.

Bald glänzte das Grab des ehrwürdigen P. Canisius von vielen Zeichen und Wundern, die des Herrn Liebe und Macht dem Glauben gewirkt hatte. Der Leib des ehrwürdigen Vaters

*) Joh. 14. 12.

daß sein Bruder Peter Canisius zu Freiburg am 21. Dezber gottselig im Herrn verschieden sey, wurde Theodorich plötzlich, wie vom Schlage gerührt, der Sinne gänzlich beraubt; er verlor die Sprache, vergaß alle Dinge, selbst seinen eigenen Namen, und blieb in diesem elenden und beklagenswürdigen Zustande, sieben Jahre lang. Doch ward ihm in dieser Trübsal der Trost gelassen, daß er die heiligsten Namen „Jesus und Maria" ganz deutlich hervorbringen, und durch Geberden andeuten konnte, daß er dieses Uebel von Gottes Hand geduldig annehme; ferner daß er das Zeichen des Kreuzes immerfort machen zu wollen schien; daß wenn er das Sakrament der Buße empfing (und das empfing er sehr oft), er von dem Beichtvater nicht schwer verstanden wurde; daß er am Tage zuvor, ehe er Christi Leib in der Eucharistie genoß, mit besonderem Fleiße den Geist zu sammeln schien, so daß der, welcher übrigens allen Mühseligkeiten unterworfen war, wie es die Kinder sind, doch in diesem einzigen Stücke, Beweise des Glaubens gab und der Gottseligkeit. Endlich wurde er von Luzern nach Augsburg und von da nach Ingolstadt gebracht, wo er in früheren Zeiten ziemlich lange dem Collegio als Rektor vorgestanden hatte. Er trug bis zu seinem Ende sichtbar ein außerordentliches Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande. Nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte, sprach er die heiligsten Namen „Jesus und Maria" deutlicher als jemals aus und gab, unter den Worten: „zum Himmel! zum Himmel! seinen Geist auf, nachdem er sich, wegen seiner Sanfmuth und Unschuld der Sitten, den Namen eines Engels verdient hatte.

Was unsern deutschen Apostel, Peter Canisius, betrifft, so hat derselbe sich in der Wahrheit als einen Heiligen bewährt; denn welcher Mann, auch mit den größten Talenten beschenkt und mit der rastlosesten Thätigkeit ausgezeichnet, würde alles das leisten, was Peter Canisius geleistet hat? Wir schweigen von seiner Gewalt über Menschen, über ganze Provinzen, von jener Gewalt, in welche der Allmächtige die Fürsten und Herrn ihm gegeben hat — offenbar war „Gott mit ihm."

Wir könnten eine Reihe von Wundern aufzählen, die unsern ehrwürdigen Vater und Lehrer zu einem göttlichen Manne verherrlichen, wegen welcher der römische Stuhl schon oftmals

gebethen worden ist, ihn in die Zahl der Heiligen aufzunehmen. Solches wünschten die höchsten Häupter Europas; auch Bischöfe, Fürsten und Stände des ehemaligen Reichs, welche gestanden, daß sie ihm die Erhaltung der Religion zu verdanken hätten, und bathen, der apostolische Stuhl möchte die Meinung, welche ganz Deutschland von der Heiligkeit des Canisius habe, durch einen öffentlichen Ausspruch und ein feierliches Zeugniß bekräftigen*).

Friedrich v. Spee, aus dem adeligen, jetzt gräflichen Geschlechte der Spee von Langenfeld, wurde zu Kaiserswerth, einem damals churkölnischen, unterhalb Düsseldorf gelegenen Städtchen, um's Jahr 1592 geboren. Im Jahre 1610 trat

*) Erfreulich ist es, daß die kölnische Zeitung vom heutigen Tage (4. Dez. 1843) als wir eben die Biographie des ꝛc. Canisius schließen, unter dem Dato, Rom den 21. November 1843, folgenden, diesen längst verstorbenen Jesuiten betreffenden, höchst wichtigen und namentlich für uns Kölner interessanten Artikel enthält.

„Rom den 21. Nov. 1843. Heute wird in Gegenwart Sr. Heiligkeit des Papstes die Congregation des heiligen Ritus versammelt, um darüber zu entscheiden, ob der im 16. Jahrhundert verstorbene Jesuit Canisius, hochverdient um die Erhaltung der katholischen Religion im südlichen Deutschland, würdig sei, unter die Zahl der Seligen aufgenommen zu werden. Peter Canisius wurde 1548 von Herzog Wilhelm von Nymwegen nach Ingolstadt für die dortige Universität berufen. Bekannt ist sein Katechismus, seine Summa doctr. christ., sein Einfluß auf Ferdinand I. und seine Umformung des österreich. Kirchen- und Schulwesens nach den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu". — Sollte die fragliche Seligsprechung wirklich vor sich gehen — was der Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten sein dürfte — so wird es für Köln sehr erwünscht sein, mindestens einige Reliquien dieses großen Mannes zu besitzen, welche unserer St. Marien-Himmelfahrts-Pfarrkirche mit allem Rechte zustänben.

Daß die Seligsprechung des ꝛc. Canisius wirklich erfolgt ist, beeilen wir uns unsern geehrten Lesern noch nachträglich anzuzeigen.

Die heutige kölnische Zeitung Nro. 339 (vom 5. Dezember 1843) enthält nämlich folgenden officiellen Artikel, d. d. Rom den 23. Nov. 1843:

„In der vorgestern gehaltenen Congregation des heiligen Ritus wurde, nachdem alle Papiere über das Leben und die Thaten des verehrungswürdigen Vaters Canisius, dem heil. Vater vorgelegt und geprüft worden waren, dieser einstimmig von der hohen Versammlung als würdig befunden, unter die Zahl der Seligen aufgenommen zu werden."

Eine Abbildung des seligen Canisius ist dieser Lieferung beigegeben.

er zu Köln in den Orden der Gesellschaft Jesu, um sich für den geistlichen Stand, welchem er sich zu widmen beschlossen hatte, auszubilden. Nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, wirkte er noch bis gegen das Jahr 1627 in Köln als Lehrer der Grammatik, Philosophie und Moral. Im Auftrage seines Obern begab er sich dann nach Franken, wo er, besonders in Würzburg und Bamberg, der Seelsorge oblag. (Bibliotheca Script. Soc. Jesu, ed. Sothwell. Rom. 1676). Er war nicht nur einer der größten Dichter und Philosophen seiner Zeit, sondern auch einer der tüchtigsten Theologen, dessen erstaunliche Gelehrsamkeit damals die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zog. Dabei besaß er eine seltene, fast beispiellose Kunstfertigkeit in der Musik und in mehren mechanischen Künsten, was Alles, vereint mit einem bewundernswerthen Rednertalente, einem gefälligen einschmeichelnden Wesen in seinem Umgange, einer vortheilhaften, imponirenden Gestalt und einer würdevollen Haltung — Jedem Achtung gebot, der sich ihm nahte, und mit unwiderstehlichem Zauber zu ihm hinzog. In allen Gesellschaften, wo er sich zeigte, war er die Sonne, um welche sich alle Anwesenden gleichsam wie Planeten drehten, um sich in ihrem Glanze zu spiegeln und Licht und Wärme von ihr zu erhalten. Gelehrte suchten seinen Umgang, um sich von ihm besser unterrichten zu lassen; sie trugen ihm ihre Zweifel vor, und hielten seinen Ausspruch für ein Orakel. Die Großen der damaligen Zeit, selbst Fürsten, knüpften freundschaftliche Verbindungen mit ihm an, und allenthalben, in den Palläſten, wie in den Hütten, war von Spee eine willkommene Erscheinung. Dem Unglücklichen ertheilte er Rath, dem Zweifler Gewißheit, dem Armen und Bedrängten Hülfe, und dem Kranken und Sterbenden, Trost. Er hatte sich freiwillig dem traurigen Berufe gewidmet, die Opfer des Fanatismus — die von der damaligen Inquisition in Köln zum Feuertode Verurtheilten, — als Beichtvater auf ihrem letzten sauern Gange nach der Richtstätte zu begleiten, sich neben sie auf den Armsünderkarn zu setzen, sie zu trösten und mit den Heilsmitteln der Religion zu versehen. Aber wer von Spee kannte, mußte leicht beurtheilen, daß dieser niedere Beruf für den Riesengeist eines so außerordentlichen Mannes unmöglich so viel Anziehendes haben konnte: denn in

der Regel pflegten auch die Mönche von den Mendikanten-Orden sich der traurigen Pflicht zu unterziehen, die unglücklichen Opfer vorzubereiten, sie als Tröster und Todesengel nach der Richtstätte zu begleiten und bis zu ihrem letzten Athemzuge, unter namlosen Qualen, auf die Barmherzigkeit Gottes hin zu vertrösten, wenn auf Erden und unter den Menschen für sie kein Erbarmen mehr zu finden war. — Aber von Spee hatte bei Ausübung jener rohen Pflicht ein anderes, weit edleres Ziel vor Augen, als die gläubige Menge, und die vom stockfinstern Aberglauben umnebelte Inquisition von ihm vermuthete — und hier eben zeigt sich der Seelenadel, die hohe Tugend des Mannes in ihrem vollsten Glanze. Er dachte und handelte, aus den edelsten Beweggründen, die jemals das Herz eines Sterblichen lenkten, ganz anders, als er sich den Schein gab, ging dabei mit der größten Vorsicht zu Werke, um die Augen der Inquisition, deren Sturz und Vernichtung er längst bei sich beschlossen hatte, von sich abzulenken und keinen Argwohn zu erwecken. Unter den wenigen helldenkenden Köpfen des damaligen Zeitalters war Pater Spee einer, und zwar der erste, vorzüglichste, welcher — nicht ohne Furcht und Scheu, daß Jemand seine Gedanken errathen könnte — den Glauben an Hexerei für Unsinn, und die Verurtheilung eines solchen vermeintlichen Zauberers oder vermeintlichen Hexenmeisters, für das größte Verbrechen, die unerhörteste und blutigste Schandthat hielt, die jemals an dem Menschengeschlechte verübt werden könnte. Dies war Pater Spee's Meinung hinsichtlich der Hexengerichte und ihrer schaudervollen Verrichtungen, und er war, trotz der Vorurtheile seiner Zeit, von der Wahrheit derselben so sehr überzeugt, daß er schon allmählig anfing, darüber nachzudenken, wie und auf welche Weise die leidende Menschheit von einer solchen blutigen Geißel am besten und sichersten zu befreien sei. Die zahlreichen Opfer, welche er als Beichtvater zum Feuertode geführt hatte, deren Unschuld so klar am Tage lag, und für deren vergossenes Blut der allgerechte Richter über den Sternen dereinst Rechenschaft von den Schuldigen fordern wird, entlockten ihm häufige Thränen und machten sein gefühlvolles Herz bluten; dennoch gebot ihm die Pflicht der Selbsterhaltung, seinen Empfindungen des Schmerzes und des Unwillens nicht freien Lauf

zu laſſen, jedes ſich bei ihm äußernde Gefühl der Menſchlichkeit vor den ſpähenden Blicken der Inquiſitoren ſorgfältigſt zu verbergen und weder durch Worte, noch durch Handlungen, ſein Mißfallen über die Strenge der Urtheilsſprüche zu erkennen zu geben. Er befand ſich daher in einer Lage, die ſich für einen gebildeten, über die Mißbräuche ſeines barbariſchen Zeitalters weit erhabenen Mann, in der That nicht ſchrecklicher denken läßt; denn der größte Kummer für ein ſanftes Herz iſt, ſich in dem Bewußtſein der erlittenen Schmach, der gekränkten Ehre oder des Rechts, nicht mittheilen zu dürfen, und ſo die ganze Bürde ſeiner Sorgen allein tragen zu müſſen. Eine Widerwärtigkeit im Leben ſcheint uns minder unerträglich, eine Gefahr minder groß, wenn ein Freund ſie theilt. Aber von Spee hatte anfänglich Niemanden, dem er ſich anzuvertrauen wagte. Der Gedanke, der endliche Zerſtörer der Hexengerichte zu werden, und Millionen, welche beſtändig davor zitterten, und ungewiß waren, ob nicht in der kommenden Mitternachtsſtunde die Schergen der Inquiſition an ihre Thüre pochten, ſie aus dem Schlafe rüttelten, und zur Tortur ſchleppten — eine unvergeßliche Wohlthat zu erweiſen, und ſich dadurch nicht nur den Dank ſeiner Zeitgenoſſen und der kommenden Geſchlechter zu verdienen, ſondern auch Gott dem Allwiſſenden und Allgerechten ein höchſtes Wohlgefallen zu thun — dieſer Gedanke hatte in der That ſo viel Anziehendes für ihn, daß er der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, ihn auch zu realiſiren. Obgleich er Gewandtheit genug beſaß, ſeine Abſicht zu verbergen, ſo gab er hin und wieder doch einige Blößen; es witterten hochgeſtellte Kleriker, welche dem Inquiſitions-Verfahren anhingen, bald Unrath und ſuchten v. Spee's Benehmen zu verdächtigen; man ſagte ſich ſchon in die Ohren, Pater Spee ſei nicht das, was er ſcheine, und in dem Schafspelze müſſe der Fuchs verborgen ſein u. ſ. w. Von Spee aber war ein Jeſuit, und die Jeſuiten wurden ſelten in Schlauheit übertroffen. Möge man übrigens dieſem Orden auch manches Nachtheilige aufbürden, er hatte mehr Gutes. Von Spee, auf die drohenden Gefahren aufmerkſam gemacht, wurde zwar vorſichtiger, aber dennoch keineswegs dadurch abgeſchreckt, von ſeinem Werke abzuſtehen. In ſeiner einſamen Zelle und bei verſchloſſenen Thüren

fern von dem Geräusche der Welt, sicher vor Verrath und Hinterlist, überließ er sich dem düsteren Hinbrüten, seine Gedanken über die Ausführbarkeit des Vorhabens zu ordnen. Schon waren jene bekannten Gedichte, welche so viel Aufsehen erregten, und noch dermalen bewundert werden, unter dem Titel „Trutznachtigall" aus seiner Feder geflossen. Die Ausarbeitung derselben war ihm in jeder Beziehung, sowohl dem Inhalte, als der äußeren Form nach, meisterlich gelungen, und möchte wohl schwerlich ein analoges Werk der älteren und neueren Literatur mit der von Spee'schen Trutznachtigall den Vergleich aushalten. Das später erschienene Büchelchen, worin er nicht nur die armen Hexen in Schutz nimmt, sondern auch über andere Punkte des damaligen Kriminal-Prozeß-Verfahrens, besonders aber über die peinliche Frage, Gedanken äußert, deren sich kein Beccaria oder Sonnenfels schämen würde, führt den Titel: Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber, ad Magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem Consiliariis et Confessariis Principum, Inquisitoribus, Judicibus, Advocatis, Confessariis reorum Concionatoribus Coeterisque lectu utilissimus, auctore incerto Theologo Romano.

Welche Kühnheit, welche Unerschrockenheit Seitens eines einfachen, anspruchlosen Priesters, der im Bewußtsein des Rechts und unbekümmert um die Folgen, seinen eigenen Kräften vertrauend, dem Wahne und den Mißbräuchen seines Zeitalters mit stürmender Gewalt entgegen trat, dem blinden Fanatismus die Stirne bot, die von Menschenblut rauchenden Altäre der Gottheit durch Wort und That wieder zu reinigen, und die menschliche Vernunft der ihr vom Aberglauben angelegten Fesseln zu entledigen sich bestrebte! (O quam periculosum opus aleae). Der damalige Churfürst Johann Philipp von Mainz, ein eben so aufgeklärter Prälat als weiser Regent, begünstigte v. Spee auf alle mögliche Weise, und stand auf ganz vertraulichem Fuße mit ihm. Von Spee widmete ihm, zur Zeit als er den Protestanten Leibnitz, den umfassendsten Gelehrten seiner Zeit und einen der gründlichsten Denker, welche damals existirten, an seinem Hofe aufgenommen hatte, eines seiner eben vollendeten Werke, welches den Titel führte „Abhandlung über

die christlichen Tugenden, oder das güldene Tugendbuch." Aus dem Verhältniß, welches zwischen diesem Fürsten und v. Spee bestand, ging deutlich hervor, daß ersterer dessen Ansichten durchaus theilte; denn v. Spee gestand ihm eines Tages offen, er habe eine große Anzahl der vermutheten Verbrecher in seinem Amt als Beichtvater, zum Feuertode begleitet, allein alle Arten der Bemühung und Anwendung habe er erschöpft, die Wahrheit von ihnen zu entdecken, aber er könne nicht sagen, den geringsten Grund erforscht zu haben, der ihn zu glauben berechtigte, daß irgend eines dieser Individuen in Wahrheit desjenigen Verbrechens schuldig gewesen wäre, um dessen willen man sie zum Tode verurtheilt habe. In jenen schrecklichen Zeiten — sagt v. Spee — that Gott und die Natur Nichts mehr; alles Unglück: Hagelschlag, Viehseuchen und dergleichen allgemeine Noth, — rührte nur von Hexerei. Deshalb glaubte jeder Bauer, sein Dörfchen wimmele von Hexen und Unholden. In diesem Wahne wurden nun die guten Leute von den sogenannten, zur Untersuchung der Hexereien eigens angestellten Inquisitoren und deren Helfershelfern mächtig gestärkt. Pater Spee erzählt von einem dergleichen Inquisitor, der, nachdem er sein hochrichterliches Auge auf ein Dörfchen mit fetten Bauern geworfen hatte, erst seine Exactores dahin schickte, welche den Leuten so viel von Hexereien u. dgl. vorlogen, daß sie ihn (den Inquisitor) förmlich einladen ließen, ihre Gemeinde von dieser Pest zu reinigen. Hierauf habe dieser nun zwar versprochen zu kommen, vorab aber durch die benannten Exactores seine Arrha, die gewöhnlich von Thür zu Thür gesammelt wurde, eintreiben lassen. Darauf sei er wirklich angelangt, habe sich aber, sobald er die Köpfe der Bauern durch einige grausame Exekutionen und prahlende Lügen von den Bekenntnissen der Verdammten vollends in Flammen gesetzt, den Schein genommen, als wolle er wieder abreisen, dagegen unter der Hand durch seine abgerichteten Exactores den Bauern begreiflich machen lassen, daß sie ihn durch eine zweite Arrha leicht noch zurückhalten könnten, wozu die betrogenen Leute sich dann auch gutwillig verstanden. Auf diese Art sogen diese Herren ein Dorf nach dem andern aus. Bei der Ankunft in der Gemeinde, erkundigte man sich gleich, wer im Dorfe irgend in einem nicht allzu günstigen Rufe stände.

Stelle Lukas 1, 28 voll, welches von Ihm heißt: Gnade und Wahrheit ist durch Ihn geworden. Und Johannes 1, 14: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und Johannes 1, 17: Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Wer sollte es wohl nicht wissen, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gnade und Wahrheit ist? Wer sollte es nicht wissen, daß Er Gnade ist, weil Er unser Heiland ist? Wer sollte es nicht wissen, daß Er Wahrheit ist, weil Er unser Gott ist? Wer sollte es nicht wissen, daß Er Gnade und Wahrheit ist, weil Er Gnade und Wahrheit

daß der Teufel ihn zurückhielt. So pflegte es auch bei der Einziehung eines Denuncirten zu gehen. Zeigte der vermeintlich Schuldige, dem die Grausamkeit seiner Richter bekannt war, in diesem Augenblicke Furcht: so klagte das böse Gewissen ihn an; behielt er, auf seine Unschuld gestützt, guten Muth, so war es Verstellung, ein charakteristischer Zug des Hexenvolks.

Diese und dergleichen schwere Indicia wurden gleich Anfangs der Hexe vorgehalten: purgirte sie sich von denselben nun auch so vollkommen, daß Pater Spee (der von sich versichern durfte, daß er in Schulübungen nicht unversucht gewesen) nicht ein Wort mehr entgegensagen konnte, so half dies dessenungeachtet so wenig, daß man davon nicht einmal ein Wort zu Papier brachte, sondern die Schuldige mit der Vermahnung remittirte, sie solle sich bedenken, ob sie hartnäckig (denn alle Verantwortung hieß Hartnäckigkeit, und wer etwas zur Vertheidigung der Elenden sagen, oder den Richtern Behutsamkeit anempfehlen wollte, war ein Hexenpatron) verharren wollen. Hierauf ward sie gewöhnlich am folgenden Tage wieder sistirt, und ihr gerade als wenn sie noch Nichts geantwortet hätte, das Decretum Torturae vorgelesen. Ehe man indessen zur Tortur wirklich schritt, wurden der Angeschuldigten vom Scharfrichter alle Haare rein abgeschoren, oder mittelst einer Strohfackel abgebrannt, damit — wie man äußerte — sie darunter kein teufliſches Zeug, das gegen die Schmerzen helfe, versteckt halten könne. Spee erzählt abscheuliche Beispiele von den Schandthaten, die die Scharfrichter bei dieser Gelegenheit verübten.

Was die Stigmata und deren Probirung betrifft, so stand man in dem Wahne, der Teufel brenne seinen Dienern, so wie der Bauer seinen Schafen, gewisse Kennzeichen in die Haut. Diese Zeichen mußten sich nun, bei Einstechung einer Nadel, ohne Blut und Empfindlichkeit finden. Um sie immer zu finden, hatte der Scharfrichter, dem daran gelegen war, viele zu entdecken, seine eigenen Kunstgriffe. Schrie die Hexe bei Einstechung der Nadel, so fingirte sie dolorem; verbiß sie den Schmerz, so hatte man gefunden, was man suchte. Hierauf kam die Elende auf die Folter. Gestand sie gleich Anfangs die Wahrheit, oder vielmehr ihre Schuld (denn was sie sonst

immer sagen mochte, war keine Wahrheit), so war's gut; und man schrieb wohl in's Protokoll, sie habe ohne peinliche Frage bekannt. Gestand sie nicht, so sagte man: die Tortur war nicht stark genug; und schritt zum zweiten, dritten und vierten Grad, und wohl zu noch stärkern Tormenten; denn bei einem Crimen exceptum, wie man die Zauberkunst nannte, war, wie v. Spee uns anführt, sowohl für die Wiederholung als die Strenge kein Maß. Um von dieser Strenge nur Weniges zu sagen, erzählen wir unserm braven Pater v. Spee nach, daß es sogenannte Hexen gegeben habe, welche, nachdem sie durch die Tortur gezwungen worden, Mitschuldige zu nennen, von denen sie nicht das geringste Böse wußten, und nachher von ihrem Beichtvater erinnert worden sind, daß sie nicht absolvirt werden könnten, sie hätten denn erst diesen Leuten ihren guten Namen wieder gegeben — diesem ohne Weiters erwidert hätten, „sie wollten lieber ewig verdammt gehen, als ihre Aussage widerrufen und dadurch Gefahr laufen, nochmals auf die Folter zu kommen."

Was war aber natürlicher, als daß die Unschuldigen auf den Foltern, von sich und Andern, Laster bekannten, welche gar nicht existirten. Einige dieser unglücklichen Opfer behielten freilich Muth und überstanden mehre Grade der grausamen Tortur, ohne den Mund zu öffnen; allein sie machten dadurch ihr Schicksal ärger, ohne dem Tode zu entkommen. Man sagte von ihnen, sie übten das Maleficium taciturnitatis, und, wenn sie unter den unerträglichen Schmerzen das Gesicht verzerrten, oder in Ohnmacht fielen — sie lachten oder schliefen. Starben sie gar auf der Folterbank oder von deren Wirkung im Gefängnisse, so hatte ihnen der Teufel den Hals gebrochen und sie wurden unter den Galgen begraben. Ueberwanden sie die Natur und ermüdeten durch ihre Standhaftigkeit einstweilen die Grausamkeit ihrer Richter und Henker, so hatte man wieder verschiedene Wege, mit ihnen zu Ende zu kommen. Entweder verbrannte man sie jetzt des Maleficii taciturnitatis halber, das heißt: weil sie nicht bekennen wollten, was sie nicht wußten; auch sagte man: wenn die Inquisitin keine Hexe wäre, wie hätte sie all die Peinigungen ertragen können? Oder man brachte sie in ein Gefängniß, wo man sie innerhalb Jahres-

frist, durch Elend nothgedrungen, leicht ein Laster gestehen lehrte, das sie nicht kannte. In dieser Zeit war denn auch selten der Erfindungsgeist der unmenschlichen Richter so unglücklich, nicht neue Indicia aufzufinden, die, wo nicht zur unmittelbaren Verdammung, doch wenigstens zur Wiederholung der Tortur, die selten ein Opfer aushielt, berechtigten. Es wurden z. B. neue Hexen torquirt; man fragte, ob sie diese und jene nicht auch auf dem Tanz gesehen hätten? Indem es einer solchen Elenden nicht darauf ankam, Wen sie als Mitschuldige angab, da sie einmal angeben mußte, so sagte sie ohne Weiteres: ja, und dieses verhängnißvolle Ja war hinreichend, ersterer wiederum namenlosen Jammer zu bereiten. Die Güter der Verbrannten wurden, wie Pater Spee ferner erzählt, confiscirt und Richter und so weiter erhielten nicht nur ihre Zahlung vom Kopfe, den sie verdammten und zum Tode führten, sondern schlossen jede Exekution noch obendrein mit einem herrlichen Schmause, aus des Verdammten — Blute *).

Von Spee hat in dem vorbezogenen Werke „Cautio criminalis" die Absurdität des Glaubens an Hexereien nicht nur auf die sinnreichste und unwiderlegbarste Weise dargethan, sondern auch alle Anhänger des Inquisitions-Verfahrens auf das allerempfindlichste persiflirt, und erwiesen, wie unerhört grausam und unmenschlich es einerseits, und wie höchst lächerlich und thöricht andrerseits, von den geistlichen Inquisitoren wäre, Jemanden der Hexerei wegen zum Feuertode zu verurtheilen, da die Möglichkeit gar nicht vorhanden wäre, daß es ein Laster von der Natur und dem Wesen desjenigen, welches man mit dem Worte „Hexerei" bezeichnen wolle, jemals auf Erden gegeben habe, noch geben werde. Eine Anklage auf Hexerei sei daher unsinnig, bekunde Nichts als Thorheit und Aberglauben, und geistliche sowohl als weltliche Richter, welche der Hexerei wegen gegen Jemanden, wer es auch immer sein möchte, nur eine Untersuchung verhängten, handelten, der Lehre Christi und der Apostel zuwider, und versündigten sich gegen Gott, gegen die Menschen und gegen sich selbst; sie seien des Amts eines Richters unwürdig, weil sie offen an Tag legten, daß es ihnen an der

*) Worte des Pater Spee.

dazu nöthigen Menschenkenntniß und Klugheit gebreche. Die wirkliche Verurtheilung eines solchen Unglücklichen zum Feuertode sei aber das schauderhafteste Verbrechen, dessen sich ein Richter jemals schuldig machen könne: es ziehe die ewige Verdammniß nach sich, und das Blut eines auf diese scheusliche Weise unschuldig Geopferten schreie um Rache wider ihn vor dem Throne Gottes und versperre ihm den Weg zur Gnade. Es sei deshalb jetzt an der Zeit, dem Unwesen Einhalt zu thun, und den verjährten Aberglauben, der namloses Elend über die Menschheit gebracht, so manches fühlende Herz in Trauer versetzt und unzählige Thränen habe fließen machen, unter dem Beistande Gottes auszurotten; die der Menschheit geschlagenen Wunden wieder zu heilen, und den geweihten Boden der Erde von dem Unkraut zu reinigen, dessen Samen ein böser Dämon darüber gestreut.

Im Jahre 1615 trat von Spee zu Köln in den Jesuiten-Orden und erhielt den Ruf als ordentlicher Lehrer an der damaligen Universität. Seine theologischen und philosophischen Vorlesungen erhielten bald den allgemeinsten Beifall und begründeten seinen Ruhm für alle Zeiten. Die Sammlung seiner geistlichen Poesieen erschien erst nach seinem Tode, unter dem Titel „Trutznachtigall" im Jahre 1649 zu Köln in Druck. Diese ganz eigenthümlichen und vortrefflichen Dichtungen wurden vor einiger Zeit zu Berlin durch Clemens Brentano, nachdem Friedrich v. Schlegel sie schon früher zum Theil bearbeitet hatte, neu aufgelegt. Von Spee steht, der Zeit nach, vor und mit Martin Opitz, als einer der besten Dichter jener Zeit da. Als Mensch hat er sich in dem erwähnten Kampf gegen Aberglauben und Barbarei das größte Verdienst erworben. Allein seine freimüthige Schrift, sein beredtes Wort, womit er gegen dieses Unwesen zu Felde zog, fruchteten Nichts, er litt dadurch vielmehr sehr harte Verfolgungen. Der berühmte Professor Thomasius zu Halle war, nach ihm, unter dem Schutze Friedrich I. Königs von Preußen, weit glücklicher auf dieser Bahn, als er. Dennoch bleibt unstreitig v. Spee das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, der Licht in diese grausenhafte Finsterniß warf. Seltene Talente, welche er besaß, außerordentliche Geistesgaben, Kenntnisse, die

sowohl durch eigenes Studium, als durch den sorgfältigsten Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten von ihm erworben wurden, Scharfsinn, und eine dieses Alles begünstigende Stellung in den höheren Kreisen der Gesellschaft, vereinten sich bei von Spee, ihm denjenigen Platz in der Anerkennung seiner Zeitgenossen zu verschaffen, den er noch dermalen behauptet, und — man kann es sagen — behaupten wird, so lange als Scharfsinn, Empfindung und Geist noch eine gerechte Würdigung zu erwarten haben; so lange überhaupt das Verdienst des Geistes noch etwas gilt. Auf einer Reise nach Trier büßte von Spee sein Leben ein: er fiel durch die Hände von Meuchelmördern.

Ein ferneres Mitglied des kölnischen Collegiums, welches sich dem Missionsgeschäfte widmete, war der Jesuit Hermann Glandorff, über dessen Wirksamkeit in der Geschichte nichts Näheres bekannt geworden ist. Die spärlichen Nachrichten, welche wir von ihm besitzen, und welche wir unsern geehrten Lesern nachfolgend mittheilen, schöpften wir aus einem Original-Missionsberichte d. d. Tomazii den 17. Juni 1752, der an den damaligen Provinzial der kölnischen Provinz, Pater Sixtus Hesselmeier hierselbst adressirt ist, und sich einst in dem Archive des Jesuiten-Collegiums befand.

Nach Inhalt dieses Aktenstückes war der ꝛc. Glandorff im Jahre 1687 geboren und 1717 von hier als Missionar nach den weitläuftigen spanischen Besitzungen in Amerika abgereist. Sein Aufenthalt in dem hiesigen Collegio mußte sich daher nur auf wenige Jahre beschränkt haben, indem seit seiner Abreise von Köln bis zu obigem Datum (18. Juni 1752) bereits 35 Jahre verstrichen waren, welche er in jenem fremden Welttheile unter den Heiden zugebracht hatte.

Sein Geburtsort geht aus dem fraglichen Aktenstücke nicht hervor; doch scheint es gewiß, daß er seine früheste Jugend in Köln verlebt und auch seine Studien daselbst vollendet hat.

Er leistete dem Orden — obgleich er kein so ausgezeichneter Gelehrter, als Schall von Bell gewesen zu sein scheint, und keine so bedeutende Stellung in der Missionsgeschichte einnimmt als dieser — dennoch wichtige Dienste und erlangte sehr große Resultate. Wir wollen ihn selbst in seinem Berichte hören, um ihn genauer würdigen zu können.

„Reverende in christo Pater Sixte Hesselmeier!

„Schon längst glaubte ich, so wie ich die Provinz verlies, auch aus dem Gedächtnisse meiner Bekannten und Freunde entschwunden zu sein; um so angenehmer aber überraschte mich, nach so langer Trennung, Ew. Ehrwürden werthes Schreiben in der furchtbaren Wildniß, welche ich bewohne; indem ich Nachrichten dadurch erhielt, nach welchen ich mit wahrer Sehnsucht verlangte. Nach vielen, sowohl zu Wasser als zu Lande ausgestandenen großen Gefahren, bin ich endlich in diesem, von den Spaniern eroberten großen Reiche (Neu-Hispanien) glücklich angekommen und nach erhaltener Instruktion, gleich nach der hiesigen Provinz „terra Humaria," wo die Bekehrungsarbeiten erst begonnen haben — verschickt worden. Diese Gegend war zwar längst zum Sitze einer Mission bestimmt, ist aber so furchtbar wild und die Menschen darin so ungesittet und barbarisch, daß Jedem davor schauderte, bis ich mich endlich entschloß, dahin zu gehen und im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Aber welche Beschwernisse stellten sich anfänglich und selbst noch jetzt meiner Wirksamkeit entgegen? Die Indianer wohnten hier zerstreut zwischen unzugänglichen Bergen und Thälern, in Höhlen und auf Klippen, und sowohl Getaufte als Ungetaufte liefen halb nackt, wie das Vieh umher und lebten Männer und Weiber durcheinander, ohne sich selbst zu paaren, wie es doch der Instinkt bei den Thieren bringt. Noch zügelloser als die Heiden in ihren Begierden und in ihrer wilden Lust — fand ich die Getauften; letztere wusten eben so wenig von Gott als die Heiden und waren den sinnlichen Genüssen am meisten zugethan und sehr versessen auf die Weiber. Welche Greuel ich häufig in Gesellschaft dieser Menschen erlebte, wird jeder sich leicht vorstellen, der sich in meine peinliche Lage denkt. Unter so bewandten Umständen schien es mir am Wesentlichsten, vor allem ihre Sprache zu erlernen, um mich mit ihnen verständigen zu können: was mir denn auch sehr bald glückte. Schon hatte ich einige von ihnen zum Christenthum bekehrt und zu Gefährten erwählt, mit welchen ich gemeinschaftlich die beschwerlichsten Fußreisen unternahm, um die wilden Menschen in ihren Höhlen und Felsen-Wohnungen aufzusuchen und zur reinen Vernunft und zur Erkenntniß Gottes zu führen. Ich begann dieses mein

gottgefälliges Werk gleichzeitig an fünf verschiedenen Orten; wobei ich jedoch auf solche Bedacht nahm, welche zwischen den ringsher ragenden hohen Bergen eine nahe Ebene zu größeren Versammlungen boten. Hier habe ich alsdann fünf verschiedene Kirchen errichtet: die erste zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä; die 2te zu Ehren des Erzengels Michael; die 3te zu Ehren des Patriarchen Joseph; die 4te zu Ehren des heil. Aloisii Gonzagä und endlich die 5te zu Ehren der Mutter Gottes zu Aranzaffusana. Unbeschreiblich groß war die Menge Volks, welches nach diesen geweihten Orten strömte, sich hier niederließ und der Verehrung und Verherrlichung Gottes oblag. Alle Berg- und Thalwohnungen waren bald geräumt und die übrige Gegend schien fast menschenleer. So bildeten sich denn durch die Fügung der Allmacht, fünf christliche Dörfer fast gleichzeitig.

Anfangs zeigten diese Menschen sich mir ganz unterthänig; nachdem ich den Männern aber befohlen hatte, nur eine Gattin zu behalten, und die übrigen Nebenweiber oder Beischläferinnen aus ihren Häusern zu entlassen, da ergrimmten alle so sehr gegen mich, daß sie mir nach dem Leben trachteten, und meine Stellung unter ihnen eine höchst gefährliche wurde. Glücklicher Weise aber entging ich allen ihren Nachstellungen, wie das Wild den ihm gelegten Netzen und Gruben; und ich muß denken, daß der Himmel mich nicht würdig hielt für die heilige Sache der Religion mein Blut zu vergießen, weil ich ihm oftmals auf die wunderbarste Weise meine Erhaltung verdankte. Nachdem sich aber der Unwille der Indianer gegen mich etwas gemildert und besänftiget hatte, fingen sie insgesammt an — gleich wie sie noch dermalen fortfahren — mich armseligen Menschen dergestalt zu lieben, daß, wenn ich krank bin, alle in der größten Betrübniß mein Lager umstehen, und ebenfalls krank zu sein scheinen. Diese Liebe und Anhänglichkeit zu mir, rührt aber häuptsächlich daher, daß sie die Ueberzeugung gewonnen haben, wie mir ihr Wohl am Herzen liegt, und wie ich einzig darauf bedacht bin, sie sittlich zu bessern und zu der Erkenntniß Gottes zu führen.

Ich wohne jetzt schon über 30 Jahre an dieser Stelle und habe die ersten 18 Jahre unter mancherlei sehr harten Entbehrungen zubringen müssen — ja selbst nicht einmal Brod gekostet.

Meine täglichen Excurſionen nach allen Richtungen, beſchäftigten mich immer — ſo wie noch gegenwärtig. Oft mußte ich meine Dörfer über Berg und Thal, durch Flüſſe und Bäche mit der augenſcheinlichſten Gefahr beſuchen. Die unmittelbaren Folgen ſolcher außerordentlicher körperlicher Anſtrengungen, waren alsdann in der Regel tödtliche Krankheiten, welche mich darnieder warfen. Wie ſauer indeſſen die Mühe auch wurde, ſo verſüßte ſie mir doch immer die vielfältige Frucht, welche daraus erwuchs. Mir voraus habe ich ſchon viele Tauſende nach dem Himmel geſandt; unzähligen Kranken ſcheint Gott das Leben ſo lange gefriſtet zu haben, bis ſie den prieſterlichen Segen empfangen; denn kaum hatten ſie ihre Beichte verrichtet und die Abſolution erhalten, als ſie ſtarben. So ſtarben namentlich meine Täuflinge Baſilius, Ignatius und Franziskus, welche vier Tage lang ſprachlos und gleichſam ohne alle Lebenszeichen darnieder lagen, bis ich von fernen Meilen zu ihnen geeilt und ihnen die Tröſtungen unſerer heiligen Religion gebracht hatte — und kaum war ich bei ihnen, ſo ſchlugen ſie die Augen auf, erhielten die Kraft der Rede wieder, um nur beichten, und den ſüßen Namen „Jeſus" ausſprechen zu können, unter deſſen Anrufung ſie alsdann ſofort ihren Geiſt aufgaben.

Höchſt wunderbar aber iſt, was ſich am Abend des 22. Mai 1747 zu St. Tomazii, dem Miſſionsorte, wo ich zu wohnen pflegte, zutrug. Hier ſollte nämlich Anaſtaſia, die verſtorbene Ehefrau meines getreuen Reiſegefährten Lucas beerdigt werden. Schon ſchickte man ſich an, die Hingeſchiedene zu ihrer letzten Ruheſtätte zu tragen, als dieſe plötzlich wieder zum Leben erwachte, ſich aufrichtete und ſprach: „O! meine Lieben! wie ſchön und herrlich ſind die Wohnungen der Seligen über den Sternen! nichts auf Erden gleichet dem Glanze, den ich dort erblickt; ſo lieblich und angenehm hatte ich mir das Jenſeits nicht vorgeſtellt; — doch ihr werdet bald Alles mit eigenen Augen erſchauen, und euch an deſſen Anblick ergötzen, ich gehe euch voran und bald, ſehr bald werdet ihr mir folgen." Als die Selige dies geſprochen, neigte ſie, gleich einer geknickten Lilie, ihr Haupt, entſchlummerte ſanft und erwachte nie wieder.

Mehr noch als dies, erregten die Folgen dieſes Auftritts meine höchſte Verwunderung; denn was die Hingeſchiedene den

Umstehenden im prophetischen Geiste verhieß, das traf sehr bald ganz pünktlich ein, und alle, welche zugegen waren — einige wenige ausgenommen — starben in kurzer Zeit nach Anastasia, und zwar vor allen Anderen ihr Ehemann Lucas, mein treuer Gefährte, dessen ich nicht ohne Rührung gedenke.

Ein anderes Beispiel des ahnenden Geistes in ewigen Dingen, lieferte mir ebenfalls ein Indianer, Namens Thomas, welcher eine geraume Zeit hindurch und bis zu seinem Ende, mein treuer Knecht gewesen und am 6. April dieses Jahres 1752 gestorben ist. Derselbe sagte nämlich noch in seinen gesunden Tagen seinen Tod voraus, bei dessen wirklicher Annäherung er eilends nach der Kirche lief, um sich dort die heilige Wegzehrung reichen zu lassen. Nachdem er diese empfangen, kehrte er wieder nach Hause zurück und verhielt sich ruhig; innige Freude schien auf seiner Stirne gelagert und frohlockend sprach er: „sehet, mein Jesus steht bei mir, der mich liebt." Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, so sank er mit dem Haupte auf das Pfühl und entschlummerte sanft. — Ich bin der festen Ueberzeugung, daß er diese Vorahnung und die Gnade eines so überaus freudigen Hinscheidens durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau Maria erhielt, welche er fortwährend mit der größten Andacht verehrte. In der ersten Tagesstunde, sobald er sein Lager verlassen hatte, pflegte er nämlich vor dem Muttergottesbilde nieder zu knieen und mit Inbrunst den Rosenkranz zu beten; was er den Tag über mehrmals wiederholte, weshalb er auch die besondere Gnade gehabt, das Bildniß der heil. Maria von Aranzaffusa einst mit einem Lichtglanze umgeben, zu erblicken.

Die Liebe und das Vertrauen zu der heil. Muttergottes ist unter meinen Kindern so groß, daß viele derselben am Ziele ihres Lebens mit Freuden zu sterben verlangten, um nur desto eher bei ihr zu sein. Das Bildniß dieser heiligen Gottes-Gebährerin tragen sie zweimal wöchentlich in einer Prozession herum und stellen dasselbe zur Zeit der Dürre auf ihre Aecker bis der Regen vom Himmel herabströmt und das Erdreich erfrischt.

Zu Ende des verflossenen Jahres überschickte mir der Pater Provinzial aus Mexico das Bildniß der heil. Mutter Gottes von Laureto, welches wir, unter einem großen Zudrange von Menschen, in der Kirche aufstellten. Bei dieser Gelegenheit

ereignete sich ein Vorfall, der unsere höchste Bewunderung erregte und hier ewig unvergeßlich bleiben wird. Es wurde nämlich, zum Erstaunen aller Anwesenden, wahrgenommen, daß die Allerheiligste, während der feierlichen Messe, vor der Absingung des ersten Evangeliums bis zu Ende der Messe, eine glänzende Fackel in der Hand hielt, und in dem Bildnisse selbst sich Leben zu regen schien. Das Wunder ergriff uns alle so sehr, daß wir gleichsam wie betäubt wurden, und in stummer Andacht uns auf die Kniee niederließen. Auch schreibe ich es allein dem mächtigen Einflusse und dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau zu, daß unmittelbar darauf über 70 Heiden und ausschweifende rohe Menschen aus den Gebirgen, zu dem Schaafstalle des Herrn gebracht, getauft und bekehrt worden sind, welche bald darauf starben und so der Palme des ewigen Friedens theilhaftig wurden; so wie daß Andere, welche abgefallen und zu ihrem vorigen heidnischen Leben in die Wildniß zurückgekehrt waren, bei herannahendem letzten Augenblicke, von 8 Tagereisen weit entlegenen Orten, bußfertig auf einen Stab gestützt, hierhin krochen und nach verrichteter Beichte und empfangener Wegzehrung, glückselig im Herrn entschliefen.

So erschien unter Andern, um das Christfest, eine stockalte Heidin aus eigenem Antriebe bei mir, welche noch keinen Unterricht im Christenthum genossen hatte. Diese bat mich inständigst, sie zu taufen. Ich fragte sie um die Ursache dieser ihrer plötzlichen Sinnesänderung? worauf sie mir antwortete: sie habe gehört, es könne Keiner selig werden ohne die Taufe, weshalb sie schleunigst von mir getauft zu werden verlange. Ich willfahrte ihrer dringenden Bitte, unterrichtete sie so gut es in der Kürze geschehen konnte und taufte sie endlich, worauf sie alsbald starb und sicherlich das Himmelreich erlangte.

Kurz! wollte ich hier alle außerordentliche Begebenheiten anführen, welche sich während meiner langjährigen Praxis in dieser Gegend ereigneten, so könnte ich mehre Foliobände damit anfüllen. Zum Beschlusse will ich jedoch noch einiges im Vorbeigehen hier berühren, was Ew. Ehrwürden sicherlich interessiren möchte: damit die Indianer an der Unsterblichkeit der Seele nicht ferner zweifelten, sind hier vielmals die Seelen Verstorbener in aus der Luft angenommenen Leibern erschie-

nen *). Um nicht weitläuftig zu werden, führe ich hier nur ein Beispiel an und übergehe die übrigen Fälle: ein gewisser N. Balthasar erschien nach seinem Tode ein ganzes Jahr hindurch in der Abendsbetstunde und betete das gewöhnliche Gebet der Indianer, welches ich selbst in ihre Sprache übersetzt hatte, gemeinschaftlich mit den versammelten Gläubigen, und zwar mit ganz lauter Stimme. Um das geistige Wesen beten zu hören, versammelte sich alsdann das ganze Volk in der Kirche, welche deshalb manchmal bis zum Erdrücken angefüllt war. Nach Verlauf des Jahres aber hörte man nichts mehr von dem Geiste.

Im Jahre 1727 wurde mein Haus, welches ich noch dermalen bewohne, sehr von Gespenstern beunruhigt, die Glocken wurden häufig bei Tag und bei Nacht von unsichtbarer Hand geläutet und in dem Hofraume hörte man bei nächtlicher Weile ein emsiges Hin- und Herschreiten, ähnlich der Bewegung von Tanzenden; zuweilen dröhnte das Dach über meinem Hause, Thüren und Fenster wurden plötzlich geöffnet und flogen mit entsetzlichem Getöse von selbst wieder zu u. s. w. Nur das einzige Zimmer, in welchem ich mich aufzuhalten pflegte, blieb von dem Toben und Lärmen der höllischen Gespenster frei. Lange währte dieser beklagenswerthe Unfug und störte mich in meinen häuslichen Verrichtungen. Wahrscheinlich war es dem bösen Geiste darum zu thun, mich aus dem Besitze meiner Wildniß, worin ich nach so langjährigem Aufenthalte, heimisch geworden war, wieder zu vertreiben, und den Samen des Guten, den ich hier gesäet, zu tilgen. Aber dies gelang ihm nicht! — Ich befolgte den Rath des vor einigen Jahren im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Paters Gallarati und als die Gespenster abermals bei nächtlicher Weile durch Thüren und Fenster in mein Haus einzogen, schritt ich ihnen muthig entgegen und verwies sie durch den gewöhnlichen Exorcismus, zur Hölle; was mir, wie der Erfolg lehrte, auch völlig glückte, indem von dieser Zeit an der Spuck in meinem Haus aufhörte.

*) Der Sinn dieser Worte ist dunkel, wir haben jedoch den ganzen Passus wörtlich nach dem Manuscripte mitgetheilt und enthalten uns jeder erläuternden Anmerkung, indem es hier ein Wagniß wäre, die Stelle commentiren zu wollen, und es gerathener scheint, jeden dieselbe nach seiner eigenen Ansicht interpretiren zu lassen.

Von den übrigen Patres lebe ich seit langer Zeit ganz getrennt, weiß deshalb auch nicht zu sagen, wie es ihnen ergeht. Nur die einzige Nachricht habe ich seither vernommen, daß die Indianer in der Provinz Pimeria — aus Gründen, welche ich nicht näher erfahren habe — einen Aufstand erregt und viele Spanier ermordet haben. Unter den letztern befinden sich auch Pater Thomas Tello und Pater Henricus Ruhen, welcher unserer Provinz angehört.

Aehnliche Aufstände hatten auch noch in andern Missionsbezirken statt und den bedauerlichen Verlust von vielen Menschenleben, sowohl Seitens der Indianer, als der Spanier, zur Folge; bis letztere endlich am verwichenen Osterabend die Rebellen in einer blutigen Schlacht, völlig aufs Haupt schlugen, die meisten derselben tödteten oder nach den Gebirgen zurücktrieben. Dies gab mir nun Veranlassung, die unglücklichen Vertriebenen, auf Befehl des Paters Provinzialis sowohl, als der Königl. Beamten, in den Gebirgen aufzusuchen und zu meinen Dörfern zu führen, woselbst sie sich dermalen sehr gut betragen und durchgehends meine liebsten Kinder und Pflegebefohlenen sind.

Ich bedaure recht sehr, daß ich schon beginne immer schlechter deutsch lesen und schreiben zu können; der Art, daß ich mich dessen bald schämen sollte. Wenn Gott mir die Gnade gewährt, mir das Leben noch länger zu fristen, so werde ich meine Muttersprache zuletzt gänzlich vergessen. Das Bewußtsein dieser meiner Schwäche in der deutschen Sprache, veranlaßte mich auch, das zweite Schreiben der ehrwürdigen Jungfrauen Carmelitessen in Köln, in Latein zu beantworten, hoffend, daß sich wohl jemand in Köln finden werde, der ihnen meinen Brief auslege.

Ferneres weiß ich Ew. Ehrwürden nichts zu schreiben, außer daß ich mich noch wohl befinde und mit Hülfe meines Stocks, bei Tage wie bei Nacht, trotz meiner Jahre *) munter wie ein Hirsch über Berg und Thäler schreite. Was am Ende aus mir wird, das weiß Gott, dessen Führung ich mich überlasse.

Somit nehme ich Abschied von Ew. Ehrwürden sammt dem letzten väterlichen Kuß, bittend Ew. Ehrwürden wollen vor

*) Glandorff mußte, da er 1687 geboren, zur Zeit, wo er dieses schrieb (1752) bereits 65 Jahren alt, und mithin ein noch sehr rüstiger Mann gewesen sein.

und nach meinem Tode meiner auch in ihrem heiligen Meßopfer beständig eingedenk sein, gleich wie auch ich Ew. Ehrwürden niemals vergessen werde."

Tomazii d. 18. Juni 1752. Hermannus Glandorf S. J.

Nach der eigenen Erklärung des Jesuiten Glandorff, welche uns hier vorliegt, war derselbe — wie wir weiter oben bereits erwähnten — bei weitem nicht ein so gelehrter und helldenkender Kopf, wie sein Mitbruder Schall von Bell vor dem im chinesischen Reiche, wiewohl ihm die Eigenschaften eines tüchtigen Missionars keineswegs abgingen.

Ein Mann wie Glandorff, genügte in dieser wilden Gegend, wo noch keine Spur von Civilisation zu finden war, und die Mittel, deren er sich zur Erreichung seines Zweckes bediente, konnten nicht fehlschlagen. In China aber, wo die Menschen schon früher auf einer höheren Stufe von Geistescultur standen, und sich schon stark genug fühlten, einen rationellen Wettkampf mit den Europäern einzugehen, wo es, — mit anderen Worten gesagt — schon manche wohlerfahrene und erleuchtete Köpfe gab, da hätten, nach unserer Meinung, die Kräfte eines Glandorff nicht ausgereicht, das Christenthum zu verbreiten — mindestens hätte er sich hier ganz anderer Mittel bedienen müssen. Ob diese Mittel ihm aber wirklich zu Gebote standen, wollen wir dahin gestellt sein lassen; jedenfalls schien jedoch ein Pater Schall hier besser an seinem Platz. — Was soll der vorurtheilsfreie Mann sich von dem Geisterspucke in dem Wohnhause des Glandorff denken, den dieser uns als bestimmte Thatsache erzählt, was endlich von dessen Vertreibung durch Exorcismus und von dergleichen mehr?

Aus dem vorstehenden Berichte geht übrigens zur Genüge hervor, daß Glandorff sehr Vieles zur Verbreitung des Christenthums in der dortigen Gegend beitrug, und während seines langjährigen Aufenthalts, daselbst viele Tausende in der Wildniß geborne und aufgewachsene Menschen zur Erkenntniß des wahren Gottes führte, sie in allem Guten und Sittlichen unterrichtete, und so die ersten Grundlagen zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil legte; weshalb die Christenheit ihm stets zu Dank verpflichtet bleibt, und sein Andenken erhalten zu werden verdient.

Der Minister Graf Bernstorff, der Nachfolger seines Vaters, starb 1797 zu Hamburg, wo vermuthlich Christophine Reimarus, die Tochter des Philosophen, ihn kennen lernte. Sie war damals 19 Jahre alt, eine ausgezeichnete Schönheit und trefflichen Charakters, so wie Lessing sie, als Emilia Galotti, in seinem Prinzen von Guastalla, und Gerstenberg, als Lady Sara Campbell, in seinem Ugolino, geschildert hatte. Sie war nun verheirathet, war es schon, Gattin wurde. Ihr Gemahl, ein Mann von Geist und Kenntnissen, war ihrer Liebe und Achtung nicht werth. Sie lebte in Kopenhagen, wo sie, nach dem Tode ihres Gemahls, ihren Sohn, den jetzigen Minister in Berlin, Graf von Bernstorff, zum Manne erzog, und starb daselbst 1846, 68 Jahre alt. Ihr Sohn hatte sie schon früher, als Gattin des Grafen Reventlow, verlassen. In sehr alter Zeit schrieb sie ihre Erinnerungen nieder, die, wie ich vermuthe, in Kopenhagen gedruckt sind. Ich habe sie nicht gesehen. Ich habe sie nicht gesehen, weil ich nicht wußte, daß sie lebte, und weil ich nicht wußte, daß sie Memoiren geschrieben hatte. Wenn sie sie mir zugeschickt hätte, würde ich sie gelesen haben, und ich würde sie gelesen haben, weil ich sie geliebt habe, und weil ich sie noch liebe, wie ich sie geliebt habe, und weil ich sie immer lieben werde, wie ich sie noch liebe.

Sie war so treu, unschuldig, hold, wie Minna Barnhelm und Emilia Galotti, und sie hatte, wie diese beiden Heldinnen Lessings, Verstand und Geist, wie diese beiden Heldinnen Lessings, Verstand und Geist, wie diese beiden Heldinnen Lessings.

Sie war, wie gesagt, 19 Jahre alt, als sie mich zum ersten Male sah, und ich war 20 Jahre alt, als ich sie zum ersten Male sah. Ich war damals Student in Göttingen, und ich war damals Student in Göttingen, und ich war damals Student in Göttingen, und

Auch als Schriftsteller ist Nakatenus vortheilhaft bekannt. Sein erstes Geistesprodukt, die „Professio quatuor votorum," ein Buch, welches damals mit vielem Interesse gelesen wurde, erschien im Jahre 1651 in Druck. Einige Zeit nachher wurde er als Lehrer an die Schule nach Coesfeld berufen, wo er ebenfalls seine Meisterschaft bewährte und bald zum Rektor dieser Anstalt befördert wurde.

Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seiner vielseitigen praktischen Kenntnisse, welcher sich immer mehr ausbreitete und in Köln für ihn den gewünschtesten Nachklang gefunden hatte, veranlaßte unterdessen das hohe Domkapitel, ihn wieder nach Köln zu berufen. Nakatenus folgte diesem Rufe und begab sich, in Köln angekommen, ohne darnach zu fragen, was man dort eigentlich mit ihm vorhabe, vorläufig wieder in das Collegium, wo er mit dem beharrlichsten Fleiße seinen Studien oblag, inzwischen aber den damals so wichtigen und ansehnlichen Posten eines Dompredigers hierselbst erhielt.

In diesem seinem neuen Wirkungskreise, worin er so viel Aufsehen erregte, lernte Churfürst Maximilian Heinrich, welcher damals zufällig in Köln seine Residenz aufgeschlagen hatte, ihn zuerst kennen und seine hervorragenden Talente schätzen. Die geistreichen und salbungsvollen Kanzelvorträge des Nakatenus, hatten gleich anfangs diesen Fürsten so sehr für ihn eingenommen, daß er sich bewogen fand, ihn zu seinem geistlichen Rathe zu befördern, und ihm zu jener Zeit die Betreibung vieler höchstwichtiger Geschäfte zu übertragen. Dreißig Jahre hindurch bekleidete Nakatenus — unbeschadet seiner Stellung als Jesuit — dieses ihm durch das besondere Vertrauen seines Fürsten, gewordene höchstwichtige Amt mit der musterhaftesten Treue und Pünktlichkeit und lieferte seinem hohen Gönner so unumstößliche Beweise seiner Verstandeskräfte, seiner Charakterfestigkeit und seiner strengen Rechtlichkeit, daß Maximilian Heinrich ihm überall die ehrendste Auszeichnung angedeihen ließ.

Ungeachtet er jenen beiden Aemtern vorstehen mußte und mit Geschäften überhäuft war; unterließ er es dennoch nicht — nach der Gewohnheit der Jesuiten — den Knaben Religionsunterricht zu ertheilen. Arme und Kranke, welche seine Hülfe in Anspruch nahmen, empfing er mit der liebevollsten Theilnahme

und unterstützte sie nach Kräften; auch besuchte er gerne die Sterbenden, welche zu trösten und zur Ewigkeit vorzubereiten, er eine seltene Gewandtheit besaß. Er starb, während einer geistlichen Amtsverrichtung am 23. Juli 1682, nach zurückgelegtem 65sten Lebensjahre, in Aachen, nachdem er Tags vorher in den Morgenstunden daselbst noch gepredigt und Nachmittags Christenlehre bei den Kindern gehalten hatte.

Er gab, außer einigen kleineren Gedichten und Kirchenliedern, welche sich sowohl durch den darin herrschenden religiösen Sinn als Reinheit der Sprache, auszeichnen, mehre andere geschätzte literarische Arbeiten in Druck heraus, welche Harzheim in seiner Bibliothek speziell angibt.

Das Geschlecht der Nakatenus, welches übrigens mehre tüchtige Männer hervorbrachte, blüht noch dermalen im geachteten Bürgerstande Kölns. Everhard Nakatenus, vormals Mitglied der Abtei Gladbach, zeichnete sich als verdienter Pfarrer von Kempen aus. Die Familie errichtete mehre Stiftungen zu wohlthätigen Zwecken, welche noch dermalen bestehen.

Wir haben hier eine Reihe von kölnischen Jesuiten aufgestellt, welche sämmtlich als hellstrahlende Meteore ihrem Zeitalter voran geleuchtet, als große Geister in der Geschichte hervorragen und einen bedeutenden Einfluß auf die Cultur der Menschen im Allgemeinen geübt — und könnten derer noch mehre anführen, wenn wir nicht befürchten müßten, von dem uns vorgesteckten Ziele zu sehr abzuweichen und all zu weitläuftig zu werden. Wir werden daher zum Schlusse nur noch einen namhaft machen, um den Beweis zu liefern, daß die Jesuiten, so wie sie an Verstandeskräften und Gelehrsamkeit den übrigen Clerus weit übertrafen, denselben auch in der Ausübung der Werke der Menschenliebe und Barmherzigkeit, so wie überhaupt in der christlichen Demuth nicht nachstanden.

Diesen Beweis liefert uns der Jesuit Johannes v. Mering, ein geborner Kölner. Derselbe wurde im Jahre 1590 bei der kölnischen Hochschule immatrikulirt. Nachdem er seine philosophischen Studien hierselbst mit großem Erfolge beendigt hatte, wurde er zum Professor bei dem Jesuiten-Collegio ernannt, in welcher Eigenschaft er mehre Jahre hindurch fungirte. Um diese Zeit brach in Mainz plötzlich die Pest aus und richtete

sehr große Verheerungen an. Das Contagium war so groß und so gefährlich, daß alle diejenigen, welche sich den Kranken nahten und mit denselben in Berührung kamen, fast durchgängig von demselben angesteckt wurden, und als Opfer ihrer Menschenliebe fielen; weshalb die Furcht jeden zurückscheuchte und es überall an Aufwärtern fehlte. Nicht alsobald hatte v. Mering die Nachricht von diesem unter den Menschen crassirenden Uebel erhalten, als er sich entschloß nach Mainz zu gehen und die Pflege der von ihren Nebenmenschen fast gänzlich aufgegebenen Kranken zu übernehmen. Dort angekommen fiel er ebenfalls selbst am 3. November 1624, als Opfer seines Edelmuths und seines religiösen Eifers, im Dienste der leidenden Menschheit. Es herrschte in ihm die siegende Kraft eines reinen Gemüths, welches mitten in Gefahren, vertrauend nach oben blickt, sich bestrebt, die ihm auf seiner Bahn entgegentretenden Hindernisse zu überwinden, und mit frischem Heldenmuthe sein edles Ziel zu erreichen.

Eine Abbildung dieses würdigen Mannes, dessen Andenken, seiner edelmüthigen Denkungsart und seines der leidenden Menschheit gebrachten großen Opfers wegen, der Geschichte erhalten zu werden verdient, wurde unlängst von dem Gymnasial-Bibliothekar, Herrn Dr. Pape, auf einem Speicher des hiesigen katholischen — vormaligen Jesuiten — Gymnasiums entdeckt, in Verwahr genommen und so vom Untergange gerettet. Das Gemälde ist nicht ohne Kunstwerth und stellt, außer dem Portrait des Johannes v. Mering, das Innere eines Krankenzimmers vor, worin mehre Kranke zu Bette liegen, mit der Ueberschrift: „Annuae Coll. Moguntini Pater Johannes Mering, Agrippin. dilectus, Deo et Hominibus, ob evangelicam candidi Animi simplicitatem totum se impendit, proximis omni caritatis officio juvandis peste correptis variis Annis intrepidus inservit. Demum mortem Pretium operae contagiosis Moguntiae solandis, novatae meruit, pretiosum in conspectu Domini A°. 1624 III. kal Novbr.

Eines der schönsten und nützlichsten Institute hiesiger Stadt, ist unstreitig die öffentliche Bibliothek, welche, obgleich sie den Anforderungen in verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens

bei Weitem nicht genügt und Manches zu wünschen übrig läßt, dennoch immer einen ansehnlichen Vorrath von Büchern, Inkunabeln, Handschriften, Zeichnungen u. s. w. enthält und dem Geschichtsforscher, so wie dem Literaten überhaupt manche schätzbare Quellen bietet, seines Wissens Durst zu stillen. Den ersten Grund zu dieser wahrhaft großartigen Anstalt, legten abermals die Jesuiten, denen wir die Mehrzahl der darin aufbewahrten Bücher und Kunstgegenstände verdanken. Die von dem gegenwärtigen Bibliothekar, Herrn Pape angefertigten Kathaloge bestehen aus vierzehn Foliobänden und sind vorn mit systematischen Inhaltsverzeichnissen, und am Ende mit alphabetischen Registern versehen. Ausweis dieser Kathaloge besteht die Bibliothek aus mehr denn 63,000 Bänden. Dem Publikum steht dieselbe dermalen täglich zwei Stunden, und zwar von 11 — 1 Uhr an Ort und Stelle, in einem eigens dazu eingerichteten Lesezimmer, zur Benutzung offen. Während dieser Stunden werden auch Bücher, gegen Empfangsbescheinigung, unentgeltlich ausgeliehen, und können zum geeigneten Gebrauche mit nach Hause genommen werden. Fremde und selbst auch Einheimische, welche dem Bibliothekar nicht persönlich bekannt sind, müssen — wenn sie von der letztern Begünstigung Gebrauch machen wollen — sich durch einen hier sesshaften, dem Bibliothekar bekannten Bürger vorstellen lassen, der alsdann verpflichtet wird, sich für dieselben zu verbürgen. Früherhin war die Bibliothek in Vor- und Nachmittagsstunden geöffnet. Die Feststellung der Stunden von 11 — 1 Uhr, zur Benutzung der Bibliothek, scheint für den größeren Theil des Publikums höchst unbequem und ist auch die Ursache, daß Viele, welche sich sonst gerne dort einfinden möchten, das Lesezimmer gar nicht betreten, weil in Köln die Mehrzahl der Bürger zwischen 12 — 1 zu speisen pflegt. Sehr wünschenswerth wäre es daher, daß man in dieser Beziehung einige Modifikationen eintreten ließe, welche den Besuch der Bibliothek erleichterten. Während der Sommermonate wird die Bibliothek häufig von durchreisenden Fremden aller Nationen: von Engländer, Irrländer, Schottländer, Franzosen, Italiener und Deutschen besucht, und nicht selten sind unter den Besuchenden gelehrte und berühmte Männer der Gegenwart, welche zur Benutzung der Quellen hierhin kommen.

Unter den wissenschaftlichen Fächern, welche hier repräsentirt werden, sind die Theologie und die Geschichte am stärksten besetzt — was wohl seinen Grund darin haben wird, daß die meisten dort vorhandenen ältern Bücher noch aus den Archiven der Klostergeistlichen herrühren, welche sich mit diesen beiden Fächern am meisten beschäftigten; am schwächsten werden in dieser Bibliothek das belletristische Fach und die Kameralwissenschaften vertreten. In der Philologie, Mathematik und Physik haben in den letztern Jahren bedeutende neue Anschaffungen stattgefunden.

Die Lokalien der Bibliothek bestehen aus zwei geräumigen und hoch gedeckten Zimmern und einem sehr großen gewölbten antiken Saale, in welchem schon die mit allerlei Schnitzwerk versehenen und in der That kunstvoll gearbeiteten Bücher-Repositorien die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich ziehen. Letztere sind noch Ueberbleibsel aus der Blüthezeit des Collegiums, und zeugen offenbar von dem Kunstsinne und dem edlen Geschmack der Jesuiten. Das Gewölbe ruht auf sechs massiven Säulen in Stein. Eine ansehnliche Reihe von Bildnissen, ehemaliger kölnischer Gelehrten, Professoren der Hochschule, wohlthätiger Stifter und anderer in der Provinzial-Geschichte bekannt — und häufig berühmt gewordener — Männer: als eines Canisius, Gelen, Harzheim, Gröpper, La-Croy, Mering, v. Spee, Siersdorf, Tilly, Walenburg, Ulenberg, Zimmermann u. v. a. machen auf den Eintretenden einen wohlthuenden und überraschenden Eindruck. Solche Männer zeugen von dem ehemaligen Ruhme Kölns und von dem außerordentlichen Flor der Künste und Wissenschaften in längst vergangenen Zeiten; sie schweben gleichsam wie riesige Schatten aus dem Geisterreiche, wie hehre Wesen an uns vorüber und stimmen unsere Seele zu mancherlei ernsten Betrachtung über die verschiedenen Zeiten und die ihnen angehörige Menschen, so wie über das wechselnde Verhängniß in allen irdischen Dingen.

Viele Kunstgegenstände und seltene Handschriften entnahmen die Franzosen der Bibliothek und brachten solche nach Paris: unter Anderen ein Band eigenhändiger Briefe von Leibniz an den Jesuiten Brosses; eine Menge der seltensten Incunablen; die kostbarsten Mineralien; gegen 1400 Stück römischer

und griechischer Münzen; eine ziemlich vollständige Sammlung anderer Silber- und Kupfermünzen aus dem Mittelalter; eine Menge antiker Schalen, Vasen, Urnen, Götterbilder u. s. w.; eine unschätzbare Sammlung von mehr denn 6000 Original-Zeichnungen der berühmtesten Maler fast aller Schulen; und eine ähnliche Sammlung alter vortrefflicher Kupferstiche. Ueber die letztere Sammlung, welche nach Paris geschafft wurde, später aber wieder sehr defekt hierhin zurückkam, ist ein von den Jesuiten selbst herrührendes Verzeichniß in italienischer und lateinischer Sprache vorhanden. Die Kaiserin Katharina von Rußland, welche sich für dergleichen Gegenstände sehr interessirte, hatte, um diese Sammlung an sich zu bringen, zur Zeit 20,000 Rubel — der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, noch eine weit größere Summe — geboten; der Magistrat von Köln aber, der sich nach Aufhebung der Jesuiten, im Besitze dieser Sammlung befand, wollte die Stadt des materiellen Gewinns wegen, dieser Kunstschätze und der den Bürgern daraus erwachsenden geistigen Genüsse nicht berauben und zog es vor, dieselben zur Aufbewahrung bei einer damals schon projektirten Kunstakademie zu reserviren. Das war von dem damaligen Magistrate wirklich groß und edel gedacht und verdient noch jetzt unsere Anerkennung. Die Magistrate dachten nicht zu jeder Zeit so, wie dieser, und deshalb wünschen wir, daß für die Folge jeder Magistrat ein Beispiel daran nehmen möge.

In der Jesuitenkirche finden sich noch nachstehende Inschriften vor, welche um so mehr erwähnt zu werden verdienen, als sie sich auf die Errichtung der Altäre und theilweise selbst auf die Erbauung des gegenwärtigen Tempels beziehen und uns verschiedene hohe Gönner der Jesuiten namhaft machen.

Die erste dieser Inschriften ist am Hauptaltar angebracht und lautet wörtlich:

„Regi saeculorum immortali et invisibili, qua in carne visibili nato, circumciso, qua gentibus Duce Stella revelato, Ferdinandus Dei Gratia Comes Palat. Rheni, utriusque Bavariae Dux, Archiepiscopus Elector Coloniensis S. R. J. P. hanc Aram debitae devotaeque servitutis atque dilectionis obsequio 1628.“

Zu Deutsch:

„Dem ewigen und unsichtbaren Lenker aller Zeiten, wie er aus sichtbarem Fleische geboren, beschnitten worden, und als hellstrahlendes Gestirn, den Völkern vorleuchtete, errichtete Ferdinand von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Baiern, Erzbischof und Churfürst von Köln und Fürst des heil. römischen Reichs, diesen Altar aus schuldiger frommer Dienstpflicht und kindlicher Liebe. 1628."

Die zweite Inschrift befindet sich an dem Muttergottesaltar, und lautet:

D. O. M. X.

„Franciscus Guielmus Comes a Wartenberg, Dei et Apostolicae Sedis Gratia, Osnabrugensis Ecclesiae Episcopus S. R. J. Princeps, gloriosissimae virgini Mariae matri, Dominae ac Patronae in coelos assumptae, amoris, honoris ac devotionis affectum hocce monumento devotissime declarabat. Anno a virgineo Partu MDCXXVIII. (1628)."

Zu Deutsch:

„Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, durch die Gnade Gottes und des apostolischen Stuhles, Bischof zu Osnabrück, des heil. römischen Reichs Fürst, bewies der glorreichsten Jungfrau und Mutter Maria, Patronin dieses Tempels, welche zum Himmel aufgefahren ist, seine Liebe, Verehrung und Andacht, durch die Errichtung dieses Denkmals, im Jahre nach Christi Geburt MDCXXVIII. 1628."

Die dritte Inschrift über dem Portal der alten Achatiuskapelle lautet:

„Sanctissimae et individuae Trinitati, in honorem S. S. Decem millium Martyrum Achatii et sociorum eorundem, dedicatum, Renovatum vero et auctum Anno Domini 1633."

Zu Deutsch:

„Der Allerheiligsten und untheilbaren Dreifaltigkeit, zur Ehre der zehntausend Märtyrer, des h. Achatius und seiner Gefährten, gewidmet, erneuert und vergrößert im Jahre 1633."

Die Kirche und das vormalige Kloster der Minderen Brüder (Minoriten) nach der Regel des h. Franziskus in Köln.

Nach Gelen und mehren andern älteren Geschichtschreibern, kamen die Minderen Brüder oder Minoriten im Jahre 1219, noch zu Lebzeiten des seraphischen Vaters, des h. Franziskus, nach Köln und bezogen vorläufig das für sie in Bereitschaft gesetzte Kloster, welches späterhin Sion hieß und eine anderwärtige Bestimmung erhielt. Schon im darauf folgenden Jahre 1220 acquirirten sie einen sehr bequemen Ort in der Mitte der Stadt, welcher sich sowohl zur Erbauung eines geräumigen Klosters, als zur Förderung ihrer geistlichen Wirksamkeit am besten eignete; worauf sie alsdann nicht säumten, die Fundamente einer sehr geräumigen und prachtvollen Kirche zu legen, deren Bau sie mit großen Kosten, ungefähr vierzig Jahre nach der Grundsteinlegung, vollendet hatten: was sich aus nachstehenden, über dem Gewölbe der herrlichen Orgel in dieser Kirche angebrachten Versen deutlicher herausstellt:

Bis sexcentenus post christum fulserat annus
Bis denusque Sion quando incoluere Minores
Fratres, hoc anno meliori sede potiti,
Jecerunt hujus primum fundamina Templi,
Quadraginta ingens Templi labor hauserat annos
Et sacrat Henricus Curiensis Episcopus Aedem.

Diese erste Niederlassung der Minoriten in Köln, welche der damalige Erzbischof, der heil. Engelbert, begünstigte, geschah unter so guten Vorzeichen und es erfüllte sich Alles dabei mit so seltenem Glücke, daß die Ordens-Mitglieder selbst ihre kühnsten Erwartungen übertroffen sahen, und, wie aus mehren hinterlassenen Schriften des Klosters zu ersehen, sehr bald festen Fuß faßten, schnell an Ansehen gewannen und durch eben diese plötzliche und glückliche Wendung ihres Schicksals ermuthigt, schon im folgenden Jahre 1221 ein Provinzial-Kapitel ihres Ordens in Köln hielten. Zur selbigen Zeit ließen sich auch eine Menge Andächtiger aus Niederdeutschland und zwar aus

allen Ständen, in den besagten Orden hierselbst aufnehmen: der Art, daß das Kloster nach und nach sieben Abtheilungen erhielt, und in jeder dieser Abtheilungen mehre separirte Convente zählte. Das erste Auftreten der Minoriten hierselbst, welche ganz im Geiste des hiesigen Volkes wirkten und große Sympathieen erweckten, war schon der Art, daß sie sich dadurch die Achtung und das Vertrauen der Bürger erwarben und der allgemeine Ruf sie bald als die Blume der kölnischen Geistlichkeit bezeichnete.

Die Klostergemeinde war zu jeder Zeit sehr groß und gewann dadurch einen überragenden Einfluß in der Stadt. Sehr viele in manchfacher Beziehung große Männer gingen aus ihr hervor: so zählte sie namentlich die tüchtigsten Theologen, die ausgezeichnetsten Priester und viele Männer von erstaunlicher Gelehrsamkeit in verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens zu den Ihrigen und durfte sie in der That auch mit einigem Stolze die Ihrigen nennen. Unter so Vielen, welche wir des beschränkten Raumes halber, nicht alle nennen und charakterisiren können, führen wir hier nur wenige und zwar die Vorzüglichsten an, deren Namen vor Allen in der Geschichte aufbewahrt zu werden verdienen. Zuerst nennen wir den Patriarchen der Philosophen und Theologen, den großen Johannes Duns Scotus, der zu seiner Zeit als ein königl. Adler, unermeßlich hoch über seiner Zeit und dem menschlichen Geiste schwebte, dessen hoher Genius Bewunderung und Staunen erregte und ihm den ehrenvollen Beinamen „Doctor subtilis“ erwarb. Man sagte figürlich von ihm, er habe mit Thomas von Aquin die Herrschaft über das menschliche Wissen — die Geisterwelt — getheilt und diese erhabene Stelle mit so bewundernswürdiger Gewandtheit vertreten, daß die Menschen, gleichsam wie zu einem Wesen höherer Natur, sich zu ihm hingezogen gefühlt und derjenige, der sich in dem materiellen Theile der Welt bewegte, das Bedürfniß empfunden habe, sich auch zu dem andern Theile zu bekennen. — Leider aber unterlag sein von mancherlei Uebeln entkräfteter und von übermäßigen Anstrengungen zerrütteter Körper, allzu frühe dem allgemeinen Schicksale der Menschheit. Noch in der Blüthe seines Alters, und in der Mitte seiner großen Bahn, auf der er, gleich einem unbegreiflichen Meteor, dahinschwebte und sein

strahlendes Licht nach allen Richtungen hin verbreitete, ereilte ihn der unerbittliche Tod. Umsonst bemühten sich seine vorzüglichsten Schüler, in seine unergründliche Gelehrsamkeit einzudringen und den Schlüssel zu den Geheimnissen zu finden, die er mit leichter Hand enthüllte: keinem war es geglückt, den Faden wieder anzuknüpfen, der durch seinen Tod zerrissen wurde.

Nach ihm blühten noch viele andere, in verschiedener Beziehung große Männer dieses Klosters und namentlich unter den ältern Scotisten oder Scotus-Schülern, wozu insbesondere Trombeta, Johannes de Colonia u. s. w. gehören. Wir würden zu weitläuftig werden müssen, wollten wir in der gegenwärtigen Abhandlung alle gediegenen Männer nur anführen — geschweige denn, uns über ihre Wirksamkeit verbreiten — welche das kölnische Minoritenkloster seit seinem Beginne hervorgebracht. Genügen wird es daher, hier beiläufig nur zu bemerken, daß nach den zuverlässigsten Nachrichten, welche wir darüber besitzen, gleichzeitig häufig über 300 Brüder in dem Kloster wohnten, von welchen durchschnittlich zu jeder Zeit, mindestens 50 promovirte Doktoren der Theologie, der Philosophie u. s. w. waren. Wer diese Angabe bezweifeln sollte, der mag nur bedenken, daß man durch den großen Zusammenfluß von Menschen nicht nur deutscher, sondern fast aller europäischer Nationen und Zungen — sich genöthigt sah, die Brüder nach ihrer Muttersprache in verschiedene Refektorien und Tischgenossenschaften zu theilen. So bestand nämlich bei den Minoriten ein Refektorium und Tischgenossenschaft der Irländer, ein hessisches Refektorium, desgleichen ein dänisches und ein schwedisches, und außer diesen noch das allgemeine Refektorium für das ganze Kloster.

Viele, die innere Einrichtung betreffende höchst wichtige Akten und Dokumente, gingen bei dem am 15. Dezember 1619 stattgehabten großen Brande, wodurch ein bedeutender Theil des Klosters, sammt der Klosterkanzlei, ein Raub der Flammen wurde, nebst manchen schätzbaren Alterthümern und Kunstgegenständen, auf die bedauerlichste Weise verloren*).

In einer alten Todtenliste des Klosters, welche ohne weitere Zusätze und Erläuterungen, in ganz einfachen Worten abgefaßt

---

*) Gelen de magn. Colon. pag. 472.

ist, und grösstentheils nichts als die Namen der Verstorbenen enthält, finden sich unter andern manche große und berühmte Männer eingetragen, von denen wir hier ebenfalls einige folgen lassen, und zwar in derselben Art und Weise, wie sie der Klosterschreiber notirt hatte.

„Unter denjenigen, welche im ersten Jahrhundert des heil. Franziskus, (im 13ten Jahrh. n. Chr.) in diesem Kloster gottselig verschieden sind, befanden sich die Brüder Wilhelmus, ehemals Dechant des St. Andreasstiftes; der Bruder Gerhardus, ehemals Scholastiker von St. Severin; Bruder Wernerus, ehemals Abt zu Deutz; Bruder Conradus, ehemals Prediger zu Köln und nachheriger Provinzial des Ordens, ein äußerst frommer und musterhafter Mann, welcher es sich fortwährend zum Geschäfte machte, die Reliquien der dieser Diöcese angehörigen Heiligen in allen Welttheilen aufzusuchen und zu sammeln. Desgleichen Bruder Wernerus, ehemals Probst zu St. Gereon in Köln; Bruder Christianus v. Pomerio, ehemals ein tapferer Ritter; Bruder Johannes Scotus, Professor der Theologie, Doktor, mit dem Beinamen „subtilis" und Lektor, welcher am 6. November des Jahres 1308 starb;

Unter denjenigen, welche im 2ten Jahrh. des heil. Franziskus (also im 14ten Jahrh. n. Chr.) im Herrn gottselig entschlafen sind, befanden sich: Bruder Conrad v. Gleim, ehemals Quardian zu Köln und Visitator der Provinz England; Bruder Gerhard v. Pomerio, Professor der Theologie und Prediger zu Köln, ein sehr andächtiger Mann, dem wir die in dem Hochaltar unserer Kirche eingeschlossenen Reliquien verdanken; Bruder Johannes von St. Laurenz, Prediger und Beichtvater, ein ausgezeichneter Mann und sehr fruchtbarer Schriftsteller; Bruder Noricus von Witten, ehemals Küster zu Köln und Lektor, ein gelehrter und thätiger Mann, welcher einige theologische Schriften hinterlies.

Unter denjenigen, welche im 4ten Jahrh. des heil. Franziskus (im 15ten n. Chr.) starben, waren: der Bruder Wyardus von Gröningen, welcher in Paris zum Doktor promovirt und ehemals Prediger in Köln war; ferner der ehrwürdige Vater Johannes Schlechter, Bischof in Partibus und Weihbischof des Erzbischofs Theodor von Mörs, ehemals Professor der

Theologie; er starb im Jahre 1452; desgleichen der ehrwürdige Vater Henrikus von Unkel, Bischof von Cyrene und Weihbischof des kölnischen Erzbischofs Hermann, Landgrafen von Hessen, ehemals Professor der Theologie in Köln, welcher sammt dem Bruder Ludwig v. Melem und 4 anderen im Jahre 1482 nach St. Vincentiustag, seinen Tod in den Fluthen des Rheines fand. Desgleichen starb im Jahre 1486 der ehrwürdige Vater Alexander aus dem Kloster zu Ragusa, in der Provinz Dalmatien, welcher gleichzeitig Abt in Ungarn war.

Unter Denjenigen, welche im 4ten Jahrh. des heil. Franziscus (im 16ten n. Chr.) starben, waren: der Bruder Cornelius v. Deventer, ein berühmter Professor der Theologie und ausgezeichneter Prediger, viele Jahre hindurch Rektor des Klosters und Regens der Studien, ein grundgelehrter Mann, welcher im Jahre 1538 starb. Desgleichen starb auf einer Reise, in der Karthause bei Mainz, der ehrwürdige Vater Johannes Pennarius, ein Neußer, kölnischer Weihbischof und ehemals Provinzial hierselbst, im Jahre 1564. Desgleichen starb im Jahre 1603 der ehrwürdige Vater Peter Cratepolius, ein fleißiger und gelehrter Mann, welcher verschiedene kleinere Werke schrieb. Ebenso lebte hier der ehrwürdige Vater Nikolaus Arresdorf, Bischof in Partibus, Weihbischof von Münster, welcher bei der damaligen Aufregung gegen die Orthodoxen in Bonn, wo er als Quardian fungirte, kaum mit dem Leben davon kam, in dem hiesigen Kloster im Jahre 1621 endlich sanft entschlief und ein rühmliches Andenken hinterließ. Er wurde unter den Seinigen in der hiesigen Minoritenkirche beerdigt. Desgleichen der ehrwürdige Vater Johann Pelkingius, Bischof in Partibus und Weihbischof zu Paderborn, welcher sowohl dem hiesigen Kloster als auch der Provinz viele Jahre hindurch rühmlichst vorstand. Er war ein äußerst thätiger Mann, dessen sich der damalige Erzbischof und Churfürst Ferdinand in manchen höchst wichtigen und schwierigen Angelegenheiten bediente. Er starb an Entkräftung zu Paderborn im J. 1642."

Der Kirchenschatz bei den Minoriten enthielt manche in historischer Beziehung höchst merkwürdige Reliquien. So befanden sich namentlich in einer größeren Monstranz, zwei große Partikel von dem heil. Kreuze; in einer andern dergleichen, zwei Dörner

aus der Dornenkrone des Weltheilandes. In einer Dritten, waren Ueberreste des Schweistuches, womit sich Christus während der Passion abtrocknete, so wie des Kleides der heiligen Mutter Maria.

In einer vierten wurde ein großer mit Blut gefärbter Stein gezeigt, womit angeblich der heil. Stephan gesteinigt worden sein soll.

Fünftens zeigte man daselbst den ganzen Körper eines Knäbchen aus den durch Herodes hingewürgten unschuldigen Kindern, der im Jahre 1384 von Venedig aus hierhin zum Geschenke gebracht wurde, und welchen der Erzbischof Friedrich von Sarwerden als wahrhaft und ächt beglaubigte, und Diejenigen, welche diese Reliquie besuchen würden, deshalb mit Privilegien und Ablässen versah. Der Körper wird in einem Altare aufbewahrt, welcher den unschuldigen Kindern zu Ehren dort errichtet worden ist, und ist derselbe noch dermalen vorhanden.

6) Ein namhaftes Stück des Hauptes der heil. Anna, Großmutter Christi, in einem silbernen Behälter eingeschlossen.

7) Den größten Theil des Hauptes der heil. Jungfrau und Märtyrin Barbara, ebenfalls in einem silbernen Kasten eingeschlossen.

Diese Reliquie wurde zuerst in Konstantinopel aufbewahrt, sonach von einem gewissen Kaiser nach Venedig verschenkt, ferner nach Preußen und endlich nach Köln gebracht, und soll — der Sage nach — von den Karthäusern hierselbst, welche solche zuletzt erhalten hatten, auf die inständige Bitte des andächtigen kölnischen Volkes, der Minoritenkirche geschenkt worden sein. An dem Haupt ist eine große Wunde sichtbar, welche die heil. Jungfrau, wegen ihres Bekenntnisses zum christlichen Glauben, von ihrem eigenen Vater Dioscorus empfing. Das fragliche Haupt pflegte alljährlichs öffentlich ausgestellt, und von einer unzähligen Volksmenge besucht und verehrt zu werden.

8) Eine bedeutende Reliquie des h. Märtyrers Hypolit in einer silbernen Kapsel.

9) Desgleichen eine große Reliquie der heil. Valbina, Tochter des h. Quirin, in einer silbernen Kapsel.

10) Ein großer Theil des Hauptes der h. Jungfrau und Märtyrin Lucia in einer silbernen Kapsel.

11) In einer besonderen Monstranz einige Tropfen Bluts des heil. Vaters Franziskus.

Noch gab es viele andere Reliquien in dieser Kirche, welche alle hier anzuführen, die Geduld unserer geehrten Leser ermüden möchte.

Der Reichthum des Kirchenschatzes, an kostbaren Geräthen, Gewändern u. s. w., war über alle Begriffe groß, so daß sein Anblick in der That Staunen erregte.

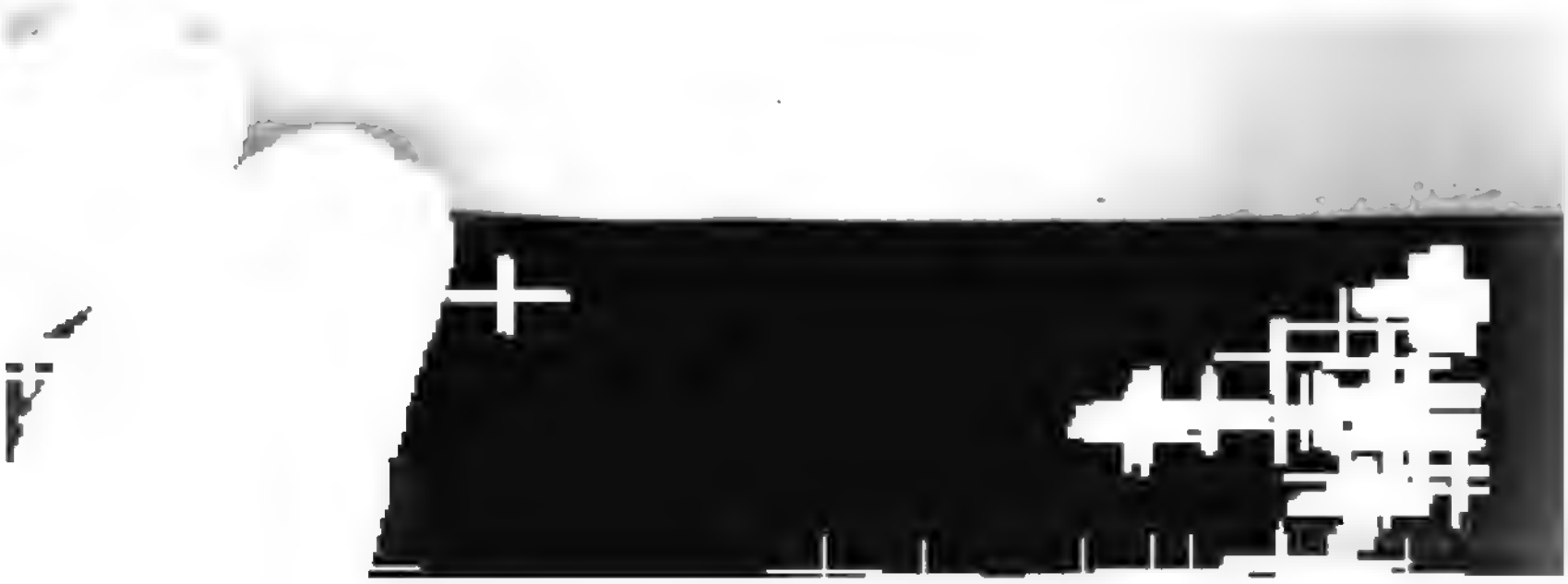
In der Minoritenkirche bestanden mehre angesehene Bruderschaften. Eine der vorzüglichsten darunter war die des heil. Franziskus, worüber ein gedrucktes Büchelchen erschienen ist.

Die 2te war die Bruderschaft der heil. Anna, welche Papst Paul V. im Jahre 1608 durch eine besondere Bulle, welche beginnt: „de salute gregis dominici u. s. w." mit vielen geistlichen Vortheilen und Indulgenzen versah.

Die 3te war die Bruderschaft der heil. Barbara, welche derselbe Papst ebenfalls im Jahre 1608 durch die Bulle, welche beginnt „A summo Patre familias u. s. w." mit reichen Ablässen begnadigte.

4tens bestand daselbst noch eine Bruderschaft der h. Jungfrau Maria, welche die hiesigen Schneider, eine andere der hh. Cosmas und Damian, welche die Barbierer, und endlich noch zwei andere der hh. Rochus und Jodocus, welche verschiedene Handwerker unter sich bildeten.

Unter den Denkmälern, welche diese Kirche enthält, ist das Grab des Johannes Duns Scotus, das vorzüglichste. Dasselbe stand in älteren Zeiten und zwar bis zum Jahre 1642, gerade unter dem Kirchthurm, fast in der Mitte des Chors; da damals aber eine bauliche Veränderung des Chores dringend nothwendig schien und der Hochaltar gleichzeitig etwas mehr von dem Schiffe der Kirche weggerückt werden mußte, so hielt man es für zweckmäßig, das Chor von seiner alten Stelle im untersten Theile der Kirche wegzunehmen und hinter den Hochaltar zu verlegen, damit die Klosterbrüder durch das Geräusch und den Anblick der Layen, welche vor das Eisengitter in das Chor drangen, und von da schicklicher Weise auch nicht füglich vertrieben werden konnten, nicht ferner gestört würden, und ihre Psalmen und Hora's bequemer singen könnten. Diese vorge-



nommene Veränderung in der Kirche hatte demnach auch die Wegnahme des Grabmals des berühmten Mannes nothwendig zur Folge, weil dasselbe sonst unmittelbar vor die Stufen des Hochaltars zu stehen gekommen wäre und hier sehr hinderlich gewesen sein würde. Das Grabmal, welches damals auch überdies den Einsturz drohte und theilweise schon wirklich eingestürzt war, wurde jetzt geöffnet. Die Gebeine des Doktors (subtilis) wurden, nachdem die Siegel auf dem Kasten erbrochen, sämmtlich vorgefunden und von dem damals hier anwesenden, dazu eingeladenen päpstlichen Nuntius Fabius Chysius, der ein besonderer Wohlthäter und Beschützer der Minoriten war, aus dem Grabe erhoben, unter einem großen Zudrange von Geistlichen und Layen, nach der Sakristei gebracht und hier einstweilen niedergesetzt und verschlossen; von hier aber erst am 16. Juli des folgenden Jahres 1643 in das in dem neuen Chore eigens dazu errichtete Grab transferirt, und mit der auf dem bisherigen Grabe gewesenen kupfernen Platte, bedeckt. Diese letztere Ceremonie geschah in Gegenwart und unter Mitwirkung des gleichfalls hierzu eingeladenen außerordentlichen Nuncii Sr. Päpstlichen Heiligkeit und Kardinals der römischen Kirche, Karl Rosetti, der sich dieser heiligen Handlung um so bereitwilliger unterzog, als er selbst ein ehemaliger Schüler der Minoriten gewesen, und ein treuer Anhänger der Lehren des großen Duns Scotus war. Nachdem die Beisetzung der Gebeine stattgefunden, wurde das Grab mit einer eisernen Thüre verschlossen, wovon der zeitliche Nuncius einen Schlüssel und das Kloster einen behielten.

Auf der über dem Grabe befindlichen kupfernen Platte sind folgende Verse eingegraben:

„Ante oculos saxum Doctorem deprimit ingens,
Cujus adinteritum sacra Minerva gemit.
Siste gradum Lector, fulvo dabis oscula Saxo,
Corpus Joannis haec tenet urna Scoti.
Anno Milleno bis ter cumque adderet octo
Postremum clausit laetho agitante diem.“

Eine zweite Grabschrift war folgenden Inhalts: „Scotia me genuit, Anglia me suscepit — Gallia me docuit. Colonia me tenet.“

Nach vorerwähnter Renovation des Grabes, wurde dieser Inschrift noch folgendes Chronicon beigefügt:

VIDerat oCto sIbIbIs CIngere IVLIVs ortVs
qVanDo sepVltVra haeC est fabrICata sCoto.

Duns Scotus — so erzählt man — hatte das Unglück, zu frühe begraben zu werden. Er erwachte, und richtete sich im Grabe auf, aber der Ausgang aus demselben war unmöglich. So fand man ihn nachher todt an der Treppenstufe des Ausgangs liegen; in der Verzweiflung hatte er sich die Finger der einen Hand abgebissen. — In der ehemaligen Bibliothek des mehrbesagten Klosters wurden die Handschriften des Duns Scotus in vierzehn Foliobänden aufbewahrt. Ein Werkchen in Versen: „Flores panegyrici Collecti ex vita et Doctrina ven. Dei Servi Doctoris subtilis Johannis Duns Scoti etc. Opera, et studio Fr. Antonii Wissingh, ord. F. F. Min. s. Francisi Conventualium Ministri provincialis. Coloniae Typis Joh. Alsdorf A°. 1706 in 8vo, mit der Abbildung des Duns Scotus, verdient gelesen zu werden.

Die Sage geht, daß einst nur edle Geschlechter und zwar Ritterbürtige, in dieser Kirche; in dem Kreuzgange des Klosters dagegen andere, nicht ritterbürtige aber nicht minder ausgezeichnete Edelleute beerdigt zu werden pflegten, weshalb dieser Tempel einst die Kirche der Edlen oder die Ritterkirche genannt wurde; was einigermaßen noch die vielen uralten Wappen bekundeten, welche vor langen Zeiten ringsumher an den Wänden der Kirche und Andere im Kreuzgange unter den alten Gemälden hingen, womit man im Jahre 1408 den letztern ausschmückte. Außerdem bestehen noch einige andere beachtenswerthe Grabmäler in der Kirche der Minoriten: als namentlich jenes des Johann Baptist v. Taxis, Königlich spanischen Commandirenden Generals in Belgien, welcher bei der Belagerung von Bonn, während des Truchsessischen Krieges, von den Wällen der Stadt von einer Flintenkugel getroffen, fiel, und andere Denkmäler, welche wir — um nicht zu weitläuftig zu werden — hier übergehen, täglich aber an Ort und Stelle in Augenschein genommen werden können. Die Inschrift des erstern theilt von Hüpsch in seiner Inschriften-Sammlung mit; auch hat man das Begräbniß des von Taxis in Kupferstich.

Der schöne Kreuzgang des Minoritenklosters ist noch dermalen vorhanden und verdient erhalten zu werden. Die häufigen Andachten zur Verehrung des heil. Antonius in der Minoritenkirche werden fortwährend viel besucht; hierdurch gehört dieselbe zu den Meistbesuchtesten der Stadt; namentlich verdient das berühmte Fest Portiuncula, als Jahrgedächtniß der Einweihung dieser Kirche, auch „Maria der Engeln" genannt, welches mit Oktav gefeiert wird, hier erwähnt zu werden. Das Aeußere dieses herrlichen Tempels, besonders der colossale Eingang zu demselben, hätten längst einer Reparatur bedurft.

Das Kloster zum heil Kreuz oder die Kreuzbrüder in Köln.

Der Kreuzbrüder-Orden, welcher vormals in hohem Ansehen stand, verdankt seine Entstehung den Seitens der Deutschen und Franzosen unternommenen Kreuzzügen nach dem gelobten Lande, weshalb er auch in diesen beiden Ländern am meisten blühte. Es bestand zu jener Zeit die Sitte, daß diejenigen, welche das Vorhaben hatten, sich einst einem solchen Zuge anzuschließen, schon lange vorher ein Kreuzzeichen auf ihrem Kleide trugen, und solches selbst alsdann noch nicht abzulegen pflegten, wenn ihr Wunsch längst in Erfüllung gekommen oder sie sich ihres desfallsigen Gelübtes entledigt hatten: sondern dasselbe zur Erinnerung an eine so denkwürdige Epoche ihres Lebens, oder aus Andacht, bis an ihr Ende beibehielten.

Als König Ludwig von Frankreich, im Jahre 1248, ebenfalls nach dem gelobten Lande überschiffte, um als Führer des fränkischen Heeres der Kreuzfahrer, sich an dessen Spitze zu stellen, bildete sich in Paris ein Verein von Priestern, um den Orden der Kreuzbrüder zu stiften: ein Projekt, was damals überall schon großen Anklang fand und sich also auch sehr bald verwirklichte. Bei Ludwigs Rückkehr nach Paris, hatte der Orden schon so bedeutende Fortschritte gemacht, sich unter dem

Volke so viele Gönner und im allgemeinen ein so großes Ansehen errungen, daß der König sein Wohlgefallen daran hatte, und an der Stelle des Grafen Friedrich von Sarbona, von welchem die nachherige Universität ihren Namen herleitet, sein Beschützer zu sein versprach; und wirklich gründete Ludwig auch schon bald darauf (1258) das Kloster der Kreuzbrüder daselbst, welches sich in kurzer Zeit einen hohen Ruf erworben hatte, und viele ausgezeichnete Männer unter seinen Mitgliedern zählte. Unter diesen letztern war auch Johannes Novelan ein frommer, schlichter und sehr rechtlicher Mann, dem Gott — der Sage nach — manche heilige Dinge offenbarte.

Nachdem er eine mit seinen religiösen Gedanken und seiner innigen Liebe zu Gott, übereinstimmende kleine Zelle im Kloster erlangt hatte, welche ihm die Aussicht in die nahe Kirche gewährte, betete er Tag und Nacht daselbst zu Gott und unterzog sich freiwillig den strengsten Bußübungen, wofür ihn Gott mit der hohen Gnade belohnte, die Reliquien verschiedener Märtyrer aus der Gesellschaft der heil. Ursula in Köln aufzufinden und aus dem dunkeln Schoße der Erde zu erheben.

Demnach hatte er zuerst im Jahre 1286 in seinem Kloster dreimal eine Vision, wodurch er die Mahnung erhielt, nach Köln zu gehen, um drei Körper von Märtyrern aus der Schaar der heil. Ursula, und zwar jene der hh. Cristina, Basilica und Ymma zu suchen und zu Tage zu fördern. Novelan folgte dem Winke, den Gott ihm auf eine so überraschende Weise in jenem Traumgesichte gab, reiste nach Köln und hatte hier das Glück, die ihm geschehene Verheißung auch pünktlich erfüllt zu sehen. Nachdem er die fraglichen Reliquien ehrerbietigst erhoben, setzte er dieselben in verschiedenen Collegiatstiftern feierlich zur Verehrung nieder. Als er darauf nach Paris zurückgekehrt war und seine einsame Zelle im Kloster wie früher wieder bewohnte, hatte er abermals eine ähnliche Vision, durch welche ihm vorausgesagt wurde, er werde die Körper der hh. Yda und Odilia, beide Genossinen der heil. Ursula, in Köln finden und erheben. Novelan stand daher nicht an, den Willen des Herrn sofort zu vollziehen, und machte sich mit einem seiner Mitbrüder, Namens Ludwig (Campensis) auf den Weg. In Köln angekommen, begann er unverweilt seine Nachsuchungen auf dem

sogenannten Ursula-Acker und wurde gewürdiget, mit der Gnade Gottes und durch die Verdienste der besagten heiligen Schaar, die in Rede stehenden zween heil. Körper an jener Stelle, wo die Jungfrauen — der Ueberlieferung nach — den Märtyrertod erlitten, wirklich zu finden und mit eigenen Händen auszugraben.

Die fragliche Ausgrabung und Erhebung hatte im Monate September des Jahres 1287 statt*).

In dem im Jahre 1624 in Druck erschienenen Brevier des Ordens der Kreuzbrüder findet sich unter'm 18. Juli, ihrem ganzen Inhalte nach, eine Urkunde aufgenommen, nach welcher das Fest der Translation dieser beiden heiligen Märtyrerinnen, Ida und Odilia, nach dem Mutterhause des Ordens in Paris, wozu der damalige Prior besagten Hauses und General-Visitator der Kreuzbrüder, der ehrwürdige Vater Johannes Rickius, seine Einwilligung und seinen Segen ertheilt hatte — von allen Klöstern dieses Ordens mit großer Feierlichkeit begangen.

Novelan kehrte, nachdem er vorbenannte heil. Reliquien nach Paris überbracht hatte, wieder nach der heil. Stadt Köln zurück und führte hier, wo er den Rest seiner Tage zubrachte, einen eigenen Cultus der heil. Ursula und ihrer Genossen ein, dem er selbst in der Folge sich ganz widmete.

Hier soll er ferner ein höchst andächtiges und musterhaftes Leben geführt, viele heilige Dinge geweissaget haben, und von Gott abermals gewürdiget worden sein, viele der schätzbarsten Reliquien zu entdecken, mit eigenen Händen auszugraben und zu erheben, was sich durch eine, Seitens des Domkapitels von Köln ausgestellte und beglaubigte Urkunde, vom Monat Mai 1294 **) vollkommen bestätigt findet. Von diesem heiligen Manne, der zu seiner Zeit so großes Aufsehen erregte und alle Gemüther beherrschte, wurde damals gleichsam die ganze Erde unterjocht, als sie den Saamen des Ordens vom heil. Kreuze empfing, der bald freudig emporkeimte und seine Aeste bis nahe an die Stadt Köln, in das Bergische erstreckte, wo ihn im Jahre 1298 Graf Adolph von Berg willfährig aufnahm und ihm gestattete, bei dem Schlosse Baienburg ein Kloster zu er-

*) Gelen de adm. magn. Col. p. 495.

**) Diese Urkunde findet sich bei Gelen de adm. magn. Colon. pag. 495 wörtlich abgedruckt.

richten. Dieſes Kreuzbrüderkloſter, welches den Namen „zum ſteinernen Hauſe" (domus lapidea) erhielt, war das erſte, welches bis dahin in Deutſchland exiſtirte.

Im Jahre 1307 beauftragte der Hochwürdige Vater Jacobus, ſechſter Prior des Ordens, den ehrwürdigen Vater Reinardus, Prieſter und den Bruder Johannes v. Brugis, beide Conventualen aus dem vorgenannten Kloſter „zum ſteinernen Hauſe," nachdem er ihnen den heil. Segen ertheilt und ſie über ihre Pflichten belehrt hatte — nach Köln zu wandern, um zu verſuchen, ob es ihnen nicht gelingen möchte, ein Kloſter daſelbſt zu errichten. Dieſe Männer ſetzten bei ihrem heiligen Vorhaben, ihr ganzes Vertrauen in Gott, und während ſie überall mit Zuverſicht zu Werke gingen, folgte ihnen der Segen auf allen ihren Pfaden: ſo daß ſie wahrnahmen, es begebe ſich daſſelbe, oder doch ein ganz Aehnliches mit ihnen, wie einſt mit dem heil. Propheten Elias; denn ſchon gleich bei ihrer Ankunft in Köln, wurden ſie von einer reichen Wittwe, der Tochter eines vornehmen kölniſchen Patriziers Gudelinde v. Hartenfauſt, welche ſich ihrem frommen Vorhaben geneigt zeigte, auf das zuvorkommendſte und liebreichſte empfangen und erreichten auf dieſe Weiſe ſehr bald ihren Zweck. Dieſe Wittwe war die Hinterlaſſene des Edlen Hilger von Hartefauſt und Eigenthümerin eines Hauſes in der St. Columba-Pfarre, welches man zu dieſer Zeit „Frau Gudelindens Hof" zu nennen pflegte. Das fragliche Haus hatte ſeine vordere Fronte und ſeinen Ausgang nach der Streitzeuggaſſe und grenzte von der entgegengeſetzten Seite an die Schildergaſſe (Platea clypeorum). Ohne Schwierigkeit wurde die fromme Beſitzerin beſtimmt, dem Orden dieſes ihr Eigenthum abzutreten, aber weit ſchwieriger ſchien es, die Conzeſſion zu erhalten, hier ein Kloſter errichten zu dürfen. Nichts deſto weniger gelang es den beiden thätigen Ordens-Mitgliedern — ſchneller als ſie vermutheten — die letztere zu erlangen, und ſo verſtand ſich denn auch die Wittwe dazu, dem Orden das Haus gegen eine jährliche Rente förmlich abzutreten. Nachdem der betreffende Contrakt geſchloſſen und Urkunde hierüber aufgenommen worden war, erbaten die Ordensbrüder ſich von dem damaligen Erzbiſchofe Heinrich v. Virneburg die Erlaubniß, ein Oratorium

oder Kirche bei dem projektirten Kloster erbauen zu dürfen, und als ihnen auch hierzu die Erlaubniß ertheilt worden war, nahmen sie mit Zustimmung der Frau Gudelinde und deren Erben, sofort Besitz von dem acquirirten Hause und den dazu gehörigen Lokalitäten; jedoch mit Ausnahme von drei Wohnungen in der Streitzeuggasse, welche die Cessionarin sich selbst und ihren Kindern und Erben vorbehielt. Der fragliche Cessionsakt, welcher vom 5. April 1309 datirt ist, wurde vor dem damaligen Offizial der Erzbischöflichen Curie errichtet und noch vor der Säkularisation des Klosters befand sich eine Ausfertigung desselben, welche mit den Siegeln des Officials und des zeitlichen Priors Nikolaus Rupefort versehen war, in dem Archive der Kreuzbrüder in Köln. Die Bestätigung dieser Acquisition, so wie jene des Klosters selbst, ertheilte Papst Clemens durch Bulle d. d. Avignon im Monate Mai 1311. Auf diese Weise wurde also die Fahne des heiligen Kreuzes fast im Mittelpunkte der Stadt, im Namen des Herrn aufgesteckt und das Kloster erbaut.

Die ganze Grundfläche des von den Kreuzbrüdern acquirirten Gudelinden Hofes betrug in der Breite ungefähr 82 und in der Länge, d. h. von der Streitzeuggasse bis an die Schildergasse — nur 402 Fuß und bildete daher einen sehr kärglichen Raum zur Erbauung einer Kirche sammt Kloster, und dessen ungeachtet sind — wie die Quellen versichern — dennoch vor dem Jahre 1390 keine Erweiterungen an dem Kloster vorgenommen worden. Die Kreuzbrüder suchten sich vielmehr mit diesen Räumlichkeiten bis dahin zu behelfen und bedienten sich dabei zu ihrem Gottesdienst der St. Barbarakapelle.

Ob diese Kapelle aber schon vor ihnen bestanden habe, oder von ihnen einst zum Gottesdienste eingerichtet worden sey, kann nicht mit Zuverlässigkeit angegeben werden. So viel ist indessen gewiß, daß im Jahre 1358 eine gewisse Jungfrau, Namens Drude Horn ihr, von der östlichen Seite an die mehrgedachten Gebäulichkeiten der Kreuzbrüder anstoßendes Wohnhaus sammt allen Appertinenzien, welche einen Flächenraum von fast 400 Fuß Länge auf 24 Fuß Breite enthielten, den Brüdern durch Testament vermachte; was denn endlich diesen letzteren, mit Einschluß der früher erworbenen Lokalitäten des Gudelinden

Stelle Lukas 1, 28 heißt, wahrlich nur Ihre Treue hatte Gnade vor Gott gefunden, und Sie sollte Mutter des Herrn werden. Sie war eine Jungfrau, und ihr Verlobter Joseph war ein Zimmermann. Nicht Reichthum glänzte über ihrer Hütte, sondern Armuth und Dürftigkeit. Sie hatten nicht einmal eine Wohnung in Bethlehem, wo sie geboren werden sollte, sondern mußten in einem Stalle einkehren, weil sie sonst keine Herberge fanden. Ihr, wie so vielen andern, Schicksale Jesu, die er theilte, sind ein Beweis, daß er nicht in Reichthum und Ueberfluß, sondern in Armuth und Dürftigkeit, und selbst durch die niedrigsten Handlungen seinen Weg zu machen hatte. Er ist also ein Beispiel für alle, die in Armuth und Dürftigkeit leben, daß sie nicht verzagen, sondern Muth fassen sollen, es auch in Dürftigkeit vollenden. In dieser Stelle heißt es: Gott ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern. Diese Worte sind ein Beweis, daß Gott mit Jesu war, und daß Er ihn wegen seinem ungleichen Verhalten, wegen seiner Liebe, wegen seinem Gehorsam, wegen seiner Treue, wegen seinem Muthe, wegen seinem Vertrauen, wegen seinem Gebet, wegen seinem Leiden, wegen seinem Tode, wegen seinem Sterben, wegen seinem Auferstehen, wegen seinem Himmelfahrt, wegen seinem Sitzen zur Rechten Gottes, wegen seinem Herrschen, wegen seinem Richten, wegen seinem Ewigkeit, wegen seinem Allmacht, wegen seinem Allwissenheit, wegen seinem Allgegenwart, wegen seinem Allgütigkeit, wegen seinem Allbarmherzigkeit, wegen seinem Allgerechtigkeit, wegen seinem Allheiligkeit, wegen seinem Allweisheit, wegen seinem Allgnade, wegen seinem Allliebe, wegen seinem Allsanftmuth, wegen seinem Allgeduld

daß der Teufel ihn zurückhielt. So pflegte es auch bei der Einziehung eines Denuncirten zu gehen. Zeigte der vermeintlich Schuldige, dem die Grausamkeit seiner Richter bekannt war, in diesem Augenblicke Furcht: so klagte das böse Gewissen ihn an; behielt er, auf seine Unschuld gestützt, guten Muth, so war es Verstellung, ein charakteristischer Zug des Hexenvolks.

Diese und dergleichen schwere Indicia wurden gleich Anfangs der Hexe vorgehalten: purgirte sie sich von denselben nun auch so vollkommen, daß Pater Spee (der von sich versichern durfte, daß er in Schulübungen nicht unversucht gewesen) nicht ein Wort mehr entgegensagen könnte, so half dies dessenungeachtet so wenig, daß man davon nicht einmal ein Wort zu Papier brachte, sondern die Schuldige mit der Vermahnung remittirte, sie solle sich bedenken, ob sie hartnäckig (denn alle Verantwortung hieß Hartnäckigkeit, und wer etwas zur Vertheidigung der Elenden sagen, oder den Richtern Behutsamkeit anempfehlen wollte, war ein Hexenpatron) verharren wollen. Hierauf ward sie gewöhnlich am folgenden Tage wieder sistirt, und ihr, gerade als wenn sie noch Nichts geantwortet hätte, das Decretum Torturae vorgelesen. Ehe man indessen zur Tortur wirklich schritt, wurden der Angeschuldigten vom Scharfrichter alle Haare rein abgeschoren, oder mittelst einer Strohfackel abgebrannt, damit — wie man äußerte — sie darunter kein teuflisches Zeug, das gegen die Schmerzen helfe, versteckt halten könne. Spee erzählt abscheuliche Beispiele von den Schandthaten, die die Scharfrichter bei dieser Gelegenheit verübten.

Was die Stigmata und deren Probirung betrifft, so stand man in dem Wahne, der Teufel brenne seinen Dienern, so wie der Bauer seinen Schafen, gewisse Kennzeichen in die Haut. Diese Zeichen mußten sich nun, bei Einstechung einer Nadel, ohne Blut und Empfindlichkeit finden. Um sie immer zu finden, hatte der Scharfrichter, dem daran gelegen war, viele zu entdecken, seine eigenen Kunstgriffe. Schrie die Hexe bei Einstechung der Nadel, so fingirte sie dolorem; verbiß sie den Schmerz, so hatte man gefunden, was man suchte. Hierauf kam die Elende auf die Folter. Gestand sie gleich Anfangs die Wahrheit, oder vielmehr ihre Schuld (denn was sie sonst

immer sagen mochte, war keine Wahrheit), so war's gut, und man schrieb wohl in's Protokoll, sie habe ohne peinliche Frage bekannt. Gestand sie nicht, so sagte man: die Tortur war nicht stark genug; und schritt zum zweiten, dritten und vierten Grad, und wohl zu noch stärkern Tormenten; denn bei einem Crimen exceptum, wie man die Zauberkunst nannte, war, wie v. Spee uns anführt, sowohl für die Wiederholung als die Strenge kein Maß. Um von dieser Strenge nur Weniges zu sagen, erzählen wir unserm braven Pater v. Spee nach, daß es sogenannte Hexen gegeben habe, welche, nachdem sie durch die Tortur gezwungen worden, Mitschuldige zu nennen, von denen sie nicht das geringste Böse wußten, und nachher von ihrem Beichtvater erinnert worden sind, daß sie nicht absolvirt werden könnten, sie hätten denn erst diesen Leuten ihren guten Namen wieder gegeben — diesem ohne Weiters erwidert hätten, „sie wollten lieber ewig verdammt gehen, als ihre Aussage widerrufen und dadurch Gefahr laufen, nochmals auf die Folter zu kommen."

Was war aber natürlicher, als daß die Unschuldigen auf den Foltern, von sich und Andern, Laster bekannten, welche gar nicht existirten. Einige dieser unglücklichen Opfer behielten freilich Muth und überstanden mehre Grade der grausamen Tortur, ohne den Mund zu öffnen; allein sie machten dadurch ihr Schicksal ärger, ohne dem Tode zu entkommen. Man sagte von ihnen, sie übten das Maleficium taciturnitatis, und, wenn sie unter den unerträglichen Schmerzen das Gesicht verzerrten, oder in Ohnmacht fielen — sie lachten oder schliefen. Starben sie gar auf der Folterbank oder von deren Wirkung im Gefängnisse, so hatte ihnen der Teufel den Hals gebrochen und sie wurden unter den Galgen begraben. Ueberwanden sie die Natur und ermüdeten durch ihre Standhaftigkeit einstweilen die Grausamkeit ihrer Richter und Henker, so hatte man wieder verschiedene Wege, mit ihnen zu Ende zu kommen. Entweder verbrannte man sie jetzt des Maleficii taciturnitatis halber, das heißt: weil sie nicht bekennen wollten, was sie nicht wußten; auch sagte man: wenn die Inquisitin keine Hexe wäre, wie hätte sie all die Peinigungen ertragen können? Oder man brachte sie in ein Gefängniß, wo man sie innerhalb Jahres-

frist, durch Elend nothgedrungen, leicht ein Laster gestehen lehrte, das sie nicht kannte. In dieser Zeit war denn auch selten der Erfindungsgeist der unmenschlichen Richter so unglücklich, nicht neue Indicia aufzufinden, die, wo nicht zur unmittelbaren Verdammung, doch wenigstens zur Wiederholung der Tortur, die selten ein Opfer aushielt, berechtigten. Es wurden z. B. neue Hexen torquirt; man fragte, ob sie diese und jene nicht auch auf dem Tanz gesehen hätten? Indem es einer solchen Elenden nicht darauf ankam, Wen sie als Mitschuldige angab, da sie einmal angeben mußte, so sagte sie ohne Weiteres: ja, und dieses verhängnißvolle Ja war hinreichend, ersterer wiederum namenlosen Jammer zu bereiten. Die Güter der Verbrannten wurden, wie Pater Spee ferner erzählt, confiscirt und Richter und so weiter erhielten nicht nur ihre Zahlung vom Kopfe, den sie verdammten und zum Tode führten, sondern schlossen jede Exekution noch obendrein mit einem herrlichen Schmause, aus des Verdammten — Blute *).

Von Spee hat in dem vorbezogenen Werke „Cautio criminalis" die Absurdität des Glaubens an Hexereien nicht nur auf die sinnreichste und unwiderlegbarste Weise dargethan, sondern auch alle Anhänger des Inquisitions-Verfahrens auf das allerempfindlichste persiflirt, und erwiesen, wie unerhört grausam und unmenschlich es einerseits, und wie höchst lächerlich und thöricht andrerseits, von den geistlichen Inquisitoren wäre, Jemanden der Hexerei wegen zum Feuertode zu verurtheilen, da die Möglichkeit gar nicht vorhanden wäre, daß es ein Laster von der Natur und dem Wesen desjenigen, welches man mit dem Worte „Hexerei" bezeichnen wolle, jemals auf Erden gegeben habe, noch geben werde. Eine Anklage auf Hexerei sei daher unsinnig, bekunde Nichts als Thorheit und Aberglauben, und geistliche sowohl als weltliche Richter, welche der Hexerei wegen gegen Jemanden, wer es auch immer sein möchte, nur eine Untersuchung verhängten, handelten, der Lehre Christi und der Apostel zuwider, und versündigten sich gegen Gott, gegen die Menschen und gegen sich selbst; sie seien des Amts eines Richters unwürdig, weil sie offen an Tag legten, daß es ihnen an der

*) Worte des Pater Spee.

Schiffe von Wallfischen, sogenannte Fischer, die Wallfischfänger, Wallfischjäger, Wallfischschiffe, Wallfischschiffer, Wallfischschiffahrt, Wallfischspeck, Wallfischspeckschneider, Wallfischspeckschneidermesser, Wallfischspeckschneidermesserstiel, Wallfischspeckschneidermesserstielmacher, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrling, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgeselle, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstand, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuch, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalter, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterin, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnen, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamt, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaftsbuchhalterinnenamtsgehilfe, Wallfischspeckschneidermesserstielmacherlehrlingsgesellenstandsbuchhalterinnenamtsgehilfenschaft

sowohl durch eigenes Studium, als durch den sorgfältigsten Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten von ihm erworben wurden, Scharfsinn, und eine dieses Alles begünstigende Stellung in den höheren Kreisen der Gesellschaft, vereinten sich bei von Spee, ihm denjenigen Platz in der Anerkennung seiner Zeitgenossen zu verschaffen, den er noch dermalen behauptet, und — man kann es sagen — behaupten wird, so lange als Scharfsinn, Empfindung und Geist noch eine gerechte Würdigung zu erwarten haben; so lange überhaupt das Verdienst des Geistes noch etwas gilt. Auf einer Reise nach Trier büßte von Spee sein Leben ein: er fiel durch die Hände von Meuchelmördern.

Ein ferneres Mitglied des kölnischen Collegiums, welches sich dem Missionsgeschäfte widmete, war der Jesuit Hermann Glandorff, über dessen Wirksamkeit in der Geschichte nichts Näheres bekannt geworden ist. Die spärlichen Nachrichten, welche wir von ihm besitzen, und welche wir unsern geehrten Lesern nachfolgend mittheilen, schöpften wir aus einem Original-Missionsberichte d. d. Tomazii den 17. Juni 1752, der an den damaligen Provinzial der kölnischen Provinz, Pater Sixtus Hesselmeier hierselbst adressirt ist, und sich einst in dem Archive des Jesuiten-Collegiums befand.

Nach Inhalt dieses Aktenstückes war der ꝛc. Glandorff im Jahre 1687 geboren und 1717 von hier als Missionar nach den weitläuftigen spanischen Besitzungen in Amerika abgereist. Sein Aufenthalt in dem hiesigen Collegio mußte sich daher nur auf wenige Jahre beschränkt haben, indem seit seiner Abreise von Köln bis zu obigem Datum (18. Juni 1752) bereits 35 Jahre verstrichen waren, welche er in jenem fremden Welttheile unter den Heiden zugebracht hatte.

Sein Geburtsort geht aus dem fraglichen Aktenstücke nicht hervor; doch scheint es gewiß, daß er seine früheste Jugend in Köln verlebt und auch seine Studien daselbst vollendet hat.

Er leistete dem Orden — obgleich er kein so ausgezeichneter Gelehrter, als Schall von Bell gewesen zu sein scheint, und keine so bedeutende Stellung in der Missionsgeschichte einnimmt als dieser — dennoch wichtige Dienste und erlangte sehr große Resultate. Wir wollen ihn selbst in seinem Berichte hören, um ihn genauer würdigen zu können.

mit Wissenschaft zu Rathe: so darf nicht Herr Fichte sich wundern, wenn ihm Niemand folgt, und wenn er sich in der That in seinem Wissen allein befindet. Ich habe nicht bessere Gründe, als jeder andere Sterbliche, gegen Fichte's Ansichten zu streiten, und ich bin weit entfernt, ihm seine Ansichten zu rauben, wenn er sie nur nicht Andern aufdringen will. Ich habe sie nicht angegriffen, weil ich sie für falsch halte, sondern weil sie mir nicht gefallen. Ich habe in der Vorrede zu meinem Grundriss der Geschichte der Philosophie, S. XIII, ausdrücklich gesagt, dass ich Fichte's Ansichten nicht widerlegen will.

Die geschichtliche und systematische Ansicht von Fichte's Wissenschaftslehre, welche ich in meinem Grundriss, S. 412—417, gegeben habe, — finde ich nun Herrn Fichte's Ansicht, so ist es mir unbegreiflich, wie Fichte sie finden kann. Herr Fichte sagt: „Ich habe in meinem Leben nie eine Ansicht gehabt, die mit dieser Ansicht auch nur die geringste Aehnlichkeit hätte." Ich kann Herrn Fichte's Ansicht nicht finden, weil ich sie nicht kenne. Ich habe sie nicht finden können, weil Fichte sie nicht gegeben hat. Ich wusste sie nicht finden, weil sie nicht da ist. Ich kann sie nicht finden, weil sie nicht existirt. Ich kann

Der Kirchenschatz der Kreuzbrüder enthielt folgende Reliquien und Merkwürdigkeiten:

1) Drei Partikeln von dem Holze des heil. Kreuzes.

2) Einen Arm des heil. Apostels Andreas in einer silbernen Kapsel.

3) Einen Arm der heil. Anna, Königin von Spanien und Schwester des heil. Valerius, in einer silbernen Kapsel.

4) Ein Daum und eine kleine Rippe der heil. Jungfrau und Märtyrin Odilia, — von welcher wir weiter oben handelten — in einer silbernen Kapsel.

5) Eine Reliquie des heil. Märtyrs Dionysius.

6) Eine dergleichen der h. Jungfrau und Märtyrin Agatha (beide in silbernen Gefäßen).

7) In einem silbernen Gefäße verschiedene kleinere Partikel der hh. Apostel Mathias und Jakobus, des h. Martern, den Arm des h. Ignatius, Bischofs und Märtyrers, Partikel des h. Märtyrers Georg und des h. Adrianus.

8) Reliquien des h. Märtyrers Cyriac und des h. Märtyrers Sebastian in einem silbernen Gefäße.

9) Reliquien der hh. Märtyrinnen Catharina und Barbara in einem silbernen Gefäße.

10) Eine Reliquie des h. Märtyrers Theodor.

11) Desgleichen der h. Maria der Aegypterin und des h. Bischofs Conrad in einem kleinen kristallnen Gefäße.

12) Ein dergleichen des h. Papstes Clemens.

Eben so befanden sich auch noch einige Häupter und andere Reliquien von Märtyrern aus der Gesellschaft der h. Ursula, und der Thebäischen Legion, in jener Kirche.

Die Feste der Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung wurden in der Kreuzbrüder-Kirche am feierlichsten begangen; außer diesen aber wurden noch das Fest der h. Odilia, einer Gefährtin der h. Ursula, welche die Patronin des Ordens war, (am 18. Juli); sodann das Fest des h. Bischofs Dionisius, dem eine besondere Kapelle zur linken Seite der Kirche gewidmet war (9. Oktober) und zuletzt der 2. Ostertag, an welchem die Andächtigen in großer Menge das h. Kreuz daselbst zu besuchen pflegten, in dieser Kirche gefeiert.

Die Kirche enthielt viele sehenswerthe und gut conservirte Grabmäler und Gedächtniß-Tafeln. Die vorzüglichsten darunter waren:

1) Im Chore das gewölbte und gutgearbeitete Grabmal des edlen Herrn Constantin von Lyskirchen, kölnischen Bürgermeisters und dessen Familie.

2) Jenes der Eheleute Hermann von Wedich und Adelheid Therlain, welches das dankbare Kloster diesen seinen großmüthigen Gönnern errichten ließ, und wozu auch der übrigen Familie der Verstorbenen das Recht zuerkannt wurde.

3) Die Gruft des gestrengen Ritters Reiner von Orsbeck zu Effern und dessen Familie.

4) Die Gruft der wohlachtbaren Eheleute Bartholomäus Luchini und Catharina del Vale und deren Familie, Wohlthäter des Klosters.

5) Das Grab des Hubert Schloger, Priesters aus Remerswal in Zeeland, eines besonderen Wohlthäters der Armen.

6) Im untern Kirchenschiff, das Grabmal der Fräulein Iburgis v. Flatten, Herrin zu Bornheim, und deren Familie.

7) Das Grabmal des Bürgermeisters Wilhelm von Hinkelhoven.

8) Jenes des edlen Herrn Goswin Brempt v. Vernich und dessen Familie.

9) Jenes des edlen Herrn Adolph von Gymnich, und dessen Familie.

10) Jenes der edlen Bertram und Adam von Spies Herren zu Büllesheim und deren Familie.

11) Eine gemeinsame Grabstätte der berühmten Familien Kreps, Reck, Kran, Schwan und Durchoffen unter einem schönen und kunstreichen Gewölbe.

12) In der Muttergottes-Kapelle, zur rechten Seite des Kirchenschiffes, das Grab der Familie Rinck, ebenfalls unter einem Gewölbe.

13) Die Gruft der Familie von Bongart.

14) Das Grabmal des edlen Herrn von Deinsbur und dessen Familie, neben dem Altare der hh. Engeln.

15) Das Grabmal der berühmten Familie Kinckhausen, in der St. Dionisius-Kapelle zur rechten Seite des Kirchen-

schiffes. Auch dies letztere war mit einem schönen und soliden Gewölbe versehen.

Das Kloster, oder vielmehr die Canonie zum heil. Kreuz wurde bei Aufhebung der Klöster ebenfalls aufgehoben; die schöne Kirche mit den Klostergebäuden dem Maurermeister Leist zum Abbruch verkauft; dieser baute auf die Stelle der Kirche ein geräumiges Haus und behielt das colossale Thor der Kirche als den Eingang des Hauses bei. Das Haus, Schildergasse Nro. 84, ist dermalen das Eigenthum des Tabakfabrikanten Herrn Stommel. Beim Abbruch der Kirche und des Klosters wurde das daneben befindliche Gäßchen (Kreuzgäßchen) sehr passend in eine geräumige Straße verändert.

Die Allerheiligen-Kirche sammt dem Convent gleichen Namens.

Das früher zum Ressort der St. Cuniberts-Pfarre gehörige, nunmehr in dem Jesuiten- oder Mariä-Himmelfahrts-Pfarrbezirke, am Eigelstein, beim Eingang in die St. Maximinstraße belegene sogenannte „Allerheiligen Hospital" ist, sammt der dazu gehörigen Kirche, auf eine Stelle erbaut, welche früher „zum Hügel" genannt wurde.

Aller Wahrscheinlichkeit nach datirt sich der Ursprung dieser Anstalt aus dem 13. Jahrhundert; denn nach den uns vorliegenden Quellen, bestätigte Erzbischof Heinrich von Köln mit Vorwissen und Zustimmung des zeitlichen Dekans des St. Cuniberts Stiftes — was also voraussetzen läßt, daß dem letztern damals schon ein bestimmtes Recht auf den dortigen Grund und Boden, oder auf die Anstalt selbst, zustand — am 9. Septbr. 1306, einen besonderen Seelsorger oder Rektor für dieselbe, behielt jedoch in der betreffenden Bestätigungs-Urkunde, dem zeitlichen Dekan von St. Cunibert, die Ernennung dieses Seelsorgers für die Folge, ausdrücklich vor. Adolph und Wedekind von Revel, die ferneren Stifter und Provisoren dieses

Convents, schenkten demselben bald darauf (1311) mehre in derselben Gegend belegene und zum „Grünewald" benannte Häuser und gaben der Anstalt ihre ursprüngliche Bestimmung zur Aufnahme von „freiwilligen armen Beghinen, welche jedoch weder blind noch lahm noch mit andern ähnlichen unheilbaren Gebrechen behaftet sein durften." Beghinae voluntariae pauperes, non caecae, non claudae, nec debilitatibus diuturnis occupatae. Auch verordneten sie, daß drei — zuerst von den Stiftern selbst, spätenhin aber von dem kölnischen Senate zu erwählende Provisoren — der Anstalt vorgesetzt werden sollten.

Nach zuverläßigen Nachrichten, welche das Archiv der Armen-Verwaltung enthält, vermachte ein anderer Wohlthäter, Namens Albert Mispelbeck besagtem Convente im Jahre 1379, abermals seine sämmtlichen ziemlich beträchtlichen Güter, wodurch dessen Subsistenzmittel für die Folge bedeutend vermehrt wurden.

Der ursprünglichen Bestimmung dieser Anstalt gemäß, sollten deren Wohnungen zugleich auch zur Aufnahme bekehrter oder zu bekehrender Juden und anderer Armen und Elenden dienen. Unter mehren andern Begünstigungen, verlieh Erzbischof Heinrich von Köln, dem Hospital ferner noch im Jahre 1311 die Freiheit, einen Leichhof in der Nähe zu errichten *). Den betreffenden Stiftungsbrief des Convents vom Jahre 1316, welcher unsere obigen Angaben sämmtlich bestätigt, theilt Claasen ausführlich in seiner Schreinspraxis mit.

Für die kleine Kirche dieser Anstalt, welche weit später erbaut worden ist, ertheilte Papst Pius VI. unterm 15. Sept. 1787, unter dem Titel „Königin aller Heiligen" einen vollkommenen Ablaß für den Festtag Aller-Heiligen, welcher daselbst alljährlichs an diesem Tage, unter Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes, gefeiert wird.

In der Allerheiligen-Kirche werden viele Reliquien von Märtyrern aus der Gesellschaft der heil. Ursula aufbewahrt, welche einst innerhalb des Convents entdeckt und ausgegraben worden sind.

Zufolge einer alten Handschrift in lateinischer Sprache, deren

*) Aliters Urkunden-Sammlung Bd. 13 S. 70.

Besitz wir dem Zufall zu verdanken haben, hat sich nämlich zu Ende des 17. Jahrhunderts daselbst folgender merkwürdig Vorfall ereignet, dessen Mittheilung wir unsern geehrten Lesern um so weniger vorenthalten zu dürfen glauben, als es sich hier von einer durch Zeugen festgestellten Sage handelt, welche den interessantesten Stoff zu mancherlei Betrachtungen bietet, und daher auch wohl mit Recht eine Stelle in dem Sagen-Cyclus der kölnischen Kirchen-Geschichte verdient.

Die fragliche Urkunde welche von der Auffindung der Reliquien handelt, lautet wörtlich, wie folgt: „Im Jahre 1729 am 8. Sept., dem Mariä-Geburtsfeste, gegen 4 Uhr Abends, befand ich Johann Adolf Rüdesheim, Vikarius von St. Cunibert und Pfarrer der Allerheiligen-Kirche, mich in der Wohnung des ehrwürdigen Bruders Christian Winkels, Rektor des Altars St. Johannis des Evangelisten unserer Kirche, welcher damals zwar ein Greis von 78 Jahren, aber dennoch bei gesunder Vernunft und in vollem Bewußtseyn, mir mittheilte, wie er sich noch erinnere, daß man zu seiner Zeit, als er noch in den Jünglingsjahren gewesen, in einem, bis dahin unbekannten Gewölbe unter demjenigen Hause des Convents, welches der Kirche zunächst und der Wohnung des zeitlichen Rektors des Hospitals gerade gegenüber liege, eine große Anzahl Menschenknochen gefunden habe, welche hier einst, gleichsam wie in einer großen allgemeinen Grabstätte beigesetzt und beerdigt gewesen wären. Der Boden dieser Grabstätte, so wie die die Gebeine umgebenden Erdtheile — fuhr er in seiner Erzählung fort — waren von rother Farbe — was gleich Anfangs zu der Vermuthung führte, die Knochen müßten von den Märtyrerinnen aus der Gesellschaft der heil. Ursula herrühren. Für diese Vermuthung sprach sich denn in der That der wesentliche Umstand aus, daß der Märtyrerplatz der heiligen Schaar, so wie die Traditionen uns ihn bezeichnen, sich ganz in der Nähe befand und sich wohl auch selbst bis zu Allerheiligen erstreckt haben möge. „Der ehrwürdige Pater Crombach, ein Jesuit" fährt der Berichterstatter alsdann fort „erhob die fraglichen Gebeine und legte sie in 100 Weidenkörbchen (vulgo Steinmännchen) sammt der gerötheten Erde — welche letztere, dem Anscheine nach, auch wohl in der That von dem Blute der Märtyrer ge-

färbt war. Die Gebeine brachte der fromme Jesuit Crombach alsdann in die Wohnung des zeitlichen Rektors des Hospitals und setzte sie dort in einem Zimmer im obern Stockwerke nieder, von wo man, durch die Fenster, die Aussicht auf die gegenüberliegende Pfarrwohnung hatte; die geröthete Erde aber, welche er sorgfältig in der Grabstätte sammelte und auch von den Gebeinen löste, legte er mit Ehrerbietung in die St. Annenkapelle, neben dem Hause des Küsters nieder. Die mehrgedachten Gebeine blieben eine geraume Zeit an obiger Stelle liegen und P. Crombach pflegte sie seither häufig — ja fast täglich zu besuchen und seine Andacht dabei zu verrichten, weil er einmal ein großes Zutrauen zu denselben gefaßt hatte. Als der fromme Jesuit nun eines Tages, wie gewöhnlich, das Zimmer betrat, kam ihm wunderbarer Weise, ein dem Geruche der Veilchen ganz ähnlicher lieblicher Duft entgegen, welcher das ganze Zimmer erfüllte und ihn auf das angenehmste überraschte. Vergebens forschte er lange nach der Ursache dieser außerordentlichen Erscheinung, bis er den Reliquien näher trat und endlich gewahrte, daß diese selbst den angenehmen Duft verbreiteten. So oft er von nun an in das Zimmer kam, umgab ihn derselbe liebliche Blumengeruch. Zu einer andern Zeit führte er zwei fromme Nonnen eines Klosters in Antwerpen, welche Geschäfte halber in Köln verweilten und bei ihm ihr Absteigequartier genommen hatten, eben dahin und alle drei Besuchenden nahmen die nämliche wunderbare Erscheinung wahr. Die frommen Jungfrauen wurden, als sie das Gemach betraten, und sich von dem Wunder überzeugten, von heiliger Schauer durchbebt und sanken betend auf die Kniee. Als sie darauf im Begriff standen Köln wieder zu verlassen und nach Brabant zurückzukehren, erbaten sie sich, Tages vorher, von dem damaligen Rektor des Hospitals, dem ehrwürdigen Bruder Vochem, einen Partikel aus diesen Reliquien, den sie mit in ihre Heimath zu nehmen und an geweihter Stelle aufzuheben gedachten. Der Rektor willfahrte dieser ihrer Bitte und schenkte ihnen den gewünschten Partikel, den sie in ein besonderes dazu gefertigtes Kistchen legten, sorgfältig verpackten und mit nach Antwerpen nahmen. Die Reise ging gut und ohne alles Hinderniß von Statten und schon freuten sich die Nonnen des kostbaren Schatzes, den sie nach dem Kloster, gen

bracht und die übrigen Bewohner des Klosters — mit ihnen. Aber plötzlich bereuten sie wieder den Gedanken, der sie zur Wegnahme dieser Reliquie — die in einer menschlichen Kinnlade bestand — veranlaßt hatte, so sehr, daß sie sich in ihrem Gewissen dadurch beschwert glaubten und sich fortwährend ängstigten; auch in der That weder in ihren einsamen Zellen, noch an andern Orten des Klosters die erwünschte Ruhe wiederfanden und deshalb den Entschluß faßten, die Reliquie sofort wieder zur Allerheiligen-Kirche nach Köln zurückzusenden; was sie demzufolge auch ohne weiters bewerkstelligten — und nicht alsobald hatten sie die Reliquie dem Fuhrmanne übergeben, der sie an ihre Bestimmung nach Köln befördern sollte, als sie ihr Gewissen schon wieder erleichtert fühlten und das frohe Bewußtsein, wie früher sich bei ihnen wieder einstellte.

In der Folge transferirte der Nachfolger des Rektors Bochem, Hr. Deel, die Gebeine aus dem vorerwähnten Zimmer in die nahe Kirche zu Allerheiligen und stellte sie daselbst oben der Sakristei auf, wo sie dermalen noch zu sehen sind. Die kleineren dieser Reliquien aber, deren eine große Menge vorhanden war, schloß er, auf den Rath des ehrwürdigen Hrn. Winckels, der ein besonderes Vertrauen darin setzte — in den damals von ihm selbst errichteten Kreuzaltar der Kirche, der davon ganz angefüllt wurde. H. Winckels selbst versah alsdann die Oeffnung mit einem Deckel, worauf er mit eigener Hand Jahr und Tag notirte, an welchem die fraglichen Gebeine in den Altar eingelegt worden sind. Zur Beglaubigung vorstehender Urkunde (gez.) Johann Adolph Rüdesheim, Vikarius zu St. Cunibert und Pastor zu Allerheiligen in Köln. — Hiernach rühren also die Gebeine, welche über der Sakristei der Allerheiligen-Kirche aufgestellt und noch heutzutage zu sehen sind, von diesem Ereignisse her. Was den geschichtlichen Grund dieser Sage, — nämlich, daß die im Allerheiligen-Convente aufgefundenen Gebeine, als solche betrachtet werden, welche von Märtyrern aus der Gesellschaft der h. Ursula herrühren — angeht, so wollen wir die Möglichkeit dessen nicht bezweifeln, bis man uns von dem Gegentheile überzeugt, überlassen es jedoch Jedem, in so höchst wichtigen Dingen sein eigenes Urtheil zu fällen, indem wir uns darauf beschränken müssen, hier nichts weiter, als reine That-

sachen zu erzählen. — Ein Anderes aber ist es mit dem Wohlgeruche, welcher die fraglichen Gebeine verbreitet haben sollen.

Da Erscheinungen dieser letztern Art nicht auf natürlichem Wege folgen, sondern vielmehr in das Bereich der wirklichen Wunder gehören, so hängt es viel von der Glaubwürdigkeit der erzählenden oder handelnden Personen ab, daß der Verlauf der Handlung sich als ein wirkliches Wunder erweise und bestätige.

Viel Wahrscheinlichkeit gewinnt indessen die gegenwärtige Sache durch die Dazwischenkunft des Jesuiten Crombach, der uns nicht nur als ein ächt religiöser, sondern auch als ein sehr aufgeklärter Mann und geschätzter Geschichtsforscher bekannt ist, und auf dessen Autorität sich allenfalls eine derartige Behauptung wagen ließe.

Das Convent Allerheiligen besteht noch dermalen, wie früher, und werden in demselben, der ursprünglichen Stiftung zufolge, alte und unvermögende Frauenzimmer verpflegt; dasselbe ist der städtischen Armenverwaltung untergeordnet, die auch den Rektor bei der Kirche ernennt.

Alte Urkunden geben Nachricht von einem ehemals anderweitig bestandenen Convente für 12 Arme, in der nahen Marzellenstraße „Stommels-Convent" genannt, gestiftet 1298 von Johann von Stommel und Ida Eheleute. Ersterer der Sohn des Ritter Ludwig v. Stommel und Ida Eheleute. (Schrein Niederich, Buch a. sto. Lupo de Ao. 1305 im Archiv des hiesigen Landgerichts).

Die Kirche und das Kloster zum h. Reinoldus in Köln *).

Nachdem der heil. Reinold von seinen Widersachern auf eine so empörende Weise ermordet und sein Leichnam in den mit Wasser angefüllten Stadtgraben — nach Gelen — in der Nähe der alten römischen Janus-Pforte, bei dem sogenannten Rinkenpfuhl, oder jetzt am Laach — versenkt, durch ein Wunder wieder aufgefunden und erhoben worden war, und ferner sich noch andere, nicht minder große Wunder bei dem Leichname

*) Wir lassen hier die Seite 398 unsres Werks versprochne Geschichte des Klosters zum heil. Reinold folgen.

dieses Heiligen zugetragen hatten, welche die Legendenschreiber ausführlich mittheilen*), wurde an derselben Stelle, wo der Märtyrer unter den Streichen seiner Mörder sein edles Leben aushauchte, ihm zu Ehren und zum ewigen Gedächtniß des schuldlos Gemordeten, gleich nachher eine Kapelle erbaut und dieselbe auf das prachtvollste ausgestattet. Ob das dazu gehörige Kloster St. Reinoldi zu derselben Zeit entstanden sey, geht aus den Quellen nicht deutlich hervor, die Vermuthung, daß dies wirklich der Fall gewesen sey, wird jedoch von Vielen ausgesprochen und gewinnt auch viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man dabei berücksichtiget, daß der fromme Sinn der alten Christen, namentlich bis ins Mittelalter und noch später, sich mit der Erbauung einer Kirche oder eines Oratoriums — wie uns unzählige Beispiele belehren — nicht begnügte, sondern stets noch ein Kloster oder mindestens ein Reklusorium damit zu verbinden pflegte, worin anfänglich — je nach der Größe des gestifteten Fonds — eine oder mehre Personen sich ausschließlich der Verehrung des betreffenden Heiligen widmeten und Tag und Nacht dem Gebete und Bußwerken, unter Beobachtung gewisser ascetischer Regeln, oblagen, und entweder den Dienst des Altars oder die Unterhaltung des Tempels so wie der Geräthe freiwillig übernahmen. Auf diese Weise bildeten sich in dem Maße, als die Einkünfte der Stiftung sich vergrößerten, oder besondere Wohlthäter sich der Anstalt annahmen, allmählig größere Gemeinden, wodurch die ursprünglichen Reklusorien sich alsdann in wirkliche Klöster verwandelten. Daß bei der St. Reinoldikirche gleich anfangs ein solches Reklusorium wirklich bestand, steht zwar nicht geschichtlich fest, ist jedoch beinahe mit Gewißheit vorauszusetzen, indem schon im Jahre 1415 unter Erzbischof Theodor II. von Mörs und 5 Jahre später, zur Zeit des Dekans des nahen St. Apostelnstifts, Johann von Stommel, die fragliche Kapelle zum heil. Reinold nebst dem dabei befindlichen Reklusorio, welche damals ihres hohen Alters wegen, baufällig geworden waren und den Einsturz drohten, erneuert worden sind**). Zu dieser Zeit befanden sich, wie die Quellen angeben, vier geistliche Schwestern darin, welche graue

*) Vergleiche die Abhandlung über die St. Pantaleonskirche dieses Werkes.

**) Gelen de adm. magn. Col. pag. 576.

Bischofstein Hochweg weiter, und über die am Wege vor Lautenhain stehende Wegsäule, welche die Grenze zwischen Lautenhain und Bischofstein bezeichnet, bis an die Ecke des Lautenhainer Gemeindeholzes, wo sie sich mit der Grenze der Gemeinde Lautenhain vereinigt, und von hier aus wendet sich diese Grenze — mit der Gemeinde Lautenhain — über die Wegsäule, welche die Grenze zwischen Lautenhain und Bischofstein bezeichnet, bis an die Ecke des Lautenhainer Gemeindeholzes, wo sie sich mit der Grenze der Gemeinde Bischofstein vereinigt, und von hier aus wendet sich diese Grenze — mit der Gemeinde Bischofstein — über die Wegsäule, welche die Grenze zwischen Lautenhain und Bischofstein bezeichnet, bis an die Ecke des Lautenhainer Gemeindeholzes, wo sie sich mit der Grenze der Gemeinde Lautenhain vereinigt, und von hier aus wendet sich diese Grenze — mit der Gemeinde Lautenhain

Die

Bischöfe und Erzbischöfe von Köln

nach ihrer Reihenfolge,

nebst

Geschichte des Ursprunges, des Fortganges und Verfalles

der

Kirchen und Klöster der Stadt Köln,

mit besonderer Bezugnahme

auf die Kirchen und Klöster der Erzdiözese.

Von

F. E. Frhrn. von Mering,

Doktor der Philosophie, ordentlichem Mitgliede des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, korrespondirendem Mitgliede des Wetzlarischen Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Ehrenmitgliede der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier,

und

Ludwig Reischert.

Zweiter Band.

Köln, 1844.

Verlag von M. Lengfeld.

Digitized by Google

Das vormalige Kloster der Augustiner in Köln.

Augustiner-Eremiten oder Einsiedler des heiligen Augustinus heißen die Religiösen des unter diesem Namen 1256 vereinigten geistlichen Ordens, der sich in vier verschiedene Zweige: 1) Observanten, 2) spanische, 3) französische, 4) italienische Barfüßer oder Recollerten getheilt hat. Der eigentliche Stamm dieses berühmten Ordens waren Einsiedler-Congregationen in Italien, welche schon vor ihrer Vereinigung, die sogenannte Regel des heil. Augustinus in der Art der Kanonicke beobachteten. Die Johann-Boniten, gestiftet von Johann Bon, der 1168 zu Mantua geboren, 1209 bei Cesena Einsiedler ward, und in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts Nachahmer seiner Lebensart um sich sammelte, wurden wegen Aehnlichkeit der Kleidung bei dem Betteln oft mit den Franziskanern verwechselt, und geriethen daher mit denselben in Streitigkeiten, die Papst Gregor IX. 1241 durch den Befehl beilegte, daß die Einsiedler schwarze oder weiße Kutten, mit langen weiten Aermeln und ledernem Gürtel, Schuhe, und fünf Spannen lange Stäbe in Krückengestalt tragen, und wenn sie bettelten, sagen sollten, von welchem Orden sie wären.

In der österreichischen Monarchie haben sich auch nach den Reformen Josephs II. noch Augustinerklöster erhalten — die meisten in Ungarn; zu Wien und Prag findet man ebenfalls noch schöne Klöster dieses Ordens.

Bei den kölnischen Augustiner-Mönchen hatte sich Erzbischof Reinold ein unauslöschliches Andenken gestiftet. Die Augustiner verehrten ihn nämlich als den ersten Gründer und Beschützer ihres Klosters in Köln, was sich von folgender Begebenheit

herleitet: Reinold hatte sich als Kanzler des Reichs, mit einem ansehnlichen Haufen Söldner dem Zuge Kaiser Friedrichs I. gegen Mailand angeschlossen und durch seinen weisen Rath, so wie durch seinen persönlichen Muth nicht wenig zur Unterwerfung der empörten Stadt beigetragen; weshalb der Kaiser, nach wiederhergestelltem Frieden, in Anerkennung seiner dem Reiche geleisteten wichtigen Dienste, ihm unter andern die Erlaubniß ertheilte, die bis dahin in Mailand aufbewahrt gewesenen Körper der hh. drei Könige, als Eigenthum für sich zu behalten, und nach Köln zu transferiren. Da es die Ehrerbietung gegen die heil. Reliquien erforderte, sie während der Reise mit geistlichen Wächtern zu umgeben, so wählte Reinold die letztern aus dem damals in Italien schon blühenden Orden der Eremiten nach der Regel des heil. Augustin. Diese Augustiner-Mönche gaben demnach den heil. Gebeinen das Geleite bis Köln, kehrten aber nicht wieder nach Italien zurück, sondern verweilten vielmehr von dieser Zeit ab selbst in hiesiger Stadt und gründeten ein Kloster ihres Ordens (1162—1165). Die Bürger Kölns, hauptsächlich aber einige reiche Patrizier-Familien, unterstützten das Unternehmen der frommen Väter nach Kräften und so gelang es anfänglich ein mittelmäßiges Convent für sie einzurichten, was sich jedoch bald in eine großartige Klosteranstalt ausdehnte welche abermals ihre Glanzepoche erreichte.

Wie sehr Reinold diesen Orden begünstigte, geht zur Genüge daraus hervor, daß bald darauf sich schon ein Frauenkloster von der Regel des heiligen Augustin in Flerzheim erhob, als dessen Gründer Graf Otto von Ravensberg genannt wird. Dieses Kloster erhielt seine Bestätigung von dem damaligen Dekan des Domkapitels und Coadjutor des Erbischofs Reinold, Philipp von Heinsberg. Nach dem Tode des Erzbischofs Reinold erlebten die Augustiner indessen große Widerwärtigkeiten durch einen Prozeß, welcher fast ein ganzes Jahrhundert hindurch währte, doch endlich mit großer Mühe und mit namhaften Opfern von ihnen gewonnen wurde.

Was ihnen zunächst zur großen Freude gereichte, war, daß Erzbischof Siegfried ihnen durch Diplom vom Jahre 1276 die Freiheit gestattete, öffentlich zu predigen und die Macht ertheilte, die heil. Sakramente zu administriren.

Von dieser Zeit an schien überhaupt das Glück, welches den Augustinern so lange abhold gewesen, ihnen wieder günstiger zu werden, und die Fülle des Segens über sie zu verbreiten. In Lippstadt stiftete ein frommer Priester, aus einer vornehmen und reichen Familie, im Jahre 1280 ein ansehnliches Kloster, welches er den Augustinern in Köln verehrte, damit sie würdige Mitglieder ihres Ordens darin einführten welche das Lob Gottes verkündeten; und zur nämlichen Zeit (1280) gestattete ihnen Erzbischof Siegfried, in der Nähe des Burggrafen-Hauses, in dem Pfarrbezirke von St. Alban in Köln, ein Oratorium zur Förderung der Andacht zu eröffnen. Im Jahre 1395 übertrug Erzbischof Friedrich diesen Ordensgeistlichen zur Erbauung einer neuen Mauer und zur Erweiterung ihrer Kirche, das Burggrafen-Haus zu ihrem Eigenthum und Abbruche *).

Die Vermögens-Umstände der Augustiner waren indessen, durch die bedeutenden Opfer, welche sie zur Erlangung ihres Rechtes während des langwierigen Prozesses haben bringen müssen, nicht die besten; es kostete ihnen anfänglich viele Mühe, sich nothdürftig durchzuschlagen und das Schlimmste bei der Sache war, daß der Zeitpunkt, wo ihre precäre Lage sich ändern würde, noch in sehr weiter Aussicht stand. Der Bau der Kirche und des Klosters hierselbst schritt sehr langsam voran, und gerieth, als sich die Beiträge seitens der Einwohner verminderten, häufig ganz in Stockung. So waren die Augustiner denn endlich nur noch auf sehr geringe Hülfsmittel beschränkt, welche kaum hinreichten, ihre Subsistenz zu fristen. In dieser gedrückten und höchst peinlichen Lage befanden sie sich eine geraume Zeit, ohne daß ihnen ein Strahl von Hoffnung schimmerte, jemals die projektirten Bauten vollenden zu können; bis endlich im Jahre 1315 ein reicher und vornehmer Herr, Namens Hermann de Moguntia (von Mainz) ihnen nebst einer ansehnlichen Summe Geldes, ein nahe gelegenes Grundstück schenkte, worauf späterhin der Chor der Kirche erbaut wurde. Mit dem Bau dieser Kirche wurde nun vor Allem fortgefahren und da das Kloster selbst an einer engen und schlechten, zur Passage wenig benutzten Gasse lag, welche der Senat zu jener Zeit theilweise abreißen

*) Beiträge zur Geschichte der Altstadtkölnischen Verfassung von F. E. v. Mering. Köln 1830 in 8°. Seite 16.

und verschönern ließ, so wurde den Augustinern bereits im J. 1510 die Erlaubniß ertheilt, außer dem gewöhnlichen Kirchenwege, noch einen gewölbten unterirdischen Gang nach der Kirche zu leiten. Im Jahre 1362 kamen sie endlich noch in den Besitz des Hauses des kölnischen Patriziers Constantin von Lyskirchen, welches dem Garten des St. Marienstiftes gegenüber lag; durch welche Acquisition das Kloster denn endlich eine sehr ansehnliche Erweiterung erhielt.

Das Kloster der Augustiner enthielt beiläufig 130 Geistliche, wovon in der Regel mindestens 50 promovirte Doktoren der Theologie waren, welche sich ausschließlich mit den Wissenschaften beschäftigten. Manche ausgezeichnete Talente haben hier geblüht und in der Geschichte eine große Celebrität erlangt. Hier lebte und wirkte einst Dyonisius de Mutina XII. nachmals General des Ordens, ein sehr frommer und außerordentlich gelehrter Mann, wie dies Franz Petrarcha durch seine Schriften und die selige Sybillina, eine Dominikaner-Nonne, durch dessen Lebensbeschreibung beweisen. Letzterer soll Mutina nach seinem Tode sogar häufig, von Feuerflammen umgeben, erschienen sein. Er starb im Jahre 1341 und wurde zur linken Seite des Chores in der Augustinerkirche, nahe vor dem Hochaltare beerdigt, wo seine von ihm selbst verfaßte höchst bescheidene Grabschrift zu lesen war:

„Sepulchrum fratris Dyonisii de Mutina."

Nach ihm lebte in diesem Kloster Guido Belgardus, welcher im Monat Mai 1374 von den versammelten Augustinern einstimmig zum Prior erwählt wurde. Sowohl er, als Johannes van der Geest, sein Zeitgenosse, zeichneten sich beide durch gediegene Gelehrsamkeit aus und wurden zu den ersten Zierden des Ordens gezählt.

Um das Jahr 1462 lebte Pater Laurenz von Köln, (Laurentius a Colonia) einer der geistreichsten Männer seines Zeitalters, welcher selbst im Auslande berühmt geworden war. Die Augustiner zu Paris wählten ihn, eben dieser seiner Verstandes-Vorzüge wegen, zu ihrem Prior. Wie ungern er auch Köln verließ, so konnte er den häufigen Bitten doch nicht ferner widerstehen und entschloß sich, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Im Kloster zu Paris empfing man ihn mit der größten Aus-

zeichnung und achtete ihn einem Patriarchen gleich. Sein Körperwuchs war außerordentlich klein und schmächtig, desto größer und stärker aber war sein Geist, der fast alle Fächer des menschlichen Wissens durchforscht und seine Erfahrungen und Kenntnisse auf die bewunderungswürdigste Weise bereichert hatte. Die Klostergeistlichen sagten deshalb sprichwörtlich von ihm: Magnitudinem excelsi animi in breviori corpore inclusum gerebat.

Gegen das Jahr 1387 zog nicht minder der Augustiner-Mönch Nikolas von Neuß (Nicolaus Nusiensis) seiner seltenen Naturgaben und Fähigkeiten wegen, die Aufmerksamkeit auf sich. Besonders verdient machte derselbe sich um die kölnische Hochschule, in deren Auftrage er damals eine Reise nach Rom unternahm, um vom heiligen Stuhle die Bestätigung der Privilegien zu erlangen; was ihm auch vollkommen glückte.

Im Jahre 1390 stand Giraldus von Köln (Giraldus a Colonia) ebenfalls ein sehr ausgezeichneter Augustiner, dem hiesigen Kloster als Prior vor und wurde seiner vielseitigen Verdienste wegen am 13. September 1391 durch päpstliche Bulle zum Pönitentiarius für ganz Sachsen ernannt.

Ihm folgte in der Würde als Prior hierselbst im Jahre 1393, der gelehrte Augustiner Pater Guiso von Köln (a Colonia) der bald darauf auch zum Dekan der Theologischen Fakultät und zum Provinzial des Ordens erhoben wurde.

Nach diesem wurde Pater Paul von Geldern (a Geldria) zum Prior und fast gleichzeitig auch zum Dekan der theologischen Fakultät bei der Universität ernannt.

Der folgende Prior, ein ebenfalls vielseitig gebildeter und wissenschaftlicher Mann, war Johannes v. Alen ein geborner Lippstädter, der sich die Doktorwürde errang und zum Bischof in Partibus (Cyrenensis) ernannt wurde. Zum Nachfolger im Priorate hatte dieser den berühmten Gerardus de Bocholdta, ebenfalls Dekan der theologischen Fakultät.

Ferner bekleidete um das Jahr 1419 das Priorat, so wie in der Folge die Würde eines Provinzials, der gelehrte und fromme Augustiner Johannes de Moneta.

Auf ihn folgte im Priorate Winand Spoir, Dekan der theologischen Fakultät, welcher seiner außerordentlichen Ge-

lehrsamkeit wegen, eine hohe Celebrität erlangt hatte und selbst im Auslande mit der größten Achtung genannt wurde. Auch er fungirte zuletzt als Provinzial des Ordens.

Unmittelbar nach ihm ging die Würde des Dekanats so wie auch das Provinzialamt auf den Augustiner Pater Antonius Fallonis von Erpel über.

Der nächstfolgende Prior und Dekan war Ludolph von Walburg, über dessen Persönlichkeit uns die Geschichte nichts Näheres mittheilt.

In beiden Würden hatte dieser zum Nachfolger den Augustiner Theodor von Casteren Dr. der Theologie, welcher seiner Gelehrsamkeit und seiner hervorragenden guten Eigenschaften wegen, zum Bischof in Partibus (Cyrenensis) und zum Weihbischof in Köln ernannt wurde.

Ferner wurde der Augustiner-Mönch Pater Johannes Meler im Jahre 1522 hierselbst zum Bischof in Partibus (Tricalensis) consecrirt; und einige Zeit darauf ebenfalls Augustin Marius, ein berühmter Theologe mit der Inful geschmückt und zum Bischof in Partibus erhoben.

Im Jahre 1541 starb hierselbst der Augustiner-Mönch Jodokus v. Osterwick, einer der musterhaftesten und geachtetsten Männer seiner Zeit, der damals als eine der ersten Zierden des kölnischen Clerus betrachtet wurde. Er war der Zwillingsbruder der zu jener Zeit durch ihre strenge ascetische Lebensweise so berühmt gewordenen und im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Jungfrau Maria von Osterwick, deren Leichnam gleich nach ihrem Tode mit großem Gepränge und unter einem großen Zudrange von Menschen, in der hiesigen Karthause beigesetzt wurde *). Jodocus selbst war überdies noch ein großer Gelehrter, einer der ausgezeichnetsten Professoren im theologischen Fache bei der hiesigen Universität und zugleich Provinzial des Ordens.

Diesen hochberühmten Männern des Augustiner-Ordens verdienen endlich noch beigezählt zu werden: Wilhelm von Katzen, der dem unter Erzbischof Adolph gehaltenen Provinzial-Concil beiwohnte und sich hier durch seinen außerordentlichen

*) Vergl. die Geschichte der Karthaus in diesem Werke.

Scharfblick und seinen weisen Rath bemerkbar machte; alsdann Heinrich v. Werden, einer der Theologen des Erzbischofs bei'm Provinzial-Concil; ferner Johannes von Jülich, welcher damals Prior verschiedener Klöster und Provinzial-Amts-Vicarius war.

Keiner der Augustiner-Mönche erwarb sich aber jemals einen so großen Ruhm als der wegen seiner orthodoxen Gesinnungen bekannte Prior und Licentiat der Theologie, Pater Antonius Hinfelmann durch seine ausgezeichneten Predigten gegen die Religions-Neuerer zur Zeit der Reformation. Seine Vorträge waren so geistreich, und seine Beweise und Widerlegungen so treffend, daß die Gegner sich allenthalben scheu vor ihm zurückzogen und endlich sich genöthigt sahen, ihre Proselitenmachereien in hiesiger Stadt, aufzugeben. Mit Recht zählt man daher den Pater Hinfelmann unter die ersten und rüstigsten Kämpfer für die katholische Sache, denen Köln die Erhaltung seines alten Glaubens verdankte.

Ein nicht minder um die Erhaltung der katholischen Religion verdienter Priester war zur nämlichen Zeit der gelehrte Augustiner und Dr. der Theologie Peter Ernest Jonsbeck, der durch Wort und That in jenen wetterschwangeren Zeiten, den Samen des Guten streute und unzählig viele Verirrte in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurückführte.

Auch verehrwürdige Wolter Heinrich v. Strevesdorff Dr. der Theologie, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten des 17ten Jahrh., gehört dem hiesigen Augustinerkloster an, dem er eine geraume Zeit hindurch als Prior vorgestanden. In der Folge wurde er zum Visitator der sämmtlichen Augustinerklöster in den Provinzen Sachsen und Thüringen und endlich zum Bischof in Partibus und Weihbischofe von Mainz ernannt.

Im Jahre 1641 gestattete der Senat der Stadt den Augustinern, welche bei den Bürgern in hohem Ansehen standen, und deren Ruf der Gelehrsamkeit sich inzwischen allgemein verbreitet hatte, durch Dekret vom 6. November, in ihrem Kloster eine Studienanstalt für die Humaniora, bestehend aus fünf Klassen, zu eröffnen, welche auch bereits am 13. dess. Monats ins Leben trat, sich bald einer sehr zahlreichen Frequenz erfreute und bis in die späteren Zeiten fortbestand. Der merkwürdige

Saal, welcher zum Zwecke des Unterrichts benutzt wurde, war nach dem Gürzenicher, der größte Kölns.

Der Kirchenschatz der Augustiner war sehr reich an Heiligthümern der verschiedensten Art, so wie auch an historisch interessanten Gegenständen aus dem christlichen Alterthum. Was hier aber am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine mirakulöse benedizirte halbe Hostie, welche in einem mit kunstvollen Zierrathen und reichen Vergoldungen versehenen, 58 Pfund schweren silbernen Kreuze aufbewahrt wurde. Was sich mit dieser Hostie zutrug, erzählen uns die Legendenschreiber in folgender Weise: „Im Jahre 1374 ging ein junger Mensch, ein Kölner von Geburt, Namens Johannes, zu Mittelburg auf Zeeland, wo er bei einer Herrschaft diente — nicht aus reiner Andacht, wie es sich gebührte, sondern des äußeren Anstands halber — mit dem übrigen Gesinde zum Tische des Herrn, ohne sich vorher durch das Sakrament der Buße von seinen Sünden zu reinigen und sich zum würdigen Empfang der heil. Communion gehörig vorzubereiten. Als der eingebildete Frevler so vor der Communikantenbank kniete und der Priester ihm die heil. Hostie reichte, siehe! da ereignete sich plötzlich zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden und zu seinem eignen Entsetzen, das unerhörte Wunder, daß sich sein Mund mit Blut füllte, welches auf den Boden rieselte. Von diesem Zeichen der beleidigten Gottheit auf das Tiefste ergriffen, und von Reue erfüllt, legte er von nun an seinen jugendlichen Leichtsinn ab und wurde ein ganz tugendhafter und gottesfürchtiger Mensch. Bald darauf kehrte er nach Köln, seiner Vaterstadt, zurück, wo er sich fortwährend den härtesten Bußwerken unterwarf, um seine Sündenschuld zu tilgen und so, unter Beobachtung der strengsten Moral, sein gottseliges Ende erreichte. Die in Rede stehende Hostie aber, welche er unwürdig empfangen, und welche ihm aus dem Munde genommen worden war, hatte die Geistlichkeit von Mittelburg nach Köln gebracht und dort in der Kirche der Augustiner niedergelegt, wo sie ihre Stelle unter den übrigen Heiligthümern und Reliquien dieser Kirche erhielt und fortwährend verehrt wurde. In der Folge überließ Erzbischof Friedrich von Sarwerden der Stadt Löwen in Brabant, welche ihn wiederholt darum gebeten hatte — die eine Hälfte dieser wun-

verbären Hostie, welche der fromme Augustiner-Mönch und Erzbischöfliche Beichtvater Pater Johannes von Geest dorthin zu überbringen beauftragt wurde.

Die Legendenschreiber fügen hier noch hinzu, daß man auf alle mögliche Weise den Versuch gemacht habe, die Hostie zu theilen, nämlich mit der Kraft der Hände und mit Hülfe von Werkzeugen; daß die Theilung aber auf keine Weise habe gelingen wollen, bis endlich durch Gebet und ein dreitägiges Fasten des vorerwähnten Paters von Geest, die Hostie sich endlich von selbst theilte." — Unter den verschiedenen hohen Festtagen, welche jährlichs in der Kirche der Augustiner gefeiert wurden, war auch einer dieser mirakulösen Hostie geweiht. Bei der Geschichte der Pfarrkirche zum heil. Alban, wo dieses Heiligthum dermalen aufbewahrt wird, werden wir näher darauf zurückkommen.

Die Kirche besaß viele kostbare silberne und goldene Gefäße, viele silberne Reliquienkasten und unter anderen das sehenswerthe silberne Standbild des heil. Augustinus u. s. w.

Mehre in älteren Zeiten gegründete ansehnliche Bruderschaften haben hier geblüht, als nämlich: 1) die Bruderschaft des allerheiligsten Altars-Sakraments, welche der vorerwähnten mirakulösen Hostie ihren Ursprung verdankte; 2) die Bruderschaft der heil. Jungfrau Maria, mit Bezug auf ein mirakulöses Marienbild in der Kapelle des heil. Vincentius daselbst; 3) die Bruderschaft des heil. Augustin, welche gleich beim Beginn des Klosters entstand und bis zu dessen Aufhebung geblüht hat; 4) die Bruderschaft der heil. Monica und endlich 5) die Bruderschaft des h. Sebastianus, welche seit dem J. 1269 bestand.

Das Kloster war von guter und solider Bauart und hatte in seinem Innern vortreffliche Einrichtungen. Besonders sehenswerth waren der große Speisesaal, die Bibliothek und der Kreuzgang, in dessen Nähe sich die Schule befand *). In der Kirche, nahe an dem westlichen Eingange, war die St. Vin-

*) Die Bibliothek war namentlich mit Werken über Kirchengeschichte und Liturgie reich versehen, auch manche werthvolle Handschriften wurden hier aufbewahrt. Leider ist von allem diesem in der Revolutionszeit vieles nach Paris gekommen, aber auch Manches aus diesem Kloster wird in der hiesigen öffentlichen Bibliothek noch dermalen aufbewahrt.

centiuskapelle, worin das mirakulöse Standbild der h. Jungfrau Maria aufbewahrt wurde. In derselben Kapelle befand sich auch der Körper des heil. Constantin, eines Märtyrers aus der thebäischen Legion, in einem prachtvollen Sarkophage. Ein sehr kostbares Gemälde, die hh. drei Könige, wie sie dem Christuskinde opfern, vorstellend, war nahe bei der Muttergottes-kapelle aufgestellt. Dieses Bild wurde als eines der ersten Meisterwerke betrachtet und von einheimischen sowohl als fremden Künstlern und Kunstfreunden sehr häufig besucht.

In der Kirche war noch eine alte Grabschrift auf den im Jahre 1386 verstorbenen Tilmann v. Lemburg vorhanden, welche sowohl hinsichtlich ihres Alters als ihres Inhalts hier angeführt zu werden verdient. Sie lautete:

„Lemburg Tilmannus jacet hic, cujus fuit annus
Mortis, octies X, Cter, M semel numero sex
.... Domino gratus homo rarus reputatus
Mercatar morum dotes mercatur honorum.
Hic vixit fato quod vix sic seneca Cato
Dives abundavit opibus, quibus hos pie pavit,
Quos miseros pietas vel sexus habebat et aetas
Hinc caritas casto, hinc virtus erat protoplasto
Enge serve bone valeas benedicere coena
Hoc tibi do munus regat, ut te trinus et unus. Amen.
In Marthae festo rogo Tilmanni memor esto
Balsus hic quippe fuit hic dum vixit Agrippa
Oui speculum morum ros, dos, flos, Philosophorum.“

Ein Theil des großen Platzes, worauf ehemals Kirche und Kloster der Augustiner gestanden haben, nimmt dermalen das Casinogebäude ein. Beim Abbruche dieser Gebäude in französischer Zeit erinnern sich noch Viele des festen Mauerwerks derselben.

Beim Schlusse dieser Abhandlung glauben wir unsern geschätzten Lesern eine merkwürdige Geschichte einer Hinrichtung mittheilen zu müssen, indem der Diebstahl, der diese herbeiführte, vor einigen Jahrhunderten in der Nähe des Augustinerklosters vor sich gegangen sein soll.

Eines Tages strömte das Volk nämlich an einem schönen Frühlingsmorgen nach einem Punkte, in der Nähe des nachmaligen

Neumarktes, zusammen, um eine Deliquentin, welche dort vorbei mußte, entweder aus Neugier, oder doch aus Theilnahme auf ihrem letzten Wege zu begleiten. Von zwei Trost zusprechenden Augustinern und einer unzähligen Menge begleitet, hatte der Zug, in dessen Mitte die Unglückliche auf einem Karren saß, etwas Erhebendes und Mancher, der früher die schöne und brave Marie gekannt, die nun selbst im Armsündergewande noch die Menge einzunehmen schien, begriff es nicht, wie dieselbe jetzt als Diebin — als doppelte Diebin — zum Richtplatz geführt werden konnte. Die Augustiner waren sehr beschäftigt, die Sünderin zum Geständniß ihrer Schuld zu bewegen, indem sie ihr vorhielten, daß, da sie das Zeitliche nun verwirkt, sie wenigstens auf das Ewige ihr Augenmerk richten solle; doch Alles war vergebens was sie am Tage ihrer Verhaftung, ein Jahr früher, vor dem Stadtgrafen gesagt, wiederholte sie auch heute in ihrer Sterbestunde, und da ihre Schuld nur zu klar bewiesen schien, so konnten die frommen Mönche weiter nichts thun, als die vermeinte verstockte Sünderin der Barmherzigkeit Gottes und dem Gebete der auf dem Richtplatze unweit Melaten, zahlreich Versammelten anheim zu geben. Ergeben bestieg sie das Todtengerüst, betheuerte nochmals ihre Unschuld, empfahl ihre arme Aeltern dem Mitleid der Umstehenden und mit verklärtem Antliz empfing sie den Todesstreich von den Händen des beim churfürstl. hohen weltlichen Gericht fungirenden Nachrichters. Traurig zog die Menge, von den verschiedenartigsten Gefühlen durchdrungen, nach Köln zurück; die Worte, welche die Deliquentin gesprochen, hatten einen tiefen Eindruck auf Alle erwirkt. Viele wollten jetzt nicht mehr an ihre Schuld glauben, aber das Gegentheil zu beweisen, vermochten sie nicht, indem der Schein gegen sie sprach. Zweimal hatte sie schon wegen Diebstahls und zwar als bei derselben Herrschaft verübt, vor Gericht gestanden, war aber jedesmal freigegeben worden, weil sich die Ueberführungsstücke nicht vorgefunden hatten, und sie an ihrer eigenen Herrin, die sie wegen ihres Fleißes ungemein liebte, die beste Vertheidigerin gefunden hatte; weshalb sie auch jedesmal wieder in ihre Dienste getreten war. Dieses mal jedoch war Niemand anders im Hause gewesen, der kostbare Demantschmuck, den die edle Hausfrau noch Abends spät ab-

gelegt, war Morgens verschwunden; es konnte denselben mithin Niemand anders, als Marie entwendet haben. Zwar betheuerte diese beständig ihre Unschuld, aber man sah hierin nur ein hartnäckiges Läugnen, das sie auch jetzt wieder anwenden wolle, weil sie dadurch schon zweimal ihre Freiheit erlangt. Jetzt ließ auch ihre Hausfrau, die bisher immer an ihre Ehrlichkeit und Treue geglaubt hatte, ihre schützende Hand von ihr, und so hatte der hohe Schöffenstuhl das Todesurtheil über sie ausgesprochen.

Mehre Jahre waren seit jener Begebenheit verflossen und nur noch bei Wenigen lebte das Andenken an Marie, als eines Tags ein fürchterlicher Orkan in Köln viel Unglück herbeiführte. Das empörte Element schien sich wider die Gebilde der Menschenhände verschworen zu haben, allenthalben sah man zusammengestürzte Kamine, abgedeckte Dächer, eingefallene Häuser. Ein gleiches Loos traf auch das Hintergebäude eines unweit des Augustinerbogens, auf der Hochstraße, gelegenen, spätern Meinerzhagenschen und zuletzt gräflich von der Lippeschen Hauses, damals von der Herrin der hingerichteten Marie bewohnt.

Beim Aufräumen des Schuttes in jenem Hinterbaue fand man manche blinkende Sachen, als Glas, Kupfer, Blech, Silber, aber auch den schönen Demantschmuck nebst andern Pretiosen, und neben diesen Gegenständen erschlagen den Dieb — einen Raben. Seit einer langen Reihe von Jahren hatte man nämlich in diesem Hause einen zahmen Raben gehalten, welcher, ohne daß man es wußte, im vordern Giebel des Gebäudes einen Versteck besaß, worin er alles Gestohlene aufgehoben hatte. Es stellte sich also nun heraus, daß Marie unschuldig hingerichtet worden war. — Auf alle Weise suchte man das gethane Unrecht so viel als möglich, theils durch allgemeine Gebete, theils durch Spenden an die armen Aeltern, wieder gut zu machen. Am Hause selbst aber wurde zum Andenken an jene schreckliche Begebenheit, ein eiserner Vogelbauer, worin ein gegossener Rabe sich befand, aufgehängt, welcher noch bis zum Jahr 1794, wo er abgenommen wurde, daselbst zu sehen war."

Die Bruderschaft vom h. Johann von Nepomuk, der 500 Verbündeten, welche ehemals sich bei den fraglichen Augustinern

befanden, ist nach Aufhebung dieses Klosters nach der nahen St. Albans-Pfarrkirche verlegt worden, wo sie noch in besagter Anzahl besteht. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem wunderthätigen Marienbilde der Augustiner, es befindet sich ebenfalls in derselben Pfarrkirche.

Das Frauenkloster zum heil. Nikolaus im Burghof.

Das Kloster der regulirten Augustinerinnen „St. Nikolaus im Burghof" genannt, soll früher dem Burggrafen des Erzbischofs von Köln zur Wohnung gedient haben und zuletzt von Godfried, Grafen von Arnsberg bewohnt gewesen sein, dessen Wappen, welches aus einem einfachen Adler bestand, noch zu Ende des 17. Jahrh. über dem Eingangsthore des Klosters, nach der früher sogenannten Königsstraße hin, zu sehen war. Gelen sagt dagegen, Godfried, der letzte Graf von Arnsberg, sei im Jahr 1371 gestorben; die zu dem Kloster gehörige Kirche aber habe schon mehr als ein Jahrhundert früher bestanden, indem dieselbe im Jahre 1250 von dem Erzbischofe Conrad von Hochsteden die Weihe erhalten habe. So viel aber ist gewiß, die Kirche erhielt am 3. April 1441 von dem Weihbischofe Johann von Köln ihre wiederholte Weihe, wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Veränderung ihres Baues.

Im Jahre 1629 endlich ließ der verdiente Domherr Jakob Hutter (aus Kempen) die Klosterkirche von Grund aus abbrechen und an deren Stelle eine neue erbauen, welche der kölnische Weihbischof Otto Gereon am 27. Januar einweihte. In dieser letztern wurden viele Reliquien, namentlich aus der Gesellschaft der heil. Ursula aufbewahrt. Die Hauptfesttage der Kirche waren der St. Nikolaitag und das Kirchweihefest, welches am Cosmas- und Damiantage gefeiert wurde. Bei der Aufhebung bestand das Personal des Klosters aus der würdigen Mutter, Prokuratorin und einigen Nonnen. An der Stelle dieses Klosters und der dazu gehörigen kleinen Kirche ist dermalen eine schöne

Wohnung (Hochstraße Nro. 38) mit angenehmem Garten errichtet. Der dermalige Eigenthümer derselben ist der Rittergutsbesitzer Herr Gottfr. Joh. Mayer, welcher hier als Associe des bekannten Handlungshauses Herm. Joseph Essingh, seine Geschätslocale hat. Bei einem Brande, welcher jüngst dieselbe beschädigte, hat Herr Mayer nicht ermangelt, als Dank für die mühesame Löschung, dem Vorstande der Krankenkasse der Pompiers, ein Geschenk von 40 Thlrn. einhändigen zu lassen, welche lobenswerthe Handlung die öffentliche Anerkennung verdient.

Die vormalige Kirche und das Kloster der Capuciner von der Regel des heil. Franziskus in Köln.

Der Capuciner-Orden bedeckte gleichsam mit dem rohen härenen Gewande der Demuth, seine Tugenden, wie seine Gebrechen und wenn das Gute, was er wirkte, den Menschen auch großen Theils verborgen blieb, so lag es doch vor dem Auge des Allwissenden offen. Nichts destoweniger schimmerte durch die Spalten dieses ärmlichen Gewandes, nicht selten das Licht einer bewunderungswürdigen Klarheit, welche um so mehr überraschte, als man sie von hieraus nicht erwartete. Was der Capuciner-Orden im Allgemeinen gewirkt und zur Erhaltung des Katholizismus während der Reformationszeit beigetragen, ist zu sehr bekannt, als daß es hier noch einer näheren Erörterung bedürfte. Erst im 17. Jahrh. wurde der Orden in die hiesigen Gegenden verpflanzt, und zwar auf Veranlassung des damaligen Erzbischofs und Churfürsten von Mainz, welcher im Jahre 1610, als die lutherische Lehre sich zu verbreiten anfing und täglich mehr Anhänger gewann, Papst Paul V. dringenst bat, Capuciner aus Italien dorthin zu senden, welche im Weinberge des Herrn arbeiteten und durch kräftiges Einschreiten, die Versuche der Akatholiken, das Volk von seinem alten Glauben und seiner angestammten Religion abwendig zu machen, vereitelten und die Verirrten wieder in den Schooß der allein

seligmachenden Kirche zurückführten. Der Papst — um den frommen Wünschen des Erzbischofs und Churfürsten zu entsprechen — ertheilte dem damaligen General der Capuciner sofort die Weisung, mehre wohl unterrichtete und erprobte Väter und Brüder nach Mainz zu senden, welche gut und gewissenhaft in dem Weinberge des Herrn arbeiteten, denselben von dem darin überhandnehmenden Unkraut befreiten und von dort aus den seraphischen Samen in die Rheingegenden streuten, wo es ihnen alsdann gestattet sein sollte, eine neue Provinz ihres Ordens zu errichten. Der General leistete dem päpstlichen Befehle den schuldigen Gehorsam, ernannte den Franziscus Hybernus, einen sehr frommen, gelehrten und umsichtigen Mann zum General-Commissar für dieses wichtige Geschäft in den Rheinlanden und gab demselben noch mehre andere Capuciner aus Beligien, als nämlich die Väter Constantinus, Sigismundus, Bonaventura und Gregor Hybernus, Priester; und Basilius, Alardus und Hugolinus, Laienbrüder, zu Gehülfen bei, welche er mit den erforderlichen Instruktionen versehen, sämmtlich nach Mainz beorderte. Den übrigen voraus trat Franziscus Hybernus, in Begleitung des Bonaventura, diese Reise an, um den übrigen Gefährten eine gute Aufnahme zu sichern. Sein Weg führte ihn über Köln. Als er in dieser Stadt angekommen war, machte er dem Bischofe in Partibus Antonius Albergatus, welcher damals die Geschäfte des päpstlichen Nuntius versah, seine Aufwartung, um nähere Erkundigungen über die Religionsangelegenheiten bei ihm einzuziehen und über verschiedene kritische Punkte in Betreff seiner Mission, Rücksprache mit ihm zu nehmen. Dieser würdige Prälat war so sehr erfreut über die unerwartete Ankunft der Capuziner, daß er den Hybernus mit der größten Sorgfalt in seinem Hause bewirthen ließ, ihn wie einen seiner nächsten Anverwandten behandelte und den Capuzinern seinen ganzen Einfluß, zur Realisirung ihres Unternehmens, versprach. Doch sprach er sich gleich dahin aus, daß die Ordensbrüder zuerst in Köln festen Fuß fassen möchten, weil er eines Theils hier selbst für sie wirksam sein und ihre desfallsigen Beschwerden um Vieles erleichtern könne, und andern Theils die Irreligiosität auch in hiesiger Gegend schon so sehr überhand genommen habe, daß sie dem Katholizismus

überall Gefahr drohe. Hybernus fand den Rath des Albergatus gut und weise und war um so bereitwilliger denselben zu befolgen und eine Niederlassung der Capuziner in Köln zu gründen, als die versprochene Hülfe Seitens eines so angesehenen und einflußreichen Prälaten, ihn noch besonders dazu ermunterte. Albergatus trug daher dem Erzbischofe, mit dem er auf ganz vertrautem Fuße lebte, die Sache sofort vor, bemühte sich gleichzeitig den Senat und die Patrizier der Stadt für die Capuziner zu gewinnen und, durch Vermittlung der Curatgeistlichkeit, auch bei dem Volke Sympathien für sie zu erwecken, was ihm denn endlich Alles nach Wunsch gelang.

Das Gesuch der Capuziner wurde im Senate vorgebracht, darüber debattirt, ihre Aufnahme in hiesiger Stadt per majora entschieden und den Bittstellern eine Ausfertigung des betreffenden Dekretes zugestellt. Auch der Erzbischof war dem neuen Orden sehr geneigt, und freute sich dieses guten Erfolgs.

Das erwähnte Senats-Dekret war vom St. Andreastage des Jahres 1610 datirt, und noch in demselben Jahre wurde das hölzerne Kreuz, unter großen Feierlichkeiten, vor der alten St. Servatiuskappelle, welche die Kapuziner in Besitz genommen hatten, bei einem außerordentlichen Zusammenflusse von Menschen, benedizirt und aufgerichtet.

Erst fünf Jahre später wurde den Capuzinern eine passende Stelle zur Erbauung eines dem Bedürfnisse entsprechenden Klosters überwiesen und am 26. März 1615 legte mehrgedachter päpstlicher Nuntius, nach vorhergegangenem feierlichen Gottesdienste, zu der neuen Kirche und der damit verbundenen Erzbruderschaft des h. Kreuzes *), den ersten, der Herzog Franz

*) Die Erzbruderschaft zum heil. Kreuz, womit eine dem v. Meringischen Familienkreuzaltar im Dom angehörige Vikarie verbunden gewesen, wurde nach Aufhebung des Capuzinerklosters, der hiesigen Maria-Himmelfahrts-Pfarrkirche überwiesen. Der Erbauer des besagten Altars, der Domherr und churkölnische Geheimerath Heinrich v. Mering, schenkte der Erzbruderschaft durch letztwillige Verordnung, eine Summe von beiläufig zehntausend alter Rthlrn. Außer der Förderung der Andacht zu den Leiden des Heilandes, hatte sie auch den Zweck, Diejenigen, welche zum Katholizismus übergingen, so wie Dürftige zu unterstützen. Ein Theil ihres einst sehr beträchtlichen Vermögens aber ist durch ungünstige Zeitverhältnissen verloren gegangen; der Rest wird dermalen bei besagter Pfarre verwaltet. Cäsar Albericus Luci-

von Lothringen, Dechant des hohen Metropolitan-Kapitels und Bischof zu Verdun, den zweiten, und der Prinz Etelius Friedrich von Hohen-Zollern, Propst des hohen Domkapitels und nachmals Cardinal und Bischof von Osnabrück, als eigentliche Fundatoren des ersten Capucinerklosters in den Rheinlanden — den dritten Grundstein. So geschah es denn nach dem Rathschlusse Gottes, daß Franziskus Hybernus, welcher für seinen Orden eine Niederlassung in Mainz suchen sollte, unverhofft ein Asyl in Köln fand, wo man die Capuciner mit der größten Bereitwilligkeit empfing und ihnen allen möglichen Vorschub leistete. Die Stadt Köln, die treue Pflegerin der Klöster und die Erhalterin der Religion ging sonach den übrigen rheinischen Städten auch hier wieder mit einem edlen Beispiele voran.

Bei der Gründung dieses ersten Capucinerklosters der kölnischen Provinz hatte hierselbst folgendes denkwürdige Ereigniß statt: Der Sohn eines sehr achtbaren kölnischen Bürgers, ein äußerst frommer und gottesfürchtiger junger Mensch, welcher sich berufen fühlte Capuciner zu werden, meldete sich, ohne Vorwissen seiner Eltern, aus eigenem Antriebe deshalb bei dem Quardian und bat diesen, da er bereits alle Vorbereitungen getroffen hatte, um sofortige Aufnahme in den seraphischen Orden. Der Quardian willfahrte seinem Gesuche und bestimmte — nachdem er den jungen Candidaten geprüft und würdig befunden — den Tag, an welchem seine feierliche Aufnahme in der Kirche statt haben sollte. Der Tag erschien und der Jüngling trat,

---

nus, Archiepiscopus Nicaenus und päbstlicher Nuncius zu Köln, förderte diese Erzbruderschaft noch zuletzt im Jahre 1760. Ihre ursprüngliche Statuten finden sich abgedruckt: Apostolica institutio et Regulae Fraternitatis in Honorem passionis D. N. Jesu Christi, Erectae in Ecclesia p.p. Cappucinorum Coloniae. Coloniae apud Servatium Noeten Ao. 1694 in 12mo. Die Erzbruderschaft besteht übrigens nicht mehr; in wie weit daher ihre Einkünfte nach Vorschrift der Stiftungsbriefe verwalten werden können, ist uns nicht bekannt. — Die lateinische Predigt welche einst die Capuciner bei dem Festtage der Erzbruderschaft zu halten pflegten, wird ebenfalls nicht mehr gehalten! — Wenn man betrachtet, wie häufig die Vorschriften der ehrwürdigen Stifter umgangen werden, so scheint es weniger auffallend, wenn die Errichtung von Stiftungen im Allgemeinen abgenommen hat. Das Denkmal des genannten Domherrn in Erz, welcher sich insbesondere bei dem westphälischen Frieden auszeichnete, sowie sein Wappen und Brustbild, ist noch neben dem Kreuzaltar im Dom zu sehen.

wie dies üblig war, in seiner weltlichen Kleidung vor den Altar um die h. Weihe zu empfangen und das vorgeschriebene Gelübde abzulegen. In der Kirche hatte sich, — von der Seltenheit der Ceremonie und des erhebenden Momentes angezogen — eine große Menge Volkes versammelt, welches in stummer Andacht, sich nach den Stufen des Altars drängte. Endlich ward es stille und regungslos, wie an den Boden gefesselt, stand das Volk in gespannter Erwartung. Da erhob sich ein plötzlicher Lärm in der Kirche, Scheltworte und Flüche wurden vernehmbar und alle Anwesenden schauten zumal unwillkührlich nach der Stelle hin, von wo der Unfug kam um den unberufenen Lästerer, der auf eine so gröbliche Weise die Heiligkeit des Orts entweihte, zu erspähen und zu strafen, und siehe da! ein Mann (es war des jungen Novizen Vater) mit des Zornes Flammen in dem Blick, und mit fürchterlicher Miene, trieb mit Nachdruck die Umstehenden auseinander, brach sich Bahn durch die Menge bis in die Nähe der Priester, faßte schnell, ohne daß er daran verhindert werden konnte, zum allgemeinen Entsetzen, den Sohn bei der Brust, riß ihn vom Altar, der seinetwegen so prachtvoll geschmückt worden war und schleppte ihn gewaltsam zur Kirche hinaus.

Wohl räumten die Bürger dem tollkühnen Frevler des Vaters Rechte über seine Kinder ein, doch wollte es niemand billigen, daß er dieser Rechte mit Hintansetzung der schuldigen Rücksicht für die Heiligkeit des Orts, sich zum allgemeinen Aergernisse, auf eine so rohe und gewaltsame Weise bediente. Am meisten aber fand sich die Geistlichkeit, durch diesen Eingriff in ihre priesterliche Funktionen, verletzt und der päpstliche Nuntius, der ein solches Verbrechen nicht ungestraft dahin gehen lassen wollte, und zur Verhütung ähnlicher Excesse, für die Folge, ein warnendes Beispiel aufstellen zu müssen glaubte, sprach das Anathem über den Schuldigen aus, der, sobald er die Kunde davou erhielt, jählings vom Schlage gerührt wurde und in einen Zustand gänzlicher Ohnmacht verfiel, der wenig Hoffnung zu seiner Wiedergenesung übrig ließ. Der einzige Trost, der ihm in dieser seiner erbarmungswürdigen Lage geblieben, war, daß er sein volles Bewußtsein nicht verloren hatte und der Gebrauch seiner Verstandeskräfte ihm nicht versagt war.

Er gestand endlich, daß das Unglück, welches ihn betroffen, eine gerechte Strafe des Himmels sei für seine Frevelthat, die er ohne Murren annehme, hoffend daß Gott ihn, den Reumüthigen, dereinst von diesem Uebel wieder erlösen werde. Noch an demselben Tage, wo er dies gesprochen, söhnte er sich mit der Geistlichkeit wieder aus und gab, unter Freudenthränen, die Einwilligung zu der Aufnahme seines Sohnes in den Capuciner-orden. Der päpstliche Nuntius, der von der wahrhaften Reue des Mannes Kunde erhalten, verzieh ihm gerne, was er in der Uebereilung gethan, und löste den Bannfluch; worauf der Kranke wunderbarer Weise plötzlich wieder genas, noch lange Jahre lebte und sich fortwährend der besten Gesundheit erfreute.

Bekanntlich waren die Capuciner während der Reformationszeit, hier, wie allenthalben, die größten Eiferer gegen die Glaubensneuerer und lieferten in der Regel sehr tüchtige Prediger, welche durch die siegende Kraft ihrer Vorträge, wie durch ihre Popularität, bei dem Volke den größten Anhang fanden. Ihre Predigten hatten deshalb in hiesiger Stadt das größte Auditorium; besonders war an den Kloster- und Patronat-Festtagen, die Kirche der Capuciner stets von Menschen überfüllt.

Viele Protestanten sollen — wie man sagt — damals durch sie für den Katholizismus gewonnen und flaue Katholiken durch sie in dem Glauben gestärkt und dem Katholizismus erhalten worden sein.

Von den vielen derartigen Beispielen, welche uns die Geschichte überliefert, führen wir hier, der Kürze halber, nur eines an, welches die Quellen insgesammt als wirkliche Thatsache gelten lassen.

Die Schwester eines Kanonichs in Köln, welche mit verschiedenen protestantischen Familien vertrauten Umgang pflegte, war von diesen letztern allmählig beredet worden, dem Katholizismus zu entsagen, und zu der calvinischen Glaubenslehre über zu treten. Da sie indessen befürchten mußte, mit ihrem Bruder, der ein orthodoxer Priester und somit Gegner des Protestantismus war, in Collision zu gerathen und deshalb sich große Unannehmlichkeiten zu zuziehen, so suchte sie ihren Uebertritt vor der Hand noch zu verheimlichen. Sie hatte daher nichts Angelegentlicheres zu thun, als — den Schein zu vermeiden

und im Angesichte ihres Bruders die Katholikin zu heucheln. Wie groß unterdessen ihre Meisterschaft in der Verstellungskunst auch war, so blieb die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen, dem Scharfblicke des schlauen und hellsehenden Priesters dennoch nicht lange verborgen. Als dieser sie deshalb zur Rede stellte und die eigenen freimüthigen Geständnisse der Schwester, ihm die Ueberzeugung gewährten, daß die Grundlagen der katholischen Religion bei ihr schon gänzlich untergraben seien, versuchte er alle erdenkliche Mittel, die Verirrte wieder auf den Weg des Heils zu bringen — aber vergebens; die eingesogene fremde Lehre hatte im Gemüthe dieses Weibes schon so feste Wurzel gefaßt, daß sie dieselbe ihrem Bruder gegenüber auf das hartnäckigste vertheidigte und sich entschieden weigerte, zur katholischen Religion zurück zu kehren.

Der Canonicus, dem das Schicksal seiner verblendeten Schwester unsäglichen Kummer verursachte, und der sich durch deren Abfall von dem katholischen Glauben, in seiner Stellung selbst sehr compromittirt sah, wollte nichts unversucht lassen, das drohende Ungemach von sich abzuwenden. Er bat seine Schwester daher dringend, aus geschwisterlicher Liebe, ihm doch nur noch den Gefallen zu thun, einer Predigt der Capuciner beizuwohnen.

Es kostete viele Mühe, die Hartnäckige hierzu zu überreden — dennoch glückte es endlich — und sie sagte zu. An dem Tage als das Weib, in Begleitung ihres geistlichen Bruders, die Kirche besuchte, predigte zufällig der berühmte Pater Franziskus Hybernus und celebrirte darauf das Hochamt. Bei dem Weibe nahm man — wie die Quelle versichert — während der Predigt eine sichtbare Unruhe und Verwirrung wahr; auch soll sie den Blick scheu von dem Altare abgewendet und vor sich hin auf den Boden gerichtet haben, um nicht mit ansehen zu müssen, was hier vorgehe. Aber wie groß war die Erbarmung Gottes! — sagt Gelen, indem er diesen Gegenstand bespricht — *) als der Sakristan das Zeichen zur Elevation mit der Schelle gab, und die heilige Hostie erhoben wurde, wußte das Weib nicht wie ihr geschah; unwillkührlich erhob sie die Augen nach dem Altar und siehe! über den Händen des opfernden Priesters

*) O. Miserantis Dei Manus.

gewahrte sie das Antlitz eines Menschen, mit ernster und drohender Miene, der auf alle übrige Anwesenden nicht zu achten schien und nur sie allein fortwährend starr ansah. Diese Erscheinung erschreckte sie so sehr, und setzte ihr Gemüth der Art in Bewegung, daß sie dem Drange der überwältigenden Gefühle folgend, heftig zu weinen anfing, und so bis zu Ende des Gottesdienstes, den wehmüthigsten Anblick gewährte. Von dieser Stunde an war auch ihre Seelenruhe dahin, welche sie auch alsdann erst wiederfand, als sie dem Calvinismus abgeschworen und in den Schooß der katholischen Religion zurückgekehrt war.

Daß sich die Sache genau so verhalte, bekannte sie dem Pater Hybernus und ihrem Bruder, dem Canonikus; auch wiederholte sie diese Erklärung, welche sie durch einen Eid erhärtete, im Jahre 1613 vor einem öffentlichen Notar, der eine Urkunde darüber aufnahm.

Die Lokalitäten bei der St. Servatiuskapelle, welche die Capuciner seit ihrer Einführung (1610) bewohnten, waren so beschränkt und dürftig, und die Kapelle selbst bot für den Gottesdienst, der fortwährend von einer zahllosen Menge Menschen besucht wurde, so wenig Raum, daß das Institut in dieser Weise unmöglich für die Dauer bestehen konnte. Es wurde deshalb schon im Jahre 1613 alles Ernstes an die Erwerbung eines größeren und passenderen Raumes zur Erbauung eines Klosters gedacht, wozu die Noth damals noch um so mehr aufforderte, als die Stiftsherren von St. Cunibert, welche die St. Servatiuskapelle als ihr Eigenthum betrachteten, ihre desfallsigen Ansprüche auf dieselbe, bei dem Churfürsten geltend machten, und gegen eine Abtretung dieses ihres angeblichen Eigenthums an die Capuciner, förmlich protestirten *).

Da die gesammte Bürgerschaft den Capucinern gewogen war und dieselben insbesondere viele Freunde und Gönner unter den vornehmeren Klassen der Einwohner Kölns, als namentlich unter den Patriziern zählten, so fiel es ihnen nicht schwer ihren Zweck zu erreichen und in den Besitz des geräumigen und ausnehmend schönen Platzes auf der Machabäerstraße zu gelangen, worauf sich bald darnach das großartige Kloster sammt Kirche

*) Man vervollständige gef. hiermit unsere Abhandlung über die St. Cunibertskirche.

erhob. Der Grundstein zu diesen Gebäulichkeiten wurde — wie wir bereits erwähnten — im Jahre 1615 gelegt.

Nach der Säkularisation des Klosters, wurde dasselbe von der französischen Regierung in Besitz genommen. Die Königl. preuß. Regierung bestimmte das Gebäude zum Zweck einer Kaserne. Gegenwärtig casernirt das Füsilier-Bataillon des 16. Infanterie-Regiments darin.

Es gab kein Orden, bei dem unter den einzelnen Mitgliedern die geistige Bildung im allgemeinen so verschieden war, als bei den Capucinern. Obgleich bei ihnen die höheren Studien, den Statuten gemäß, nicht durchaus erforderlich waren, so sah man es doch gerne, wenn die aufzunehmenden Candidaten auf dem Gebiethe der Wissenschaften nicht unerfahren waren.

Unbedingt aber mußte jeder Pater der Capuciner, Theologe sein, denn diese Wissenschaft war mit seinem Berufe als Prediger so sehr verwebt, daß er derselben gar nicht entbehren konnte. Der Capuciner schöpfte indessen — wie aus dem Vorstehenden zu folgern – seine Eloquenz weniger aus den Wissenschaften, als aus der Erfahrung und der Praxis. Er war in der Regel der beste Religionslehrer der Jugend, die heilige Schrift kannte er gehörig, und diese seine Wissenschaft wußte er in seinen Predigten so gut auf das praktische Leben anzuwenden, daß er von einem andern Curat- oder Kloster-Geistlichen, hierin höchst selten übertroffen wurde.

Des Capuciners Kanzelreden waren nichts weniger als geistreich, aber desto klarer und verständlicher für den gemeinen Bürger. Seine Gleichnisse und Beispiele griff er nicht aus fernen Zeiten, sondern mit großem Geschick aus der Gegenwart, und so besprach er auf die naivste Weise die Gebrechen der Menschen, die er oftmals, ohne Ansehen der Person, mit der satyrischen Geissel züchtigte und dies noch dazu in einer Sprache die jedes Kind begreiffen konnte. Das eben aber war es, wodurch der Orden im Allgemeinen eine so große Popularität erlangte.

Nichts destoweniger aber gab es auch Capuciner, welche sich sowohl durch gründliche Gelehrsamkeit, als durch andere hohe und glänzende Tugenden auszeichneten und daher in ehrendem Andenken erhalten zu werden verdienen.

Das kölnische Kloster hat deren mehre aufzuweisen, als namentlich:

1. Den bereits erwähnten Pater Franziscus Hybernus, General-Commissar für die Einführung des Capuciner-Ordens am Rhein. Seinem Beinamen nach scheint er wohl ein geborner Irländer gewesen zu sein, wenn wir Hybernus mit Hybernicus (von Hybernia, Irrland) gleichbedeutend nehmen.

Er war ein Mann, der sieben Sprachen verstand und sich demnach ursprünglich für das Missionsgeschäft bestimmt haben mochte. Außerdem war er ein sehr tüchtiger Theologe und ein nicht minder in den übrigen Wissenschaften erfahrener Mann, der früher an der Universität zu Löwen mit Auszeichnung als Professor fungirte. In der Folge wurde er seiner Gelehrsamkeit wegen, nach Rom berufen, wo der heilige Vater ihn mit der Betreibung mehrer wichtiger Geschäfte beauftragte. Hier auch war es, wo er die gelehrten Schriften des berühmten Dominikaners und Doktors Johannes Tauler gegen einige Großwürdner der Kirche, mit Bewilligung des Cardinals-Collegii, vor dem Papste mit so großem Geschick vertheidigte, daß der heil. Vater ihn mit dem Lobspruche entließ:

„Dignum judico Patrem hunc Capucinum, ut in Ecclesia Dei publica Ecclesiasticae alicujus praecellentis dignitatis luce fulgens, doctrinae Suae radios per Orbem diffundat; damnumque censeo maximum, si intra vitae privatae Latebras in abstracto instituti sui recessu, absconditus lateat etc.“

Zu Deutsch:

„Diesen Capuciner halte ich für würdig, mit einem der höchsten Kirchenämter bekleidet zu werden, wodurch er in Stand gesetzt würde den hohen Geist seiner Lehre über den ganzen Erdball zu ergießen; denn fürwahr sehr schade wäre es, wenn er im unbeachteten Privatleben und in der Verborgenheit seines Klosters, seine Tage zubringen müßte.“ Franziscus Hybernus starb im Jahre 1635.

2. Cornelius (Recanatensis) zweiter General-Commissar und Nachfolger des Hybernus, ein Muster der Tugend und Frömmigkeit, der vorzüglich durch seine strenge ascetische Lebensweise in der Geschichte bekannt geworden ist. Er ging in der

Gesellschaft. In soll, wie in der Ordnung, keiner mehr Gewalt haben, als ihm gegeben ist, und keiner mehr Gewalt geben, als er selbst hat. Darum sollen die Obrigkeiten, die da sind, nicht mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und sollen nicht mehr Gewalt geben, als sie selbst haben. Wenn nun die Obrigkeiten mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und mehr Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das Unordnung, und wenn sie weniger Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und weniger Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das auch Unordnung. Wenn nun die Obrigkeiten, die da sind, mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und mehr Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das eine Unordnung, und wenn sie weniger Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und weniger Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das auch eine Unordnung.

Wenn nun die Obrigkeiten, die da sind, mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und mehr Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das eine Unordnung, und wenn sie weniger Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und weniger Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das auch eine Unordnung. Wenn nun die Obrigkeiten, die da sind, mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und mehr Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das eine Unordnung, und wenn sie weniger Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und weniger Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das auch eine Unordnung.

In soll, wie in der Ordnung, keiner mehr Gewalt haben, als ihm gegeben ist, und keiner mehr Gewalt geben, als er selbst hat. Darum sollen die Obrigkeiten, die da sind, nicht mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und sollen nicht mehr Gewalt geben, als sie selbst haben. Wenn nun die Obrigkeiten mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und mehr Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das eine Unordnung, und wenn sie weniger Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und weniger Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das auch eine Unordnung.

In soll, wie in der Ordnung, keiner mehr Gewalt haben, als ihm gegeben ist, und keiner mehr Gewalt geben, als er selbst hat. Darum sollen die Obrigkeiten, die da sind, nicht mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und sollen nicht mehr Gewalt geben, als sie selbst haben. Wenn nun die Obrigkeiten mehr Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und mehr Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das eine Unordnung, und wenn sie weniger Gewalt haben, als ihnen gegeben ist, und weniger Gewalt geben, als sie selbst haben, so ist das auch eine Unordnung.

Rufe der Heiligkeit. Als sein Körper nach vielen Jahren durch Zufall dort wieder ausgegraben wurde, wo er beerdigt war, fand man denselben ganz unverwesen und zwar noch ganz in demselben Zustande, wie er der Erde übergeben worden war und ein unbeschreiblich lieblicher Geruch verbreitete sich in dessen Nähe *).

6. Der ehrwürdige Pater Alphonsus (gebürtig aus Speier) Novizen-Meister des kölnischen Klosters. Derselbe hegte ein besonderes Vertrauen zu der heil. Jungfrau Maria, welche er fortwährend verehrte; weshalb diese ihm auch häufig während des Gebetes erschienen sein soll. Er war ein äußerst demüthiger und gottesfürchtiger Mann und ein überaus großer Menschenfreund, der sein höchstes Vergnügen darin fand, wenn ihm die Gelegenheit geboten wurde, irgend ein Werk der Barmherzigkeit zu verrichten. Um diesen edlen Trieb zu befriedigen, widmete er sich im Jahre 1622, als die Pest in Köln wüthete, mit unerschrockenem Muthe der Krankenpflege, und fiel noch in demselben Jahre, allgemein betrauert, als Opfer dieses seines edelmüthigen Bestrebens, im rüstigen Mannes-Alter.

7. Der ehrwürdige Pater Constantinus (Barbansonius), ein sehr geschätzter Theologe und bewährter Schriftsteller, welcher mehre die Klosterdisciplin und das ascetische Leben betreffende höchst erbauliche Werke in Druck herausgab, unter andern das Werk: Theoriae contemplationesque divinae sublimitatis u. s. w. Er starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1651.

Eines der seltensten Beispiele der Demuth und der Frömmigkeit war der Layenbruder Ignatius, der sein ganzes Leben den Werken der Barmherzigkeit und der Menschenliebe widmete, freiwillig, bei schlechter Nahrung, die rohesten und schwersten Arbeiten verrichtete, täglich nur wenige Stunden der Ruhe genoß und die übrige Zeit, sowohl bei Tage als bei Nacht, auf den Knieen lag und betete. Durch diese andauernde unbequeme Stellung wurde sein Körper, der sonst schlank und vom schönsten Wuchse war, ganz krumm nach vornüber gebogen, so daß er mit dem Munde fast seine Kniee berührte. Diese Unbe-

*) Siehe Gelen de Adm. Magn. S. 526.

quemlichkeit — ein erbarmungswürdiger Anblick — trug er bis in's hohe Alter, ohne sich dadurch, wie schwer es ihm auch fallen mochte, von seinen Berufspflichten abhalten zu lassen. Nach einer mühsamen Arbeit, welche er vollendet hatte, fühlte er sich eines Tages außergewöhnlich erschöpft, und die Ahndung seines nahen Todes beschlich ihn; da sammelte er zum letztenmale alle Kräfte, ging in die Kirche, verrichtete daselbst ein inbrünstiges Gebet und kehrte darauf in das Dormitorium des Klosters zurück. Hier angekommen, versagten ihm die Kräfte gänzlich, er sank in die Kniee und verschied mit den Worten: „O Deus meus! non possum amplius.“ Zu Deutsch: „O mein Gott, ich kann nicht mehr.“ Er starb ebenfalls im Rufe der Heiligkeit.

Im 17ten Jahrhundert lebte in dem hiesigen Kloster auch der Capuciner Pater Carolus, ein geborner Herzoglicher Prinz von Arschot und Arenberg, welcher nachmals zum General-Definitor erhoben wurde.

In dem Kirchenschatze der Capuciner wurden ehemals viele Gebeine und einige Häupter von Märtyrern aus der Gesellschaft der heil. Ursula und der Thebäischen Legion aufbewahrt. Auch war die Kirche selbst auf dem heiligen, mit dem Blute der Märtyrer getränkten Boden, dem Ursula-Acker, erbaut.

Unter die vorzüglichsten Feste bei den Capucinern gehörte das Kirchweihefest, welches jährlichs auf den nächsten Sonntag nach der Franciscus-Octave gefeiert wurde. Die Kirche wurde zwar am 16. October 1616 durch den mehrerwähnten päpstlichen Nuncius Antonius Albergatus eingeweiht, die desfallsige jährliche Feier aber dennoch am vorstehenden Sonntage gehalten. — Erster Patron der Kirche war der heil. Franciscus von Assisi, der Stifter der Minoriten, dessen Fest alljährlichs mit vollständigem Ablaß am 4. Oct. gefeiert wurde*).

In der Kirche befand sich eine, der allerheiligsten Jungfrau Maria gewidmete, Capelle; eine dergleichen, welche die Erzbruderschaft des „bittern Leidens Christi“ inne hatte, und welche, unter der Benennung „heilige Kreuz-Capelle“ bekannt war, wurde von dem Weihbischofe von Lüttich, welcher mit dem

*) Man mag von den bekannten Wundern des heil. Franz von Assis denken, was man will, von seinem Lebenswandel kann man doch nichts anders als Ausgezeichnetes und Gutes denken.

Weihbischofe von Köln und den Aebten von St. Pantaleon und St. Martin, der Consekration der Kirche beigewohnt hatte, geweiht. In dieser letztern Capelle wurde das Fest der Kreuz-Erfindung, sowie jenes der Kreuz-Erhöhung, beide mit großem Pompe und mit vollkommenem Ablasse begangen.

Auf dieselbe Weise wurde auch der St. Felixtag in der Capuciner-Kirche gefeiert.

Da die Capuciner sich zu der strengeren Regel des heil. Franciscus bekannten und das Gelübde freiwilliger Armuth abgelegt hatten, so durften sie auch keine prachtvollen und mit Reichthümern überladene Kirchen besitzen. Vorab durften sie keine reiche Denk- und Grabmäler, welche mit der Armuth des Institutes kontrastirten, in denselben dulden; Alles mußte hier vielmehr schlicht und einfach sein und sich nur auf das höchste Bedürfniß beschränken; Alles, was auf den Ueberfluß oder Glanz der eitelen Glücksgüter dieser Erde hindeutete, mußte vermieden werden. Diesem Grundsatze blieben nicht nur die Capuciner in Köln, sondern die Klöster dieses Ordens allenthalben, treu; und wenn es ausnahmsweise dem Kaiser Mathias und dessen Gattin gestattet war, sich bei den Capucinern in Wien ein Grabmal zu errichten, welches mit dem auf ihre Kosten vollendeten Capuciner-Kloster daselbst vollendet wurde, so haben die Capuciner es dennoch nicht nachgeben wollen, daß ein dem kaiserlichen Ehepaar würdiges Denkmal in der Kirche selbst errichtet wurde. Nichts destoweniger war der Mutter-Gottes-Altar in der Capuciner-Kirche zu Köln, woran ein regelmäßiges Gebet für die Seelen der Abgestorbenen gehalten zu werden pflegte, von ausnehmender Schönheit; auch der Altar in der Kreuz-Capelle daselbst war mit vielem Schmuck versehen, welcher die Aufmerksamkeit aller Besuchenden auf sich zog.

In den Capuciner-Kirchen überhaupt und insbesondere in der hiesigen, traf man viele Inschriften und darunter zuweilen auch Anatheme. Mit Votiv-Tafeln und Denksprüchen waren fast alle Steinplatten des Fußbodens besäet und eine Menge empfangener Wohlthaten waren hier namhaft gemacht, welche die Capuciner den großmüthigen Gebern mit einem Stückchen gesegneten und mit dem Namen Jesu bezeichneten Wachses vergütet hatten.

Der Capuciner-Orden war sehr verbreitet; im Jahre 1734 gehörten demselben 1723 Klöster an. Der Capuciner-General Hartmann gab im Jahre 1753 (Insbruck bei Wagner, in 4°) seine siebenjährige Wanderschaft durch die Klöster seines Ordens in Spanien, Frankreich, Niederland, Deutsch- und Welschland, heraus, welche gelesen zu werden verdient. Ein gelehrter Capuciner am Rhein aus neuerer Zeit war unstreitig der Pater und Guardian Hierotheus Confluentinus; er schrieb: Provincia rhenana Minorum Capucinorum etc. Dieser grundgelehrte, fromme und heilige Mann starb in dem Capuciner-Kloster zu Trier, hochbejahrt, 1769 oder 1770. Solche Mönche verdienen gewiß im Andenken erhalten zu werden. Kein Wunder, wenn der Capuciner-Orden in katholischen Staaten, z. B. in Baiern, wieder Aufnahme gefunden hat.

Das vormalige Kloster sammt der Kirche der Carmeliter regulirter Observanz in Köln, die Frauenbrüder genannt (Calceaten).

Als im Jahre 1197 der Sohn des Tyrannen Saladin, der seinem Vater den vorzüglicheren Theil Asiens, — das Königreich Jerusalem — entrissen hatte, mit einem ungeheuren Heere gegen die Christen anrückte, Kaiser Heinrich VI. gestorben war, und die Mehrzahl der Kreuzritter von Furcht ergriffen, sich zerstreuten und einzeln nach ihrer Heimath zurückkehrten, brachte ein gewisser edler kölnischer Ritter, Namens Bruno v. Bonnerhof, der sich unter der Zahl der letztern befand, im Jahre 1198 mehre, die heilige Jungfrau Maria verehrende Geistliche vom Berge Carmel mit nach Köln, wie aus nachstehenden, vormals in einem Gemache des Klosters, das „Hospitium" genannt, vorfindlich gewesenen Versen, deutlich hervorgeht:

Victores Asiae patriam plerique petentes
E sacro secum Monte tulere viros,
Miles Agrippinam, deductis, Bruno reversus
Atria fundavit, auspice nostra Deo etc.

Nachdem die Carmeliter auf diese Weise nach Köln gekommen waren, währte es doch noch bis zum Jahre 1219, zur Zeit des Erzbischofs Engelbert des Heiligen, bis mit dem Bau ihrer Kirche zur Ehre der heil. Maria — welche nun nicht mehr vorhanden ist — (sagt Gelen) angefangen wurde; der Art, daß dieser Orden gleichzeitig mit dem der Minoriten hier eingeführt wurde, und die Kirche — bestände sie noch — von gleichem Alter mit der der Minoriten sein würde. Die ursprüngliche Kirche der Carmeliter war aber diejenige nicht, welche zuletzt noch stand, sondern viel kleiner als diese, welche erst in späteren Zeiten erbaut wurde. Die Brüder trugen eine schwarz- und weißgestreifte Kleidung; welchen Anzug man deshalb für sie wählte, damit sie den Neid der Herrscher Palästinas nicht erweckten und mit glänzenderen Farben diese überstrahlten. Im Jahre 1290, am Feste Mariä-Verkündigung, verlieh Papst Nicolaus allen denjenigen, welche die Kirche der Carmeliter besuchten, einen vollkommenen Ablaß. So entstand allmählich ein Kloster in Köln, welches um das Jahr 1363, unter Gotschalk, dem Provinzial der Carmeliter für Niederdeutschland, sich schon sehr ansehnlich erweitert hatte und eine bedeutende Anzahl Brüder zählte. — So berichtet Gelen. — Eine glaubwürdige und gleichzeitige Handschrift sagt dagegen: Durch die Bemühungen des Carmeliter-Provinzial zu Paris, Godfried von Grüe (Krahn) wurde das Carmeliter-Kloster in Köln im Jahre 1363 erbaut." Seinen größten Glanz verlieh ihm um das Jahr 1550 Everhard Billicus, ein sehr gelehrter und einflußreicher Mann, von dem weiter unten noch die Rede sein wird. Im Jahre 1606, am 7. Februar, stürzte ein großer von Alter mürbe gewordener Theil der Kirche ein, welcher Schaden indessen durch reiche Schenkungen, welche dem Kloster zu diesem Zwecke damals von allen Seiten zuflossen, bald wieder hergestellt wurde. Im Jahre 1642 wurde von der Freigebigkeit des Cardinals Franziscus Maria Machiavelli, Patriarchs zu Constantinopel und Bischofs zu Ferrara, sowie einiger anderer Wohlthäter, der Tempel auf das prachtvollste restaurirt, und sein innerer Raum, zur größeren Bequemlichkeit der Geistlichkeit sowie des Volkes eingerichtet.

Früher befand sich das Chor im westlichen Theile der Kirche in der Weise angebracht, daß es den Hochaltar gerade vor sich hatte, und von dem Volke abgesondert blieb, und letzteres, nach orientalischer Sitte, von dem Chore und dem Altare abgewendet, betete.

Nach obiger Restauration aber fand ein ganz anderes Verhältniß statt; der Hochaltar nämlich wurde gegen das Volk gekehrt, welches denselben von nun an von allen Richtungen aus, im Auge behielt. Die Kirche wurde zu derselben Zeit mit mehren Zierrathen und namentlich mit drei kunstreich gearbeiteten Thüren versehen, welche der Sage nach, Alles übertrafen, was man an Kunstprodukten dieser Art bis dahin kannte. Das Kloster selbst erhielt dagegen noch eine andere viel kostbarere Zierde in einer Studien-Anstalt, welche bald sehr blühend wurde und sich bis in die spätere Zeiten erhalten hatte.

Das Carmeliter-Kloster zu Köln hat, ebenso wie jenes der Minoriten, viele große Männer aufzuweisen, namentlich, waren bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts schon zwölf verschiedene Bischöfe aus demselben hervorgegangen und zwar, wie folgt:

1. Henrikus, Bischof in Tracien, unter dem Metropolit von Heraclien, in Partibus, dessen Gelen in seiner Stauro-logia so wie Heister in seinem Werkchen über die kölnischen Weihbischöfe erwähnen, und welcher unter dem Erzbischofe Wichbold hierselbst, die Funktionen eines Weihbischofs in der Diöcese Köln versah, auch der nämliche zu sein scheint, welcher am 22. Juli 1287, als Provinzial des Ordens für Nieder-Deutschland, der Generalversammlung der Carmeliter auf dem Berge Pessulano beiwohnte, wo das weiße Kleid für die Ordensbrüder angenommen wurde.

2. Daniel, ein Edler aus dem Geschlechte der v.-Wichtrich (Victoriacum) ehemals Bischof in Werden, dessen Heister ebenfalls erwähnt.

3. Mathias de Colonia, in Paris zum Doktor promovirt, Bischof in Partibus, Verfasser mehrer gelehrter Schriften, starb in Brüssel 1359.

4. Eberhardus, aus einer kölnischen Patrizier-Familie, genannt „von Müsgen" entsprossen, Bischof von Carona, unter dem Metropoliten und Patriarchen von Antiochien, Weihbischof

von Köln, starb am 1. Februar 1397 und wurde im Chor der Carmeliter zu Köln beerdigt *).

5. Simon de Spira, (von Speier) wird mit Johann von Brammart — beide Carmeliter und Doktoren der Theologie — unter die dreizehn ersten Doktoren und Restauratoren der kölnischen Hochschule gezählt. Ersterer war in der Folge Weihbischof von Köln. Er starb am 7. Januar 1403 und wurde im Chor der Carmeliter-Kirche hierselbst beerdigt.

6. Conrad, aus dem erlauchten Geschlechte der Herzoge von Arnsberg entsprossen, Bischof in Partibus und Weihbischof zu Köln, starb am St. Germanustage 1433 **).

7. Heinrich Bock, Bischof in Partibus und Weihbischof zu Speier, starb am St. Calixtustage 1443.

8. Hilger von Burgis, Bischof in Partibus und Weihbischof, zuerst in Köln, alsdann in Lüttich; starb zu Lüttich im Jahre 1452 und wurde in der Carmeliter-Kloster-Kirche daselbst vor dem Hochaltar beerdigt.

9. Conrad von Heiden, Bischof in Partibus und Weihbischof von Metz, starb 1532.

10. Johannes de Arena (auch Bomelius) Bischof zu Basel, starb im Jahre 1549.

11. Everhard Billich, von Geburt ein Kölner, geistlicher Rath, welcher bereits zum Weihbischofe bezeichnet war, jedoch 20 Tage vor dem zu seiner Consekration bestimmten Tage, im Jahre 1557, starb. Er war ein ausgezeichneter Mann ***).

12. Caspar Münster, Bischof in Partibus, wurde am 1. April 1630 zum Weihbischofe von Osnabrück consekrirt.

Andere berühmte Männer, welche aus dem Carmeliter-Kloster zu Köln hervorgegangen, und hier besonders erwähnt zu werden verdienen, sind ferner:

1. Alanus, ein Britte, von welchem Philipp Metius †) sagt: er sei einer der andächtigsten und würdigsten Männer seiner Zeit gewesen. Nachdem er sich nämlich mancher großen

*) Vide Heister de suffraganeis Coloniensibus.

**) Siehe das vorbezogene Werk.

***) Siehe das mehrbezogene Werkchen.

†) In illustribus viris ordinis FF. Carmelitarum, cap. 55 de Prioribus Generalibus.

Bedürfen die neu-Creirten natürlich, um ihre Wirksamkeit zu beginnen, der Bestätigung durch den Papst, so ist diese doch nur eine formelle. Denn wenn sie auch, wie z. B. Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, Cardinäle, Päpste, vom Papste selbst creirt werden, so ist doch die Wahl durch die Cardinäle, die Wahl durch Clerus und Volk, durch Clerus und Adel, durch Clerus und Fürsten, durch Clerus und Regierungen, durch Clerus und Universitäten, durch Clerus und Gemeinden, durch Clerus und Corporationen, durch Clerus und Stände, durch Clerus und Parlamente, durch Clerus und Volksvertretungen, durch Clerus und Kammern, durch Clerus und Senate, durch Clerus und Volk, durch Clerus und Nation, durch Clerus und Völker, durch Clerus und Staaten, durch Clerus und Reich, durch Clerus und Kaiser, durch Clerus und Könige

Kreuzes in einem silbernen, mit reichen Vergoldungen versehenen Kreuze eingefaßt, ungefähr von 3 Zoll Länge.

Von dieser Reliquie theilt die Quelle folgende, nach dem Geiste des damaligen Zeitalters zu würdigende höchst interessante Sage mit: „Im Jahre 1627 sollte angeblich ein junges Mädchen, eine Kölnerin — wovor uns Alle Gott behüte! — vom Bösen besessen gewesen sein. Um die Unglückliche von dem unheimlichen Gaste zu befreien, thaten die Carmeliter den Vorschlag, sie in die Muttergottes-Kapelle ihrer Kirche zu bringen, um sie daselbst dem gewöhnlichen Exorcismus zu unterwerfen. Der Vorschlag gefiel und wurde Seitens der Anverwandten des Mädchens mit der größten Bereitwilligkeit angenommen, „aber" fährt der Berichterstatter in seiner Erzählung fort „der böse Geist wirkte so mächtig in ihr und sträubte sich so sehr gegen das Vorhaben, daß — wie man sich auch anstrengte — keine menschliche Gewalt vermögend war, die Besessene nur aus ihrer Wohnung — geschweige denn nach der weit entlegenen Kirche der Carmeliter zu transportiren. Da fielen die Carmeliter auf den Gedanken, die Kraft der vorbezeichneten Reliquie an dem Mädchen zu versuchen — und dieser Versuch glückte in der That. Man ließ sie das kreuzförmige Gefäß mit den Händen fassen, und gewahrte alsbald die Wirkung. Der böse Geist nämlich wurde so ergrimmt, seine Beute wieder fahren lassen zu müssen, daß er das auf's äußerste gepeinigte Mädchen, in Gegenwart der Geistlichen, welche dieser eine priesterliche Stola um den Hals geschlungen hatten, über eine Elle hoch, schwebend vom Boden aufhob und sich alsdann entfernte; worauf das Mädchen wieder zum Bewußtsein gelangte und sich wohl befand."

2. Eine Kinnlade des Erzleviten und berühmten Märtyrers St. Laurenz, mit einigen noch darin befindlichen Zähnen und einigen anderen kleineren Reliquien desselben Heiligen in einem alterthümlichen silbernen Brustbilde.

3. Eine Kinnlade der heiligen Jungfrau und Märtyrin Dorethea in einem silbernen Gefäße.

4. Eine Reliquie der heil. Jungfrau und Märtyrin Apolonia, in einem silbernen Gefäße.

5. Vier Häupter von Märtyrern aus der Gesellschaft der h. Ursula, in eben so vielen vergoldeten Brustbildern.

1. Die Schule des Menschen ist die Erziehung des Menschengeschlechts. Sie ist eine Offenbarung, die dem Menschen geschieht, weil er sie empfangen kann.

Was seine Schule ist, das ist der Mensch für sich und für sein Geschlecht. Er kann nur das aus ihr lernen, was in ihm liegt, was aus ihm sich entwickeln kann, was er kann lernen wollen. Und er kann lernen wollen, was in ihm liegt, was aus ihm sich entwickeln kann.

Die Schule ist eine Offenbarung, die dem Menschen geschieht, weil er sie empfangen kann. Sie ist eine Offenbarung, die dem Menschen geschieht, weil sie das ist, was sie ihm offenbaret, weil sie das ist, was sie ihm offenbaret, weil sie ihm das ist, was sie ihm offenbaret, weil sie ihm Gott ist, weil sie ihm Gottes Wort ist, weil sie ihm Gottes Offenbarung ist.

Was ist Gottes Wort? Was ist Gottes Offenbarung? Was ist Gott? Was ist Gott? Was ist Gott

zur Strafe seiner Vermessenheit in diesem Augenblicke geschehen ließ: Aus der Wunde, welche er dem Bildnisse beigebracht, quoll frisches Blut hervor und rieselte darüber hin."

Das zweite der fraglichen Bilder stellte einen Christus Salvator vor und wurde „das Bild der Barmherzigkeit Gottes (Imago Misericordiae Domini)" genannt. Es war ehemals in dem Kloster-Umgange aufgestellt und wurde bei feierlicher Gelegenheit, bei Prozessionen, besonders aber von den fremden Pilgern, welche nach Köln wallfahrteten, häufig besucht und mit großer Andacht verehrt. Denjenigen, welche das Bild verehrten, waren durch Diplom dd. Avignon den 1. Juni 1430, von 12 Bischöfen und von Papst Johann XXII. verschiedene Indulgenzen bewilligt.

Das dritte Bild. Die Statue der heil. Mutter Maria, welche man die „abendliche oder schmerzhafte" nannte. Sie hielt den vom Stamme des Kreuzes abgelösten Weltheiland in ihrem Schooße; neben ihr befanden sich noch mehre andere weibliche Statuen, welche eine und dieselbe Gruppe bildeten. Das Bild war, der vielen Wunder wegen, welche sich dabei ereignet haben sollen, berühmt. Fünf Bischöfe versahen es durch Diplom dd. Rom 1298 unter Papst Bonifacius VIII. mit reichen Ablässen. Noch vor der Aufhebung des Klosters erzählten einige alte Patres, verschiedene Wunder, welche sich zu den Zeiten des General-Priors Everhard Billich bei diesem Bilde ereignet haben sollten.

Das vierte Bild. Die heil. Jungfrau Maria mit heiterm Antlitze auf dem Throne sitzend, den Knaben und Weltheiland Christus auf dem Schooße haltend. Nach einem geschriebenen Zeugnisse des General-Priors Johann Grossius vom 15. October 1411, soll dieses Bild einst durch sehr viele Wunder verherrlicht worden sein. Nach der Angabe des Jesuiten Antonius von Balinghem wurde dasselbe zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch häufiger verehrt als früher, und zwar — wie Grossius hinzufügt — aus folgender Ursache: Als der mittlere Theil des Tempels eines Tages in sich selbst zusammenstürzte und die in der Kirche umherstehenden Säulen umwarf und zertrümmerte, blieb jene Säule, woran sich die fragliche Statue der h. Maria befand und welche mit den umgestürzten

in einem und demselben Verhältnisse stand, und der Gefahr nicht minder ausgesetzt war als alle übrigen, dennoch ganz unversehrt: sie wurde nämlich — wie die Quelle sagt — von der reinen und unbefleckten Jungfrau Maria geschützt und aufrecht erhalten.

Die fragliche Carmeliter-Kirche war geräumig und im Style der hiesigen Minoritenkirche, jedoch später als diese, erbaut; nach der Aufhebung der Klöster wurde sie bald zum Fruchtmagazin bestimmt und in baulicher Hinsicht nicht erhalten; hierdurch stürzte ganz unerwartet am 8. Mai 1810 der Giebel der Kirche ein. Das geräumige Klostergebäude wird dermalen als Gymnasium benützt. Die schöne Orgel der Kirche wurde an eine auswärtige protestantische Kirche abgegeben*).

Neben der Kirche befand sich das Gebäude, worin der ordentliche päpstliche Nuntius von Köln residirte; wodurch dem Kloster mancher Vortheil zugeflossen ist. Der letztere Nuntius, ebenfalls ein berühmter Mann, ist dermalen Dekan des Cardinal-Collegiums und führte bis zu seinem Abgange von Köln (1794) in Urkunden den Titel: Bartholomaeus pacca Dei et apostolicae Sedis Gratia Archiepiscopus Damiatensis, sanctissimi Domini nostri Domini pii Divina providentia papae VI. praelatus Domesticus, et pontificio solis Assistens, ejusdemque ac dictae sanctae Sedis ad Tractum Rheni, aliasque inferioris Germaniae Partes cum potestate de Latere Nuntius.

Die vormalige Kirche zu den h. Machabäern, oder das Kloster der Benediktinerinnen auf der Machabäerstraße (Nro. 1) zu Köln.

Vor jener Zeit als der kölnische Erzbischof Reinold die Reliquien der h. drei Könige, und des h. Felix und Nabor

*) Die kleinen Glocken der Carmeliterkirche wurden an die nahe St. Georgs — nunmehrige St. Jakobskirche abgegeben und eine derselben ist dermalen bei dieser Kirche die Uhrglocke. Hinsichtlich des schönen von Reuschenbergschen Denkmals in Marmor, welches sich ehemals in der Carmeliterkirche befand, siehe Bd. I. Seite 330—31 dieses Werkes.

sammt den Körpern der Machabäer aus Italien nach hiesiger Stadt brachte, pflegte man die Stelle, worauf in der Folge das Kloster der Machabäer erbaut wurde, zum Gedächtnisse des Märtyrtodes der h. Ursula und ihrer Genossen, den Ursula- oder Blutacker zu nennen. Wegen dieser Benennung entstanden gleich nach Errichtung des Machabäer-Klosters große Strittigkeiten zwischen der damaligen Abtissin von St. Ursula, einer Schwester Erzbischofs Reinold, und den Benediktinerinnen genannten Klosters; weil beide Institute sich gegenseitig das Recht streitig machten, einen solchen Namen zu führen und jedes derselben vorgab, den eigentlichen Blutacker zu besitzen.

Um diesem Streite, der schon so lange gewährt und mit immer größerer Erbitterung fortgeführt wurde, endlich ein Ziel zu setzen, beschloß Erzbischof Reinold die hh. Machabäer als gleichsam acht edle Blumen auf jenen Acker zu verpflanzen, und statt des Namens der h. Ursula, jenen der hh. Machabäer auf denselben zu übertragen.

Dieses Vorhaben Reinolds kam indessen erst nach dessen Tode wirklich in Erfüllung. Der Ort selbst verlor indessen dabei nichts von seinem früheren geschichtlichen Ruhme und seiner Heiligkeit, sondern wurde durch die Aufnahme der hh. Machabäer seither noch um so höher geachtet. Dies folgte auch ganz natürlich: denn wenn der Ort schon darum als heilig gepriesen wurde, weil so viele edle Jungfrauen ihn mit ihrem Blute tränkten, und den Märtyrertod darauf erlitten, so mußte er der Christenheit noch um so heiliger gewesen sein, nachdem er auch durch die Gebeine der Machabäer verherrlicht worden war.

Die Conventualinnen des Machabäer-Klosters nannten den Ort aber nach wie vor, Ursula- oder Blutacker, was auch in soweit billig schien, als sie ihm durch diese Benennung die wichtigste und heiligste geschichtliche Bedeutung beilegten — und sie durften dies noch mit um so größerem Rechte, als die vorzüglichsten Häupter jener jungfräulichen Märtyrerinnen — der Tradition nach — kurz vor ihrem Tode sich hier aufgehalten, und alsdann auf die heldenmüthigste Weise ihr edles Blut zumeist an jener Stelle vergossen haben sollen, wo ehemals die Machabäer-Kirche sammt dem Kloster stand *).

---

*) Vide Gelen de magn. Col. pag. 537.

Die Tradition sagt ferner: an der Stelle der vormaligen St. Machabäerkirche, sei zur Zeit der heil. Ursula (nach einigen Legendenschreibern um das Jahr 237, nach Andern richtiger im 4. Jahrhundert) der Garten eines sehr mächtigen ubischen Christen gewesen, mit einem Oratorio, welches letztere vor der Wanderung der heil. Ursula, die selige Sigillindis, eine brittanische Königstochter mit ihrem Hauscaplan, Namens Querillus bewohnt. Diese Sigillindis habe mit einigen frommen Klausnerinnen auf dem nahen Gries- oder Kiesberg *) in der dortigen Kapelle, welche der heil. Magdalena geweiht gewesen und deshalb auch Magdalenen-Hügel geheißen, gemeinschaftlich ihrem göttlichen Bräutigam Christo als Nonne gedient. Als die Schaar der Jungfrauen auf ihrer Wanderschaft nach Rom hier angekommen, wären die vorzüglichsten Häupter derselben und namentlich auch die h. Ursula, bei dieser Sigillindis und den Schwestern auf dem Griesberge eingekehrt und Sigillindis sammt ihrem Hauscaplan Querillus, hätten sich darauf dem Zuge der frommen Jungfrauen angeschlossen. — Aus diesen Umständen geht demnach abermals klar hervor, daß der Hafen wo die h. Jungfrauen gelandet, ganz in der Nähe der Machabäer gewesen sein muß. Da es nun bei dem Streite zwischen der Abtissin und den Machabäerinnen, auf die Lage des Hafens, welcher den Ursulaacker oder Märtyrerplatz begränzte, hauptsächlich ankam, so mußte die Sache — ohne das Auskunftsmittel des Erzbischofs Reinold — wohl zu Gunsten des Machabäer-Klosters entschieden werden. Das mochte Erzbischof Reinold auch wohl vorausgesehen haben, als er durch eine Schlichtung dieses Streites, in vorstehender Weise, den unangenehmen Folgen, welche für seine Schwester, die Abtissen, daraus hätten entspringen können, zeitlich vorbeugte. Die Legendenschreiber führen noch an, die kölnischen Christen hätten das in den Rinnen und Geleisen des Bodens stehende Blut der unschuldig gemordeten heiligen Schaar -- sobald ihre Henker, die barbarischen Hunnen den Schauplatz des Greuels verlassen und von dannen gezogen waren — sorgsam und mit großer Ehrerbietung aufgeschöpft und

*) In monticulo glareae, siehe Gelen de magn. Col. pag. 538.

in die Magdalenen-Kapelle *), auf deren Stelle die nachherige Machabäer-Kirche gestanden haben soll, eingegossen. In der letztern Kirche waren deshalb noch mehre Monumente zu sehen, welche auf diese Blutsammlung hindeuteten; besonders bezeichnend aber war das Standbild eines Engels über der Haupteingangsthüre mit der Inschrift: „Hic URSULAE STRAGES“ zu Deutsch: „Hier ist die Mordstätte der heil. Ursula“ **). Nach solchen Voraussetzungen konnte die Einweihung der Stelle zu Ehren der hh. Machabäer, die alte Benennung „Blutacker oder Ursulaacker“ nicht mehr aufheben, obschon Erzbischof Reinold die Körper der hh. Machabäer durch die Capitulare des hohen Domstiftes auf dem Blutacker feierlichst einführen ließ; indem die erstere Weihe weit älter und somit gültiger war. Kurz vor seiner Ermordung wurde Erzbischof Engelbert, (nachmals der Heilige) gebeten, den mehrerwähnten Ursulaacker zu Ehren der hh. Machabäer einzuweihen, was dieser aber entschieden ablehnte. Diese Einweihung fand dennoch unter dessen Nachfolger Heinrich von Mollenark, durch den damaligen päpstlichen Nuntius Johann Mithylinaeus (Cypriensis) wirklich statt, wonach der eigentliche Anfang des in der Folge so blühend gewordenen Benediktiner-Klosters, wohl in jener Epoche zu suchen sein dürfte.

---

*) Vergleiche das Werk des Minoriten Petrus Merssaeus: Electorum Ecclesiasticorum, id est Coloniensium etc. Catalogus Coloniae 1580.

**) Herr Professor Kreuser, welcher in dem Domblatte vom 14. Januar 1844 einige Auszüge aus dem vorstehenden Werke des Merssaeus mittheilte, bekleidet dieselben mit den Worten: Auf der Stelle, wo das Machabäer-Kloster stand, sind viele Märtyrer und Gefährten der heil. Ursula gefallen. Köpfe und Gebeine fand Hr. Weyer noch bei seinem Baue 1843, u. s. w.

Hr. Kreuser scheint daher der Ansicht zu sein, daß diese Köpfe und Gebeine von den benannten Märtyrern herrühren, was wir indessen sehr bezweifeln; indem das Machabäer-Kloster seine eigene Begräbnißgewölbe hatte, worin seit Jahrhunderten die Leichen der Klosterfrauen beerdigt wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach rühren demnach die vorgefundenen Gebeine von diesen letzteren her.

Wenn man übrigens bedenkt, daß die Stelle des neuerbauten Weyer'schen Hauses, zur Zeit der h. Ursula, weit tiefer lag als jetzt, und die Anhöhe erst später entstand, so möchten die Gebeine der Märtyrer, — wenn deren noch vorhanden sein sollten — weit tiefer in der Erde zu suchen sein.

Vorgenannter päbstlicher Nuntius war es auch, der die Gebeine der hh. Machabäer damals in den Hauptaltar niederlegte und viele andere Reliquien in einem Denkmale verschloß, wozu er die betreffenden Beglaubigungs-Urkunden ausfertigte.

Nach einer alten Urkunde stand der St. Cuniberts-Kirche das Jus Patronatus über die Machabäer-Kirche zu. Die in dem Hauptaltar dieser Kirche eingeschlossen gewesenen Reliquien durften ohne den Rath und die Zustimmung des Capitels von St. Cunibert oder desjenigen, dem das Collationsrecht zustand, nicht von ihrer Stelle gebracht werden. Auch den Priester der Machabäer-Kirche hatte das erwähnte Stift zu ernennen. Die Befugnisse dieses Priesters beschränkten sich aber lediglich auf das Messen lesen und Beichte hören; die Ausübung anderer Parochialrechte war ihm ausdrücklich untersagt. Die bei der Machabäer-Kirche eingehenden Opfer sollten lediglich zu nothwendigen baulichen Reparaturen an der Kirche oder dem Kloster verwendet werden. Die Hauptthüre der Machabäer-Kirche hatte zwei Schlösser: das eine von innen und das andere von außen. Den Schlüssel zu dem innern Schlosse besaß die Abtissin des Klosters, jenen zu dem äußern, der Priester. Das erstere Schloß durfte nur in dringenden Nothfällen geöffnet werden. Keine Leichen, außer denen der Klostergeistlichen, durften in der Kirche oder in dem Kloster beerdigt werden; alle Knechte, Mägde und andere Personen weltlichen Standes, welche in dem Kloster verstarben, mußten nach dem Leichhofe von St. Cunibert gebracht werden. Feierliche Prozessionen an hohen Festtagen durften nicht über die Räume des Klosters ausgedehnt werden. An das St. Cuniberts-stift waren die Klostergeistlichen verpflichtet, jährlichs einen Gold-Denar und außerdem an den St. Cuniberts-Schrein zwölf kölnische Denare zu zahlen. Das erwähnte Jus Patronatus seitens des Capitels zu St. Cunibert sowie die übrigen Verpflichtungen des Klosters gegen das Stift, rührten aber — wie eine alte glaubwürdige Handschrift versichert — daher, daß das Stift den Benediktinerinnen im Jahre 1178 jene alte Kapelle, welche an der Stelle der späteren Machabäer-Kirche gestanden und ein Eigenthum des fraglichen Stiftes war, zum selbstständigen Gottesdienste abtrat; welche Abtretung sonach auch zur nämlichen Zeit von Erzbischof Philipp bestätigt wurde.

Als im Jahre 1504 der Beichtvater der Nonnen zu den Machabäern Elias Marcaeus, ein wohlhabender Mann, die Kloster-Kirche vom Zahne der Zeit merklich ergriffen und in einem höchst baufälligen Zustande erblickte, beschloß er, aus Pietät dieselbe auf seine eigene Kosten wieder herzustellen. Er erbat sich hierzu die Erlaubniß von dem damaligen Erzbischofe Hermann und führte das fromme Werk hiernach sofort aus; so daß die neueren Bauten der Kirche so wie ihre spätere innere Einrichtung und hauptsächlich die zweckmäßige Ordnung der Reliquien, ausschließlich von diesem großmüthigen Gönner des Klosters herrührten. Auf seine Anordnung wurde auch dem h. Märtyrer Passolasius, Erzbischof von Agram in Ungarn, nahe bei dem Hochaltar ein schönes Denkmal errichtet und dessen Reliquien hineingelegt. Durch den Schädel dieses Heiligen war ein Pfeil geschossen, der so fest darin saß, daß man ihn mit aller Gewalt nicht hätte herausziehen können, ohne den Schädel selbst zu zerbrechen.

Ferner ließ dieser Marcaeus auch den reich vergoldeten und mit den schätzenswerthesten Kunstwerken versehenen Reliquien-Kasten der hh. Machabäer auf seine Kosten fertigen und über dem Hochaltare aufstellen, woselbst er noch bis in die letzten Zeiten des Bestehens der Kirche zu sehen war*).

Ueber die Reihefolge der Abtissinnen dieses nachher so blühend gewordenen Benedictinerinnen-Klosters, haben wir folgend zuverlässige urkundliche Nachrichten gefunden:

1. Gertrudis magistra ss. Machabaeorum, ist als die erste Abtissin dieses Klosters bekannt, und kommt namentlich in einer Urkunde bei St. Pantaleon vom Jahre 1249 vor, worin es wörtlich heißt: „Gertrudis, magistra ss. Machabaeorum cum universo Collegio sororum suarum etc.“

2. Ermeghardis. Fast ein Jahrhundert später, wird sie in-

*) Marcaeus war ein Freund des berühmten Erasmus von Rotterdam, was ein Briefwechsel dieser beiden bewährt. Die Briefe befinden sich abgedruckt in: Gründlicher Bericht vom Leben und Marter der hh. Machabäischen Brüder sambt ihrer preißwürdigsten Mutter, deren kostbahren Reliquien ꝛc. in dem ältesten Jungfrauen Closter binnen Cöllen der hh. Machabäer. Köln 1735 bei Caspar Trimborn in 8°. Dieses dermalen seltene Werkchen wurde der Abtissin Maria Magdalena Lunz gewidmet.

einer Urkunde vom Jahre 1348, genannt, welche sich auf das Hospital zu Allerheiligen bezieht. Hier wäre demnach augenfällig schon eine große Lücke in der Reihefolge, die wir aus Mangel an authentischen Aktenstücken nicht auszufüllen vermögen.

3. Bela de Wys kommt in zweien Urkunden, das Allerheiligen-Hospital betreffend, vor, nämlich in der einen vom Jahre 1384, und in der andern vom Jahre 1399.

4. Adelheidis de Luypenow, ebenfalls Abtissin zu den Machabäern, wird in einer Urkunde vom Jahre 1409 genannt.

5. Ida von Drachenvelz, wahrscheinlich aus dem alten und berühmten ritterlichen Geschlechte der von Drachenfels entsprossen; sie nennt sich „Meystersche des Cloisters zo sent Mavyren" in einem eigenhändigen Briefe vom Jahre 1411.

6. Richmodis van der Horst. Während ihrer Amtsführung als Abtissin traf der Abt von St. Mathäus bei Trier gegen das Jahr 1433 im Kloster ein und erneuerte die Disciplin der Nonnen. Richmodis stand dem Kloster über 29 Jahre vor und erlebte noch im Jahre 1463, wo sie starb, das Unglück, daß durch einen Brand, welcher in der Nachbarschaft zum Ausbruche kam, fast das ganze Kloster ein Raub der Flammen wurde.

7. Anna Johanna van der Horst. Sie war die Schwester der vorigen, und fungirte als Abtissin nur bis zum Jahr 1467, also ungefähr 4 Jahre.

8. Margaretha Yngelinx, die Nachfolgerin der letztern, starb schon im Jahr darauf (1468).

9. Otta de Heckeren, Meisterin, lebte zu Zeiten des Kloster-Commissairs Adam von Herzogenrode, Abts zu Brauweiler.

10. Maria von Gymnich, eine Tochter von Peter von Gymnich, verwaltete das Amt einer Abtissin während 9 Jahren. Auf den Wunsch der Herzogin von Cleve begab sie sich mit 5 Nonnen und einer Layenschwester nach Aachen, um dort das St. Annen-Kloster nach ihrer Regel zu gründen und einzurichten. Während ihrer Abwesenheit verwaltete das Amt der Abtissin, die Priorin des Klosters, Anna Bonenberg, unter welcher im Jahre 1503, der alte Kirchthurm abgebrochen und der neue aufgebaut wurde. Kellnerin des Klosters war zu dieser Zeit Gertrud Pylgram.

11. Anna Broilmanns, Abtissin, stammte aus einer sehr vornehmen stadtkölnischen Familie; sie stand dem Kloster während eines Zeitraumes von 9 Jahren vor und hielt — wie zu ihrem Ruhme gemeldet wird — eine treffliche Disciplin unter den Klostergeistlichen, worin der damalige, vom Abte St. Ludgeri, zum Kloster-Verweser und Beichtvater dahin berufene Elias Marcaeus, wovon vorhin schon die Rede war — sie auf das thätigste unterstützte. Diese Anna Broilmann fungirte daher im ersten Jahrzehend des sechszehnten Jahrhunderts.

12. Agnese von Hardenrath, ebenfalls aus einer der reichsten und ansehnlichsten Familien Kölns entsprossen, war der letztern Nachfolgerin und starb im Jahre 1535.

13. Anna Ammersforth, fungirte als Abtissin, nach zuverlässigen Nachrichten, von 1535 bis 1539.

14. Anna Rysholtz, wurde zur Abtissin erwählt im Jahre 1539; sie starb am 10. März 1548.

15. Margretha Moor, zur Abtissin erwählt 1548, gestorben 1576.

16. Beatrix von Stommel, fungirte als Abtissin vom Jahre 1576 bis zum Jahre 1581.

17. Elisabeth Romswinkel, ebenfalls aus einer vornehmen stadtkölnischen Familie; sie starb im Jahre 1594.

18. Aleydis Dens, die Nachfolgerin der letztern, fungirte nur 3 Jahre.

19. Catharina Dynforg, Abtissin, starb im Jahre 1600.

20. Christina Borns, wurde im Jahre 1600 zur Abtissin erwählt und fungirte bis zu ihrem Tode 1647, also 47 Jahre.

21. Gertrudis Punderichs, zur Abtissin erwählt 1647, lebte noch 1660.

22. Maria Magdalena Luntz, starb als Abtissin Jubilaria am 23. October 1763, im 73. Jahre ihres Alters.

23. Johanna Helena Foellers, wurde in Gegenwart des zeitlichen Kloster-Commissars de Ley, Dechant zu St. Andreas, sowie des Beichtvaters Sommer und des Scholasters Pool, als hierzu geladenen Zeugen, am 3. November 1763 zur Abtissin erwählt; sie starb im 68. Jahre ihres Alters und im 51. ihres Profess, am 15. Juni 1772.

24. Maria Margaretha Scholastica von Hilles-

heim versah viele Jahre hindurch das Amt der Priorin und wurde einstimmig zur Abtissin erwählt am 23. Juni 1772, in Gegenwart derselben Zeugen, wie vorstehend; sie starb, 63 Jahre alt, im Jahre 1781, nachdem sie 8 Jahre als Abtissin das Kloster regiert hatte.

25. Johanna Maria Josepha von Hillesheim, eine Schwester der vorigen und deren Nachfolgerin, starb 1799.

26. Eines der letzten Mitglieder dieses Klosters war Maria Christina Aldenbourg, geboren am 18. Juni 1731. Sie empfing bei den Machabäern den Schleier im Jahre 1751 und versah eine zeitlang die Stelle einer Kelnerin im Kloster, erlebte die Aufhebung des Klosters und erreichte ihr Jubiläums-Jahr 1801. Sie starb am 10. Januar 1807, im 76. Jahre ihres Alters in dem St. Lupi Pfarrhause und wurde in der vormaligen Jesuiten — jetzigen St. Mariä-Himmelfahrts-Pfarrkirche — beerdigt.

Die Reliquien der machabäischen Märtyrer und der schöne Altar in Holz, befinden sich dermalen in der hiesigen Pfarrkirche zum heil. Andreas; vergl. Bd. I. S. 70 — 71 d. Werks.

Jährlichs am 30. April wurde aus der Machabäerkirche eine Prozession nach Neuß zu den Reliquien des heil. Quirin geführt.

Inschrift, ehemals vor dem Eingange des Machabäer-Klosters:

Is ursulana ager pro fluvia virginum
cincit Solinus sacer funera nobilium
monarcha philippus dedicavit Aedes.

Die vormalige Kirche und das Collegiatstift St. Marien zu den Staffeln (B. M. V. ad Gradus) zu Köln.

Als Gründer des Stiftes und der Kirche St. Marien zu den Staffeln werden drei kölnische Erzbischöfe, nämlich: Hermann der Edle, Anno II. (der Heilige) und Sigewinus — letzterer zwar nur als nachheriger Hersteller dieser Stiftung — genannt, wie aus nachstehender, aus dem Lateinischen übersetzten Original-Urkunde*) deutlich hervorgeht:

*) Siehe Gelen de adm. magn. Colon. pag. 305.

„Im Namen der Allerheiligsten Dreieinigkeit. Wir Anno durch die Gnade Gottes Erzbischof von Köln, Allen Christgläubigen, sowohl Gegenwärtigen als Zukünftigen, unsern Gruß;

Wie kurz und eitel das menschliche Leben sei, haben diejenigen am meisten zu beherzigen, welche sich vieler Sünden schuldig wissen, denn sie haben sich vorzusehen, daß sie des ewigen Heiles nicht verlustig werden, und jemehr sie gesündigt, desto reumüthiger und bußfertiger müssen sie im Leben sein. Da auch ich mich erinnere, häufig die Gebote Gottes übertreten zu haben, und mich sonach gleich Andern als einen sündigen Menschen bekenne, so habe ich beschlossen mir die Gnade der mächtigsten Fürbitterin bei Gott — der Allerheiligsten Mutter Maria — zu erwirken, dadurch daß ich Ihr zu Ehren jene Kirche vollende, welche mein frommer Vorgänger Hermann auf eigene Kosten zu erbauen sich vorgenommen hatte, und sicherlich vollendet haben würde, wenn sein allzufrühzeitiger Tod ihn nicht daran verhindert hätte; damit zu ewigen Zeiten durch Priester das Lob Gottes darin verkündet, die allerheiligste Jungfrau verehrt und für unsere, unserer Vorfahren und Nachfolger Sünden darin gebetet und durch Vermittlung der allerheiligsten Jungfrau, Vergebung unserer Sünden erfleht werde.

Der erhabenen Gottesgebährerin weihten wir demnach diese im Namen Christi des Erlösers erbaute Kirche im Jahre nach der Fleischwerdung 1065, im 9ten unsers Episcopats am 4. August."

Es scheint hiernach wohl Erzbischof Anno der eigentliche Gründer der Kirche St. Marien zu den Staffeln gewesen zu sein; indem nicht constatirt ist, bis zu welchem Punkte Hermann das Werk gefördert, oder ob er dasselbe jemals begonnen habe. In der vorstehenden Urkunde ist nämlich nur von dem Vorhaben Hermanns, diese Kirche zu erbauen, die Rede, nicht aber von der theilweisen Ausführung selbst.

Es constirt indessen, daß die fragliche Kirche vor dem Jahre 1065 vollendet da gestanden, indem schon im Jahre 1057 die heil. Richeza ein Grabmal darin erhalten *) und in einer Urkunde vom Jahre 1061 — dem 5ten seines Episcopats — der fromme Stifter eines neuen Altarblattes, im Werthe von

*) Vide Gelen de adm. magn. pag. 305.

10 Talenten in Gold, erwähnt, dessen Kosten aus dem confiscirten Vermögen eines wegen Meuchelmords des Landes verwiesenen Gerichtsbeamten, Namens Hermann Bertolph, bestritten wurden.

Nicht lange freute man sich unterdessen des stattlichen Baues, der so namhafte Summen gekostet; denn schon im Jahre 1080 *) wurde derselbe auf die bedauerlichste Weise ein Raub der Flammen. Nach Mersaeus war es dagegen im Jahre 1089, als das damalige Kloster Margrieten (Maria ad Gradus) und ebenfalls der östliche Theil des an Margrieten stoßenden alten Domes in Brand gerieth. — Da nahm sich endlich Sigewinus, der damalige Erzbischof, des verwüsteten Tempels an, scheute keine Opfer und stellte ihn in seiner vorigen Schönheit wieder her; so daß er gleichsam ein neuer Phönix aus seiner Asche erstand. Die eigentliche Urkunde, wodurch dieser würdige Prälat die Herstellungs-Arbeiten verfügt, findet sich ebenfalls bei Gelen pag. 306 in lateinischer Sprache abgedruckt, und lautet, ins Deutsche übersetzt, wörtlich wie folgt:

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Sigewinus durch die Gnade Gottes Erzbischof von Köln. Da wir es zu den verdienstlichsten Werken der Menschen zählen, zur Ehre und zum Lobe Gottes neue Tempel zu erbauen und dergleichen heilige Stätten, welche verwüstet worden, herzustellen und der Andacht wieder zu eröffnen; so zweifeln wir nicht, daß der Allbarmherzige Vater auch unser gegenwärtiges Vorhaben mit Wohlgefallen betrachten und segnen werde. In dieser Voraussetzung, haben wir beschlossen, das von unserm Vorfahren Anno, seligen Andenkens, gestiftete, wegen unserer Sünden-Schuld aber durch das Feuer verzehrte Kloster St. Marien zu den Staffeln, wieder herzustellen und Gott zu weihen u. s. w.

So geschehen im Jahre nach der Fleischwerdung 1085, unseres Episcopats im 8ten und der Regierung des unüberwindlichsten Kaisers Heinrich III. im 3ten Jahre.

Aus den Quellen geht nicht deutlich hervor, in welchem Jahre der Bau eigentlich begonnen, und wann er vollendet worden sei; soviel ist indessen gewiß, daß beide Perioden sich

*) Man vergleiche Surius in Vita St. Cuniberti

nicht über die 1080er Jahre hinaus erstrecken, und mithin das Kloster, so wie es noch in den letzten Zeiten seines Bestehens beschaffen war, dem Erzbischofe Sigewinus seinen Ursprung verdankt, indem die früheren von Anno herrührenden Gebäulichkeit, bis auf einige Trümmerhaufen, durch das Feuer zerstört worden waren.

Man sagt, Erzbischof Anno habe geweissagt, daß die zu Ehren der heiligen Mutter Gottes bei dieser Kirche gestifteten Bruderschaften, sich über den ganzen Erdkreis verbreiten würden; und in der That schien man bei dem Baue der Kirche auf eine so große Ausdehnung der dabei zu errichtenden Bruderschaften, wirklich im Voraus Rücksicht genommen zu haben; indem die Kirche von ihrer nördlichen Seite, mit noch einem für dergleichen außerordentliche Versammlungen ganz geeigneten sehr großen Vorraume verbunden war, welcher eine beträchtliche Menge Menschen faßte.

Auch blühte hier von Alters her eine sehr ansehnliche Bruderschaft von geistlichen und vornehmen weltlichen Herren. Jeder, der hier Zutritt haben wollte, mußte kostbare Kleider tragen, und irgend eine amtliche oder sonstige politische Stellung im Leben haben; so z. B. waren nur die ehemaligen regierenden Bürgermeister, die Senatoren und andere vornehme Staatsbeamten, so wie die Akademiker u. s. w. zur Aufnahme fähig, weshalb man diese Bruderschaft — der dabei herrschenden Kleider-Pracht halber — auch die „herrschaftliche" zu nennen pflegte.

Dem Stiftungsbriefe dieser merkwürdigen Bruderschaft zufolge, ist dieselbe, wie Gelen versichert, erst einige Jahrhunderte nach Anno, ins Leben getreten.

In dem Stifte waren ursprünglich zwanzig Canonicke und dreißig Vikarien, von welchen letztern in späteren Zeiten jedoch zehn wieder eingegangen sind.

Der Kirchenschatz in St. Marien zu den Staffeln enthielt den Körper des heiligen Agilolph, kölnischen Erzbischofs, in einem silbernen Sarkophage, welchen der selige Stifter Anno einst aus Malmedi hierhin überbrachte.

In der Mitte der Kirche befand sich das Grabmal der seligen Richeza, Königin von Polen. Sie war die Gemahlin König Mieceslaus von Polen, die Mutter des seligen Casimir, und eine leibliche Tochter des Pfalzgrafen Ezzo

und der Mathilde, Schwester Ottos III.— wie aus verschiedenen alten Urkunden hervorgeht.

Einige polnische Schriftsteller früherer Zeit drücken sich nicht ganz zu Gunsten der seligen Richeza aus, suchen vielmehr ihre Verdienste zu schmälern und ihren Charakter zu verdächtigen; was unsern geschätzten Historiographen Gelen bewog, ihre Partei zu ergreifen. Aber was Gelen uns zu ihrer Vertheidigung vorträgt, besteht nur in wenigen Worten und diese selbst biethet er uns noch ohne Gewährsmann *).

Aus der Jugendgeschichte der seligen Richeza ist uns nichts bekannt, was wir der Mittheilung werth fänden. Desto interessanter und erbaulicher aber sind ihre späteren Schicksale und ihr gottseliges Ende.

Minceslaus, ein polnischer Prinz, wurde — aus Gründen, welche die Quellen nicht näher angeben — genöthigt sich dem geistlichen Stande zu widmen, und in der Folge in ein Kloster gesteckt. Wahrscheinlich bediente sich die Königliche Familie dieser Gewaltmaßregel gegen ihn, um sich seiner zu entledigen, die Ruhe im Königreiche zu erhalten und den Thron des Herrschers vor äußeren Angriffen zu sichern. Es währte unterdessen nicht lange, so starb der König; Minceslaus, als der nächste zum Throne berechtigt, wurde von dem klösterlichen Zwange wieder befreit, aus seiner einsamen Zelle hervorgezogen, und, zu seinem höchsten Entzücken, plötzlich zum Könige ausgerufen. Der Papst, in Berücksichtigung der höchstwichtigen Beweggründe, entband ihn seines Gelübdes und seiner priesterlichen Pflichten und erlaubte ihm sich zu verehelichen, damit er sein Königliches Geschlecht fortpflanze. Nicht alsobald hatte Minceslaus diese Erlaubniß erhalten, als er sich um die Hand der schönen jungen Pfalzgräfin Richeza bewarb, deren Zusage er auch erhielt und sich bald darauf mit ihr vermählte.

Minceslaus hatte von Jugend auf einen rohen aufbrausenden Charakter, der während seiner klösterlichen Abgeschiedenheit

---

*) Man vergleiche Gelen de magn. pag. 308: Aliqui Poloniae scriptorum eam (Richezam) iniquius tractant, dum ex uno turbido fonte haustum ordine propinant; id merita male habuit, ut ejus vindicias, seu vitam conscriberem Typis vulgandam etc.

um nichts gemildert, ja vielmehr noch erhärtet worden war, und überdies war er höchst leichtsinnig und von ausschweifender Sinnesart. Er ergab sich der Wohllust und der Völlerei, verfiel — da er die Zügel der Macht in Händen hatte — aus einem Laster in das andere, und war so der Schrecken und die Geissel seiner Unterthanen. Auch seine Gemahlin, welche uns die Legendenschreiber, als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit schildern, behandelte er von nun an mit Geringschätzung und hielt sich — um seinen unersättlichen Lüsten zu fröhnen, andere Kebsweiber, mit denen er ganze Tage und Nächte hindurch schwelgte. Wie schmerzlich es der unglücklichen Königin sein mußte, sich von ihrem Gemahle, im Angesichte des ganzen Hofes, auf eine so empörende Weise zurückgesetzt und verletzt zu sehen, wird jeder sich leicht vorstellen können; allein das genügte dem Tyrannen nicht, Richeza sollte noch Größeres erdulden, Demüthigungen und Widerwärtigkeiten aller Art ertragen, um der Palme des ewigen Friedens jenseits theilhaftig zu werden. Den Intriguen der Kebsweiber und der Höflinge, welche alle Schritte Richezas bewachten und des Königs verdorbenes Herz durch Hinterbringung falscher Nachrichten und lügenhafter Gerüchte, immer mehr mit bitterem Argwohn erfüllten — gelang es den in des Gatten Busen verborgen glimmenden Haß, gegen die Unschuldige zur hellloderuden Flamme anzufachen, die Unglückliche endlich vollends zu stürzen und den König zu vermögen, Richeza zu verbannen. Kaum war dieses schreckliche Urtheil über Richeza gesprochen, als es auch schon vollzogen wurde. Richeza verlies im Jahre 1030 ihre Heimath und flüchtete nach Köln, wo sie lange still und zurückgezogen lebte und dem Rathe und den Ermahnungen des damaligen kölnischen Erzbischofes Pilgrimm folgend, sich hier ausschließlich dem Dienste der Gesellschaft der heil. Ursula widmete, der sie außer vielen andern Werken der Andacht, welche sie verrichtete, jährlichs 20 Pfund Wachs opferte. Die verstoßene Königin ertrug den Schmerz der ihr gewordenen vielseitigen Kränkungen in dieser ihrer Verbannung, mit Würde und Resignation, lenkte ihr Herz allmählig von den Eitelkeiten dieses kurzen Erdenlebens ab und wendete es den himmlischen Dingen zu. Sie befliß sich, unter Beten und Fasten und andern Bußübungen, eines streng ascetischen

Lebens; doch je strenger sie gegen sich selbst, desto milder und gütiger war sie gegen ihre Nebenmenschen. Auf diese Weise bereitete sie sich zu dem geistlichen Stande vor, und erfreute sich schon des Rufes der Heiligkeit, als ihr gottloser Gemahl starb und die Verwünschungen seiner Unterthanen als eine gräßliche Bürde, mit sich vor den Thron des ewigen Weltrichters mitnahm. Aber nicht alsobald hatte Richeza die Nachricht von dem Hinscheiden ihres Gemahles erhalten, als sie ihr Gold und Juwelen, so wie ihren übrigen Königlichen Schmuck und Kostbarkeiten, zur Verherrlichung Gottes, der Kirche weihte und von der Hand des Bischofs Bruno von Toul — der in der Folge als Papst unter dem Namen Leo IX. so berühmt wurde — den klösterlichen Schleier empfing; worauf sie den Rest ihrer Tage in ihrer Klosterzelle, Gott und den 11,000 Jungfrauen weihte, und ihr sämmtliches sehr beträchtliches Vermögen zur Verfügung des Erzbischofs Anno stellte, der in ihrem Auftrage viele Kirchen davon gründete. Sie starb am 9. April 1057, im 27ten Jahre nach ihrer Verbannung, zu Salfeld; ihre Gebeine wurden jedoch — wie wir bereits erwähnten — noch in demselben Jahre nach Köln transferirt und in der Kirche St. Marien zu den Staffeln ehrerbietigst beigesetzt.

Auf ihrem Grabmale befand sich, und zwar unter dem Haupte der Heiligen, folgende Inschrift in einer bleiernen Platte eingegraben:

„Anno Dominicae incarnationis millesimo LVII. secundo Idus Aprilis, Richeza Regina ab Annone secundo, sedis hujus venerabili Archiepiscopo, atque praesentis ecclesiae fundatore, cum ingenti totius cleri et populi frequentia, honorifice sepulta est, et per ipsum inducta pontificem duobus ornatissimis praediis sancto Petro collatis Nono Kal. Aprilis obiit.“.

Auf der westlichen Seite des Chores der Kirche befand sich ein Altar, worin die fünf Körper der heil. Mauren und Märtyrer aufbewahrt wurden. Ursprünglich waren diese Körper von dem seligen Anno in einer Gruft unter diesem Chore niedergelegt, in späteren Zeiten aber erst in diesen Altar transferirt worden, welcher die Inschriften hatte:

„Condita sunt in hoc Altari quinque Sacrorum Mau-

rorum Corpora ex Crypta hujus ecclesiae olim huc reverenter translata.“

Außer noch vielen andern Reliquien und historischen Merkwürdigkeiten, enthielt die Kirche auch ein kostbares silbernes Standbild des heil. Anno II., Erzbischofs und Stifters dieser Kirche. Diese Reliquien waren — wenige ausgenommen, welche in späteren Zeiten hinzugekommen – sämmtlich von diesem frommen Erzbischofe gesammelt, und dem Kirchenschatze einverleibt worden.

Der selige Anno soll überhaupt so begierig gewesen sein, Reliquien der Heiligen zu erhalten, daß er weder Geld noch Mühe gescheut, diese seine Neigung zu befriedigen; er, der sonst in allen Theilen ein durchaus rechtlicher und heiliger Mann gewesen, soll in diesem einzigen Punkte die Schwäche gehabt haben, es sich nicht zum Vergehen anzurechnen, wenn er deren anderswo entwendete und sich zueignete. Auf diese unerlaubte Weise brachte Anno — wie mehre ältere Schriftsteller und namentlich der Verfasser der Legende des heil. Wolphelmus angeben — nach dem Tode der heil. Richeza auch die von derselben gesammelten und von dem Caplan der Königin in einem Schreine sorgfältig geordneten Reliquien an sich. Daraus geht also deutlich hervor, daß selbst große heilige Männer nicht ganz ohne Makel sind und daß ihnen die Schwächen der menschlichen Natur noch häufig ankleben.

Das Stift sammt der Kirche St. Marien zu den Staffeln, erbaut auf einem nach dem Rheine zu gelegenen Hügel, wovon nun keine Spuren mehr übrig sind, befand sich an der westlichen Seite der hohen Domkirche, und nahm die Stelle ein, welche wir gegenwärtig das Margreten-, besser Mariä Graben-Kloster nennen. Die Stiftskirche soll schon in älteren Zeiten durch eine Thüre mit der Domkirche verbunden gewesen sein. In ersterer befand sich einst ein merkwürdiges gemeisseltes Denkmal in Stein, die Lebensgeschichte Annos vorstellend, welches man Annos-Litanei nannte.

Der Körper des heil. Agilolph wurde späterhin, im Jahre 1757, durch Clemens August, den großen Churfürsten von Köln, in einen neuen Kasten gelegt, was folgende Inschrift bewährt:

S. Agilolphus I. Archiep. Colon.
Martyrio Coronatus Ao. 717.

à S. Annone Archiep. Col. Malmundario
translatus Colon. ad Colleg. B M. V.
ad gradus Ao. 1060. nunc per Sereniss.
Archiep. et Elect. Colon.
Clementem Augustum elevat 9. jul. 1757.

Nach Aufhebung der Klöster wurde die Mariengraden-Kirche bald zum Magazin bestimmt und im Jahre 1817 abgebrochen. Vorher waren schon die Gebeine und die Denkmäler von Nicheza und Agilolph der nahen Domkirche überwiesen. Mit den letztern erhielt diese Kirche auch den herrlichen Altar, ein gothisches Kunstgebilde von großem Fleiße, mit in Gefache getheilter trefflicher Bildhauerarbeit schön vergoldeten Schnitzwerks. Er zeigt Scenen aus der Geschichte des Heilandes; die ihn verschließenden beiden Flügelthüren stellen in guten Oelgemälden die Geschichte der beiden kölnischen Erzbischöfe, der Heiligen Agilolph und Anno vor.

Die Verwaltung der Domkirche wird hoffentlich bald diesem Kunstwerke die längst gebührende Herstellung angedeihen lassen. Der Altar verschließt den Sarg mit den Gebeinen Agilolphs, denen in kirchlicher Beziehung eine öffentliche Verehrung hinwieder zu Theil werden dürfte.

Zum Schlusse unsrer Abhandlung über die Mariengraden-Kirche glauben wir es am Orte, eines bewährten Mitgliedes dieses ehemaligen Stifts aus letzterer Zeit zu erwähnen: nämlich des Herrn Peter Joseph Förster, geboren in Köln.

Hierselbst, nach vollendeten Studien, Sekretar bei dem verdienten Generalvikar von Horn-Goldschmidt und nach manchen andern frühern Amtsübungen im Dienste der Kirche, Canonich und Scholaster des St. Mariengraden-Stifts, endlich Domherr der Kathedralkirche zu Aachen und ins 12. Jahr (bis zu seinem Tode) Vorsteher, oder Präses, des Diözesan-Seminars zu Köln. Er war mehr als ein gewöhnlicher Theologe, und durch seine Dictate der Schöpfer mancher Köpfe geworden, welche für die höhere Religions- und Sittenweisheit sowohl, als für die kirchliche Alterthumskunde hierdurch gleichsam aufkeimten.

Er war ferner in vorkommenden Kirchenangelegenheiten oder in verwickelten Sittenfragen eins der gesuchtesten Orakel; und im Bußtribunale ward er wegen seiner ausharrenden Geduld,

Emsigkeit und Sanftheit im Forschen und Zureden, als der glücklichste Rathgeber, der geprüfteste Leiter und der gründlichste Tröster beängstigter Gewissen gesucht. Seine wichtigen Vorlesungen über die Geschichte der Liturgie sind leider nicht abgedruckt. Auch trug Förster viel zum Uebertritt Schlegels zur römisch-katholischen Kirche, welcher im kölner Dom statt fand, bei. Sein Tod erfolgte am 1. Sept. 1812, im 50. Jahre seines Alters. Auf seinem Leichensteine zu Melaten sind folgende Worte eingegraben worden:

„Jacturam reddite posteri."

Die Margarethen-Kapelle.

Diese bei Aufhebung der Klöster eingegangene Kapelle befand sich auf dem nach ihr in der Volkssprache sogenannten Margrothen Kluhster; das an ihre Stelle erbaute Privathaus führt Nro. 2 als Bezeichnung. Gelen behauptet, daß an der Stelle dieser Kapelle einst der Tempel der Venus Paphia!! sich befunden habe.

Als Erbauer der Kapelle erscheint Erzbischof Cunibert von Köln, welcher gleichzeitig derselben ein Hospital für zwölf veraltete Kirchendiener hinzufügte, wovon der Rektor und Vorgesetzte, einer der vier Ehren-Vikarien des Domstiftes sein sollte. Der zeitliche Dom-Dechant hatte das Patronat und daher diese zwölf Kirchendiener im Hospitale zu ernennen.

Durch die Aufhebung des berühmten Tempel-Ordens hat im Jahre 1311 dieses Hospital eine neue Schenkung erhalten; dagegen ist ein großer Theil desselben ein Eigenthum des im Jahre 1430 entstandenen, nun auch abgebrochenen Nonnenklosters in der Römergasse geworden. In den letztern Zeiten, als das Kloster Weidenbach, welches zum Correctionshaus für die Geistlichen diente, zu einem Civil-Gefängniß benutzt wurde, hat die Margarethen-Kapelle mit ihrem anstoßenden Gebäude als ein geistliches Correctionshaus unter der Leitung des Präses Förster, (siehe oben) bis zu dem durch die französische Regierung vorgenommenen Verkaufe derselben bestanden. In dieser Kapelle hatte auch die Familie von Gelen ihre Erbbegräbnisse. Namentlich waren dort die Gräber des verdienten General-Vikars und

Domherrn Johann Gelen und seiner Mutter. Der Bruder Aegidius Gelen, der als Weihbischof von Osnabrük gestorben, liegt aber in der dortigen Domkirche beerdigt. Seine Werke sind die Fundgrube der kölnischen Geschichte. Herr Doktor Degreck hat das Verdienst, das Leben und Wirken dieses Mannes zu Tage gefördert zu haben — ein Werkchen, welches die Aufmerksamkeit der Historiker verdient. Auch schenkte dieser Gelen das ihm zugehörige, „zum goldenen Pelikan" genannte, und auf besagtem Margarethen-Kloster belegene Haus, behufs Errichtung eines Gymnasiums, welchem ein eigener, soviel thunlich, aus seiner Familie zu entnehmender Regent vorstehen sollte. Ueber die wirkliche Zustandebringung dieses vierten Gymnasiums in Köln, findet sich aber keine Nachricht. Ueber die Gelen'schen Studienstiftungen, siehe v. Bianco in seiner Geschichte der kölnischen Universität..

Die Lambertus-Kapelle.

Die Lambertus-Kapelle befand sich in einem nächst dem ehemaligen Pfaffenthore in der Römerzeit erbauten, nun ebenfalls abgebrochenen runden Thurme, an welchen das Dekanat-Gebäude (die Wohnung des jüngst verstorbenen Weihbischofs Freiherrn v. Beyer) anstieß; die Kapelle war die Hauskapelle des zeitlichen Dom-Dechanten und dem heil. Lambert zu Ehren geweihet. Der heil. Lambertus war Bischof zu Maestricht, und hat am 17. September 696 den Tod als Märtyrer erlitten. Von dieser Epoche ab hat die kölnische Diözese schon dessen Andenken gefeiert, was folgende, ehemals in der Kapelle vorhanden gewesene Inschrift bewährt:

Ao. Dni. 1076 Hildolphus Archiepiscopus Colon. Capellam hanc, longo ante tempore divinis dicatam, de novo consecravit. Obscuratam interim et vetustate obsuscatam Laurentius Surius pro tempore Rector exornari fecit Ao. Dni. 1581.

Ao. Dni. 1287 5. Calendas octob. Siffridus Archiepiscopus Colon. diem dedicationis altaris hujus capellae, transtulit ad diem s. Lamberti martyris, omnibusque Fidelibus contritis et confessis ad dictam capellam annis

singulis venientibus 40 Dies injunctae poenitentiae misericorditer relaxavit.

Durch den von Erzbischof Siegfried von Köln im Jahre 1287 am 28. September, an dem Festtage des h. Lamberts, der Einweihung der Kapelle, verliehenen Ablaß, wurden jedem an diesem Tage dieselbe besuchenden reumüthigen Sünder, 40 Tage an Kirchenbuße nachgelassen. Der zeitliche Rektor dieser Kapelle war einer aus den vier Ehren-Vikarien des ehemaligen hohen Domstifts.

Die beiden Nonnenklöster St. Gertrud und Armen-Clarissen.

Dort, wo die Kirche und das Kloster St. Gertrud von dem Orden des heil. Dominicus, am Neumarkt erbauet worden, soll der Tradition zufolge, ein Pallast der kölnischen Bischöfe gestanden, und Erzbischof Heribert denselben noch bewohnt haben. Die Geschichte gibt hierüber aber keinen Aufschluß, eben so wenig über die Erbauung dieses Klosters — nur weiß man, daß es schon um das Jahr 1257 von der Geistlichen Hadewigis von Straßburg gestiftet worden, und daß um diese Zeit die Klosterfrauen die Regel des heil. Dominicus angenommen haben. Das Kloster ward in der Folge von den Päpsten und den deutschen Kaisern — unter andern von Karl IV., Friedrich III., Maximilian I., Karl V., Ferdinand II. und III. — besonders begünstigt. Auch die verwittwete Gräfin Anna von Mörs und Saarwerden, eine geborne Herzogin von Baiern, war nicht nur eine Wohlthäterin desselben, sondern trat selbst hier in den Orden, wo sie ihre letzten Tage verlebte. Im Jahre 1794 war Maria Anna von Herresdorf Priorin dieses Klosters. Nach der Aufhebung wurden Kloster und Kirche von der Domainen-Verwaltung verkauft. Der neue Eigenthümer, Herr Simons, Vater des gegenwärtigen Besitzers, ließ die Gebäude niederreißen und veränderte das Ganze durch Erbauung eines schönen Wohnhauses mit großem Garten, zu einer angenehmen Besitzung. Die Reliquien der heil. Jungfrau und Abtissin Gertrudis sind übrigens nach Aufhebung des Klosters in die nahe Apostelnkirche gebracht worden, woselbst das Fest dieser Heiligen jähr-

lichs am 17. März mit dreizehnstündigem Gebete feierlich abgehalten wird. Diese Heiligin wird vorzüglich für Mausschaden verehrt.

Das am Ende des Neumarkts neben dem Blankenheimerhofe gelegene sogenannte Armen-Clarissenkloster ist für die Geschichte Kölns merkwürdiger.

Als nämlich im Jahre 1572 die Holländer sich gegen die spanische Regierung empörten und hierbei die Protestanten die Katholiken, vorzüglich aber die Geistlichen verfolgten, sahen mehrere Klostergeistlichen sich genöthigt, ihr Eigenthum und das Vaterland zu verlassen. Dieses Schicksal traf auch die Clarissen zu Briel, am Einfluß der Maas in die Nordsee. Ein Theil derselben flüchtete sich im Jahre 1578 nach Köln, wo Jakob Middendorf, Dechant des Andreasstifts, für ihr Unterkommen sorgte und den Scherfgenshof, nachher das Spinnhaus und zuletzt der Bonggarten genannt, (Friesenstraße Nro. 45) für sie miethete. Nach und nach vermehrte sich die Zahl dieser Nonnen. Nicht nur diejenigen aus ihnen, die eine Zeit lang zerstreut in Brabant gewohnt hatten, kamen zu ihnen nach Köln, sondern auch noch andere Klosterfrauen aus dem nämlichen Orden von Amsterdam und Harlem, gesellten sich zu ihnen. Endlich hatte die Wohnung nicht mehr hinreichenden Raum für alle. Sie mietheten also nach 4 Jahren ein anderes Haus in der Machabäerstraße. Marcon, ein reicher kölnischer Kaufmann, zahlte für sie die Miethe. Ungefähr zwanzig Jahre hatten sie dieses Haus bewohnt, als Margareth Heldinn starb, die ihnen ein großes Haus im Filzengraben, „der große Spiegel" genannt, vermacht hatte. Dieses bezogen sie im Jahre 1601 und bauten im Jahre 1613 eine Kirche dabei, welche sie der heil. Märtyrin Lucia widmeten. Auch dieses Haus ward bald für die immer anwachsende Zahl der Klostergeistlichen zu klein. Sie entschlossen sich nun, ein neues Kloster zu bauen, und kauften dazu nahe beim Neumarkte und in der Krebsgasse mehrere kleine Häuser, die sie niederreißen ließen. Am 28. Juli 1637 legten sie den ersten Stein zum neuen Klostergebäude, das in drei Jahren vollendet ward. Am 1. Oktober 1640 verließen sie ihre Wohnung im Filzengraben, die sie sammt der Kirche den damals an St. Laurenz wohnenden Nonnen aus dem Servitessen-Orden verkauften und bezogen das neue Kloster bei dem Neumarkt.

Dieſe frommen Jungfrauen lebten blos von Allmoſen und Geſchenken, und unterſchieden ſich dadurch von den ſogenannten reichen Clariſſenklöſter in Köln, welche eigene Güter und Renten hatten. An Wohlthätern fehlte es indeſſen den Erſtern nicht, und unter dieſen zeichnete ſich Ignatz von Roderique, ein kölniſcher Gelehrter, vorzüglich aus. Nach ſeinem teſtamentariſchen Willen wurde er auch in dem Umgange dieſes Kloſters begraben und ein Epitaph in der Mauer über ſeinem Grabe angebracht. Hier folgt die Inſchrift:

D. O. M.
Joanni Ignatio de Roderique
Malmundariensi serenissimi
Caroli Regii principis Lothar et Bav.
Ducis cnnsiliario intimo actuali hujus
parthenonis Syndico Apostolico,
jurium Licentiato qui Ecclesiae et
Imperii principes nobili servitio,
amicos officiis, pauperes beneficentia sibi devinxit. rem litterariam
multiplici scientia, editis libris, consiliis,
pecuniis ornavit. auxitque. morte
vero Christiana A°. 1756
aetat. 60. 4. Aprilis defuncto filio
unico carissimo. hic apud tumulum
quem fieri jussit. parentes super
stites. et Caspar Jacqmotte *) de
Rodrique haeredes posuere **).

Noch vor der allgemeinen Aufhebung der Klöſter wurde dieſes Kloſter nebſt der Kirche in ein Zucht- und Gefängnißhaus umgeſchaffen. Den darin befindlichen Nonnen ward ein Theil des Kloſters St. Michael angewieſen, welches ſie denn auch bis zur allgemeinen Aufhebung bewohnten. Dieſes ehemalige Arreſthaus wird noch dermalen in der Volksſprache die „Blecherne Botz" genannt.

*) Jacquemont.

**) Der Verſtorbene gab in Köln eine berühmte politiſche Zeitung in franzöſiſcher Sprache „Gazette de Cologne" heraus, welche gleich von Gelehrten und Politikern mit großem Beifall geleſen wurde und ihrem Zeitalter Ehre machte.

Die vormalige St. Agnetenkirche und das Franziskanerkloster vulgo „zu den Oliven“ genannt.

Wie aus der Ueberschrift hervorgeht, hat der Ort drei Namen, die aber sämmtlich ihres geschichtlichen Ursprunges nicht entbehren. Das älteste Gebäude, welches an dieser Stelle stand, und von dem noch geschichtliche Erinnerungen übrig geblieben sind, war die Agnetenkapelle, deren Alter, nach authentischen Urkunden, mindestens bis ins 13. Jahrh. hinaufreicht. Späterhin ließen sich die Franziskaner hier nieder und erbauten sich ein Kloster. Der Beiname „zu den Oliven“ endlich rührt, nach Gelen und anderen älteren Schriftsteller — von dem Schilde oder Wahrzeichen eines Hauses, welches in älteren Zeiten und zwar vor Erbauung des Klosters hier gestanden haben soll. Uebrigens aber wäre es leicht möglich, daß eben diese letztere Benennung auch von den aus dem gelobten Lande hierhin gekommenen Tempelherrn sich erhalten haben möchte. Jedenfalls aber steht es schon fest, daß lange vor Erbauung des Klosters sich ein Haus hier befand, welches „zu den Oliven“ und ein anderes gleichzeitig, welches „zum Elephanten“ genannt wurde, wie aus einer Urkunde des kölnischen Weihbischofs Johannes, welcher unter Erzbischof Heinrich die Agnetenkirche weihte, vom Jahre 1312, deutlich zu ersehen ist.

Die ältesten bekannten Besitzer dieses Grundstückes waren die Tempelherrn, welche es zunächst an die Margarethen Brüder abtraten. Von diesen letzteren ging dasselbe endlich auf die Franziskaner über.

Ueber die erste Niederlassung der Franziskaner hierselbst, theilen die Quellen folgende Nachrichten mit. Es bestand schon früher ein Kloster des heil. Franziskus in dem nahe gelegenen Städtchen Brühl, dessen Mitglieder „die Observantenväter der heil. Maria von den Engeln“ genannt zu werden pflegten. Diese Klostergeistlichen, welche ihrer musterhaften Disciplin und ihrer strengen Tugend wegen, in hiesiger Gegend in hohem Ansehen standen, erhielten, als die lutherische Lehre

in Köln aufzutauchen begann, die Befugniß an gewissen Tagen der Woche hier zu predigen, welche Befugniß jedoch in späteren Zeiten auf die Jesuiten überging. Die Predigten dieser Franziskaner wurden sehr besucht und erhielten allgemeinen Beifall. Als vorzügliche Kanzelredner zeichneten sich damals die Franziskanerväter, Johannes v. Deventer, Johannes Heller, Antonius Königstein und Nikolas Herborn aus, welche sämmtlich sich auch als Gelehrte hervorgethan und durch Hinterlassung sehr schätzbarer Geistesprodukte, — für ihr Zeitalter — in der literarischen Welt bekannt geworden sind. Besonders Vieles und Gediegenes schrieben dieselben zu jener Zeit gegen die Religionsneuerer, indem sie von ihrem Standpunkte aus nach Kräften für die Erhaltung des alten Glaubens zu wirken trachteten; weshalb sie sich auch um den Katholizismus viele Verdienste erwarben. Außer den bereits genannten Franziskanern, gab es indessen in der Folge noch viele andere Mitglieder dieses Ordens, deren Bestrebungen unsere Anerkennung verdienen, die wir, der Kürze halber, hier aber übergehen.

Durch seine Verpflichtung, in Köln zu predigen, sah sich das Brühl'sche Kloster endlich genöthigt, fortwährend mehre Väter nach dieser Stadt zu beordern und für diese daselbst ein stetes Hospitium in Besitz zu nehmen. Viele Mühe kostete es ihnen Anfangs ein solches zu finden, weil eben nicht jedes Haus sich zu ihrer Aufnahme eignete; doch gelang es ihnen endlich theilweise in dem kleinen Frauenkloster von der Regel des heil. Franziskus in der Römergasse und theilweise in dem Hause der Patrizier-Familie von Rink zum Königstein, in der Schildergasse (Nro. 24) ein solches zu finden. Indessen richteten die Kriegsfurien (1570) schon allenthalben die schrecklichsten Verwüstungen an; die Klöster — wie bekannt — wurden am härtesten mitgenommen und häufig aufs äußerste getrieben. Viele der hartbedrängten Klostergeistlichen am Niederrhein, welche von den Protestanten aus ihrem wohlerworbenen Besitzthume vertrieben und heimathlos geworden waren, flüchteten nach anderen Klöstern und Viele sprachen die Mildthätigkeit der Bürger und Landleute an, um in dieser Zeit der Noth nur ein dürftiges Unterkommen zu finden und vor Mißhandlungen geschützt zu seyn. In diesem traurigen Falle befanden sich damals die

Franziskanerklöster zu Nymwegen, Zütphen und Calvarienberg, sowie das Kloster zu Korbach im Waldek'schen und mehre andere, welche von den Protestanten in Besitz genommen worden waren. Der größere Theil der daraus vertriebenen Geistlichen hatte sich nach Köln geflüchtet, der Rest sich andere Asyle gesucht. Diese durch die unglücklichen Zeitereignisse in Köln versammelten Franziskaner erhielten darauf (1580) auf Betreiben des Paters Johannes Haye, die Erlaubniß, auf dem Wallgraben der alten Stadt hierselbst ein Kloster zu errichten*), unter dem Patronate der heil. Ursula und der heil. Agnes „zu den Oliven" genannt. Die dort vorhandene Kirche und die dabei befindlichen Wohngebäude waren aber so beschränkt und die Einkünfte der Stiftung so gering, daß kaum ein einzelner Priester dabei hätte bestehen können. Somit blieb für die armen Vertriebenen immer noch Vieles zu wünschen übrig. Endlich nahm sich Papst Sixtus V. ihrer an, der, nachdem der zeitliche Nuntius ihm über die Sachlage genauen Bericht erstattet hatte, das Kloster auf seine eigene Kosten nach dem Bedürfnisse erweitern ließ und den Vätern einige ansehnliche Renten zuwieß, welche bis dahin die Jesuiten bezogen hatten. Hierauf wurden die Franziskaner durch den päpstlichen Nuntius hierselbst förmlich eingeführt und über den Verlauf der Sache unterm 29. Juni 1589 eine schriftliche Verhandlung aufgenommen, welche durch päpstliche Bulle vom 21. November dess. Jahres, ihre Bestätigung erhielt.

Im Jahre 1599 wurde die Klosterkirche nach einem geringen Maßstabe begonnen, und das Schiff der Kirche endlich 1602 beendet. Der Chor wurde in der Folge auf die Fundamente der alten Agnetenkirche erbaut. — Mit diesen geringen Mitteln versehen, trat die Anstalt ins Leben und begann ihre Wirksamkeit auf eine so rühmliche Weise, daß sie bald die Pflanzschule alles Guten und Tugendhaften genannt wurde. Im Jahre 1645 blühten schon zwei der ansehnlichsten Bruderschaften hiesiger Stadt bei ihr, welche zum nachmaligen Aufschwunge des Klosters nicht wenig beitrugen. Uebrigens legten die Franziskaner nicht nur in ihren geistlichen Verrichtungen

*) Siehe Gelen de magn. pag. 520.

sondern selbst in allen ihren übrigen Handlungen eine solche Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit und überhaupt einen so religiösen Eifer an Tag, daß sie allen übrigen Klöstern wohl als Muster dienen konnten und sich so mit Recht die Achtung und das Vertrauen der gesammten Bürgerschaft erwarben. Es genügte ihnen nicht ihren beschwerlichen Chor- und Kirchen-Dienst zu versehen, auch den Curatgeistlichen der Stadt dienten sie zur Aushülfe und überall, wo man ihres geistlichen Beistandes benöthigt war, erschienen sie mit der größten Bereitwilligkeit. Besonders häufig halfen sie in der St. Aposteln-Kirche im Gottesdienste aus, und hatten es, auf den Wunsch der vornehmeren Eingesessenen übernommen, alle Sonntage die Jugend des dortigen Pfarrsprengels in der Religion zu unterrichten. Auf diese und andere Weise arbeiteten sie unermüdlich im Weinberge des Herrn und gewannen sich dadurch immer mehr Gönner und Anhänger.

Der Kirchenschatz der vormaligen St. Agneten-Kirche oder „zu den Oliven" enthielt unter andern, das Haupt des heil. Godefredus oder Gotthardus, Bischofs von Hildesheim, welches während des Reformations-Krieges beim Brande von Magdeburg aus einer Mauer der dortigen Domkirche ausgegraben und von dem Dechanten des magdeburgischen Domkapitels, von Sintzig, dem Obersten bei der Reichs-Armee, Herrn Bertram von Quadt, zum Geschenke verehrt worden ist. Die nachherige Wittwe dieses letztern, eine geborne Maria von Metternich, Herrin zu Alsbach, vermachte, aus besonderer Zuneigung zu den Franziskanern, dem hiesigen Kloster, zum ewigen Andenken diese auch historisch merkwürdige Reliquie.

Ferner wurden daselbst aufbewahrt zwei Häupter von Franziskanern aus der Zahl der neunzehn Märtyrer von Gorkum, welche die Calvinisten im Jahre 1570 daselbst, wegen ihrer Beharrlichkeit im katholischen Glauben, auf die grausamste Weise mordeten. Die Leidensgeschichte dieser traurigen Opfer des Barbarismus, so wie die dabei geschehenen Wunder, führen mehre ältere Geschichtschreiber an, auch ist ein Näheres hierüber in den Annalibus ordinis zu lesen *).

*) Siehe Gelen de magn. Col. pag. 521.

Der Hauptfesttag bei den Franziskanern hierselbst, war die Weihe der älteren Agneten-Kapelle, welche auf den dritten Sonntag nach Ostern fiel. Das Fest der Weihe der jüngeren Franziskaner-Kirche wurde dagegen an dem ersten Sonntage nach dem Franziskustage gefeiert.

Bruderschaften waren — wie wir bereits weiter oben anführten — zwei bei den Franziskanern errichtet. Die erste derselben war die Erzbruderschaft des allerheiligsten Altars Sakraments welche außerordentlich zahlreich war und sich vor allen übrigen Bruderschaften hiesiger Stadt auszeichnete. Die Mitglieder hielten an bestimmten Tagen ihre Versammlungen in der eigens dazu erbauten geräumigen Aula neben dem Vorhof des Klosters. Den ersten Grund zu dieser Erzbruderschaft legte im Jahre 1611 der hochbetagte Franziskaner-Pater und Provinzial-Amts-Vikarius Nikolaus Vigerius, der die studirenden Jünglinge zum Beitritte ermunterte. Kaum aber hatte sich die Bruderschaft constituirt und ihre Wirksamkeit begonnen, als auch schon eine Menge Personen beiderlei Geschlechts sich als Mitglieder derselben aufnehmen ließen und die Theilnahme an derselben unter der Bürgerschaft fast allgemein wurde. Von dem mehrerwähnten päpstlichen Nuntius Albergatus wurde sie auf das thätigste unterstützt und erhielt auf dessen Verwendung auch bald die Bestätigung des Papstes. Im Jahre 1636 endlich erwirkte der hiesige Nuntius, Cardinal-Diakon Barbarinus von seinem Oheime, Papst Urban VIII., die Vereinigung dieser Erzbruderschaft mit jener gleichen Namens in der St. Peters-Kirche zu Rom, wodurch sie noch unendlich viel an Ansehen gewann und gleicher Rechte und Indulgenzen mit dieser letztern genoß.

Die zweite Bruderschaft bei den Franziskanern, welche nicht minder blühend und zahlreich war, bestand zu Ehren der heil. Anna, wurde unter Mitwirkung des kölnischen Erzbischofs und Churfürsten Ferdinand von Baiern im Jahre 1634 errichtet und von Papst Urban VIII. mit verschiedenen ansehnlichen Privilegien versehen.

In der Kirche der Franziskaner befand sich das sehenswerthe marmorne Grabmal des Sasbold Vosmerus Erbischofs in Partibus und Bisthums-Verwesers zu Utrecht, sowie dessen

Bruders Tilmann Vosmerus, zeitlichen Canonichs in St. Gereon. Ferner stand hier auch ein ansehnliches Grabmal zum Andenken an den vorerwähnten Pater Nikolaus Vigerius, welcher am 26. März 1628 starb. Dieser Vigerius, gebürtig aus Herlem, war ein ausgezeichneter Mann, der nicht nur dem Orden, sondern der katholischen Sache überhaupt, während der Reformationszeit wesentliche Dienste leistete.

Er wirkte in Schweden, in Holland, Friesland und Zeeland als Priester mit dem größten Nachdruck gegen die Verbreitung der neuen Lehre und erlitt seines an Tag gelegten Eifers in Vertheidigung der katholischen Glaubenslehre wegen, die härtesten Verfolgungen, Gefangenschaft und eine fast 24jährige Verbannung. In der Folge verwendete er sein aus beiläufig 50000 brabäntische Gulden bestehendes väterliches Erbtheil zu wohlthätigen Zwecken und ergab sich für den Rest seines Lebens, im Kloster der hiesigen Franziskaner, der evangelischen Armuth, wurde der Reformator und Beförderer sowohl seines Ordens, als jenes der Clarissen-Schwestern. Er starb im 73ten Jahre seines Alters im Rufe der Heiligkeit.

In der Franziskanerkirche befanden sich unter andern auch noch zwei Altäre, welche zu den sehenswerthesten Denkmälern dieses Tempels gerechnet zu werden verdienten. Einer dieser Altäre wurde im Jahre 1610 von einer adligen Dame, Namens Maria v. Gymnich, verwittweten von der Leyen, zum frommen Andenken an die Verstorbenen der Familie Walpot v. Bassenheim; der andere aber von Adam von Gymnich, Herr zu Heimersheim, Amtmann in Millen und Born und Maria v. Binsfeld, Eheleuten, im Jahre 1612 errichtet.

Im Jahre 1638 erbaute endlich die Familie von Hatzfeld noch eine Kapelle hinter dem Hochaltar, welche die Portiunkelkapelle genannt und von dem damaligen Bischofe von Osnabrück, Minden und Verden, dem Reichsfürsten Franz Wilhelm, zur Ehre der heil. Maria von den Engeln und des heil. Franziskus, am 21. Oktober selbigen Jahres geweiht worden ist. In dieser Kapelle wurden damals verschiedene Reliquien der Trierischen Märtyrer, desgleichen des heil. Franziskus, der heil. Jungfer und Märtyrin Agnes u. s. w. eingelegt.

Das Kloster, welches unter der französischen Regierung das

allgemeine Loos aller geistlichen Institute und Corporationen theilte, besteht nur noch in veränderter Gestalt — nämlich als Militär-Caserne; auch die Kirche ist noch vorhanden und wird gegenwärtig als Magazin benutzt. Die Erinnerung an die vormalige Benennung „zu den Oliven" ist in soweit erhalten, als dieselbe auf die nahe belegene zu dem Neumarkt führende Straße „die Olivengasse" übertragen worden ist.

Das kunstreiche marmorne Denkmal des Generals von Hochkirchen, der in einem Treffen bei Bonn geblieben, und welches sich ehemals auf dessen Grabe in der fraglichen Franziskanerkirche befand, wurde in dem Sterbejahre dieses Helden 1701 von dem berühmten Bildhauer Joachim Fertini aus Florenz gemeißelt und ist seit Aufhebung der Franziskaner eine Zierde uns'res Doms. Die von Hochkirchen, eine kölnische Familie, hatte einst ihren Edelhof in der Nähe des Franziskanerklosters, weshalb wahrscheinlich auch das Grab dieses Generals in deren Kirche errichtet worden ist.

Das ehemalige Altarblatt der mehrbesagten Franziskanerkirche, ein schätzbares Gemälde von Rubens, den Moment vorstellend, wie der Heiland mit den Wunden seines Körpers dem heil. Franziskus erscheint — wurde in der französischen Periode das Eigenthum der hiesigen Schulverwaltung und wird dermalen in dem Wallraffschen Musäum aufbewahrt. Von diesem Gemälde hat man gute Abbildungen in Kupfer und Stein.

Das vormalige Kloster der h. Maria von Bethlehem, Jungfrauen dritter Regel des h. Franziscus in der Römergasse zu Köln.

Das Frauenkloster 3ter Regel des heil. Franziskus in der Römergasse, welches „zum Hollunderstrauch" (ad Sambucum) genannt zu werden pflegte, umfasste in seiner Immunität einen großen Theil des früheren St. Margarethenhospitals. Dasselbe verdankt seinen Ursprung jenen frommen weltlichen Jungfrauen, welche am 21. März des Jahres 1430 zusammentraten, um, mit Genehmigung des Erzbischofs, unter der Aufsicht eines Priesters und einer unter sich gewählten Oberin, in Gütergemeinschaft zu leben und Gott zu dienen. Als sie

darauf im Jahre 1442 das Privilegium erhielten, auch eine eigene Hauskapelle zu haben, nahm in dem Maße, als sie von jener Zeit an ihre Disciplin schärften, auch die Zahl ihrer Mitglieder zu. Endlich bildete Erzbischof Hermann diese bis dahin noch weltliche Anstalt, im Jahre 1481 in ein wirkliches Kloster um; gestattete den darin lebenden Jungfrauen den Schleier zu tragen, die Clausur bei sich einzuführen und öffentlichen Gottesdienst in ihrer Kirche zu halten; auch ertheilte er ihnen das geistliche Immunitätsrecht und erklärte sie unabhängig von ihrer Mutter- oder Pfarrkirche. Die neue Klosterkirche, welche erst im Jahre 1483 im Baue vollendet war, wurde von dem Pater Johannes, Bischof in Partibus (Cyrenensis) und Dr. der Theologie, sammt dem dabei befindlichen Leichhofe in besagtem Jahre auf St. Kilianstag feierlichst eingesegnet und, gleichzeitig 28. Schwestern zur Ablegung des Gelübdes zugelassen und mit dem Schleier angethan; das Kloster aber erhielt den Namen „der heil. Jungfrau Maria zu Bethlehem.“ Diese Benennung war auch über dem Eingangsthore des Klosters eingegraben. Im Jahre 1643 wurde eine Reform der Klosters-Disciplin, nach den durch die Päpste Nikolaus IV. u. Leo X. gegebenen Vorschriften durch eigens dazu verordnete erzbischöfliche Commissäre vorgenommen: es wurde nämlich die strengere Regel der eigentlichen Capucinessen bei diesen Klosterfrauen eingeführt, nach welcher zu leben sie von nun an verpflichtet wurden.

In der kleinen Kirche dieses Klosters war das Grab des vormaligen erzbischöflichen Commissärs des Klosters, des um die kölnische Erzdiözese und die Wissenschaften hoch verdienten Laurenz v. Pelzer, auch „Pellionis“ genannt, gebürtig aus dem Dorfe Torr bei Bergheim. Sein noch vorhandenes Portrait führt die Umschrift: „Laurentius Pellionis, Torrentinus S. S. Theol. Dr. 1643 B. M. V. ad Gradus, et ad stos. Apostolos Canonicus et Decanus, Canon. Metrop. et Vicarius generalis, Serenissimi et Revdi. Archiepiscopi Coloniens. principis Electoris Ferdinandi Consiliarius, Commissarius almae universitatis Rector magnif., pastor ad. s. s. Apostolos electus 20 8bris 1646 resignavit ad manus Capituli 1658. Aetatis suae 59. obiit 11. Februarii 1662.“

Er hinterließ für die Abkömmlinge seiner Familie die wohlthätigsten Studienstiftungen.

Oben der Thür des Klosters befanden sich folgende Inschriften:

ChrIstI portae In BethLeheM
SanCto FranCIsCo ConseCrata.
Monasterium B. M. V. in Bethlehem de tertia
Regula sti Francisci."

Kloster und Kirche wurden von der französischen Regierung verkauft und darauf bald abgebrochen, die Stelle, wo dieselben gestanden haben, ist dermalen größtentheils als Hintergebäude mit der Wohnung des Kaufmanns Herrn Michels vereinigt.

Das Kloster St. Maria Magdalena zu den weißen Frauen regulirten Augustiner-Ordens in Köln.

Die Nonnen des Klosters zu den weißen Frauen an der Bachstraße lebten nach der Regel des heil. Augustin und standen unter der Leitung einer Abtissin. Die weißen Frauen nannte man sie nicht minder wegen ihres streng ascetischen und makellosen Lebenswandels, als wegen des weißen Gewandes, welches sie trugen. Die vorletztere Klosterkirche war ein uraltes Gebäude, welches größtentheils von den eingegangenen Opfern und Almosen unterhalten wurde. Das Kloster erfuhr in seinen inneren Einrichtungen und in seiner Disciplin eine zweimalige gänzliche Umgestaltung: die eine zu den Zeiten Erzbischofs Heinrich v. Molenark um das Jahr 1230 und die andere unter dem Erzbischofe Theodor von Mörs im Jahre 1446, zur nämlichen Zeit, als er die verfallene Disciplin des benachbarten Klosters St. Pantaleon wieder herstellte.

Andere besonders merkwürdige Ereignisse erlebte das Institut nicht, und blieben nur wenige historische Erinnerungen von demselben übrig. Die ursprüngliche Klosterkirche war ein kleines Bethaus, welches mehrmals erweitert wurde. Der Anfang zum Bau der neuen Kirche wurde im Jahre 1661 unter der Priorin Margaretha Aachen gemacht und wurde im J. 1663 unter deren Nachfolgerin in dieser Würde, Sophia Müllers, vollendet. Die Einweihung geschah zu Ehren der Patronen des frühern Bethauses der hh. Maria Magdalena und Nikolaus.

Durch den Abbruch dieses Klosters und der Kirche ist die Straße „der Weißgerbergraben" erweitert und sind zugleich auf deren Stelle mehrere Wohnungen erbaut worden. Uebrigens waren Kirche und Kloster in ihrer Bauart ohne Bedeutung.

In der Klosterkirche wurden die Reliquien des heil. Maurinus, Abtes und Bischofs von Mailand aufbewahrt und zur Verehrung ausgestellt. Unter Andern befand sich daselbst auch das mirakulöse Röckchen des Christusknaben, dessen der Geschichtschreiber Christoph Browerus in seinen Trierischen Annalen lib. IV. erwähnt. Was sich mit diesem Röckchen zugetragen und wie es nach Köln gekommen, wollen wir in der Kürze hier mittheilen:

Nach den Alsterischen Handschriften soll einst in Wischograd, in Ungarn, ein frommer Priester gelebt haben, welcher das Vertrauen der Königin dieses Landes besaß und die Stelle eines Hofkaplans bei derselben bekleidete. Dieser Priester übte aus Pietät, die Enthaltsamkeit so sehr, daß er während 33 Jahren nur einmal im Tage eine geringe Speise zu sich nahm und niemals Fleisch genaß. An jedem Tage aber verrichtete er regelmäßig das heil. Meßopfer, worin er Christum den Herrn unaufhörlich bat, er möge ihm doch die Gnade erweisen, ihm einmal in menschlicher Gestalt zu erscheinen. Dieser sein sehnlichster Wunsch wurde — wie Gelen berichtet — denn auch wirklich erfüllt, und es erschien ihm zuerst ein Engel Gottes, der ihn fragte: in welcher Gestalt er am liebsten den Heiland zu sehen wünsche? „in jener eines Kindes" — erwiderte begeistert der Priester, und ließ, auf Befehl des göttlichen Boten, ein violettfarbenes seidenes Röckchen fertigen, womit der Christusknabe angethan werden sollte.

Das Gewand legte der Priester eines Abends auf den Altar, und betrat die Kirche erst wieder am anderen Morgen. Als er jetzt, wie gewöhnlich, seine heil. Messe las, siehe! da erschien ihm der Weltheiland in Gestalt eines Kindes mit dem fraglichen Röcklein angethan, ihn freundlich grüßend, während der Wandlung. Der Priester gerieth darüber so sehr in Entzücken, daß er nicht wußte, wie ihm geschah, und über seine stummen Betrachtungen die heil. Messe sich um drei Stunde verzögerte, bis nämlich das göttliche Kind, welches während

über dem Tabernakel schwebte, endlich wieder ver-
Nach Gelen soll sich die Hostie selbst, nachdem die
Consekration darüber ausgesprochen waren, in die
s Christuskindes verwandelt haben *). Das violett
ckchen aber blieb vor dem Priester, auf dem Taber-
n. Nach beendigtem Gottesdienste sandte die Königin,
gegen war, zu dem Priester, um sich zu erkundigen,
die eigentliche Ursache der allzu langen Verzögerung
Messe gewesen wäre. Der Priester begab sich darauf
Königin, um sie zu bitten, ihn der Verzögerung
entschuldigen, ihm aber die Antwort auf die gestellte
erlassen. Da die Königin indessen ihre Frage durchaus
wissen wollte und durch die Zurückhaltung des
— die ihr unerklärlich schien — immer neugieriger
offenbarte er ihr endlich die Ursache der Verzögerung
sie von Allem in Kenntniß, was ihm während des
pfers begegnet war. Die Königin, eine äußerst gottes-
Dame, horchte der Erzählung des Priesters mit ge-
Aufmerksamkeit zu und konnte ihr Erstaunen über das
llene nicht verbergen. Sie ersuchte deshalb den Priester,
geheiligte Röckchen, zu dem sie ein besonderes Vertrauen
ch zu verehren. Der Priester willigte ein, aber unter
ingung, daß die Königin ihm verspreche, das Wunder
s Ende ihres Lebens geheim halten und Niemanden
n zu wollen. Als die Königin ihm dies versprochen
ändigte er ihr das Röckchen aus. Die Königin ließ
ein prachtvolles Kistchen fertigen, und legte das Heilig-
t großer Ehrfurcht hinein.

fügte es sich — wie die Legende sagt — daß in
Zeiten ein Commandeur des deutschen Ordens an der
ines großen Heeres aus Preußen aufbrach, und in
y dem bedrängten Könige von Ungarn zu Hülfe eilte.
mandeur, ein tapferer Degen, half dem Könige seine
schlagen und endlich den Sieg über seine Feinde
Da strömte des Königs Herz von Dankbarkeit gegen

---

m verba consecrationis protulisset, immutata hostiolae species
ruisset, violacea illa togula indutum, jucundum spectaculum
it.

seinen edelmüthigen Freund und Retter, den wackeren Feldherrn über. Er both ihm reiche Geschenke und Gnadenbezeugungen, aber dieser schlug sie alle aus und erbath sich zum Lohne für seine überstandenen Mühen und Gefahren während des Feldzug's, nur das Röcklein, welches die Königin so hoch schätze und unter ihren Heiligthümern bewahre; indem er hinzufügte, er sey Willens, dieses Röckchen seiner Schwester, welche er über Alles liebe, zu verehren. Der König, der einem so braven Kriegshelden eine so bescheidene Bitte nicht abschlagen konnte, hatte viele Mühe seine Gemahlin hierzu zu bewegen; doch erhielt er endlich, nach vielem Bitten, das gewünschte Röckchen, aber mit Ausschluß des linken Aermchens, welches die Königin mit eigener Hand lostrennte und zurückbehielt. Der Commandeur, dem der König darauf das theuere Geschenk übergeben hatte, sandte dasselbe, nachdem er es zuvor in einen goldenen Schrein verpackt und diesen mit drei Schlössern vorsichtig verschlossen hatte, sofort durch einen vertrauten Diener, an seine Schwester zu Köln, mit dem Ersuchen, Niemanden von dieser Sendung etwas zu sagen, bis er selbst zu ihr ins Kloster kommen würde. Die Schwester war nämlich Nonne im Kloster zu den „weißen Frauen" in Köln.

Der Commandeur aber erkrankte unterdessen und starb, und so erwartete ihn die Schwester lange vergebens in Köln. Seinem ausdrücklichen Willen gemäß, hatte die Schwester das fragliche Kistchen in einem mit fünf Schlössern versehenen Schrein im Kloster verborgen, und — wie es ihr geboten war — strenge Verschwiegenheit beobachtet; weshalb es denn auch kam, daß nach ihrem Absterben um diese Sache Niemand irgend etwas wußte. Hundert und fünfzig Jahre nach dem Tode der Nonne, kamen ganz unerwartet, ungarische Pilger in das Kloster und bathen die Nonnen, ihnen das heilige Röcklein zu zeigen, welches sie in ihrer Kirche aufbewahrten, und bemerkten gleichzeitig dabei, daß sich das linke Aermchen dermalen in dem St. Margarethenkloster, auf einer Insel der Donau, nahe bei der Stadt Buda befinde; ferner daß, laut ganz zuverlässigen Nachrichten, das genannte Röcklein selbst sich im Chore der Jungfrauen hiesigen Klosters, in einem Schreine, der mit fünf Schlössern versehen, vorfinden müsse — auch dies stehe urkundlich fest.

Die Nonnen, welche von Allem dem nichts wußten, erstaunten nicht wenig über die Aussagen dieser Ungaren; durchsuchten nichts destoweniger das ganze Kloster, um sich zu überzeugen, in wie weit die Angabe gegründet sei oder nicht. Das Röckchen fand sich aber nicht: was sie den Pilgern durch ihren Dolmetscher auch sogleich sagen ließen. Diese erwiderten aber, daß sie Köln nicht eher verlassen würden, bis man ihnen das Röckchen gezeigt; denn daß es wirklich im Kloster sich befinde, davon seyen sie überzeugt. Die Nonnen suchten darauf nochmals und zwar genauer als zuvor, und siehe da! das Röcklein fand sich nebst noch anderen Heiligthümern in dem bezeichneten Schreine verschlossen. Freudig und mit großer Ehrerbietung erhoben sie es und zeigten es den Ungarn. Von dieser Zeit an wurde das Röckchen von den Klosterfrauen in hohen Ehren gehalten und sehr häufig, nicht nur von Ungaren, sondern auch von vielen andern Andächtigen verehrt. Die Auffindung dieses Röckchens erfolgte am 20. Juni des Jahres 1412; weshalb auch alljährlichs an diesem Tage in der Klosterkirche eine Andacht gefeiert zu werden pflegte. Die Ungaren opferten dem Kloster, so oft sie hier eintrafen — in der Regel alle sieben Jahre — eine große Wachskerze, welche an gewissen hohen Festtagen angezündet wurde.

Wegen des bekannten Kruzifixes und Wunderbildes, welches ehemals im Kloster zu den weißen Frauen aufbewahrt wurde und sich dermalen in der hiesigen Kirche Mariä zur Schnurgasse befindet, lese man Bd. I. Seite 430—431 dieses Werks.

Die St. Thomaskapelle auf'm Domhof.

Die zum Andenken des Apostels Thomas geweihte Kapelle befand sich neben dem sogenannten Hachtthor und dem ehemaligen erzbischöflichen Saale auf'm Domhof. Im Jahre 1449 stürzte diese Kapelle zusammen, und am 1. Juni 1674 befahl der Magistrat aus sicherheitspolizeilichen Rücksichten den Abbruch des ganz verfallenen erzbischöflichen Saales. Die Mauern desselben sind in dem Garten des Backhauses unter Gottes Gnaden Nro. 9 noch sichtbar. Beide Gebäude, der Saal und die Thomaskapelle, erstanden indeß in veränderter Gestalt wieder aus

ihrem Schutte, als später das Gebäude des erzbischöflichen Officialatgerichts hier erbaut und 1687 mit einer kleinen Kirche, unter dem beibehaltenen Namen Thomaskapelle, versehen wurde. Das bedeutungsvolle J. 1794 gab auch diesen Gebäuden eine andere Bestimmung. Während der französischen Epoche wurde das Officialatgebäude als Geschäftslokal des Unterpräfekten, die Thomaskapelle als Archiv benutzt. Unter der preußischen Regierung war hier lange das Departementalarchiv aufbewahrt, bis vor einigen Jahren das Ganze öffentlich verkauft worden ist. Dieses Gebäude ist jetzt mit Nro. 8. bezeichnet. Was nun das Hachtthor selbst betrifft, so wurde dasselbe nicht gar lange nach seiner Errichtung, im Jahre 1165, mit einigen anstoßenden, früher der Stadt zugehörigen Räumen in Verbingung gesetzt und überbaut; es waren hier die Gefängnisse für das Gericht des erzbischöflichen Erbvogten, auch wurden die dem erzbischöflichen Stadtgrafen auszuliefernde Deliquenten hierselbst einige Zeit aufbewahrt, woher sich der Name Hacht ganz richtig von „Haft" herleitet. Das Hachtgebäude, in sofern seine Bestimmung eine öffentliche war, umfaßte zwei geräumige Abtheilungen: 1) die eine für die Hacht oder das Hachtgefängniß, 2) die andere für das Hachtgericht. Wir bemerken noch, daß von diesem Gericht an das churfürstliche hohe weltliche Gericht zu Köln appellirt wurde.

Das Hospital und die Kapelle zur h. Magdalena, auch die Gereonskist genannt.

Das Hospital oder Convent für unverehelichte Frauenzimmer „zum heil. Gereon und der heil. Magdalena" genannt, in der Steinfeldergasse 5, 7 u. 9, wurde im 13. Jahrh. im Bereiche der Immunität des nahen Gereonsstifts und in dessen Weingärten erbaut. In einer Urkunde des Erzbischofs Conrad von Köln aus dem Jahre 1245, worin derselbe die Stiftung dieses Hospitals bestätigt, sagt derselbe, daß Arnold, Probst zum heil. Gereon, dasselbe zur Aufnahme einheimischer Armen gestiftet habe.

Im Jahre 1356 vermehrten die Geschwister v. Mommersloch diese Stiftung durch eine Schenkung, welche später durch mehrere anderwärtige noch vergrößert worden ist. Der zeitliche Probst von St. Gereon war Provisor und ernannte als solcher auch

den Rektor für diese Anstalt. Im Jahre 1740 wurden das Conventgebäude und eine Wohnung für den Geistlichen erbauet und hierfür 15000 Rthlr. alten Geldes verwendet. 1787 schenkte Prinz Joseph v. Hohenlohe, Probst des Gereonsstifts zur Erweiterung der Conventgebäude und zur Errichtung von vier kleinen Wohnungen, an dasselbe 1000 Rthlr.; bei welcher Gelegenheit die dem Convent angehörige Hauskapelle vollendet und mit einem Thürmchen und zweien kleinen Glocken versehen wurde. Die Kapelle war dem heil. Alexius geweiht, der Altar derselben mit dem Bilde dieses Heiligen in Holz, ist nunmehr in der Hauskapelle des hiesigen Alexianerklosters aufgestellt. Das Convent selbst wird noch stets nach Vorschrift des Stifters von der städtischen Armen-Verwaltung verwaltet.

Die Benennung „Gereonskist," welche dieser wohlthätigen Anstalt ebenfalls zu Theil wird, soll durch folgende Sage entstanden sein:

„In Köln," — sagt Cäsarius v. Heisterbach, — „war ein Mann, der das schändliche Handwerk des Wuchers sehr stark betrieben, der lange Jahre schonungslos gegen seine ärmeren Mitbürger verfahren und durch Zinsen-Erpressungen Manche in große Noth und Elend gestürzt hatte; während er selbst von seinem fluchbelasteten Gewinn im Ueberflusse schwelgte und sich vom Schweiße der Unglücklichen gütlich that. Den streckten endlich Altersschwäche und körperliche Uebel auf das Krankenlager hin; er glaubte sich dem Tode nahe und verlangte mit heißer Sehnsucht nach einem frommen Priester, damit er beichte und vor seinem Ende Vergebung seiner Sünden erlange. Seinem Wunsche gemäß erschien ein Priester, der sich erbot, ihm den Trost der Sterbenden, die heil. Sakramente zu spenden. Da bekannte aber der Kranke dem Diener der Kirche, welche ungeheure Schuld ihn drücke, und wie er fast an der Gnade Gottes verzweifeln müsse. Auf die tröstenden Worte des Priesters jedoch, daß kein Sünder auf Erden so groß sei, der nicht mit reumüthigem Sinne Verzeihung vom Allbarmherzigen erlangen könne, erschloß sich endlich immer mehr des Sünders Herz, er faßte Vertrauen und gestand unter Schluchzen, wie er sein Lebelang immer den Wucher getrieben und darauf bedacht gewesen sei, seine Nebenmenschen auf die abscheulichste Weise um ihr Vermögen zu bringen und seine Schätze zu vermehren; wie er

stets in Schwelgerei und Ueppigkeit gelebt, während jene unschuldigen Opfer seiner Habsucht in der größten Noth hätten darben müssen.

Der Priester zuckte, mit gegen Himmel gerichtetem Blicke wehmüthig die Achsel und versicherte, daß es außer seiner Macht liege, ihm so schwere Frevelthaten zu vergeben, wenn er nicht vorerst den armen Bedrückten und von ihm auf solche unmenschliche Weise um Gut und Geld gebrachten Mitmenschen vollständige Genugthuung gewähre und sich selbst einer seiner ungeheuren Schuld angemessenen strengen Buße freiwillig unterwerfe. Gern, erklärte der Kranke, nach dem Willen des Priesters zu thun, was sich gebühre, befahl sofort alles mit Unrecht und Wucher erworbene Gut den Armen zu erstatten und drang auf sofortige Vollziehung dieses seines Befehls — und der Priester verließ ihn mit der Versicherung, daß er ihn nach einiger Zeit wieder besuchen würde, um seinen fernern Entschluß zu vernehmen. Wegen des sich aufzuerlegenden Bußwerks berieth der Kranke sich alsbald mit einem seiner vertrautesten Freunde, der nach dem damaligen Zeitalter zwar fromm und bieder, aber eben so abergläubisch und in religiösen Dingen unerbittlich strenge war. Dieser, als er das Bekenntniß der ungeheuren Schuld seines Freundes vernahm, eröffnete ihm mit Würde und Ernst: „kein größeres Verbrechen gibt es vor Gott, als der Wucher, selbst den Vatermord achte ich nicht größer! zu weitläuftig wäre es, Euch dermalen alle die Ursachen zu sagen warum. — Den Leib des Mörders, des Straßenräubers, des Blutschänders und jeglichen Frevlers verzehren die Krähen am Galgen, das verruchte Gebein dörre in der Sonne und bleibe hängen als ein mahnendes Denkmal der Schande. Das verfluchte Fleisch des Wucherers aber sei gleich von der Erde verbannt, im Finstern sei es verscharrt an sumpfigem Orte und diene den Unken und Kröten zur Speise. Drum ist mein Rath, damit ihr den Himmel versöhnt und Euer ewiges Heil nicht verscherzet — ihr laßt sogleich eine Kiste von gewöhnlichem Holze fertigen, so groß, daß ihr bequem darin liegen könnt; da setzt ihr Kröten Unken und Eidechsen und was des giftigen Ungeziefers noch mehr ist, hinein, legt euch dann selbst hinzu und laßt den Deckel der Kiste vernageln. Damit ihr der Luft aber nicht gänzlich entbehrt, bleibe eine kleine Oeffnung im Deckel der Kiste nach

oben. So laßt dann euren Leib, ein Scheusal auf Erden, der lichtscheuen Brut zum schauderhaften Male dienen, und verwandelt euch selbst, so weit euer irdisches Theil, tausendfältig in giftiges Gewürme des Sumpfes, das sich unter sich selbst vertilgt und verzehrt und sein eigenes Grab im finstern Schooße der Erde wühlt und — rettet dadurch eure Seele. —

Mit Entsetzen vernahm der Wucherer das schreckliche Urtheil aus dem Munde des Freundes und versprach dennoch, es getreulich an sich selbst zu vollziehen. Schon am andern Tage war die Kiste nach Vorschrift vollendet und der Befehl gegeben, Kröten u. s. w. darin zu setzen. Nachdem dies aber geschehen, legte der Kranke sich selbst mit hinein, in die schauderhafte Behausung des Todes. Schwarze, eiskalte Nacht umhüllte den Unglücklichen, und er war sich des Lebens, in der Scheusale Mitte, bewußt, aalglatt und kalt glitten Eidechsen und Schlangen über seine Hände und streiften sein Gesicht und giftgeschwollene Kröten bewegten sich schwerfällig aus dem Moder seines Lagers, bespritzten ihn mit Unrath und begannen sein Fleisch zu verzehren. Nach Verlauf von zwölf Tagen aber erschien der Priester wieder, um sich nach dem Kranken zu erkundigen und dessen Entschluß zu hören; aber wie erstaunte er, als er das Entsetzliche vernahm; er ließ sogleich die Kiste öffnen und man fand den Leib des Wucherers ganz verzehrt, bis auf das dürre Gerippe und aus den Augenhöhlen des grinsenden Schädels schlüpften Eidechsen und ringelten sich Schlangen hervor. Die traurigen Ueberreste dieses Menschen wurden sammt der Kiste in der Nähe des ehemaligen Kreuzganges der Gereonskirche an einem sumpfigen Ort begraben, der damals von untilgbaren Kröten und Schlangen heimgesucht war. Von dieser Zeit an soll man aber keine Spur mehr von dergleichen Ungeziefers daselbst entdeckt und auch die Sümpfe sich größtentheils verloren haben." — Wahrscheinlich hängt diese angebliche Thatsache, mit der so viel in Köln besprochenen Gereonskiste zusammen, wonach alte Jungfrauen, oder überhaupt Frauenzimmer, welche die Gelegenheit zu heirathen unbenutzt haben vorüber gehen lassen und weder durch Vermögen noch durch persönliche Reize Männer zu fesseln verstanden, in die Gereonskiste geworfen werden sollen. Bei dem kölnischen Carneval wird die Gereonskiste noch immer als Zielscheibe des Witzes benutzt.

Die Kirche und das Kloster St. Josephs und Theresia's oder die unbeschuhten Carmeliter zu Köln.

Der Orden der Carmeliter, welcher, seit dem er von der heil. Theresia reformirt, weit strengere Lebensvorschriften erhalten hatte, wurde hier, wie auch anderwärts „der Discalceaten-Orden" genannt, weil dessen Mitglieder der neuen Ordensregel nach, verpflichtet waren unbeschuht zu gehen; und wirklich unbeschuhte Carmeliter oder Discalceaten waren diejenigen, von welchen hier die Rede ist, und die man in Köln insgemein auch „die Brüder zum Dau, oder die Daubrüder" zu nennen pflegte. Das barfußgehen führte indessen so manche große Unbequemlichkeiten nach sich, und war der Gesundheit überhaupt so nachtheilig und alten Leuten insbesondere so empfindlich, daß einige Carmeliterklöster von der allgemeinen Regel der Discalceaten in diesem Punkte abwichen, und eine vollständige Fußbekleidung trugen, welche sie gegen Nässe und Frost und somit auch gegen deren üble Folgen sicherte. Ein Kloster dieser letztern Art, war das von uns bereits erwähnte an dem Weidmarkt, worin sich dermalen noch das sogenannte Carmeliter- oder Friedrich Wilhelms-Gymnasium befindet. Beide Klöster sind in dieser Beziehung also wohl von einander zu unterscheiden.

Das Discalceatenkloster zum „Dau" hierselbst entstand im Jahre 1613. Zu dieser Zeit nämlich sandte der General dieses Ordens, der damals vorzüglich in Italien blühte, den Carmeliter Thomas v. Jesu nach Belgien, um hier einige Klöster zu errichten, und dieser verpflanzte den Orden, als seine Mission in Belgien beendet war, auch nach Köln. Ihr erstes Domizil nahmen diese Klostergeistlichen hierselbst am 25. November selbigen Jahres 1613 auf der sogenannten „Sandkaul oder Sandbahn," wo sie zwar eine geraume Zeit verweilten, aber seitens der Einwohner und der städtischen Behörden so viele Vexationen und Unannehmlichkeiten aller Art zu ertragen hatten, daß sie an der Möglichkeit verzweifelten, jemals einen unangefochtenen Wohnsitz in Köln erlangen zu können und schon

mit dem Gedanken umgingen, ihr Vorhaben wieder aufzugeben und das kölnische Gebiet zu verlassen. Da nahmen der damalige Churfürst Ferdinand, der Erzherzog Albert und die Erzherzogin Isabella von Oestreich, in Gemeinschaft mit dem einflußreichen Grafen Karl von Buquoio, sich ihrer an, stimmten den kölnischen Senat für sie, überwanden allmählig alle Hindernisse, welche sich dem Vorhaben der frommen Väter entgegengestellt hatten und erwirkten ihnen darauf die Erlaubniß eine große ländliche Besitzung sammt vielen Grundstücken auf der St. Severinsstraße zu acquiriren, welche sie am 15. März des Jahres 1615 auch wirklich provisorisch bezogen. Das Volk, welches sie früher gar nicht in der Stadt dulden wollte, war nun plötzlich ganz anders gestimmt, schenkte ihnen von dieser Zeit an seine ganze Aufmerksamkeit und überhäufte sie mit Geschenken, so daß sie durch die ihnen zugeflossenen reichen Gaben allmählig sich in Stand gesetzt sahen, auf dem acquirirten Grundstücke ein großartiges Kloster zu erbauen.

Zu diesem Baue wurden auf St. Josephstag feierlich die ersten Grundsteine gelegt. Unter einen dieser Grundsteine legte man zum ewigen Gedächtnisse eine bleierne Platte ein, mit der Inschrift: Deo Optimo Maximo B. M. Virgini, sancto Josepho Christi nutritio, Beataeque Virgini Theresiae. Auf derselben Platte waren nebst dem auch die Namen und Titel des damaligen päpstlichen Nuncii Antonius Albergatus, des Erzbischofs und Churfürsten Ferdinand so wie des zeitlichen General-Vikars Adolph von Schulckenius, welche dieser heiligen Handlung beigewohnt hatten, eingegraben. Auf einer andern Platte, welche dem zweiten Grundstein unterlegt worden ist, lautet die Inschrift: Deo Optimo Maximo B. M. Virgini, sancto Josepho Christi nutritio, B. Virgini Theresiae Monasterii Tutelaribus. Hier waren außerdem noch die Namen folgender ausgezeichneter Männer eingegraben, als: Johannes Therlan von Lennep und Constantin v. Lyskirchen, beide regierende Bürgermeister; Johannes v. Harderaedt und Wilhelm Haeckstein, Quästoren; Johannes v. Bolandt, Rathsherr; Johann Michel v. Cronenberg, Dr. beider Rechte, und Winold Riveri Licentiat beider Rechte, Syndici; Caspar vi Geil und Caspar

v. Achte, Schatzmeister, welche sämmtlich vom kölnischen Senate committirt waren, dieser seltenen Feier beizuwohnen.

Der fragliche Bau, der bei den vorhandenen zureichenden Mitteln schon über zwei Jahre gewährt hatte, war bedeutend vorangeschritten und schon hatten die frommen Väter ein geräumiges Zimmer vorläufig zur Kirche, und die Oekonomie-Gebäude und Räume zu Zellen eingerichtet und bezogen, als am 15. Mai 1622 plötzlich ein heftiges Feuer in dem Dachwerke des neuen Klosters ausbrach, welches, trotz der Anstrengung seitens der Bürger, des furchtbaren Elements Meister zu werden, sich mit einer so unglaublichen Schnelligkeit und mit einer so zerstörenden Wuth in der nahen Umgegend verbreitete, daß es nach wenigen Stunden nicht nur die Wohnungen der Klostergeistlichen, sondern auch viele angrenzende Bürger-Wohnungen, alles Klostergeräthe, die Bibliothek sammt vielen kostbaren Geschenken, welche das Institut der Freigebigkeit der Kölner verdankte, in Asche legte. Wunderbarer Weise wurden bei dieser allgemeinen Zerstörung, welche von den gleichzeitigen Geschichtsschreibern mit den schrecklichsten Farben geschildert wird, aus dem hellodernden Trümmerhaufen, die silbernen Gefäße mit dem hochwürdigsten Sakrament und dem heiligen Oel, so wie ein Ciborium mit consecrirten Hostien, unversehrt hervorgezogen.

Die Stelle, an welcher diese heiligen Gegenständen verschüttet lagen, wurde — wie die Quelle angibt — dadurch entdeckt, daß sich eine von der schönsten Farbenpracht schimmernde Rauchsäule von dort erhob und einen unbeschreiblich angenehmen Geruch verbreitete.

Die Carmeliter waren durch dieses unvorhergesehene Unglück sehr hart betroffen; ihre ganze Habe, die Frucht aller ihrer überstandenen Beschwernisse und Mühseligkeiten, ihre ganze Hoffnung, lagen zerstört da und sie waren fast ärmer als jemals zuvor, indem sie aus den Flammen nichts gerettet hatten, als das nackte Leben und die verwüstete Brandstätte, deren Anblick sie mit Grausen erfüllte! Nicht minder haben an jenem verhängnißvollen Tage auch die benachbarten Bürger, welche zum Theil der mittleren und zum Theil der ärmern Klasse angehörten, bedeutend gelitten. Die Flamme, welche vom Winde gefacht, zu einer Riesengröße emporwuchs, theilte sich den nahe

gegeben Kreises um ein Rechteck, so bestimme die Seiten desselben, wenn sein Flächeninhalt ein Maximum ist.

Einem gegebenen, beliebig begrenzten, ein- für allemal festen Kreise ist ein Rechteck einzuschreiben, dessen Seiten durch die Gleichungen

$$x = \pm a, \quad y = \pm b$$

bestimmt sind, wo a und b gewisse Zahlen sind. Wie muß a gewählt werden, damit der Flächeninhalt des Rechtecks ein Maximum wird?

Einem gegebenen, beliebig begrenzten, ein- für allemal festen Kreise ist ein Rechteck einzuschreiben, dessen Seiten durch die Gleichungen

$$x = \pm a, \quad y = \pm b$$

bestimmt sind, wo a und b gewisse Zahlen sind. Wie muß a gewählt werden, damit der Flächeninhalt des Rechtecks ein Maximum wird?

Einem gegebenen, beliebig begrenzten, ein- für allemal festen Kreise ist ein Rechteck einzuschreiben, dessen Seiten durch die Gleichungen

$$x = \pm a, \quad y = \pm b$$

bestimmt sind, wo a und b gewisse Zahlen sind. Wie muß a gewählt werden, damit der Flächeninhalt des Rechtecks ein Maximum wird?

die Geschenke flossen den Mönchen, deren Unglück das Mitleid erregt hatte, von allen Seiten in weit stärkerem Maße zu, als vorhin, so daß sie sich bald wieder in Stand gesetzt sahen ein neues Kloster sammt Kirche zu erbauen. Letztere stand im Jahre 1628 schon vollendet da, und wurde von dem Weihbischofe Otto Gereon, in Gegenwart des Erzbischofs und Churfürsten Ferdinand, des kölnischen Senats und vieler Edlen, auf Lätare-Sonntag genannten Jahres feierlichst eingeweiht.

Mit diesem kölnischen Carmeliter-Kloster ereignete sich demnach wirklich, was jene berühmte und heilige Carmeliter-Nonne Anna von Jesu, welche die göttliche Gabe der Weissagung in hohem Grade besaß, von ihm lange vorher sagte, nämlich: das Kloster würde trotz aller Hindernisse, welche sich seiner Errichtung entgegenstellten, dennoch endlich in vollem Glanze da stehen. *)

Zu den vorzüglichsten Mitgliedern dieses Ordens, welche in dem kölnischen Kloster gelebt, gehören:

1. Der ehrwürdige Vater Thomas von Jesu, ein Spanier von Geburt, dessen wir vorstehend schon erwähnten. Er war General-Definitor des Ordens und erster Gründer des kölnischen Klosters. In der literarischen Welt ist er durch Hinterlassung mehrer geschätzter Schriften theologischen Inhalts bekannt geworden. Er starb zu Köln am 25. Mai 1627.

2. Der ehrwürdige Vater Elias a S. Franzisco mit seinem weltlichen Namen Jacob Le Douerain genannt, war im Jahre 1588 von adligen Eltern in der Bretagne in Frankreich geboren, und trat im Jahre 1613 zu Paris in den Orden. Von hieraus kam er nach Köln und war lange Jahre die Zierde des hiesigen Klosters. Gleichzeitige Schriftsteller sagen von ihm: er sei wahrhaft ein Spiegel der Tugend und seine Seele so unschuldig wie eine Taube gewesen. Durch strenge Verläugnung seiner selbst und durch pünktlichen und blinden Gehorsam, zeichnete er sich vor allen Klosterbrüdern aus. Er versah den höchst beschwerlichen Dienst eines Sakristans im Kloster und hatte daher die Verpflichtung, allen Betstunden der Conventualen, sowohl bei Tage als bei Nacht, beizuwohnen. Außerdem aber

*) Gelen de magn. Col. pag. 532.

casteite er seinen Körper noch so sehr durch anhaltendes Fasten und andere Bußübungen, daß die erschöpfte Natur den fortwährenden Mühsalen endlich unterlag. Er starb am 6. Nov. 1619. Als im Jahre 1642 — also nach Verlauf von 23 Jahren — sein Körper wieder ausgegraben wurde, fand man denselben ganz unverwesen und zwar noch in demselben Zustande, wie er beerdigt worden war, ohne daß die mindeste Veränderung daran hätte wahrgenommen werden können. Seit jener Zeit wurde der Todte von den Kölnern hoch verehrt, und seine Grabstätte von den Andächtigen häufig besucht.

3. Der Discalceat Dominicus a Jesu, mit seinem weltlichen Namen Dominicus Ruzola genannt, ein gebornen Spanier, gehört ebenfalls unter die berühmtesten Mitglieder dieses Ordens. Er war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und vielseitiger praktischer Erfahrung, den der römische Stuhl während des Reformations-Krieges mit der ehrenvollen Mission beauftragte, sich an das Kaiserliche Hoflager zu verfügen, und Ferdinand II. als Tröster und Rathgeber in den damaligen blutigen Wirren zu dienen. Schon dies allein gibt zu erkennen, welch ein ausgezeichneter Kopf dieser Mönch gewesen sein muß. Seinem weisen Rathe, sowie nicht minder der Kraft seines Gebetes, wurde, nach einigen gleichzeitigen Geschichtschreibern, der glänzende Sieg der katholischen Waffen bei Prag, im Monate November des Jahres 1620, beigemessen. Von dieser Mission kam Dominicus a Jesu direkt nach Köln, wohin der Ruf seiner außerordentlichen Verstandeskräfte und seines mächtigen Einflusses auf die großen Weltbegebenheiten, so wie nicht minder seines heiligen Lebenswandels, ihm bereits vorangeeilt war. Seine Ankunft hierselbst erfolgte am 29. Juni 1621. Der Zudrang von Menschen in den Straßen, durch welche er passirte, war hier so groß, daß kaum noch durchzukommen war. Auch vervielfältigten sich die Besuche im Kloster so sehr, um den heiligen Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen und ihn willkommen zu heißen, daß in den ersten Tagen, wegen des zu großen Andranges, die Mehrzahl der Neugierigen unverrichteter Sache zurückkehren und ihre Besuche zwei- dreimal wiederholen mußten, um Zutritt zu finden. Das Gedränge nach der Zelle des Mönchs war so groß, daß endlich die Ein-

gangsthüre derselben aus den Angeln gehoben wurde. Um die Ringmauern des Klosters standen mehre Tage hindurch, Tausende auf Zulaß harrend; so daß der Zulauf demjenigen ganz ähnlich war, welcher ehedem bei der Anwesenheit des h. Bernards in Köln stattfand. In gleicher Weise wie der h. Bernard, wirkte auch der Carmeliter Dominicus a Jesu manche Wunder in Köln, von welchen jedoch keines auffallender schien, als jenes, welches er an einem armen Musikanten bethätigte, dessen lahme Hand er augenblicklich durch Bekreuzigung heilte *). Ein anderes nicht minder überraschendes Wunder vollzog er an einem Cantor der St. Andreaskirche, der seit seiner zartesten Kindheit mit der fallenden Sucht behaftet war. Dieser junge Mensch, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte und ebenfalls in den Discalceaten-Carmeliter-Orden zu treten gedachte, konnte dieses körperlichen Uebels wegen als Ordens-Bruder nicht aufgenommen werden, und war mit seinem desfallsigen Gesuche schon verschiedene Male zurückgewiesen worden. Endlich entledigte Dominicus a Jesu ihn dieses grausamen Uebels und entfernte so das einzige Hinderniß, welches sich der Realisirung seines frommen Wunsches entgegenstellte.

Bald darauf verließ Dominicus a Jesu Köln wieder und begab sich, auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, nach Wien, wo er am 16. Februar 1630 starb und beerdigt wurde.

In der Kirche befand sich ein Brustbild des heil. Josephs, Pflegevaters Christi, worin ein Partikel des Gürtels dieses Heiligen aufbewahrt wurde.

Ferner ein Brustbild, die heil. Theresia vorstellend, worin eine Reliquie dieser seraphischen Jungfrau niedergelegt war, und endlich waren daselbst sehr viele Reliquien von Märtyrern aus der Gesellschaft der heil. Ursula zu sehen. Das Oelgemälde, welches einst den Hochaltar schmückte, war von Schmitz gemalt und ziert dermalen den Chor der hiesigen Kirche zur heil. Maria in der Kupfergasse; wir erwähnten desselben bereits Bd. I. Seite 358 dieses Werks.

*) Dies geschah in den ersten Jahren nach der Schlacht am weißen Berge (1620), der er beigewohnt hatte, weil Kaiser Ferdinand II. und Herzog Maximilian von Baiern ihn vom Pabst zum Beistand sich erbeten hatten (Vergl. Görres christliche Mystik Bd. II. Seite 259 bis 269.)

Nach der Aufhebung der Klöster bestimmte die französische Regierung das fragliche Kloster mit der dazu gehörigen geräumigen Kirche zu einem Militair-Magazin, wozu beide Gebäude noch dermalen benutzt werden.

Das Frauenkloster der Capucinessen „zum Lämmchen" auf der Breitestraße*).

Das Kloster „zum Lämmchen" auf der Breitestraße wurde im Jahre 1320 von zwölf frommen weltlichen Jungfrauen gegründet, welche sich verbanden, gemeinschaftlich Gott zu dienen und ihr Leben Werken der Buße und der Andacht zu weihen. Da die Jungfrauen selbst sämmtlich arm waren und auch sonst niemand anfänglich dem Institute seine besondere Theilnahme schenkte, so mußten sie, der Noth gehorchend, sich an die härtesten Entbehrungen gewöhnen und häufig bitteren Mangel erleiden, bis endlich im Jahre 1326 ein frommer kölnischer Priester, Namens Hermann Kneyartt, der damals sich aus Pietät in den Johanniter-Orden zur Krankenpflege aufnehmen ließ, ihnen einen Theil seines Vermögens überließ, und ihre precäre und wirklich peinliche Lage dadurch einigermaßen erleichterte. Indessen reichte auch diese großmüthige Gabe, welche dem edlen Herzen dieses menschenfreundlichen Mannes alle Ehre macht, bei weitem noch nicht hin, die Subsistenz der Jungfrauen nur nothdürftig zu sichern; doch hielt die Hoffnung sie aufrecht, daß der Allmächtige, der mit liebreicher Hand die jungen Raben füttert, sie auch nicht werde untergehen lassen.

Und diese Hoffnung, dieses kindliche Vertrauen auf die Güte des Allerbarmers, hatte sie nicht getäuscht: langsam und mühsam schritt das Institut zwar voran und hatte mit unendlichen Beschwerden und Widerwärtigkeiten zu kämpfen, erlangte aber

---

*) Auf der Stelle dieses Klosters befinden sich dermalen die von Herrn Dequer erbauten Wohnhäuser, bezeichnet mit Nro. 76 und 78.

dennoch endlich seine völlige Selbstständigkeit und schwang sich aus seiner niederen Dürftigkeit zu einem Standpunkte empor, vonwo es sorgenfrei der Zukunft entgegenblicken konnte.

Diese Jungfrauen befolgten gleich von der Gründung ihres Klosters an, die dritte Regel des heil. Franziskus.

Zur Zeit als der römische Stuhl von dem Schisma hart bedrängt wurde, die Stiftung eines anderen Kaiserreichs, Griechenland von der Mutterkirche losriß, Jerusalem sammt dem gelobten Lande in die Hände der Sarazenen fiel, Spanien von den Mauren und Juden in Besitz genommen worden war und die Sittenverderbniß, wie eine ansteckende Pest, sich über den ganzen Erdkreis verbreitet hatte, erschien Franciscus von Assisi, gleich einem freundlichen Sterne in der finstern Nacht seines stürmischen Jahrhunderts, rettete das Christenthum von dem gänzlichen Verfall und verschaffte den Tempeln Gottes ihren vorigen Glanz und Ansehen wieder; durch Gebet und religiösen Eifer besänftigte er den Zorn Gottes und heilte allmählig die Gebrechen der Menschen. Er stiftete einen Männer- und zunächst auch einen Frauen-Orden und gab denselben bestimmte strenge Vorschriften. Die Männerklöster nannten sich von der ersten, die Frauenklöster dagegen von der zweiten Regel des heil. Franziskus.

Nachdem die Zahl der Klöster dieser beiden Ordensregeln schon bedeutend angewachsen war und sich täglich noch vermehrte, stiftete Franziskus noch eine dritte Regel für beide Geschlechter: so daß Klöster dieser letztern Regel sich auch zur Aufnahme von verheiratheten Personen eigneten. Unterdessen gab es in der Folge manche Bekenner dieser 3ten Regel, welche allmählig zur äußersten Strenge der ersten Regel freiwillig übergingen und eine so erbauliche Lebensweise führten, daß sie in den Kathalog der Heiligen aufgenommen wurden. Namentlich war dies mit der Viridiana, einer florentinischen Jungfrau, der Königin Elisabeth von Portugal, der Clara de Monte Falco und vielen Anderen der Fall.

Diese dritte Regel entstand im Jahre 1221, wurde zuerst von Papst Honorius III. 1225, und sonach von Papst Nicolaus IV. 1259, durch besondere Bullen bestätigt. Der Orden von dieser 3ten Regel hatte zwei Zweige, nämlich einen welt-

lichen, wozu sich unter andern König Ludwig von Frankreich, Clara de Monte Falco, Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen, Angela de Foligno, Elisabeth, Königin von Portugal u. s. w., bekannten.

Diese Tertiarier besaßen indessen, weil sie das Gelübde der Enthaltsamkeit und der Armuth zu leisten, nicht verbunden waren und dem weltlichen Stande immer angehörten, durch die Gnade des päpstlichen Stuhls große Privilegien und Indulgenzen, welche dem andern Zweige nicht zu Statten kamen.

Dieser letztere Zweig bestand nämlich nur aus Conventualen und Conventualinnen, welche Klostergeistliche waren und daher unbedingt ledigen Standes sein mußten. Papst Martin, welcher um das Jahr 1419 lebte, erwies diesem Zweige hohe Gnaden; seine eigentliche Bestätigung erhielt er aber erst im Jahre 1442 von Papst Eugen IV. und zwar durch Bulle, welche beginnt: „Injunctum nobis desuper etc.“ Im Jahre 1447 genehmigte Papst Nicolaus V. die drei Gelübde, welche die Klostergeistlichen von der dritten Regel abzulegen verbunden waren, durch Bulle, welche beginnt: „Apostolicae sedis benignitas etc.“ und in welcher dem Orden unter andern noch sehr heilsame Vorschriften und Ermahnungen gegeben werden.

Demungeachtet hatten die Klostergeistlichen dieses Zweiges von Denjenigen, welche den Unterschied zwischen beiden Zweigen nicht genau kannten, Vieles zu ertragen und namentlich fortwährend den Vorwurf zu hören: ihre Gelübde seyen weder feierlich noch authentisch; welchen Unbilden indessen Papst Sixtus IV. durch eine neue Bestätigungsbulle vom Jahre 1471, welche mit den Worten anhebt: „ad Christi Vicarii praesident“ so wie noch durch zwei nachfolgende Bullen, für immer ein Ziel setzte.

Hierauf kam der Orden endlich zu hohen Ehren und verbreitete sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit durch die Lombardei, durch fast ganz Italien, Dalmatien, Slavonien, Deutschland, Frankreich, Spanien und Portugal. Ausgezeichnete Privilegien ertheilten ihm die Päpste Alexander VI. u. Julius II. Leo X. endlich revidirte auf dem Concilio Lateranensi nochmals fleißig seine Statuten, merzte darin aus, was dem Orden irgend ein weltliches Ansehen geben konnte und fügte hinzu, was sich

für Klostergeistliche ziemte. Die desfallsige Bulle beginnt mit den Worten: „Inter caetera nostro regimine credita.“

So wie indessen der Mensch nicht immer gleiche Gesinnungen hegt, alte durch die Zeit erprobte Gewohnheiten oftmals wie alte Kleider ablegt und sich neue anpaßt, so war auch der Orden der Tertiarier des heil. Franziscus, dem Wechsel unterworfen und durch sich entgegenstrebende Neigungen, reformirt worden. Aus diesen verschiedenen Umgestaltungen tauchten denn endlich die eigentlichen Capucinerklöster von der ersten Regel für Männer auf. Es währte indessen nicht lange, so fanden sich auch Frauen von männlichem Muthebeseelt, welche die Strenge des Ordens nicht zurückschreckte und Klöster von der ersten Regel des heil. Franziscus gründeten. Als die erste Stifterin dieser Capucinessen findet sich im „Baume des h. Franziscus“ die Maria Longa Neapolitana angegeben, deren erhabenem Beispiele auch die selige Mutter Passathea Trogia folgte, welche verschiedene Capucinessenklöster von der ersten Regel zu Senis, Plombini und Paris errichtete.

Die Nachrichten, welche von diesen neu errichteten Capuciner- und Capucinessenklöstern anderswo einliefen, waren so günstig und verbreiteten das Lob derselben allenthalben so sehr, daß viele andere Klöster beiderlei Geschlechts ihre Observanz verließen, sich zu der strengeren Ordensregel des h. Franziskus bekannten und Capuciner und Capucinessen wurden. Die Ordinariate und die Orts-Magistrate suchten dies aber bald zu verhindern, weil die Bettler dadurch zu sehr überhand nahmen und Bürger und Landleute belästigten. Deshalb entstanden in Frankreich und Belgien die Klöster der sogenannten Büßenden von der dritten Regel für das weibliche Geschlecht, welche dennoch die Strenge der eigentlichen Capucinessen, so wie deren Statuten genau beibehielten, und daher, obgleich zu Büßenden reformirt, doch immer Capucinessen genannt zu werden pflegten, wiewohl sie streng genommen, keineswegs Capucinessen waren; denn sie durften Eigenthum besitzen — was den Capucinessen durch das Concilium von Trient durchaus verboten war.

Was indessen jene Klöster der Büßenden von der dritten Regel an Vermögen und Grundgütern besaßen und sich in weltlichen Händen befand, wurde durch weltliche Kellner oder Amt-

leute verwaltet und ihnen Rechnung darüber abgelegt. Die einzelnen Klostergeistlichen hatten dagegen außer einem Buche, einem Crucifixe und einer Geißel, nichts in ihren Zellen, was nur dem Namen nach als ein Besitzthum hätte betrachtet werden können. Auch war dies in einer Anstalt, wo Alles sich auf den Wink der Vorgesetzten änderte, nicht wohl anders möglich: nach dem Rathe der Apostel, mußten diejenigen der Klostergeistlichen, welche den Wunsch hegten, weise zu sein, das Loos der Geistesschwachen theilen und als Unwissende gelten; und nach der Lehre des seligen Thomas mußten diejenigen, welche sich die Erfahrung in göttlichen Dingen beimaßen, die Verachtung der Welt und Armuth erfahren. Ueberhaupt wollte der heil. Franziskus bei Einführung dieser Regel, daß, um vollkommen zu sein, jeder sich der Güter dieser Erde entäußere und von Allem entblöst, Christo dem Herrn nachfolge. Durch die beiden mystischen Tugenden, „die Weisheit und die Mäßigkeit," gleichsam wie durch zwei Flügel gehoben, sagten die Geistlichen sich von der Liebe zu den irdischen Dingen los und trachteten im Fluge den Himmel zu erreichen, indem sie ausschließlich nur Gott dienten und die sinnlichen Genüsse verachteten. Diesen streng ascetischen Grundsätzen getreu, unterhielten die Büßenden von der 3ten Regel oder Capucinessen, durch Absingen der Psalmen, sowie durch stille Betstunden, einen fast immerwährenden Gottesdienst, verachteten die Ehren und Vergnügungen dieser Welt und beobachteten gegen sich selbst die äußerste Strenge*).

Hiernach bestand also zwischen den Capucinessen von der ersten und jenen von der dritten Regel fast kein eigentlicher Unterschied. Sie trugen einerlei Kleidung, die Strenge war in beiderlei Klöstern dieselbe, auch der Gottesdienst der nämliche; sogar ihre innere klösterliche Einrichtung und die Bauart ihrer Kirchen stimmten überein. Nur in dem einzigen Punkte unterschieden sie sich: daß die Capucinessen von der ersten Regel von Haus zu Haus Almosen collektirten, was jenen von der dritten Regel verboten war.

Was nun die in Rede stehenden Capucinessen 3ter Regel in Köln betrifft, so ist über dieselben in specie Folgendes zu bemerken; Auf der Breitestraße hierselbst war — wie wir bereits

*) Vergl. Gelen de magn. Col. pag. 565.

im Anfange dieser Abhandlung bemerkten, ein Convent für zwölf weltliche Jungfrauen, in alten Zeiten gestiftet. Dieses Convent wurde: das Graylock genannt. Schon gleich im Anfange bekannten die darin befindlichen Jungfrauen sich zu der 3ten Regel des h. Franziscus. Als darauf die zu dem Convente gehörige Kapelle erbaut und der h. Anna gewidmet war, nannte man diese Conventualinnen „die Klosterfrauen zum Lämmchen;" nichts destoweniger, aber lebten diese ohne Clausur und ohne an irgend eine besondere Strenge in der klösterlichen Zucht sich zu binden; so daß sie mehr dem Namen als dem Wesen nach, eigentliche Capucinessen waren. Als aber die Capuciner und Discalceaten nach Köln kamen und durch ihre strenge Lebensweise den Klöstern ihr früheres Ansehen wiedergaben, sahen auch die Tertiarier im Lämmchen sich genöthigt, diesem Beispiele zu folgen. Sie bathen daher den damaligen päpstlichen Nuntius Antonius Albergatus und den Erzbischof Ferdinand, daß sie die gebührende Strenge nunmehr auch bei ihnen einführen, und in der Observanz sie den übrigen Klöstern von dem Orden des heil. Franziskus ganz gleichstellen möchten. Demzufolge benahmen sich der erwähnte päpstliche Nuntius und der erzbischöfliche General-Vikar mit den Capucinern und wiesen darauf den damaligen Capuciner-Prediger Marcus v. Ypern an, die mehrgedachten Klosterfrauen mit dem Willen ihres heil. Stifters, so wie mit ihrer erhabenen Bestimmung näher bekannt zu machen, und ihnen den Sinn ihrer Ordensregel gehörig zu erklären.

Nachdem ꝛc. Marcus sich dieses ihm ertheilten Auftrags entledigt hatte, wurde den Jungfrauen neuerdings ein Jahr Probe- und Bedenkzeit gegeben. Nach Verlauf dieser Frist verfügten sich (im Jahre 1620) der Licentiat Aegidius Campius und vorerwähnter Pater Marcus von Ypern, als Bevollmächtigte des päpstlichen Nuncii und des kölnischen Erzbischofs, abermals in das Kloster, um die Geistlichen das erneuerte Gelübde ablegen zu lassen.

Hierzu fanden sich — mit Ausnahme von vier ältern Schwestern welche sich der Clausur und der neuen Disciplin nicht unterwerfen wollten — auch alle Geistliche des Klosters bereit. Die benannten vier Schwestern aber mußten sofort das Kloster ver-

lassen und sich ein anderweitiges Unterkommen suchen. — Bei dieser Umgestaltung des Klosters ereignete sich ein Vorfall, welcher seiner Sonderbarkeit wegen, an das Wunderbare gränzt, und damals in der That auch als ein wirkliches Wunder der Allmacht anerkannt wurde. Die Oberin des Klosters nämlich, welche anfänglich für die vorzunehmende Reform des Klosters ganz gestimmt war und die desfallsigen Unterhandlungen mit den geistlichen Behörden eifrigst betrieben und zu Ende geführt hatte, änderte plötzlich ihre Sinnesart und bereute, was sie gethan. Welche Beweggründe sie hierzu gehabt haben mochte, geht aus den Quellen nicht genau hervor. Kurz! sie wurde zweifelhaft, ob sie recht gehandelt, oder ob sie nicht besser gethan, wenn sie das Institut bei seiner alten Verfassung gelassen; und jemehr sie die Sache überlegte, desto klarer wurde es ihr, daß sie bei einem so wichtigen Geschäfte zu voreilig gewesen; auch war sie um das fernere Gedeihen des Klosters sehr besorgt. Von sich widerstrebenden Gedanken gefoltert und in ihrem Gewissen beängstigt, sprach sie eines Tages, während sie ihre gewöhnliche Andacht verrichtete, die frevelhafte Bitte aus: „Gott möge — Falls die Reform des Klosters nicht mehr zu verhindern, und die alte Ordnung der Dinge nicht mehr herzustellen wäre — ihrem Leben doch bald ein Ziel setzen." Die Nonnen durch ein so sündhaftes Gebet erschreckt, warfen sich sämmtlich auf die Kniee und bathen Gott inbrünstig, er möge den tollkühnen Wunsch ihrer Oberin, den sie nicht bei reiflicher Vernunft gethan — nicht erhören; und die Vermessene für ihren Ungehorsam nicht allzu hart strafen. Aber Gottes Gericht stellte sich — wie die Quelle angibt — sofort ein und zum größten Schrecken des ganzen Klosters, erkrankte die Oberin plötzlich und starb innerhalb drei Tagen. Doch noch eine Stunde vor ihrem Tode, ließ sie die Nonnen vor sich kommen, und ermahnte sie — das neue Ordenskleid in Händen haltend — doch ja die Reform anzunehmen und die strengere Ordensregel zu befolgen.

Das erwähnte Klostergewand bestand einzig in einer einfachen, groben, gleichsam aus mehren Sackstücken zusammengesetzten Capucinerkutte, woran sich gar keine Leinwand befand. Außerdem gehörte noch ein weißer und ein schwarzer Schleier dazu; letzterer war ein ganz grobes Gewebe, womit sie fast

das ganze Gesicht bedeckten. Ihre Fußbekleidung bestand aus ärmlichen Sandalen von ganz rohem Leder, wie sie damals die Mendikanten-Orden sämmtlich zu tragen pflegten. Zur Nachtszeit schliefen sie auf einem Strohsacke; ihre Haus- und Küchengeräthe waren äußerst schlecht, sie bestanden sämmtlich aus gewöhnlichen Töpferwaaren und aus Holz, grob und schlecht gearbeitet; die Nonnen bedienten sich sogar hölzerner Löffel bei Tische.

In den Männerklöstern beschäftigten sich die Patres und Brüder zum Theil mit der Fertigung derartiger Gegenstände selbst. Außerdem aber förderte die Muse in der stillen Einsamkeit der Zellen noch manche vortreffliche Geistesprodukte und schätzenswerthe Kunstwerke der verschiedensten Arten in den letztern zu Tage. Diejenigen Mönche, welche sich nicht mit dem Studium der Wissenschaften beschäftigten, verlegten sich auf die Kunst. Viele waren Maler, Bildner u. s. w. andere sogar vortreffliche Architekten. Besonders gab es viele ausgezeichnete plastische Künstler unter ihnen, welche die herrlichsten Schnitzwerke in Holz, Metall und Elfenbein, so wie die schönsten Bossirungen in Wachs lieferten. Auch die Calligraphie haben sie durch ihre vortrefflichen Handschriften zur höheren Kunst geadelt. Noch dermalen finden sich viele von Mönchen geschriebene Gebetbücher mit Initialen, Arabesken und Randverzierungen; welche als Gegenstände der Kunst bewundert und zu hohen Preisen erstanden werden. — Nicht minder aber wurde die Kunst auch in den Frauenklöstern gepflegt. Diese lieferten die kunstreichsten Stickereien, desgleichen Bossirungen in Wachs, geschnitzte Bilder, künstliche Blumen, Frauen-Schmuckwerk, Rosenkränze u. s. w.

Die vorerwähnte Kleidung der Capucinessen von der 3ten Regel war der Art eingerichtet, daß sie sich gleichsam nur damit bedeckten, aber nicht eigentlich kleideten, nach dem erhabenen Beispiele unsers Erlösers Jesu Christi, der mehr mit seinen hohen Tugenden als mit schönen Kleidern angethan erschien. Die grobe Kutte mit einem Stricke um den Leib und ein Mantelkragen darauf, war Alles, was die Capucinessen an Kleidungsstücken besaßen. Der Geist der Demuth, der in den Klöstern des heil. Franziskus herrschte, gestattete ihnen nicht einmal, gleich den übrigen Klostergeistlichen, ein Skapulier zu tragen.

In diesem ärmlichen Anzuge erschienen die Wächterinnen Jerusalems und verkündeten Tag und Nacht hindurch das Lob des Herrn durch Gebet, Gesang und Bußwerke. Häufig auch sangen sie noch, außer ihrer im Römischen Breviar enthaltenen Vorschrift, die Bußpsalmen und versammelten sich um Mitternacht zur Metten in den Chor. Dem stillen Gebete waren täglich mehre Stunden geweiht. Sie empfingen an allen Sonn- und Festtagen und außerdem noch wöchentlich zweimal an Werktagen, die heil. Communion. Die heil. Hostie wurde ihnen durchbrochen in den Mund gelegt. Sie pflegten sich selbst ihrer Sünden und Vergehen in dem allgemeinen Speisezimmer, vor dem Mittagsmahle öffentlich anzuklagen und hinsichtlich des Fastens und der Abstinenz, dem Beispiele der Capuciner zu folgen.

Die Kirche bei den Capucinessen „zum Lämmchen" enthielt weder bedeutende Kunstwerke, noch Gegenstände, welche in historischer Beziehung merkwürdig oder wichtig gewesen wären.

Das Einzige, was hier in geschichtlicher Beziehung einige Aufmerksamkeit verdient, war ein massives Crucifix, welches jenem in der St. Marienkirche zum Kapitol ganz ähnlich, nur aber von etwas geringeren Proportionen war, und sich in der sogenannten St. Annakapelle der Capucinessenkirche „zum Lämmchen" befand.

Die Geschichte dieses Crucifixes ist deshalb interessant, weil sich abermals eine Sage daran knüpft, welche uns die Pforten des Wunderbaren erschließt: Es war der Lieblingsgedanke unserer Vorfahren — die Gegenwart nennt es eine Schwäche des damaligen Zeitalters — unmittelbaren Verkehr mit den Heiligen, ja selbst mit Gott zu suchen, Wunder überall zu erblicken, oder durch Gebete, Fasten, Bußübungen und Werke der Barmherzigkeit dergleichen hervorzurufen. Daß eine rege Einbildungskraft, eine erhitzte Phantasie, nicht selten zur Realisirung solcher Wunder Vieles beitrug, lehrt die Erfahrung durch unzählige Beispiele. Indessen scheint doch das in Rede stehende Wunder der Art gewesen zu sein, daß die Sinne keinen merklichen Einfluß darauf üben konnten. — Die gleichzeitigen Theologen und Gelehrten haben von einer Erklärung des Vorfalles aus den Gesetzen der Natur, abstrahirt — wenigstens ist die damalige öffentliche Meinung durch kein authentisches Aktenstück widerlegt

und so wurde das Faktum als wirkliches Wunder uns überliefert. Durch welches Brisma der Vorgang aber jetzt im 19. Jahrh. betrachtet werden müsse, überlassen wir dem Urtheile unserer geehrten Leser, was in Rücksicht auf den Charakter des 17. Jahrh. hoffentlich so weise als billig ausfallen wird.

Die Sage verkündet nämlich: im Jahre 1620, eben zu jener Zeit als das Kloster die Clausur angenommen und sich zu der strengeren Regel des heil. Franziskus bekannt hatte, nahm man eines Tages an dem fraglichen Crucifixe wahr, daß das Haupt des gekreuzigten Weltheilandes sich belebte und auf die Brust niedersank; darauf sich wieder erhob und seine ursprüngliche Stellung inne nahm. — Unmöglich ist es — sagt die Quelle — den Eindruck zu schildern, den diese wunderbare Erscheinung auf alle Anwesende machte. Aber hiermit war die Sache, die — nach diesem einzelnen Falle beurtheilt, möglicherweise als Täuschung der Sinne hätten gelten können — noch nicht abgethan. Das nämliche Wunder wiederholte sich auch am folgenden Tage und von dieser Zeit an fast täglich. Endlich blieb das Haupt in der gekrümmten, überhängenden Lage für immer stehen. Man untersuchte, prüfte — fand aber nichts, was die Vermuthung hätte bestätigen können, daß hier irgend ein Betrug, eine Täuschung vor sich gegangen wäre. Der Körper des Gekreuzigten, so wie der Kreuzesstamm selbst, waren aus hartem, unbiegsamen Holze gemeisselt, und der Hals, der doch nothwendig die Bewegungen des Hauptes hatte erzeugen müssen, war starr und fest, wie die Natur des Materials solches mit sich brachte und in seiner veränderten Lage so natürlich, als sei es ursprünglich die Absicht des Bildners gewesen, ihm diese gebogene Richtung zu geben. Kein Bruch, kein Riß war an dem Halse bemerkbar. Das Phänomen war daher nach dem Urtheile Aller, aus natürlichen Ursachen nicht abzuleiten, wurde für ein wirkliches Wunder erklärt und als solches uns überliefert. Unbeschreiblich groß soll daher der Zulauf von Menschen, nicht nur aus hiesiger Stadt, sondern selbst aus der Ferne gewesen sein, welche kamen das Wunder zu sehen und dem Kloster zu opfern; so daß der mehrerwähnte Capuciner Marcus von Ypern sich veranlaßt sah, im Einverständnisse mit den Nonnen, bei diesem mirakulösen Crucifixe eine regelmäßige

Wenige ausführliche Berichte über unsere Reisen, viele kurze Briefe, Postkarten und Telegramme sind in dieser Zeit die Verbindung mit meinen vom so fern Zurückgebliebenen gewesen. Ich habe sie alle gelesen und wieder gelesen, und sie haben mir viel Freude gemacht. Aber ich habe sie nicht beantwortet, weil ich es nicht konnte. Ich hatte keine Zeit dazu, und ich hatte auch nicht die Ruhe dazu, die ein Brief erfordert. Ich bitte alle, die mir geschrieben haben, um Entschuldigung, daß ich ihnen nicht geantwortet habe.

Ich erwähnte bereits zum öfteren Schnee.

Schnee, Schnee, Schnee! Wir haben ihn in allen Formen kennen gelernt. Weiß, grau, als Eis, als Regen, Hagel, Graupeln, Schneeschauer, Schneestürme, Schneewehen, Schneeverwehungen, Schneeverwirbelungen, Schneeverschüttungen, Schneeverstopfungen, Schneeverschmierungen, Schneeverschmutzungen, Schneeverdreckungen, Schneeverpestungen, Schneeverfluchungen, Schneeverzweiflungen, Schneeverdammungen, Schneeverfeindungen, Schneeverhaßtheiten, Schneeverabscheuungen, Schneeverwünsch

Das Frankfurter „no Surrender“ ist da!

Hierüber sind Journalisten, Regisseure, Kritiker und Publikum sich einig: Das Frankfurter „no Surrender“ ist da! Es ist ein Ereignis, das Maßstäbe setzt, das Geschichte schreibt, das Zeichen setzt. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt und seine Bürger in ein neues Licht rückt. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt zu einer Stadt macht, in der man gerne lebt, in der man gerne arbeitet, in der man gerne Urlaub macht. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt zu einer Stadt macht, in der man gerne Kinder hat.

Kein Zweifel: Frankfurt ist wieder Weltstadt. Wieder Weltstadt mit Herz. Wieder Weltstadt mit Herz und Schnauze. Wieder Weltstadt mit Herz und Schnauze und Kinderwagen.

Das Frankfurter „no Surrender“ ist da! Es ist ein Ereignis, das Maßstäbe setzt, das Geschichte schreibt, das Zeichen setzt. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt und seine Bürger in ein neues Licht rückt. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt zu einer Stadt macht, in der man gerne lebt, in der man gerne arbeitet, in der man gerne Urlaub macht. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt zu einer Stadt macht, in der man gerne Kinder hat.

Kein Zweifel: Frankfurt ist wieder Weltstadt. Wieder Weltstadt mit Herz. Wieder Weltstadt mit Herz und Schnauze. Wieder Weltstadt mit Herz und Schnauze und Kinderwagen.

Das Frankfurter „no Surrender“ ist da! Es ist ein Ereignis, das Maßstäbe setzt, das Geschichte schreibt, das Zeichen setzt. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt und seine Bürger in ein neues Licht rückt. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt zu einer Stadt macht, in der man gerne lebt, in der man gerne arbeitet, in der man gerne Urlaub macht. Es ist ein Ereignis, das Frankfurt zu einer Stadt macht, in der man gerne Kinder hat.

Kein Zweifel: Frankfurt ist wieder Weltstadt. Wieder Weltstadt mit Herz. Wieder Weltstadt mit Herz und Schnauze. Wieder Weltstadt mit Herz und Schnauze und Kinderwagen.

Das Hellenenmonument in Elche.

Man kennt seit Jahrhunderten aus dem Boden Spaniens eine Reihe von Bildwerken, die sich durch ihre Technik und Stil als Erzeugnisse der Kunst der Griechen oder ihrer Nachbarn, der Etrusker, kennzeichnen. Es sind Bronzen, Elfenbein- und Goldarbeiten, Gemmen und Münzen, Vasen und Terrakotten, Reliefs und Statuen, die sich in Spanien gefunden haben. Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der Zahl der Funde vergleicht, die in Italien gemacht worden sind. Sie ist aber gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

Die Zahl dieser Funde ist nicht gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind. Sie ist sehr gering, wenn man sie mit der großen Zahl der Funde vergleicht, die in Griechenland gemacht worden sind.

§. 3. daß hierüber ein schriftlicher Revers ausgestellt werde."

Die Ursulinerinnen ließen sich dieses gefallen und schrieben unter jene ihnen zugekommene Verordnung, wie folgt:

„Nous nous submettons d'observer toutes les ordonnances, que Messieurs du conseil de la ville impériale de Cologne ont ici couché par écrit.

(gez.) Auguste Guilmin, Agnes de Malaise, Anne Gannard, Catharine Millon, Marie Alex. Bertrand, Maria Caecilie Weidemann, Anna Catharina Froellingen."

Als später diese Ordensgeistlichen vorstellten, daß sie die jungen Mädchen, wie sie ihrem geistlichen Institute und ihrer Regel nach schuldig seyen zu thun, vergeblich und unbelohnt gelehrt und zu lehren continuiren; ihr Leben, wiewohl beschwerlich, mit ihrer Handarbeit unterhalten und Niemand wissentlich beschweren wollten, erhielten sie 1652, mit Einwilligung der 44 Gaffelfreunde vom städtischen Senate das Recht der immerwährenden Einwohnung.

Die folgende Geschichte ihres Klosters in Köln gibt nähere und speciellere Aufschlüsse über ihre Ansiedlung in dieser Stadt.

Marie Angustine von Heers, Oberin des Ursulinerinnenklosters in Lüttich, eine eifrige Beförderin ihres Ordens, welche sich der besondern Gunst des Erzbischofes Ferdinand von Köln erfreute, kam mit zweien ihrer Ordensschwestern, Maria Oliva Benstenradt und Maria Alexia von Jungen, am 8. November 1639 nach Köln, besuchte hier zuerst die St. Ursulenstiftskirche und empfahl sich hier Gott, ihrer Patronin und allen Heiligen.

Zuerst versah der Domherr v. Henot (siehe Bd. I. S. 74) die neuen Ankömmlinge mit einer anständigen Wohnung, worin dieselben sich niederließen, vorläufig nach ihrer Ordensregel lebten und obgleich in höchst beschränkten Umständen, jedoch schon nach Verlauf von drei Tagen, die weibliche Jugend zu unterrichten begannen. Sie waren aber so sehr aller Mittel entblößt und so arm, daß sie sich genöthigt sahen, die Mildthätigkeit der Einwohner in Anspruch zu nehmen und von Almosen zu leben. Besagte Oberin von Heers, eine Frau von festem Charakter, beharrte indessen bei ihrem Entschlusse und wollte lieber das Aeußerste erdulden, als von ihrem löblichen Vorhaben, ein Kloster in Köln zu errichten, abzustehen.

Nachdem sie ihre Wohnung mehrmals geändert und nirgends einen bleibenden Aufenthalt gefunden hatten, nahm sich im Jahre 1650 endlich das hohe Domkapitel ihrer an und überwies ihnen eine Wohnung am Hofe, welche sie sofort in Besitz nahmen und hier die Clausur einführten. Dort verweilten sie indessen nicht sehr lange; denn Erzbischof Maximilian Heinrich erwirkte bald darauf für sie die Erlaubniß vom städtischen Senate, sich ein Kloster in hiesiger Stadt erbauen zu dürfen. Es entstanden hierüber jedoch sehr weitläufige Verhandlungen zwischen dem Senate und den geistlichen Obern (siehe oben), welche den beabsichtigten Bau immer mehr verschoben. Unterdessen wurde den Ursulinerinnen eine ansehnlichere und geräumigere Wohnung bei den Capuzinessen eingeräumt, welche sie im Jahre 1651 in Besitz nahmen und zwanzig Jahre behielten, bis sie endlich auf Betreiben ihrer damaligen Oberin, Maria Josepha von Jesu, ein Fräulein von Rottkirch zu Isenburg, im Jahre 1671, von vorbesagtem hohen Domkapitel ein Gebäude mit Weingärten zu einem höchst billigen Preise, in der St. Machabäerstraße belegen, erwarben. Sie richteten sich dieses Gebäude einstweilen zu ihrem Convente ein und legten darauf am 15. Juni 1673 den ersten Grundstein zu den dermalen noch bestehenden Klostergebäuden, deren Errichtung sie jedoch erst im Jahre 1676 angefangen und glücklich beendigten. Seit jener Zeit haben sie sowohl öffentliche als Privatschulen für junge Mädchen eingeführt, welche den besten Fortgang haben.

Die Anstalt muß bald großen Beifall und viele Gönner in Köln gefunden haben; denn als um das Jahr 1705 der damals in Düsseldorf residirende Churfürst von der Pfalz, Johann Wilhelm, mehrere Baumeister aus Italien hatte kommen lassen, um das prachtvolle Schloß Bensberg zu erbauen, waren die Ursulinerinnen schon vermögend genug, die schöne Kirche, welche wir jetzt sehen, durch die nämlichen Italiener errichten zu lassen, woher sich denn auch der neuere, in Köln fast selten vorkommende italienische Styl an diesem Gebäude, besonders an seinem Giebel, erklären läßt.

Die Kirche wurde im Jahre 1712 vollendet und zur Ehre des heil. Altars-Sakraments am 16. Oktober desselben Jahrs von dem Weihbischofe und Domkapitular, Herrn v. Beyder,

feierlich eingeweiht. Die Baukosten sind, wie Inschriften in der Kirche bewähren, größtentheils von dem churpfälzischen Hause bestritten worden. Das Kloster ist sehr geräumig und für die damit verbundene Unterrichts und Bildungsanstalt für katholische Töchter, sehr zweckmäßig eingerichtet. Diese nützliche Anstalt steht unter der Aufsicht eines erzbischöflichen Commissars und verwaltet ihr ansehnliches Vermögen selbst. Neun Nonnen ertheilen mit Zuziehung einiger technischer Lehrer, den Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Rechnen, Schönschreiben, Instrumental-Musik, Tanzen und in allen weiblichen Handarbeiten. Es können hier wenigstens vier und vierzig junge Mädchen aufgenommen werden. Mit dieser Anstalt ist eine Elementarschule, zunächst für die kleinen Mädchen der Pfarre zum heil. Cunibert, verbunden, worin aber auch viele Kinder unvermögender Eltern aus allen Gegenden der Stadt unentgeltlichen Unterricht erhalten.

Eine musikalische Complet, welche wöchentlich von den Nonnen abgehalten wird, gibt deren Talent hinsichtlich der Musik und des lateinischen Gesanges ebenfalls zu erkennen.

Auch verdient der zweckmäßigen Herstellung des Kirchengiebels unter der Amtsführung der gegenwärtigen Oberin des Klosters, der ehrwürdigen Mutter Bernardine Werrote hier erwähnt zu werden.

Es war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gewesen, als ein jüdisches Mädchen von der rechten Rheinseite bei den fraglichen Ursulinerinnen sich meldete und um Aufnahme bat, erklärend, daß sie in der guten Absicht sich taufen lassen zu wollen, heimlicherweise das elterliche Haus verlassen habe. Sie wurde im Kloster aufgenommen und dafür gesorgt, ihr in dem gegenüberliegenden Capucinerkloster den erforderlichen Religions-Unterricht ertheilen zu lassen; zu welchem Zwecke sie sich täglich gegen ein Uhr Nachmittags, mit einer in Diensten der Ursulinerinnen stehenden Begleiterin zu den Capuzinern begab. Die besorgten Eltern, nicht wissend, wohin sich ihre Tochter begeben, wandten Alles an, um ihren Aufenthalt zu erfahren, und kamen so auf die Spur ihres Zufluchtsortes. In der Nähe der Ursulinerinnen wohnte ein nicht im besten Rufe stehender Mann, Namens Eiserbusch: dieser wurde unter Zusicherung reicher Belohnung

von den Eltern im Geheimen gedungen, ihnen die entlaufene Tochter, sei es todt oder lebend, zurück zu bringen. Eiserbusch benutzte auf der damals ohnehin menschenleeren Straße, die Unterrichtsstunde und ließ die Jüdin von der Seite der Begleiterin gewaltsam in sein Haus abführen, beabsichtigend, solche in einem unter Krahnenbäumen an dem Ausgange seines Gartens bereit stehenden Wagen zu ihren Eltern führen zu lassen. In demselben Augenblicke kam ein dem Jesuiten-Gymnasium angehörender Student, der die Bestürzung der Begleiterin wahrnahm und sich nach der Ursache erkundigte. Diese erfahrend, eilte er sogleich zum Gymnasium und zog unter dem Rufe „vivant studiosi“ seine Spießgesellen an sich, welche sich mit den andern Gymnasien vereinigten, und so in Masse zu dem Hause des Eiserbusch sich begaben, dasselbe umzingelten und alsdann stürmten. Eiserbusch flüchtete sich in den für die Jüdin bestimmten Wagen, entwischte und hat nie wieder etwas von sich vernehmen lassen. Sein Sohn wurde festgenommen, die Jüdin, welche vorläufig in den Keller gesperrt war, zum Kloster zurückgeführt und das Haus, nachdem die Mobilien zertrümmert und zu Thür und Fenster hinausgeworfen waren, der Erde gleichgemacht; dann zogen die Studenten mit ihrem Gefangenen ab, sperrten denselben ein und berathschlagten, welche Strafe ihm zuerkannt werden solle.

Die Mehrzahl jedoch, überzeugt, daß der Sohn an der Schandthat seines Vaters keinen Theil habe, stimmten für seine Freilassung. Der Jubel der Studenten soll so groß gewesen sein, daß sie während sechs Wochen die Gymnasien vernachlässigten und täglich im Triumph durch die Straßen Köln's zogen. An dem Tage, an welchem die Jüdin getauft wurde, sollen sie sich festlich gekleidet, mit Palmzweigen auf den Hüten auf der Machabäerstraße, von dem Ursulinerinnenkloster bis zum Capucinerkloster, ein doppeltes Spalier bildend, aufgestellt haben, durch welches sich der Täufling, unter dem Jubelruf, in die Kirche und von da zurück begeben habe. Alsdann soll die neue Katholikin in dem Ursulinerinnenkloster den Schleier genommen haben.

Als die erste Stifterin des Ursulinerinnen-Ordens ist demnach die heil. Angela, eine von bürgerlichen Eltern in dem Flecken Dizenzani zwischen Brixia und Verona geborne italie-

nische Jungfrau bekannt, welche schon im Leben durch viele Wunder verherrlicht wurde. Noch in ihrer zarten Kindheit verlor sie schnell nach einander ihre beiden Eltern und kam sammt ihrer älteren Schwester, einem eben so tugendhaften Mädchen als sie selbst, in die Pflege ihres Oheims, eines Mannes vom biedersten Charakter und von der unbescholtensten Lebensweise.

Von ihm und unter seiner Aufsicht schon frühzeitig an die Ausübung frommer Werke und an strenge Sittlichkeit und Religiosität gewöhnt, bereitete sie sich zu ihrem künftigen Berufe, dem geistlichen Stande vor, und ließ bald ahnen, welch' hohen Grad von Gottseligkeit sie dereinst erreichen würde. Schon frühzeitig legte der Himmel ihr eine, für ihr kindlich zartes Gemüth, sehr harte Prüfung auf, die sie aber im Sinne der evangelischen Lehre und wie es einer christlichen Dulderin ziemte, mit Würde und Resignation bestand und dadurch zu erkennen gab, daß sie die Kraft und den Willen besitze, ihrem Gotte zu lieb noch Größeres und Härteres zu ertragen. Es währte nämlich nicht lange, so starb auch ihre Schwester und Jugendgefährtin und sie hatte außer ihrem Oheim, einem hochbetagten Manne, der ebenfalls am Rande der Grube stand, niemanden mehr auf Erden, von dem sie eine besondere Theilnahme hätte erwarten und der ihr den Verlust ihrer theuren Angehörigen hätte ersetzen können. Aber auch diese Bekümmerniß war nicht von langer Dauer und lößte sich plötzlich durch eine Offenbarung, welche ihr geworden, in sanfte Freude auf. Eines Tages — erzählen die Legendenschreiber — erschien ihr die längst dahin geschiedene Schwester in verklärter Gestalt, von einer Schaar lieblicher Engel umgeben, und neben der Schwester die allerheiligste Jungfrau Maria im strahlenden Gewande unter den Engeln, wie sie die Glückselige zum Himmelreich einführte. Angela lag noch in Entzückung auf den Knieen als die Vision längst vorüber war, und dankte Gott in einem inbrünstigen Gebete, für die Gnade, die er ihr erwiesen, als plötzlich sich eines Engels Stimme vernehmen ließ und ihr zurief: „Auch du Angela! wirst mit uns sein, wenn du in der Tugend beharrest und auf dem Pfade fortwandelst, den du betreten.“—Diese Erscheinung verursachte Angela's kindlich unschuldigem Gemüthe eine so überschwengliche Freude und be-

geisterte sie so sehr für die Tugend, daß sie von nun an ihr ganzes Leben Gott zu weihn beschloß und sich in diesem Vorsatze durch das Lesen der Lebensgeschichten der Heiligen Gottes und anderer erbaulicher Schriften, noch mehr bestärkte.

Jetzt fing sie auch schon an, ihren Körper durch mancherlei sich selbst auferlegte Strapatzen allmählig abzutödten, namentlich des weichen Lagers sich zu entwöhnen und während der Nacht nur auf dem harten Fußboden einer kurzen Ruhe zu genießen; sich alsdann wieder zu erheben und die übrigen Stunden der Nacht über zu beten. Um desto gewisser zu sein, ihre Keuschheit zu bewahren, übertünchte sie ihr überaus schönes Haar, womit die Natur sie begabt hatte, mit einer untilgbaren häßlichen Farbe und verunstaltete so ihren ganzen Körper. Sie trieb die Enthaltsamkeit so weit, daß sie nur zu Ostern und am Christfeste — um in den allgemeinen Jubel der Christenheit einstimmen zu können — eine geringe Portion Wein zu sich nahm, alle übrige Tage des Jahres aber, ohne Ausnahme, lediglich nur kärgliches Brod und Gemüse bei einem Trunke Wasser genaß; während der Fastenzeit dagegen wöchentlich drei Tage ohne alle Speise und Trank zubrachte, die übrigen drei Tage der Woche — nur um das Leben zu fristen — täglich drei Kastanien und drei Nüsse mit etwas wenigem Brod verzehrte. Es wird sogar von ihr gesagt, sie habe die ganze heil. Woche, außer dem heil. Abendmahl, welches sie täglich empfing, weder Speise noch Trank zu sich genommen. Demungeachtet verbarg sie diese ihre Lebensweise sorgfältigst vor den Menschen und bedeckte ihre Tugenden mit dem Schleier der Bescheidenheit. Eines Tages erschien ihr — wie die Legendenschreiber sagen — der böse Feind in der Gestalt eines guten Engels und suchte listigerweise ihrer Tugend Fallstricke zu legen. Die Versuchung war groß, aber bald gewahrte sie die Täuschung und floh, und nachdem der böse Geist von ihr gewichen war, warf sie sich reumüthig zur Erde nieder, flehte Gott um Vergebung ihrer Schwäche und hielt sich ferner für unwürdig, daß ein Engel ihr erscheine. Angela war durch das dreifache Band der Demuth, der Enthaltsamkeit und der Armuth mit dem Heilande verbunden und von der himmlischen Wahrheit so sehr durchdrungen, daß ihre Weisheit, welche die menschlichen Begriffe

überstieg, sie lehrte die Zukunft zu enthüllen, und jedermann sie dieser wunderbaren Gabe der Weissagung wegen, für eine Heilige hielt. Einst erblickte sie während einer Vision eine Leiter, welche von der Erde bis in den Himmel reichte und welche eine unübersehbare Menge von Jungfrauen erstiegen, und eine Stimme rief ihr zu: Angela! nicht eher wirst du sterben, bis du die Stifterin ähnlicher Jungfrauen geworden bist u. s. w.

Das Frauenkloster St. Maximin regulirten Augustiner-Ordens.

Die Kirche St. Maximin, wovon die noch dermalen bestehende St. Maximinstraße ihren Namen herleitet, war in Betracht ihres hohen Alters ein sehr merkwürdiges Gebäude. Die Sage geht, der heil. Maximin habe zur Zeit eines kölnischen Concils in einer Kapelle dieser Kirche, welche in der Folge nach ihm benannt wurde, häufig die heil. Messe celebrirt und seinen gewohnten Andachtsübungen obgelegen. In der Folge ging diese Kirche mit allen Rechten und Privilegien, als Eigenthum an das St. Ursulastift über. Wie wir bereits in der Abhandlung über die St. Ursulakirche, Bd. I. S. 163 erwähnt, änderte das Stift von St. Ursula, unter der Abtissin Clementia (1173 — 1205) seine Statuten ab, und führte eine gelindere Regel unter den Nonnen ein; eilf Geistliche aber, welche in diese Veränderung nicht einwilligen wollten, mußten das Stift verlassen. Diesen trat die Abtissin, mit Zustimmung des ganzen Convents, die Klostergebäude zum heil. Maximin ab, um ein neues Kloster darin zu errichten. Vorbesagte eilf Nonnen nahmen darauf die fraglichen Räume in Besitz und befolgten von nun an die Regel des heil. Augustin. So wie wir bereits erwähnten, ließ Erzbischof Philipp diesem neuen Kloster seinen besonderen Schutz angedeihen und trug auch zu dessen Dotirung im Jahre 1186 sehr Vieles bei. Die von der Abtissin Clementia wegen Abtretung des Klosters ausgestellte Urkunde, theilten wir Bd. I. S. 164 ausführlich mit.

Noch im 17. Jahrh. wurde ein neuer Kirchthurm bei St. Maximin erbaut und die Kirche selbst geschmackvoll restaurirt

und erweitert. — Bei Aufzählung der in dem Kirchenschatze zu St. Maximin ehemals aufbewahrt gewesenen Reliquien, erzählt Gelen in seinem Werke de adm. magn. Col. p. 547, indem er nochmals auf die Fahrt der heil. Ursula zurückkommt: die heilige Schaar habe zwar größtentheils aus Britten und Brittinnen bestanden, doch seyen auch viele Märtyrer spanischer-, italienischer- und sogar griechischer Nation darunter gewesen.

Die Märtyrer hätten gleich bei ihrer Ankunft in Köln, ein wohlgeordnetes Lager abgesteckt, dasselbe nach den verschiedenen Zungen oder Volksstämmen, in mehre Quartiere eingetheilt und bezogen. Diesem Lager — welches den damals noch leeren Raum zwischen dem Rhein und der Ursulakirche: also die jetzige Johannisstraße, die Maximin- und Machabäerstraßen, den ganzen Eigelstein, einen großen Theil der Marzellenstraße, den alten Graben und Krahnenbäumen u. s. w. umfaßte — hätten die Märtyrer, im Vorgefühle ihres nahen Todes, die Gestalt eines Kreuzes gegeben. Das östliche Ende dieses Kreuzes, worauf in der Folge die Kirche St. Johann und Cordula zu stehen gekommen, hätten die Italiener; das westliche Ende des Kreuzes, worauf späterhin die St. Ursulakirche erbaut worden, die Britten; den südlichen Arm, an dessen Ende die Maximinkirche errichtet war — die Spanier; den nördlichen Arm, worauf die Machabäerkirche gestanden — die Griechen bewohnt und endlich den Mittelpunkt dieses Kreuzes, worauf noch dermalen die Allerheiligenkapelle steht, hätten solche Märtyrer und Märtyrinnen inne gehabt, deren Namen, Nation oder Stammverwandtschaft unbekannt geblieben wären. Daher sei es denn gekommen, daß die heiligen Körper — neunzehn an der Zahl — welche der Kirchenschatz von St. Maximin enthalten, größtentheils von Märtyrern spanischer Nation herrührten. Die Namen dieser Heiligen waren: 1) Theodorus, König, 2) Fermendina, dessen Gemahlin, 3) Geraſina, 4) Theodosius, der letztern Sohn, 5) Respondiastikus, Bischof, 6) Hermolaus, Priester, 7) Clementinus, König, 8) Euphrosina dessen Gemahlin, 9) Gorgonius, Bischof, 10) Walbina, Königin, 11) Theophania, Gräfin. Der Körper dieser letztern Heiligen war von zwei Pfeilen durchbohrt, welche darin festsaßen. Fieberkranke pflegten in der Kirche bei diesen Reliquien einen Trunk

zu genießen, worin vorher die Spitzen dieser Pfeile getaucht worden waren und sollen — wie die Legende sagt — häufig dadurch geheilt worden sein. 12) Martialis, ein Heerführer. Er erschien häufig den Schiffern, denen Gefahr auf der See drohte, und rettete sie, nachdem sie ihm ein Gelübde gethan, vom Untergange. 13) Cecilia, 14) Anastasia, 15) Petronilla, Gräfin, 16) Amerus, König, 17) Evergisla, dessen Gemahlin, 18) Amanda, Fürstin und 19) Christianus.

Wir können der Ansicht Gelens in Betreff des Lagers unmöglich beipflichten; denn die ganze Erzählung sieht einem Traume ähnlich. Wir haben alle Quellen, welche über die in Rede stehende Begebenheit schreiben, sorgfältig nachgeschlagen, aber nirgends eine Spur von einem solchen Lager finden können. Uebrigens wäre es auch auffallend, daß wir in Nebensachen so bestimmte Data erhielten, während in der Hauptsache noch so Manches aufzuklären bleibt. Daß die fünf Kirchen nach ihrer topographischen Lage und als Endpunkte betrachtet, auf dem bezeichneten Terrain wirklich die Gestalt eines Kreuzes bildeten, davon kann jeder sich leicht überzeugen, aber daraus folgt noch immer nicht, daß es bei Erbauung dieser Kirchen in der Absicht gelegen habe, denselben eine solche Stellung zu geben, daß sie als Erinnerungsmale des Lagers der Märtyrer dienten. Wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß man bei den einzelnen Bauten dieser Kirchen — welche übrigens in unendlich großen Zwischenräumen bewerkstelligt wurden, gar nicht daran dachte, ihnen eine solche Bedeutung zu geben, und daß die Kreuzform, welche sie als Endpunkte in dem Terrain bilden, blos zufällig ist, deshalb aber nichtsdestoweniger immer merkwürdig bleibt.

Sehenswerth war ein unterirdisches Gefängniß in dem Kloster — die „Waldauerus-Höhle" genannt — welches an eine höchst merkwürdige Begebenheit aus dem 12. Jahrh. erinnerte. Waldauerus nämlich, ein Priester, war entweder der Gründer des zu seiner Zeit dort entstandenen Frauenklosters oder trug doch mindestens zu dessen Gründung Vieles bei. Auch war er unter denjenigen Personen, welche die Urkunde des St. Ursulastiftes vom Jahre 1188 wegen Abtretung des Klosters St. Maximin, mit vollzogen, wie dies Bd. I. S. 165 dieses Werkes näher nachgewiesen wird. Mit seiner Unterschrift: „Waldauerus inclusus ecclesiae beati Maximini" schließt

nämlich dieses Aktenstück. Inclusus (Eingesperrter oder Gefangener) wird er hier genannt, weil er viele Jahre in freiwilliger Gefangenschaft in der vorstehend erwähnten unterirdischen Höhle zugebracht, und sich die härteste Buße auferlegte. Cäsarius von Heisterbach, der sein Zeitgenosse war, berichtet von ihm, wie folgt: „In dem Kloster St. Maximin zu Köln lebte zu meinen Zeiten ein Gefangener in einem unterirdischen Kerker, dessen sonderbares Schicksal unter den Einwohnern Kölns große Theilnahme erweckte und der mich selbst im höchsten Grade interessirte. Es war dies ein Priester, Namens Waldauerus oder Waldewerus, dem man zunächst die Gründung des zu eben dieser Epoche neu entstandenen Frauenklosters zu St. Maximin verdankte. Derselbe hatte, ungeachtet seines Priesterstandes und seines heiligen Berufes, eine geraume Zeit über ein höchst lasterhaftes Leben geführt, das Gelübde der Keuschheit gebrochen und sich eine Beischläferin gehalten, mit der er sich allen nur erdenklichen sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen überließ, während er von der andern Seite die Rolle eines frommen Heuchlers so meisterhaft spielte, daß niemand das zwischen ihm und seiner Gefährtin bestehende Liebesverständniß ahnte und beide für Muster der Tugend und Frömmigkeit gehalten wurden. Doch endlich, in reiferen Jahren, erwachte das Bewußtsein bei den Sündern, beide kamen mit der Gnade Gottes, zur Erkenntniß ihrer ungeheuren Schuld und beweinten mit Thränen bitterer Reue, ihren tiefen Fall. Da ihre Sünde gemeinschaftlich und von beiden Seiten gleich groß war, so unterzogen sich beide auch einer gemeinsamen und gleich harten Buße, um sich mit dem Himmel wieder auszusöhnen und ihr unsterbliches Theil vor der ewigen Verdammniß zu retten. Sie ließen sich jeder — der Priester sowie das Weib — insgeheim von einem Grobschmiede einen schweren eisernen Reifen um den nackten Bauch und die Lenden festschlagen, den keines Menschen Hand zu lösen im Stande war. Nur der Schmied selbst, mit Hülfe seiner Werkzeuge, vermochte sie von diesen Banden wieder zu befreien, welche den Büßenden aber um so beschwerlicher wurden, als sie mit der ungeheuren Last sich nur mühsam und nicht ohne bedeutende Schmerzen fortbewegen konnten.

In diesem bejammernswürdigen Zustande begab sich Waldauerus in den finstern Kerker, den er hinter sich verschloß. Vor der Thüre des Kerkers aber lagerte sich seine Gefährtin, und beide verließen diesen ihren unterirdischen Aufenthalt nicht wieder. Sie lebten von nun an nur von der Barmherzigkeit der Klosterfrauen und mildthätiger Menschen, von welchen sie ihre nothdürftige tägliche Nahrung — Brod und Wasser — empfingen; denn alle edleren Speisen und Getränke, welche man ihnen both, schlugen sie standhaft aus. Waldauerus las — um in seiner Betrübniß auch noch seine Pflicht als Priester zu erfüllen — täglich eine heilige Messe, bei welchem frommen Werke seine Gefährtin vor der Thüre, mit dem Gewande einer büßenden Nonne angethan, ihm den nöthigen Beistand leistete. Täglich öffnete letztere einmal die Kerkerthüre um mit ihrem Herrn ihr kärgliches Mittagsmahl zu theilen und ihn mit allem zu seinem Lebensunterhalte Nöthigen zu versehen; außer diesem kurzen Momente sahen und sprachen beide sich nie; Besuche anderer Leute, außer dem Dekan Enfried von St. Andreas, wurden von Waldauerus gar nicht angenommen.

So verlebten beide Unglückliche viele Jahre in dieser furchtbaren Einöde, ohne daß sie in ihrem harten Entschlusse jemals wankend geworden wären, bis sich Gott ihrer endlich erbarmte und ihre Leiden endete. Eines Tages kam nämlich Enfried, wie gewöhnlich, zu Waldauerus, als dieser eben seine Messe las. Der heilige Lebenswandel dieses Mannes erweckten plötzlich das Vertrauen in Waldauerus in so hohem Grade, daß er nach vollbrachtem Meßopfer, ihm beichtete und ihm sein früheres lasterhaftes Leben ganz enthüllte. Enfried *) der sich längst überzeugt hatte, daß die Reue des Sünders wahrhaft sei und der göttlichen Allbarmherzigkeit genüge, ertheilte ihm die Absolution und befahl ihm gleichzeitig, bei dem schuldigen Gehorsam, den eisernen Reifen — da er nun hinlänglich gebüßt habe — unverzüglich ablösen zu lassen. Waldauerus gehorchte und starb wunderbarerweise noch an demselben Tage mit der größten Be-

*) Die Lebensgeschichte des seligen Enfrieds, Dekans von St. Andreas, haben wir in der Abhandlung über die St. Andreaskirche Bd. I. 85 bereits mitgetheilt, worauf wir hier aufmerksam machen.

ruhigung und mit heiterem Antlitze. — Einige Tage darauf erkrankte seine Leidensgefährtin; auch ihr befahl Enfried den Reifen ablösen zu lassen, dessen diese sich aber aus dem Grunde entschieden weigerte, weil sie befürchtete, sie werde alsdann ebenfalls sofort sterben müssen, wie ihr Herr. Endlich aber nahte ihr Ende nichts desto weniger, und siehe! im Augenblicke, wo sie verschied, löste sich der eiserne Ring von selbst ohne alles menschliche Zuthun. Man überzeugte sich von diesem seltsamen Wunder nicht eher, als bis man die Verstorbene entkleidete, wo sich alsdann ergab, daß das Eisen seine Biegung ganz verloren und die gerade Richtung einer Stange angenommen hatte. Man zweifelte von diesem Augenblicke nicht mehr daran, daß beide Büßende bei Gott Gnade gefunden und den Tod der Gerechten gestorben wären. Die Nonnen des Klosters St. Maximin, welche sämmtlich Zeugen dieser Begebenheit waren, dankten Gott für die Gnade die er ihnen angedeihen ließ, dieses große Wunder innerhalb ihrer Mauern geschehen zu lassen *)."

Bald nach der allgemeinen Aufhebung der Klöster wurde das St. Maximinkloster mit der dazu gehörigen niedlichen Kirche, mittelst kaiserl. Dekrets vom 22. Brüm. J. 14, der Verwaltung der Secundairschule dahier, ersten und zweiten Grades, zum Abbruche geschenkt. Die Stelle dieser Gebäude wurde nun mit dem botanischen Garten vereinigt und nach der Maximinstraße zu, mit einem Gitterwerk in Eisen begränzt. Das betreffende Dekret Napoleons, theilt v. Bianco in der Geschichte der kölnischen Universität (S. 589) ausführlich mit. — Was die Reihefolge der Vorsteherinnnen dieses Klosters betrifft, so sind in einer Urkunde vom 13. Oktober 1737, worin dasselbe sich verpflichtet, das Archiv der Familie v. Mering in seinen Gewölben aufzubewahren: Anna Kaffs, als Frau Meisterin, und Maria Elisabeth Seyls als Priorin dieses Klosters unterschrieben. Letztere erscheint in einer andern Urkunde aus dem Jahre 1748 als Frau Meisterinn zu St. Maximin unterzeichnet. In dieser Urkunde geschieht auch Meldung eines zeitlichen Priors in diesem Kloster. Die letztere Vorsteherin des Maximinklosters, Therese von Horn-Goldschmidt, war im wahren Sinne des Wortes eine würdige

*) Vergl. Cäsarius von Heisterbach.

Frau; sie starb am 13. Juli 1817, im 90sten Jahre ihres Alters. Die Namen ihrer anderwärtigen Vorgängerinnen in dieser Würde waren nicht zu ermitteln.

Die Pfarrkirche St. Marien am Ufer oder Lyskirchen.

Aeltere Schriftsteller und unter diesen auch Gelen, leiten den Ursprung dieser Kirche aus dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung her, indem sie deren Erbauung dem kölnischen Erzbischofe Matern I., dessen Existenz von den neueren Geschichtsforschern in späterer Zeit — und zwar nicht ohne Grund — in Zweifel gestellt wird — zuschreiben; mindestens soll die unter der Kirche befindliche Gruft von diesem in Frage stehenden Matern erbaut und in der Folge dessen Ueberreste darin niedergelegt worden sein. Den Besitz dieser Reliquien sollen sich die auf göttliches Geheiß versammelten Schüler Materns aus den dreien Städten: Tongern, Köln und Trier, lange bestritten haben und endlich dahin übereingekommen sein, die Entscheidung dem Schiedsurtheile eines Wunders zu überlassen. Demzufolge legte man die vorgedachten Reliquien zu Köln in einen Nachen, an der Stelle, wo dermalen die Pfarrkirche St. Marien in Lyskirchen steht, schob diesen Nachen in die Fluthen hinaus, und gab ihn der Gewalt der Elemente Preis. Falls der Nachen nun stromabwärts führe, sollten die Reliquien der Stadt Tongern, falls er seine Stelle nicht verlasse und bei der Stadt Köln verweile, der Stadt Köln, und falls er strohmaufwärts treibe, den Trierern gehören, und siehe da! durch ein unerhörtes Wunder, fuhr der Nachen, ohne menschliches Zuthun, wie durch eine unsichtbare Macht getrieben, strohmaufwärts über 5000 Schritte weit und blieb hier am Ufer halten. — Zum ewigen Gedächtniß dieses merkwürdigen Ereignisses erbaute man an jener Stelle nachher eine Kirche, welche „die Klage der Kölner" (luctus Ubiorum) in späteren Zeiten aber

„Rodenkirchen" genannt wurde. Hier sollen auch die Eingeweide Matern's I. beigesetzt worden sein. Die Lage des Orts dicht am Ufer des Stroms und in der Nähe Kölns, war auch der Art beschaffen, daß sie einigen Zusammenhang mit der Tradition dieser Begebenheit zu haben und mit den Meinungen und Uebertragungen unserer Voreltern überein zu stimmen schien. Die hiesige Kirche St. Marien am Ufer oder Lyskirchen wurde in alten Zeiten auch die „Lisolphs- oder Lisolphikirche" genannt. Der Name Lisolph hat nun zwar viele Aehnlichkeit mit jenem eines gewissen Eremiten Lidolphus, dessen in dem Leben des heil. Norbert Erwähnung geschieht, es geht aber daraus noch keineswegs hervor, daß beide Namen sich auf eine und dieselbe Person beziehen; von einem „h. Lisolphus" ist indessen nirgends eine Spur zu finden. Höchst wahrscheinlich aber erhielt die Kirche diesen Namen von dem berühmten Geschlechte der „v. Lyskirchen," welche in dem Pfarrsprengel wohnten und dieselbe von jeher außerordenlich begünstigten. Erzbischof Anno nennt diese Kirche in seiner Errichtungsurkunde des St. Georgsstiftes vom Jahre 1067 „St. Mariä in Noithusen (Nothhausen) in der Vorstadt am Rheinufer*)." Sie besaß eine geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit über einen gewissen Bezirk der Stadt und mehre andere wichtige Privilegien, welche Anno ihr durch besagte Urkunde nochmals bestätigte. Der Name Nothhausen sollte ein Asyl für Bedrängte und Unglückliche bedeuten, und scheint hauptsächlich von den vielen ehemals in dieser Kirche Trost und Hülfe suchenden Pilgern herzurühren.

Ein Canonikat des St. Georgsstifts war mit der Pfarre St. Marien in Lyskirchen vereinigt; das Patronat dieser Kirche stand ursprünglich dem Propste von St. Georg zu. Nachdem die Propsteiwürde in der Folge aber eingegangen war, ging dieses Recht, den zeitlichen Pfarrer zu ernennen, auf das Collegium der Kanoniche von St. Georg über.

---

*) St. Mariae in Noithusen, in Suburbio civitatis colouiensis, juxta ripam Rheni sita, cum banno et cum Justitia synodali et saeculari, una cum subjecta sibi villa, et omnibus suis justitiis, areis, solvendis, vigiliis et operibus, et omnibus omnino utilitatibus quibus nos usi sumus.

Schon im Jahre 1358 führte der damalige Pfarrer von Lyskirchen mit Hülfe einer vornehmen adligen Matrone, Namens Timothea v. Cusino, welche eine bedeutende Summe dazu hergab, die berühmte Bruderschaft der h. Mutter Gottes daselbst ein, und traf die Anordnung, daß die Brüder und Schwestern wöchentlich einmal dem mit vier Priestern abzuhaltenden Gottesdienste sowie den Betstunden, und monatlich einer Seelenmesse für die Abgestorbenen, beiwohnten. Nach einer uns vorliegenden Urkunde aus dem Jahre 1359 schrieb sich der Pfarrer von Lyskirchen in diesem Jahre Conrad: „Conradus vice plebanus ecclie. ste Marie Lisolphi A°. 1359."

Sodann bestand noch eine zweite Bruderschaft zu Ehren des heil. Nikolaus daselbst, welche auch die „Wachsbruderschaft" genannt zu werden pflegte, weil jedes Mitglied, zur Erhaltung eines ewigen Lichtes, verpflichtet war, daselbst eine gewisse Quantität Wachs zu opfern.

Die Kirche besitzt mehre gute Gemälde; das vorzüglichste darunter, welches seines Kunstwerthes halber die Aufmerksamkeit der Besuchenden auf sich zieht, stellt eine vortrefflich gemalte Mater dolorosa, den vom Kreuze abgelößten Weltheiland im Schooße, sammt der heil. Maria Magdalena und dem Apostel Johannes vor, und wurde der Kirche im Jahre 1524 von dem kölnischen Senator Jobelin Schmitgen zum Geschenke verehrt. Leider ist dieses Gemälde in unserer Zeit an den geistlichen Herrn Cunibert Fochem verkauft und seine Stelle durch eine Kopie ersetzt worden. Der Ankäufer verkaufte dasselbe aus Speculation! hinwieder, und so wurde es Köln entbracht.

Die Gruft unter der Kirche ist, wie wir schon angeführt haben, sehr alt, die Kirche aber, von welcher man die eigentliche Zeit der Erbauung in ihrer jetzigen Form nicht angeben kann, wahrscheinlich aus dem 10. oder 11. Jahrh.; sie blieb bei der neuen Eintheilung eine Pfarrkirche. Der gegenwärtige Bau der Kirche scheint von dem alten kölnischen edlen Geschlechte der von Lyskirchen herzurühren, deren Wappen sich auch noch dort vorfinden. Dieses Geschlecht besaß bekanntlich in der Nähe dieser Kirche viele Wohnungen und zeichnete sich insbesondere durch Schenkungen an unsre Kirchen aus, weshalb denn auch die fragliche Kirche seinen Namen tragen mag. — Das Uebrige liegt

im Dunkel.—An der Rheinseite der Kirche erblickt man in einer Nische ein Marienbild in Bildhauerarbeit in Holz aus dem 15. Jahrh., dasselbe befand sich ehemals in der Kirche zu Walberberg bei Sechtem und wurde nach der Aufhebung des dortigen Klosters, nach Lyskirchen geschenkt. Dieses Bild hat in seiner Darstellung viele Aehnlichkeit mit jenem, welches der Buchdrucker Ulrich Zell als Buchdruckersymbol zu brauchen pflegte, wodurch sich unseres Ulrichs reines einfach christliches Gemüth charakterisirt. Hiernach wäre also, was Lempertz in seinen geschätzten Beiträgen zur ältern Geschichte der Buchdrucker- und Holzschneidekunst hinsichtlich dieses Marienbildes sagt, zu berichtigen.

Das für die Kunstgeschichte so höchst interessante Pfarrhaus von Lyskirchen, welches 1335 von dem Ritter Tillmann von Cusino damals schon als ein altes Ansiedel (ad Draconem) bekannt war, ist noch größtentheils in seiner alten Form vorhanden*).

Aus der Reihe der Pfarrer von Lyskirchen können wir nur folgende mittheilen:

1266 Arnold de Sandkulen.

Johann Federhenn aus Köln, aus einem alten Geschlechte, Ritter des heil. Grabes, Stifter für seine Kirche. Er starb am 11. Nov. 1591. Seine Grabschrift folgt zu Ende dieser Abhandlung.

Hermann Fley genannt Stangefoll aus Schwerte, Kanonich und Dechant zum heil. Cunibert. Derselbe errichtete im Jahre 1602 eine Studienstiftung für das ehemalige Montaner-Gymnasium, bei welchem er mehrere Jahre hindurch Regens gewesen ist. Sein Grab, ehemals bei den Dominikanern, hatte folgende Ueberschrift: „Reverendus et Eximius Dominus Hermannus Fley, Swertensis, s. s. Theologiae Doctor, Gymnassii Montis Regens octavus, postmodum ad s. Cunibertum postulatus Decanus, in honorem Dei memoriam parentis, hoc in eodem Loco sepulti, ac sui, aetatis suae A°. 69 posuit. Obiit 1603 1. Febr.“

Heinrich Textoris aus Glimbach, der Theologie Licentiat und Kanonich zu St. Severin, wurde am 20. April 1624 als Dekan dieses Stiftes eingeführt und erhielt vom heiligen

*) Vergl. Fahne, Geschichte der Baumeister des kölner Doms 1843.

Stuhle die Erlaubniß, die Pfarrerstelle von Lyskirchen noch drei Jahre beibehalten zu dürfen. Im Jahre 1644 erwählte ihn die kölnische Universität zu ihrem Rektor. Er starb in demselben Jahre am 21. Oktober.

Johann Forsbach, nach Urkunden aus dem Jahre 1646 auch Kanonich zum heil. Georg.

Kaspar Bernicken, wurde im Jahre 1741 zum Pfarrer in Lyskirchen erwählt, auch war er Kanonich zu St. Georg und der Theologie Licentiat. Er war ein guter Theologe, von seinen mitunter eigenthümlichen Predigten in der Art des bekannten Abraham a Sankta Clara, erzählt man sich noch Mancherlei. Im Jahre 1794 vertrat er noch das Pfarreramt von Lyskirchen; sein Sterbejahr ist uns unbekannt.

Joh. Godfr. Müller, geboren in Ruhrig im Jahr 1772; zum Priester geweiht 1796; Pfarrer in Lyskirchen vom Jahre 1809 bis ins Jahr 1820; hierauf Oberpfarrer zur h. Mariä im Kapitol; als solcher gestorben am 8. Mai 1823. Er war ein edler Mann und wahrer Priester, ein Vater der Armen und starb daher ganz arm, ohne alles Besitzthum. Seine Abbildung erschien lithographirt mit der Ueberschrift: „Gewidmet seinen Pfarrgenossen, die ihn liebten und seinen Tod beweinen."

In der Lyskirchen-Pfarrkirche wird jährlichs, wie im nahen Rothenkirchen, im Monate September die Andacht des heil. Maternus gefeiert; dort wie hier, langen dann Prozessionen und Pilger aus allen Gegenden der Diözese an. Die Opfer in Wachs und in sonstigen Dingen, welche beide Kirchen bei dieser Gelegenheit erhalten, sind bedeutend; die Andacht währt 14 Tage hindurch und gehört zu den meist besuchten der Art. An schönen Tagen sieht man den Weg von Lyskirchen nach Rothenkirchen mit Pilgern und Pilgerinnen der manichfaltigsten Art geschmückt. Nachdem man den heil. Maternus verehrt, verhindern die frommen Sitten und Gebräuche nicht, daß der Kölner dem Leben auch die frohe Seite abgewinnt. Selten mögte es gelingen, so viele Vergnügte vereint zu finden, wie es stets bei dieser Andacht der Fall zu sein pflegt.

Inschrift, ehemals im Chor der Kirche Lyskirchen.

Johannes Federhenne Hierosolimae Frater Agrippinas catholico huj. B. Mariae et Lisolphi aedis Pastori

annuos daleros viginti Imperiales, ejusq. posteris pastoribus Catholicis pietatis nomine solvend. testamento legavit ut sub Dominico matutino sacro preces a fideli grege testatori postulentur, nec non singulis diebus Lunae sacrum pro animabus ritu praescripto celebratur, cujus testandae rei hoc voluit extare monumentum 1590 XI. Kal. Novbris obiit A°. Dni 1591, aetatis 31."

Inſchrift der Glocken in Lyskirchen*).

1) RefVsae sVnt DeIparae et Materno et noVa ConfLata est nICoLao. Pastor J. G. Müller. Patrinus Ferd. Birkenstock; Ediles: A. Schmitz Depreé; H. Schülgen; Frid. Fromm; J. P. Kierdorff; Frid. Fils. Mich goss P. Boitel A°. 1817.

2) S. MaternVs Per BenefaCtores ParoChIae hoC A°. DatVs fVIt. Patrinus Schieffer.

3) S. Nicolao. - Me naVtae PraesVLI sVo et ECCLesIae. Dabant-Patrinus m. Berchem.

Ueberſchrift einer Abbildung in Kupferſtich, vorſtellend den köln. Bürgermeiſter Freiherrn Conſtantin von Lyskirchen.

Consulis effigies haec est Heroica Jani
Consule Agrippinate sati Patre constantino,
Liskirchae; meritis Fasces, non sortis adepti
Ludibrio caecae, ceu Naevius ille Mettellos
(Siqua fides priscis Annalibus) esse canebat.
Romanos; Namque iste haeres virtutis avitae
Romuléique ortus de Sanguinis Agrippinas
Stemmate, perque gradus rerum ad fastigia nitens
Legitimos, generisque decus, titulosque supremi
Consulis, ingenii et doctrine dotibus anteit**.

---

*) Erſte 1528, zweite 1112 und dritte 808 Pfund.

**) Das ritterliche Geſchlecht der v. Lyskirchen iſt mit der im Jahre 1809 dahier verſtorbenen Maria Felicita Franziska Joſepha von Lyskirchen, ehemalige Abtiſſin des Kloſters Füſſenich, erloſchen.

Das regulirte Frauenkloſter St. Michael, Auguſtiner-Ordens bei der St. Cäcilienkirche in Köln.

Das Frauenkloſter St. Michel vom regulirten Orden des heil. Auguſtin, verdankt ſeinen Urſprung dem Kaplan bei der benachbarten St. Peterskirche, Mathias von Andernach, welcher daſſelbe im Jahre 1480 gründete. Außerdem fand dieſe Anſtalt aber noch einen mächtigeren Beſchützer in der Perſon Kaiſer Friederichs III., welcher zur nämlichen Zeit, zu Gunſten derſelben, Seitens des St. Cäcilienſtiftes, die Abtretung eines geräumigen Platzes erwirkte, wodurch der Gemüſegarten des Klöſterchens bedeutend erweitert wurde. Dieſer Wohlthat fügte Friedrich alsdann noch ein der Kaiſerlichen Munifizens ganz würdiges Geſchenk in baarem Gelde hinzu, ſo daß hiernach die Subſiſtenz der Geiſtlichen für die Folge geſichert ſchien. Noch in ſpäteren Zeiten floſſen dieſem Klöſterchen manche namhafte Geſchenke von milden Händen und nicht minder manche Opfer zu. Ihre Subſiſtenz ſuchten dieſe Nonnen jedoch größtentheils durch Handarbeiten zu verbeſſern.

Die Kirche, welche dem Erzengel Michael geweiht war, und wovon jetzt keine Spuren mehr vorhanden ſind, lehnte ſich einerſeits an den Haupteingang zur Imunität des St. Cäcilienſtiftes und andererſeits an den Eingang zur Imunität des Klöſterchens ſelbſt, nahe bei der St. Peterskirche.

Die kleine Kirche und das Kloſter zum heil. Michael waren übrigens niedlich und dauerhaft erbaut; die franzöſiſche Regierung ſchenkte dieſelben ſammt den Cäcilienſtiftsgebäuden der Armen-Verwaltung zum Zwecke des Bürger-Hospitals. In der letztern Zeit wurde dieſes jüngſt abgebrochene Kloſter zum Zwecke der Apotheke des Hospitals benutzt. Die Kirche iſt ſchon früher abgebrochen worden. Wir laſſen hier den Inhalt einer das Kloſter betreffenden Urkunde des päpſtlichen Nuntius aus dem Jahre 1476 folgen:

Alexander von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhles Gnade Biſchof von Forlivia (in partibus) und Nuntius und Orator Sr. päpſtlichen Heiligkeit zu Köln u. ſ. w.

Allen Chriſtgläubigen, den hochweiſen und ehrſamen Bürgermeiſtern und Rath der Stadt Köln unſern Gruß im Herrn ꝛc.

Zu wissen sei Ew. Herrlichkeiten, wie der Allerdurchlauchtigste Kaiser von der äußerst beschränkten Lage des Klosters St. Michael gerührt, sich bewogen gefunden, ein der vormaligen Abtissin und den Nonnen von Weier — nun von St. Cäcilien — zugehöriges Backhaus sammt Wohnung, der ehrwürdigen Mutter und den Conventualinnen des erstgenannten Klosters zu übertragen und die alte Abtissin von Cäcilien mit einem anderen werthvolleren Hause in hiesiger Stadt, dafür zu entschädigen.

Es wurde Verhandlung hierüber aufgenommen, die Sache auf diese Weise zwischen Uns förmlich abgemacht, und von Sr. päpstlichen Heiligkeit bestätigt. Da sich inzwischen wegen Vollziehung dieses Aktes Schwierigkeiten erhoben haben, welche ohne den Beistand Ew. Herrlichkeiten nicht beseitigt werden können, so hat der Durchlauchtigste Kaiser seinen hiesigen Gesandten Bernard Leo beauftragt, sich deshalb mit Ew. Herrlichkeiten zu benehmen, auf den genauen Vollzug des Allerhöchsten Willens mit Strenge zu halten und die desfallsigen Verhandlungen nicht eher abzubrechen, bis den genannten Schwestern von St. Michel der Besitz des in Rede stehenden Backhauses und der Wohnung sammt Apartinenzien urkundlich gesichert sei. Der erwähnte Bernard Leo hat nun zwar die Hülfe Eines ehrsamen Rathes bereits angerufen, um die Räumung der fraglichen Gebäude zu bewerkstelligen, welche die alte Abtissin fortwährend noch in Besitz hält. Ihr aber habt bis jetzt — ungeachtet des Kaiserlichen Befehls, der Euch mit Strafe droht — seiner Aufforderung noch nicht genügt, und somit den mehrerwähnten Schwestern in St. Michael noch nicht zu ihrem Eigenthum verholfen — was mir sehr auffallend erscheint.

Damit nun dem Kaiserlichen Befehle — der auch von Sr. Heiligkeit dem Papste die Bestätigung erhalten — sofort genüget werde, fordern Wir Euch auf, und ermahnen Euch, dem mehrerwähnten kaiserlichen Gesandten den benöthigten Beistand zu leisten, und alles Ernstes darauf Bedacht zu nehmen, daß das in Rede stehende Backhaus sammt der Wohnung ohne allen Verzug geräumt und das heilige Werk nicht länger verschoben werde. Sobald aber die mehrgenannten Realitäten geräumt sein werden, habt Ihr sie den Schwestern zu St.

Michael zu überweisen und hoffen wir, daß Ihr dem Kaiserlichen Befehle Euch nicht widersetzen werdet.

Gegeben zu Köln den 5. März 1476 und haben wir Gegenwärtigem unser gewöhnliches Siegel beidrucken lassen."

Die Dompeschkirche.

Mit dem Worte „Pesch" im lateinischen pasculum, bezeichnete man in früheren Zeiten den Krautgarten eines jeden Klosters, und da die Peschkirche im Jahre 1508 auf die Stelle der frühern Peschkapelle, wo ehemals der Krautgarten des ursprünglich in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Domkapitels befindlich gewesen — erbaut worden ist, so hat hiervon diese Kirche den Namen „Peschkirche zur heil. Maria" erhalten. Die alte Kapelle „zum Pesch" genannt, bestand indessen schon im Anfange des 13. Jahrh. mit einem eigenen Rektor, der später, als sie Pfarr-Gerechtsame erhielt, unter der Benennung „Pfarrer zur heil. Maria im Pesch" verkömmt und zu den Vikarien des Domstifts gezählt wurde. Die Grenze dieses kleinen Pfarrbezirks, welcher sich größtentheils auf den Bereich der Wohnungen der dem Domkapitel angehörigen Personen erstreckte, wurde mittelst Urkunde Erzbischofs Wallrams von Köln aus dem Jahre 1343 anerkannt und im Jahre 1464 durch Vereinigung zwischen dem Domkapitel und sämmtlichen Pfarrern der Stadt Köln, näher festgesetzt. Später scheinen jedoch über diese Gränze Zweifel entstanden zu seyn, denn in einer Urkunde zwischen denselben Parteien vom 22. Februar 1769 ist dieselbe näher bestimmt und erklärt worden. Der Inhalt dieser für die Geschichte der Peschkirche merkwürdigen Urkunden von 1343 und 1769 theilen wir am Ende dieser Abhandlung aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzt, unsern Lesern zur nähern Nachricht mit. Die Originalien finden sich im Archiv des Pastoral-Collegiums von Köln, dessen Einsicht uns bereitwillig gestattet worden ist. Im Jahre 1794 umfaßte der Pfarrsprengel der Peschkirche, außer den Personen, welche zum Domstifte gehörten, nur 36 Häuser.

Die Peschkirche war übrigens mit dreien Altären versehen und der Hauptaltar zu Ehren der heil. Mariä und des heil. Huberts, als Pfarrpatronen, geweiht. Reliquien — namentlich der Ring und die Stola des heil. Huberts — wurden in dieser Kirche (dermalen im Dome) aufbewahrt. Daß aber auch einst gebrannte Fenster hier vorhanden gewesen sind, geht aus einer in unserm Besitz sich befindenden Urkunde des Notars Bernard Lipper aus dem Jahre 1635 deutlich hervor, worin derselbe die Darstellungen gebrannter Fenster in den damaligen Kirchen Kölns protokollarisch beschreibt, und wo es hinsichtlich der Fenster in der Peschkirche heißt: „Ante Altare s. Annae in Fenestras ponitur Fridericus comes Palatinus Rheni Bavariae Ducis in habitu canonicali et Toja rubea. Ferner: ibidem in ultima Fenestra depingitur Coetus in diversi Coloris Togis et Caruleis, sine scriptura.“ Die Veranlassung dieser Urkunde war ein Streit über das Recht des Tragens der Purpurkleidung der kölnischen Domherren.

Im Monat August des vorigen Jahrs (1843) hat man es indessen zum Zwecke der Erbauung des nördlichen Portals unsres Doms für nöthig erachtet, mit dem Abbruche der bis dahin als Nebenkirche des Doms benutzten Peschkirche, den Anfang zu machen und zugleich den an dieselbe angränzenden alten Sitzungssaal des Metropolitankapitels mit abzubrechen.

Was den Letztern betrifft, so sei es uns erlaubt, einige historische Nachrichten über denselben hier anzuschließen und auf einige wichtige Momente aufmerksam zu machen, um hierdurch für die Folge die Erinnerung an mehrere interessante Ereignisse, welche in diesem bedeutungsvollen Lokale vor sich gingen, zu sichern.

Das Domkapitelhaus.

Ueber die mancherlei hohen Bestimmungen des nunmehr abgebrochenen und dicht an die Peschkirche erbaut gewesenen ehemaligen Kapitelhauses unsres Doms, sowie über die vielen merkwürdigen Versammlungen, welche in diesem Gebäude stattgefunden haben, und welche das deutsche Reich, die Kirche und die Wissenschaft betrafen, könnte leicht eine weitläufige Abhandlung geschrieben werden;

wir beschränken uns jedoch darauf, nur folgende Momente hervorzuheben:

Das ehemalige churfürstliche Metropolitankapitel, von welchem, nach dem Absterben eines jeden Churfürsten von Köln, hier die selbstständige Wahl seines Nachfolgers ausging und welches bis zu dessen Antritt die geistliche und weltliche Regierung über den Churstaat und das Herzogthum Westphalen selbstständig führte, hielt in diesem Gebäude seine Berathungen. Letztere waren um so wichtiger, als das besagte Domkapitel zugleich bei den damals ebenfalls entscheidenden Landtagen den ersten Stand ausmachte und daher „Status primarius“ genannt wurde. Schon aus diesem Grunde dürfte nicht leicht ein Gebäude historisch wichtiger für unsre Provinzen erscheinen.

Nach einem schiedsrichterlichen Spruche des Kardinals Hugo und Alberts des Großen, hinsichtlich des Streites zwischen Erzbischof Konrad von Köln und den Bürgern dieser Stadt, aus dem Jahre 1252, wurden in dem besagten Kapitelhause die Münzstempel des Erzstifts Köln aufbewahrt. Bei Errichtung der berühmten kölnischen Universität, nach dem Muster der pariser, wurden ferner in dem Kapitelhause am 22. Dezember 1388, deren Statuten in Gegenwart des hohen Clerus und der städtischen Consulen bekannt gemacht, dann in allen Punkten feierlich angenommen und so Köln in diesem Lokale zum Sitze der Musen erhoben und geweiht. Der hohen Feierlichkeit wohnten Doktoren von Paris und andere bei.

Im Jahre 1423 entwarf und vollzog der Visitator, Kardinal Branda, der sogenannte Reformator der deutschen Kirche, in dem Kapitelgebäude die reformirten Statuten des Domkapitels.

1529 waren in den Gefängnissen des Domkapitelshauses die hauptsächlich wegen Verbreitung akatholischer Lehren vom Ketzergerichte hierselbst zum Tode verurtheilten Clarenbach und Flichsteden eingekerkert.

Bekanntlich hatten Papst und Kaiser, jeder eine Präbende im hohen Domkapitel von Köln. Beide waren Domherren daselbst. Mehrere Kaiser haben den desfallsigen Kapiteleid bei ihrer zufälligen Anwesenheit in Köln, in dem besagten Kapitelsaale, ausgeschworen und wurden dann in ihren Sitz im Domchor als Domherren eingeführt.

Im Jahre 1662 wurden die bekannten Synodal-Beschlüsse für die kölnische Erzdiözese in diesem Gebäude abgefaßt und bald darauf zum Druck befördert.

Der churfürstliche Stadtgraf zu Köln erhielt bei seiner Einführung und Eidesleistung in demselben Kapitelsaale das Hinrichteschwert und den Richterstab eingehändigt. Diese Feierlichkeit hatte zuletzt am 7. Februar 1792, bei der Einführung des letzten Stadtgrafen, Geheimraths Freiherrn Friedrich von Mering, statt. Als churfürstliche Hoheitsrespicienten zur Vollziehung dieses feierlichen Aktes, waren damals der Domprobst Graf von Dettingen, der General-Vikar und Geheimrath von Horn-Goldschmidt und der Herr von Meer ernannt.

Ueber die Reihefolge der Pfarrer zur h. Maria im Pesch haben sich folgende zuverlässige Nachrichten gefunden:

1) Im Jahre 1289 Theodor vom Kirchhof als dienstthuender Priester in St. Marien im Pesch. Er verschenkte die Hälfte seines väterlichen Erbtheils an die Kirche und veranlaßte seinen Bruder, Namens Peter, ein gleiches zu thun. Auch zwei andere Priester bei dem Dome verfügten zu seiner Zeit über die Hälfte eines ihnen gemeinschaftlich zugehörigen Hauses neben dem Pesch, zu Gunsten dieser Kirche (Siehe Schreinsbücher). Die Namen der zunächst folgenden Pfarrer haben wir, ungeachtet vieler Mühe, nicht ermitteln können und entstehet daher in der Reihefolge eine Lücke, welche erst im 15. Jahrh. endet.

2) Johann Lösseler oder Lüsseler. Er erscheint als Pfarrer im Pesch von 1461 — 1496. Während seiner Amtsführung findet sich die Nachricht: der Domherr Walter von Brücken habe ihm mittelst Testament ein Breviar von seltener Schönheit und hohem Werthe vermacht, unter der Bedingung, daß er solches in der Kirche „zum Pesch" niederlege und sorgfältigst bewahre. Lösseler habe sich aber nicht getraut, das kostbare Geschenk in der Kirche aufzubewahren, weil diese ihres schlechten baulichen Zustandes wegen, keine hinlängliche Sicherheit geboten, und habe daher gebeten, daß ihm gestattet werden möge, das Breviar so lange in seiner Wohnung zu bewahren, bis die Kirche wieder hergestellt sein würde.

3) Heinrich von Lyns trat im Jahre 1469 das Pfarr-

amt an; er war der Bruder des Johannes Gobelin Lyns Kanonichs von St. Cunibert.

4) Johann von Hammon erscheint 1470 als stellvertretender Pfarrer (vice Curatus) der Kirche St. Marien im Pesch.

5) Johann Erwin von Ratingen wurde am 12. Jan. 1471 als Pfarrer zum Pesch ernannt und fungirte als solcher bis zum 21. April 1490, wo er mit Zustimmung des Domkapitels, zu Gunsten seines Neffen Theodor Erwin von Ratingen, resignirte, weil er das Pfarramt in St. Marien-Ablaß angetreten hatte. Seiner Verdienste wegen bekleidete er die Würden eines Domherrn und General-Vikars. (Vergl. Bd. I. S. 233).

6) Theodor Erwin von Ratingen, auch Kanonich von St. Ursula: nahm von der Pfarrerstelle im Pesch Besitz und bekleidete dieselbe bis zum Jahre 1505.

7) Gerhard von Brücken (Gerardus de Ponte).

Im Jahre 1515 erschien eine päpstliche Bulle, welche bei künftiger Besetzung der Pfarrerstelle im Pesch, gewisse Förmlichkeiten vorschrieb und die Requisiten der zu wählenden Candidaten näher feststellte. Als über die Auslegung dieser Bulle Zweifel im Kapitel entstanden waren, sandten die Domherren Honofrius Leonardi und Christoph Welser, einen Deputirten nach Rom, um nähere Aufklärung zu erhalten; bis zum Austrage der Sache aber wurde Gerhard von Brücken im darauf folgenden Jahre 1516, einstweilen zum Pfarrer ernannt, damit der Dienst der besagten Kirche nicht darunter leide.

8) Philipp Stecher. Auch wegen des betreffenden Collationsrechtes waren Strittigkeiten zwischen dem Dekan und einigen andern Würdnern entstanden, welche viele Jahre hindurch währten. Es siegte dennoch der Dekan endlich in der Wahlversammlung des Kapitels, welche am 16. Oktober 1534 gehalten wurde, ob, und brachte es dahin, daß das fragliche Collationsrecht ihm förmlich nachgegeben wurde. Er bediente sich bald darauf zum erstenmale dieses seines Rechtes und bestätigte den neu ernannten Pfarrer Philipp Stecher am 17. Oktober, und dieser nahm von dieser Stelle und der damit verbundenen Vikarie sofort Besitz.

9) Georg Thilinus. Er wurde am 21. April 1537 zum Rektor der Peschkirche von dem Domdechanten ernannt.

10) Theodor Silvius aus Amsterdam, wurde Pfarrer im Pesch 1602 und starb als solcher 1609 am 10. November.

11) Theodor Silling erscheint im Jahre 1609 als Pfarrer im Pesch.

12) Peter Spicher aus Neumagen, wurde Pfarrer im Pesch 1609. Gleichzeitig war er auch Kanonich in St. Andreas und starb 1623. Während seiner Amtsführung, im Jahre 1610 am 25. Mai, wurde das gegenwärtige von dem Dompfarrer bewohnte Pfarrhaus des Pesch, welches ehedem eine Steinmetzer-Wohnung war, und dem Domkapitel gehörte, als Pfarrhaus angewiesen und gegen das damals auf der Burgmauer, gegenüber dem rothen Wichhaus, gelegene damalige Pfarrhaus des Pfarrers im Pesch, bestimmt: welcher Umtausch auch die Bestätigung des damals in Prag anwesenden Erzbischofs Ernst (unterm 25. August 1610) erhielt.

13) Jakob Merlo Horst war im Jahre 1597 zu Horst im Geldrischen geboren, der Sohn von Jakob Merlo und Helene Mathen. Nach dem Tode seines Vaters, führte ihn seine Mutter zu seinem Oheim Johann Horst, Vikar im Dom zu Köln, der ihm von nun an Vaterstelle vertrat und ihn das dreigekrönte Gymnasium der Jesuiten besuchen ließ. Nachdem Horst hier vier Klassen durchgemacht, trat er zu dem Montaner-Gymnasium über, und widmete sich der Rhetorik und der Philosophie. 1614 ward er bei der Hochschule immatrikulirt*) und wurde 1616 zum Magister promovirt. 1621 wurde er Priester. Seine Tugend und Frömmigkeit empfahlen sich überall, und so kam es denn, daß auch der Domdechant, Herzog von Lothringen, sich für ihn interessirte, ihn lieb gewann, endlich als Hausgenossen aufnahm und ihm den Dienst seiner Hauskapelle übertrug. Als darauf die Pfarrerstelle im Pesch erledigt wurde, erhielt er durch des Herzogs Gunst auch diese, sammt der damit verbundenen Domvikarie. Am 2. November 1626 wurde Horst zum Licentiaten der Theologie erhoben. Als Pfarrer widmete er sich auch der Krankenpflege, insbesondere zur Zeit als in Köln ein bösartiges Fieber unter den Einwohnern herrschte; er fiel dabei selbst als ein Opfer seiner überaus großen Menschen-

*) Matricula Universitatis Colon. Tom. V. im Archiv der Schulverwaltung.

liebe am 21. April 1644, im 47sten Jahre seines blühenden Alters. Seine Grabschrift und literarischen Arbeiten theilt Harzheim in seiner Bibliothek mit. In seinem Testamente hatte er ausdrücklich verboten, weder die theologische Fakultät noch das Pastoral-Collegium zu seinen Exequien einzuladen; auch die Vertheilung von Geschenken hatte er untersagt, außer an die Studenten, welche in der Nacht vor der Beerdigung seiner Leiche, für sein Seelenheil beten würden *). Einige Nachrichten über diesen in allem Guten so ausgezeichneten Schriftsteller finden sich in dem Bonifazius-Denkmal, Bd. VI. Köln 1842 bei Bachem.

14) Johann Cösterus Schleuter oder Schlüter, Pfarrer im Pesch, Vicarius im Dom, zu St. Andreas und der Theologie Licentiat, wurde Pfarrer 1644 und starb am 18. Juli 1674, nachdem er am 11. April desselben Jahrs eine Studienstiftung für das Montaner-Gymnasium errichtet hatte. (v. Bianco, Geschichte der Universität Köln).

15) Johann Dückingh, fungirte als Pfarrer im Pesch und als Domvikar vom Jahre 1674 — 1700 und starb 1710 am 9. Juni.

16) Johann Torden, Dr. der Theologie, Pfarrer im Pesch im J. 1715 den 9. Juni, als solcher in Urkunden erwähnt.

17) Nach des Letztern Absterben wurde dessen Bruder Jakob Torden, Licentiat der Theologie, sein Nachfolger in mehrbesagtem Pfarramte. Dieser starb 1721 am 15. Februar.

18) Jacob Maas aus Flisteden, Licentiat der Theologie, Professor im Laurentianer-Gymnasium, zum Pfarrer im Pesch ernannt am 21. Februar 1721; er starb am 8. Juni 1724 im 44. Jahre seines Alters.

19) Johann Ernst zum Broich, einem ritterbürtigen Geschlechte angehörend, aus Westphalen, erscheint in Urkunden von 1728 als apostolischer Notar, Pfarrer im Pesch und Domvikar, resignirte im Jahre 1748.

---

*) Bei dem Abbruche der Peschkirche entdeckte man das Grab dieses geschätzten Mannes mit einer einfachen Grabesplatte versehen, welche einstweilen in dem Dom niedergelegt worden ist. Seine Abbildung erschien nach einem seltenen Kupferstich in Steindruck von Wünsch in Köln.

20) Johann Philipp v. Horn-Goldschmidt aus einer adeligen kölnischen Familie entsprossen, war ein ausgezeichneter Professor am Montaner-Gymnasium und wurde 1748 von dem Domdechant an die Stelle des resignirten Pfarrers zum Broich, zum Pfarrer im Pesch berufen. Als Graf Maximilian Friedrich von Königseck am 6. April 1761 zum churfürstlichen Erzbischofe von Köln erwählt worden war, wurde er mit dem hohen Auftrage beehrt für Höchstdenselben die Bestätigung des Papstes in Rom zu erwirken und auch das Pallium daselbst in Empfang zu nehmen. Herr v. Horn-Goldschmidt entledigte sich dieses Auftrags zur Zufriedenheit des Fürsten und wurde bei dieser Gelegenheit in Rom gleichzeitig zum Doktor beider Rechte promovirt. Maximilian Friedrich verlieh ihm hierauf am 23. August 1763 eine Domherrn-Pfründe zu Köln, nebst einer Kanonichenstelle im ritterlichen Stifte zu Wimpffen und ernannte ihn darauf am 31. Oktober 1764 zu seinem General-Vikar und wirklichen Geheimrath. Dasselbe Zutrauen schenkte ihm der folgende Erzbischof Maximilian Franz, Erzherzog von Oestreich, indem er ihn als General-Vikar bestätigte. Er starb im Jahre 1796 am 1. Oktober und wurde in den Dom, ohnweit der Peschkirche, beerdigt. Sein Wappen in Holz, welches die Stelle bezeichnete, ist in der französischen Epoche gelegentlich eines Revolutionsfestes auf'm Neumarkt mit den übrigen Wappen in Holz, welche sich damals in den hiesigen Kirchen befanden, als äußeres Zeichen der Vernichtung des Adelstandes, öffentlich verbrannt worden. (Nähere Nachrichten über die vielen Verdienste des v. Horn-Goldschmidt, siehe: die Weihbischöfe, General-Vikare und Offiziale der Erzdiözese Köln, von F. E. v. Mering in der Zeitschrift für Philos.- und kathol. Theol. n. F. Bd. I. Heft IV., gedruckt bei Gehly in Köln.)

21) Joh. Wilh. Zaaren, ebenfalls ein Kölner, wurde am 30. Juni 1762 an die Stelle des Domherrn und General-Vikars v. Horn-Goldschmidt zum Pfarrer im Pesch ernannt. Er starb am 5. Dezember 1794 im 61. Jahr seines Alters. Er war gleichzeitig auch Kanonich zum heil. Severin.

22) Joh. Friedrich Frangenheim wurde von dem Domdechanten im Jahre 1794 zum Pfarrer im Pesch ernannt und starb als Pfarrer zur heil. Columba. (Vergl. Bd. I. S. 441.)

Im Jahre 1803, nach Auflösung des ehemaligen hohen Domkapitels, wurde der Dom zur Pfarrkirche bestimmt und derselben die Peschpfarre einverleibt.

Erster Pfarrer im Dom war demnach Dr. Joh. Werner Marx. (Bd. 1. S. 113.) Er starb als solcher im J. 1806. Bei der Anwesenheit Napoleons in Köln, im Jahre 1804, erhielt derselbe, Sonntags am 28. September, durch eine kaiserliche Ordonnanz den ehrenvollen Auftrag, die zur Abhaltung einer stillen Messe nöthigen Anstalten im kaiserlichen Pallast (Blankenheimer Hof auf'm Neumarkt) zu treffen. Nachdem der Pfarrer Marx alles nöthige Meßgeräthe aus der Domkirche und die Errichtung eines Tragaltars daselbst besorgt hatte, las der Aumonier des Kaisers, unter der Assistenz von Marx, die heil. Messe, bei welcher der Kaiser, die Kaiserin, die Minister und der ganze Hofstaat zugegen waren. Die möglichst größte Stille und Ehrerbietung herrschte bei dieser heil. Handlung. Herr Marx und der die Messe dienende Kaplan im Dom, Herr Schwartz, wurden von dem Kaiser zum Frühstück eingeladen und mit einem Beutel voll Goldstücke reichlich beschenkt.

Am 14. Oktober 1806 folgte Herrn Marx im Dompfarreramte, der gelehrte Herr Joh. Michael Du-Mont, Kapitular der Domkirche zu Aachen, vormals Dechant zu St. Aposteln, Kanonich von St. Gereon und St. Cunibert, Dr. und Professor der kölnischen Hochschule und erzbischöflicher Rath. Dieser um Kirche und Staat sehr verdiente Mann, starb am 30. November 1818 und an dessen Stelle trat am 1. Februar 1819, der seit 1804 der Pfarre zu den heil. Jacob und Georg vorgestandene Pfarrer Herr Joh. Heinr. Filz, ein Kölner, (dessen wir durch Versehen Bd. I. S. 263 zu erwähnen vergessen haben *), die Dompfarrerstelle an. Später wurde Herr Filz zum Domherrn und Stadtdechanten, General-Vikariatsrathe und Dr. der Theologie erhoben, welchen verschiedenen Würden und Aemtern derselbe noch dermalen mit Thätigkeit vorsteht.

---

*) Auf dieselbe Art erwähnen wir nachträglich des gegenwärtigen Pfarrers zum heil. Jakob und Georg Herrn Fischers und seines Vorgängers in diesem Amte, des Herrn Firmenichs.

Wir finden uns hier veranlaßt ein Ereigniß zu erzählen, welches vor einigen Jahren in dem mehrerwähnten Pfarrhause vor sich gegangen wie es die öffentlichen Blätter zur Zeit mitgetheilt haben, welches aber nicht dem guten und ruhigen Charakter der Kölner, sondern nur einigen Ausgearteten zugeschrieben werden darf.

Im Monat Oktober. 1838 verbreitete sich nämlich in Köln das Gerücht, daß zwischen der katholischen geistlichen Behörde und dem damaligen Pfarrer der Ursulakirche, Herrn Beckers, über eine Predigt des Letztern, welche die Erstere nicht ganz billigte, Verhandlungen eingetreten sein sollten, in Folge deren sich unter einem gewissen Publicum das Gerücht verbreitete, der Herr Pfarrer würde zur Verantwortung gezogen werden. Zugleich ward bei Manchen aus jenem Publicum die Meinung rege, daß der Herr Stadtdechant Filz die Schritte gegen Herrn Pfarrer Beckers geleitet habe. Ob diesem so sei oder nicht, können wir nicht bewahrheiten; gewiß ist es aber, daß jene Meinung der Volkszusammenrottung Richtung und Ziel gab. Beim Ausgange der Ursulafeier, am 26. Oktober (1838) bewegte sich Abends nach sieben Uhr ein kleiner Menschenhaufe, größtentheils aus jungen Leuten bestehend, nach der Behausung des Herrn Filz am Dome, zerbrach die Hausthüre, stürzte in das Haus hinein und zerschlug Alles, was ihm unter die Hände fiel. Das Werk der Zerstörung war im besten Gange, als die Polizei, von der bewaffneten Macht unterstützt, einschritt und einen Theil der Verbrecher verhaftete, während einem andern Theil es gelang, sich vorläufig durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen; doch auch die andern Theilnehmer wurden am andern Morgen zur Haft gebracht und der gerichtlichen Behörde überliefert.

Wir können nur bedauren, daß die Sicherheit des Eigenthums eines unsrer Mitbürger auf eine so rohe Weise verletzt wurde, der sich insbesondere Verdienste um die Stadt erworben. Als nämlich im Jahre 1813 im Monate Dez. ein ansteckendes Fieber in Köln grassirte, war Herr Filz einer jener wenigen Priester, welche sich nicht fürchteten den Kranken im hiesigen Militär-Hospitale der Karthaus beizustehen und so bald selbst das Opfer ihrer überaus großen Menschenliebe geworden wären. Solche rühmliche Handlungen verdienen sicherlich Anerkennung.

Unter der Verwaltung des mehrgenannten Herrn Dr. Filz haben Seine Erzb. Gnaden Johannes von Geissel mittelst Urkunde vom 10. Februar 1844 sich veranlaßt gefunden, die alten Pfarrverhältnisse beim Dom wieder der Art herzustellen, daß von nun ab die in anderwärtigen Pfarrbezirken gelegenen Häuser der Domherren, Domvikarien, Domküster, des Dom-Syndiks (Kanzlers), des Domkapellmeisters und des Dom-Organisten mit ihrem ganzen dieselben bewohnenden Familien- und Dienst-Personale, zur Dompfarre gehören.

Hier folgen die bezogenen Urkunden:

Wallramus der heil. kölnischen Kirche Erzbischof ꝛc. Allen, welche Gegenwärtiges lesen, oder lesen hören werden, Unsern Gruß im Herrn.

Da es von unvordenklichen Zeiten her Gebrauch und Gewohnheit ist, daß Personen beiderlei Geschlechts, welche unserer Metropolitankirche dienstpflichtig sind, so wie auch nicht dienstpflichtige Personen, welche — gleich viel aus welchem Vorwande, Nutzen oder Wohlthaten von besagter Kirche beziehen, derselben auch angehören sollen; so sind unter diese Letztern sämmtliche Prälate, Kanonicke, Vikarien und Geistliche als zu der hohen Domkirche gehörig zu betrachten; auch die Eingesessenen der den Kanonichen zugehörigen Wohnhäuser außerhalb der Immunität darunter zu zählen. Ferner die Einwohner oder Miethsleute derjenigen Häuser, welche die Kanonicke und Geistliche selbst mitbewohnen, gehören zur Pfarre im Pesch bei unserer hohen Domkirche und sind verbunden, die hh. Sakramenten von dem zeitlichen Pfarrer zu empfangen. Ob dieselben verheirathet, oder nicht verheirathet und in andern Pfarrbezirken wohnen, männlichen oder weiblichen Geschlechts sein mögen, macht hier keinen Unterschied. Ausgenommen hiervon sind jedoch Personen beiderlei Geschlechts, welche zwischen der eisernen Absperrung und der neuen Häuschen (infra ferrum novorum Cubiculorum) — und der Kirche St. Johann Baptist (?) wohnen; so wie nicht minder die Brüder des St. Margarethenklosters, welche nicht gleichzeitig zu unsern Kanonichen gehören, und endlich die Prediger Mönche, welche im Namen der Familie zu einem Begräbniß verpflichtet sind. Wir bestätigen der Pfarre im Pesch diese von Alters her ihr anklebigen Rechte

auf deren Aufrechthaltung wir strenge halten, und befehlen allen Pfarrern hiesiger Stadt und unserer kölnischen Diözese bei dem schuldigen Gehorsam und unter Strafe der Suspension vom Amte, sich in kirchlichen Angelegenheiten aller Einmischungen in die zum Pfarrbezirke im Pesch, so wie aller dahin gehöriger Personen, sowohl im Leben als im Tode zu enthalten, sie seien denn auf eine gesetzliche Weise hierzu aufgefordert. Vorbenannte Personen haben sich nämlich in Kirchendienstlicher Beziehung an den Pfarrer im Pesch als an ihren rechtmäßigen Pfarrer und Rektor zu wenden, die heiligen Sakramente von ihm zu empfangen und sind verpflichtet ihm alles dasjenige zu gewähren, was die Gewohnheit mit sich bringt, so wie ihn auch seine Gebühren zu bezahlen.

Allen Denjenigen, welche dieser Verordnung zuwider handeln und nach vorhergegangener Ermahnung, nach dreitägiger Frist ihr Unrecht nicht wieder gut gemacht haben, sollen die betreffenden Pfarrer, nachdem sie hierzu aufgefordert, den Zutritt in ihre Kirchen versagen und hiervon öffentliche Anzeige machen. Zu Beglaubigung dessen haben Wir Gegenwärtigem Unser Siegel anhängen lassen; so geschehen im Jahre 1343 Dominica qu cantatur reminiscere."

(L. S.) (L. S.)

Wir Dechant und Kapitel der churfürstlichen Metropolitankirche zu Köln, thun durch Gegenwärtiges kund daß wir den Vollzug der am Vorabend des Mathiastag J. 1464 zwischen dem Pfarrer zum Pesch und den übrig Pfarrern hiesiger Stadt getroffenen Uebereinkunft hinsichtl der Pfarr-Genossen suspendiren, indem dieser Vertrag ein wesentliche Veränderungen erlitten und neuerdings abgef worden ist, wie folgt*):

1) Sollen die Herren Kanoniche, Vikarien, Chorgehül oder Sänger, so wie nicht minder die Kapläne der Her Prälaten und höhere Würdner, im gleichen der Ober-Lehrer, der K pellenmeister, der Vorsänger, der Altargehülfe oder Ceremoniari

*) In der bezogenen Urkunde aus dem Jahre 1464, welche wir besitzen, l es in einem derselben hinzugefügten Nachtrage: „Notarius Capituli ipse Secretarius, Magister operis est Lapicida, politor est faber rarius, Carpentator faber liguar et Nuncius adhuc in suo officio

unserer Metropolitankirche, wo sie auch immer wohnen mögen — sammt ihren ständigen Familien und Tischgenossen, 1) unter welchen letzteren alle diejenigen verstanden werden, deren Vaterstelle er entweder vertritt, oder denen Nahrung und Herberge zu gewähren, er als Familienhaupt verpflichtet ist; oder endlich auch solche Personen, die in Folge eines Contraktes den größern Theil des Jahres hindurch bei ihm wohnen; wie denn nicht minder auch solche Personen, welche unter seiner Vormundschaft, oder in seinen Diensten stehen, als seine Hausgenossen betrachtet werden sollen — gehören sämmtlich in die Pfarre der heil. Maria im Pesch und sind verbunden, die heil. Sakramenten von dem zeitlichen Rektor dieser Pfarre zu empfangen und haben in dieser Beziehung dem Pfarrer ihres Wohnorts keine Rechenschaft zu geben.

2) Die Eingesessenen der den Kanonichen unserer hohen Metropolitankirche zugehörigen Häuser — diese mögen sich unter denjenigen befinden, welche innerhalb Unserer Immunität belegen und deren Thüren zur Nachtszeit geschlossen zu werden pflegen, oder auch außerhalb der Immunität in andern Pfarrbezirken belegen seyn, auf eine gewisse Zeit, oder auf Lebensdauer gemiethet sein — gehören sammt ihren Familien und Tischgenossen ebenfalls zur Pfarre im Pesch.

Zu derartigen Kanonichen-Häusern gehören vornehmlich folgende: der Leuneperhof, der Genneperhof, das von Waldeckſche Haus, das Markische Haus, die Häuser Groß- und Klein-Virnenburg, das Haus zum Pütz, das Haus bei der Probstei, das probsteiliche Hofgebäude, das Kapitelhaus (Gafflia Praelatorum) nebst den beiden daranstoßenden kleinen Häuschen in der Gegend des von Mylius'schen Hauses, das Haus des Seniors der Domkapitulare, das benachbarte Backhaus sammt der Bäckerei, ferner das Haus, welches der Geheimerath von Buschmann bewohnt, der Dechaneihof und die damit verbundene Kapelle zum heil. Lambert; die neben dem Dechaneihofe belegenen zwei kleineren Häuser; der Churfürstliche Hof; die zwei daran stoßenden Häuser zur rechten und zur linken; das Haus des Subdechanten; das Haus Groß-Schilderich, oder Dalbender, das Haus zum Lämmchen, sowie das zwischen dem Hause Groß-Schilderich und dem Lämmchen gelegene Wohnhaus Großgalber; das Haus neben der Domschatzkammer (Domus e Regione Pennarii St. Petri); die Schatzkammer (Penna-

rium) selbst; das andere Haus neben derselben; das Haus an der vormaligen Pforte des Herrn Ulenberg; die Pfarrerwohnung vom Pesch; so wie alle innerhalb der Immunität gelegene Gebäude; das Haus Richenstein innerhalb der Immunität des St. Margarethenklosters, so wie das ganze Margarethenkloster selbst, nebst den beiden zur linken beim Eingange in dasselbe belegenen und noch nicht vollendeten Häusern; ebenso das Haus auf der Burgmauer, welches der Herr General-Vikar bewohnt; imgleichen die daranstoßende Wohnung des Herrn Lirtz nebst dem Hause des Offizianten Gesser; die drei auf der Burgmauer belegenen Häuser, welche vormals die Vikarien Gartzen, Remouckamp und Lützenkirchen bewohnten, jetzt aber die Vikarien Hambloch, Middendorf und . . . . im Besitze haben.

3) Sollten die Vikarien der hohen Metropolitankirche aber noch außer der Immunität belegene andere Häuser besitzen, welche zu ihren Pfründen gehören, dieselben jedoch nicht persönlich bewohnen, so sollen die Einwohner dieser Häuser zur Pfarre im Pesch nicht verpflichtet sein, sondern vielmehr zu derjenigen Pfarre gehören, innerhalb deren Grenzen die Häuser belegen sind; hiervon werden jedoch wieder ausgenommen, die anneren und conneren Häuser der Kapellen St. Mathiä und Marzelli und die Wohnungen der betreffenden Rektoren oder Vikarien dieser Kapellen: diese gehören nämlich wieder zum Pesch.

4) Der Syndik und Sekretar Unsres Metropolitankapitels, der Schatzmeister (Magister fabricae) der Kapitelsbote und der Kirchner Unserer Metropolitankirche, gehören zur Pfarre im Pesch und zwar mit ihren ständigen Familien und Tischgenossen, dagegen werden aber andere Offizianten Unserer Metropolitankirche, wer sie auch sein mögen, als z. B. die Kirchnergehülfen, Schweitzer, Ruthenträger, Schüler und Choralen und alle mit weltlichen Präbenden versehene Personen nicht als Pfarrgenossen vom Pesch betrachtet, sondern gehören vielmehr in die Pfarre ihrer respectiven Wohnungen.

5) Sollte ein Pfarrgenosse vom Pesch, welcher in einem andern Pfarrbezirke wohnt, krank darnieder liegen und den Pfarrer im Pesch ersuchen, die heil. Sakramenten sich von dem Pfarrer seines Wohnortes verabreichen lassen zu dürfen, so soll der Pfarrer im Pesch ihm diese Erlaubniß ertheilen und so auch vice versa.

6) Der Pfarrer im Pesch soll gleich den übrigen Stadtpfarrern zum Pastoral-Collegium gehören, jedesmal zu dessen Versammlungen berufen und ihm sein Sitz darin nach herkömmlicher Weise angewiesen werden.

Zur Beglaubigung alles dessen haben wir gegenwärtige erneuerte Vergleichsverhandlung aufgenommen, die wir unverletzt gehalten wissen wollen und dieselbe mit Unserm gewöhnlichen Siegel, sowie mit dem Siegel vorstehender Parteien und dem der einzelnen Pfarrer in ihrem eigenen, sowie im Namen ihrer Nachfolger, anhängen lassen. So geschehen zu Köln am 22. Februar 1769.

Das vormalige Frauenkloster St. Ursula, Celliten-Ordens, von der Regel des heil. Augustin, vulgo „in der großen Vereinigung oder im verbrannten Convent" genannt, auf der Marzellenstraße.

Das St. Ursula-Frauenkloster, Celliten-Ordens, von der Regel des heil. Augustin, welches zur Krankenpflege bestimmt war, wurde aus dem Grunde „im verbrannten Convent" genannt, weil dasselbe wirklich einst durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden war. Zur großen Vereinigung nannte man es, weil dessen Mitglieder das Gelübde ablegten, den Frieden und die Einigkeit unter den Menschen zu fördern. Die Gründung dieser höchst wohlthätigen Anstalt reicht so weit in das graue Alterthum hinauf, daß es nicht thunlich wird, die Epoche ihrer Entstehung genau zu bestimmen. Einen Beweis von ihrem hohen Alter lieferte indessen schon ein mit der Abtissin von St. Ursula wegen eines zu acquirirenden und mit der Immunität zu vereinigenden angrenzenden Grundstückes, geschlossener Vertrag vom Jahre 1339, dessen Gelen in seinem Werke de Adm. magn. Col. pag. 603 erwähnt. Das Kloster und die kleine Kirche, wovon längst keine Spuren mehr vorhanden sind, waren auf der Marzellenstraße, unweit der alten Marcellus-Kapelle, gelegen, und werden beiläufig den Raum des jetzigen Hauses Nro. 84 umfaßt haben. — Weil diese Anstalt ebenfalls noch auf dem St. Ursula-Acker erbaut war, wurde die dabei befindliche

Kirche der heiligen Urſula geweiht. Kirche und Kloſter wurden in franzöſiſcher Epoche beibehalten, jedoch während der Amtsführung des Erzbiſchofen Grafen von Spiegel aufgehoben, und die Nonnen in den übrigen Klöſtern dieſes Ordens in hieſiger Stadt untergebracht.

Das Ergebniß der Beobachtungen über die Wirkſamkeit der Barmherzigen Schweſtern, zu welchen alle Frauenklöſter, welche ſich mit der Krankenpflege — und ſomit auch das in Rede ſtehende Kloſter, gezählt werden müſſen — hat ſich im Allgemeinen ſchon ſeit Errichtung dieſes Ordens, als ein ſehr befriedigendes gezeigt — ſelbſt da, wo man dieſe katholiſchen Inſtitute mit dem ſtrengen Blicke evangeliſcher Geſinnung geprüft und durchaus nicht von beſonders günſtigen, durch religiöſe Anſichten beſtimmte Vorurtheile, dafür eingenommen war. In ältern Zeiten, wo die Heilkunde noch nicht überall von praktiſchen Aerzten geübt wurde, befaßten ſich viele Kloſtergeiſtliche beiderlei Geſchlechts mit der Behandlung, Heilung und Pflege der Kranken, ſowohl innerhalb ihrer Klöſter, als auch auswärts, in den Wohnungen der Armuth und des Elends. Als aber ein geregeltes Medizinalweſen allmählig eintrat, verſagten die neueren Ordensvorſchriften den Klöſtern die fernere Ausübung der Arzneikunſt gänzlich, und ihre Wirkſamkeit beſchränkte ſich von nun an nur noch einzig auf die Pflege der Kranken, welcher ſie ſich alsdann aber mit einer um ſo größeren Theilnahme unterzogen.

In den geiſtlichen Kranken-Anſtalten wird noch in unſeren Zeiten ſo Vieles und Außerordentliches geleiſtet, daß ähnliche weltliche Inſtitute gar nicht den Vergleich damit aushalten. Auch in den beſſern gewöhnlichen Krankenhäuſern wird es ewig an einer ſorgfältigen, herzlichen Behandlung der Kranken fehlen. Dieſe Herzlichkeit kann nämlich nicht befohlen, nicht belohnt, nicht beaufſichtigt werden — ſie kann nur aus einem feineren, inneren, frommen Triebe hervorgehen. Ein Pallaſt, in welchem der Kranke auf ſeidenem Lager, von gedungener Hand ſeine Arznei empfängt, dürfte ein geringes Inſtitut gegen eine Strohhütte bleiben, in welcher Religion und Liebe einen kranken Mitbruder pflegen. Die fromme Hingebung und der ausdauernde Muth, womit die barmherzigen Schweſtern ſich der Wartung und Pflege der Leidenden unterziehen, iſt allgemein anerkannt,

und zieht in gleichem Maße die Bewunderung so vieler physischer und moralischer Kraft, wie den innigsten Dank für die hierdurch der Menschheit erzeugten Wohlthaten auf sich.

Vielleicht auch giebt es nichts Größeres auf Erden, als das Opfer der körperlichen Vorzüge, der Jugend und oft einer vornehmen Geburt, welches ein zartes Geschlecht bringt, um in den Hospitälern und in den Hütten der äußersten Armuth, den Zusammenfluß alles menschlichen Elends vor Augen zu haben, dessen Anblick so demüthigend für unsern Stolz, so empörend für unsere Weichlichkeit ist. In Frankreich wurden diese barmherzigen Schwestern durch die brutalste Gewalt vertrieben aus den frommen Werkstätten der Barmherzigkeit, von den Henkersknechten der Revolution, unterstützt von den sogenannten Priesterinnen der Vernunft, ihrer Ordenskleider beraubt und auf die beschämendste und grausamste Weise öffentlich mit Ruthen gepeitscht. Als jedoch der Wahnsinn des Schreckensregiements ausgewüthet hatte, als der Minister Chaptal im Monate Nivose des Jahres IX der Republik, ihre Wiederherstellung decretirte, da schlugen bei dem ersten Gerüchte von der Herstellung der barmherzigen Schwestern, alle milden Herzen freudig, alle Nothleidenden lebten von Neuem in Hoffnungen auf, und von einem Ende Frankreichs zum andern ward der Minister gesegnet, welcher mit diesem denkwürdigen Dekrete den Schwestern die Freiheit, ihrem Berufe zu leben, wiedergab, und auf ewig seinen Namen ihren Tugenden und ihrem christlichen Ruhme anschloß.

Wer die barmherzigen Schwestern gesehen hat, wie sie in der Blüthe ihres Lebens, gesund, rüstig, ohne Fehl an Körper und Ehre, aus tadellosen, selbstständigen, theils reichen Familien mit jener körperlichen Schönheit, jenem edlen Anstande geschmückt, die das Ergebniß der heitersten Zufriedenheit und der größten Harmonie sind, und das Bild ihres Innern auf das Aeußere übertragend, den schlagendsten Beweis liefern von dem Einflusse der Seele auf den Körper des Menschen; wer gesehen hat, wie diese heldenmüthigen Jungfrauen nicht mit einer augenblicklichen Aufwallung, sondern mit jener durch ein strenges dreijähriges Noviziat geprüften, den wahren Heldenmuth bezeichnenden Geistesruhe, Wahnsinnige, unheilbare Kranke, Epileptische, Aussätzige, verarmte Wöchnerinnen, verkommene Trinker, mit eckelhaften Krankheiten

behaftete Dirnen, kurz, alles Elend, welches die Ruhe, die Heilung, die Dezens in andern Hospitälern und bei andern Pflegerinnen stören könnte, ohne Unterschied des Glaubens, des Geschlechtes und des Alters mit einer Liebe und Sorgfalt pflegen, die vielleicht Wenige ihren nächsten Angehörigen auf die Dauer zu widmen im Stande sind; dem muß jeder Versuch, ein Bild dessen zu entwerfen, was sie sind, ein vergeblicher Versuch, ein ärmlicher Schattenriß erscheinen.

Die vormalige Canonie zur allerh. Dreifaltigkeit und zum heil. Erzengel Michael vulgo im Weidenbach *).

Schon um das Jahr 1417, zur Zeit des Conciliums von Constanz, welches wegen des damals entstandenen Schisma's gehalten wurde, finden sich in Köln Spuren dieser Congregation von Priestern, welche nach uralter Gewohnheit, in Gemeinschaft lebten und jene Menge von Gläubigen nachahmten, deren Körper und Seele gleichsam eins waren. Der erste Gründer dieser Congregation war ein Priester Namens Henricus von Ahaus in der Diöcese Münster in Westphalen. Hierauf führte Gerhard von Deventer, ein zu seiner Zeit sehr berühmter Gelehrter, dieselbe unter dem Namen der Fratrenser-Brüder auch in Münster und Wesel ein. Beide letztere Institute erfreuten sich bald des besondern Beifalls Sr. päpstlichen Heiligkeit Martins V. der sie, gleichwie auch der damalige Erzbischof Theodor von Mörs, mit verschiedenen, ansehnlichen Privilegien versah. Als besondere Gönner dieser Fratenser-Brüder erwiesen sich gleichzeitig noch der Propst des kölnischen Domkapitels und Erzdiakon Graf Gerhard von Berg, zeitlicher Kanzler der Universität, ferner die theologische und juristische Fakultät und mehre andere berühmte Männer und Gelehrte der damaligen Zeit, welche sie mit Wort und Schrift auch gegen ihre Widersacher vertheidigten und ihnen überall das größte Lob spendeten. Deshalb erregten die Brüder bei Vielen die Eifersucht und wurden sehr häufig angefeindet. Einst wagte es

*) Ein ähnliches Kloster bestand zu Wesel, wo man dessen Mitglieder auch Fratrenses nannte.

ein gewisser Matthäus Grabbo, Professor der Theologie aus Razeburg, auf einer General-Synode öffentlich gegen sie zu reden und darauf ein Buch in Druck herauszugeben, worin er gegen die Gemeinschaft der Cleriker handelte und die Behauptung aufstellte, daß die evangelische Armuth, und die Klosterdisziplin, wie sie bei der in Rede stehenden Congregation eingeführt wäre, nach dem Rathe unseres Herrn Jesu Christi, sich ausschließlich nur für die Mendikanten-Orden zieme, und den übrigen Clerikern gar nicht zustehe. Dieses Buch wurde jedoch bald darauf zu Florens in Gegenwart des Papstes öffentlich verbrannt und dessen Verfasser zur lebenslänglichen Kerkerstrafe verdammt.

Das Grundstück, worauf das Congregations-Haus im Weidenbach zu Köln erbaut wurde, acquirirten die Kanoniche, mit Genehmigung Sr. Heiligkeit Papst Eugen IV. von den kölnischen Patriziern Hermann und Johann von Cusino und von dem Abte von St. Pantaleon Ludwig von Olmesheim*). Mit dem Vollzuge der desfallsigen päpstlichen Bulle vom Jahre 1440 wurde Christian Erpell Propst von St. Marien zu den Staffeln, als hierzu besonders ernannter apostolischer Commissarius beauftragt.

Im Jahre 1449 bestätigte der Cardinal-Diakon und päpstlicher Nuntius in Köln, Johannes St. Angeli der Canonie, die ihr von Erzbischof Theodor von Mörs verliehenen Indulte und fügte denselben noch einige neue Privilegien hinzu. Als im Jahre 1475 die Belagerung von Neuß aufgehoben und der Friede mit Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, geschlossen war, kehrte Kaiser Friedrich, der sich eben eine kurze Zeit in Köln aufhielt, eines Tages in dem Congregations-Hause der mehrerwähnten Fratrenser-Brüder im Weidenbach, gegenüber der Abtei St. Pantaleon, ein und überraschte die Geistlichen plötzlich mit einem Besuche. **)

Der Kaiser besichtigte ihre Wohnungen, erkundigte sich genau nach ihren klösterlichen Einrichtungen und ihrer Disziplin

*) Band I. S. 389.

**) Das Haus worin dieser Vorfall statt fand, scheint das spätere Kloster zum Weidenbach nicht gewesen zu sein, indem Gelen sagt: „Domus, quam nunc praenobilis et Strenuus vir Petrus a Wolffskeel incolit“ Das Haus, welches jetzt (zu Gelens Zeiten) der edle und gestrenge Ritter Peter von Wolffskeel bewohnt.

und erhielt über beides eine so befriedigende Auskunft, daß er zum Beweise seiner kaiserlichen Gnade, sämmtliche Mitglieder der Congregation zu ewigen Zeiten zu kaiserlichen Kaplänen ernannte: eine Auszeichnung, welche geeignet war, die Eifersucht der übrigen Klostergeistlichen im höchsten Grade zu erregen. Die betreffende Stelle aus einem desfallsigen kaiserlichen Patente, findet sich bei Gelen de adm. magn. Col. pag. 451 wörtlich abgedruckt. — Unter mehren schätzenswerthen Reliquien besaßen die Brüder im Weidenbach auch einen Arm der heil. Agnes, einer Jungfrau, welche, noch kaum dreizehn Jahre alt, kurz vor der Regierungs-Epoche Kaiser Constantins, in Rom den Märtyrertod erlitt. Diese Reliquie war einst von Utrecht hierhin transferirt worden, und hat sich in der Folge ein Verfall damit ereignet, der abermals zu den vielen Wundern zu zählen ist, wodurch die heilige Stadt in frühern Zeiten verherrlicht wurde. Die Legendenschreiber — und unter andern auch Gelen *) — theilen hierüber folgendes mit: „In den ersten Zeiten ihres Bestehens waren die Cleriker der Congregation im Weidenbach, gegen Fremde außerordentlich zuvorkommend und gastfreundlich und so geschah es, daß sie eines Tages auch einen Priester von Utrecht bei sich aufnahmen, der angeblich auf einer Reise nach Rom begriffen war und sie um eine Nachtherberge gebeten, nachdem die übrigen Klöster der Stadt — aus Gründen, welche die Quellen nicht mittheilen — ihm eine solche durchgehends verweigert hatten. Der Fremde, gegen den man nicht den mindesten Argwohn hegte, wurde von den Brüdern auf das sorgsamste gepflegt und bewirthet und mit Allem reichlich versehen, was die Küche und das Haus vermochten. Am späten Abend, als nach aufgehobener Tafel, die Glocke das gewohnte Zeichen zur Ruhe gab, trennten sich die Brüder und gingen nach ihren Zellen; den Fremden aber führte man in ein eigends für ihn in Bereitschaft gestelltes, sehr reinliches Schlafgemach und wünschte ihm auf des Tages mühsame Fußreise, eine gute Ruhe bis zum morgenden Tag. Der Tag erschien und die Brüder, nachdem sie ihre Hora's gehalten, versammelten sich im Refectorio und erwarteten hier während des Frühstücks,

*) De adm. magn. Col. pag. 452.)

ihren Gaſt, der, nach ſeiner eigenen Erklärung, am frühen Morgen wieder Abſchied von ihnen zu nehmen und ſeine Wanderung fortzuſetzen beabſichtigte. Aber die Sonne ſtand bereits hoch am Himmel und der Fremde ließ noch immer auf ſich warten; es verging ferner Stunde um Stunde — und er erſchien nicht. Da ſteigerte mit jeder Minute ſich die Ungeduld der Brüder, und die Neugierde, zu wiſſen, was doch eigentlich die Urſache des langen Zögerns ſei, wurde immer reger. Einige glaubten, es möchte dem Unbekannten irgend ein Ungemach begegnet ſein, oder eine plötzliche Krankheit ihn ans Lager gebunden halten; Andere ſogar — und dieſe waren von einem ganz richtigen Gefühle geleitet — argwohnten Verrath und hielten den Prieſter für einen verkappten Böſewicht, einen Betrüger, der ohne Zweifel unter dem Schutze der Nacht, das Gaſtrecht verletzt, ihnen, den allzu Leichtgläubigen, irgend einen ſchlimmen Streich geſpielt und ſich heimlicher Weiſe auf und davon gemacht habe. Während die Brüder in dieſer Weiſe noch ihre gegenſeitigen Meinungen austauſchten und ſich in mancherlei Muthmaßungen verloren, brachte unerwartet ein Laienbruder die ſichere Kunde, das der Reiſende ſein Schlafgemach verlaſſen habe und nirgends mehr eine Spur von ihm zu entdecken ſei. Dieſe Nachricht machte alle Zweifel ſchwinden und gewährte die volle Gewißheit, daß im Gewande der Tugend das Laſter verborgen geweſen und der Reiſende ein abgefeimter Böſewicht ſei. Auch war die Urſache der heimlichen Flucht bald gefunden: das Sanctuarium, deſſen Schätze man dem Fremden noch am Abend zuvor, mit der größten Bereitwilligkeit gezeigt, und welches deſſen Habgier erregt hatte, war mit verruchter Hand erbrochen, und vorſtehend erwähnte ſchätzbare Reliquie der heil. Märtyrin Agneſe, ſammt dem koſtbaren ſilbernen Behälter daraus entwendet. Zu ſpät gewahrten jetzt die Brüder, daß ſie gegen den Verräther, der ihr Vertrauen auf eine ſo ſchändliche Weiſe mißbraucht und das Gaſtrecht verletzt hatte, allzu offen geweſen und das Opfer eines beiſpielloſen Betrugs geworden waren. Sie ſandten Boten nach allen Richtungen aus, den Flüchtigen einzuholen, und in Haft zu bringen, oder mindeſtens ihm ſeinen koſtbaren Raub wieder abzujagen — aber Alles vergebens: ihrer Reliquie würden ſie ſicherlich auf immer verluſtig

gewesen sein, wäre sie ihnen nicht durch ein Wunder erhalten worden und wieder zugekommen. Der vorgebliche Priester — der nichts anders als ein schlauer Dieb und listiger Gauner war — entwickelte in jener Nacht, während alle Bewohner des Klosters schliefen, seine ganze Thätigkeit, verlies, nachdem er sich im voraus die Gelegenheit dazu ausersehen und das Terrain zu seinem Schurkenstreiche genau recognoscirt hatte, von dem Dunkel der Nacht begünstigt, seine stille Kammer, schlich sich, gleich der lichtscheuen Brut, welche auf ihren Raub auszieht, durch die einsamen Klostergänge und eilte dem Sanctuario zu, das er ohne weiteres erbrach und beraubte und somit sich eines Verbrechens schuldig machte, vor dessen Größe man damals zurückschauderte; denn weit eher hätte ein Mörder oder Straßenräuber Gnade gefunden, als ein Kirchenschänder. Alles gelang indessen dem Verbrecher nach Wunsch. Nachdem er seine Habgier befriedigt hatte und sich im Besitze der kostbaren Reliquie befand, suchte er alsbald zu entrinnen. Glücklich kam er die Stiegen hinab in den düstern Korridor und verlies, indem er von da in den Klosterhof trat, die Gebäude, in welchen ihm aus jedem Winkel Rachegeister — die traurige Ausgeburt seiner Gewissensangst — entgegen grinzten und ihm das Mark in den Gebeinen gefrieren machten.

Ein kalter, schauriger Wind fächelte über den Hof und das unheimliche Gefieder — die Käutzchen — umschwärmten mit ihrem todweissagenden Gekrächze den nahen Kirchthurm, der gleich einem riesigen Grabsteine auf ödem Gottesacker, an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnte und den Graus des mitternächtlichen Dunkels noch vermehrte. Der Mond verbarg seine blasse Scheibe hinter pechschwarzem Gewölke, am ganzen Firmament erblickte man kein freundliches Sternchen und tiefe Ruhe herrschte rings umher, wie im Grabe. Von den schrecklichsten Gedanken gefoltert, setzte der Verbrecher seinen Weg fort und erreichte glücklich den Klostergarten. Die Furcht beflügelte jetzt seine Schritte; ohne sich lange zu besinnen, erklimmt er die Mauer und gewinnt endlich das Freie. Centnerschwer wurde ihm unterdessen die heilige Bürde unter dem Arm und von seiner Stirne rann der kalte Schweiß. Dennoch gönnte der Geängstigte sich keine Rast, sondern eilte vielmehr dem nächsten

Stadtthore zu, daß, wie er sich noch wohl erinnerte, ganz nahe gelegen war. Hastigen Schrittes geht er der Stadtmauer entlang über die Brustwehren und bleibt in der Gegend stehen, wo, nach seiner Ueberzeugung, das geöffnete Thor zu seiner ferneren Flucht sich bieten muß. Da schaut er mit bangem Zagen nach der Stelle hin und wendet mit Entsetzen den scheuen Blick, denn — kaum traut er seinen Augen — statt des Thores gewölkten Bogen, ragen die schroffen unübersteigbaren Ringmauern ihm entgegen. Darauf geht er weiter, und erkennt auch endlich den Ort, wo das zweite Thor stehen muß — aber auch hier zeigt sich ihm keine Oeffnung und die Mauer läuft ununterbrochen fort und dehnt sich immer weiter vor seinem Blick. Das nämliche begegnete ihm bei dem dritten und bei dem vierten Thore, und so hält er die Runde um die ganze Stadt und kann nirgends einen Ausgang finden. — Nachdem er rund gegangen war, setzte er sich erschöpft auf einen Grashügel nieder und versank in ein finsteres Hinbrüten über alles Dasjenige was ihm in dieser verhängnißvollen Stunde begegnet war. Was ihn am meisten in Erstaunen setzte, war das Blendwerk bei den Thoren — dies beunruhigte seinen Geist, erschütterte gewaltsam seine Seele; denn, nach seinem Urtheil, ging dies nicht mit rechten Dingen zu, und bei der geheimen Furcht, die ihn beschlich, bekreuzigte er sich oftmals und stotterte in seiner Noth, ein inbrünstiges Gebet. Doch konnte Täuschung hier zum Grunde liegen, und der Gedanke an die Möglichkeit, daß Alles wirklich Täuschung war, bestärkte sich endlich bei ihm so sehr, daß er zweifelte ob er bei seinem Rundgange gewacht oder geträumt habe. Das letztere schien ihm ganz wahrscheinlich, und um sich noch mehr davon zu überzeugen, entschloß er sich sofort eine zweite Wanderung entlang der Stadtmauer anzutreten und eines der Thore zu suchen, um noch zeitig der drohenden Gefahr zu entschlüpfen, denn der Tag graute schon im Osten. Er machte sich also sogleich auf, um sein Vorhaben zu realisiren; — aber auch dieser zweite Gang war ohne Erfolg: wie emsig er sich auch nach den Thoren umsah, nirgends konnte er eins entdecken. Jetzt erst glaubte er die feste Ueberzeugung zu haben, daß Gott dieses Wunder um der Verdienste der Heiligen willen, geschehen lasse, deren Reliquie er bei sich trage, und daß er so unfehlbar der strafenden

Gerechtigkeit überliefert werden würde, um für seine große Uebelthat zu büßen. Mit jeder Minute steigerte sich seine Angst und seine Gewissensunruhe, welche ihn endlich nöthigten, von Schaam und Reue erfüllt, nach dem Kloster zum Weidenbach zurück zu kehren, das geraubte Heiligthum wieder an Ort und Stelle zu bringen und die Brüder wegen des an ihnen begangenen schändlichen Verraths, um Verzeihung zu bitten. Es war eben am Mittag, als er in das Refectorium trat, mit Ehrerbietung, die heilige Reliquie niederlegte und unter dem Bekenntnisse seiner schweren Schuld, die Brüder fußfällig bath, sich seiner zu erbarmen und Gnade für Recht ergehen zu lassen. Aber wie erstaunten diese, als sie alle Umstände erfuhren, deren sie die Rettung dieses Heiligthums verdankten; — sie verfuhren jedoch schonend mit dem Verbrecher, verziehen ihm seine ungeheure Sünde und ermahnten ihn nur Buße zu thun und sich zu bessern. Dieser versprachs und schied weinend und mit beklommenem Herzen von dem Kloster, das er fortan nie wieder betrat. Die erwähnte Reliquie aber hielten die Brüder seit jenem Ereignisse in hohen Ehren und man sagte, daß in der Folge sich noch mehre Wunder damit begeben.

Im Jahre 1490 hatten die Bruderherren zur Weidenbach sich die Kosten ihres Gotteshauses größtentheils durch Abschreiben von Büchern verdient! (Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft von Naumann, Leipzig vom 31. Jan. 1843, Nro. 2.) Späterhin scheint jedoch ihre Lebensart viel Anstoß gegeben zu haben. Schon im Jahre 1724 beantragte der Churfurst von Köln ihre Aufhebung bei dem päpstlichen Stuhle und wollte ihr Vermögen mit dem damals von ihm in Köln neu errichteten Priester-Seminar vereinigen, was indessen in Rom nicht durchging. Im Jahre 1768 machte gleichfalls Churfürst Maximilian Friedrich Schritte, die besagten Bruderherren aufzuheben und ihr Kloster zur Aufnahme für an Leibes- und Geistes-kräften unbrauchbar gewordene Landpfarrer zu bestimmen und der neuen Anstalt den bekannten Doktor der Theologie Daniels vorzusetzen. Die Aufhebung dieses Klosters gelang dem Churfürsten wegen Widersprechen des städtischen Senates nicht vollständig und die desfallsigen Conflikte währten bis zur Ankunft der Franzosen, welche der Sache bald für immer ein Ende

zu machen wußten. Das Hauptgebäude des Klosters oder Canonie errichtete der Generalvikar Domherr von Horn-Goldschmidt in Auftrag des Churfürsten Maximilian Friedrich und dient gegenwärtig mit der noch theilweise vorhandenen Kirche, zur Pionir-Caserne. In der Kirche waren ebenfalls gebrannte Fenster; eine derselben war ein Geschenk von Adolph von Mering, welcher am 24. Dez. 1611 als Bruderherr zur Weidenbach das Ordensgelübde ablegte und sein Vermögen dieser Anstalt hinterließ. In seinem Testamente wird diese Anstalt: Collegium s. Michaelis im Weidenbach vulgo ad latum rivum nuncupatum bezeichnet.

Die vormalige St. Michaels-Kapelle an der Salzgasse zu Köln.

Der Sage nach war zu den Zeiten der Römer unterhalb der Marspforte in Köln, da wo die Salzgasse auf den Heumarkt ausläuft, ein dem Gotte Mars geweihter Tempel erbaut, der dadurch berühmt geworden war, daß, erstens einst das Schwerdt des Julius Cäsar, welches Vitellius, der manchmals zu Köln zum Kaiser ausgerufen worden, im Triumphe durch die Hauptstraßen der Stadt trug — darin aufbewahrt gewesen sein soll; und zweitens, daß auch der Dolch hier niedergelegt gewesen sein soll, womit Kaiser Otho sich entleibte. Beide höchst wichtige Ereignisse hatten um das Jahr 70 nach Christus, also unmittelbar vor dem Märtyrtode der Thebäischen Legion, hierselbst statt. Damals soll dieser Tempel bereits sehr alt und baufällig gewesen, doch in diesem Zustande belassen worden sein bis zum Jahre 296 nach Christus, wo Aurelius, der sechste römische Präfekt in Köln ihn wieder herstellte und neuerdings zum Dienste des Kriegsgottes weihen ließ. Der Tempel war demnach offenbar heidnischen Ursprungs und vielleicht das älteste Gebäude dieser Art, welches Köln besessen. Bald nach der Restauration, welche vorerwähnter Präfekt Aurelius daran vornehmen ließ, nämlich um das Jahr 310, wurde er — da das Christenthum inzwischen schon in seinem Aufschwunge begriffen war — der Sage nach zum christlichen Gottesdienste bestimmt

und zwar — wie Gelen vermuthet — von dem Bischofe Matern zur Ehre des heil. Michael geweiht.

Dies ist beiläufig alles, was wir durch Ueberlieferung von dem Ursprunge dieses denkwürdigen Gebäudes wissen. Uebrigens war dasselbe von unbedeutendem Umfange und diente fortwährend nur als Kapelle, ohne daß irgend eine geistliche oder klösterliche Corporation damit verknüpft gewesen wäre. Im Innern der Kapelle, welche manche beachtenswerthe Ueberbleibsel aus dem christlichen Alterthum enthalten haben soll, befand sich unter andern auch ein gemeißeltes Christusbild, von welchem sich folgende Sage erhalten hat. „Im Jahr 1188 wagte es ein Gotteslästerer, der bis dahin ein äußerst ruchloses Leben geführt, Gutgesinnten häufig Aergerniß gegeben und der Tugend überall Hohn gesprochen hatte, zum Uebermaße seiner Schandthaten, mit seltenem Frevelmuthe den Priesterstand und das heilige Meßopfer zur Zielscheibe seines Spottes zu nehmen und ein Sacrilegium zu begehen, welches in den damaligen Zeiten so unerhört war, daß jeder davor zurückschauderte. Er trat nämlich, ein Laie, unerkannt in die mehrerwähnte St. Michaels Kapelle, gab sich mit kecker Stirne, bei dem Sakristan, für einen Gesalbten des Herrn — einen Priester — aus, und verlangte mit scheinheiliger Miene das heilige Meßopfer zu celebriren. Der Sakristan, weit entfernt den mindesten Verdacht gegen den Frevler zu hegen, sah ihn für einen rechtlichen Mann und frommen Weltpriester an, legte ihm sofort die nöthigen Meßgewande vor und war ihm beim Ankleiden — was seines Amtes — in allen Theilen behülflich. Darauf gab der Kirchner das Zeichen mit der Glocke und der kleine Tempel füllte sich alsbald mit Andächtigen. Die Kerzen vor dem Hochaltare — worauf sich das vorerwähnte altehrwürdige über lebensgroße Christusbild befand — wurden angezündet, und der Betrüger im Priestergewande, die heiligen Gefäße in verruchten Händen tragend, trat gemessenen Schrittes, mit scheinbarer Ruhe und Würde — gleich einem Priester der diese heilige Handlung schon jahrelang geübt — aus der Sakristei und schreitet — ohne selbst nur die Fassung zu verlieren — an den Altar. Hier beginnt er sein sündhaftes Werk und der Kirchner, unwissend, was er thut, leistet ihm seinen Beistand. Und jede Wendung, jeden

Schritt, wie sie der heilige Ritus vorschreibt, ahmt er nach und verfehlt sie nie und weiß so die Blicke der Anwesenden zu täuschen, daß Keiner den Betrug ahnet. Doch der Allmächtige, der in unser Innerstes sieht und dem die geheimsten Falten unsers Herzens nicht verborgen bleiben, durchschaute mit dem Strahlen-Auge, welches bis zu den tiefsten Klüften der Erde dringt, das schändliche Spiel des Gauklers und bereitete dem Sünder schon die Strafe, bevor er noch sein grauenvolles Werk vollendet. Als dieser sich zum erstenmale gegen das Volk wendet und mit aufgehobenen Händen, die Worte: »Dominus vobiscum« spricht, siehe! da schien es, als rege sich plötzlich Leben in dem über dem Alter aufgestellten Bilde; an den Gliedern des Weltheilands nahm man ein krampfhaftes Zucken wahr, wie wenn Schauer den Menschen befällt, der etwas ahnet oder sieht, was einen schmerzhaften Eindruck auf ihn macht und ihn empört, und Thränen entströmten des gemeißelten Gottmenschen-Augen und rieselten, wie bei einem lebendigen Wesen, was Schmerzen fühlt, über die Wangen; und so oft der falsche Priester, gegen das Volk gekehret, spricht, erneuert sich das Wunder und erfüllt Alle mit Entsetzen und Grauen, die gegenwärtig waren. Dem Frevler selbst, blieb das, was vorgegangen, nicht verborgen, oder mindestens ahnte er doch die Nähe des Strafgerichts, denn ein plötzlicher Schrecken hatte seine Zunge der Art gelähmt, daß er die letzten Worte des Meßopfers, ganz unvernehmlich und mit stotternder Zunge sprach, und in augenscheinlicher großer Gemüthsbewegung und unsicheren Schrittes, den Altar verlies und sich nach der Sakristei zurück verfügte. Man sagte der Kinnbackenkrampf habe ihm jetzt fast den Mund geschlossen, so, daß er nur unzusammenhängende Worte habe reden können; seine Augen seien bereits ganz matt und glasig gewesen, sein Kinn habe auf der Brust geruht und sein Körper würde, wenn er nicht vom Sakristan gehalten worden wäre, wie eine todte Masse umgefallen sein. Doch erholte er sich wieder bald darauf, und bekannte unter Thränen bitterer Reue sein ungeheures Verbrechen, that Buße und wurde zuletzt ein ganz tugendhafter Mensch. Cäsarius von Heisterbach der im Jahre 1188 noch in Köln studirte, und diese Begebenheit erzählt, hat, nach seiner eigenen Erklärung, dem Meßopfer

dieſes falſchen Prieſters beigewohnt und das Wunder mit dem fraglichen Bilde ſelbſt mit angeſehen *).

Der Menſch — wäre er auch von noch ſo roher Gemüthsart — hegt vor dem Religionsſpötter immer eine gewiſſe Scheu, die er nicht zu unterdrücken vermag. Dieſe Scheu ſtammt aus einem natürlichen, edleren Gefühle, was ſelbſt der Laſterhafte nicht entbehrt: es iſt der Gedanke an eine ewige Vergeltung, — an das Daſein Gottes. Unternimmt der Menſch indeſſen Handlungen, welche mit dieſem Gefühle im Widerſpruche ſtehen, ſo ſind es die Leidenſchaften, welche ihn dazu aufſtacheln; denn unmöglich kann die geläuterte Vernunft an ſolchen Handlungen ſich betheiligen. In dieſer Hinſicht iſt die hohe Wichtigkeit einer religiöſen Erziehung nicht zu verkennen; denn eine Erziehung, ohne das religiöſe Element, verdient den Namen nicht; ſie verſchlechtert den Menſchen, ſtatt ihn zu veredlen. Keime religiöſer Bildung liegen übrigens ſchon von Natur aus in jedem Menſchen, ſelbſt der Wilde trägt ſie in ſich, und verfolgt mit grimmigem Haſſe den Religionsſpötter. Wer demnach dieſes dem Menſchen ſo natürliche Gefühl verläugnet, den halten wir dem Thiere gleich und der menſchlichen Geſellſchaft für höchſt gefährlich. Wünſchenswerth wäre es daher, daß dergleichen Charaktere gar nicht, oder doch nur äußerſt ſelten vorkämen. Wer die Dreiſtigkeit beſitzt, mit ewigen und ernſten Dingen ſeinen muthwilligen Scherz zu treiben und Dasjenige, was ſeinen andern Mitmenſchen ehrwürdig und heilig iſt, herab zu würdigen und verächtlich zu machen, der iſt taub gegen die Stimme der Vernunft, die ihn ſicherlich eines beſſern belehrt und für den giebt es kein Verbrechen mehr, das er nicht mi Kaltblütigkeit verübe. Ueber den Religionsſpöttern waltet — abgeſehen von den Wundern der Allmacht, welche ſie in frühern Zeiten ſtraften — wie die Geſchichte lehrt — nicht ſelten ein ganz eignes Fatum — eine ſtrafende Nemeſis; ſelten e freuen ſie ſich der Frucht ihres unſeligen Beginnens, das Bö was ſie ausſäen, wuchert vielmehr zu ihrem eigenen Verderbe und größtentheils ſind das marternde Bewußtſein, ſpätere Schac

*) Vergleiche Caesarius Heisterbacensis Historiarum mirabilium Lib. Cap. 61.

und Reue, und endlich die Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit, Foltern für sie, denen sie nicht entgehen und welche sich in der That nicht schrecklicher denken lassen. Der böse Dämon hängt sich ihnen gleichsam an die Fersen an und verfolgt sie wohin sie nur fliehen: er treibt sie endlich zum Wahnsinn oder zur Verzweiflung, oder stürzt sie in den Tod. Beispiele der Art könnten wir sehr viele aus der Geschichte und selbst noch aus dem gegenwärtigen Jahrhundert hier aufstellen, wenn wir uns dadurch nicht zu weit von unserm Ziele entfernen müßten. — Wir können jedoch nicht umhin, unsern geehrten Lesern noch einen Beitrag zur Geschichte der Religionsspötter zu liefern, der anziehend genug sein dürfte, hier seine Stelle zu finden, und um so mehr Interesse bieten möchte, als der Ort der Handlung ebenfalls Köln ist: „In den 1790er Jahren, gleich nach der französischen Revolution, welche mit ihren Polypenarmen auch unser rheinisches Vaterland erreicht und der Moralität leider einen so empfindlichen Stoß versetzt hatte, gewahrte man eines Tages während der Carnevals-Lustbarkeiten auf der Breitestraße hierselbst eine Maske, welche still und einsam einherschritt, und dadurch, daß sie dem Scheine nach, sich den Blicken der Neugierigen zu entziehen suchte, die Aufmerksamkeit noch in so höherem Grade auf sich lenkte. Man wußte nicht woher die Maske kam, und als sie eine kurze Strecke auf der Breitestraße zurückgelegt hatte, bog sie endlich in die Heimergasse und nahm von da weiter ihre Richtung nach der Glockengasse. — Schwer ist es das Entsetzen zu schildern, welches diese Maske schon bei ihrem ersten Anblicke verbreitete. Der Verkleidete trug ein vollständiges weißes Todtengewand, eben so wie man es den Verstorbenen anzuziehen pflegt, bevor man sie in den Sarg legt und nach ihrer letzten Ruhestätte trägt. Ueber den Händen, auf der Brust und am Halse, befanden sich Schleifen von schwarzem Flor; der Ueberwurf oder das sogenannte Leichentuch, war mit Flor von derselben Farbe verbrämt und um den Kopf trug er einen doppelten Reifen von weißem Wachs mit Rosmarin und Flittergold durchflochten; das Gesicht war blutlos und in eine grinsende Todtenlarve verzerrt; in den alabasterweißen Händen, welche er über die Brust gefaltet, hielt er einen Rosenkranz, einen Palmzweig nebst einem kleinen schwarzen

Kreuze. Also vollständig eine wandelnde Leiche. Der Abend fing schon an zu dämmern und das Zwielicht und die schwebenden Schatten in den Straßen, erhöhten noch das Grauenhafte der Gestalt; nach allen Seiten flohen die Menschen, die Nachbarn wendeten mit Abscheu den Blick und schlossen ihre Thüren und Fenster. Eine junge Frau, welche der Schreckensgestalt begegnete, fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Ein schon erwachsener Knabe, der ebenfalls sich in ein benachbartes Haus zu flüchten suchte, stieß in der Verwirrung der Maske mit einer solchen Gewalt an den Unterleib, daß diese das Gleichgewicht verlor und rücklings zu Boden fiel. Der unvorhergesehene Fall muß wohl irgend eine Verletzung nach sich gezogen haben, denn der Verkleidete lag mehre Minuten über, der Länge nach auf dem Pflaster ausgestreckt, ehe es ihm gelingen wollte sich wieder zu erheben. Endlich richtete er sich auf und eilte, von den Verwünschungen der Umstehenden begleitet, nach seiner Wohnung auf der Breitestraße zurück. Der Verkleidete war jetzt erkannt und die Geschichte lieferte den Stoff zu einem interessanten Tagesgespräche, welches aber bald den neueren Ereignissen wich und wieder verstummte. — Ungefähr drei Wochen darauf starb — man weiß nicht an welchem Uebel — auf der Breitestraße plötzlich ein wohlhabender Mann, von dessen religiösen Grundsätzen, man keine besonders gute Meinung hegte.

Viele Leidtragende und eine Menge Volks versammelten sich in der Straße, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen und seine sterbliche Hülle nach dem Friedhofe zu geleiten. Jeder erkannte sogleich das Haus und auch den Verstorbenen, denn es war der nämliche, der im vergangenen Carneval in der scandaleusen Maskerade eine so höchst anstößige und ärgerliche Rolle gespielt hatte.

Man verwunderte sich über die seltsamen Wege des Schicksals und Einige fügten noch hinzu: „der hätte sich wahrlich vor drei Wochen nicht sagen lassen, was ihm heute begegnet; das ist das Strafgericht Gottes u. s. w.“ Der Trauerzug, die Pfarrgeistlichkeit an der Spitze, begann und bewegte sich ernsten Schrittes, unter Absingung der gewöhnlichen Gesänge, bis an die Ecke der Heimergasse; Alexianer-Brüder in ihren Ordens-Habiten trugen die Leiche auf ihren Schultern. Der Zug bog

eben in die Heimergasse ein, um von da seine Richtung nach der Glockengasse zu nehmen, als plötzlich, wie von einem Wirbelwind ergriffen, der Sarg mit Getöse von der Tragbahre herunter auf das Pflaster fiel, zerplatzte und der Deckel weit davon wegsprang. Erschrocken stehen die Träger stille und wissen den Vorfall — der bei Menschen Gedenken sich nicht ereignet, und wovon die Geschichte kein Beispiel aufzuweisen hat — sich nicht zu erklären, und in gedrängten Massen steht das Volk umher und starrt mit stummem Entsetzen die enthüllte Leiche auf dem Boden an. Am größten aber war das Erstaunen der Menge, als man bemerkt hatte, daß die Leiche genau an eben derselben Stelle lag, wo der Frevler auf Fastnacht die ärgerliche Maskerade spielte und stürzte, und damals in eben demselben schreckhaften Anzuge sich gezeigt hatte, womit jetzt der Todte bekleidet war."

Die Begebenheit, so wie wir sie hier erzählen, ist wirkliche Thatsache, und mögen hin und wieder wohl noch alte Leute sich deren zu erinnern wissen. Ob wir den Sturz des Sarges, in Verbindung mit den übrigen Umständen, welche demselben vorangingen, für ein wirkliches Wunder der Allmacht oder für einen bloßen Zufall halten, darauf kann es bei Beurtheilung der Sache nicht ankommen; denjenigen, welche indessen das Letztere vorzugsweise anzunehmen geneigt sein sollten, geben wir zu bedenken, daß dieser Zufall nichts desto weniger, ein höchst merkwürdiger, ein wunderbarer Zufall zu nennen sein dürfte, der zum Nachgrübeln unendlich viel Raum läßt. —

Die ursprüngliche St. Michaels-Kapelle bestand noch bis zum Jahre 1389, wo sie bei einer furchtbaren Feuersbrunst, welche den Butter- und Fischmarkt, sammt der Salzgasse und Lintgasse in Asche legte, ebenfalls von dem Feuer gänzlich verzehrt wurde. Sie wurde zwar bald darauf wieder hergestellt; weil sie aber an einem höchst unbequemen Orte belegen war, wo sich fortwährend viel Unrath und stehendes Wasser sammelte, welches einen abscheulichen Geruch verbreitete, im Jahre 1544 wieder abgerissen und sämmtliche darin aufbewahrt gewesenen Heiligthümer nach der St. Martinskirche transferirt. Zur Ehre des heil. Erzengels Michael wurde sodann an die Stelle jener Kapelle, zum ewigen Gedächtnisse, ein großes Standbild errichtet, unter welchem sich folgende lateinische Inschrift befand:

Aedibus bis Phano Martis celeberrima porta
Astitit, hanc Urbis struxit Agrippa parens
Addidit illustreis aras, ubi jura ferebant
Bellorum, et stabant fixa trophea Diis,
Hic gladius magni fuerat suspensus Juli,
Sylvius, et quo se foderat Ensis Otho.
Porta Michaeli Christo regnante dicatur
Sanguinei Martis cum simulacra labunt,
Ast obscura fuit moles et inutilis Urbi
Translatis igitur sit via plana Sacris
Ut jam Mavortis sunt diruta moenia portae.
Dextera sic urbem servet ab hoste Dei.

Seit Menschen Gedenken ist auch dieses Standbild nicht mehr vorhanden, und auf diese Weise das letzte Erinnerungs-Mahl an dieses merkwürdige Gebäude verschwunden.

Das vormalige Kloster der Celliten-Schwestern von der Regel des heil. Augustin „zum Cedernwald" und das Hospital zum Ipperwald.

Das Kloster der Celliten-Schwestern „zum Cedernwald," war an dem westlichen Ende der früheren Schmier- jetzigen Komödienstraße *) da, wo diese sich mit dem sogenannten „Katzenbüchel" (vulgo Kattenbuch) verbindet, belegen, und umfaßte theilweise das in der Komödienstraße, jetzt mit Nro. 18 bezeichnete Haus. Die Benennung „zum Cedernwald" soll daher rühren, daß hier einst, zu Zeiten der Römer, ein Wald von Cedernholz gestanden. Dieser Wald soll sich von der Schmierstraße bis an den sogenannten Pfuhl (super paludem) erstreckt haben. Thatsache ist, daß in späteren Zeiten die Grafen von Sayn hier ein schönes Hofgut besaßen, welches ihnen zur Wohnung diente. Nach darüber vorhandenen zuverlässigen Nachrichten, verkauften Heinrich Graf von Sayn und Mechtildis dessen Gemahlin, dieses Hofgut im Jahre 1224 an die Ge-

*) Links beim Eingange in die Cedernwaldsgasse, befand sich in alten Zeiten die Wohnung eines Speck- und Schmierhändlers (Domus arvinatoris Ao. 1200 Circa) woher diese Straße die Benennung „Schmierstraße" erhielt.

brüder Gerhard und Gotschalk von Overstolz. Diese ließen darauf einen Theil des hinter diesem Hofgute befindlichen Pfuhls austrocknen und bauten sechzehn Häuser auf das gewonnene Terrain, woher die Straße seither den Namen: „unter sechzehn Häuser" (nicht unter Sachsenhausen, wie viele irrig angeben) angenommen hat. Späterhin (1233) verfügten die Overstölzen über diesen Cedernwald-Hof sowohl als über jene sechzehn Häuser, zu Gunsten ihrer Kinder *).

Das Kloster für Beghinen „zum Cedernwald" entstand im Jahre 1314, wenngleich die dazu gehörige Kirche erst weit später (1494) eingeweiht worden ist. Ein gewisser Theodor Kruwel hatte nämlich urkundlich eine Hofstätte des Cedernwald-Gutes erworben, worauf er ein Haus „Kruwelshaus" genannt, erbaute, welches er in der Folge an Luffard vom Holzmarkte verkaufte. Dieser letztere gab sodann das acquirirte Haus zur Errichtung eines Klosters her und erhielt zur nämlichen Zeit von Hermann von Overstolz noch eine ansehnliche Baustelle dazu. Diese verschiedenen Schenkungen vereinigte sodann ein frommer Priester, Namens Johannes vom Burggrafen-Hof (Johannes de Curia Burggravii), zu einem integrirenden Ganzen, that aus eigenen Mitteln noch bedeutende Zuschüsse und stiftete im Jahre 1314 die vier Klöster für Beghinen in hiesiger Stadt, welche das Gelübde freiwilliger Armuth leisteten. Eines dieser Klöster war der Cedernwald. Die Schwestern dieses Klosters befolgten die Regel des heil. Augustin, lebten jedoch nach den Vorschriften der Celliten. Ihre Statuten erhielten sie von dem Erzbischofe Hermann IV. im Jahre 1494.

In der Kirche zum Cedernwald, welche im Jahre 1502 von dem Weihbischofe Johannes (Cyrenensis) nochmals geweiht worden war, wurden, außer vielen namhaften Reliquien von Märtyrern aus den Gesellschaften der heil. Ursula und des heil. Gereon, ein Schädel gezeigt, der einst an das adelige Frauenkloster zu Grefrath im Bergischen verschenkt, eines Morgens ohne menschliches Zuthun wunderbarer Weise in der Cedernwald-Kirche wieder an seiner alten Stelle vorgefunden wurde!! —

---

*) Vide Eichhofs Journal und alte Schreinsbücher.

Unter die merkwürdigen Ereigniſſe dieſes Kloſters gehört der im Jahre 1667 ſtatt gehabte Uebertritt der lutheriſchen Jungfrauen Anna Eliſabeth, Anna Clara und Anna Roſina Charles aus Köln zur römiſch-katholiſchen Kirche. Dieſe drei Geſchwiſter traten darauf als Nonnen in dem Kloſter ein und hielten am 17. Novbr. 1726 alle drei noch im beſten Wohlſein ihr 50jähriges Jubiläum als Geiſtliche. Bei dieſer ſo ſeltenen und rührenden Feier waren drei Brüder der Jubilarinnen, ſämmtlich Prieſter, gegenwärtig. Der ältere nämlich, Dechant des Stiftes zu St. Marien zu den Staffeln, und der zweite, welcher das Hochamt bei dieſer Gelegenheit abhielt, Kanonich deſſelben Stiftes.

In der angrenzenden „zum Katzenbüchel" genannten Straße, dem Zeughauſe gerade gegenüber, befand ſich das Hospital „zum Ippperwald" auch „das Haus der Ungarn" genannt, in welchem ſich dermalen die Hebammen-Lehranſtalt befindet. Dieſes Hospital erhielt dieſe Benennung zunächſt von dem in deſſen Nähe beſtandenen Ippperwaldsgraben, der einſt mit Bäumen bepflanzt geweſen und worin Eber gehegt wurden; daher man wohl füglich Eberwald ſtatt Ippperwald annehmen dürfte. „Das Haus der Ungarn" wurde dieſes Hospital aber deshalb genannt, weil jene Pilger aus Ungarn, Croatien und Dalmatien, welche alle ſieben Jahre die geheiligten Orte Trier, Köln und Aachen beſuchten, auf ihren Pilgerfahrten hier einzukehren pflegten. Der rheiniſche Antiquar (Bd. I. S. 733) ſagt von dem Hauſe der Ungarn in Köln: „Als zu einer Zeit in Ungarn wegen großer und lange andauernder Dürre, eine Hungersnoth entſtanden ſei, habe ein Theil der Bevölkerung eine Wallfahrt nach Köln gethan, die hh. drei Könige daſelbſt um ihre Fürbitte angerufen und dieſelben fleißig verehrt, und gleich darauf ſei ein überflüſſiger Regen in Ungarn gefallen und habe das Erdreich der Art befruchtet, daß dem Mangel bald abgeholfen geweſen ſei!! — Seit dieſer Zeit kamen nun die Pilger alle ſieben Jahre in großer Anzahl aus Ungarn nach Köln, um ſich ihren mächtigen Fürbittern, den hh. drei Königen, dankbar zu beweiſen und ſich ihrem ferneren Schutze zu empfehlen." Mehrmals beſtand dieſe fromme Geſellſchaft aus mehr denn 600 Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche während ihrer Anweſenheit in Köln

in dem vorerwähnten Hause der Ungarn, von dem kölnischen Senate verpflegt wurden. Auch hatten die Ungarn überdies schon im Jahre 1300 ihre Unzufriedenheit mit der Regierung Andreas III. und ihre Neigung zur Anarchie an Tag gelegt, was abermals eine Ursache der Steigerung der Pilgerzahl — welche sich in jenem Jahre auf 2 Millionen belaufen haben soll — herbeiführte*). Alle sieben Jahre, zur Frühjahrszeit, passirten demnach diese Pilger die Donau und wallfahrteten nach Köln u. s. w. In Köln angekommen, kehrten sie — wie schon gesagt — im Ipperwalde ein, besuchten, laut betend, die Kirchen und erflehten sich die Fürbitte der Heiligen bei Gott. Sie durchwanderten die Straßen der Stadt, sangen Hymnen in ungarischer Sprache und sammelten an den Hausthüren von den Bürgern Geld für Wachskerzen.

Gemäß Urkunde vom Jahre 1334, stiftete Johann von Zelle das Hospital zum Ipperwalde, und erklärte, daß sein Bruder Albrecht von Zelle das Haus zum Ipperwald habe bauen lassen, um darin gemeine Pilger, auch sonstige Arme beherbergen zu lassen. Diese Stiftung vermehrte sich allmählig und erhielt mehre Zinshäuser in der Nähe der sogenannten Würfelpforte und des dort angrenzenden Hunnenrückens.

Tulden erzählt in seinem Werke, daß im Jahre 1658 überhaupt 250 Pilger beiderlei Geschlechts in Köln angekommen seien, welche alle Tage in Reihen zu zwei, den Ipperwald verlassen, laut singend über die Schmierstraße und die Trankgasse, die Litsch hinauf nach der Domkirche gegangen, um die hh. drei Könige zu verehren. Sie wohnten alsdann dort einer musikalischen Messe bei, welche in der südlichen Kapelle von einem Franziskaner celebrirt zu werden pflegte. Nach abgehaltenem Gottesdienste kehrten die Pilger alsdann wieder nach dem Ipperwalde zurück. Von da aus durchwanderten sie in Gruppen die Stadt und sangen fromme Lieder in ihrer Muttersprache. Einer der Pilger ging vor der Gruppe, trug den Stumpf einer abgebrannten Wachskerze und bettelte. Von dem gesammelten Gelde kauften sie Kerzen, und was alsdann noch übrig blieb, vertheilten sie unter sich. Nicht leicht trafen sie Jemanden, der

*) Vergl. Tefflers Geschichte der Ungarn Bd. III. S. 987.

ihnen eine Gabe verweigerte hätte. Sie opferten zehn Kerzen von folgender Schwere: in St. Urſula eine von 26 Pf., in St. Paul eine von 13 Pf., in St. Clara eine von 22 Pf., in St. Mariengarten eine von 22 Pf., in St. Maximin eine von 20 Pf., in St. Machabäern eine von 22 Pf., in St. Marien Magdalena eine von 22 Pf., zu den weißen Frauen eine von 20 Pf., in St. Cäcilien eine von 10 Pf. und in der Domkirche eine von 62 Pf.

Da, wo ſie die Kerzen geopfert hatten, gaben ihnen die Vorſteher oder Vorſteherinnen der betreffenden Corporationen in den folgenden Tagen ein Mittagsmahl vorzüglicher Art. In St. Marien wurden ſie dieſes Jahr (1658) nicht von der Abtiſſin ſelbſt, ſondern von einer in der Nachbarſchaft wohnenden reichen Wittwe bewirthet. Das Domſtift reichte ihnen, des zufällig eingetretenen Faſttages wegen, nichts. Am darauf folgenden St. Peterstage war muſikaliſches Hochamt in der Domkirche, nach deſſen Beendigung das Domkapitel mit ſeinen Heiligthümern, in einer feierlichen Prozeſſion, auf den Domhof zog und letztere den Pilgern auf einer über dem blauen Stein errichteten Bühne, zeigen ließ. Die Ungarn hatten ihren Platz nahe vor der Bühne und waren durch Stadtſoldaten vor dem Zudrange des übrigen Volkes geſchützt. Ein Domvikar hielt in deutſcher Sprache eine Anrede, worin er über die Wunder der Allmacht ſprach, und deckte alsdann die mitgebrachten Reliquien auf. Er nannte die Heiligen, denen ſie angehörten und hielt dieſen zugleich eine Lobrede, die der ungariſche Prieſter und Anführer des Pilgerzuges, ſeinen Landsleuten in ihre Mutterſprache überſetzte, damit ſie von dieſen gehörig verſtanden wurde. Dieſe erhabene Feier wurde alsdann mit einer ſchönen Muſik und mit Geſang beſchloſſen. Die Ungarn ſpeiſten denſelben Abend in der offenen Straße unter ſechszehn Häuſern, wo ſie von den Bürgermeiſtern der Stadt bewirthet wurden. Am folgenden Tage verließen ſie die Stadt und zogen weiter.

Nach archivariſchen Nachrichten bei der Armenverwaltung hierſelbſt, trafen abermals im Jahre 1720 am 20. Mai Pilger aus Ungarn hier ein, welche bis zum 30. Juni darauf im Ipperwalde verpflegt wurden. Es wird dabei eines Dolmetſchers erwähnt, der von dem Hospital einen neuen Anzug, einen Hut,

Strümpfe und Schuhe erhalten habe. Ferner heißt es daselbst, daß an den Sonntagen Spielleute bezahlt worden seien, welche den Ungarn zum Tanze gespielt. Es zählten solche Pilger-Prozessionen im Jahre 1741 — 134, 1748 — 127, 1755 — 138, 1762 — 139 und 1769 — 265 Personen beiderlei Geschlechts. Die Prozession von 1769 war jedoch die letzte, welche hier eintraf, indem die Regierung des Königreichs Ungarn solche Pilgerfahrten nicht mehr duldete. Das hiesige Hospital ersparte hierdurch eine jedesmalige Ausgabe von mindestens 1200 — 1300 Rthlr. Sp. In dem letztern Jahre (1769) hatte sich diese Ausgabe sogar auf 2200 Rthlr. gesteigert.

Noch interessantere Details über eine solche Pilgerfahrt, liefert eine alte Rechnung der Provisoren beim Ipperwald vom Jahre 1559, worin es unter andern heißt: die Pilger aus Ungarn und Wien sind auf Dreifaltigkeits-Sonntag in Köln angekommen. Dieselben haben alle Tage einmal gespeist und zwar Abends. Diese Speisung währte fünf Wochen lang, nämlich vom 21. Mai bis zum 24. Juni. An diesem letztern Tage hat man angefangen, täglich zweimal zu speisen und zwar des Mittags hat man ihnen gegeben eine gute Schüssel Erbsen und ein Stück Speck mit Bohnen gekocht, eine gute Portion Brod, ein Achtel Bier und ein Burgpott Wein, zuweilen auch mehre Burgpötte Wein; und Abends wiederum eine Schüssel Erbsen und grünes Fleisch mit Mohrrüben gekocht, Brod, Bier und Wein. An Fasttagen hat man gespeist eine Schüssel Erbsen und Stockfisch mit Butter und jeder ein Stück holländischen Käß. Man hat wegen der großen Zahl der Pilger — und da man sie in dem Hause unmöglich alle speisen konnte — denn es waren ihrer über 400 — die Tafeln von Brettern in der Katzenbuchstraße aufschlagen müssen.

Zur Verpflegung dieser Ungarn hatten die Provisoren damals auf außerordentlichem Wege in den Pfarrbezirken Kölns einen Beitrag von 653 Gulden 17 Albus gesammelt, die weitern Kosten aber aus gestifteten Mitteln bestritten.

Das vormalige Frauenkloſter St. Bartholomäi und Apern, Ciſtercienſer-Ordens in Köln.

Von einer St. Apernkapelle geſchieht Erwähnung in einer Urkunde Erzbiſchofs Philipp vom Jahre 1169; was uns alſo den Beweis liefert, daß dieſelbe ſchon um die Mitte des 12. Jahrhunderts, und vielleicht noch weit früher beſtanden habe. Späterhin — nachdem der Franziskaner-Orden entſtanden war — finden wir das Kloſter St. Apri von Nonnen dieſes Ordens bewohnt, bis endlich nach Zerſtörung des Bartholomäiklooſters außerhalb der Stadt, dieſe Franziskanerinnen, auf päpſtlichen Befehl, nach St. Bonifacius in hieſiger Stadt verlegt, und den Ciſterzienſerinnen von St. Bartholomäo das St. Apernkloſter zum künftigen Wohnorte angewieſen wurde. St. Bartholomäus mit dem Beinamen, „zu den Martyrern" vormals außerhalb der Stadtmauer, war ein urſprüngliches Männerkloſter, welches Arnoldus, Propſt von St. Gereon, zu Zeiten Erzbiſchofs Engelberts, im J. 1216 die „neue Pflanzung" (novellam plantationem) nannte. Dagegen aber gibt Erzbiſchof Philipp in einer Urkunde vom Jahre 1180 ſchon an, an jenem Orte hätten damals regulirte Cleriker nach der Regel des heil. Auguſtin in Gemeinſchaft gelebt, denen ein äußerſt würdiger und frommer Mann vorgeſtanden. Es ſtellte ſich aber bald heraus, daß dieſe Cleriker, um bequem leben zu können, den Ackerbau betrieben und von der angenommenen Ordensregel abwichen, weshalb Erzbiſchof Siegfried ſie im Jahre 1277 zwang, ihre Congregation aufzulöſen und den Ort zu verlaſſen, alsdann den Befehl ertheilte, Jungfrauen des Ciſterzienſer-Ordens aus dem Kloſter Maria-Benden dort einzuführen. — Bevor indeſſen das Kloſter noch geräumt war, verſchworen ſich einige Böſewichter gegen die Mönche und ſteckten die Kirche ſammt den Kloſtergebäuden in Brand. Das Feuer war ſo heftig, daß nach Verlauf von wenigen Stunden, die Gebäude ſammt Allem, was ſich darin befand, verloren gegangen, und nichts als ein rauchender Trümmerhaufen übrig geblieben war. Die Mönche hatten — ſo zu ſagen — Alles eingebüßt, ſelbſt nicht einmal eine Lagerſtätte erhalten, und außer dem, was Jeder am Leibe trug — nichts retten können.

Erzbischof Siegfried sagt in einer andern Urkunde vom Jahre 1277, in Bezug auf dieses traurige Ereigniß: „Obgleich es nun sehr schwierig sein wird, die niedergebrannte Kirche wieder herzustellen, so wollen wir dem frommen Vorhaben dennoch allen möglichen Vorschub thun, erstens weil es dem Vernehmen nach, einige Wohlgesinnte gibt, welche das Werk zu fördern gesonnen sind, und auch die hierzu erforderlichen Mittel besitzen; 2tens weil die Vorhalle jener Kirche, gleichsam auf göttliches Geheiß, dem Blute der heil. Märtyrer der thebäischen Legion, geweiht war. — Wir sind demnach geneigt, zur Wiedererbauung und Verherrlichung dieses Gotteshauses, nach Kräften beizutragen und die beabsichtigte Reformation des Klosters demnach zu realisiren; und dies um so mehr, als unser lieber getreuer Ritter und Schöffe Bruno von Hardenvaust sich um diesen heiligen Ort interressirt, und dessen gründliche Herstellung aus seinem Privatvermögen zu bewerkstelligen beabsichtigt. Seinem Wunsche gemäß, sollen demnach dreizehn Schwestern des Cistercienser-Ordens aus dem Kloster zu Maria-Benden hierhin versetzt werden und — weil es unschicklich wäre, die Glieder von dem Haupte zu trennen — so soll auch die Abtissin unter ihnen sein, das Kloster aber jeder Zeit unter der Aufsicht des Cisterzienser-Abtes von Altenberg stehen. So geschehen im Jahre 1277 den sechsten Sonntag nach der Ostern-Oktave."

Wir erfahren hieraus, daß Bruno von Hardenvaust der eigentliche Gründer und Erbauer des neuen Klosters, nach jener Catastrophe war; wann aber der Bau begonnen und wann er vollendet worden, geben die Quellen nicht genauer an. Die Entstehung dieses neuen Cisterzienserklosters „St. Bartholomäi zu den Märtyrern", welches in der Folge so berühmt geworden, datirt sich hiernach also von dem Jahre 1277. Es bestand indessen nur bis zum Jahre 1474, also kaum 200 Jahre, wo es wegen der damaligen Kriegsereignisse, auf Befehl des Senats der Stadt, abgerissen und die Nonnen, mit Genehmigung des apostolischen Stuhles, in das St. Aprilkloster hierselbst verlegt wurden, nachdem den Franziskanerinnen, welche dieses letztere Kloster bis dahin bewohnten, zuvor das Bonifaciuskloster zum Aufenthalt überwiesen worden war.

Der Grundstein zu den Erweiterungsbauten des St. Apri-

klosters wurde von den Cisterzienserinnen am 21. April 1477 gelegt, und das Kloster darauf „St. Bartholomäi- und Apri-kloster" genannt, weil die Reliquien des Apostels Bartholomäus, welche die Cisterzienserinnen mitbrachten, mit denen des heil. Aper seitdem in der Kirche aufbewahrt wurden. Der heil. Aper, dessen Geburtstag alljährlichs am 10. September gefeiert wurde, war der siebente Bischof der Kirche zu Toul. Das Fest des heil. Apostels Bartholomäus, eines Blutzeugen Christi, wurde in dieser Kirche ebenfalls am 24. August feierlichst begangen.

Das Grabmal Christi, welches im Jahre 1464 in dieser Kirche errichtet wurde und eine der ersten Zierden derselben bildete, soll der heil. Grabstätte zu Jerusalem ganz ähnlich gewesen, und deshalb sehr häufig von den Andächtigen besucht worden sein. Dem in dem Grabe befindlichen Christusbilde pflegten die frommen Gläubigen eine gleichfalls dort aufbewahrt gewesene und durch viele Wunder verherrlichte Dornenkrone, aus Pietät aufzusetzen, welche der obenerwähnte Hardenvaust einst aus Palästina mitgebracht hatte. Diese Dornenkrone soll — wie die Sage ging — nicht von Menschen Händen künstlich gewunden, sondern, so wie sie war, wunderbarerweise auf einem Dornenstrauch in Palästina gewachsen sein!

In der Kirche befanden sich ebenfalls viele prachtvolle Grabmäler vornehmer adeliger Familien mit passenden Inschriften: als nämlich das Grabmal der Gebrüder Bruno und Heinrich v. Hardenvaust; die Grabmäler der Familien v. Edeltindt, v. Troien, v. Anstel, v. Hirsch (de cervo), v. Steffen u. s. w. Auch war hier die Grabstätte des Freiherrn Rütger v. Anstel, vormals Abt zu Corneli-Münster, welcher im Jahre 1548 gestorben ist.

Auf der Außenseite der Klostermauer waren zwei Bilder angebracht, Christus vorstellend, wie er nach dem Calvarienberg geführt wird. Auf dem einen dieser Bilder sah man den Weltheiland die schwere Last des Kreuzes mühsam nach sich schleppen, und auf dem andern, ermattet zur Erde niedersinken. Auch führte von der St. Apostelnkirche, durch den vormaligen St. Christophorus-Pfarrbezirk, ein Weg, den man „den Schmerzensweg" (viam dolorosam) zu nennen pflegte. Dieser Weg ist sehr alt, soll schon zur Zeit der Römer bestanden haben,

und in der Folge der Bittgang der Bischöfe gewesen sein. Die Kölner sah man seit undenklichen Zeiten und noch gegenwärtig diesen Schmerzensweg — in der Regel aber in der Zahl von sieben Personen — gehen, um für ihre Freunde und Verwandten zu beten, welche lebensgefährlich krank darnieder liegen. Gewöhnlich gebraucht man die Waisenkinder zu solchen Bittgängen. Wer den eigentlichen Ursprung dieser Andachtsübung zu erfahren wünscht, der lese des Fürsten Nicolas v. Radziwill Briefe über dessen Pilgerfahrt nach Jerusalem, welche Gelen als Quelle anführt.

Das St. Apernkloster wurde sammt der Kirche von der französischen Regierung verkauft, die Stelle in der Ehrenstraße ist dermalen mit angenehmen Wohnungen, welche von dem jüngsten Eigenthümer, Herrn Landgerichts-Präsidenten von Oppen, sehr verschönert worden sind, bebaut. — Die oben angeführte Krone wird dermalen in der St. Apostelnkirche aufbewahrt. Das Grabmal des Heilandes ist indessen abhanden gekommen, dasselbe führte die Inschrift: „Bruno de Hartevaust der Heyl. freyer Stats Cöllen Scheffen und Ritter des Grabs zu Jerusalem hat Anno 1277 die Cron von Jerusalem hiehin gebracht. A°. 1464 ist dieses Grab erbaut worden."

Die Kirche zum Herrn-Leichnam regulirte Canoniche zu Köln.

Ueber den Ursprung der Kirche „zum Herrn Leichnam" berichtet uns Tilmann Breidenbach*) wörtlich Folgendes: „Zu wissen sei allen Christgläubigen, welche diesen hochheiligen Ort (die Kirche zum Herrn-Leichnam) besuchen, daß, wie uns unsere heilige Religion belehrt und wie unsere Eltern uns erzählten, die Wunder Gottes sich schon in den Thaten seiner Heiligen offenbaren; wunderbarer aber noch als dieses, ist, was Gott selbst im Jahre 1331 an diesem Orte, durch das allerheiligste Altarssakrament geschehen ließ." In der Mitte des Chores nahm man nämlich auf dem zierlich getäfelten Boden der Kirche eine Vertiefung war; welche an das fragliche Ereigniß erinnern soll.

*) Tabulario Collat. Sacrar. lib. 1. C. 8.

Vor Erbauung der Kirche und zwar in dem vorerwähnten J. 1331, stand an jener Stelle ein Haus, worin eines Tages ein Kranker zu Bette lag, der mit den Sterbesakramenten versehen wurde. Als der Priester dem Patienten die consekrirte Hostie in den Mund gelegt hatte, ließ dieser den heiligen Leib Christi, aus Mangel an gehöriger Vorsicht, zum Schrecken aller Umstehenden, auf die Erde niederfallen, und siehe! die heilige Hostie verwandelt sich plötzlich und dehnt sich aus in eine menschliche Gestalt von der Größe und mit den Zügen eines Kindes. Furcht und Grauen bemächtigte sich aller Anwesenden beim Anblick dieses unerhörten Wunders, und alle sanken zitternd mit dem Priester auf die Kniee um die Allmacht des Herrn zu preisen, der dem geringen Ort so viel Ehre und Heil widerfahren ließ. Das Haus wurde auf Befehl der hohen Geistlichkeit sogleich geschlossen, bald darauf abgerissen und über der Stelle ein stattliches Oratorium erbaut. Bei diesem Oratorio errichtete darauf die kölnische Matrone Benigna, die Wittwe eines achtbaren Bürgers und deren Sohn Bruno, welche Eigenthümer des Grundstückes waren, mit Zustimmung des zeitlichen Propstes von St. Gereon, des Hochwürdigen Herrn Reinald, so wie des Pfarrers Mathias von St. Christoph, eine Stiftung zur Besoldung und Unterhaltung eines Priesters. Das Oratorium, welches in Folge dieses höchst wichtigen Ereignisses, für einen der heiligsten Orte Kölns galt, und einen außerordentlichen Zulauf erhielt, wurde spätrhin — wie dies durch alte Schriften und Gemälde nachgewiesen wird — noch durch viele andere Zeichen und Wunder der göttlichen Allmacht verherrlicht. Vornehmlich wurden hier viele Ertrunkene wieder zum Leben erweckt, mit Brüchen behaftete Personen geheilt, kreisenden Müttern das Gebähren ihrer Leibesfrucht erleichtert und mehre andere wunderbare Dinge bewirkt. Ferner wurden auch viele Fieberkranke daselbst geheilt, welche kleine Theilchen von der Erde, worauf die Verwandlung der Hostie geschehen war, mit einem Trunke vermischten und diesen Trunk auf der Stelle genossen.

Häufig kamen deshalb Pilger aus fernen Landen hierhin, verrichteten ihre Andacht in dem Oratorio zum Herrn-Leichnam und ließen sich geringere Quantitäten von dieser Erde verabreichen, welche sie mit der größten Ehrerbietung mit sich nach

ihrer Heimath trugen. Waren sie nachher von ihrem Uebel geheilt, so pflegten viele nach Köln zurück zu kehren, um Gott für die erhaltene Gnade in dem Oratorio zum Herrn-Leichnam zu danken; andere dagegen statteten Gott ihren Dank in der Heimath ab, und ließen sich von der Reise nach Köln dispensiren; was besonders bei Solchen der Fall war, deren Wohnorte allzuweit von Köln entfernt lagen. Von der successiven Wegnahme des Grundes rührte denn nun eigentlich auch die Grube oder Vertiefung her, welche man späterhin im Boden des Gotteshauses erblickte.

Als im Verlauf der Zeiten der Zudrang zu der Gnadenstelle immer größer wurde und der beschränkte Raum, den das Oratorium bot, zur Befriedigung der Wünsche von so vielen Tausend Hülfesuchenden, nicht mehr genügte, so wurde das Oratorium im Jahre 1423 wieder abgerissen und über die geweihte Stelle, auf Betreiben des wohlachtbaren kölnischen Bürgers Arnold Schillinck, eine stattliche Kirche nach vergrößertem Maßstabe erbaut, welche noch bis zur Säkularisation der Klöster bestand. Anfänglich wurde das Vermögen dieser Kirche sieben Jahre hindurch von Rektoren, welche zugleich Weltpriester waren, verwaltet; darauf aber im Jahre 1430 der Kirche selbst, mit Zustimmung des betreffenden Pfarrers von St. Christoph, Heinrich Asel, verschiedene ansehnliche Privilegien ertheilt, deren sie sich bis zu ihrer Aufhebung erfreute. Endlich erhob Erzbischof Theodor v. Mörs den Ort zu größerer Würde, indem er um das Jahr 1460 Kanoniche nach der Regel des heiligen Augustin darin einführte. Der erste Vorsteher oder Prior dieser Canonie war, der gelehrte und äußerst tugendhafte Bruder Thomas van den Wall, welcher aus dem Augustinerkloster zu Maria-Brunnen bei Arnheim, als Prior hierhin berufen worden war. Er stand über 30 Jahre der Canonie mit dem lobenswerthesten Eifer vor und wurde nach seinem Tode, welcher 1490 erfolgte, in dem Chore der Kirche beigesetzt. Unter ihm wurden die Gebäude des Klosters, so wie auch die Einkünfte der Anstalt bedeutend vermehrt.

Sein Nachfolger im Priorate war angeblich ein Kölner, dessen Name die Quelle jedoch nicht mittheilt. Als er sein Amt antrat, bemerkte er zu seinem größten Verdruß, daß die Grube

in der Kirche nicht mehr so stark besucht wurde als vormals und daß theilweise auch die Kanoniche dieselbe vernachläßigten. Um dieses Denkmal alten Ruhms der Kirche daher wieder zu Ehren zu bringen, und mit der Hülfe Gottes das Volk wieder dafür zu begeistern, führte er einen eigenen, regelmäßigen und feierlichen Gottesdienst zur Ehre des allerheiligsten Altarssakraments hier ein, ließ die Grube gehörig herstellen, die betreffenden Abläße dabei anheften und den Ort mit Candelabern umgeben, damit er den Eintretenden desto besser in's Auge falle und die Erinnerung an die vormals hier bewirkten häufigen Wunder wieder auffrische.

Die Kirche „zu Herrn-Leichnam" war in gothischer Bauart und wurde leider in der französischen Periode abgebrochen. Die vorbeiführende Straße (in der Nähe des neuen Arresthauses) führte von dieser Canonie noch lange die Benennung „zu Herrn-Leichnam." Der letzte Propst der Kanonie bis zu deren Aufhebung war Maximilian Belling, gleichzeitiger General des Ordens.

Das Frauenkloster Celliten-Ordens von der Regel des heil. Augustin, zur heil. Elisabeth in der Antonsgasse zu Köln.

Unter den Frauenklöstern Celliten-Ordens in hiesiger Stadt, war das Elisabethenkloster in der Antonsgasse, welches noch dermalen, aber in veränderter Gestalt, besteht, das älteste. Dasselbe wurde am 9. Januar des Jahres 1312 von einer damals nahe bei den Minoriten in dem St. Columbä-Pfarrbezirke wohnenden vornehmen Matrone Namens Laura gestiftet, welche aus Pietät und zur Förderung ihres Seelenheils die Gründung dieses Instituts veranlaßte und zwei ihr zugehörige, in der Antonsgasse, im Pfarrbezirke von St. Peter, gelegene, geräumige Häuser sammt Appartinenzien an eine damals lebende arme Beghine, Namens Greta abtrat, um dieser sowohl selbst als Wohnung zu dienen, als auch noch andere ebenfalls arme Beghinen, welche fromm und gottesfürchtig wären und in gutem Rufe ständen, bei sich aufzunehmen, um gemeinschaftlich Gott in Werken der Andacht zu dienen. In dieser Weise bestand

die Anstalt über ein Jahrhundert als Beghinage, wurde aber endlich im J. 1434, nachdem die zur Zeit darin lebenden Schwestern sich zu der Regel des heil. Augustin bekannt und an den Orden der Celliten angeschlossen hatten, in eine klösterliche umgewandelt. *)

Ueber die innere Einrichtung dieses Klosters fanden sich zur Zeit des Historiographen Gelen noch verschiedene Orginal-Urkunden in dem Archive der hiesigen Alexianer, welche von ersterem zwar aufgefunden, aber dennoch wenig benutzt worden zu sein scheinen; indem ungeachtet des reichen Vorraths von Materialien welche ihm zu Gebote standen, die Nachrichten, welche er uns in Betreff dieser Anstalt mittheilt, äußerst dürftig blieben und zur Ergänzung der Geschichte Vieles zu wünschen übrig lassen.

Das besagte Kloster ist übrigens nunmehr das Einzige, dieses Ordens, welches in Köln übrig geblieben ist. In der ihm angehörigen kleinen aber niedlichen und in Stein gewölbten Kirche erblickt man noch verschiedene gute Gemälde. Die Klostergeistlichen hierselbst beschäftigen sich, nach wie vor, mit Aufwartung der Kranken und stehen unter der Aufsicht einer Vorsteherin „würdigen Mutter" und eines erzbischöflichen Commissars.

Das Frauenkloster zur heil. Jungfrau in Groß-Nazareth, regulirten Augustiner-Ordens.

Die Jungfrauen des Klosters regulirten Augustiner-Ordens in Groß-Nazareth in der Gereonsstraße neben der erzbischöflichen Residenz, nach St. Gereon zu, wohnten ursprünglich in der Sternenstraße, in dem spätern Zunfthause der Lohgärber. Sie vertauschten diese ihre Wohnung, weil sie die Stille und Einsamkeit suchten und die Gegend der Sternenstraße zu geräuschvoll war, gegen ein ansehnliches Grundstück an St. Gereon, welches den Gärbern zu Werkstätten diente. Gelen sagt, indem er hiervon handelt: das ältere Kloster dieser Ordensgeistlichen sei in der Gegend des Hospitiums der heil. Ursula (e regione hospitii S. Ursulae in platea Stellata) in der Sternenstraße gelegen gewesen. Wie Gelen in Stand gesetzt wurde das Hospitium

*) Vergleiche Gelen de Adm magn. Col. Pag. 605.

der heiligen Ursula so genau zu bezeichnen, können wir nicht beurtheilen: so viel ist indessen gewiß, daß kein anderer Geschichtschreiber, weder vor noch nach Gelen, irgend eine Spur des fraglichen Hospitii entdeckt hat; auch wir wissen keine Auskunft darüber zu geben. — In der Folge acquirirten die Geistlichen auf der Gereonsstraße noch das nahe belegene sogenannte Schellen-Convent sammt allen dazugehörigen Liegenschaften und vereinigten solche mit ihrem Kloster. *)

---

*) Das Schellen- oder Herrn-Schellen-Convent lag dicht neben diesem Kloster, nach der St. Gereonskirche zu. Wann eigentlich die Vereinigung dieses Convents mit dem Kloster statt gefunden, geht aus den Quellen nicht genau hervor; auch Gelen giebt die Epoche nicht an. So viel ist indessen gewiß, daß diese Vereinigung nicht vor der Mitte des 17. Jahrhunderts vor sich gehen konnte, weil bis dahin das Schellen-Convent fortwährend noch als „selbstständige Anstalt" genannt wird, und mithin auch bestanden haben muß. Die Nachrichten, welche wir indessen über das Schellen-Convent aufgefunden haben, sind höchst dürftig und unvollständig, und liefern uns über dessen Ursprung gar nichts. In einer alten, von dieser Anstalt handelnden Urkunde vom 6. November 1417, heißt es wörtlich: „Heinrich und Bruno von dem Botschoe Gebrüder, und Johann von dem Botschoe, deren Neffe, sämmtlich kölnische Bürger, haben zur Vermehrung des Gottesdienstes und zum Troste geistlicher Personen, so wie nicht minder zur Förderung ihres und ihrer Freunde Seelenheils, dem Herrn-Schellen-Convent in der St. Marien-Ablaß-Pfarre, ihr sämmtliches Vermögen vermagt."

Das Convent hat dieses bedeutende Vermächtniß, welches aus einem Erb sammt Weingarten und verschiedenen ansehnlichen Renten bestand, ohne daß von dritten Personen anfänglich ein Einspruch dagegen erhoben worden war, mit Dank angenommen und war demnach vollkommen berechtigt, diese Errungenschaft als sein Eigenthum zu betrachten, den Nutzen davon zu ziehen, und nach Gefallen darüber zu verfügen. Es währte indessen nicht lange, so protestirten die Verwandten der Erblasser gegen die testamentarische Verfügung und zwangen das Convent auf gerichtlichem Wege, die Erbschaft wieder herauszugeben.

Im Jahre 1472 auf St. Remigius-Tag, haben dagegen die zeitlichen Besitzer des fraglichen Erbs, Lambert Penning und dessen Tochter Bellgen, welche letztere damals Profeß in dem Convente gethan hatte, dasselbe freiwillig dem Convente wieder zurückgegeben. Der Bürgermeister Penning hatte nämlich auf seinem Sterbebette erklärt, seine Nachkommen hätten nicht den mindesten Anspruch auf die erwähnten Güter, welche rechtlicher Weise dem Gotteshause gehörten, weil sie ihm schon früher eigen gewesen wären, und er trete sie demnach jetzt zu ewigen Zeiten an dasselbe ab, damit er ruhig

Die Klosterkirche enthielt viele schätzenswerthe Reliquien; unter Andern den Schädel einer Märtyrin aus der Gesellschaft der heil. Ursula, welcher ihr von den Machabäerinnen hierselbst verehrt wurde. Diesen Schädel fand man nebst noch einigen andern Reliquien, tief in dem Schooße der Erde, als man unfern der großen Klosterpforte der Machabäerinnen an der Eigelsteinstraße, die Fundamente zu einigen neuen Häusern grub. Diese Reliquien sollen einen sehr angenehmen Geruch verbreitet und namentlich der Schädel eine höchst wunderbare Eigenschaft gehabt haben. Im Jahre 1608 begab es sich nämlich — wie die Legendenschreiber berichten — daß eine Nonne des Klosters zur heil. Jungfrau in Groß-Nazareth, Namens Gertrud von Reidt, plötzlich erkrankte und mehre Monate über das Lager hüten mußte! Ihr Zustand war ein höchst beklagenswerther und erregte großes Bedenken; denn sie wurde sichtbar täglich schwächer und war an beiden Füßen gelähmt, so daß

---

sterben könne. Auch seine beiden Söhne hätten durch eine gerichtliche Urkunde auf Pergament in diese Abtretung eingewilligt, und ihm den Vollzug dieser seiner letzten Willensmeinung feierlich zugesagt."

Es scheint indessen, daß auch dieser Vertrag nicht in legaler Form und vor Anfechtungen nicht gehörig gesichert war, weil ein Verwandter der Erblasser, der Schöffe Melchior Kerpen, zu Köln am 26. Mai des Jahres 1525 deshalb abermals einen Rechtsstreit gegen das Convent erhob und auf gerichtlichem Wege dasselben zwang, ihm diese Erbschaft gegen einen Abstand von 163 Gulden, jeden Gulden zu 4 Mark köln. Pagament gerechnet, abzutreten. In dem Reversale, welches der rc. Kerpen hierüber ausstellte, ließ er dem Convente einen Raum von 84 Fuß Länge und 3½ Fuß Breite zum Kirchen-Gange frei; setzte hierbei jedoch die Bedingung, daß, falls seine Nachkommen dieses Raumes einst benöthigt sein sollten, das Convent wieder darauf verzichten müsse, jedoch gegen eine Vergütung von 400 Goldgülden in Gold.

In der erwähnten Urkunde heißt es ferner am Schlusse: „Was er (Kerpen) für ein Recht auf dieses Gut gehabt, geht aus den Papieren des Klosters nicht hervor; nur soviel wird daraus klar, daß das Kloster dessen wieder verlustig geworden ist; ob aber Kerpen mit dieser Handlung auch in der Ewigkeit bestehen könne? das wollen wir dahin gestellt sein lassen." Laut Urkunde vom 1. November 1571 ging der Besitz dieses Gutes von Melchior Kerpen an den kölnischen Bürgermeister Hilger v. Gail über. Aus des letztern Händen empfing es im Jahre 1619, Kaspar v. Gail. Endlich ererbte es der Bürgermeister v. Mülheim und zuletzt von diesem, der um das Wohl der Stadt so vielseitig verdiente Bürgermeister Balthasar von Mülheim.

sie weder aufrecht stehen noch gehen konnte. In dieser höchst peinlichen Lage faßte sie endlich Vertrauen zu den neuen Reliquien und gab dies den sie pflegenden Schwestern zu erkennen.

Die Hochwürdige Mutter des Klosters, welche die Kunde davon erhalten hatte, brachte alsbald den fraglichen Schädel in das Krankenzimmer, bereitete der Patientin einen Trunk, den sie in die Höhlung des Schädels goß und diese daraus trinken ließ. Kaum hatte die Nonne den Trunk genossen, als auch schon eine auffallende Aenderung in ihrem Krankheits-Zustande vor sich ging. Sie glaubte sich augenblicklich wunderbar gestärkt und ihre Kräfte waren in der That im Zunehmen begriffen; schon am darauf folgenden Tage fühlte sie sich stark genug, das Bett verlassen und von ihrer Wärterin unterstützt, im Zimmer auf und ab gehen zu können. Einige Tage später ging sie schon ohne Beistand und bald darauf war sie völlig hergestellt, und wieder im Stande ihre täglichen Obliegenheiten als Nonne zu erfüllen und alle ihr aufgetragenen Arbeiten zu verrichten."

Ein anderes und zwar noch auffallenderes Wunder, welches sich in dem fraglichen Kloster zugetragen haben soll, erzählt Cäsarius von Heisterbach*). Dasselbe fällt indessen in eine weit frühere Zeit; es ereignete sich nämlich zu Ende des 12. Jahrhunderts und zwar noch zur Lebensepoche des Cäsarius, welche so reich an Wundern der mannichfachsten Art ist, und verdient als Beitrag zur Charakteristik des damaligen Zeitalters, auch hier mitgetheilt zu werden.

„Zur Zeit der 40tägigen Fasten erschien eines Tages unerwartet der Commissarius der Nonnen, der Abt Henricus, ein äußerst frommer und heiliger Mann, in dem Kloster, um seine gewöhnliche Visitation daselbst vorzunehmen. In derselben Nacht hatte dieser ehrwürdige Prälat, nachdem er seine Hora's gebetet und sich darauf niedergelegt hatte, um ein wenig auszuruhen, eine Vision ganz eigner Art: es kam ihm nämlich vor, als befinde er sich in einem rings von hohen Mauern eingeschlossenen Raume, worin er vergebens einen Ausgang suchte. Hier hörte er ein ängstliches Stöhnen und Seufzen, gleichwie von einem

*) Historiarum mirabilium Lib. XII. cap. 26.

Menschen, der eines ihm wiederfahrenen, schweren Unglücks wegen in Nöthen ist. Das befremdet den Mann Gottes, er sieht sich bedächtig um, gewahrt aber kein lebendes Wesen, von dem dergleichen Klagetöne hätten herrühren können. Das Klagen und Seufzen hielt aber immer an und fruchtlos bemühte sich der Abt die Ursache zu erforschen. Da rief er endlich dem unsichtbaren Wesen folgende Worte zu: „Wer du auch sein magst! — ich beschwöre dich durch unsern Herrn Jesum Christum! — nenne mir deinen Namen. Indessen folgte immer noch keine Antwort; wohl aber fühlte der Abt in diesem Augenblicke, daß sich ihm etwas nähere und ihn berühre, ohne daß es ihm jedoch möglich gewesen wäre, den Gegenstand zu sehen und zu erkennen. Gleich darauf erhielt er auf seine Frage folgende Antwort: „ich bin ein unglückseliger Geist.“ — „Das merk' ich wohl an deinen schweren Seufzern,“ entgegnete der Abt, „aber begierig bin ich die Ursache deines Kummers zu wissen.“ „Meine Pein ist unendlich groß,“ war die Antwort — „daran zweifle ich nicht,“ fiel der Abt ein — „aber gieb mir die Quelle deiner Leiden an.“ „Ich habe das Gelübde der Keuschheit gebrochen,“ erwiederte der Geist — „Warst du Mann oder Weib?“ fragte der Abt — „Weib“ war die Antwort. „Und wie ist dein Name?“ fuhr er fort, „Maria“ entgegnete jene. Nach kurzem Bedenken frug der Abt weiter: „Kann dir auf irgend eine Weise geholfen werden?“ Der Geist antwortete auf diese Frage nicht, sondern sprach wie im Gebete: ich bitte euch im Namen des Allmächtigen, betet für mich nur einen Psalter und leset einige heilige Messen. Der Abt versprach die Gewährung dieser ihrer Bitte und frug alsdann weiter: „Werde ich dich nicht sehen dürfen?“ Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, siehe! da stand eine Jungfrau im geistlichen Gewande vor ihm: sie war von ganz jugendlichem Ansehen und hatte ihre Lilienweißen Hände wie zum Gebete gefaltet. Kaum einige Minuten währte die Erscheinung, da verschwand sie wieder und die Vision war vorüber. Der Abt auf den diese ernste Scene einen höchst wehmüthigen Eindruck gemacht hatte, war nun begierig die Lebensgeschichte dieser Maria zu erfahren, um hiernach die Größe ihrer Schuld beurtheilen zu können; er begab sich deshalb, nachdem er seine Visitation, der Vorschrift nach

beendigt hatte, in das versammelte Convent der Nonnen und erzählte vor Allen sein nächtliches Abentheuer. Verwundert horchten die Nonnen der Rede des Abtes zu, viele wurden bestürzt und flüsterten insgeheim sich untereinander ihre Gedanken und Muthmaßungen über diese Sache zu, während der Abt dringendst bat, ihn über das Leben und Wirken dieser Maria doch zu belehren. Schüchtern verbeugten sich die frommen Schwestern und keine wagte zu reden; da nahm endlich eine schon betagte Nonne das Wort und sprach: Ihr wünscht, Herr Abt! das Schicksal jener Unglücklichen zu kennen, die Euch in dieses Klosters heiligen Mauern als wandelnder Geist erschien und sich Eure Fürbitte bei Gott erflehte! — Wohlan so wisset, ich kenne sie, und somit halte ich es für meine Pflicht, Euch zu vertrauen, was mir aus ihres Lebens bessern Tagen noch erinnerlich: Maria — so nannte man sie mit ihrem Klosternamen — starb vor ungefähr acht Jahren — sie war meine Blutsverwandte — die einzige Tochter meiner unlängst verstorbenen Schwester. In ihrem kindlichen Alter war sie fromm und sittsam, und bewährten diese Tugenden sich bei ihr auch noch in den reiferen Jahren der Jungfrau. Freiwillig sich durch ein Gelübde bindend und den eitlen Freuden dieses unvollkommenen Erdenlebens entsagend, widmete sie sich frühzeitig dem geistlichen Stande, bat um Aufnahme als Novize in unserm Kloster, um — wie sie selbst äußerte — ihr sehnsüchtiges Verlangen nach der einsamen Zelle, zu stillen, und den Rest ihres Lebens ihrem himmlischen Bräutigam Christo zu weihen. Willfährig nahmen wir sie auf, und mich insbesondere erfreute ihre Gegenwart im Kloster so sehr, daß ich Gott für das mir so theure Geschenk einer treuen Lebensgefährtin zu danken, mich verpflichtet hielt und für die Unglückliche fortwährend betete. Wie eine zarte Frühlingsblume nach dem erquickenden Thau, entfaltete sie die Tugend ihres reinen Herzens und ihres kindlich frommen und unschuldigen Gemüths unter der mütterlichen Sorgfalt, welche ich ihr widmete und mit Wohlgefallen, mit inniger Freude nahm ich wahr, wie der Saamen des Guten und Edlen bei ihr täglich festere Wurzel faßte. Die Beschwernisse meines nahenden Alters sollte sie mir tragen helfen, ein tröstender Engel mir in meinem Sterbestündlein sein und mir mit zarter Hand die matten

Augenlieder schließen. — Doch der Himmel hat es anders gewollt: vergebens wiegte ich mich in glückseligen Träumen — wie Seifenblasen zerplatzten sie vor meinem Blick — und der rohen Wirklichkeit zur Beute, seh' ich jetzt nichts als Jammer um mich her und beweine mein zerstörtes Glück. Meine Thränen fließen ihr, so lange ich athme. — Der Pesthauch der Verführung hatte vordem diese Mauern nie berührt. Die Heiligthümer unserer Kirche und des Klosters strenge Disziplin hielten den Versucher fern. Das verdroß den Bösen, der fortwährend die schwachen Menschen mit seinen Garnen umschlingt und nur Heilloses spinnt, so sehr, daß er den Entschluß faßte, sich dafür um so empfindlicher an uns zu rächen. Versteckt in eines Priesters Kleidung, schlich sein Abgesandter sich in dieses Kloster ein — niemand ahnte den Betrug und wie der heißhungrige Wolf unter den Schafen, so wandelte er unter uns und kieste sich unter Allen ein unschuldiges Lamm zu seinem barbarischen Opfer aus. Das Ungetüm ging mit einer solchen Schlauheit zu Werke, daß es, trotz unserer Wachsamkeit, uns nicht möglich war, ihm auf die Fährte zu kommen und das Unglück zu verhüten. — Eines Abends nach der Metten — es war an einem schwülen Sommertag, die Sonne neigte sich zum Untergange und der Abend wehte auf des Tages heiße Gluthen, in den Klosterräumen uns angenehme Kühlung zu — verließen wir insgesammt den Chor. Auch Maria war zugegen. Jede von uns suchte alsbald die stille Zelle und wartete hier auf das gewohnte Zeichen mit der Glocke, welches uns zum Abendbrode rief. — Nur Maria fügte sich diesmal der Gewohnheit nicht. Die Witterung war für ein junges Herz, welches sich so gerne der Freude entfaltet, gar zu einladend — und ihr böser Genius räth ihr, zu dieser verhängnißvollen Stunde, einen Gang durch den Klostergarten zu thun, um — wie sie sagte — sich an dem aromatischen Geruche der Pflanzen und Blumen zu erquicken und sich einige Augenblicke der schönen, freien Natur zu erfreuen. Ach! die Gnade verlies die Unglückliche auf diesem Wege und hinter ihr verschlossen sich die Pforten des Himmels auf ewig; sie schritt dem Qualme des Höllenpfuhls zu, der ihre Sinne umnebelte und stürzte so in den furchtbaren Abgrund hinunter, der sich plötzlich vor ihr öffnete und dessen Nähe sie nicht ahnte. Schon senkten sich die

Schatten der Nacht auf die Erde nieder, die Blumen öffneten ihre Kelche dem erfrischenden Thau und erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, und Maria wandelte noch immer durch des Gartens verschlungene Pfade. Am Himmel schwebten unzählige Wölkchen, die der Mond gar manchfach beleuchtete und selbst bald klar im Azurblauen Raume stand, bald schauerlich matt sein blasses Licht durchschien nnd abwechselnd sich wieder verschleierte. Dies dünkte der jungen Nonne, der des Lebens Walten sich nie in seiner Klarheit gezeigt, das Gleichniß des menschlichen Herzens. — So zogen denn der Wehmuth Bilder und mitunter auch lüsterne Schatten über den stillen Frieden ihres Herzens hin und stachelten in ihr bis dahin nie gekannte Begierden auf. Schwankend zwischen Sehnsucht und Wehmuth, blickte sie nach den freundlichen Sternen und den zagenden Wolken hinauf. Da nahte ihr zum letztenmale der gute Geist und der Seelenkampf war zum Bessern entschieden und sanft lösten ihre Gedanken sich auf in ein inbrünstiges Gebet. Als sie endlich auf einer Moosbank sich niederließ, und das Haupt auf die gefalteten Hände stützte, hört sie leise Tritte in dem Garten; erschrocken steht sie auf, wendet den Blick — und aus dem Schatten einer Jasminlaube, tritt jener Verräther im Priestergewande hervor. Eilige Flucht nach des Klosters innern Räumen oder ihr Hülferuf, den das Gesinde in dem nahen Klosterhofe sicherlich nicht überhört haben würde, konnten sie jetzt noch retten. Aber der Böse hielt sie so fest in seines Zaubers Gewalt, daß sie wie eingewurzelt da stand und den schlüpferigen Worten der Verführung leider ein zu williges Ohr lieh. Alle Künste der Beredsamkeit both der Verräther auf, die Schwache zu bethören und so gelang es dem Laster über die unbewachte Tugend seinen gräßlichen Triumph zu feiern. Die Sterne am Himmelszelt waren Zeugen eines namlosen Schaudererregenden Verbrechens. Die Unglückselige, die Pflichtvergessene lag in den Armen des Wohllüstlings, der sie schwächte und diesem Kloster eine so tiefe Schmach bereitete. Maria — Gott sei ihr gnädig, kürze ihre Leiden und gönne ihr die ewige Ruhe — fühlte sich, zur Vergrößerung ihrer Schande und unseres Schmerzes — bald Mutter. Sie wurde wie es die Würde unsers Standes erheischte, alsbald aus dem Kloster entfernt und einem biedern Landmanne

und Familienvater, unter Verschweigung ihres Namens und ihres Standes, in Pflege gegeben. Hier gebar sie und starb an den Folgen des Wochenbettes. Kurz vor ihrem Tode ließ sie noch ihre Mutter und ihre sämmtlichen Anverwandten zu sich berufen und bekannte diesen unter Thränen und Händeringen, ihre gräßliche Sünde. Sie starb — wie man sagte — unvorbereitet und an der Barmherzigkeit Gottes verzweiflend; ihre letzten Augenblicke sollen fürchterlich gewesen sein. Die Verwandten, welche unter solchen Umständen, die Fürbitte bei Gott für nutzlos hielten, wollten sich zu keinen frommen Opfern für die Seele der Abgestorbenen, verstehen und hörten nicht auf zu weinen und zu wehklagen. Maria's Mutter starb bald nach ihr, aus Gram. Nicht minder groß war die Trauer um die Gefallene in diesem Kloster, denn sie war von allen Schwestern geliebt. Der grünen Mosbank Stelle in dem Garten, nahm ein schwarzes Todenkreuz ein und selten geht noch dermalen eine der unsrigen daran vorüber, ohne daß sie der Unglücklichen eine Thräne des Mitleids zolle, und für ihre endliche Erlösung bete. Die Erinnerung an diese schreckliche Begebenheit wird innerhalb dieser Mauern nie verlöschen. — Dies, Herr Abt, ist beiläufig Alles, was mir von dem Schicksale der unglücklichen Schwester Maria bekannt ist, deren Geist wehklagend in den Räumen dieses Klosters wandelt und Euch erschienen ist. Auch einigen Schwestern ist sie in den Klostergängen erschienen, doch keine faßte den Muth sie anzureden; und häufig an heiligen Abenden oder auch wenn dem Kloster irgend ein Unglück oder ein Sterbefall bevorsteht, hört man fortwährend ein leises Wimmern und Klagen bei dem schwarzem Kreuze im Garten, welches erst nach der Mitternachts-Stunde verstummt. Selbst während eines Sturmwinds waren uns jene Klagelaute vernehmbar; denn je durchdringlicher der Organ pfiff und die aufgerührten Elemente mit den Grundfesten dieser heiligen Stätte kämpften und das Gemäuer erschütterten, desto deutlicher klangen die Nothrüfe und das Angstgeschrei des Geistes in unsere erstaunten Ohren, so daß wir der Wohlthat des Schlummers entbehrend, zitternd in unsern Zellen horchten, vor Entsetzen uns das Mark in den Beinen erstarrte und die Haare sich lüfteten. Schrecklich ist der Herr in seinem Gericht, aber auch unendlich in seiner Güte

und Barmherzigkeit. Hoffen wir daher, daß er die arme Seele von ihrer zeitlichen großen Pein bald erlösen und ihr die ewige Ruhe geben werde. —

„Dazu sage ich Amen" fiel der Abt jetzt ein, faltete seine Hände und verrichtete mit Andacht ein stilles Gebet. Die Nonnen, seinem Beispiele folgend, knieten sämmtlich nieder, und beteten ebenfalls in der Stille, jede für sich. Nachdem diese kurze Andacht beendigt war, fuhr der Abt, an die erzählende Nonne gerichtet, fort: ich danke Euch fromme Schwester, für euren ausführlichen Bericht, der mich in Stand setzt, die Größe der Schuld der verstorbenen Maria — und hiernach das Maas der zu gewährenden Genugthuung zu beurtheilen. Laßt uns armsündigen Menschen der göttlichen Gerechtigkeit nicht vorgreifen und über Dinge nicht grübeln, die unsere Verstandes-Kräfte, unsere Erkenntniß übersteigen. Diese so hart büßende Maria ist darum nicht verloren — ihr kann und ihr wird vielmehr geholfen werden — noch mehr darf ich Euch sagen: ihre Erlösung ist ganz nahe. Dies offenbart mir jener große unerforschliche Geist über den Sternen, dem ihr mehr vertrauen sollt als der Quinteſſenz alles menschlichen Wissens. Von dem morgenden Tage an beginne das Werk der Erlösung, bei welchem Ihr mit thätig sein sollt. Alle Tage haltet ihr in der Klosterkirche, ein stündiges Gebet, unter Aussetzung der Reliquien euerer Heiligen und bei brennenden Kerzen — damit fahrt ihr alsdann acht Tage ununterbrochen fort und für das Uebrige laßt Ihr mich gewähren. Somit lasse ich Euch dem Schutze des Allerhöchsten anempfohlen sein und ermahne Euch nochmals treulich zu thun nach meinen Worten. — Hierauf verließ der Abt, nachdem er den versprochenen Psalter gebetet und einige heil. Messen mit der desfallsigen Intention gelesen hatte, das Kloster, befahl aber gleichzeitig vielen Klöstern der Diözese ebenfalls Psaltern und heil. Messen zum Seelenheile der Maria zu lesen, welcher Befehl auch pünktlich vollzogen wurde. Nach einiger Zeit beunruhigte — wie die Quelle versichert — der Geist das Kloster nicht mehr und die nächtlichen Klagetöne verstummten ganz, woraus man mit Zuversicht schloß, Maria habe endlich durch die Vermittlung des Abtes Henricus und durch die Kraft der vereinten Gebete so vieler Andächtigen, ihre Erlösung erlangt und befinde sich, nach überstandener Strafe, unter der Zahl der Seligen.

Das Frauenkloſter Klein-Nazareth, Celliten-Ordens von der Regel des heil. Auguſtin.

Ueber die Entſtehung und die Tendenz des Ordens der Celliten im Allgemeinen, haben wir bereits in der Abhandlung über die Geſchichte des hieſigen Alexianer-Kloſters (I. Bd. S. 301.) die nöthigen Mittheilungen gemacht, ſo daß in dieſer Beziehung uns wenig mehr zu ſagen übrig bleibt; nur dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß die weiblichen Celliten, unter verſchiedener Benennung, noch eine weit größere Verbreitung erhielten, als die männlichen, was wohl daher zu rühren ſchien, weil man überhaupt das weibliche Geſchlecht zur Krankenpflege geeigneter findet, als das männliche und daher Frauenklöſter dieſer Art in Köln, wie anderswo, auch weit häufiger vorkamen.

Das Kloſter Klein-Nazareth, wovon hier die Rede iſt, wurde von einem ſehr reichen kölniſchen Bürger Namens Haymon, deſſen Gemahlin Sophia und Tochter Sibilla gemeinſchaftlich geſtiftet. Die Zeit der Stiftung iſt indeſſen nicht bekannt — nicht einmal das Jahrhundert kann mit Gewißheit angegeben werden. Noch im 17. Jahrhundert lebten 51 Celliten Schweſtern darin; in ſpäteren Zeiten und bis zu ſeiner Aufhebung, hatte ſich dieſe Zahl jedoch bedeutend vermindert. Das Kloſter, welches ebenfalls ſeit der Aufhebung der Klöſter nicht mehr vorhanden iſt, war in der Straße „unter ſechzehn Häuſern“ an der Stelle der jetzigen Wollſpinnerei des Hrn. Hüſſen, belegen. Offenbar war daſſelbe weit älter als der Celliten-Orden in Köln ſelbſt und hat früher eine ganz andere aſcetiſche Richtung gehabt, was zum Theil auch ſchon daraus hervor geht, daß — wie die Quellen angeben — hier urſprünglich nur ein gewöhnliches Convent für Beghinen (Betſchweſtern) geſtiftet war, und der eigentliche Celliten-Orden erſt im 15. Jahrhundert ſeine Wirkſamkeit in Köln begann: wie dies die im I. B. S. 311. dieſes Werkes abgedruckte Beſtätigungs-Bulle des Papſtes Sixtus vom 5. Juni 1472 näher nachweiſt. Die Namen der Stifter des Kloſters ſind ſomit bekannt, nur nicht die Zeit, wann ſie gelebt. Gelen geſteht ſelbſt, das Kloſter ſei ſehr alt, iſt aber ebenfalls außer Stande, nähere Auskunft darüber zu geben. Nach ſeinen ferneren erläuternden Anmerkungen haben die

Stifter des ursprünglichen Convents ihren Willen nicht einmal selbst vollzogen; denn Haymon und seine Gattin haben, zur Erfüllung eines anderweitigen frommen Gelübdes, gemeinschaftlich eine Wallfahrt nach St. Jakob unternommen und sind beide auf dem Rückwege, bevor sie Köln wieder erreicht hatten, gestorben. Es blieb demnach der frommen Sibilla vorbehalten, den Willen ihrer verstorbenen Eltern, der ihr über Alles heilig war, zu vollziehen — was sie auch sofort that, in der Art, daß sie das ererbte sehr schöne und geräumige Haus unter sechzehn Häusern, zu ewigen Zeiten zum Dienste des Herrn bestimmte und Beghinen darin einführte. Diese Stiftung bildete sonach die erste Grundlage des spätern Klosters. Zu dem Celliten-Orden bekannten sich diese Jungfrauen erst im Jahre 1470; zu welcher Epoche sie auch die Regel des heil. Augustin annahmen und sich mit der Krankenpflege befaßten. Ihre Bestätigung erhielten sie mit den Alexianern durch vorerwähnte päpstliche Bulle vom Jahre 1472. Ihre erste Kapelle wurde im Jahre 1486 eingeweiht. *)

Fast ein Viertel Jahrhundert bestand das Kloster in dieser Weise, ohne daß irgend eine wesentliche Aenderung darin bemerkbar geworden wäre, bis man endlich wahrnahm, daß die Geistlichen den Kranken nicht mehr dieselbe Theilnahme widmeten, wie früher, in der Ausübung ihrer Pflichten als eigentliche barmherzige Schwestern, immer säumiger wurden und allmählig dieses, ihres strengen Berufes sich ganz entäußerten. Offenbar bekundeten sie schon hierdurch die Absicht, eine Reform bei sich einzuführen, welche ihrer Denkungsart und ihren Neigungen besser zusagte, scheuten sich jedoch noch, mit einem solchen Projekte öffentlich aufzutreten, weil es gefährlich war gegen die Vorurtheile der damaligen Zeit anzukämpfen, und sie sich die allgemeine Mißbilligung und den Tadel dadurch zugezogen und des Vertrauens des Volkes verlustig geworden wären. Doch endlich bot sich eine Gelegenheit, welche ihnen günstig schien und welche sie deshalb nicht unbenutzt vorüber gehen lassen wollten, ihr Vorhaben zu realisiren. Im Jahre 1500 nämlich trat ein General-Capitel des Celliten-Ordens in Harlem

*) Vide Gelen de adm. magn, Col. pag. 598,

in Holland zusammen, um über verschiedene wichtige Gegenstände zu berathen. Da eben ein solches General-Capitel die Competente Behörde war, in Sachen der klösterlichen Disziplin zu entscheiden, so verwandten sich die Nonnen mit der dringenden Bitte an dasselbe, sie von der Krankenpflege zu entbinden. Das eingereichte Gesuch wurde von einigen einflußreichen Prälaten und Ordensmitgliedern, welche Sitz und Stimme in dieser Versammlung hatten, thätigst unterstützt und auf diese Weise auch wirklich zu Gunsten der kölnischen Celliten entschieden. Die in dem Kloster darauf eingetretene plötzliche Reform brachte indessen bei dem Volke eine große Sensation hervor und schadete sehr dem guten Rufe der Nonnen, die man von nun an eine geraume Zeit hindurch mit Geringschätzung behandelte und ihnen durchgehends alle Unterstützungen entzog, weil man allgemein urtheilte, daß sie blos ihrer Bequemlichkeit wegen und aus Mangel an Pietät, sich mit Schlauheit einer Pflicht zu entziehen verstanden hätten, welche man für die heiligste des Menschen hielt. Selbst der damalige hier fungirende päpstliche Nuntius Raimundus mißbilligte den seitens der Cellitessen, der öffentlichen Meinung zum Trotz, gewagten und gegen die guten Sitten der Klostergeistlichen so sehr verstoßenden Schritt und nahm lange Anstand der eingeführten Reform die Bestätigung zu ertheilen, ließ sich jedoch endlich am 6. März des folgenden Jahres 1501 auf wiederholtes dringendes Bitten — wiewohl sehr ungern — hierzu bewegen. Die Geistlichen waren von nun an keine Cellitessen mehr, sondern wurden zu dem Augustiner-Orden gezählt, zu dessen Regel sie sich bekannten.

Im Jahre 1551 am 2. Sonntage nach Ostern, wurde die neuerbaute Kirche dieses Klosters eingeweiht.

Das Frauenkloster St. Marien-Garten, Cisterzienser-Ordens.

Ueber den eigentlichen Ursprung des Frauen-Klosters St. Marien-Garten, haben wir — ungeachtet aller angewandten Mühe — keine bestimmte Nachrichten finden können. Die noch hin und wieder in hiesiger Stadt vorhandenen, kärglichen Ueberreste der vormaligen Klosterbibliotheken, enthalten nichts

was uns auf eine sichere Spur leitet. Wahrscheinlich haben demnach niemals geschriebene ältere Nachrichten über dieses Kloster existirt oder sie sind schon vor dem 17. Jahrhundert abhanden gekommen; denn schon der bewährte kölnische Historiograph Gelen, der im 17. Jahrhundert — also zur Zeit lebte, wo die Klöster alle noch bestanden — gesteht, er habe die Archive fleißig durchsucht, aber nirgendswo die gewünschte Auskunft finden können. Was also ein so ausgezeichneter Geschichtsforscher und umsichtiger Mann, wie Gelen, bei dem damals so reichlichen Vorrath von Materialien nicht ins Reine zu bringen vermochte, das wird uns, die wir die Hülfsmittel früherer Zeit größtentheils entbehren, noch um so weniger gelingen. Uebrigens aber theilt Gelen von diesem Institute redend, eine Anmerkung mit, welche Beachtung verdient, weil sie Aufschlüsse enthält, welche uns — wo nicht auf den Ursprung dieses Institutes selbst — doch mindestens ganz nahe daran führen. Er sagt nämlich: „er vermuthe, der Ursprung dieses Klosters leite sich von Erzbischof Engelbert (dem Heiligen) her und dies zwar aus dem Grunde, weil dieser Prälat ein besonderer Gönner und Förderer des Cisterzienser-Ordens gewesen wäre u. s. w." Gelen hat hier ganz richtig geurtheilt und wir treten seiner Ansicht um so entschiedener bei, als auch noch andere Umstände eine sichere Gewähr für diese seine Ansicht leisten. Die erste Erwähnung eines Klosters St. Marien-Garten, geschieht nämlich in einer Urkunde vom Jahre 1244 unter Erzbischof Konrad von Hochstedten, also zwanzig Jahre nach dem Tode des heil. Engelberts; in dieser Urkunde heißt es wörtlich: Abbatissa et Monasterium Hortus B. M. Virginis u. s. w. In vielen bischöflichen Schreiben wird die um das Jahr 1252 nothwendig erachtete Restauration der Kirche besprochen und in einigen derselben sogar ausgedrückt: Monasterium Hortus St Mariae modernis temporibus hostili invasione supra modum gravatum" zu Deutsch „Das Marien-Garten-Kloster ist in neuern Zeiten durch den feindlichen Ueberfall gar zu sehr beschädigt worden." Es ist daher sehr zu verwundern, wie einige Geschichtschreiber auf den Gedanken gekommen sind, die Erbauung des fraglichen Klosters dem Erzbischofe Wichbold und noch Andere sogar einer gewissen Matrone von Gyr um das Jahr 1300 zuzuschreiben.

Das Geschlecht Letzterer, der ursprünglich aus Köln stammenden Ritter von Gyr, ist längst erloschen und mit dem ursprünglich aus Westphalen stammenden, später nach Köln übersiedelten Geschlechte der von Geyer, nicht zu verwechselen. Die Quellen enthalten hierüber nichts Näheres; das vormalige Archiv des St. Severin-Stiftes enthielt dagegen, zum Ueberflusse noch eine Nachricht über das St. Marien-Garten-Kloster vom Jahre 1281, welche Gelen in seinem Werke de adm. magn. col. benutzt hat und welche allein hinreichend sein würde, die letztere Angaben völlig zu widerlegen. In dem Archive des St. Heriberts-Hospitals, entdeckte Gelen zu seiner Zeit endlich noch eine ältere Urkunde vom Jahre 1246, welche also aus der Epoche des Erzbischofs Siegfried herrührt und worine Sophia Abbatissa in horto B. M. V. und deren Vorgängerin „Helwigis Abbatissa et Hortus B. M. V. in Colonia, ordinis cisterciensis" genannt werden. Es bestätigt sich hieraus also immer, daß die Meinung des Historiographen Gelen, die richtige und der Ursprung des Klosters St. Maria-Garten in den Zeiten Erzbischofs Engelberts, des Heiligen, zu suchen sei.

Die Kirche besaß eine beträchtliche Anzahl von Reliquien, wovon jedoch der größere Theil von Märtyrern aus der Gesellschaft der heil. Ursula herrührten. Diese Reliquien waren ringsumher in der Kirche, in derselben Art und Weise in Glasschreinen aufgestellt, wie dies noch dermalen in der St. Ursula-Kirche zu sehen. Auch befanden sich mehre Sarkophage in der Kirche, welche mit solchen Reliquien angefüllt waren.

Es bestand hier eine sehr alte Bruderschaft zur Ehre des heil. Kreuzes, der heil. Jungfrau Maria und des heil. Bernard, welche einst zu den zahlreichsten und blühendsten hiesiger Stadt gerechnet wurde. Da indessen im Jahre 1447 der Eifer der Andacht in dieser Bruderschaft schon ziemlich nachgelassen hatte und die Zahl der Mitglieder sich täglich verminderte, so bemühte sich der Cisterzienser Abt Johannes, dieselbe durch seinen mächtigen Einfluß wieder herzustellen und zu ihrem vorigen Glanze zu bringen; was ihm auch vollkommen gelang, indem er alle damalige und zukünftige Brüder seines Ordens urkundlich verpflichtete, ex Officio Mitglieder dieser Bruderschaft zu sein und alle Benefizien und Güter derselben gemeinschaftlich erklärte.

Im Jahre 1503 erhielt diese Bruderschaft von dem damaligen päpstlichen Nuncius, Kardinal Reimundus ihre Bestätigung sammt verschiedenen Indulgenzen.

In der Kirche befand sich das prachtvolle Grabmal des Grafen Gumpert von Neuenar und dessen Gemahlin Margaretha von Limburg, mit folgender Inschrift:

„Gumpertus jacet hic conjux Margarethaque secum
Haec quinque lustris ante sepulta fuit
Mille quadringentis quatuor octuaginta (1484)
sub annis
Marci nona dies dum subit occubuit
De Neuvenair Comes is, de Limborg haec comitissa
Quos Proles clausit inclyta Sarcophago
Praefectus Patriae Simul et Comes Agrippinensis
Magnificus prudens singula rite gerens
Cunctis benevolus, frugalis, largus egenis
Constans et intrepidus, pacis amator erat,
Status uterque gravem clamitans atque benignum,
In rebus dubiis consuluisse suis
Contra Schismatos Commissa trausque marinos
Vexit banderia Strenuus regalia
Foelix subjectos placida ditione regebat,
Spemque suam populis abstulit hora brevis
Jam senio tardante gravi quaeque optima mors est,
Defunctum genuit tristis utrimque Rhenus,
Detinet Ossa piae Mariae hortus,
Foelicem animam sidera celsa tenent.“

Ein anderer Sarkophag enthielt folgende Inschrift:

D. O. M.

Dulcissimo pientissimoque parenti Gulielmo Comiti Nuenario, authori gentilitiae nobilitatis, et patriae illustratori bene merito, qui vixit annos circiter quinquaginta, obiit ad annum redemptionis humanae **MCCCCXCVII.** IV Jdus Maii, Hermanus filius posuit.“

Es befand sich in der Kirche ebenfalls eine Grabschrift auf den im Jahre 1530 bei dem Reichstage zu Augsburg verstorbenen Propsten des hiesigen hohen Domkapitels, Grafen Hermann von Neuenar, dessen Ueberreste zwischen den Ruhestätten

seiner Eltern hierselbst beigesetzt worden waren. Die Lebensgeschichte dieses gelehrten Prälaten theilt Harzheim in seiner Bibliothek S. 137 mit.

Neben den Altären waren verschiedene kostbare Gemälde zu sehen: berühmte Männer und Frauen aus den Gräflichen Familien von Neuenar, von Salm und von Lunberg mit ihren Wappen vorstellend.

Die Inschrift eines Altars lautete: „Johann Herr zu Rifferscheidt, Grave zu Salm, requiescat in pace. Philippa von Neuvenair frawe von Rifferscheidt Wittwe 1487."

Vor dem Hochaltar befand sich ein Grabstein, worauf die Wappen der Familien von Hochsteden, von Lützenrade, von Hatzfeld und von Gymnich eingegraben waren.

Das Marien-Garten-Kloster befand sich übrigens in der Nähe der von ihm noch dermalen so genannten Straße, die Stelle nimmt der Raum des Justizhofes ein und leitet sich seine Benennung von einem Marienbilde her, welches sich noch in der letzteren Zeit in einer Nische des Weingartens dieses Klosters befand. Bis zu seiner Aufhebung gehörte dasselbe unter die Aufsicht des zeitlichen Abtes zu Altenkamp. Die letzte Abtissin war Anna Catharina Monheim.

Das St. Claren Frauen-Kloster, Franziskaner-Ordens oder die reformirten Clarissen.

An der Stelle des St. Clara Frauen-Klosters Franziskaner-Ordens soll ehemals ein römisches Militär-Prätorium gestanden haben; auch geht die Sage, zu Kaiser Constantins des Großen Zeiten, habe Helena, dessen Mutter, hierselbst ihre Residenz gehabt. So viel ist indessen gewiß, daß in späteren Zeiten die Herzoge von Jülich hier ein bedeutendes Grundstück sammt Wohnung besaßen, welches ihnen bei ihrem jedesmaligen Aufenthalte in Köln, als Absteigequartier diente. Aus dem edlen Geschlechte dieser Herzoge von Jülich war Richarda, eine Prinzessin von dem edelmüthigsten Charakter und von der erhabensten Tugend, entsprossen, welche die letzte Besitzerin dieses Familiengutes war. Diese erhielt, auf ihr desfallsiges Ansteben, von Papst Benedikt die Erlaubniß, das Gut in ein Frauen-

kloſter Franziskaner-Ordens umzuwandeln. Um dieſes Frauenkloſter jedoch nach ihrem Vorhaben gehörig zu erweitern, acquirirte ſie noch einige Häuſer auf dem ſogenannten Berlich nach der Breiteſtraße zu, vereinigte dieſe mit den Räumlichkeiten ihres Pallaſtes und gab ſodann das Ganze freiwillig zu dem projektirten Kloſterbau hin. Dieſe Schenkung geſchah, nach Gelen und anderen älteren Geſchichtſchreibern, zu Ende des 13. Jahrhunderts*) und wurde am 7. September 1304 von den Kindern der damals ſchon verſtorbenen Richarda, nämlich von Herzog Gerard, deſſen Gemahlin Eliſabeth und Walram, nachherigem Erzbiſchofe von Köln, in allen Theilen beſtätigt und gutgeheißen. Darauf ertheilte alsdann der päpſtliche Stuhl die betreffende Genehmigungs-Bulle und überwies den fraglichen Grundbeſitz zu ewigen Zeiten den reformirten Clariſſen. Der erſte Grundſtein zum Kloſterbaue wurde auf St. Claratag des Jahres 1306, unter der Regierung Kaiſer Alberts, gelegt und noch in demſelben Jahre, in Gegenwart des Erzbiſchofs Heinrich von Virneburg, durch den Privinzial der Minoriten, Heinrich von Pomerio hierſelbſt, die Clauſur in dem Kloſter eingeführt; die Kirche aber zur Ehre der heil. Clara geweiht, und an dem Tage, wo letzteres geſchah, auch ſchon die wegen ihres heiligen Lebenswandels und ihrer Weiſſagungen nachher ſo berühmt gewordene Petronella von Scherve, zur erſten Abtiſſin des Kloſters ernannt. Das ganze Convent der Geiſtlichen beſtand damals aber nur aus drei Schweſtern des St. Claren-Kloſters aus Neuß, welche der Abtiſſin beigegeben wurden. Aber bald darauf nahmen jedoch ſchon die Wittwe eines vornehmen Ritters, eine gewiſſe Frau von Rundorf, nebſt dreien ihrer Töchter, deren Gatte, reſp. Vater, kurz vorher auf eine ſchauderhafte Weiſe ermordet worden war — hier den Schleier. Alle vier Frauen verziehen großmüthigſt dem Mörder ſeine blutige That, entzogen ſich aber dem Geräuſche der Welt und verlebten den Reſt ihrer Tage, in der ſtillen Einſamkeit dieſes Kloſters. An demſelben Tage, an welchem die Frauen den Schleier empfingen, wurde auch die Fräulein Leveradis, Tochter des Ritters Gunthard von Auſſem, als Nonne auf-

*) Vide Gelen de adm. magn. Col. pag. 640.

genommen und nicht lange nachher zwei Gräfinnen von Geldern, Isabella und Philippa, beide Schwestern und Töchter des in der Geschichte unter dem Namen des „kriegerischen" bekannten Grafen Reinald I. von Geldern, noch in ganz jugendlichem Alter, daselbst eingekleidet. Einige Autoren führen zwar bezüglich der beiden letzten an, Isabella sei die Wittwe des im Jahre 1296 verstorbenen Grafen Adolph von Berg und bald darauf die Braut Kaiser Friedrichs III. gewesen, habe eine eheliche Verbindung mit diesem letztern aber ausgeschlagen und sei darauf die Braut Christi geworden. Philippa soll endlich die Wittwe des Grafen Walram von Falkenburg gewesen sein. Beides ist aber irrig, indem aus den im Kloster vorgefundenen Dokumenten sich klar herausstellte, daß diese Gräfinnen als minderjährige Kinder ins Kloster gekommen, successive Abtissinnen geworden sind und ein sehr frommes und erbauliches Leben geführt haben. Von ihnen gemeinschaftlich rührten die Erweiterungsbauten und das schöne Portal an dem äußeren Gitter des Klosters her, so wie auch die Erweiterung und Verschönerung des Klostergartens, welcher letzterer eine der ersten Zierden hiesiger Stadt bildete. Beide Gräfinnen starben, wie aus den nachfolgenden Grabschriften zu ersehen, kurz hintereinander. Philippa am 10. September 1352 und Isabella im Jahre 1354.

Dem edlen Beispiele dieser Gräfinnen von Geldern folgten noch viele edle Fräulein, welche sich in diesem Kloster dem Dienste des Herrn widmeten und sich durch eine strenge und auferbauliche Lebensweise auszeichneten, als nämlich: 1) Elisabeth v. Achermunt, 2) Helwigis v. Beichoven, 3) Adelheid v. Trongelen, welche alle drei ebenfalls Abtissinnen waren, ferner 4) Die Gräfin Elisabeth v. Berg, verwittwete von Blankenberg, 5) Christina, Wittwe v. Rostorff, 6) deren Tochter, 7) Gudula v. Alvetre, 8) und 9) Elisabeth und Gertrude, Gräfinnen v. Waldeck und viele andere edle Jungfrauen, welche nach der zweiten Regel der heil. Clara, ein heiliges Leben führten.

Zur Zeit als vorerwähnte Gräfinnen von Geldern noch lebten, wurden mehrere Schwestern des St. Clarenklosters nach einem ältern Klösterchen in der Strickgasse (Streitzeuggasse),

worin die Geistlichen ausgestorben waren, versetzt. Es hatte hier nämlich Reinaldus, der Kaplan der Gräfinnen von Geldern, zum Dienste seiner Herrinnen eine Congregation von zwölf Mädchen errichtet, welche „Abend-Schwestern" (sorores coenales) genannt wurden und an die Zahl der zwölf Tischgenossen und überhaupt an das heil. Abendmahl erinnern sollten. Diese zwölf Schwestern, welche, wie die Klosterfrauen zu St. Clara, von nun an nach der reformirten Clarissen-Regel lebten, wurden auch die Jungfrauen „zum Tempel" genannt. *)

In dem Kirchenschatze des Klosters befanden sich zwölf Körper und einige hundert Schädel von Märtyrern aus der Gesellschaft der heil. Ursula, welche die Geistlichen zur Zeit von dem Commandeur des Johanniter-Ordens in St. Johann und Cordula hierselbst, zum Geschenke erhalten hatten. Die erste Abtissin des St. Clarenklosters, Petronella von Scherve, welche im Rufe der Heiligkeit stand, erhielt nämlich — wie die Legende sagt — in einem Traumgesichte von Gott die Offenbarung, daß in dem Baumgarten der Commende von St. Johann und Cordula, die Körper der heiligen Constantia und sehr vieler anderer Märtyrer aus der Gesellschaft der heil. Ursula, begraben lägen. Sie theilte dem zeitlichen Commandeur diese ihre Vision mit, worauf dieser sogleich Nachgrabungen anstellen ließ, deren Erfolg die Angabe der frommen Abtissin vollkommen bestätigte: nebst sehr Vielen andern Reliquien, fand man auch wirklich den Körper der heil. Constantia, welche man sämmtlich im Jahre 1327 feierlichst erhob. Von dieser Ausgrabung rührten sonach die vielen Reliquien her, welche das St. Clarenkloster von St. Johann und Cordula zum Geschenke erhalten hat. **) Die Auffindung dieser Reliquien hatte am 18.

---

*) In Köln erschien: Erste Regel der heil. Jungfrauen St. Clarä, Mutter und Anfängerin der armen Clarissen, sammt ihrem Testament und Segen. Item eine Erklärung wegen der Armuth der Schwestern St Clarä unter der ersten Regel und die Form ihrer heil. Profession." Dieses Werkchen ist im Jahre 1647, bei Wittwe Valentin Clemens in 12to gedruckt und enthält auch die apostolische Bestätigung der ersten Regel, welche der heil. Franziskus der heil. Clarä ertheilt hat.

**) Man vergleiche die Abhandlung über St. Johann und Cordula dieses Werkes.

Juni des Jahres 1327 statt, weshalb auch alljährlich dieser Tag in der St. Claren-Kirche sehr feierlichst begangen wurde.

Unter den Denkmälern des St. Clarenklosters waren folgende bemerkenswerth:

1) Das Grabmal der im Rufe der Heiligkeit verstorbenen und durch die Gabe der Weissagung verherrlichten Abtissin Petronella von Scherve.

2) Das gemeinsame Grabmal der beiden Gräfinnen von Geldern: ein sich von der Erde erhebendes Mausoläum mit trefflichem Bildwerk und mit der Inschrift:

Soror Philippa, filia illustris Principis Reinaldi comitis de Geldria, obiit Anno Domini MCCCLII X KLAS SEPTEMB.

Soror Jsabella de Geldria obiit MCCCLIV. . . . .

3) Das Grabmal der Elisabeth von Berg, mit der Inschrift:

Anno Domini MCCCLVIII XVI KL Aprilis obiit soror Elisa quondam Domina de Blankenbergh, Germana illustris ac potentis Domini Adolphi Comitis de Monte.

Bald nach der allgemeinen Aufhebung der Klöster, wurde mittelst kaiserlichen Dekrets im Jahre 1806, der Präfekt des Röer-Departements autorisirt, dem Hrn. Riedel, Fabrikant in Köln, das Kloster St. Clará und Zubehör für die Summe von 2400 Franken zu verkaufen, mit der Bedingung, daß Hr. Riedel dort auf der Stelle seine Manufaktur von Sammet und Seide errichten soll, was auch der Fall war. Später wurde diese Besitzung mit dem geräumigen Garten und dem nahen Römerthurm, ein Eigenthum des Hr. General-Advokaten Sandt, dessen Erben sie wiederum verkauften, wodurch das Ganze jüngst parzellirt und zu einer neuen Straße zugleich mit verwandelt wurde. Der fragliche Römerthurm, leider jüngst mit modernen Bauten überbaut, gehört den Denkmälern der Vorzeit an: derselbe bildete den nordwestlichen Winkel der alten Römerstadt. Nach der Behauptung der ältesten kölnischen Historiographen, war dieser Thurm ein Bestandtheil des in dieser Gegend belegenen römischen Militär-Prätoriums. Die zierliche Bauart des Thurms mit seiner alten Musiv-Arbeit (opus tesselatum) fesselt die besondere Aufmerksamkeit jedes Kenners und Liebha-

bers von Alterthümern. In der Zusammenfügung verschiedener farbiger Steine, haben Kenner die im alten Rom zu Agrippa's Zeiten sehr gewöhnliche „Structura articulata" erkannt. Dieses wichtige Denkmal verdient daher unserm Köln erhalten zu werden.

Die Hauptpfarrkirche St. Marien im Capitol („St. Mergen" genannt).

An dem sogenannten Malsbüchel, in dem südlichen Winkel der alten römischen Einfassungsmauer der Stadt Köln, erhebt sich von dem ehemaligen Rheinbette allmählig aufsteigend, ein mäßiger Hügel, der eines der geschichtlich-merkwürdigsten Gebäude Kölns trägt. Es ist dies die an der Stelle des vormaligen römischen Capitols erbaute, und in architektonischer Beziehung höchst beachtenswerthe St. Marien-Kirche, welche von der heiligen Plectrudis, der Gemahlin des fränkischen Hausmeisters Pipin von Heristall, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, zu Ende des 7. Jahrhunderts gestiftet wurde. Der altdeutsche Name der Kirche „St. Mergen" würde wohl besser beibehalten, da er sich in Mergentheim und in so vielen altenglischen und altdeutschen Worten wiederfindet, die bei manchen Sprachunkundigen mit dem Ausdrucke „Plattdeutsch" so gern beseitigt werden. Wenn auch der gegenwärtige ganze Bau nicht den Stempel eines so hohen Alters an sich trägt, und in späteren Zeiten vollendet worden ist, so sind doch wenigstens die älteren Theile der fraglichen Kirche sicherlich als Ueberbleibsel aus jenen Zeiten und als von der Munifizens der hohen Geberin herrührend, zu betrachten. Das Andenken der heiligen Plectrudis wurde bis in die neuesten Zeiten im Stifte alljährlichs am 3. August gefeiert, wobei gleichzeitig die von ihr gestifteten Armenspenden ausgetheilt zu werden pflegten *).

Ebenso wie aus dem römischen Capitol hierselbst eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria hervorgegangen ist, besaß auch Rom schon in den frühesten Zeiten des Christenthums

*) Geleu de magn. fol. 713.

an der Stelle des Tempels des capitolinischen Jupiters, eine Kirche, welche den Namen „St. Maria in Capitolio" führte und erst in späteren Zeiten ihre heutige Benennung „Ara Coeli" erhielt. — Die Merowingischen Könige, Karl des Großen Vorfahren, hatten, nach der Sitte der damaligen Zeit, mehre Weiber, und blieben in diesem leidigen Punkte der Vielweiberei stets ihrem Grundsatze getreu. Die Kirche ihrerseits aber strebte dieser heidnischen Sitte, welche die Moralität des Volkes nothwendig untergraben und Ausschweifungen aller Art herbei führen mußte, mit ihrem ganzen Ansehen und alle ihr zu Gebote stehenden Mitteln entgegen, schloß nur eine Ehe und erkannte nur eine rechtmäßige Gattin an, verwarf dagegen alle übrigen, außer der kirchlich-anerkannten Gattin, angenommenen Weiber, als Concubinen und brandmarkte die mit den letzteren gezeugten Kinder, mit dem Namen „Bastarde".

Karl des Großen Urgroßvater, Pipin von Heristall, Majordomus von Austrasien, hatte auf eben diese Weise, eine rechtmäßige Gemahlin, Namens Plectrudis, und außer dieser noch eine zweite, in der Geschichte unter dem Namen Alpais bekannt *). Als die erstere, Plectrudis, sich von ihrem Gemahle gänzlich vernachläßigt und zurückgesetzt sah, verließ sie den Hof ihres Gemahls, verzichtete auf allen Reichthum und Glanz, der sie umgab und verfügte sich mit vielen Schätzen nach Köln, ins Capitol, die Wohnung des Austrasischen Fürsten, und verwandelte die hier wahrscheinlich noch aus den Ueberresten des vormaligen römischen Capitols bestandene alte Hofburg in eine Kirche und adeliges Frauenkloster, worin sie selbst den Schleier nahm. Alpais, von der Kirche grundsätzlich für eine Beischläferin gehalten, gebar dem Pipin einen Sohn, welcher den Namen Karl, späterhin den Beinamen „Martel" erhielt und Großvater Karls des Großen ward. Als daher im Jahre 714 ein gefährliches Krankenlager Pipins Leben bedrohte, sandte Plectrudis den Bischof der Landschaft, Suitbertus, und den kölnischen Bischof Agilolphus zu ihm, um zu bewirken, daß ihr Gemahl vor seinem Ende sich mit der Welt aussöhne, alles Unrecht wieder gut

*) Im Jahre 1740 verzichtete die Krone Preußen auf ihre Ansprüche auf die Baronie Heristall zu Gunsten des Fürstbisthums Lüttich.

mache, und insbesondere den Bastard Karl (Martel) nicht zu seinem Nachfolger ernenne. Allein alle Versuche und selbst die eindringlichsten Vorstellungen, welche diese frommen Prälaten Pipin machten, waren nicht vermögend ihn von seinem Entschlusse abzubringen, indem er fest darauf bestand, daß Karl sein Nachfolger werden müsse.

Nach Pipins Tod, welcher noch in demselben Jahre erfolgte, suchte Plectrudis im Namen und zum Vortheile ihres minderjährigen Enkels Theobald, die Regentschaft über Neustrien sich anzueignen und die Staatsgeschäfte von Köln aus zu leiten. Um diesem ihrem Unternehmen einen sichern Erfolg zu verschaffen, ließ sie ihren Stiefsohn Karl verhaften und ins Gefängniß werfen. Inzwischen aber starb Theobald, und Karl entkam plötzlich seiner Haft, sammelte schnell ein Heer und belagerte Köln, so daß Plektrudis sich endlich genöthigt sah, ihm die Thore zu öffnen und die väterlichen Schätze auszuliefern. Sie selbst blieb in Köln und verlies das von ihr gegründete Kloster nicht wieder (717). — Gelen, in seinem Werkchen: „das heilige Paar Sultbertus und Plectrudis" beschreibt diese Begebenheit weitläufig und erzählt darin die Tugenden beider und die durch sie bewirkten unzähligen Wunder. Beide Frauen, Plectrudis und Alpais vergleicht er alsdann mit einander, erhebt die Gottseligkeit der ersteren und verwirft die Laster der letztern, welche der gerechten Strafe des Himmels nicht entgangen, von ihren Feinden dem Kloster zu Orpen entrissen, und den namenlosen Qualen des Feuertodes preisgegeben wurde.

Aus der Geschichte geht hervor, daß selbst auch Pipin eine besondere Vorliebe für Köln hegte und sich häufig daselbst aufhielt; — Thatsache ist, daß der Friede zwischen ihm und Warotto, in Köln geschlossen, sowie auch, daß eine Goldmünze existirt, welche aller Wahrscheinlichkeit nach, noch unter Pipin in Köln geprägt wurde. Auf der einen Seite trägt diese Münze das Brustbild eines Regenten mit einem Diadem über dem Haupte und der Umschrift: „Susone monetar" auf der andern Seite ein Kreuz, worüber die Buchstaben VA (victoria) mit der Umschrift: Colonia Civit (colonia civitas).

Das von der heil. Plectrudis gegründete Damenstift, war ausschließlich nur zur Aufnahme adeliger Jungfrauen bestimmt,

und waren demſelben urſprünglich vier dienſtthuende Prieſter — homines barbati genannt — beigeordnet, welche auch dann noch, als ihre Zahl in der Folge ſich bedeutend vermehrte, immer im Genuſſe beſonderer Vorrechte verblieben.

Nach den Alſter'ſchen Handſchriften tom. XIV. p. 247 beobachtete das St. Marienſtift im Jahre 1275 noch die Clauſur und wurde ihm die „Facultas elegendi Abbatissam secundum beati Benedicti regulam, d. h. die Freiheit, ſich nach der Regel des heil. Benedikt, ſeine Abtiſſin ſelbſt zu wählen" ertheilt. Franz Cramer (Dissert. de Ripuar. pag. 98.) führt aus dem Stiftsarchive folgende alte Aufnahmeformel bei dem Marienſtifte an: Ego soror Heldejunt ab hodierna die et deinceps monacha, promitto stabilitatem et Conversionem morum meorum et obidientiam secundum Regulam St. Benedicti Abbatis, coram Deo et Sanctis ejus, et praesente Abbatissa Jda." Eine Bulle des Papſtes Gregor X. an dieſes Stift, beweiſet, daß der Orden im Jahre 1275 noch beſtanden habe. In einer Urkunde aus dem Jahre 1300 werden die Mitglieder des Stiftes noch „Sorores" genannt.

Die Abtiſſen, ſo wie die Stiftsfräuleins, welche zuletzt bei ihrer Aufnahme in das Stift, ſechzehn ritterbürtige Ahnen aufweiſen mußten, waren daher angewieſen, die Ordensregel des heil. Benedikt zu befolgen, hatten indeſſen im fünfzehnten Jahrhundert bewirkt, daß ſie — mit alleiniger Ausnahme der Abtiſſen — den Schleier wiederum mit dem Trauring verwechſeln durften.

Eine uns vorliegende Ausfertigung der alten Statuten dieſes Stiftes in lateiniſcher Sprache, lautet in der Ueberſetzung ins Deutſche, wie folgt:

„Da die Frau Abtiſſin, Dechantin und das Kapitel der Kirche zur heil. Jungfrau Maria im Capitol zu Köln, ſich nicht zur Regel des heiligen Benedikts oder dem Orden der Coluniacenſer bekennen*) und weder ihre Vorfahren, noch ſie jemals daran gebunden geweſen ſind, ſo befolgt das Stift die von der erhabenen und frommen Königin Plektrudis im

*) Cluny, Städtchen in Frankreich, wo eine im Jahre 910 von Wilhelm dem Frommen geſtiftete berühmte Benediktiner Abtei beſtand; ſie war das Haupt des Ordens von Cluny, der einſt durch ganz Europa verbreitet war und an 2000 Klöſter zählte — daher Cluniacenſer.

Jahre des Herrn 666 ihrer älteren Kirche in Röermunde, in der Diözese Toul, verliehenen Statuten.

1) Die Stiftsdamen mögen fernerhin sich verheirathen, wie bis dahin viele thaten, und die aus solchen Ehen erzeugten Kinder sollen als rechtmäßige gelten, so daß diese letzteren das Personat erlangen können, ohne Dispens.

2. Auch ist den Stiftsdamen erlaubt, Grundgüter zu haben und gleich anderen Söhnen und Töchtern weltlichen Standes, die Hinterlassenschaft ihrer Väter und Mütter in Besitz zu nehmen, falls sie nicht vorziehen sollten, zu Gunsten Anderer auf dergleichen Benefizien und Güter freiwillig zu resigniren.

3. Die Wochengelder und die übrigen Einkünfte von den Präbenden, sollen jedem einzelnen Mitgliede des Stiftes durch die Pröpste oder andere Kirchenbeamten, so wie es bei weltlichen Stiftern zu geschehen pflegt, regelmäßig gezahlt werden.

4. Werden die Stiftsfräuleins von ihren Eltern nicht angeboten, wie dies in den gewöhnlichen Nonnen- und Mönchsklöstern üblig ist, sondern werden von der Abtissin, der Dechantin und dem Capitel gewählt; auch sind dieselben weder stillschweigend noch ausdrücklich, zu irgend einem klösterlichen Gelübde verbunden, und empfangen ihre Präbenden aus den Händen der Abtissin oder der Dechantin, im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes und der glorreichen Jungfrau Maria, und geloben nur so lange Gehorsam, als sie die Pfründe benutzen wollen. Auch die Abtissin oder die Dechantin, ertheilt der aufzunehmenden Stiftsdame die Investitur, führt dieselbe in den Chor ein, und weis't ihr daselbst ihren Sitz an, so wie dies bei andern weltlichen Stiftern zu geschehen pflegt. Eben so verhält es sich mit den Chorherrn; nur leisten diese den Eid des Gehorsams der Abtissin und Dechantin, sowie dem Capitel.

5) Den Stiftsdamen steht es frei, Leinwand und bunte Kleider, Goldnes und Silbernes Schmuckwerk, Edelsteine, weiße Pelze, goldene Halsketten und Ringe zu tragen, und sich aller derjenigen Freiheiten und Privilegien zu bedienen, sowie solche von Alters her von der Kirche zugestanden worden sind.

6) Am Lätarefeste mögen die Fräuleins Ball spielen, den Chorfrauen neue Handschuhe verabreicht und die hierzu erförderlichen Ausgaben aus dem Kirchenfonds bestritten werden. Die

Pfründen sind von ungleicher Größe: einige derselben sind höher, die andern geringer dotirt, und steht die Verleihung derselben, sowie die Promotion von einer geringeren Präbende, zu einer höheren, nur der zeitlichen Abtissin und dem Capitel zu.

7. Erhalten die Mitglieder zu gewissen Zeiten besonders Fleisch, Erbsen, Linsen und Weißbrod, oder statt dessen eine bestimmte Summe Geldes, sowie solches häufig bei andern weltlichen Stiften zu geschehen pflegt.

8. Halten die Mitglieder des Stifts in den Kirchen in- und außerhalb der Stadt ihre Stationen und Vigilien und bedienen sich hierbei der von Alters her üblichen Gesänge und Gebete, wie andere weltliche Chorherrn.

9) Bringen sie ihre Opfer sowohl in der eigenen Kirche, als in allen andern Kirchen der Stadt Köln, gleich weltlichen Chorherrn und Frauen.

10) Haben die Mitglieder des Stiftes die Verpflichtung, heilig und keusch zu leben, Gott und der heiligen Jungfrau andächtig zu dienen, der Abtissin und der Dechantin treu und kindlich gehorsam zu sein.

11) Tragen die Frauen des Stiftes keinen Ordensschleier; statt diesem aber ein von ihrer Königlichen Stifterin ihnen verliehenes einfaches Kopftuch (Syndalum) damit sie ehrbar erscheinen und nicht mit entblößtem Kopfhaar.

12) Sie sollen befugt sein Testamente zu machen, und Gnadenjahre zu genießen, sowie ihnen ebenfalls gestattet ist, Canonissinnen und Canoniche zu Beschützern zu haben, denen sie, wie bei andern weltlichen Stiftern in der Würde nachfolgen.

13) Die Mitglieder des Stifts wohnen den Exequien der übrigen Chorherrn und Frauen der Stadt bei, so wie auch diese bei ihren eigenen Exequien mit dem Kreuze erscheinen und ihnen die letzte Ehre erweisen.

14) Die Abtissin, die sieben ältesten Frauen und die vier ältesten Chorherrn verleihen gemeinschaftlich, und zwar stufenweise, nach dem Alter der Mitglieder, alle Präbenden in gedachter Kirche, und steht ausschließlich nur der zeitlichen Abtissin das Collations-Recht zu.

15) Sollen die Abtissin, die Pröpstin und Kellnerin, wie dies bei andern weltlichen Stiftern üblig, den Chorherrn und Frauen zutrinken.

16) Gedachte St. Marienkirche ist die älteste und würdigste von allen Frauenstiftern, und heißt deshalb „im Capitol."

17) Die Chorherrn steigen bei vorkommenden Vakanzen, in den Präbenden, haben Sitz und Stimme im Capitel und bei der Wahl der Vorsteherinnen, als nämlich der Abtissin und der Dechantin; genießen dieselbe Rechte und Privilegien, wie andere Chorherrn.

18) Es kann jedoch kein Chorherr mit dem Stimm- und Wahlrecht im Capitel auftreten, wenn er nicht vorher die Würde eines Diakons erlangt hat.

19) Sie haben eine Dechantin und erwählen diese auf gleiche Weise, wie die Kanoniche ihren Dechanten. Unter den Befehlen dieser Dechantin stehen sonach alle Chorherrn, Chorfrauen, Vikarien, sowie überhaupt alle Kirchendiener. Die Dechantin genießt eine Freiheit von sechs Wochen und drei Tagen, wie die Dechanten bei den übrigen weltlichen Capiteln.

20) Wie anderwärts der Dechant, so verleiht hier die Abtissin die Benefizien, als nämlich zu den Altären der 11,000 Jungfrauen und des heiligen Benedikts.

21) Die Abtissin hat das ganze Stift zu leiten und zu regieren; alle Mitglieder desselben müssen ihr treu ergeben und gehorsam sein, wie Kinder ihren Eltern;

22) Von allen Gütern der Kirche und allen Rechten derselben steht ihr das Collations-Recht zu.

23) Eben so hat dieselbe das Patronat aller dem Stifte zugehöriger Kirchen und Vasallen, welche die Belehnung von ihr empfangen und ihr herkömmlich Treue und Ergebenheit geloben müssen.

24) Die Abtissin müßte nach ihren Attributionen, eigentlich „Pröpstin" heißen, wird aber der größeren Auszeichnung und der höheren Würde wegen, „Abtissin" genannt.

25) Die Abtissin und das Capitel können die Chorstellen aus eigener Autorität, und ohne die Genehmigung Anderer einzuholen, verleihen.

26) Die Abtissin von St. Marien ist die erste und würdigste aller Abtissinnen der gesammten Erzdiözese Köln, und hat vor allen andern Abtissinnen einen Sitz im Domkapitel. *)

27) Die St. Marienstiftskirche hat vor allen Kirchen und Klöstern Deutschlands das besondere Vorrecht: von Charfreitag bis zur Osternacht, das heil. Sakrament bei dem Grabe des Erlösers auszustellen.

28) Alle Kirchen zu Köln halten ihre ursprünglichen Stationen bei der St. Marienkirche und zwar auf St. Markus des Evangelisten Tag, und auf den zweiten Sonntag nach den Römerfahrten, um hierdurch zu bekunden, daß sie die älteste und würdigste aller Kirchen sei.

29) Das Stift soll weder Kloster, noch Congregation, noch Convent, und seine Mitglieder nicht Nonnen oder Mönche heißen werden, sondern den Namen „Kirchen-Kapitel" führen. Die Chorfrauen haben keine besondere Stimme jede für sich im Kapitel; es bilden vielmehr die Abtissin, die Dechantin, die Chorherrn und die Chorfrauen zusammen das Capitel. Auch haben die Kanoniche und die Kanonissinnen einen gewissen Rang unter sich, nach der Nummer ihrer Präbende; ursprünglich aber sind Alle gestiftet von Kaisern, Königen und Fürsten, haben sich aber nichts desto weniger nach andern Stiftern zu richten, ausgenommen, daß sie verbunden sind zwölf Lektionen zu lesen.

30) Der Erzbischof von Köln, welcher in der Christnacht im Dome den Metten beiwohnt, muß nach dem neunten Responsorio dort eine Sänfte besteigen und sich mit seinem Gefolge in die Kirche zu St. Marien im Capitol begeben, woselbst er das erste Hochamt celebrirt. Nach dem Agnus Dei reicht er der Abtissin und dem ganzen Kapitel das heil. Abendmahl. Die Abtissin schenkt ihm alsdann ein weißes Maulthier, die Dechantin ein Paar Handschuhe, die Vice-Pröpstin einen seidenen Beutel mit drei Gulden zu 7 Groschen Turnus; die Schatzmeisterin eine Wachskerze von drei Pfund nebst einem Raderthaler, dem Domprobsten und Dechanten, jedem eine Kerze von zwei Pfund

*) Die Abtissin von St. Marien durfte sich dieses Rechtes so oft bedienen, als ihr beliebte, jedoch niemals mit ihrem Hermelin-Pelz im Domkapitel erscheinen.

und einen Raderthaler; dem ersten Subdiakon, dem Schatzmeister, dem Scholaster und den beiden Assistenten des Erzbischofs, jedem eine pfündige Kerze und einen Raderthaler. Auf dem gedachten Maulthier reitet der Erzbischof alsdann nach der St. Cäcilienkirche u. s. w.

31. Der römische Kaiser oder König ist verpflichtet bei seiner ersten Ankunft in Köln, die Kirche zu St. Marien im Capitol zu besuchen und derselben ein Stück feines Leinwand zu verehren, um dadurch anzuerkennen, daß die Kirche von Kaisern, Königen und Fürsten gestiftet worden; dagegen aber müssen die Abtissin, die Dechantin und das Kapitel ihm die Verleihung einer Chorfrauen-Präbende überlassen. *)

Bis ins 15. Jahrhundert trugen die Stiftsfrauen schwarze Anzüge mit Sandalen, sonst aber kein wesentliches Zeichen an sich, welches sie von den übrigen Frauen der höhern Stände unterschied; was nicht selten zu allerlei Gerüchten, und insbesondere zu dem Verdachte Anlaß gab, daß sie nach Willkühr ihre Immunität verließen, ihre Ordensvorschriften nicht befolgten, sich bei ihren Eltern oder Verwandten in der Stadt aufhielten und auf solche Weise sich der Aufsicht ihrer geistlichen Obern entzögen. Um diesem Uebelstande ein für allemal abzuhelfen und derartigen bösen Gerüchten für die Folge vorzubeugen, wandte sich das Kapitel an den römischen Stuhl mit der Bitte, den Chorfrauen zu erlauben, das schwarze Gewand ablegen und statt dessen — nach Art und Weise der übrigen weltlichen Stifter — einen weißen Anzug, oder doch mindestens einen weißen Uebermantel, tragen zu dürfen; wie diese Bitte ihnen denn auch durch nachstehendes Brevet des Papstes Sixtus wirklich gewährt wurde:

„Sixtus Bischof, Diener der Diener Gottes u. s. w. Der Milde des Apostolischen Stuhles ziemt es, den Wünschen aller Gläubigen und besonders Derer, welche sich eines frommen und gottgefälligen Lebens befleißigen, nach Kräften zuvorzukommen, und ihnen alles Dasjenige zu gewähren, was zu ihrer Ruhe, ihrer Zufriedenheit oder Zierde beitragen kann. — So stellten uns vor kurzem unsere in Christo geliebten Töchter,

*) Vide Documentorum aliorumque Diplomatum Tomus XXII. von Alfter.

die Abtissin und die Chorfrauen der weltlichen Stiftskirche zur heil. Maria im Capitol zu Köln vor, daß sie zwar seit längeren Jahren, ohne alles feierliche Gelübde und ohne Verzicht auf Eigenthum, meist in schwarzen Anzügen, mit Sandalen, jedoch ohne geistliches Unterscheidungszeichen, sich gekleidet, aber doch ehrbar vor der Welt erschienen, und sowohl von den Geistlichen als Weltlichen Einsassen Kölns fortwährend geachtet worden wären; daß aber — wenn sie in Kleidung und Andachtsübungen den Chorfrauen der übrigen weltlichen Stifter gleich gestellt wären, dies zu ihrer Gemüthsruhe wesentlich beitragen, der Gottesdienst in ihrer Kirche dadurch noch mehr gehoben, und dem von Böswilligen hin und wieder ausgestreuten Gerüchte, als entfernten die Chorfrauen sich nach Willkühr aus ihrer Immunität und suchten bei ihren Eltern und Verwandten in der Stadt sich zu zerstreuen, ein Ziel gesteckt werden würde. — Ferner stellten dieselben Uns vor, daß sie sämmtlich aus edlen Geschlechtern entsprossen, und daher um so mehr darauf Bedacht nehmen müßten, Alles Dasjenige zu vermeiden, was ihrem Rufe nachtheilig sein und sie im Oeffentlichen verdächtigen könnte, weil Viele sie in der Nähe beobachteten und gerne jede Gelegenheit ergreifen würden sie vor der Welt zu erniedrigen; sie bäthen deshalb demüthigst daß ihnen aus apostolischer Milde die Erlaubniß ertheilt werden möge, gleich andern weltlichen Chorfrauen, weiße Kleider und weiße Mäntel tragen zu dürfen und in Andachtsübungen so wie in allem Andern, den letztern völlig gleich gestellt zu werden.

Diesem demüthigen Gesuche willfahrend, haben Wir gedachter Abtissin und den Chorfrauen des St. Marienstiftes — sie der Excommunikation, Suspension, Censur oder Strafe von Rechtswegen, welche diese Aenderung ihrer Regel hätte nach sich ziehen dürfen — überhoben und dieselben frei und losgesagt und aus apostolischer Macht bewilligt, daß gedachte, und jede zeitliche Abtissin, so wie die jetzigen und zukünftigen Chorfrauen, des St. Marienstiftes zu Köln, von nun an weiße Kleider anlegen; auch sich im Dienst so wie in allem Andern, nach den Chorfrauen der übrigen Stifter richten können und mögen. Gegeben zu Rom d. 9. März 1482, im 12. Jahre unserer Päpstlichen Regierung.

(gez.) Sinolphus. (L. S.)

Im Jahre 1505, am 3. Januar beſchloſſen die Stiftsfräuleins Margaretha von Schöneberg, Sophia von Sinzig, Neſſa de Elberfelde, Elſa de Wildebergh, Jutta de Roisdorp, Elſa de Schönegge, Catharina us dem Venne, Hilda de novo Caſtro, Aleyde de Bergerhauſen und Lyſa de Tryps, unter ſich verſchiedene neue Konſtitutionen, welche auch die von ihnen zu wählende Abtiſſin zu halten, und nach erlangter Beſtätigung, mit einem Eide zu bekräftigen, verpflichtet werden ſollte, und immer mehr ſuchte nun das Stift die alten Regeln zu beſeitigen: ut, quae sine lege peccant, sine lege judicentur.

Wiewohl es nun keinem Zweifel unterliegt, daß die heilige Plectrudis an die Stelle des früheren römiſchen Capitols wirklich eine Kirche erbaut habe, ſo kann doch in keinem Betrachte die gegenwärtige St. Marienkirche als das urſprüngliche von der genannten Heiligen herrührende Gebäude angeſehen werden; indem ſchon die Bauart derſelben ſolche Behauptung auf das entſchiedenſte widerlegt. Namentlich deutet die innere Baueinrichtung und der befolgte Geſchmack auf eine ſpätere Zeit, und erinnert an die Bauart um das Jahr 1000, wie ganz deutlich aus den hinter der prachtvollen, von dem berühmten Königs verfertigten Orgel, befindlichen Säulen hervorgeht. Eben ſo gehört auch der außerhalb des Chors eingemauerte Grabſtein der Stifterin offenbar einer noch ſpäteren Zeit an. Der Sage nach ſoll Plectrudis um das Jahr 718 oder 726*), geſtorben und in der Mitte der Kirche beerdigt worden ſein. Der älteſte Theil des ganzen Gebäudes iſt unſtreitig die unter der Kirche vorfindliche Chor-Gruft, welche leider gegenwärtig vermiethet iſt, und zu anderen Zwecken dient. Es befinden ſich in derſelben noch einige faſt erloſchene Wandgemälde aus den älteſten Zeiten. Sollte der jetzige Kirchen-Vorſtand — wenn man es auch nicht mehr für angemeſſen erachtete, dieſe Gruft zu ihrem urſprünglichen Zwecke zu benutzen — ſich nicht veranlaßt finden, ein ſo altehrwürdiges Denkmal der Vorzeit, an welches ſich ſo höchſt intereſſante geſchichtliche Erinnerungen knüpfen, mindeſtens dadurch zu ehren, daß er daſſelbe nach Möglichkeit erhalte, und eines

*) Siehe Gelen de magn.

Vortheils wegen nicht profaniren lasse? — Schriftsteller älterer Zeit rühmen die Marienkirche als eines der ältesten und vorzüglichsten Denkmäler der Vorzeit, namentlich bekundet es auch Papst Leo in folgenden Versen, welche Gelen mittheilt und deren Inhalt wir hier in deutscher Sprache folgen lassen:

„Sieh den auserlesenen Tempel durch Künstlers Hand geschaffen, auf dem ganzen Erdenrund soll kaum ein ähnlicher sich mehr befinden. Seine innere Gestalt erhebt das Gemüth des Eintretenden, und angenehm von seinen Gewölben tönt der Wiederhall. Hier erblickst du das Zeichen der Erlösung und die vor demselben hingeworfene Schaar der Gläubigen in doppelter Richtung, weshalb der Tempel mit Recht ein Capitol genannt wird. Auch fließt hier ein Oel, welches den Leidenden schnelle Hülfe bringt.

Weil man von allen Seiten einen Hügel ersteigen muß, um zu dieser Kirche zu gelangen, so wird sie häufig „die hohe Kirche zur heil. Maria" genannt. Anders nennt man sie auch „die Zuflucht der Unglücklichen," was sich auf die vielen derselben verliehenen Ablässe der Päpste Leo, Bonifazius u. Anderer begründet. Was indessen das fließende Oel betrifft, wovon oben Meldung, so ist dies lediglich von dem Quellwasser zu verstehen, welches dem Fundamente der Kirche und zwar unter dem Grabe der dort früher beerdigten seligen Ida, der ersten Abtissin des Marienstifts, entspringt. Dem Quell, welcher übrigens von dem reinsten Wasser ist, werden mancherlei Wunderwirkungen zugeschrieben; auch wurde derselbe, weil er sich früher unter der Grabstätte Ida's befand „der Idabrunnen" genannt, unter welchem Namen er noch dermalen bekannt ist. Der Sage nach soll er vor vielen Jahrhunderten, als man in der Nähe der St. Marienkirche Nachgrabungen anstellte, zufällig und zwar in dem Keller eines benachbarten Hauses, den man als den Weinkeller der heil. Plectrudis bezeichnete, am Grabe Idas entdeckt worden sein. Als man den Sarg von der Stelle erhob, gewahrte man alsbald den frühern Quell, der noch dermalen sprudelt, und in dem Keller eines zur Wohnung des dermaligen Küsters gehörigen Nebengebäudes dicht neben den alten Fundamenten der Kirche besteht, welche Stelle vormals aller Wahrscheinlichkeit nach zum Leichenkeller des Stifts gedient hatte. Der Brunnen ist mit

einer Einfassung aus Hausteinen beiläufig drei Fuß im Gevierte, versehen, deren Bauart auf ein hohes Alter schließen läßt. Das Kellergewölbe, worunter der Brunnen sich befindet, gehört einer spätern Zeit an und scheint im 17ten Jahrhundert hergestellt worden zu sein, dasselbe ruht einerseits auf den Fundamenten der Kirche.

Das zufällige Erscheinen solcher Wasserquellen bei den Körpern der Heiligen, oder an sonstigen geweihten Orten, pflegte man einer übernatürlichen Wirkung und gewöhnlich den Verdiensten der betreffenden Heiligen zuzuschreiben. Diese Quellen stiegen daher nicht nur in der Achtung des Volkes sondern auch der Ort selbst wurde für heilig gehalten und das Quellwasser besaß demnach irgend eine heil. Kraft, für die Menschen bei körperlichen Gebrechen und diente so als ein Gnadenmittel. Nicht nur die Einwohner Kölns, sondern auch Fremde kamen einst zu dem fraglichen Brunnen in großer Zahl um hier Heilung ihrer Krankheiten zu suchen und viele verließen ihn befriedigt, vorzüglich aber bei Augenübel.

Auf diesen Brunnen erschien ein Gedicht, vom Frhrn. von Reiffenberg verfaßt, welches ebenfalls Gelen mittheilt.*)

Im zehnten Jahrhundert nannte man auch das St. Marien-Stiftsgebäude, um es von den übrigen Klöstern der Stadt zu unterscheiden, „monasterium novum (das neue Kloster)" wahrscheinlich deshalb, weil das ursprünglich von der heil. Plectrudis erbaute Kloster daselbst verfallen und an dessen Stelle das spätere, sammt dem größten Theile der gegenwärtigen Kirche errichtet wurde. Nach zuverlässigen Nachrichten consecrirte Papst Leo IX. im Jahre 1049 einen Altar in der Marienkirche, was jedoch von vielen irriger Weise Leo III. zugeschrieben wird. Thatsache ist, daß kurz vor dem Jahre 965 das Kloster in seinem Neubau noch nicht vollendet war, indem Erzbischof Bruno, welcher 965 starb, zur Ausführung des dermalen theilweise, am westlichen Eingange noch vorhandenen alten Kreuzganges, die für jene Zeit nicht unbedeutende Summe von 100 Gulden hergab. Diesen Kreuzgang zieren dermalen in verschiedenem Baustyle

*) Viele Kirchen Kölns, wie der Rheinlande überhaupt sind an solchen altheidnischen Quellen angelegt, von denen sich noch Sagen, oft in der romantischen Zeit verjüngt gestaltet, erhalten haben.

gefüllt, und mit Gummilösung überzogen. Die Gummilösung wird durch Auflösen von 1 Theil Gummi arabicum in 2 Theilen Wasser bereitet.

Die Bereitung des Kupferoxydammoniaks geschieht auf folgende Weise: Man bringt in eine Flasche mit weitem Halse, welche mit einem Kork verschlossen werden kann, 1 Theil Kupferoxydhydrat, und gießt 10 Theile Salmiakgeist darauf. Nach einigen Tagen ist das Kupferoxydhydrat aufgelöst, und die Flüssigkeit hat eine dunkelblaue Farbe angenommen. Diese Flüssigkeit wird in einer Flasche mit eingeriebenem Glasstopfen aufbewahrt.

Das Kupferoxydhydrat wird durch Fällung einer Kupfervitriollösung mittelst Kalilauge erhalten. Man löst 1 Theil Kupfervitriol in 10 Theilen Wasser auf, und gießt in diese Lösung so lange Kalilauge, als noch ein Niederschlag entsteht. Dieser Niederschlag ist Kupferoxydhydrat. Man gießt die Flüssigkeit ab, und wäscht den Niederschlag mit Wasser aus, bis das Waschwasser nicht mehr bitter schmeckt.

Das Kupferoxydammoniak wird in einer Flasche mit eingeriebenem Glasstopfen aufbewahrt.

Die Bereitung des Kupferoxydammoniaks geschieht auf folgende Weise: Man bringt in eine Flasche mit weitem Halse, welche mit einem Kork verschlossen werden kann, 1 Theil Kupferoxydhydrat, und gießt 10 Theile Salmiakgeist darauf. Nach einigen Tagen ist das Kupferoxydhydrat aufgelöst, und die Flüssigkeit hat eine dunkelblaue Farbe angenommen. Diese Flüssigkeit wird in einer Flasche mit eingeriebenem Glasstopfen aufbewahrt.

Das Kupferoxydhydrat wird durch Fällung einer Kupfervitriollösung mittelst Kalilauge erhalten. Man löst 1 Theil Kupfervitriol in 10 Theilen Wasser auf, und gießt in diese Lösung so lange Kalilauge, als noch ein Niederschlag entsteht. Dieser Niederschlag ist Kupferoxydhydrat. Man gießt die Flüssigkeit ab, und wäscht den Niederschlag mit Wasser aus, bis das Waschwasser nicht mehr bitter schmeckt.

ſtorbene Abtiſſin Margarethe von Merode, genannt Frankenberg, die nämliche Tracht, mit Ausnahme des ſchwarzen Schleiers. Dem ſchönen Portale, welches die Orgel ſtützte, ließ man ferner in jüngſter Zeit die Seitenflügel eines Prachtwerks in Stein, welches früher eine von den Edlen v. Haqueney, v. Merl, v. Hardenrath und den Grafen Salm gegen das Jahr 1625 erbaute Prachtkapelle bildete, ſo gut es ſich nur immer thun ließ — anfügen, wodurch das Innere der Kirche überhaupt nicht nur bedeutend verſchönert, ſondern ein geſchätztes Kunſtwerk derſelben erhalten und zweckmäßig benutzt worden iſt.

Auch die von den vorgedachten Edlen erbaute Prachtkapelle ſtand ehmals innerhalb der Kirche zwiſchen dem Presbiterium und dem Schiffe und war bis zum Jahre 1767 dort noch vorhanden. Ihren Altar ſchmückte einſt ein herrliches Gemälde, welches nebſt vielen andern an die Gebrüder Boiſſerée hierſelbſt und von dieſen hinwieder an die Münchener Akademie verkauft worden iſt. Auf dieſelbe Weiſe, wie die Kölner ſo mancher ihrer Kunſtſchätze des merkantiliſchen Gewinnes wegen verluſtig geworden, ging auch dieſer auf immer für ſie verloren. Die noch übrigen Gemälde der Kirche ſind an den Pfeilern, und ſonſt in dem geräumigen Tempel angebracht, wo ſie ihre Wirkung nicht verfehlen. Unter Allen zeichnen ſich das Altarblatt der ehemaligen nahen St. Martinspfarrkirche, die Erweckung eines Todten durch den heil. Biſchof Martin vorſtellend, von Lebrün; eine Himmelfahrt Marien's und einige Gruppen von Heiligen von Boys, ein „Ecce Homo" von Büſchop und endlich eine Folge von ſieben Bildern aus der Geſchichte des heiligen Martin von Auguſt Braun am vortheilhafteſten aus.

Der Kanzel gegenüber befand ſich ehemals auf der Grabesplatte des Kanonichen Junghe folgende Inſchrift: Ao. Doi 1506 22. maji obyt honorabilis Vir Dns. Magister Johannes Junghe, Canonicus huj. Ecclesiae et Pastor in Effern, qui in memoriam Dnicae ex spirationis responsorium Tenebrae singulis Sextis ferys cantare instituit, et Altare stae Idae fundavit et honorifice dotaſit; Hic sepultus. R. I. P.

Es folgt nun die Kapelle der erloſchenen Ritterfamilie Schwarz von Hirſch mit einem ſchwebenden Rippennetz, worin

ſich der aus der nahen kleinen Martinskirche herrührende ſchöne meſſingene Taufbecken befindet. Auf dieſem Taufbecken lieſt man:

Weckraidt hat mich gegossen
Aus dem Feuer bin ich gevlosen
Gott hat uns geseligt durch das
Abwaschen der Widergeburt und
Erneuerung des heil. Geistes.
Ich will ein rein Wasser über Euch
Hergiessen, so sollt Ihr rein werden
Von aller Unreinigkeit. Amen. Ao. 1594.

Ueber dem Deckel des Beckens iſt der heil. Martin zu Pferd nebſt dem Bettler angebracht. Dem Becken gegenüber erblickt man einen aus Holz geſchnitzten zierlichen Betſtuhl. Das Altargemälde dieſer Kapelle mit dem uſurpirten Monogramm Albrecht Dürers, ſtellt die ſterbende heil. Maria vor. Einige der ſie umgebenden Apoſtel haben ausdrucksvolle Köpfe, ſo z. B. der zur Linken mit weißem Barte. Die Anordnung im Bilde — ſagt Püttman in ſeinen Nachrichten über Kunſtſchätze — iſt im Ganzen ſteif, die Gewandung ſcharfbrüchig und bauſchig. Die Darſtellung der Vorderſeite „der Abſchied der Apoſtel" iſt von unbedeutenderem Kunſtwerthe und von minderem Effecte, als das innere Bild, welches dem Anſcheine nach, aus dem Schutte hervorgeſucht, und mit der jetzt darauf befindlichen Inſchrift verſehen worden iſt. Außer dieſem Altarblatte befinden ſich in dieſer Kapelle überdies noch zwei gute Portraits; das eine der Bürgermeiſter Herr von Hardenrode und das andere deſſen Gemahlin vorſtellend, beide von dem bewährten Maler Geldorf gemalt.

Noch eine fernere Kapelle, welche der Beachtung werth iſt, ſteht an der andern Seite der Kirche; ſie iſt von den Voreltern des um die Religion, ſo wie insbeſondere um ſeine Vaterſtadt Köln ſo hochverdienten Bürgermeiſters (ſiehe oben) Joh. v. Hardenrode und deſſen Gattin Sibilla v. Schlößchen im Jahre 1446 erbaut und wird die „Salvatorkapelle" genannt. Seit unvordenklichen Zeiten und noch gegenwärtg werden Ehen darin eingeſegnet. Im Innern iſt dieſelbe mit merkwürdigen Wandgemälden, welche der Ueberlieferung gemäß, im J. 1466

angefertigt wurden, verziert. Eins der kleinern Unterbilder, einen spielenden Organisten, mit singenden Chorknaben vorstellend, bezieht sich auf die von dem Fundator der Kapelle gestiftete musikalische Messe. Offenbar hatte diese Stiftung den Zweck, die Kunst zu fördern, und armen Musikern für die Dauer Brod und Unterhalt zu sichern. Die in den Fenstern befindlichen Glasmalereien, der niedliche Altar und der Betstuhl sind ebenfalls sehenswerth.

Dem edelmüthigen Freiherrn v. Hardenrode verdanket die Marienkirche nicht nur diese Kapelle, sondern auch die schöne steinerne Einfassung des Chors, und außerdem noch die Stiftung eines besondern Orchesters für die Kapelle. Zu welchem andern Zwecke die Fonds dieser Stiftung gegenwärtig verwendet werden, ist uns unbekannt. Das Patronat über diese Stiftung übten die Anverwandten des mit Johann von Hardenrode im J. 1689 erloschenen Geschlechts dieses Namens — zuletzt der Frhr. v. Anstel, aus. Die der Stiftung angehörige besondere Orgel, ist noch vor wenigen Jahren aus der Kapelle entfernt und verkauft worden. Es muß der Bürgermeister v. Hardenrode ein sehr verdienter Mann gewesen sein, indem man zur Zeit der reichsstädtischen Verfassung, jedem neu gewählten Bürgermeister der Stadt, unter Beobachtung gewisser Feierlichkeiten, vor seine Abbildung in der besagten Kapelle führte und ihn dort ermahnte: „ein Bürgermeister zu werden, wie Hardenrode einer gewesen sei.“

Wir bezeichnen ferner als sehnswerth die mit reichem Schnitzwerke aus sehr alter Zeit gezierte nördliche Eingangsthüre, die herrlichen Glasgemälde, so wie die außerhalb des Chors auf der östlichen Seite eingemauerte Abbildung der Plectrudis, so wie die in der Marienkirche aufbewahrten Chorstühle aus der ehemaligen Senatskapelle mit ihren geschnitzten Wappen einige Aufmerksamkeit verdienen mögten. Lithographirte Abbildungen innerer und äußerer Ansichten dieses Tempels, des fraglichen Haupt-Eingangs-Portals, so wie verschiedener Ornamenten daselbst, sind in einem besondern Heft (Erinnerungen an die Kirche St. Maria im Capitol) erschienen, welche wir den Künstlern A. Brandmyer, A. Greven, P. J. Fasbender, G. Bourel,

A. Schaefer und H. Bunte: Ueber Gasanalyse mittels Explosion. 149

Kohlenoxyd, Methan und Wasserstoff, wie sie in Leuchtgas vorkommen, ist die Explosion mit Kupferoxyd bei Gegenwart von Kalilauge ausgeführt worden. Die Kalilauge absorbirt die Kohlensäure, welche bei der Explosion entsteht, und es ist nur nöthig, das Volumen des Gases vor und nach der Explosion zu messen, um die Menge des Kohlenoxyds zu finden. Der Wasserstoff und das Methan werden durch Verbrennung mit Kupferoxyd bestimmt. Das Wasser, welches bei der Verbrennung entsteht, wird durch Chlorcalcium absorbirt und gewogen. Aus dem Gewicht des Wassers kann man die Menge des Wasserstoffs und des Methans berechnen. Die Methode ist sehr genau und es können die Mengen der einzelnen Gase bis auf 0,1 Proc. bestimmt werden. Sie ist aber sehr umständlich und zeitraubend, da man nach jeder Explosion das Gas mit Kupferoxyd verbrennen muss. Wir haben deshalb versucht, die Verbrennung mit Kupferoxyd zu umgehen und die Mengen des Wasserstoffs und des Methans durch Messung der Contraction und der Kohlensäure zu bestimmen. Wir haben gefunden, dass dies möglich ist, wenn man die Explosion mit einem Ueberschuss von Sauerstoff ausführt. Wir haben zu diesem Zweck eine Explosionspipette construirt, welche in Fig. 1 abgebildet ist.

Sie besteht aus einem Glasrohr, welches an beiden Enden mit Platinelektroden versehen ist. Das Rohr ist mit einem Dreiweghahn verschlossen, welcher mit einer Capillare versehen ist, die in eine Spitze ausläuft. Diese Spitze ist mit einem Kautschukschlauch mit Quetschhahn verbunden. Das Rohr ist mit einem Kautschukschlauch mit einer Niveaukugel verbunden, welche mit Quecksilber gefüllt ist. Die Elektroden sind mit einem Inductionsapparat verbunden, welcher Funken von 3 bis 4 mm Länge giebt. Das Rohr ist mit einem Mantel umgeben, durch welchen Wasser von constanter Temperatur fliesst.

Zur Ausführung der Explosion wird das Rohr mit Quecksilber gefüllt, dann wird das Gas eingesaugt und das Volumen abgelesen. Dann wird Sauerstoff eingesaugt, bis das Volumen des Gemisches etwa 3 bis 4 mal so gross ist, als das Volumen des Gases. Dann wird das Volumen abgelesen und die Explosion ausgeführt. Nach der Explosion wird das Volumen abgelesen und dann wird die Kohlensäure absorbirt und das Volumen abgelesen. Aus diesen Zahlen kann man die Mengen der einzelnen Gase berechnen.

Bei der Explosion verbrennt Kohlenoxyd zu Kohlensäure, Wasserstoff zu Wasser und Methan zu Kohlensäure und Wasser. Die Contraction, welche bei der Explosion eintritt, ist also gleich der Hälfte des Volumens des Kohlenoxyds, plus dem Volumen des Wasserstoffs, plus dem doppelten Volumen des Methans. Das Volumen der Kohlensäure, welche bei der Explosion entsteht, ist gleich dem Volumen des Kohlenoxyds, plus dem Volumen des Methans. Wenn man also die Contraction und das Volumen der Kohlensäure kennt, so kann man die Mengen des Kohlenoxyds, des Wasserstoffs und des Methans berechnen.

Bei der Explosion von Gasgemischen, welche Stickstoff enthalten, ist es nöthig, eine Correction anzubringen, da der Stickstoff sich mit dem Sauerstoff zu Stickoxyd verbindet. Diese Correction ist aber sehr klein und kann vernachlässigt werden.

Wir haben die Explosionspipette zur Analyse von Leuchtgas benutzt und gefunden, dass die Resultate mit den Resultaten der Verbrennung mit Kupferoxyd übereinstimmen.

Bei der Explosion von Gasgemischen, welche Acetylen enthalten, ist es nöthig, eine Correction anzubringen, da das Acetylen sich mit dem Sauerstoff zu Kohlensäure und Wasser

als Hofkirche der Austrasischen Fürsten; später erhielt sie die letztere Benennung Noitburgis; die Heilige war nämlich Nonne im Marienstifte und nach Trithem (de Viris illustr. cap. 266.) eine Jungfrau von großem Verdienste, deren Tod im J. 714 erfolgte.

Eine andere, aber weit spätere Benennung dieses Gotteshauses war die „welsche Kapelle", weil in derselben seit dem Jahre 1636, an Sonntagen für die Wallonen, in französischer Sprache pflegte gepredigt zu werden. Links, in derselben Richtung, befand sich auch eine kleine dem heil. Nicolaus geweihte uralte Kapelle, welche zur Mädchenschule verwandt worden ist; über sie, die auch St. Nicolaus auf der Stiege genannt wird, ist weiter nichts zu erinnen. Eine dritte in entgegengesetzter Richtung befindliche Kapelle war St. Anna-Lob genannt, ihr war stets ein Vikar des Marienstifts als Pastor familiae vorgesetzt, der hier die Trauungen der Stiftsfräuleins, falls diese sich ehelichten, vollzog. Letzterer Stiftspfarrer war der Vikar, Hr. Bernhard Claren.

Die kleine St. Martinspfarr-Kirche.

Diese Kirche, wovon außer dem mit einem sehr hohen Dache versehenen Thurm, in welchem die neuen Glocken der St. Marienkirche hangen, nun keine Spur mehr zu sehen ist, wurde blos zur Unterscheidung von der größern St. Martinskirche auf der Insel „die Kirche zu klein St. Martin" genannt. Wegen der Ausübung ihrer Freiheiten und Gerechtsamen, gerieth sie nicht selten mit der alten Pfarre von St. Columba in Konflickt, was uns schon die Vermuthung für ihr ebenfalls sehr hohes Alter an die Hand giebt, weshalb sie auch den fünf ursprünglichen Kirchen in der alten Römerstadt angehörte, welche von Constantin dem Großen das Privilegium zum öffentlichen Gottesdienst erhalten haben sollen. Indeß deutete die noch zuletzt bestandene klein St. Martins Kirche ihrer Bauart nach keinesweg auf ein hohes Alter hin. Sie war jedenfalls die zweite, wohl auch schon die dritte Kirche, welche an eben der-

ſelben Stelle erbaut geweſen. Hinſichtlich der Lage dieſer Kirche hat ſich nicht minder im Verlaufe der Zeiten manches ſehr verändert. Nach den frühern Beſchreibungen derſelben war ſie auf dem alten Rheinwerfte erbaut, ihr Schiff lag außerhalb der Ringmauern der alten Römerſtadt und wurde von den Wellen des Rheines beſpült. Auch dies galt ſeit Jahrhunderten nicht mehr von ihr, denn der Rhein, welcher ehemals, von dem Margrethen-Kloſter über den Altenmarkt, und von da an der Marspforte vorbei über den Heumarkt, längs der alten Stadtmauer, floß, hat ſeither dieſe ſeine Strömung verlaſſen, und die gegenwärtige Richtung genommen. Johann v. Schwöllgen, ein kölniſcher Domherr und Canonich zu St. Marien im Capitol, behauptete: an der Stelle der frühern St. Noitburgis-Kapelle habe vordem und zwar ſchon in den älteſten Zeiten des Chriſtenthums, ein dem heil. Petrus geweihter Tempel geſtanden, welcher Pfarrrechte beſeſſen; dieſe ſeien aber ſpäterhin auf die klein St. Martinskirche übertragen worden. Gelen ſagt: an der Stelle, wo ſich jetzt (1645) die klein St. Martinskirche befindet, ſtand früher eine der heil. Barbara geweihte Kirche. Die Noitburgis-Kapelle aber, welche urſprünglich den Apoſteln Petrus und Paulus geheiligt war, diente als Pfarre, woher es kam, daß die Seelſorge in der Folge von dort nach der benachbarten klein St. Martinskirche verlegt wurde.

Dieſe Angaben ſind nicht nur wahrſcheinlich und ſtimmen überdies auch mit andern Thatſachen, welche ſich darauf beziehen, ganz genau überein: ſo befand ſich nämlich bei der Noitburgis-Kapelle ein ſehr geräumiger Gottesacker, welcher deshalb noch dermalen, mit veränderter Beſtimmung und unter ganz anderer Geſtalt, der Lichhof (Leichhof) bei der Treppe, welche vom Malsbüchel nach St. Marien führt, genannt wird.

Mit dem Pfarramte von klein St. Martin war gleichzeitig eine Präbende im mehrbeſagten Marienſtifte verbunden; das Patronat über die Pfarrerſtelle ſtand jedoch den Bürgern der Pfarre zu, welche der Abtiſſin von St. Marien die Candidaten dazu vorzuſchlagen hatten, von welcher ſonach einer von dieſen gewählt und dem Archidiakon zur Beſtätigung präſentirt zu werden pflegte.

Aus der Reihe der Pfarrern dieſer Pfarrkirche ſind wir nur im Stande einige wenige namhaft zu machen; um das

Jahr 1228 erscheint als solcher Hermann (Caes. B. VII. c. 41.); Adolph v. Schulken, auch Domherr, starb 1625; Joh. Goer Lizt, ums Jahr 1637. Ein ernstlicher Streit wegen Ausübung des weltlichen Patronats fand in der fraglichen Pfarre im J. 1740 statt; da diese schon im J. 1738 erledigt wurde, so bedienten sich die Kirchmeister und Provisoren ihres Rechts und wählten einen Weltpriester, Namens Breisgen zum Pfarrer. Dieser erhielt seine Bestätigung und fungirte über drei Jahre. Gleichzeitig hatte sich indessen noch ein Concurrent, Namens Dollhausen, um diese Stelle gemeldet, der hiernach mit seinem Gesuche zurückgewiesen werden mußte. Dieses empörte diesen letztern aber so sehr, daß er keinen Versuch unterließ, seinen schuldlosen Rivalen zu stürzen und dessen Stelle zu erlangen. Er hatte einige hochgestellte einflußreiche Geistlichen für sich gewonnen und suchte mit deren Hülfe sein unlauteres Vorhaben bei dem geistlichen Gerichte durchzusetzen. Das geistliche Gericht, ohngeachtet es in weltlichen Patronatstreitigkeiten nicht zu entscheiden hatte, erklärte sich dennoch competent und erlies, indem es sich der Willkühr schuldig machte, ein Urtheil gegen den rechtlich ernannten, installirten und bereits an drei Jahre fungirenden Pfarrer Breisgen, worin es diesen seines Pfarramtes entsetzte und ihm gebot sofort die Pfarrerwohnung zu räumen. — In soweit war nun einmal die Sache des Dollhausen befriedigt, weiter aber konnte und durfte das Offizialat-Gericht nicht gehen, denn die Ernennung des letztern zum Pfarrer an die Stelle des entsetzten Breisgen durfte schlechterdings vorläufig nicht wider den ausdrücklichen Willen der Pfarrgenossen gewagt werden. Breisgen seinerseits aber, von dem Kirchenvorstande kräftigst unterstützt, protestirte gegen das Urtheil, suchte Schutz bei den weltlichen Obrigkeiten, welche einzig in diesem Streit zu entscheiden hatten, und behielt noch immer das Pfarreramt im Besitz. Inzwischen wußte Dollhausen durch Vermittelung des päpstlichen Nuntius hierselbst sich von der römischen Curie eine Bestätigungs-Bulle als Pfarrer von klein St. Martin, an die Stelle des entsetzten Breisgen, zu erwirken und das Offizialat zu vermögen, das gegen den letztern erlassene Urtheil zu vollziehen. Da Breisgen sich aber dem Urtheilsspruche des Offizialats durchaus nicht fügen wollte, so steckte Dollhausen sich hinter das Ansehen

des Nuntius und veranlaßte diesen unterm 10. Mai und resp. 5. Juli 1741 zwei Dekrete zu erlassen, worin dem Breisgen, unter der Strafe der Suspension als Priester und der geschärftern Excommunication, aufgegeben wurde, sofort sein Amt niederzulegen und die Pfarrerwohnung zu räumen. Gleichzeitig war durch diese Dekrete verordnet, daß der älteste Kaplan die Verwaltung des Seelsorger-Amtes in der ihm beigelegten Eigenschaft eines Verwalters, bis zur ausgemachten Sache übernehmen solle. Dieser Machtspruch empörte die Einwohner Kölns und namentlich die Pfarrgenossen von klein St. Martin so sehr, daß man in der That Miene machte, einen Angriff auf das Nuntiatur-Gebäude zu wagen. Breisgen blieb unterdessen nichts übrig als der Gewalt zu weichen und das Pfarrerhaus zu räumen. Aber auch der Kirchenvorstand von klein St. Martin blieb seinerseits nicht unthätig und wandte sich in dieser Sache mittelst Recurs an den Kaiser und dieser veranlaßte den churfürstlichen Erzbischof (1743.) den Pfarrer Breisgen in seinem Pfarreramte zu schützen.

Peter Anth, als Pfarrer zu klein St. Martin erwählt 1784; seine Lebensgeschichte ist in Druck erschienen. Anths Andenken ist durch verschiedene kleine Abhandlungen und einem Werke „Sechs Reden über die Göttlichkeit der Bibel," gesichert. Sein Portrait, noch dermalen im Pfarrhause von St. Marien vorhanden, ist von dem berühmten Maler Anton de Peters, welcher über 40 Jahre in Paris lebte, aber in Köln geboren, und als Emigrant gestorben, vortrefflich gemalt. Der Temperaments- und Charakter-Ausdruck des Mannes ist hier durchaus gelungen. Nach diesem Bilde ist ein kleiner Kupferstich von Breitenstein erschienen. Anth starb am 1. März 1810. Er wurde bei Aufhebung der Martinspfarre für die an deren Stelle eingetretenen St. Marienpfarre als Pfarrer berufen, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete.

Unter Anths Nachfolgern im Pfarreramte erwähnen wir des bereits genannten (Bd. II., S. 113) Johann Godfr. Müller; des 1828 zum Pfarrer in St. Marien berufenen Albert Gereon Schwarz (starb 1834) und zuletzt des gegenwärtigen Oberpfarrers daselbst, Hrn. Peter Linz, gebürtig 1789, in Andernach; derselbe

war zuerst Pfarrer zu Oberdrees, Landdechant und Schulpfleger des Kreises Rheinbach, er wurde 1828 zum Pfarrer der Groß St. Martinspfarre in Köln berufen und erhielt nach dem Absterben des Oberpfarrers Schwartz die Stelle als Oberpfarrer der mehrbesagten Marienkirche *).

Inschrift der ehemal. Glocken von klein St. Martin. Auf der größten Glocke war zu lesen:

Edmundus Pepininus Cöllen gosse mich,
St. Martin nennt man mich,
Den Donner zerschlage ich,
Die Todte beklage ich,
Du Sünder bekehre dich,
Das du lebest ewiglich.
Hermannus Josephus de Broch.
Joannes Richardus Schieffer,
Hermannus Gerlacus de Bahlen.
Petrus à Moers. Aediles ecclesiae
praerant, quando refusa fui.
D. D. Petrus Wirtz, Pastor.

Auf der kleinsten, aus dem Jahr 1503 folgendes:

Defunctos ploro
Foro fulgura
Festa decoro.
Die Todten beklage ich,
Den Blitz verjage ich,
Die Feste schmücke ich.

*) Bei der zu Köln im J. 1549 abgehaltenen Provinzial Synode waren Seitens der Pfarrer der Stadt Köln gegenwärtig: Dr. Heinr. Tonger, Prof. der Theol., und Pfarrer zum heil. Martin, und Hermann Blankefort der Theol. Lic. und Pfarrer von St. Columba (Würdtwein Subs. Diplom. Tom. 3 fol. 332.).

Die Erzbischöfliche Hof- und Pfarr-Kirche zum heil. Johann dem Evangelisten und die Congregation der Priester des Oratoriums vom heil. Philippus Nerius.

Die St. Johanneskirche am Dom wurde insgemein auch „in Curia oder in Vinculis" genannt. Was die erstere Benennung „in Curia" am Hof, betrifft, so mag der Grund hiervon nicht weit zu suchen sein; denn hier in der Nähe residirte einst der churfürstliche Erzbischof, wovon auch die Straße am Hofe noch heute ihre Benennung erhalten hat; überdies befand sich neben dieser Kirche und bis zur Ankunft der Franzosen, der churfürstliche oberste weltliche Gerichtshof; auch diente sie dem Erzbischofe als Hauskapelle. Was indessen die letztere Benennung „in Vinculis" (in den Ketten) angeht, so ist zu vermuthen, daß die Kirche ursprünglich zu Ehren des „heil. Johannes in Ketten, oder im Kerker" eingeweiht, oder auch deshalb so benannt worden ist, weil sich in spätern Zeiten in dem Pfarrhause von St. Johann ein Gefängniß für ungerathene Priester aus dem höhern Clerus befand. *)

Beides bleibt unterdessen immer nur Vermuthung, welche manche Zweifel übrig läßt. **)

Die erste Pfarrkirche zum heil. Johann Evangelist lag neben dem Dome, da, wo die spätern Kirchen dieses Namens zu verschiedenen Zeiten erbaut worden sind. Zuerst bestanden dort zwei

*) Nach einem Edikt Joseph Clemens vom Jahre 1689 wurden die widerspenstigen höhern Cleriker ad St. Iohannem in Curia aufbewahrt. Auch befanden sich bis zur Ankunft der Franzosen in dem Giebel der Johanneskirche oben der Erde straßenwärts die Zeichen der höchsten weltlichen Jurisdiction des Churfürsten innerhalb des Umfanges der Stadt Köln auf dem sogenannten blauen „Steine" eingemeisselt.

**) „In Curia s. Petri, in quâ et olim in festo Petri ad vincula celebrae habebantur Nundinae" sagen alte Urkunden, weil sich einst auf dem Domhofe und in der Nähe der Johanniskirche Kramladen aufm sogenannten Finkenmarkte (Vogelmarkt) befanden. Erzbischof Philip ließ im Jahre 1165, den ganzen Bezirk des Domhofs, damals Kamphof und Winkelmarkt genannt, einfassen.

Kirchen übereinander, wovon die unterste als Pfarrkirche des erzbischöflichen Hofes, die oberste aber als Hofkapelle des Erzbischofs diente; woher denn die Kirchen zu St. Johann Evangelist auch den Namen „Hofkirchen" beibehalten haben.

Der Pfarrbezirk dieser Pfarre war klein und umfaßte nur den Bezirk des Gerichts und Schreins „Hacht" genannt. *) Im Jahre 1794 gehörten außer dem von der Familie v. Kreps gestifteten Hospitale zum heil. Geiste, mit seiner Kapelle dem Priesterseminar und der Thomaskapelle nur zwei und siebenzig Häuser in dem besagten Pfarrbezirk, dessen Pfarrer von dem Domkapitel ernannt wurde.

Eine höchst merkwürdige Begebenheit, welche in der ältesten Kirche des heil. Johannes Evangelist im Jahre 1021 zwischen Kaiser Heinrich und dem Erzbischofen Heribert von Köln vor sich gegangen ist, lassen wir schon jetzt im Eingange dieser Abhandlung vorhergehen. Sie liefert neuerdings ein auferbauliches Beispiel, daß Festigkeit des Characters, strenge Pflichterfüllung und Beharrlichkeit in der Tugend, in jeglichen Verhältnissen selbst unter den größten Drangsalen, den Menschen stets zum wahren Ziele führen, ihn aufrecht erhalten und nicht selten die herrlichsten Triumphe über den Verrath und die Bosheit feiern lassen Heribert, ein frommer Prälat, war allgemein geliebt. Daß aber eben der Mensch, der auf geradem Wege wandelt, die meisten Beschwernisse im Leben findet, und manchen Kampf zu bestehen hat, lehrt die Geschichte in unzähligen Beispielen. So auch mit Heribert: eben diese Geradheit des Mannes, die gewissenhafte Ausübung seiner Pflichten und seine hohe Tugenden, konnte die Scheelsucht nicht ertragen, sie erweckten ihm die unversöhnlichsten Feinde sowohl unter den Großen des Reichs, als unter seinen eigenen Unterthanen. Verräther begaben sich an den Hof Kaiser Heinrichs, überbrachten dem Monarchen die lügenhaftesten Gerüchte aus der Erzdiözese Kölns, schilderten ihm verschiedene Handlungen Heriberts als anmaßend gegen die Reichsverfassung und das Reichsoberhaupt, stellten das anspruchloseste Benehmen des Prälaten, als gefährlich dar und erweckten so den finstersten Argwohn in Heinrichs Brust gegen den

*) Clasens Schreinspraxis. S. 50.

unschuldigen Erzbischof, der kaum noch eine fernere Ahnung von allen jenen Fallstricken hatte, welche die Bosheit ihm legte, und arglos und mit dem Bewußtsein seiner Unschuld am Rande des Verderbens stand. Der Kaiser, im Uebrigen ein guter und biederer Regent, lieh den Schmeichlern ein zu williges Ohr, schenkte ihnen ein all zu unbedingtes Vertrauen und gewahrte das fanatische Gewebe der Boßheit nicht. Auch er war, ungeachtet seiner sonstigen Güte, ein äusserst strenger und charakterfester Herr.

Lange ertrug der unglückliche Prälat mit Fassung und Geduld die unwürdigste Behandlung, Schmach und Neckereien, und war in seinem eigenen Gebiete fast einem Verbannten gleich zu betrachten. Endlich aber tagte es dennoch; die Vorsehung ließ es nicht zu, daß die Tugend des Mannes stets verkannt bliebe und die unterdrückte Unschuld nicht Genugthuung erhielte. Der Kaiser erfuhr durch Männer, welche Rechtlichkeit und Wahrheit beseelten, daß sämmtliche hauptsächlich von seinen eigenen Priestern angezettelten, Anklagen gegen Heribert falsch und erdichtet gewesen, daß er selbst, von der Bosheit umgarnt und geblendet, dem Unglücklichen so viele Drangsale verursacht und ihm das Leben verbittert habe, und, obgleich er sich nur als das unschuldige Werkzeug der Bosheit der Feinde Heriberts ansah, so verursachte ihm das Vergangene dennoch einen unendlichen Schmerz; innigst war er von der Tugend und Standhaftigkeit des redlichen Prälaten gerührt und Gewissensbisse folterten sein Herz; seine Reue war wahrhaftig und aufrichtig. Da entschloß er sich, nachdem er die Sache reiflich erwogen, Heriberten die von ihm erlittenen vielseitigen Kränkungen wieder gut zu machen, und ihm persönlich eine Genugthuung zu gewähren, wie sie vielleicht noch keinem Herrscher der Welt geworden sei. Er reiste sofort nach Köln und begab sich bei seiner Ankunft daselbst zum Erzbischofe Heribert, dem er nicht nur Abbitte für Alles ihm zugefügte Unrecht that, sondern sich selbst öffentlich mit Thränen in den Augen, vor die Füße niederwarf, und nicht eher sich wieder erhob, bis dieser ihm die Hand bot und verzieh. Der Kaiser küßte Heribert dreimal zum Zeichen der innigsten Versöhnung (Surius.) Dieser rührende Auftritt hatte auf der Stelle der in unsern Tagen abgebrochenen St.

Johanneskirche statt, wo sich auch diese Begebenheit bildlich vorfand.

Die Wichtigkeit dieser Stelle in kirchlicher Beziehung mag übrigens auch wohl die eigentliche Ursache sein, daß die zeitlichen Erzbischöfe von Köln, so wie auch in unsern Tagen der Herr Erzbischof Graf Spiegel — nämlich über einer vor dem Giebel der Johanniskirche errichteten Tribüne — gleich nach ihrer Einführung und Besitzergreifung im Dome von dort feierlich dem Volke den ersten oberhirtlichen Segen zu ertheilen pflegten.

Von dieser Epoche ab geben die Quellen keine Nachrichten über die mehrerwähnte Kirche; 1301 finden wir erst einen selbstständigen Pfarrer bei derselben, wie die Reihefolge derselben am Ende dieser Abhandlung solches bewährt. Gleiche Lücken in der Geschichte der Johanneskirche, finden sich ebenfalls vor, bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, wo die Priester des Oratoriums bei derselben eingeführt wurden *).

Erster Gründer dieser bereits im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts durch den Cardinal Peter Berullo in Frankreich eingeführten und bald darauf in Belgien verbreiteten Congregation der Priester des Oratoriums, welche in ihrem Wesen und in ihrer Tendenz, dem berühmten Jesuiten-Orden ganz ähnlich waren, war der heil. Philippus Nerius, ein Freund des heil. Ignatius.

Schon im Jahre 1647 genehmigte Erzbischof Ferdinand von Köln ihre Ansiedlung mittelst Urkunde vom 20. Mai bei der Pfarrkirche zum heil. Johann Evangelisten in Köln.**) Seinem Nachfolger Maximilian Heinrich blieb es überlassen im Jahre 1659 diese Geistlichen bei besagter Stelle einzuführen und die

---

*) Die Pflichten der Patribus oratorii bestanden darin, die Jugend und vorzüglich die Cleriker in den Priester-Seminarien zu unterrichten, so wie auch das Wort Gottes von der Kanzel zu verkünden. Dieser Orden wurde von Papst Paul V. bestätigt. Peter Lebrün, Mitglied des Oratorii Berullonis zu Paris, erwarb sich in seiner Abhandlung über die Liturgie Verdienste um dieselbe.

*) Was die Obliegenheiten des zeitlichen Pfarrers dieser Kirche betrifft, so sind dieselben mit Genehmigung der Erzbischöfe Ferdinand und Maximilian Heinrich und des hohen Metropolitankapitels für alle Zeiten mit dem Congregationshause des Oratoriums zum heil. Johannes Evangelisten verknüpft und beschwert worden und war der zeitliche Pfarrer der fraglichen Kirche von nun ab ein stetes Mitglied des Oratoriums.

ausführen. Bestimmungen über Verpflichtung der Beklagten, die Kosten der Ausführung zu tragen, sind nicht getroffen worden. Der Kläger hat daher, wenn er die Ausführung der Arbeiten verlangt, die Kosten zu tragen. Diese Kosten sind nach dem Gutachten des Sachverständigen auf 1000 Mk. zu veranschlagen. Der Kläger hat sich bereit erklärt, diese Kosten zu tragen, wenn die Beklagten ihm die Hälfte der Kosten, welche sie durch Ausführung der Arbeiten ersparen, ersetzen. Diese Ersparnis ist nach dem Gutachten des Sachverständigen auf 1000 Mk. zu veranschlagen

ihm übertragene, wichtige Amt eine geraume Zeit zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete, war ein eben so gelehrter als durchaus rechtlicher und frommer Mann, der zum schnellen Gedeihen dieser Anstalt und zu ihrem spätern Flor sehr vieles beitrug, und daher stets in gesegnetem Andenken bei ihr verblieb. Bei derselben Gelegenheit wurde der zeitliche Pfarrer von St. Johann-Evangelist zum Prediger des neuen Congregations-Hauses ernannt.

Im Jahre 1659 hatte Herr von Eyschen mit Genehmigung des hohen Domkapitels und wie es in der desfallsigen Urkunde heißt: zur Einführung der Priester des Oratoriums, „ein damals neben der Johannes-Kirche auf dem Domhofe belegenes, zum blauen Stein benanntes Haus, derselben als Eigenthum überlassen. Der Schenkgeber erklärt zugleich, sich hierzu veranlaßt gefunden zu haben, theils, weil die Johannes-Kirche wegen zu großer Baulosigkeit keiner Reparatur mehr befähigt und dieselbe auch nie dazu eingerichtet gewesen sei, daß sie zum Gottesdienst der Priester vom Oratorium für hinreichend betrachtet werden dürfte; jedenfalls müsse die Kirche vergrößert und in eine andere Bauart gebracht werden können, wozu das Haus zum blauen Steine nunmehr ganz zweckmäßig verwendet werden dürfte." Churfürst Maximilian Heinrich bestätigte diese Schenkung mittelst einer ebenfalls uns vorliegenden Urkunde vom 20. Mai 1659. Diese alte Johanneskirche ist später eingestürzt, in welchem Jahre, ist uns aber nicht bekannt.

Im Jahre 1702 legte Conrad, Abt zum heil. Pantaleon, den ersten Stein zur neuen Kirche, ebenfalls zum heil. Johann dem Evangelisten genannt. Den Auftrag zur Vollziehung dieser heiligen Handlung hatte der abwesende churfürstliche Erzbischof dem Abte von Namür aus ertheilt, welche derselbe am 22. Juli besagten Jahres mit aller Feierlichkeit verrichtete. Auf dem Grundstein ist folgende Inschrift eingegraben worden:

D. O. M.

Praedilecto Christi discipulo
S. Joanni Evangelistae,
S. Philippo Nerio,
S. Carolo Barromaeo

DD. CC. posuit.

Bei der Erbauung dieser neuen Pfarrkirche fand man den alten erzbischöflichen Stuhl in Stein, welcher sich in einem besondern Conclave der alten obern Kirche gegen die südliche Seite hin befand, mit einem Gemälde, den darauf sitzenden, kölnischen Erzbischof von dem Domkapitel umgeben, vorstellend *). Ein Theil der zur Ergänzung der Scene dienenden Bilder war noch an der Mauer gemalt, mußten des Neubaues wegen aber zerstört werden. Damit aber die Erinnerung an dies ehrwürdige, alte Denkmal nicht verloren ginge, ließ man dasselbe von einem Maler gut und getreu copiren und verschiedene Copien nach diesem Original-Gemälde anfertigen und aufbewahren. Ueber diesen Hergang wurde sodann durch den Notar Ulenberg in Gegenwart aller hohen Kirchen-Würdner, welche hierzu eingeladen waren, eine Verhandlung aufgenommen, worin die Darstellungen der auf dem Gemälde vorkommenden Personen, ihre Anzüge und Wappen genau beschrieben waren; nachdem solche mit dem Gemälde als übereinstimmend befunden, wurden Ausfertigungen hiervon in die Archive des Metropolitan-Kapitels zu Köln und bei der churfürstlichen Regierung zu Bonn niedergelegt. Der Churfürst Joseph Clemens gab auf die Bitte des damaligen Pfarrers zum heil. Johannes Evangelist, der zugleich erzbischöflicher Rath und Kaplan des Oratoriums war, zum Bau der neuen Kirche, welche nach dem Muster der damaligen Hofkapelle zu Bonn erbauet wurde, 3000 Reichsthaler her.

Diese Kirche, welche größtentheils aus Holz erbauet war, wurde indessen im Jahre 1743 ein Raub der Flammen. Die spätere, nunmehr ebenfalls nicht mehr vorhandene Johannes-Kirche in massivem Mauerwerk, wurde erst im Jahre 1747 un-

---

*) „Wegen dieses Stuhles heißt es in einem 1833 erschienenen Werkchen wörtlich: Wie es oft mit den Alterthümern in Köln geht, davon hatten wir vor noch nicht lange, bei dem Abbruche der Johanneskirche auf dem Domhofe, ein trauriges Beispiel. Beim Abbruche dieser Kirche ließ man den auf dem Chor derselben sich voraefundenen, ehemaligen erzbischöflichen Stuhl in Stein, eines der ältesten christlichen Alterthümer, in Stücken zerschlagen.“ Vergl. Versuch einer Geschichte der Cunibertskirche ꝛc. von F. E. von Mering, S. 7. Köln 1833 bei Arend.

Beim Abbruche der besagten Kirche, haben wir geeigneten Ortes, auf diesen Stuhl nicht unterlassen aufmerksam zu machen, aber vergeblich, und seine Zertrümmerung erfolgte.

ter der Regierung des großen Churfürsten Clemens August vollendet. Seit Aufhebung derselben als Pfarrkirche, diente sie lediglich für das Priester-Seminar. Während der Amtsführung des Hrn. Erzbischofen Grafen von Spiegel, wurde das letztere sehr unzweckmäßig nach dem Gebäude der ehemaligen Jesuiten verlegt und die niedliche Johannes-Kirche abgebrochen. Bei der Geschichte des Priester-Seminars werden wir Veranlassung nehmen, hierauf zurückzukommen. Einer der beiden Nebenaltäre in dieser Kirche war zur Ehre des heil. Philippus Nerius geweiht; vor demselben befand sich das Grab von Adrian v. Walenburg, Weihbischof von Köln, der sich in Gemeinschaft mit seinem Bruder Peter durch seine Schriften gleiche Verdienste für die katholische Theologie und Liturgie mit demselben erworben hat.

Wie viel Gutes der heil. Philippus Nerius, Bekenner, Priester und Stifter der Oratorianer, gethan hat, läßt sich in Kürze nicht erzählen. Manches davon war von der höchsten Wichtigkeit für das Gesammtwesen der katholischen Kirche. Weit und breit wurde das geistliche Institut bekannt, welches er unter dem Namen des Oratoriums eingeführt hat. Die Liebesgluth seines Herzens zu Gott, die oft auch den Leib mit brennender Hitze durchströmte, und der himmlische Trost, den er empfand, wurden nicht selten so mächtig, daß er ausrief: „Es ist genug, Herr, es ist genug!“ Die Nächte widmete er größtentheils dem Gebete, und die Tage brachte er leiblich und geistlich helfend, theils in den Hospitälern der Armen, theils bei der verlassenen, auf der Straße umherirrenden Jugend zu, die er mit liebreicher Wärme an sich zog und unterrichtete. Durch seine wahrhaft holdselige Heiligkeit war er der Trost und die Erquickung aller bedrängten Seelen; alle, die zu ihm kamen, fühlten sich alsbald jeder Unruhe erledigt, gleichsam als hätte er ihnen vom Schatze seines Friedens mitgetheilt. Die widerspenstigen Herzen schmeidigten sich unter seinen liebreichen Worten, und die verstocktesten Sünder, von seinen Mitleidsthränen gerührt, beichteten ihm ihre Missethaten und wurden bald gebessert. Merkwürdig sind übrigens die Worte, die er ausgesprochen hat: „Zur wahren Demuth gehören vier Stücke: die Welt verachten; keinen seiner Mitmenschen verachten; sich selbst verachten; und — die Verachtung verachten.“ Der Heilige starb im Jahre 1591.

Ueber die Reihefolge der Pfarrer in St. Johann Evangeliſt können wir nur nachſtehendes mittheilen:

1) Es fungirte im Jahre 1301 Gerardus de Solms, Capellarius der hohen Domkirche, als Rektor oder Pfarrer von St. Johann Evangeliſt. Im Jahre 1303 vereinigte derſelbe, mit Genehmigung des damals regierenden Erzbiſchofs Wichbold, eine Präbende bei den Schreibrüdern St. Lupi, welche durch den Tod des Johannes, Kanonichen in St. Marien im Capitol erledigt worden war, mit ſeiner Pfarrſtelle.

2) Im Jahre 1311 finden wir Gerardus als Plebanus oder Pfarrer in St. Johann Evangeliſt.

3) Im Jahre 1372, Arnoldus von Weſel, desgleichen als Rektor.

4) In Urkunden von dem Jahre 1463 bis 1483 wird Godefriden von Goch als Pfarrer von St. Johann am Hof und Vikarius des St. Michels-Altar in der hohen Domkirche, genannt.

5) 1503 verwaltete Johannes von Dcken das Pfarramt, in dieſem Jahre erſcheinen als Kirchmeiſter bei St. Johann Evangeliſt: Johann van Boele und Wilh. van Brügge.

6) Anton Hoult, Pfarrer und Domvikarius. Die Epoche, in welcher derſelbe fungirt, iſt nicht genau bekannt, fällt aber muthmaßlich in das 16. Jahrhundert *).

7) Philippus Mylander (auch Molemann genannt), aus Neuß. Er war Profeſſor der freien Künſte, Senior und Licentiat der Theologie. Zum Pfarrer in St. Johann am Hof, wurde er im J. 1557 ernannt, wonach er auch gleichzeitig zum Rector magnificus der kölniſchen Univerſität erwählt wurde. Er ſtarb an der im Jahre 1564 in Köln graſſirenden Peſt.

8) Um das Jahr 1590 kommt Johann Rütger Tappe als Pfarrer in St. Johann am Hof vor.

9) Theodor Fabricius von Gevelsberg, Canonich von St. Urſula, Pfarrer von St. Johann am Hof, fungirte in den erſten Jahren des 17. Jahrhunderts und wurde 1610 von dort als Pfarrer nach St. Marien-Ablaß verſetzt. Im Jahre 1617 wurde er zum Doktor der Theologie promovirt. Er trat

---

*) Vide Alſter'ſche Handſchriften.

zuletzt in den Dominikaner-Orden hierselbst; starb am 9. Okt. 1622 an der Pest, und wurde bei den Dominikanern hierselbst beerdigt *).

10) Georg von Eyschen, geboren zu Arlon, im Herzogthum Luxemburg am 19. Februar 1592. Er war ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Mann und ausgezeichneter Priester. Zu Löwen hörte er die Humaniora, zu Trier die Philosophie und Jurisprudenz, verlegte sich zuletzt aber ausschließlich auf das Studium der Theologie, worin er am 7ten April des Jahres 1625, zum Licentiaten promovirt wurde. Gleich nachdem er Priester geworden war, trat er das Pfarr-Amt in St. Johann Evangelist an und erhielt gleichzeitig die mit dieser Stelle durch Bulle Papst Gregors verbundene Präbende, im Stifte St. Marien zu den Staffeln. Durch seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit erwarb er sich bald das Vertrauen des damaligen Domdechanten Herzogs Franz v. Lothringen, der ihn zu seinem Kaplan, Cabinetsrath und Almosengeber ernannte. Der Protection dieses hohen Prälaten hatte er es auch zu verdanken, daß er am 14. Febr. des Jahres 1626 zum Capitular-Canonich des hohen Domstiftes an des oben zu dieser Zeit verstorbenen Domherrn Cholini Stelle ernannt wurde **). Da er seinen mächtigen Beschützer, den Herzog v. Lothringen, der gleichzeitig Bischof zu Verdun war, häufig in Angelegenheiten dieser Kirche vertrat, so erwarb er sich auch die Gunst des Churfürsten von Mainz, mit dem er bei solcher Gelegenheit in Berührungen kam, und erhielt von diesem am 15. September 1635 eine neue Präbende zu St. Victor und 1641 eine dergleichen in Seligenstadt. Der Herzog v. Lothringen belehnte ihn dabei noch mit einem Rittergute, und überhäufte ihn fast 40 Jahre hindurch mit Wohlthaten. — Von Eyschen war aber auch ein äußerst gewandter Geschäftsmann und fleißiger Arbeiter und überdies ein frommer und tugendhafter Priester, der allen

---

*) Vergleiche Bd. I. S. 234 dieses Werkes.

**) Joh. v. Cholinus, Dr. der Theologie, Rath des Erzbischofs Ferdinand von Köln, Domherr zu Köln und Lüttich, starb im Jahre 1629 als Propst des Münsterstiftes zu Bonn und wurde in die hiesige Domkirche beerdigt; derselbe errichtete für die stadt-kölnischen Gymnasien eine Studienstiftung (v. Bianco's Geschichte der Universität zu Köln.).

Luxus vermied, ganz einfach lebte und seine Priester-Pflichten mit der größten Genauigkeit erfüllte. Jeden Morgen um vier Uhr stand er auf und war thätig bis in die späte Nacht; die Armen unterstützte er fortwährend reichlich. Er erbaute das Carmeliter-Kloster zu Boppard von Grund aus, und ernährte, so lang er lebte, die darin lebenden Mönche, wie ein sorgsamer Vater. Den Kloster-Geistlichen zu Zons, unterhalb Köln, schenkte er die Kosten des sämmtlichen Materials zu ihrem Klosterbaue, die er aus seinen eigenen Mitteln bestritt. Für die Priester des Oratorii sammelte er zum Ankauf eines Congregations-Hauses 8000 Gulden, welcher Summe er noch 1000 Thlr. ebenfalls aus seinem eigenen Vermögen hinzufügte. In der Pfarrkirche seiner Vaterstadt Arlon, worin er getauft worden war, ließ er eine Capelle — welche späterhin die Rosenkranz-Kapelle genannt wurde — erbauen, wobei er gleichzeitig eine tägliche Andacht stiftete und diese reichlich dotirte. Den Carmelitern zu Arlon ließ er ebenfalls in ihrer Kirche einen prachtvollen Hochaltar, auf seine Kosten erbauen, wobei er ein Aniversar für die verstorbenen der Familie v. Eyschen errichtete. Kaiser Ferdinand erhob ihn, als er in der Grafschaft Verdun die Huldigung empfing, endlich in den Adelstand. In der Domkirche hierselbst ließ er im Jahre 1639 den St. Stephanus-Altar erbauen und dabei ein Vestiarium (Kleiderschrank) errichten und mit Ornamenten versehen. Auch pflegte er an diesem Altare vorzugsweise das heil. Meßopfer zu verrichten.

Gegen seine Verwandte war er eben so liebreich als freigebig. Zweien seiner Nichten, welche als Carmelitessen in dem Kloster in der Kupfergasse hierselbst eingetreten waren, machte er ein ansehnliches Geschenk und dem Kloster überwies er die Summe von 1000 Thlrn. Damit seine Verwandte zu dem Studium der Wissenschaften aufgemuntert werden möchten, errichtete er für dieselben am Montaner-Gymnasium zu Köln zwei Studien-Stiftungen und traf die Disposition dabei, daß, falls keine seiner Verwandte vorhanden wären, andere Jünglinge aus Arlon zum Genusse dieser Stipendien zugelassen werden sollten. Von Eyschen starb, allgemein betrauert, im Jahre 1664 im 79. Jahre seines Alters, plötzlich an der Pest und wurde vor dem St. Stephans-Altar in der hohen Domkirche hierselbst

beerdigt. Eine Rente, von 60 Thlr. jährlichs, für eine tägliche heilige Messe an diesem Altar, wies er auf sein Wohnhaus „zum blauen Stein" an. Die von ihm hinterlassenen Schriften giebt Harzheim an.

11) Johannes Dietmaringh, Dr. der Theologie, kommt als Pfarrer von St. Johann Evangelist um das J. 1622 vor.

12) Franziskus Boisard, wurde zum Pfarrer ernannt im Jahre 1664, erscheint als solcher noch im Jahre 1666.

13) Johannes Tappe, Canonich in St. Marien zu den Staffeln seit 1684, Pfarrer von St. Johann am Hof bis 1700, Tappe starb 1713.

14) Ignatz Gräffinger, aus Bonn, Dechant des Stiftes St. Marien zu den Staffeln und Erzdiakon zu Dortmund, fungirte als Pfarrer von St. Johann Evangelist vom J. 1700 bis 1715. Er war Ritter des heil. Grabes, Churfürstlicher Geistlicher Rath, Siegelbewahrer, sodann Cammerarius des städtischen Pastoral-Collegiums und Präses der Congregation des Oratoriums. Unter seiner Amtsführung wurde die Kirche St. Johann Evangelist am 1. Septbr. 1743 am hellen Tage plötzlich vom Feuer ergriffen. Die Ursache dieses großen Unglücks wurde nicht bekannt. Die Kirche aber, welche damals aus Holz erbaut war, wurde ganz in Asche gelegt. Ignatz Gräffinger starb am 22. Januar 1755, im 84. Jahre seines Alters, im 57. seines Priesterthums und im 38. seines Dekanats *).

15) Heinrich und Adolph Schnitzler, Licentiat der Theologie und Canonich im Stifte St. Marien zu den Staffeln, als ersterer eingeführt am 20. Juni 1755.

16) Johannes Sorgnit, Licentiat der Theologie, Präses des Erzbischöflichen Priester-Seminars und Vorsteher der Congregation des heil. Philippus Nerius, Pfarrer in St. Johann und Canonich in St. Marien zu den Staffeln, starb am 28. Octbr. 1794, im 72 Jahre seines Alters, nach einer langwierigen Krankheit. Er wurde in der Kirche St. Johann Evangelist beerdigt.

17) Joseph Peter Brewer, Präses des Priester-Semi-

*) Im Jahre 1705 erscheint Johann Caspar v. Gedesberg als älterer Kirchmeister zum heil. Johann-Evangelist.

und Abteilung der Königlichen Regierung und des Königlichen Polizeipräsidiums in Potsdam, sowie der Königlichen Regierung in Frankfurt a. O. und des Königlichen Polizeipräsidiums in Berlin.

Die Prüfung findet in der Regel in der Zeit vom 1. Oktober bis 15. November statt. Die Meldungen sind bis zum 15. August eines jeden Jahres an den Vorsitzenden der Prüfungskommission, Herrn Landrat Dr. Kaiser, Potsdam, Friedrich-Ebert-Straße 23, zu richten. Der Meldung sind beizufügen:

1. ein Lebenslauf, der Angaben über Geburtsort und -tag, Staatsangehörigkeit, Religion, Eltern, Schulbildung, Studium und Ausbildung enthalten muß,
2. ein Nachweis über die Ableistung der Wehrpflicht,
3. ein Nachweis über die Ableistung des Arbeitsdienstes,
4. ein Nachweis über die Ableistung der Vorbereitungszeit,
5. ein Nachweis über die Ablegung der Großen Staatsprüfung,
6. ein Nachweis über die Ableistung der Referendarzeit,
7. ein Nachweis über die Ablegung der Großen Staatsprüfung,
8. ein Nachweis über die Ableistung der Assessorzeit,
9. ein Nachweis über die Ablegung der Großen Staatsprüfung,
10. ein Nachweis über die Ableistung der Assessorzeit,
11. ein Nachweis über die Ablegung der Großen Staatsprüfung,
12. ein Nachweis über die Ableistung der Assessorzeit,

(1612 — 1650). Von ihm ward das damals auf der Marzellenstraße gelegene Seminar den Jesuiten übergeben, die es späterhin in einen Nebenbau des Jesuiten-Collegiums auf der Maximinenstraße verlegten. Aber die nicht beifällig gefundene Verwaltung der Jesuiten brachte den verdienten Canonich im Margarethen-Stifte und nachherigen Präses des Seminars, Jos. v. Nensing, auf den Gedanken, sich des Seminars anzunehmen, seinen Einfluß beim wohlthätigen Churfürsten Clemens August zu benutzen und unterstützt durch Geldbeiträge mannichfacher Art, namentlich durch Beiträge eines kölnischen Edelmanns de Broich, kaufte er unten am Domhofe das sogenannte alte Seminar (dermalen die neuen Häuser Nro. 48, 11 und 28) zu diesem Zwecke an. Nach dem Brande der auf dem Domhofe gelegenen Pfarrkirche St. Johann des Evangelisten baute Nensing diese Kirche in Auftrag von Clemens wieder auf, verlegte das Seminar 1743 in das an diese Kirche stoßende, und zu diesem Ende stattlich errichtete Gebäude und gab ihm den Namen Seminarium Clementinum, weil auch der Churfürst den Grundstein darzu gelegt hatte. Die ganze Einrichtung ward neu geordnet und der Churfürst wollte, daß jeder Weltgeistliche das Seminar besuchen sollte. Um sich nun größerer Fonds für die neue Anstalt zu vergewissern, beabsichtigte man zuerst die Aufhebung des Bruderherren-Klosters, zur Weidenbach genannt, in Köln und machte zu dem Ende im Jahre 1724 vergebliche, wenn auch durch den päpstlichen Nuntius unterstützte Schritte. Die desfallsige Eingabe an das Kardinal-Collegium, welche wir am Ende dieser Abhandlung, in die deutsche Sprache übersetzt, mittheilen, giebt hierüber nähere Aufschlüsse. Nachdem dieser Versuch zur Kostenbestreitung gescheitert, führte der Erzbischof verschiedene anderwärtige Abgaben ein, wovon eine Hälfte zum Baue der neuen Anstalt verwendet wurde. Größtentheils hatte aber auch hier die größte Freigebigkeit von Clemens August wieder aushelfen müssen. Bald darauf wurde das Vermögen des neuen Seminars durch neue Stiftungen, namentlich durch jene des Hrn. von Mörs sehr vermehrt und hierdurch auf einen Flor gebracht, dem es noch sein Dasein verdankt. Hier blieb dasselbe, selbst in der französischen Epoche, wo der bischöfliche Stuhl und das Domkapitel mit dem General-Vikariat in Aachen

Abschnitt 2. Von der Ausübung der Gewerbe.

§ 29. Wer ein Gewerbe ausüben will, muß dies der Ortspolizeibehörde anzeigen. Diese kann die Ausübung untersagen, wenn der Gewerbetreibende nicht die erforderliche Zuverlässigkeit besitzt.

§ 30. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 31. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 32. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 33. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 34. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 35. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 36. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 37. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 38. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 39. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

§ 40. Wer ein Gewerbe ausübt, muß dafür sorgen, daß seine Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter die Vorschriften dieses Gesetzes befolgen.

Synodal-Studien vom Jahre 1662 verhandelt, (wie aus Th. 3. Tit. 10 derselben zu ersehen,) allein, da alle desfallsigen Schritte zu keinem genügenden Resultate führten, und die von dem Concilio von Trient vorgeschriebenen Hülfsmittel sich in der Praxis nicht bewährten, weil eines Theils die einfache Wohlthat des freien Collections-Rechtes fehlte, und andern Theils der Clerus wegen der vergangenen Kriegs-Ereignisse noch mit so schweren Steuern und Abgaben aller Art belastet war, daß er nicht weiter in Anspruch genommen werden konnte; so bath der zeitliche Erzbischof Clemens August (1723) den apostolischen Stuhl um Aufhebung eines hierselbst bestehenden Priester-Hauses, die Congregation der kölnischen Fratrenser genannt, um in demselben ein Seminar errichten zu können. Ferner machte der Erzbischof dem römischen Stuhle in seiner desfallsigen Eingabe den Vorschlag, die sämmtlichen Einkünfte dieser Congregation, welche sich damals auf die Summe von 560 römischen Scudi beliefen, dem projektirten Seminar zu überweisen, damit sie als Fonds diene, die Alumnen davon zu unterhalten. Der Erzbischof bemerkte hierbei, das Haus (worunter das Kloster Weidenbach zu verstehen) sei so geräumig, daß es — falls man die nöthigen Einrichtungen zu treffen wisse — ganz bequem die Brüder selbst sammt den Alumnen einstweilen darin belasse, oder ihnen eine andere Wohnung überweise; jedenfalls aber wäre es nothwendig, anderweitig für die Subsistenz der Brüder zu sorgen und sie so lange mit neuen Pfründen zu versehen, bis sie entweder sich selbst allmählig ihr Auskommen gesichert, oder durch Andere hinlängliche geistliche Beneficien erlangt hätten. Die Geschichte weise nach, daß die Congregation der Fratrenser-Brüder zuerst unter Papst Martin V. in Münster entstanden und darauf im J. 1439 von Eugen IV. als ein Collegium zur Weidenbach genannt zu Köln eingeführt und durch Bulle dieses letztern Papstes, welche auch von Alexander VII. die Bestätigung erhielt, mit den Congregationen zu Münster und Wesel, vereinigt worden sei; nichts desto weniger, hätten diese verschiedenen Congregationen, obgleich in demselben Hause wohnend,

---

um eine so höchst wohlthätige und gemeinnützige Anstalt zu erheben, haben auch wir uns entschlossen dieselbe nach Kräften zu dotiren; was wir Euch hierdurch haben kund geben wollen.

dennoch jede für sich getrennt bestanden, in der Art und Weise wie die Congregationen des heil. Philippi Nerii in Italien es zu halten pflegten.

Die Congregation zu Köln, deren Aufhebung in Antrag gebracht wurde, bestand zur Zeit aus neuen Priestern unter der Leitung eines Rektors. Diese speis'ten gemeinschaftlich an einer Tafel und hielten täglich ihre Hora's im Chor, welche sie an höhern Festtagen auch absangen; sie trugen die schwarze Kleidung der Weltpriester. In ihrem Gelübde versprachen sie dem Hause Treue; sie verpflichteten sich zu einem keuschen Lebenswandel, und im Falle des Ausscheidens oder der Verweisung aus der Congregation, fest an ihrer angestammten Religion zu halten. Mit den Studien beschäftigten sie sich nicht, förderten das allgemeine Beste auch nicht durch andere löbliche Werke, überließen sich vielmehr — dem Zeugnisse des zeitlichen päpstlichen Nuncii zu Folge — ganz dem Müßiggange und gaben häufig Veranlassung zu öffentlichem Scandal. Die Eingaben des Churfürsten wurden von dem römischen Stuhle der Congregation übersandt, mit dem Auftrage, sich über deren Inhalt umständlich zu äußern, und nach dem damaligen Geschäftsgange, wurde zugleich der hiesige päpstliche Nuncius beauftragt, die Sache zu untersuchen und unter Remission der Akten, gutachtlich darüber zu berichten *). Der Nuncius, der gegen die Congregation eingenommen war, theilte ganz die Ansicht des Churfürsten, handelte in diesem Sinne und stellte seinen Antrag zu Gunsten des letztern. Die Gründe, welche der Churfürst zur Realisirung seiner Absicht vorgebracht hatte, hob er in seinem Berichte an den päpstlichen Stuhl noch besonders hervor. Diese bestanden: 1. in dem dringenden Bedürfniß eines bischöflichen Seminars; 2. in der Unzulänglichkeit der vom Concilio von Trient zur Errichtung einer solchen Anstalt an die Hand gegebenen Mittel; 3. in mehren Beispielen, welche vom Antragsteller, so wie vom päpstlichen Nuncio erzählt wurden, wonach ähnliche geistliche Congregationen zu Gunsten der Seminarien bereits früher aufgehoben worden sind; 4. In dem Nachweis, daß das

*) Vergleiche das bereits mitgetheilte zur Geschichte der Canonie zur Weidenbach. Bd. II., Seite 134. —

der gedachten Congregation zum Weidenbach, zur Errichtung des Seminars unumgänglich nothwendig sei, indem die Acquisition eines andern Hauses in der Stadt mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft sei und die Zünfte die Uebertragung vom Grundeigenthum innerhalb ihrer Mauern, an Todte Hände, stets zu hintertreiben suchten; 5. in einer hinlänglichen Unterstützung der Mitglieder der aufzuhebenden Congregation, und 6. in dem Versprechen, daß die Alumnen des Seminars angehalten werden sollten, den bis dahin eingeführten Gottesdienst fortzusetzen und die Horas zu halten u. s. w.

Die Priester der Congregation brachten ihrerseits in ihrer Replik folgende Gegengründe vor: 1. Wenngleich sie sich auch nicht auf die Wissenschaften verlegten, so sähe man sie doch täglich im Chore das Lob Gottes verkünden und heilige Meßopfer verrichten, auch ertheilten sie — nach Vorschrift ihrer Statuten Privat-Unterricht in der Biblischen Geschichte und in der Religion. 2. Der Verbreitung ketzerischer Lehren förderten, außer den Jesuiten, noch eine Menge gelehrter Männer hiesiger Stadt der Art, daß die Dringlichkeit der Errichtung eines Seminars gar nicht vorhanden wäre. 3. Daß man, bei ausreichenden Mitteln, ein solches Seminar auch wohl täglich an irgend einem andern Orte der Diöceſe errichten könne. 4. Daß die Kosten dieses Institutes aus allgemeinen Auflagen oder aus anderen erzbischöflichen Gefällen, 5. auch wohl aus einer besonderen Taxe auf das Vermögen des zahlreichen hohen und niedern Clerus der Diöceſe, bestritten werden müßten. 6. Daß die Auflösung ihrer Congregation, welche auf die Autorität des römischen Stuhles gegründet worden, eben so unzulässig als in der Geschichte unerhört wäre u. s. w.

Nach der Zusammenstellung und Erörterung dieser gegenseitigen Gründe stellte der päpstliche Nuncius — hier als Fiskal handelnd — die Schlußfolge auf. Das Bedürfniß eines bischöflichen Seminars sei gar nicht in Abrede zu stellen, und was die Beischaffung der desfallsigen Kosten durch allgemeine Auflagen betreffe, so seien die letztern zur Unterhaltung einer so wichtigen Anstalt zu ungewiß und daher nicht zureichend; überdies auch würden gegen die Einführung einer solchen Abgabe in den meisten Theilen der weit umfassenden Diöceſe von den

betheiligten Landesherrn Einsprüche erhoben werden, und der hartnäckigste Widerstand zu erwarten sein. Mit diesem Gutachten versehen, legte der päpstliche Nuncius die sämmtlichen Akten dem Cardinals-Collegium vor und stellte die Fragen:

1) Ob ihre Eminenzen unter den vorgetragenen Umständen, für angemessen hielten, die Congregation in dem Weidenbach aufzulösen und an deren Stelle ein Seminar — und unter welchen Modifikationen zu errichten, für gut finden würden?

2) Ob und in wie fern für die dermaligen Mitglieder der gedachten Congregation — in bejahendem Falle — gesorgt werden solle?

Diejenigen Cardinäle, welche damals mit der Auslegung des Conciliums von Trient beauftragt waren, traten am 19. Aug. des Jahres 1724 zusammen, erörterten den Gegenstand und beantworteten beide Fragen negative.

Diese Entscheidung der Cardinäle schien dem Churfürsten ganz unerwartet; da indessen kein fernerer Recurs gegen dieselbe zu nehmen war, so blieb die Sache auf sich beruhen. Uebrigens scheint uns das Verfahren des großen Churfürsten in dem vorliegenden Falle, die Probe der strengen Kritik nicht aushalten zu können; denn wenn eines Theils auch die gute Absicht deutlich hervortritt, so können die gewählten Mittel dieselbe zu erreichen, doch unmöglich unbedingte Billigung finden.

Die Groß St. Martins-Kirche.

Kaum war das Christenthum eingeführt, da stand anstatt eines römischen Altars (Ara ubiorum) eine christliche Kapelle, doch mehr nordwärts auf der Insel, die sich von der Gegend des Beyenthurms über den ganzen östlichen Raum des jetzigen Kölns bis oberhalb der jetzigen Trankgasse erstreckte. Ein Rheinarm, der den nachmaligen Heumarkt und Altenmarkt ganz überströmte, bildete sie, die nachmalige berühmte Abtei Groß-St. Martin, deren Kirche unstreitig eine der größten Zierden Kölns ausmacht, lag auf der Insel *).

*) Diese Insel verband bereits Constantin der Große 308 durch eine Brücke mit der alten Römerstadt.

Was die Gründung jener Kapelle nun angeht, so soll nämlich im J. 690 ein Ordensgeistlicher Namens Willibrod mit eilf Geistlichen an den Niederrhein und an die Niedermaaß gekommen sein. Sie vertheilten sich hier in verschiedenen Richtungen, um das Evangelium zu verkündigen. Unter diesen waren die vorzüglichsten, der Bischof Swibertus, dem für diesen heiligen Zweck vorzüglich die Gegend, wo jetzt das Herzogthum Berg ist, zu Theil wurde. Er wurde 647 in Northumberland geboren, und starb 717 in dem von ihm erbauten Münster-Werden, jetzt Kaiserswerth genannt, im Rufe der Heiligkeit, wo noch seine Gebeine in einem herrlichen Reliquienkasten aufbewahrt werden; dann die Gebrüder Ewald, welche in Dortmund predigten (Bd. I. S. 36). Telmo, ein Schotte, war ein Freund dieser letztern und erhielt von Pipin und Plectrudis (Bd. II. S. 183) auf dem untern Theil der großen Rheininsel eine Wohnung, welche als ein Gasthaus für schottische Missionarien eingerichtet wurde. Hier kehrten nun mehrere berühmte Männer ein; zwei derselben, Engländer, die heil. Plechelmus und Otger bezeichneten eine alte Inschrift als die ersten Stifter: Hujus Coenoby Fundatores fuerunt s. s. Plechelmus, Episcopus casae Dei et Otgerus ejus Diaconus, adjuvantibus Pipino et s. Plectrude.“ Aus der Kapelle, die anfänglich dem heil. Benedikt gewidmet war, und deren Stelle man noch unter der vorigen Sakristei der jetzigen Kirche zeigte, wurde durch die Unterstützungen von Pipin und Plectrudis ein Kloster gefördert dem heiligen Martin gewidmet, wodurch die Kirche den Namen „St. Martin auf der Insel“ führte.

Als die Insel später durch Ausfüllung des diesseitigen Stromes mit dem Festlande der Stadt verbunden wurde, erhielt die Kirche den Namen „Groß St. Martin,“ um solche von einer dem nämlichen Heiligen gewidmeten, am Ufer oben Mauern erbauten Pfarrkirche, Klein St. Martin genannt, zu unterschreiben. Erzbischof Bruno I. von Köln (953 – 965) schenkte Erstern den Körper des heil. Eliphius.

Erzbischof Warin vergrößerte das Kloster und bestimmte solches für alle Zeiten für Schottländer, und nachdem er die erzbischöfliche Würde niedergelegt hatte, trat er als Mönch in das Kloster ein. Im J. 977 ließ dieser Erzbischof das alte

Kirchenlied und Kirchenmusik von der Zeit der Reformation bis auf unsere Tage. Ein Handbuch für Lehrer und Freunde des Kirchengesangs. Von Dr. Friedrich Spitta. Erster Band. Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesangs in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Die Lieder Luthers. Zweite Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1893. 8. 1 Mk. 60 Pf.

Der Verfasser hat sich durch seine Arbeiten über Luther und seine Lieder, über Paul Gerhardt und über Johann Sebastian Bach als einen Mann erwiesen, der mit Liebe und Verständnis in die Geschichte des Kirchenliedes eingedrungen ist. Er hat sich nun entschlossen, eine Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesangs zu schreiben, und wir können nur wünschen, daß er sein Vorhaben ausführe. Der vorliegende erste Band, der die Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesangs in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts behandelt, ist ein Muster, wie solche Geschichte geschrieben werden soll. Spitta hat nicht nur die Quellen und die Literatur gründlich studiert, sondern er hat auch die Lieder selbst, ihre Texte und ihre Melodien, mit Sorgfalt und Liebe untersucht. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer äußeren Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihren inneren Gehalt und ihre Form gewürdigt. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Entstehung zu betrachten, sondern er hat auch ihre Verbreitung und ihre Wirkung verfolgt. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihre Bedeutung für die Gegenwart erwogen. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Vergangenheit zu betrachten, sondern er hat auch ihre Zukunft ins Auge gefaßt. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihre Aufgabe für die Kirche erwogen. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihre Pflege für die Kirche erwogen. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihre Erneuerung für die Kirche erwogen. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihre Reform für die Kirche erwogen. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lieder nach ihrer Geschichte zu betrachten, sondern er hat auch ihre Zukunft für die Kirche erwogen.

gestanden haben soll, rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld, und sprach in prophetischem Geiste: wenn der Heiland uns Pilgern (Fremdlingen) wirklich beiwohnt, so wird Piligrin — das sagt mir mein ahnendes Gefühl — nicht lebend nach Köln zurückkehren; (Piligrin befand sich in jener Periode auf Reisen,) und seine Prophezeihung ging auch wirklich in Erfüllung, denn Piligrins Körper wurde im darauf folgenden Jahre 1036, von Nymwegen aus, wo er plötzlich gestorben war, nach Köln gebracht.

Auch Erzbischof Anno von Köln (1056 — 1075) widmete dem Kloster Groß St. Martin seine ganze Sorgfalt, und ließ, nachdem der heil. Eliphius ihm in einer Vision erschienen und ihn hierzu aufgefordert hatte, zwei Thürmchen erbauen; auch bestätigte er die Schenkung der von Almerich, Angehöriger des h. Petrus, im Dorfe Stammheim errichteten Kirche und dazu gehörigen Leute und Güter an das Kloster zum h. Martin, im Jahre 1075. Die Frohnhöfe im nahen Dorfe Flittard hatte das Kloster bereits schon im Jahre 989, durch Schenkung des Erzbischofs Everger von Köln, erhalten.

Uebrigens erlitt die Groß St. Martins-Kirche mancherlei Schicksale, welche das Interesse für dieselbe steigern. Unter andern wurde im Jahre 1378 der obere Thurm gänzlich vom Feuer verzehrt, die Glocken schmolzen von der argen Gluth, und ein großer Theil der Häuser auf dem anschießenden Fischmarkt wurde in Asche gelegt. Das Mauerwerk des Thurmes blieb hiernach über 150 Jahre ohne Giebel und ohne Bedachung, nach deren Verlauf endlich Ewald v. Bacherach, ein kölnischer Kaufmann, die erforderlichen Gelder hergab, und auch das Innere der schönen daran angebrachten St. Michaels-Kapelle nothdürftig herstellen ließ. Das Innere des herrlichen Martins-Tempels ward zur Zeit des Abts Johann Rosell (der im Jahre 1794 starb) nach Wallraf's Angabe geschmackvoll verziert. Am Eingange zeichnen sich zwei kolossale Statuen des Moses und heiligen Johannes, von P. J. Imhof gemeisselt, aus. Merkwürdig ist ferner der links am Eingange stehende, sehr alte Taufstein, der die Form eines Achtecks hat und mit Löwenköpfen und Laubverzierungen geschmückt ist. Das Deckengemälde, die vier Haupttugenden vorstellend, von Hoffmann, und eine Kreuzabnahme von Boys, ein durch kräftiges Colorit anziehendes Stück; die Kanzel

ist ebenfalls ein Werk Imhofs. Endlich hat die in der bisherigen Sakristei in kleinem Maßstabe abgebildete Reihe der Aebte des ehemaligen Martinsstiftes, ein Lokalinteresse.

Leider ist der merkwürdige Kreuzgang dieser Kirche längst abgebrochen.

Im Jahre 1826, am 21. Mai, schlug der Blitz des Gewitters in den Hauptthurm der Kirche ein; nach bald darauf wieder vorgenommener Wiederherstellung, wurde in die vergoldete Metallkugel des Thurms eine Denkschrift folgenden Inhalts eingelegt.

Im Namen des Allerhöchsten.

„Unter der Regierung Seiner Majestät des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. und im zweiten Jahre der Regierung seiner Erzb. Gnaden Ferdinand August Spiegel, Grafen zum Desenberg und Kannstein, wirklichen Geheimen Staatsrathen Seiner Majestät des Königs von Preußen, Ritter des rothen Adler-Ordens I. Klasse. — Im Jahre 1826, am heil. Dreifaltigkeitstage den 21. Mai, Nachmittags um 2 Uhr, zündete der Blitz diesen Hauptthurm der Pfarrkirche Groß St. Martin an, so daß durch das Feuer der auf dem Thurme sich befindende Knopf mit eisernem Kreuze und Wetterhahn herunterstürzte, und der Thurm im Ganzen 23 Fuß abbrannte, ohne daß jedoch ein anderes Unglück dabei stattgefunden hat.

Der in selbigem Jahre regierende Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herr Adolph Steinberger, trug nach Anhörung des Kirchenvorstandes bei dem hiesigen Stadtrath dahin an, daß, da es der Kirchenfabrik an eigenen Mitteln zur Wiederherstellung des abgebrannten Thurmes fehle, derselbe aus der Gemeindekasse wieder aufgebauet werden solle, welches von dem Stadtrathe bewilligt wurde, doch solle anstatt des ehemaligen eisernen Kreuzes (zur Vermeidung der fernern Gefahr der Blitz-Anziehung) nur ein Knopf von Kupfer auf die Spitze des Thurmes gesetzt werden."

Die Arbeiten hierzu wurden den beiden Meistern, welche sich bei der Löschung des vorgemeldeten Brandes durch ihre dabei bewiesene Unerschrockenheit und Thätigkeit ausgezeichnet hatten, übergeben. Diese waren der Zimmermeister Lucas Lorenz, und der Dachdeckermeister Auler, und so wurde nun am

11. Dezember d. J. der neue Knopf aufgestellt, und gegenwärtige Denkschrift in demselben niedergelegt.

Zu dieser Zeit war der hochwürdige Herr Albert Gereon Schwartz Pastor, die HH. Christian Philipp Forst und Joh. Heinr. Falkenberg Kapelläne, und die HH. Joh. Jak. Remmerz und Eng. Peiffer, dermal älteste Kirchmeister*)."

Lange schon stand dieser Tempel und blickte Jahrhunderte lang mit seinem wolkenragenden Thurme in die Welle des Rheins, — und der nagende Zahn der Jahrhunderte hatte sich zerstörend eingebissen in des Tempels und vorzüglich des Thurmes Bau und Fügung. Unsern Tagen schien es vorbehalten, diese Mängel zu ersetzen. Beiträge der Stadt, besonders vieler Wohlthäter, haben dieses Unternehmen bereits größtentheils vollendet. Auch die uralte, von schottischen Missionären um das Jahr 690 erbaute Kapelle an der nördlichen Chorrunde ist hergestellt, und über derselben erhebt sich ein bis zur Bedachung schon fertiges Bauwerk, welches der denkwürdigen Kapelle und der Kirche zum Schmucke gereicht. Und über diesem Bauwerke erheben sich gegenwärtig die Gerüste bis zu den oberen Gesimsen der Chorrunde, um hier der Kirche ihre gefälligen und würdigen Formen in der ursprünglichen Erhabenheit und Stärke wiederzugeben. Einem Vereine patriotischer Kölner, zum Zwecke des Ausbaues der beiden Thürmchen, haben wir es zu verdanken, daß dieselben bald dem Hauptthurme ihre alte Zierde geben werden. Zu demselben schönen Zwecke hatte am 9. August 1843 ein erfolgvolles Concert im Nenerschen Garten in Deutz stattgefunden, welches die betreffenden Pfarrgenossen veranstalteten. Denselben Erfolg hatte die am 7. August abgehaltene Verlosung vieler Gegenstände für den besagten Ausbau.

Unter den merkwürdigsten Reliquien zählt die Kirche den Körper des heil. Eliphius. Er erlitt unter dem römischen Kaiser Julian den Martyrertod, und wird in einem reich verzierten Kasten in Silber aufbewahrt. Eliphius wurde nämlich auf Befehl Julians im J. 363 n. Chr. bei Grandeville ent-

---

*) Christian Graven, Kupferschmied hat diesen Knopf verfertigt, er wiegt 126 Pf., hat 4 Fuß im Durchmesser, die Höhe von 3 Fuß. Er soll drei Ahmen halten. Chr. Walzer hat ihn vergoldet.

ersten Blick erkennen, ob sie eine Ware oder ein Wechsel vor sich haben. Ein Wechsel ist ein Schuldschein, der nicht auf den Namen des Gläubigers lautet, sondern auf den Inhaber. Wer ihn also in Händen hat, kann ihn einlösen. Wechsel werden gewöhnlich nur über große Summen ausgestellt. Sie sind ein bequemes Mittel, um Geld zu versenden, ohne daß man es selbst zu tragen braucht. Wer einen Wechsel ausstellt, heißt der Aussteller, wer ihn annimmt, der Bezogene. Der Aussteller muß dem Bezogenen den Betrag des Wechsels vorher zusenden. Der Bezogene ist dann verpflichtet, den Wechsel zu bezahlen, wenn er ihm vorgelegt wird. Wechsel werden gewöhnlich auf Messen und Märkten ausgestellt. Dort kommen die Kaufleute zusammen, um ihre Waren zu verkaufen und einzukaufen. Wer Waren kauft, muß sie bezahlen. Wer sie verkauft, muß sie liefern. Wer Waren kauft, ist also Schuldner, wer sie verkauft, Gläubiger. Wer Waren kauft, kann sie gleich bezahlen oder auf Kredit nehmen. Wer sie auf Kredit nimmt, muß sie zu einer bestimmten Zeit bezahlen. Wer Waren verkauft, kann sie gleich bezahlen lassen oder auf Kredit geben. Wer sie auf Kredit gibt, muß sie zu einer bestimmten Zeit liefern. Wer Waren kauft, kann sie gleich bezahlen oder auf Kredit nehmen. Wer sie auf Kredit nimmt, muß sie zu einer bestimmten Zeit bezahlen. Wer Waren verkauft, kann sie gleich bezahlen lassen oder auf Kredit geben. Wer sie auf Kredit gibt, muß sie zu einer bestimmten Zeit liefern.

8. 9. 10.

Wechsel werden gewöhnlich nur über große Summen ausgestellt. Sie sind ein bequemes Mittel, um Geld zu versenden, ohne daß man es selbst zu tragen braucht. Wer einen Wechsel ausstellt, heißt der Aussteller, wer ihn annimmt, der Bezogene. Der Aussteller muß dem Bezogenen den Betrag des Wechsels vorher zusenden. Der Bezogene ist dann verpflichtet, den Wechsel zu bezahlen, wenn er ihm vorgelegt wird. Wechsel werden gewöhnlich auf Messen und Märkten ausgestellt. Dort kommen die Kaufleute zusammen, um ihre Waren zu verkaufen und einzukaufen. Wer Waren kauft, muß sie bezahlen. Wer sie verkauft, muß sie liefern. Wer Waren kauft, ist also Schuldner, wer sie verkauft, Gläubiger. Wer Waren kauft, kann sie gleich bezahlen oder auf Kredit nehmen. Wer sie auf Kredit nimmt, muß sie zu einer bestimmten Zeit bezahlen. Wer Waren verkauft, kann sie gleich bezahlen lassen oder auf Kredit geben. Wer sie auf Kredit gibt, muß sie zu einer bestimmten Zeit liefern. Wer Waren kauft, kann sie gleich bezahlen oder auf Kredit nehmen. Wer sie auf Kredit nimmt, muß sie zu einer bestimmten Zeit bezahlen. Wer Waren verkauft, kann sie gleich bezahlen lassen oder auf Kredit geben. Wer sie auf Kredit gibt, muß sie zu einer bestimmten Zeit liefern.

hujus Saeculi aerumnis et calamitatibus défatigatus, 9 Decembris **MDLXII** hic Coloniae animam creatori suo reddidit. Illustris et generosa Domino Agnes ex comitibus de Bentheim prognata conjux moestissima conjugi ad perpetuam memoriam charissimo P.

Zu Deutsch:

Dem Erlauchten und großmüthigen Herrn, Johann, Grafen von Rutberg, Herr zu Essen, Stredesdorf und Witmund, dem letzten seiner Familie, welcher von mancherlei Schicksalen und Widerwärtigkeiten niedergebeugt, am 9. Dezember des Jahres 1562 in Cöln starb. Die Erlauchte und großmüthige Frau Agnese, geborne Gräfin von Bentheim, seine trauernde Wittwe, errichtete ihm dieses Denkmal ehelicher Liebe und Treue.

Eilf Jahrhunderte hindurch diente diese Kirche hauptsächlich für den Gottesdienst einer Klostergemeinde Benediktiner-Ordens, dann auch für Pfarrgenossen und andere Gläubige, es waren ihr Aebte vorgesetzt. Nachdem die Aufhebung sämmtlicher Klöster erfolgt, und die fragliche Klostergemeinde ebenfalls ausgewiesen worden war, überließ man die herrliche Kirche der Pfarre und sie erhielt Pfarrer als Vorsteher.

Reihenfolge der Aebte und Pfarrer von Gr. St. Martin.

Um in der historischen Darstellung eines Zeitraumes von so vielen Jahren faßlicher zu erscheinen, wird es am schicklichsten sein, die zwei Haupt-Epochen, der Aebte nämlich und der Pfarrer, in sieben kleinere Epochen abzutheilen. Diesemnach ist die

1. Epoche jene der Begründung durch die Schotten, sie fängt an mit dem J. 690, endet ungefähr mit 970, umfaßt also beiläufig 280 Jahre.

2. Epoche, oder jene der Dotirung durch die Erzbischöfe von Köln Warinus und Evergerus, welche vom J. 970 bis zum J. 1103 reichte, also ungefähr 130 Jahre dauerte.

3. Epoche, oder der deutschen, in welcher die Aebte und der größte Theil der Gemeinde Deutsche waren. Diese Epoche währte bis zum J. 1280, also 177 Jahre.

4. Epoche, der Adeligen, in welcher die Abtes-Würde und das Kapitel mit Edelleuten besetzt waren; sie endete mit dem J. 1454, umfaßt mithin 174 Jahre.

5. Epoche, der Reformation nach den Gesetzen der Bursfelder Congregation. Dieselbe begann mit dem Jahre 1454, endete mit 1621, umfaßt demnach 167 Jahre.

6. Epoche ist jene der infulirten Aebte. Die Vorschriften der Bursfelder Congregation wurden stets beibehalten, nur wurde den Aebten eine Inful zu tragen erlaubt; übrigens blieb die bestehende Disciplin bis zur allgemeinen Aufhebung der geistlichen Anstalten im J. 1802. Dieser Epoche gehören also 181 Jahre an.

7. Epoche, der Pfarrer. Nachdem die Klostergemeinde von dieser Kirche entfernt worden, also auch kein Abt mehr war, folgten die Pfarr-Vorsteher oder Pfarrer. Diese bilden also die 7te Epoche. In diesen sieben Epochen, nämlich vom Jahre 690 — 1806 waren folgende der Martinskirche als Aebte vorgesetzt:

I.

1. Tilmon, oder Tilmann, wird als der erste Bewohner der Insel von St. Martin angegeben. 2. Wikterpus, Bischof. 3. Alpho. 4. Herbord, erlebte die unfreundlichen Besuche der Sachsen am Rheine in den 770er Jahren. 5. Adelgar, Bischof. 6. Patritius; in dessen Lebzeiten gab der in Köln anwesende Papst Leo III. der Kirche die Taufurne. 7. Blasius, um das J. 817. 8. Heynian, Bischof; zu seiner Zeit zerstörten die Normänner hier alle Kirchen, † 848. 9. Bartolph. 10. Gotfried, erlebte die zweite Verwüstung der Normänner. 11. Martin. 12. Adolph. 13. Benedikt. 14. Dithard, † 962. 15. Berrhold, welchen Erzbischof Bruno von Laresham (?) nach Köln versetzte. — Um das Jahr 960 wurde ebenfalls der Körper des heil. Eliph nach St. Martin versetzt.

II.

16. Mimborium, ein Schotte; während seiner Amtsführung soll Erzbischof Warin die Martinskirche erbaut haben. 17. Kilian, † 1019. 18. Helias, † 1042. 19. Aaron, † 1052; über seine Lebensgeschichte siehe Materialien zur geist.- und weltl. Statistik ꝛc. ꝛc. Erlangen 1781. Jahrg. 1. Stück 3. 20. Majolus, † 1061. 21. Felan, † 1068. 22. Wolfard. Beiläufig, um das J. 1072 betete der heil. Erzbischof Anno

Nachts vor dieser Kirche; er baute nachher zwei Thürmchen zum Andenken des heil. Eliph an dieselbe. 23. Hezlin, † 1087. 24. Isak. 25. Alvoldus, † 1103. Um das Jahr 985 starb hier im Kloster und Orden der Erzbischof Warin, er wurde vor dem Hochaltare beigesetzt.

III.

26. Gerhard I., starb 1120. 27. Albanus, aus der Abtei Brauweiler, starb 1137. 28. Wilhelm bauete das Hospital unter dem Pförtchen. 29. Peregrin. 30. Adelard hatte Briefwechsel mit der heil. Hildegardis, starb 1169. 31. Gotschalk. Erzbischof Philipp weihete die Kirche am 1. Mai 1172. Die St. Brigidenkapelle wurde Pfarrkirche. 32. Everhelm, starb 1181. 33. Ortlivus, starb 1197. 34. Rudolph, starb 1207. 35. Simeon, starb 1211. 36. Bruno I. de Rhode (Merode), starb 1223. 37. Ludolph, starb 1240. 38. Hermann I., starb 1262. 39. Bruno II. 40. Johann I., starb 1267. 41. Hermann II., starb 1280.

IV.

42. Hermann III. von Horn (de Cornu), starb 1297. 43. Franko, starb 1294. 44. Arnold von Overstolz, starb 1344. Am 28. Oktober 1335 veranlaßte ein heftiger Sturmwind dem Kirchengebäude vielen Nachtheil. 45. Johann II. de Lepore, starb 1354. 46. Theodor I. von Horn, wurde für sich und seine Nachfolger als beständiger Richter und Beschützer der Kölner Universität im J. 1389 vom Pabste ernannt, starb 1399. Im Jahre 1378 brannte ein Theil der Martinskirche ab, sie blieb nun länger als 50 Jahre ohne Dachbedeckung. 47. Werner von Brockendorf, lebte in Dürftigkeit, starb 1406. 48. Theodor II. von Hirsch-Landskron, war 1414 als Deputirter der Kölner Hochschule bei der berühmten Kirchenversammlung von Konstanz anwesend, starb 1426. 49. Constantin von Baldenberg, gab sich viele Mühe in Wiederherstellung der Kirche, starb 1437. 50. Jakob I. von Wachendorf, starb 1454.

V.

51. Adam I. Mayer, vulgo Villicus; Generalreformator in den Diözesen Köln, Trier, Lüttich, Utrecht und Münster,

auch Abt im Reichsstift Werden, starb 17. Hornung 1499. 52. Heinrich **I.** genannt Schmising von Lippe, Profeß der Abtei Werden, starb 1505. 53. Johann **III.** von St. Tron, starb an der Pest 1507. 54. Gerhard **II.** aus dem Geschlechte der Freiherren von Loe zu Wissen, (Gauhens Adels-Lexicon, Art. Loe.), starb 1547. Am 29. Januar 1527, Nachmittags um 2 Uhr, riß sich eins der vier Thürmchen vom Hauptthurme los und stürzte ein. 55. Johann **IV.** von Warsloe, starb 1548. 56. Balthasar **I.** von Tongern, starb 1558. 57. Gerhard **III.** von Loe, verlor die ansehnlichen Güter zu Winningen und Ley bei Koblenz, starb 1570. 58. Paul Prostmann, ein Tongerer, starb 1585. 59. Balthasar **II.** Reiner von Bree, starb 1621. Die Truchsessischen Kriege wirkten nachtheilig auf die Subsistenz der Abtei.

VI. und VII.

60. Heinrich **II.** Liblerus, ein Kölner, starb 1652. 61. Jakob **II.** Schorn aus Arlof in der Eifel, verwendete große Summen zur Verschönerung der Kirche, starb 1674. 62. Johann **V.** Schlotan aus Attendorn, starb 1691. 63. Gabriel Gysen, ein Kölner, Dr. der Theologie, starb 1695. 64. Heinrich **III.** Obladen, ebenfalls aus Köln. Die Kirche zu Hürdt wurde von ihm geweihet; er ließ in der St. Martinskirche Vieles vergolden, starb 1726. 65. Adrian Falk, ein Kölner, ein eifriger Förderer der Andacht zum heil. Kreuz in seiner Kirche, starb 1741. 66. Franz Spir, von Rommerskirchen, ließ die jetzige große Glocke gießen, starb 1759. 67. Sebastian Schmitz, von Bedburg; er sagte die Aufhebung der Klöster vorher und starb 1788. 68. Adam **II.** Rosell, ein Kölner, der heil. Schrift Dr., ein Mann groß an Geist und Körper, veranlaßte eine schöne und kostspielige Verschönerung seiner Kirche unter der Leitung des Professors Wallraf, starb 1794. 69. Melchior Syberti, aus Düren, starb 1801. und 71 Gerhard Felix Dhoven, geboren zu Erkelenz, trat in die mehrbenannte Abtei im J. 1770 ein; ward Priester 1777; Bibliothekar und Lehrer der Geistlichen in derselben 1788; öffentlicher Lehrer der Theologie bei der Hochschule zu Bonn 1792; Pfarrer der Pfarre zur heil. Brigida zu Köln 1794; infulirter Abt der Abtei 1801 und zuletzt bei der neuen Pfarr-

Einrichtung im J. 1802 Pfarrer von Groß St. Martin; er starb am 6. Mai 1806 in dem Abtei-Gebäude, das damals zur Pfarrerwohnung bestimmt war. 72. Hermann Joseph Greven, ein Kölner, starb den 24. Horn. 1822. 73. Alb. Gereon Schwartz, ein Kölner, wurde zur Hauptfarre von St. Marien im Kapitol versetzt am 1. Januar 1828. Gegenwärtiger Pfarrer zum heil. Martin dem Gr. ist (74) Herr Joh. Heinr. Steinhausen, Ehren-Domherr zu Köln; während dessen Amtsführung führte der Marianische Verein aus Groß St. Martin am 11. September 1844 eine zahlreiche Schaar Kölner als Pilger nach Trier, um dort den Rock des Heilandes zu verehren.

Als Ohoven, 1801 den 27. Dezember, feierlich in Gr. Martin eingeführt wurde, hat die Marianische Bürger-Sodalität ihm ein Gelegenheitsgedicht, auf den Hauptaltar und andere Darstellungen in dieser Kirche Bezug nehmend, überreicht, welches im Auszuge lautet:

In dieser Kirche, wo beim Eingange Moses schon
Den Retter Israels im Geist erblicket,
Des Täufers Finger uns zum Gottversöhner schicket;
Beim Sitz des Aeltesten am Lammesthron,
Hier, wo den goldnen Leuchter, eh' er fällt,
Der Arm des Engels aufrecht hält,
Hier, wo die Wahrheit siegt, der Schatten weicht
Und sich in Majestät die Glaubenssonne zeigt,
Wo der Unschuldigen geliebte Opferschaar in Seeleneinfalt um den Sühnaltar
Mit Palm und Krone spielt — wo in der Lichtgestalt
Der Jungfrauen Schaar dem Bräutigam entgegen wallt . . .
Wo sich mit dem Gesang der Engel und der Sphären
Der Menschen Stimme mischt . . . wo Gottes Nähe weht.
Hier will verbrüdert die Sodalität
Vereint im Priesterchor durch Hymnen und Gebeth
In Wahrheit und im Geist den Gott der Allheit ehren.

Noch in letzterer Zeit zeichneten sich mehrere gelehrte Mitglieder der Abtei zum heil. Martin in den höhern Wissenschaften vortheilhaft aus: z. B. Dr. Sebastian Scheben, Kapitular der besagten Abtei, Professor der Theologie zu Bonn,

wurde 1750 in Köln geboren und im J. 1791 mit allgemeinem Beifall zum Rektor der Bonner Hochschule erwählt, wo er schon seit 1783 das wichtige Amt der erwähnten Professur rühmlichst bekleidete, wodurch viele Geistliche die glücklichste Ausbildung erhielten; Christian Forst, seit 1789 Mitglied der Abtei Gr. St. Martin, Verfasser mehrerer historischen Beiträge; siehe des letztern Biographie in Waitzeneggers Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen kathol. Geistlichen. Bd. III. und Andere.

Die Pfarrkirche zur heil. Brigida*).

Die nach Bauart und Raum unbedeutende ehemalige Pfarrkirche zur heil. Brigiden befand sich zwischen der Lintgasse und der Abteikirche zum heil. Martin; der Hochaltar nahm beiläufig die Stelle der gegenwärtigen Sakristy der letztern Kirche ein und verdankte sie derselben ihren Ursprung. Die schottischen Benediktiner machten nämlich die Tugenden u. Heiligkeit ihrer Landsmännin, der heil. Jungfrau Brigida, zuerst hier bekannt und führten derselben Verehrung bei Gr. St. Martin ein; die von ihnen bei dieser Kirche zu Ehren der heil. Brigida erbaute kleine Kapelle wurde jedoch im J. 1179 von jener Kirche getrennt und erhielt einen besonderen Pfarrer aus der Abtei. Der Abt selbst bekleidete häufig diese Stelle und mit Recht, sagt Hübner, werden die Benediktiner-Aebte vorzugsweise Pastores primitivi genannt. Und so übernahm es im J. 1482 der gelehrte Pfarrer Heinrich von Lippe, genannt Smysing, an die Stelle jener inzwischen baufällig gewordenen kleinen Kapelle, eine neue und geräumigere Pfarrkirche zu erbauen, wozu von der Abtei der nöthige Platz, auch für den Leichhof, überlassen wurde. Dieser würdige Pfarrer wurde 1499 zum Abt von Gr. St. Martin erwählt und starb 1505. Auf seinem Leichensteine, der nunmehr an der Nordseite in der Vor-

*) Nach dem Chronikschreiber Sigebert starb sie im J. 518.

halle der Martinskirche sich eingemauert befindet, ist seine Abbildung in der uralten Benediktinerkleidung eingehauen, um welche sich folgende Inschrift befindet: Hic Grandi sub carne (fors mole) jacet, quem Lippia pavit Henricus, templo Brigidae qui praefuit annis ter senis veri comptus Pastoris honore, mensibus undenis quinque annis insuper Abbas extilit, et renitens virtutibus exiit orbem sexto idus Januarij." Ein anderer verdienter Pfarrer (1632) bei der Brigidenkirche, war Jacob Horns, dessen Lebensgeschichte Harzheim mittheilt. In dieser Kirche war übrigens am 11. Juli 1803 in der Frühe der letzte Gottesdienst, wonach dieselbe geschlossen und 1805 zum Abbruch verkauft worden ist. Das steinerne Kruzifix, welches sich ehemals auf dem Brigiden-Leichhofe befunden, ziert seit dem Jahre 1810 die Mitte des allgemeinen Leichhofes zu Melaten, wo es ganz passend angebracht worden ist.

1587, am 11. Dezember, starb in dem Bezirk der Brigiden-Pfarre, in dem ehemals mit Nro. 1540 bezeichneten auf'm Altenmarkte belegenen Hause, der in Köln geborne, bekannte Rechtsgelehrte und Schriftsteller, Dr. Andreas von Gail, kaiserlicher Geheimrath; dessen Werke Harzheim angibt. Sein Grabmal in Marmor, ehemals bei seinem Grabe in der Brigidenkirche, wurde im J. 1802 im Gebäude der Jesuiten, beim Eingange der öffentlichen Bibliothek, aufgestellt, wo dasselbe noch vorhanden ist.

Nebst einigen andern Heiligthümern bewahrte die Brigidenkirche auch einige Ueberbleibsel von den Körpern der heil. Brigide und des heil. Rochus auf; die letztere erhielt sie im Jahre 1746 durch den Kardinal Vincenz aus Venedig. 1766, am 16. August, feierte die von Innocenz XI. approbirte Bruderschaft des heil. Rochus das hundertjährige Jubiläum ihrer Errichtung bei mehrbesagter Pfarre, mit Oktav. Wie wir aus einem Werkchen, betitelt: Andacht Der in der Pfarrkirche St. Brigiden unter Schutz des großen Pestpathron St. Rochi aufgerichteten Bruderschaft ꝛc. ꝛc. verfaßt von dem Präfekten der Bruderschaft v. Feld, und zu Köln zum Druck befördert 1735, entnehmen, beging diese Bruderschaft jährlichs eine Prozession nach Balckhausen. Dieses

Werkchen enthält eine Abbildung und Lebensbeschreibung des zu Narbonne gebornen und 1327 verschiedenen heil. Rochus und ist dem Herrn Anton Laurenz v. Bianco, als ältesten Kirchmeister von St. Brigiden und der Stadt Köln Senator, wegen seiner besondern Verdienste um diese Kirche, gewidmet. Letzterer starb 1740 und wurde der Familiengruft in der abteilichen Kirche von St. Martin beigesetzt. Von den vielen Stiftungen, welche die Brigidenkirche besaß, sind viele durch die Ereignisse der Zeit verloren gegangen, die noch vorhandenen der Martinskirche überwiesen worden.

Die Kirche zum heil. Gereon.

Die Geschichte dieser Kirche, eine der größten Merkwürdigkeiten Kölns, und deren Gründung, ist ebenso mit Sagen durchwebt; es fällt daher schwer, das Wahre von der Sage zu trennen. Allgemein herrscht im Munde des Volkes der Glaube, daß die Kaiserin Helena wirklich die Erbauerin des schönen Zehnecks sei; daß dieser Glaube bis in frühere Jahrhunderte hinaufreicht, davon zeugen die an der linken Seite des Kirchenportals angebrachten lateinischen Verse.

Man fügt dieser Sage noch hinzu, daß die unterirdische Kirche von Gereon mittelst eines Ganges mit der von St. Ursula verbunden gewesen sei. Ebenso sagt Gelen: die Kaiserin Helena habe die Kirche zum heil. Gereon in Köln erbaut und bei derselben einen Clerus unter einer orientalischen Zucht versammelt, welcher bei Nacht und bei Tag in dem Kloster Gott loben, die heiligen Bücher verbreiten und die Menschen zu verbessern Bedacht nehmen solle. Hiernach wäre demnach schon im vierten Jahrhundert bei St. Gereon ein Kloster gewesen. Daß die Kaiserin Helena diese Kirche, so wie zu Trier den alten Dom, erbaut habe, wollen wir nicht bestreiten, daß diese Kirche im sechsten Jahrhundert als eine berühmte Basilica vorkomme, ist nicht zu läugnen, allein das bei derselben errichtete Kloster wird nicht können bewiesen werden; — Cramer bezweifelt es eben-

falls (Cramer de Repuariis S. 40.) St. Maximin schmeichelte sich auch von Kaiser Constantin gestiftet zu sein, allein der gelehrte v. Hontheim kennt keinen Grund dafür, und eben so scheint es auch mit St. Gereon der Fall zu sein, indem selbst Gregor von Tours, welcher häufig von dieser Kirche berichtet, dennoch von diesem Kloster in jener Zeit nichts sagt, die Regel der Benediktiner noch nicht bekannt war, und kein Zeitgenosse erwähnt, daß die Regel des heil. Basilius in diesen Gegenden geherrscht habe*).

Obschon der Tempel zum heil. Gereon durch sein Ebenmaß aller Verhältnisse und kunstreiche Einfalt der Zierrathen zu den größten architektonischen Merkwürdigkeiten von Köln gehört, so ist doch über dessen Alter etwas Bestimmtes anzugeben, nicht thunlich. Gewiß aber gehört nicht ein einziger ihrer Bestandtheile der Zeit ihrer vorgeblichen Erbauerin, der Kaiserin Helena, der Mutter Constantin des Großen, an. Vielmehr mag hier schon früher eine Kirche gestanden haben, die älter war als die jetzige, wie schon daraus hervorgeht, daß Karl der Große die in dieser Kirche damals vorhanden gewesenen Granitsäulen zum Bau des Domes nach Aachen habe bringen lassen, eine einzige ausgenommen. Diese Kirche soll nun, wie die Sage weiter erzählt, einst mit Goldplatten (vielleicht vergoldete Metallplatten) gedeckt gewesen sein; wenigstens führte sie den Namen ad aureos martyres. Dagegen ist gewiß, daß im eilften Jahrhunderte (um 1066) der Erzbischof Anno das Presbyterium und einen der beiden Seitenthürme, welche das Chor verzieren, dem bereits bestehenden Zehneck hinzufügte, welches demnach auf jeden Fall älter sein muß. So bildet nun eine als Kuppel sich erhebende Rotunde, oder vielmehr ein solches Zehneck die Vorkirche. Der Boden der innern Kirche steigt terassenförmig immer höher, aus dem Zehneck führen sieben Stufen aufwärts gegen den Hochaltar zu, dann erhebt sich der Boden ebenfalls mit dreizehn Stufen, auf denen man zum Chor hinaufsteigt. Kühn und groß wölbt sich die Kuppel über drei Gallerien,

*) So viel ist zuverlässig, die Krypta wurde auf eine feierliche Weise am 22. Oktober 1068, die Kirche selbst aber im J. 1069, den 29. August, unter Assistenz des Bischofs Hizelinus eingeweiht. Er war Bischof von Scara und Weihbischof des Erzbischofs von Köln.

und unter dem erhöhten Chore befindet sich eine Unterkirche, die Krypta.

Die innere Ausschmückung der Kirche, die zwar reich, aber häufig überladen ist, verdankt dieselbe dem Vermächtnisse ihres Chorherrn Franz von Eick, und seiner Mutter Katharina von Kreps. In den neuern Zeiten ist nach der Zerstörung des herrlichen Kreuzganges und anderer alten umher gestandenen Gebäude nicht nur für das Ansehen der Kirche viel geschehen, sondern auch die schöne Vorhalle mehr dem Auge gewonnen worden. In derselben sind die alten Denkmäler des Kreuzganges ganz passend aufgestellt worden. Außer den in der höchst merkwürdigen Gruft dieser Kirche befindlichen Särgen mit den Gebeinen der thebäischen und mauriſchen Martyrer, welche, 408 an der Zahl, mit ihren Hauptleuten Gereon und Gregor, an dieser Stelle im J. 286 für ihren Glauben starben, besitzt diese Kirche noch viele Merkwürdigkeiten. So sind die Glasmalereien in der schönen und geräumigen Sakristei sehenswerth. Unter den Gemälden zeichnen sich mehrere Altarblätter von Cornelius Schütt, vorzüglich aber eine von Heiligen umgebene Maria aus. Auch sieht man in der Sakristei ein Oelgemälde, die Abbildung des oben angeführten Herrn von Eick, welche der Verfasser dieses Werks im J. 1822 der Kirche verehrte. Auf jener Abbildung drückt der Tod, in weißem Gewande gehüllt, einen Pfeil auf die Brust des Wohlthäters ab, dessen Stoß er, nach Wegrückung der umhangenden Ordenskette, aufzunehmen, sich bereit zeigt; in der linken Hand hält er eine Rolle Papier, worauf das Wort: „Testament" geschrieben steht. In der Kirche findet sich auch das Grab des Erzbischofs Hildebold von Köln, der nämliche, welcher die frühere Domkirche am Anfange des neunten Jahrhunderts erbaute, und Beichtvater Karls des Großen war.

In der rechts angebauten Kapelle ist ein schöner Taufstein. Die Krypta enthält merkwürdige alte Mosaikböden.

Das Personal des ehemaligen Stifts zum heil. Gereon bestand aus Canonichen, gräflichen, adeligen u. bürgerlichen Standes und mehrern Vikarien und Cantoren. Maximilian Franz, letzter churfürstlicher Erzbischof von Köln, ertheilte im J. 1785 den Canonichen, welche herkömmlich zunächst nach den Domherrn

den Vorzug und Rang in Anspruch nahmen, ein Ordens- oder Kapitelzeichen, ein blau emaillirtes goldenes Kreuz an einem violetten Bande, welches auf der einen Seite das Bild des h. Gereon und auf der andern Seite jenes der Kaiserin Helena zeigte. Die drei ersten Stellen in diesem Kapitel waren: 1. Probst (erwählt 1786) Joseph Christan Franz, Fürst von Hohenlohe-Bartenstein, Chorbischof im hiesigen Dome und Coadjutor des Fürstbischofen von Breslau; 2. Dechant (erwählt 1786) Jos. Franz Anton Wunibald, Erbtruchses, Graf zu Zeyl-Wurzach, und Domherr zu Köln; und 3. Scholaster (erwählt 1786) Joh. Arnold Joseph, Freyherr von Franz zu Dürresbach, Domherr zu Augsburg, und churkölnischer geistlicher Conferenzrath.

Die fünf herrlichen Glocken dieser Kirche, ließ das reiche und freigebige Stift im J. 1779 von dem berühmten Meister Martin Legros in dem sogenannten Stadt-Werkhause am Claraplatz verfertigen. Er war gebürtig von Malmedy und schon früher, seiner Kunst wegen, von dem damaligen reichsstädtischen Senate mit dem hiesigen Bürgerrechte beschenkt worden. Die schwerste Glocke wiegt 5863 Pf., und gehört dieses Geläute zu den vorzüglichsten Kölns.

In der Nähe der Gereonskirche befanden sich nachfolgende Kapellen:

Die St. Michaelskapelle, oben dem Eingange an der Südseite der Gereonskirche; sie ist seit undenklichen Zeiten verschwunden.

In der Vorhalle derselben war links eine Kapelle, der heil. Helena gewidmet, welche, während dem französischen Kriege verwüstet, zum neuen Eingange an der Nordseite verwendet wurde.

Die St. Cäcilienkapelle, nahe an der Gruft zur Linken, ward im J. 1806 wegen des, oben derselben gestandenen, den Einsturz drohenden Thurmes, abgetragen.

Die im Garten der Dechanei (dem Gute des Herrn Dr. Merrem) auf einem kleinen Hügel gelegene Kapelle des heil. Quintinus, von welcher die Ruinen noch zu sehen sind, wurde im J. 1802 geschlossen; und durch den Verkauf des besagten Hauses in soweit vernichtet. Der Tradition zufolge soll diese alte Kapelle ein, von der Kaiserin Helena selbst erbautes Bethaus

sein, da sie dem Material und der Bauart nach nicht weit über das Alter der jetzigen Gereonskirche hinauszureichen scheint. In den ältesten Urkunden ist die nächste Umgebung der Kapelle auch zum Weingarten benannt. Die Hauskapelle des heil. Hironymus, in dem Propsteihause von St. Gereon, 1525 errichtet, 1802 geschlossen, wurde durch den Verkauf des Hauses eingebaut.

Die Pfarrkirche zum heil. Christoph.

Die in ihrer Bauart unanscheinliche ehemalige Pfarrkirche zum heil. Christoph befand sich an der Nordseite der Gereonskirche in der neuen, dermalen von ihr genannten Christophgasse und leitet ihren Ursprung von dem Gereonsstifte, dessen Probst die Pfarrerstelle zu verleihen hatte, her. Diese Kirche wurde im Jahre 1803 geschlossen und durch die damalige Organisation, an deren Stelle die Gereonskirche als Pfarre gewählt; ihr Abbruch erfolgte im Jahre 1806. Der ehemalige Pfarrbezirk jener Pfarre umfaßte nur beiläufig 335 Häuser. In kirchlicher Beziehung erwähnen wir der Reliquien des heil. Hermann Josephs, welche hier aufbewahrt wurden. Andere Nachrichten hinsichtlich dieser Pfarrkirche finden sich nicht vor, auch die Namenreihe der Pfarrer nicht einmal. Nur machen wir auf Folgendes aufmerksam. Im Jahre 1625 nämlich wurde das Pfarramt der Kirche zum heil. Christoph erledigt und der Stiftsprobst verlieh dasselbe dem für die kölnische Kirchengeschichte so berühmten Aegidius Gelen, zu einer Zeit, wo der Gottesdienst hier bis zu einem solchen Grade so erkaltet und in Unordnung gerathen war, daß die Pfarrkinder es sogar nicht mehr der Mühe werth fanden, ihre Pfarrkirche, auch nur einmal im Jahre zu besuchen. Mit heißem, edlen Triebe unternahm der junge und beredtsame Seelsorger das Werk und bald leuchtete der Hirt durch Reinheit des Glaubens allen ihm anvertrauten Schafen so herrlich vor, daß diese fortan den Predigten und andern frommen Uebungen in großer Zahl und mit

vieler Herzensandacht beiwohnten. Viele Jahre bekleidete Gelen diese Pfarrerstelle mit solchem Ruhm, daß später die Pfarre zum heil. Christoph in kirchlichem Bezuge den besten der Stadt beigezählt werden durfte.

Im Jahre 1651 erscheint Hermann Wormahn, als Pfarrer zum heil. Christoph; endlich:

Johann Michael Joseph Aldenkirchen, Jubilar-Priester und im Amte ältester Pfarrer an der Kirche zum heil. Gereon.

Am 31. Dezember 1763 in der St. Christophs-Pfarre geboren, widmete er, mit vorzüglichem Chorgesange begabt, seine ersten Jugendjahre dem Chordienste im Gereonsstifte, bei welchem er nach vollendeten Studien beim ehemaligen Laurenzianer-Gymnasium, nach erlangter Doctorwürde in der Philosophie und nach vollbrachtem dreijährigem theologischen Cursus im Erzbischöflichen Seminar, am 22. September 1787 zum Priester geweiht, den Unterricht in der Elementar-Schule während zehn Jahren übernahm und in den letzten drei Jahren zugleich als Kaplan an der St. Christophs-Pfarre fungirte. Am 6. Okt. 1797 zum Pfarrer erwählt, (an die Stelle von Joh. Michael Klein, seit 1766 Pfarrer daselbst), war Aldenkirchen stets wirksam und thätig. Er starb am 13. Juli 1840 und erhielt zum Nachfolger im nunmehrigen Pfarreramte zum heil. Gereon den Herrn Franz Joseph Hubert Neuß, bis dahin thätigen Kaplan bei der Hauptpfarre zum heil. Peter hierselbst.

Der Calvarienberg und das Seminar zum heil. Norbertus, die Steinfelder genannt.

Der Calvarienberg befand sich an der Stelle des dermaligen schönen Pfarrhauses zum heil. Gereon, ganz in der Nähe des ehemaligen Klosters der Kapucinessinnen in der Klingelgasse; derselbe wurde im Jahre 1812 mit der dazu gehörigen Kapelle zum heiligen Kreuze abgebrochen. Alte Handschriften geben über den Ursprung des Calvarienbergs wörtlich folgende Nachrichten:

Im Jahr 1497 hat ein fürnehmer hochansehnlicher Cölnischer Bürger reich von Mittelen, undt wegen seines verstandts, Tugendten, guten Nahmens sehr berühmt, Nahmens Winandus Ritzmundus von Nuremundt, auffrichten lassen diesen Berg Calvariae, und darauff das steinerne Creuz zu sampt beygefügten andern Creuzern und Bildern auffm offenen Platz bey St. Gereon, nach welches heiligen Werks Vollnziehung er durch den erzbischöfflichen in spiritualibus Vicarium, selbiges consecriren lassen und mit Ablaß begaben, und es hat das Volck angefangen aus der ganzen Stadt mit Hauffen dorthin sich zu begeben, solches Gnadenschatzes sich theilhafftig zu machen, darauff viele Wunderwerken geschehen, an Lahmen und andren Bresthafften, und deßwegen an Wachs und Lichtern und sonsten große Opffer geschehen.

Zu diesem ehrwürdigsten Zeichen (wie davon schreibt der Ehrwürdigste Herr Gerhardus Hadervicenus, der Laurentianer Bursen in der Cöllnischen Universität Regens) ist vor zeiten eine große Menge Volcks, die Nacht und Tag ihr Andacht aldair verrichtet, dorthin geflohen, also, daß wegen großem Hauffen des Volcks bisweilen schwerlich beyzukommen gewesen ist."

Unter dem heil. Kreuze befanden sich folgende Verse:

Hac quicunque via transis, sublimia passi
Signa Jesu Christi respice mente pia.
Struxit Winandus Ritzmundus Clarus honore
Divitiis, fama, Corjuge, prole, fide.

Im Jahre 1527 wurde zugesetzt:

Quos sanctas gereon servatsibi in aede dicata
Collegas, renovant, haec bone Christe tibi
Tu Clerum populumque tua rege morte redemptos,
Da prisca perstent in pietate, Fide.

Als die Pest vom Monate Juli 1665 bis zum Nov. 1666 die Stadt Köln heimgesucht hatte, sahen bald die Kölner, von jeher fromm und gottesfürchtig, die Seuche als eine Geissel Gottes an und suchten den Himmel deshalb vor allem zu besänftigen und um Milde und Rettung aus der schrecklichen Noth anzuflehen; sie verrichteten Werke der Buße und Gottseligkeit. Sie nahmen besonders ihre Zuflucht zu dem Calvarienberge, der bis dahin mit seinen in Lebensgröße errichteten

dreien Kreuzbildern, nicht einmal mit einem Ueberdache verse-hen war, so daß die darauf angebrachten verschiedenen Figuren und Heiligenbilder, allem Ungestümm des Wetters ausgesetzt waren und fast verwitterten und verfielen. — Dies erweckte endlich bei einem frommen kölner Bürger, dem Buchhändler Wilhelm Friesem, der damals das Haus zum Erzengel Gabriel in der Trankgasse bewohnte, den Wunsch, dem Uebelstand für immer Abhülfe zu thun und eine Kollekte zu veranstalten. Es gelang ihm wirklich vor und nach eine hinreichende Summe aufzubringen, um die Kosten des fraglichen Ueberbaues damit zu bestreiten und die Bilder sämmtlich herstellen zu lassen. So erhielt denn damals durch den frommen Eifer des Wilhelm Friesem der Calvarienberg seine Einrichtung, wie er sie noch zu unseren Zeiten hatte.

Viele Bejahrte werden sich noch erinnern, wie die Stein-felder-Herren, Prämonstratenser, gewöhnlich die weißen Jesuiten genannt, an Freitagen, besonders aber die Fastenzeit hindurch, bei einem großen Zulauf des Volkes, auf diesem Calvarien-berge predigten. Was diese Ordensgeistliche betrifft, so war es im Jahre 1420 dem Abten von Steinfeld, Christian von Zwirn, gelungen, seinen Ordensbrüdern in dem Bezirke der Immuni-tät von St. Gereon eine Zufluchts-Stätte, unter dem Namen „Der Steinfelder-Hof" zu verschaffen, so wie dieses mit allen ausserhalb Köln gelegenen Klöstern, ausgebrochener Kriege wegen, schon früherhin der Fall gewesen ist.

Im Jahr 1618 hatte der als Schriftsteller und Maler be-kannte Abt von Steinfeld, Christoph Pilkmann, in jenem Hofe ein theologisches Seminar, zu Ehren der Heiligen Norberts und Hermann Josephs, welche in Köln geboren waren, eine Kapelle neben dem Gebäude des Seminars, errichten lassen, die 1620 durch den Weihbischof Gereon Otto von Köln consecrirt wurde. Bei dem Entstehen des Seminars, das unter die Aufsicht der Aebte von Steinfeld und Knechsteden gehörte, benutzten es blos die Mönche von Steinfeld, späterhin aber auch die studie-renden Theologen von andern Klöstern gleichen Ordens, mit vielem Erfolge.

Das Seminar der Steinfelder nebst der Kapelle sind in der Epoche der französischen Revolution verkauft und der Erde

sich selbst, und es ist nicht zu leugnen, daß das Wesen der Gesellschaft, wie es sich in der Gegenwart gestaltet hat, dem Einzelnen nur wenig Gelegenheit bietet, sich in seiner Eigenart zu entfalten. Wenn wir aber auf die Zeiten zurückblicken, in denen die Gesellschaft noch nicht so organisiert war, wie heute, so finden wir, daß sie damals dem Einzelnen noch weniger Gelegenheit bot, sich in seiner Eigenart zu entfalten. Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute. Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute.

Die Kraft der Gegensätzlichkeit im Entwicklungsgange.

Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute. Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute. Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute.

Die Entwicklung der Ideen.

Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute. Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute. Wir finden, daß damals die Gesellschaft noch viel mehr Zwang auf den Einzelnen ausübte, als heute.

Jahrhunderten her, ist zweifelsohn, wie es mit den meisten übrigen Kirchen Kölns der Fall, auf die Stelle einer älteren erbaut worden, worüber jedoch die Nachrichten mangeln. Michael von Cronenberg, im Jahre 1633 Bürgermeister zu Köln, ließ in dieser Kirche die Gewölbe gegen Süden niederwerfen, erhöhen und mit neuen Fenstern versehen. Später wurde sie nach Norden erweitert und erhielt im Jahre 1776 eine Erneuerung; für die desfallsigen Kosten trug die edle Familie de Groote, deren Wappen daher noch an den Gewölben angebracht ist, vieles bei. Die Albanskirche besaß mehrere Vorzüge, die Freiheit während eines Interdikts den öffentlichen Gottesdienst in derselben abzuhalten; auch war ihr zeitlicher Pfarrer zugleich Canonikus im nahen Marienstifte u. dgl. mehr.

Das Merkwürdigste in der Albanskirche ist wohl die mirakulöse heil. Hostie, welche sie seit Aufhebung des nahen Augustinerklosters aufbewahrt und worüber wir bereits (Seite 10) ein Mehreres gesagt haben. Dieses Heiligthum wird alljährlich während den vierzigtägigen Fasten zur Verehrung ausgestellt und führt der Kirche viele Andächtigen zu. Ueber die Geschichte dieser heil. Hostie lese: Winheim, Sacrarium Agrip. pag. 167; Gelen de Magnit. pag. 489 et 491; Provincia Belgica etc.; Fr. Nicol. de Tombeur, Lovany typis Martini von Overbeck; ein anderes daselbst gedrucktes Werkchen: Historiae et Miracula Sacratissimae Hostiae Ano. 1724. Middelburgy in Zelandia in Carnem Conversae. In diesem Werkchen ist auch eine Rede (Oratio panegyrica de miraculosa Hostia), welche Fr. Jacob van Bossuyt s. Facultatis Theol. Lovany Dr. Regens und G. J. Quareux libr. Censor kein Bedenken trugen, der Oeffentlichkeit durch den Druck zu übergeben. Die kunstreich in Silber gearbeitete 48 Pfund schwere Monstranz, welche früherhin jene heil. Hostie aufbewahrte, ist leider nach der Aufhebung des Augustinerklosters verkauft und als altes Silber von dem Goldarbeiter Simons zerstückelt worden. Das Kunstwerk hatte folgende Inschriften: „Crux argentea in aurata in qra s. s. Sacramentum Miraculosum apud F. F. Augrstianos Coloniae religiosee asservatur. Ferner: Serenissimo principi ac Dno. Philippo Wilhelmo Rheni

Bavariae, juliae et montium Duci etc. Clementissimo Dno. D. D. c. q. Conventus F. F. erem. S. Aug. Colon.“ Der Verfaſſer dieſes Werkes beſitzt noch die Abbildung dieſes Kunſtwerkes in einem alten Kupferſtich, wornach daſſelbe 4½ Fuß hoch und 2⅓ Fuß breit geweſen iſt. Die Albanskirche beſitzt jedoch noch viele koſtbare ſilberne und goldene Gefäße und andere Kirchengeräthe; eben ſo finden ſich hier einige gute Gemälde; auch ein Denkmal in Marmor der Familien von Mülheim, von Hontheim und von Moers befindet ſich hier.

In der Nähe dieſer Kirche in dem dermalen dem Herrn Claren zugehörigen Hauſe (Sandbahn Nro. 10) wohnte der Weihbiſchof Herr von Streversdorf, deſſen wir bereits S. 9 erwähnten. Die Hauskapelle dieſes bekannten Gelehrten in Stein gewölbt, iſt noch hier mit allem Kirchengeräthe zu ſehen, wie von Streverdorf ſie benutzt und hinterlaſſen hat. Die Kapelle wurde ſpäter erneuert und im Jahre 1699 von dem kölniſchen Weihbiſchofe Frhrn. von de la Margelle wiederholt privilegirt; die desfallſige Urkunde, ſo wie das Meſſebuch des Herrn von Streversdorf finden ſich ebenfalls noch an dieſem Orte vor. Die fortwährende Beibehaltung dieſer Kapelle in ihrer urſprünglichen alterthümlichen Einrichtung, bewährt die Theilnahme des Hausbeſitzers für das Schöne und Altehrwürdige und dürfte manchen Andern, die ſo leicht dergleichen Merkwürdigkeiten vernichten, zur Nachahmung dienen. —

Was die Reihefolge der Pfarrer zum heil. Alban angeht, ſo können wir nur folgende Namen derſelben mittheilen:

Rutgerus, ums Jahr 1271;

Herboldus, in Urkunden aus dem Jahre 1322;

Fabritius, Laurenz von, zu Uerdingen aus einem alten Geſchlechte geboren, Dr. der Theologie. Zuerſt Kaplan des biſchöflichen Adminiſtrators Johann Wilhelm zu Münſter. Zur Zeit, als die Jeſuiten in jene Diözeſe und Stadt kamen, ſchrieb er einen „Gegenbericht und Examen des Laſterbuchs: Münſteriſche Inquiſition genannt.“ Dieſe berüchtigte Schrift hatte man 1583 in Münſter bei nächtlicher Weile den Katholiken in die Wohnungen und Fabritius ſelbſt in ſeinen Hofraum geworfen. Die Apologie widmete Fabritius dem beſagten Adminiſtrator, einem Herzoge von Kleve und Jülich, und

ließ sie im Jahre 1583 in Köln drucken. Seiner Verdienste wegen ward er zum Pfarrer von St. Alban, zum Domherrn von Köln und endlich im Jahre 1588 zum Weihbischofe von Köln ernannt. Eine seiner verdienstlichsten Handlungen war wohl die Errichtung der Schule zu Uerdingen. Er starb 1600 und wurde in die Domkirche beerdigt. In seinem am 9. Juli nämlichen Jahres errichteten Testamente vermachte er den Jesuiten zu Köln 1600 Rthlr. Das Geschlechtswappen dieses Weihbischofen: „ein Mühleneisen und vier Sterne" erblickt man im Leichenstein, der sein Grab bedeckt, gemeisselt;

Berchem, Godfried, der Theol. Liz., um das Jahr 1651;

Bonn, Peter, der heil. Schrift Liz., war ein guter Kanzelredner und hielt am 4. Januar 1724 die Trauerrede für Erzbischof Joseph Clemens im Dome; er schrieb: Cölnischen Hohen Thum-Stiftes Heilige Schatzkammer ꝛc. ꝛc. Köln 1720 bei Rommerskirchen in 4°. Seine andern Schriften zeigt Harzheim an. In Köln geboren 1659 wurde er im Jahre 1704 zum Pfarrer von St. Alban ernannt; 1728 resignirte er diese Stelle und starb im Jahre 1733;

Hutmacher, Michael Joseph, erwählt 1762, bekleidete noch die Pfarrerstelle zum heil. Alban im Jahre 1794;

Marx, Christian, eingeführt als Pfarrer im Heumonate 1799, starb als solcher um 1811;

Berief, Wilhelm Anton, Pfarrer zum heil. Alban bis ins Jahr 1824 (Bd. I. S. 213); ihm folgte in jener Stelle Herr Matthias Wilhelm Kerp, ein Kölner, welcher sich durch seine literarischeu Leistungen sowohl als gediegene Kanzelreden höchst vortheilhaft bekannt gemacht hat. Der gegenwärtige Kaplan mehrbesagter Pfarre, Herr Ludwig Constantin Fey, ist ein eben so ausgezeichneter Kanzelredner und erhält die Kirche durch diese der katholischen Kirche zur wahren Zierde gereichenden Arbeiter im Weinberge des Herrn zahlreichen Besuch der Andächtigen.

Ueber dem Eingange des Pfarrhauses, der Kirche gegenüber Nro. 7, erblickt man die Abbildung des Pfarrpatronen in Stein angebracht, mit folgender Ueberschrift: „protege Deus Parochiam hanc propter et s. Albanum Martyrum tuum sicut protexisti Jerusalem propter te et David Servum tuum. Ano. 1787."

Das Kloster zur heil. Maria in Sion*).

Graf Heinrich von Sayn erkaufte im Jahre 1249 von den Minoriten (Bd. I. S. 534), welche im Jahre 1219 nach Köln gekommen, an der Stelle ein Haus nebst einem Garten, welche später Sion genannt wurde, und schenkte diese Besitzung den Jungfrauen aus dem Cisterzienser Orden, zur Errichtung eines Klosters; die desfallsige Urkunde ist in den Nachrichten von einigen Klöstern der heil. Schwedischen Brigitte von Frhrn. von Nettelbla (Frankfurt und Ulm 1764 in 4°.) Seite 60 abgedruckt.

Später ist dieses Kloster hinsichtlich seiner Disciplin und Zucht in gänzlichen Verfall gekommen; Churfürst Ferdinand von Köln sah sich daher genöthigt, verschiedene Commissarien anzuordnen, um die Cisterzienserinnen, wo thunlich, zur Ordnung zurückzuführen. Als sich jene aber in ihrem Berichte an den Churfürsten dahin ausgesprochen: „andere Ordensgeistliche in diesem Kloster einzuführen, welche die Regel besser beobachteten," wurden darauf am 24. Okt. 1613, an die Stelle der Cisterzienserinnen, vier Klosterjungfern mit der Abtissin aus Marienforst (bei Godesberg) im Kloster Sion eingeführt; diesen dasselbe durch einen Erzbischöflichen Commissar übergeben und die Cisterzienserinnen anderswo untergebracht. Die Abtissin (Ursula v. Distelmann) kehrte jedoch im folgenden Jahre wieder nach Marienforst zurück und wurde 1615 im Kloster Sion durch Sibilla Therlan von Lennep aus Köln, welche bis zu ihrem 1638 erfolgten Tode Abtissin gewesen ist, ersetzt.

Das ehemalige Kloster Marienforst, wo Mönche und Nonnen vom Orden der heil. Brigitta aus Schweden, wie in allen Klöstern dieses Ordens, unter einem Dache lebten, wurde 1428

*) In der Catharinengraben genannten Straße. Hier im südlichen Theile erweiterte sich die Stadt. Schon in einer Urkunde aus dem Jahr 948 ist von verschiedenen, in dieser Gegend gelegenen kleinen Dörfern und Häfen die Rede; es entstanden Lyskirchen, Nothhausen, die Sayner Höfe, Diebenhofen. Am Catharinen- und Perlengraben, an der alten Weierpforte, waren Bollwerke angelegt, und das ganze hieß die Oversburg (die obere Burg) woraus spaterhin Oursburg und Airsbach wurde. —

von dem Erzbischofe Theodor von Köln gestiftet und war demnach die Veranlassung des Klosters von diesem Orden in Köln, welches auch bis zur allgemeinen Aufhebung der Klöster in dieser Art bestanden hat.

Die Kleidung der Geistlichen männlichen und weiblichen Geschlechts ist zufolge der Abbildungen, welche Nettelbla mittheilt, in einigen Stücken sowohl in Betracht der Schwestern als der Brüdern wegen des Kreuzes, verschieden gewesen.

Im Jahre 1764 enthielt das Kloster zu Köln, in getrennten Lokalitäten folgendes Personal: 25 geistliche Jungfern einschließlich der Abtissin, 9 Laienschwestern, 12 Priester, 3 Diaconen, 2 Laienbrüder mit Einschluß des Priors; bei der Aufhebung dagegen bestand dasselbe nur: aus der Abtissin, dem Prior und vier Nonnen, ohne sonstige männliche Mitglieder. — Kirche und Kloster waren nicht besonders geräumig, aber dauerhaft gebaut. Erstere ist bis auf den viereckigen Thurm bereits abgebrochen, und letzteres einschließlich des ausgedehnten Gartens von dem vorlängst verstorbenen Eigenthümer Herrn Kaufmann Goudeck in ein angenehmes Gut verwandelt worden. Das Innere des Klosters war hinsichtlich der getrennten beiden Chöre und Wohnungen für die männlichen und weiblichen Mitglieder merkwürdig, weshalb Nettelbla diese Einrichtung unter Tabelle IV. in mehrgenanntem Werke in Kupferstich abgebildet, sich veranlaßt gefunden hat, mitzutheilen. Die Benennung des Klosters Sion zur heiligen Maria, rührt höchstwahrscheinlich von einem Marienbilde her, welches sich ehemals an einem Ecke der Gartenmauer aufgestellt befand, und von den Andächtigen häufig verehrt wurde. Dieses Bild erschien von J. Everarts, einem Kölner, in Kupferstich gestochen.

Das Kloster besaß eine ausgezeichnete Bibliothek und unter seinen vielen Heiligthümern auch den Ring der heil. Catharina, einer Tochter der heil. Brigitta; welche im siebenzehnten Jahrhundert der Churfürst von Pfalz, bei Gelegenheit, wo eine Tochter seines verdienten Vicekanzlers, Dr. Heinrich Godfried von Snellen, eines Kölners, in diesem Kloster eingekleidet wurde, demselben für das Kloster verehrte.

In Sion lebte von dem Jahre 1713 ab ein merkwürdiger Prior, Peter Wachtendonk aus Köln, welcher in diesem Kloster

Der wenig freundliche Empfang, den Spinoza in Amsterdam fand.

Bei der Schwierigkeit, von der Lage seiner neuen Heimath sich Rechenschaft zu geben, und bei der Unkenntniß der Sprache, die ihn umgab, mußte Spinoza sich vorerst auf Beobachtungen beschränken, die ihm nicht viel Aufschluß gaben. Er sah, daß die Juden, die in Amsterdam wohnten, sich in zwei Klassen theilten, in die Portugiesen und in die Deutschen. Die Portugiesen, die sich selbst für die Nachkommen der Edomiter hielten, waren die Reicheren und Vornehmeren, die Deutschen, die sich für Abkömmlinge der Israeliten ausgaben, die Aermeren und Geringeren. Die Portugiesen hatten ihre Synagoge in der Houtgracht, die Deutschen in der Breestraat. Die Portugiesen hatten ihre Rabbiner, die Deutschen ihre Vorsänger. Die Portugiesen hatten ihre Gebetbücher, die Deutschen ihre Gebetbücher. Die Portugiesen hatten ihre Gebräuche, die Deutschen ihre Gebräuche. Die Portugiesen hatten ihre Begräbnißplätze, die Deutschen ihre Begräbnißplätze. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeverfassung, die Deutschen ihre Gemeindeverfassung. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeschule, die Deutschen ihre Gemeindeschule. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeverwaltung, die Deutschen ihre Gemeindeverwaltung. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeversammlungen, die Deutschen ihre Gemeindeversammlungen. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindebeamten, die Deutschen ihre Gemeindebeamten. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeordnung, die Deutschen ihre Gemeindeordnung. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeverfassung, die Deutschen ihre Gemeindeverfassung. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeschule, die Deutschen ihre Gemeindeschule. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeverwaltung, die Deutschen ihre Gemeindeverwaltung. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeversammlungen, die Deutschen ihre Gemeindeversammlungen. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindebeamten, die Deutschen ihre Gemeindebeamten. Die Portugiesen hatten ihre Gemeindeordnung, die Deutschen ihre Gemeindeordnung.

ben beabsichtigen, sammt den nahen Umgebungen, lediglich diesem Umstande seinen Namen „Mommersloch," mehr aber dem späteren sehr blühenden adeligen Geschlechte, gleichen Namens, zu verdanken haben. Gelen kam nämlich zu der Schlußfolge: wegen der in dieser Gegend befindlichen Gräber und ehemals bestandenen Denkmäler der Martyrer, und weil der Ort an sich eine Niederung bilde, worauf sich fortwährend Sümpfe und stehendes Wasser gebildet, habe man ihn ursprünglich „Monumentorum Lacus" Lach der Monumente genannt, woraus allmälig in der verderbten Volkssprache „Mommersloch" geworden wäre. Wahr ist, daß die Endsilbe „Loch" Lach oder Lacus, hier einen Sumpf oder einen Pfuhl bedeuten soll, wie wir dies schon in der Geschichte der St. Pantaleonskirche und des Reinoldi-Klosters nachgewiesen haben; schwerer fällt es indessen, die beiden Vordersilben „Mommer" von Monumenta abzuleiten. Daß ursprünglich rings um den Ursula-Acker wirklich eine bedeutende Vertiefung des Bodens war, läßt sich noch dermalen von der Richtung der Straßenrinnen in diesen Gegenden abnehmen. Dieselben leiten nämlich noch jetzt alles Gewässer und Unrath von Sechzehn Häusern, vom Hunnenrücken, von der Stolkgasse und von der Marzellenstraße theils über, theils unter dem Pflaster, dem Altengraben zu, von wo sie durch unterirdische Kanäle nach Krahnenbäumen, dem Rhein zufließen.

Das Geschlecht der „von Mommersloch" welches, wie Seite 136 des ersten Bandes dieses Werkes, in der Abhandlung über die St. Ursula-Kirche zu ersehen, ursprünglich „Kleingedank" hieß, und den Beinamen „Mommersloch" von einem Grundstücke erhielt, den dasselbe auf dem Mommersloch besaß, war sehr alt. Ein gewisser Clematius Kleingedank von Mommersloch, soll nämlich, nach vorbezogener Stelle, schon der Gründer der St. Ursula-Kirche gewesen sein. Von demselben alten Geschlechte, welches zu Anfang des 14. Jahrhunderts das St. Apolloniakloster gründete, erhielt nun dieses letztere ebenfalls seinen Beinamen „im Mommersloch" wie aus nachfolgenden Begebenheiten deutlicher hervorgeht. Im Jahre — nach Gelen, 1355 — nach einem Auszuge aus einem alten Memorienbuche des Klosters, der nach unserer Ansicht wohl

und Wunder wirken, und sie sind es, die den Weg der Wissenschaft vorzeichnen. Wenn wir uns nun fragen, was ist Wissenschaft, was ist Kunst, was ist Religion, so können wir sagen, Wissenschaft ist das Streben nach Erkenntnis, Kunst ist das Streben nach Schönheit, Religion ist das Streben nach Gott. Wissenschaft, Kunst und Religion sind also Ausdrücke für Ideale, die wir anstreben, und wir können sagen, Wissenschaft ist das Ideal der Erkenntnis, Kunst ist das Ideal der Schönheit, Religion ist das Ideal Gottes. Wissenschaft, Kunst und Religion sind also

der Struunen oder zu den hh. Jungfrauen in der Stolkgassen" genanntes Wohnhaus aus Pietät zu einer Beghinage eingerichtet und dieselbe zu Gunsten seiner beiden Schwestern Mechtildis und Bela noch außerdem mit einer jährlichen Rente von 12 Malter Korn und 14 Soliden dotirt.

Dieses Haus sammt Renten übertrugen im Jahre 1468 vier darin wohnende Beghinen, mit Bewilligung der geistlichen Oberen, durch notariellen Akt dem Apollonienkloster in Mommersloch, welches diese Acquisition mit seinem Vermögen sofort vereinigte und dadurch eine bedeutende Erweiterung erhielt.

Im Jahre — nach Gelen, 1476, nach vorbezogenem Auszuge aber — 1477, auf Druitgen-Tag, führte der dermalige päpstliche Nuntius Alexander, als hierzu von Sr. päpstlichen Heiligkeit Sixtus IV. besonders beauftragter Commissar, bei den Geistlichen dieses Klosters das Kleid und die Regel des heil. Augustin ein; und 1483 weihte der ehrwürdige Vater Johannes (gen. Spender) Bischof von Cyrene in partibus inf. und Weihbischof des Erzbischofs Hermann, die Kirche des St. Apollonienklosters zur Ehre der heil. Mutter Gottes, des heil. Johannes Evangelist, der hh. Apostel Petrus und Paulus, des heil. Martyrers Sebastian, des heil. Hieronymus und der heil. Catharina, vorzüglich aber zur Ehre der heil. Apollonia und der elf Tausend hh. Jungfrauen, ein. Im folgenden Jahre 1484 übertrug Erzbischof Hermann dem damaligen Rektor des Collegiums im Weidenbach, Johann von Essen die Aufsicht über das Kloster, und erst 1505 gestattete der päpstliche Nuntius Hieronymus Vecellus, Erzbischof in partibus, den öffentlichen Gottesdienst in dieser Klosterkirche. Den mehrerwähnten Auszug aus dem Gedenkbuch des Klosters, der auf Notorietät beruht, und, einige geringe Abweichungen abgerechnet, in der Hauptsache auch mit Gelen übereinstimmt, und das bis dahin Gesagte vollkommen bestätigt, glauben wir, als authentisches Aktenstück, unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, und theilen demnach, wie folgt, mit:

„Hier ist zu wissen, daß in dem Jair unsers Herrn 1365, dat Huys genannt „Mommersloch" ordinirt ist van Bela Mommersloch, einer Gebornen aus der alten Ritterschaft van Coellen, und bestätigt worden von Erzbischof Engelbert III. van

Coellen, also daß 12 Töchter von eirbaren Eltern geboren, zu mynsten 14 Jair alt, darin wohnen sollen, um andächtig Gott zu dienen, und dat sie zu mynsten Brootkorn mitbringen sollen, damit sie — nach Inhailt der Stiftungsbriefe, den andern nit zu Lasten fallen. Und wenn auch wirklich einige Unordnungen vorgekommen sind, woran sich doch höchstens nur drei Personen betheiligten — so haben die ehrbaren Männer und Patronen des gedachten Hauses, Herr Gumbert Hardenvust, Priester des Klosters im Weidenbach, von seiner Mutterwegen und Herbert Mommersloch von seines Vaterswegen, mit Rath und Hülfe des Herrn von Lense, Pfarrers von St. Marien-Ablaß und der ehrbaren Herrn Bruyn, Rektor des Priester Huys von Monster, und Jan, Rektor vom Weidenbach, dit Huys doch wieder zu einem besseren göttlichen Leben zurückgeführt. Dies geschehen in dem Jair unsers Herrn 1456, warumb wir schuldig sind für sie zu beten. Item in dem Jair unsers Herrn Herrn 1468 haben die Süstern der Strunen ihr Huyß mit ihren Renten zu unserm Huys gegeben, welche Gifte unsere Herrn von Cöllen*) und der Legat van Rom, bestätigt haben. Item in dem Jair unsers Herrn 1477, up Dreitgens Tag, empfingen Wir die St. Augustinus Regel und wurde dem Rektor im Weidenbach befohlen uns zu bewahren. Hierzu hat unser Pastoir, Heinrich von Breda, der uns günstig was, fleißig mitgewirkt, u. s. w."

Das St. Apollonienkloster stand beiläufig auf der Stelle der jetzigen beiden Schulhäuser Nro. 45 u. 47 in der Stolkgasse.

Das vormalige Frauenkloster St. Ignatii, dritter Regel des heil. Franziskus.

Das St. Ignatii-Kloster 3ter Regel des heil. Franziskus in der Stolkgasse, welches ohne alle historische Bedeutung war, und wovon dermalen ebenfalls keine Spuren mehr vorhanden sind, lag gerade neben dem vorstehend besprochenen St. Apollonien-Kloster und umfaßte beiläufig den Raum des jetzigen Hauses Nro. 49 daselbst. Die kleine Kirche dieser Anstalt,

*) Unsere Herrn heißt hier so viel als der Senat.

welche ebenfalls nichts Sehenswerthes hatte, war dem heiligen Martyrer Ignatius geweiht. Die Geistlichen dieses Klosters standen unter der Jurisdiktion eines Ordinarii, der auch den zeitlichen Commissar zu ernennen pflegte. Die Nonnen dieses Klosters sollen übrigens bei seiner Einrichtung aus dem Kloster Obernhoven bei Neuß, nach Köln gekommen sein.

Das Kloster St. Mariä Magdalenä zur Buße, Augustiner Ordens.

Das vormalige Frauenkloster Mariä Magdalenä und Mariä der Aegyptierin Augustiner Ordens, auf dem Eigelstein, vulgo „in Bethlehem" genannt, war ursprünglich nur ein Convent für dürftige Frauenzimmer weltlichen Standes, welche dasselbe, seiner Bestimmung gemäß auch fortwährend bewohnten. Diese wurden jedoch — aus Gründen, welche die Quellen nicht näher angeben — vertrieben und statt ihrer junge Mädchen hier eingeführt, welche früher unkeusch und ausschweifend gelebt, aber auf dem Wege der Besserung begriffen waren und sich bereit fanden, für ihre Sünden den Rest ihres Lebens in strenger Abgeschiedenheit zu büßen. Zur Errichtung dieses Klosters wurden im Jahre 1471 2 geistliche Mütter, Catharina Houfnagel und Margaretha Honff von Brüggen im Herzogthume Jülich hierhin berufen. Diese entwarfen die Statuten des Klosters und setzten die Regel fest, nach welcher die Mitglieder desselben für die Folge leben sollten. Nach Archivarischen Nachrichten, meldeten sich gleich Anfangs vier und zwanzig ausschweifend gewesene, aber auf den Weg der Sittlichkeit zurückgeführte Jungfrauen, um ihr sündhaftes Leben nach dem strengen Beispiele der heil. Maria Magdalena zu büßen, sich mit dem Himmel wieder auszusöhnen und sich ein glückseliges Sterbestündlein zu bereiten. Es fügte sich nämlich, daß zu jener Zeit, wegen der Kriegsereignisse, das Hoflager des Kaisers und anderer hohen Fürsten häufig in Köln war, und

auch Schlagwörter und Sätze aus einer Sprache in die andere übersetzt, so daß sie in der Sprache, in welcher sie gelesen werden, keinen Sinn haben. Ich habe auch Bücher gesehen, in welchen Wörter aus zwei Sprachen durcheinander gemischt waren, so daß sie in keiner Sprache einen Sinn hatten

Das Kloſter befand ſich auf dem Eigelſteine, unweit der Allerheiligen-Kapelle, beiläufig gegenüber dem gegenwärtigen Pfarrhauſe zur heil. Urſula. Was neuere Menſchlichkeit wieder fördert, wurde demnach im alten Köln ſchon geübt.

Die Pfarrkirche zum heil. Lupus.

Die ehemalige Pfarrkirche zum heil. Lupus, ſammt zugehörigem Leichhofe, nahm größtentheils den Raum der noch theilweiſe unbebauten Stelle, das Lupus-Plätzchen, in der Trankgaſſe ein, neben welchem die nahe Mariminen-Straße ausgeht. Eine urſprüngliche Kirche an jenem Orte ſoll ſchon in der Zeit des Erzbiſchofs Cunibert beſtanden, und dieſer bei derſelben eine Bruderſchaft, die ſogenannten Schreybrüder, errichtet haben. In der ſpätern Kirche wurde der Hauptaltar am 27. Sptbr. 1257 eingeſegnet; bald darauf dieſelbe hergeſtellt und im J. 1399 mit einem Thurme verſehen. Als die Kirche einige Jahr vorher durch den Weihbiſchof von Köln, Everhard von Weſterheim, eingeweiht wurde, und der Biſchof darauf die heil. Firmung in derſelben ertheilte, trug ſich Folgendes in derſelben zu: Mehrere Ruchloſe hatten ſich in der Nachbarſchaft betrunken und ſich untereinander verabredet, einen der Ihrigen als Bauer gekleidet, auf Stangen ſitzend, in jene Kirche zu tragen um von dem Biſchofe für dieſen die heil. Firmung zu verlangen. Die Frevler trugen ihren Kameraden unter lautem Geſpötte in die Kirche und ſtellten ihn ſo vor den Biſchof hin und verlangten mit frecher, höhnender Gebährde, daß er ſofort die Firmung ertheile. Der Biſchof, der dieſe der Kirche und ihm gewordene Beleidigung nicht gleichgültig anſehen durfte, erwiderte, er laſſe ſich zur Verrichtung einer biſchöflichen Handlung niemals zwingen, und ſie würden für dieſe ſchändliche Handlung ſicher die verdiente Strafe erhalten. Die Sache wurde gleich bei den Gerichten anhängig gemacht, der Prozeß geführt und drei dieſer Frevler mit glühenden Eiſen in die Kinnbacken gebrannt, der vierte von ihnen, enthauptet.

Der zeitliche Pfarrer zum heil. Lupus war gleichzeitig Canonich im Kunibertsstift, welches auch hier das Patronat auszuüben hatte. Als solcher kömmt schon in Urkunden von 1257, „Constantinus, Canonicus s. Cuniberti et Plebanus s. Lupi“ vor. Im Jahre 1794 erscheint als Pfarrer zum heil. Lupus, Johann Heinrich Göver, beider Rechte Licentiat und Kanonich von St. Kunibert, im Jahre 1763 in diese Würden eingeführt.

Zu dem Bezirke dieser Pfarre gehörten 218 Häuser, ihr Bezirk war daher äußerst klein.

Das vormal. Kloster der Celliten-Schwestern in den Zellen auf der Schmier- nunmehr Komödienstraße.

Das Frauen-Kloster der Celliten-Schwestern, von der Regel des heil. Augustin, vulgo „in den Zellen“ genannt, war in der Pfarre St. Paul, am westlichen Ende der Komödienstraße, diesseits des Zeughauses und zwar an der Stelle belegen, wo dermalen der doppelte breite Gang, zwischen den beiden steinernen Treppen, sich nach der mit einem aufrechten Gitterwerk versehenen Mündung des Abflußkanals, nach dem Appellhofe hinauf schlängelt. Dasselbe entstand im Jahre 1316. In diesem Jahre nämlich traten Heinrich von Cusino ein kölnischer Ritter und dessen Gemahlin Benigna, aus Pietät den frommen Beghinen Laura von Viola und Goitstina von Hovels einen ihnen eigenthümlich zugehörigen, auf der dort vorbeilaufenden alten Stadtmauer erbauten, ehemals als Wichhaus oder Zollhaus benutzten Thurm, der mit ihrem Wohnhause in Verbindung stand, zur Errichtung einer klösterlichen Anstalt in der Weise ab, daß, wenn die Eine der erwähnten stürbe, die Ueberlebende eine neue Gefährtin an die Stelle der Verstorbenen bei sich aufzunehmen befugt sein solle, so daß zu ewigen Zeiten ihrer zwei beisammen lebten und Gott

dienten. Hierüber wurde eine gerichtliche Verhandlung aufgenommen, diese mit dem Siegel der genannten Eheleute Cusino so wie auch mit dem Siegel ihres Sohnes Emund Cusino versehen, und eine Ausfertigung davon den mehrgedachten Beghinen als Eigenthums-Titel übergeben.

Nach dem Tode des Ritter Cusino, schenkten die Wittwe Benigna, der Ritter Heinrich von Quatermarkt, Stadtgraf, deren Eidam, und dessen Gattin Blitza, Benigna's Tochter, ferner Emund und Gerard von Cusino, beide Benigna's Söhne, Lieffard von Troia und dessen Gemahlin Bela, Johannes von Pfauen und dessen Gemahlin, so wie endlich Heinrich von Cusino, ebenfalls ein Sohn Benigna's, im Jahre 1333 gemeinschaftlich dem Klösterchen zur bessern Subsistenz noch eine jährliche Rente von fünfzehn Solidi und einem Huhn.

In dieser Weise und mit solchen Mitteln versehen, bestand die Anstalt, nach den desfallsigen Dispositionen der Stifter, ohne daß eine merkliche Aenderung darin vorgegangen, bis zum Jahre 1503, wo sie erst eigentlich zu einer geistlichen Anstalt erhoben und nach der Regel der Celliten-Schwestern, eingerichtet wurde. Einige Jahre später, im J. 1508, hat der Weihbischof von Köln, Theodor, die Kirche dieses Klosters eingesegnet, worauf unterm 12. April 1629, der Generalvikar und Domherr Johann von Gelen derselben die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes, eines Geläutes, so wie der Beerdigung, urkundlich ertheilte. Uebrigens ist dieses Kloster unter der Amtsführung des Erzbischofen, Grafen v. Spiegel, aufgehoben und mit der niedlichen Kirche abgebrochen worden. Die Nonnen, welche sich bis daran ihrem Berufe gemäß mit Aufwartung der Kranken beschäftigten, sind in die noch vorhandenen Klöster ihres Ordens in hiesiger Stadt untergebracht worden und haben nicht ohne Leidwesen ihren langjährigen Besitz verlassen.

Die Kirche und das Kloster St. Vincentii.

Das Klösterchen oder vielmehr die Clause zum heil. Vincens, wovon dermalen keine Spuren mehr zu sehen sind, war

...ungen, Gesetze und Verordnungen, welche sich auf die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten beziehen, sind in Abschrift oder Auszug in einem Gemeinde-Archive aufzubewahren.

Die Gemeinde-Vorsteher haben dafür zu sorgen, daß die Gemeinde-Archive in Ordnung gehalten werden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Gemeinde-Archive zu verwalten, und sind für die Vollständigkeit und Ordnung derselben verantwortlich.

Die Gemeinde-Vorsteher haben dafür zu sorgen, daß die Gemeinde-Archive in Ordnung gehalten werden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Gemeinde-Archive zu verwalten, und sind für die Vollständigkeit und Ordnung derselben verantwortlich.

Die Gemeinde-Vorsteher haben dafür zu sorgen, daß die Gemeinde-Archive in Ordnung gehalten werden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Gemeinde-Archive zu verwalten, und sind für die Vollständigkeit und Ordnung derselben verantwortlich.

Die Gemeinde-Vorsteher haben dafür zu sorgen, daß die Gemeinde-Archive in Ordnung gehalten werden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Gemeinde-Archive zu verwalten, und sind für die Vollständigkeit und Ordnung derselben verantwortlich.

Die Gemeinde-Vorsteher haben dafür zu sorgen, daß die Gemeinde-Archive in Ordnung gehalten werden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Gemeinde-Archive zu verwalten, und sind für die Vollständigkeit und Ordnung derselben verantwortlich.

Die Gemeinde-Vorsteher haben dafür zu sorgen, daß die Gemeinde-Archive in Ordnung gehalten werden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Gemeinde-Archive zu verwalten, und sind für die Vollständigkeit und Ordnung derselben verantwortlich.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts begann das Kloster immer zahlreicher zu werden und erfreute sich endlich des besten Flors. Es wurde vortheilhaft bekannt, wegen seines ausgezeichnet schönen Gesanges und seiner Kirchenmusik, worin es sich in jener Zeit vor allen andern Frauen-Klöstern hiesiger Stadt hervorthat. Merkwürdig ist es zu bemerken, wie diese Geistliche ihre Zellen in unterirdischen Gewölben errichten ließen, um sich hierdurch mehr von dem Getümmel der Welt zurückziehen zu können. Die Fenster der Zellen ragten nämlich nur zur Hälfte über die Fläche der vorbeiführenden Straße hervor.

Das vormalige Frauenkloster St. Lucie, Servitessen-Ordens im Viltzengraben zu Köln.

Der Orden der Serviten der schmerzhaften Mutter Gottes, wurde um das Jahr 1232 von sieben frommen Jünglingen zu Florenz gestiftet, nach der Regel des heil. Augustin eingerichtet, und im Jahre 1254 von Papst Alexander IV. bestätigt. Einer der größten Förderer dieses Ordens war in der Folge Philippus Benitius, der ihn in verschiedenen Provinzen einführte. Derselbe war ein Florentiner von edler Geburt, der wegen seines heiligen Lebenswandels berühmt wurde. Er verweilte mehrere Jahre bei der Pariser Hochschule, um daselbst die Medizin zu studiren und als er in sein Vaterland zurückgekehrt war und sich eines Tages in der Serviten-Kirche daselbst befand, die er aus besonderer Andacht zu der heiligen Mutter Gottes häufig besuchte, vernahm er eine Stimme, welche folgende Worte an ihn richtete: Philippe, accede et adjunge te ad currum istum. Zu Deutsch: Philippus, tritt näher und helfe diesen Wagen ziehen! Darauf erschien, der Legende zufolge, vor seinem entzückten Auge ein Wagen von gediegenem Golde und in Edelsteinen schimmernd, der von einem Schafe und einem Löwen gemeinschaftlich gezogen mit göttlicher Begeisterung dahinflog, und auf welchem die heilige Mutter Gottes von einer Schaar lieblicher Engel umgeben, im strahlenden Gewande saß, und mit

Ausgaben, Bücher und Rechnungen, Verzeichnisse der Einnahmen und

bereits im Besitze der St. Achatius-Kapelle befanden, trachteten sie zur Erweiterung ihrer Lokalitäten auch das gegenüberliegende Servitessen-Kloster zu acquiriren. Wahrscheinlich war es damals schon ihr Vorhaben, das nunmehrige Gymnasial-Gebäude an diese Stelle zu erbauen. Sie trafen deshalb mit den Servitessen einen Vergleich, wonach diese ihnen ihr Kloster förmlich abtraten, und ein anderweitiges, den Jesuiten eigenthümlich zugehöriges Haus an St. Laurenz bezogen. Erst als die Clarissen im Viltzengraben nach dem Neumarkt verlegt wurden, nahmen sie deren Stelle ein, bezogen im Jahre 1640, nachdem sie ihre Wohnung an St. Laurenz, wieder verkauft hatten, das von diesen verlassene Kloster, und weihten es der heiligen Lucia. Am 15. Januar 1611 führten sie die Clausur und eine strenge Disciplin bei sich ein und am Feste der Hh. Apostel Petrus und Paulus des Jahres 1643 bekleideten sie sich feierlich mit dem schwarzen Schleier.

Dermalen werden das Kloster mit der Kirche, in der Straße Viltzengraben genannt, zum Lagerhaus benutzt.

Das vormalige Frauenkloster der unbefleckten Empfängniß Mariä. Dritte Regel des heil. Franziskus „zum Loffs-Convent" genannt.

Das Kloster der unbefleckten Empfängniß Mariä, dritter Regel des heiligen Franziskus, war auf der Ruhr (Röhr) einer Straße, welche nach Gelen, von einer alten Wasserleitung, oder vielmehr von den Wasserröhren, welche diese Straße durchliefen, ihren Namen herleiten soll, belegen und wurde insgemein „Loffs-Convent" oder „Lobs-Convent" genannt, weil einer gewissen kölnischen Familie von Lov (von Lob) oder v. Lovenbergs (de Laude, vel de Laude monte) die eigentliche Gründung dieses Klosters zugeschrieben wird. Dieselbe errichtete nämlich diese Stiftung zu den Zeiten Conrads von Hochsteden, im Jahre 1264 *). Näheres theilen die Quellen

*) Man vergleiche Gelen de magn. adm. col. pag. 599.

hierüber nicht mit; auch gehörte das Kloster, an welches sich durchaus keine wichtige Ereignisse anknüpfen, und an welchem vielmehr die Zeitereignisse ganz ruhig vorüber gingen, ursprünglich zu den unbedeutensten derartigen Anstalten unserer Stadt, und bestand fast vierhundert Jahre, ohne daß man eigentlich etwas mehr von ihm wußte, als daß es bestehe. Das Klösterchen sammt der dabei befindlichen Kapelle war zu Ehren des heil. Josephs geweiht und stand unter der speziellen Aufsicht der hiesigen Franziskaner, welche dasselbe, auf Betreiben des berühmten Doktors der Theologie und Provinzials, Johannes Fickerus und des Quardians Johannes Pelkingius nachmaligen Bischofs in Partibus, als die älteren Nonnen daraus verstorben waren, die strengere Disciplin unter den übrigen Geistlichen allmählig zu verfliegen schien und ein unlauterer Geist unter diesen letztern die Oberherrschaft zu erstreben trachtete, im Jahre 1617 reformirten und gleichzeitig auch die Gebäude sammt der Kapelle, welche vor Alter ganz baufällig geworden waren, nothdürftig wieder herstellen ließen. Die wenigen älteren Nonnen — es waren ihrer zwei oder drei — mußten neuerdings Profeß thun und am Tage als dies geschah, wurden noch sechs Jungfrauen eingekleidet. Die neue Klosterregel wurde in der Folge von den Päpsten Nicolaus IV. und Leo X. bestätigt. Leider mußten aber die Geistlichen aus der Franziskaner-Kirche, wo die eben erwähnte Feierlichkeit vor sich gegangen war, — da vorläufig keine andere Wohnung für sie aufgefunden werden konnte — wieder nach ihrem alten baufälligen Kloster zurückgeführt werden, was indessen mit großer Feierlichkeit und unter einem außerordentlichen Zusammenflusse von Menschen, geschah. Die allgemeine Freude der frommen Kölner gab sich bei diesem eben so seltenen als erhebenden Ereignisse durch lautes Beifallrufen kund. Das Kloster erhielt darauf auch den neuen Namen „Conventus immaculatae Conceptionis“ damit die Erinnerung an alles früher bestandene völlig erlösche.

Diese Reformation, welche der damaligen Zeit und dem Bedürfnisse völlig zu entsprechen schien, wirkte indessen sehr wohlthätig auf die Anstalt, die trotz der Hindernisse, denen sie überall begegnete, und ungeachtet ihrer Mittellosigkeit dennoch die glücklichsten Fortschritte machten und unter den Klöstern hie-

ſiger Stadt von jetzt ab eine nicht unbedeutende Stelle inne nahm. Die Jungfrauen kamen, ihres frommen und ſtreng aſcetiſchen Lebenswandels wegen bald in den beſten Ruf bei dem Volke und erwarben ſich allmählig viele Gönner und Wohlthäter, die es ihnen in jeglichem Verhältniſſe nicht an Unterſtützung fehlen ließen. Die Almoſen, welche ſie nach und nach noch dazu einſammelten, ſetzten ſie endlich in Stand, ihr altes Kloſter abreißen und von Grund auf ein neues an deſſen Stelle erbauen zu laſſen. Der Grundſtein zu dieſem neuen Kloſtergebäude wurde am 1. Januar 1628 gelegt, und der vollendete Bau bereits in dem darauf folgenden Jahr 1629 auf St. Magdalenen-Tag durch den damaligen kölniſchen Weihbiſchof Otto Gereon feierlichſt eingeweiht. Aber noch ſollten die armen Schweſtern die Früchte ihrer Mühſeligkeiten und ihres beharrlichen Strebens nicht ärndten, vielmehr nach dem unerforſchlichen Rathſchluſſe des Himmels noch ſehr harte Prüfungen beſtehen; denn kaum dachten ſie ſich in dem Hafen der Ruhe und glaubten aller Sorgen enthoben zu ſein, als unerwartet ein neues ſehr großes Unglück über ſie einbrach, und alle ihre Hoffnung zertrümmerte. Drei Jahre nach der Vollendung des Kloſterbaues, in der Nacht vom 9. Juli des Jahres 1632 nämlich, brach über unſerer Stadt ein Gewitter aus, welches zu den fürchterlichſten gezählt wurde, die man ſeit Menſchen Gedenken erlebt hatte. Es war gegen drei Uhr nach Mitternacht, als das Gewitter ſich mit einem ſchrecklichen Getöſe entlud, ein Blitzſchlag das Kloſter traf und daſſelbe, ungeachtet ſehr ſchneller und thätiger Hülfe, nach Verlauf von wenigen Stunden ganz in Aſche legte. Groß war die Beſtürzung der frommen Schweſtern, welche aus dem dämpfenden Schutthaufen nichts gerettet hatten, als das nackte Leben, und zur Linderung ihrer augenblicklichen Noth vorläufig in andern Klöſtern untergebracht werden mußten. Ihre Tugend und Frömmigkeit hatte ſie, wie wir bereits bemerkten, ſchon allgemein beliebt gemacht, es konnte daher nicht fehlen, daß dieſes unerwartete Unglück, die Theilnahme an ihrem harten Schickſale unter den Bürgern noch ſteigerte. Durch zahlreiche freiwillige Beiträge und reiche Gaben, welche ihnen von allen Seiten unmittelbar nach dieſer Cataſtrophe zuflossen, ſo wie nicht minder durch Gelder, welche ſie von Haus zu Haus

collektirten, waren sie jedoch wieder in Stand gesetzt, schon im folgenden Jahre 1633 ein neues Kloster an die Stelle des eingeäscherten zu erbauen. Den Bau des Refektoriums vollendeten sie jedoch erst im Jahre 1638, zu welcher Zeit sie auch das Kloster ringsum mit einer Mauer umgaben. Die Stelle dieses Klosters, welches unter der französischen Regierungsepoche das allgemeine Loos aller geistlichen Institute theilte und bald darauf abgerissen wurde, nehmen gegenwärtig die neuerbauten geräumigen Häuser Nro. 10 — 12 auf der Ruhr, oder Röhrergasse ein.

Das vormalige Frauenkloster vom Berge Mariä, Carmelitessen-Ordens in der Büttgasse in Köln.

Das Kloster vom Berge Mariä in der Büttgasse, wurde von einem kölnischen Weißgerber, Namens Christian Tasselers und dessen Gattin Beatrix gegründet. Diese stifteten nämlich im Jahre 1304, zur Beförderung ihres Seelenheils, ein Convent für dreißig Beghinen oder Jungfrauen von der Regel der Carmelitessen. Die Jungfrauen dieses Klosters lebten zuerst eine geraume Zeit nach eigenen Statuten, ohne strenge Observanz, nahmen aber auf Mariä-Magdalenentag des Jahres 1455 die Clausur und beobachteten von jetzt ab eine strengere Disciplin. Endlich im Jahre 1565 auf das heil. Pfingstfest, vereinigten sich sämmtliche Conventualinnen dahin, sich zu dem Orden der heiligen Mariä vom Berge Carmel zu bekennen und legten noch an demselben Tage in die Hände des damaligen Provinzials der Carmeliten, des ehrwürdigen Paters N. Meier ihr desfallsiges Gelübde feierlichst ab. Pater Meier unterrichtete sie hierauf in den Pflichten ihres neuen Berufs und machte sie mit ihren Ordensvorschriften bekannt. Den großen Zulauf, dessen die Kapelle dieses Klosters sich erfreute, hatte sie zunächst dem in derselben aufbewahrten Haupte des heiligen Vitalis zu verdanken, dasselbe war mit blutigen Haaren bedeckt und wurde

vorzüglich bei Kopfschmerzen verehrt. So viel uns bewußt, wird dieses Haupt dermalen in der nahen Pfarrkirche zum heil. Georg aufbewahrt. Die Häuser, welche auf die Stelle dieses 1802 aufgehobenen Klosters erbaut worden, sind mit Nro. 37. bezeichnet.

Das vormalige Frauenkloster Celliten-Ordens, zur heil. Dreifaltigkeit in der Achterstraße zu Köln.

Das Frauenkloster Celliten-Ordens in der Achterstraße im Pfarrsprengel von St. Severin, verdankte seinen Ursprung der Ehefrau des kölnischen Bürgers Albert Schureilff, Namens Tula, weshalb dasselbe auch in den alten Schreinsbüchern immerfort „Tulen-Convent" genannt zu werden pflegte.

Diese Matrone bestimmte nämlich, wie urkundlich feststeht, durch ein im Jahre 1307 errichtetes Testament, ihr in der Achterstraße, im Pfarrbezirke von St. Severin belegenes Wohnhaus zu einem Convente für acht unbescholtene und gottesfürchtige Beghinen. Neben diesem Hause lag aber ebenfalls die Wohnung eines sehr reichen kölnischen Ritters, Namens Johannes von Denandt, der durch letzte Willensmeinung vom 13. Oktober 1365, diesen acht Jungfrauen, unter der Bedingung, daß sie stets keusch lebten und Gott emsig dienten, auch diese letztern, welche er ganz neu erbaut, nebst zween andern daranstoßenden Häusern zur fortwährenden Wohnung eigenthümlich überwies. Beide Gebäude sind demnach vereinigt und zu dem beabsichtigten Kloster eingerichtet worden. Dasselbe führte deshalb in der Folge auch abwechselnd den Namen dieses Ritters, den es als seinen Stifter betrachtete und schrieb sich sogar bis in die spätere Zeiten „zum Denandt." Der Ritter von Denandt befahl seinen Testaments-Exekutoren noch überdies den mehrgedachten Beghinen aus seinem übrigen Vermögen eine jährliche Rente von 100 Mark, nämlich jeder einzelnen Jungfrau jährlichs 10 Mark und die restirenden 20 Mark zur Bestreitung der Kosten gemeinsamer Lebensbedürfnisse an das Kloster

zu zahlen. — Dieses Kloster ist ebenfalls in unsern Tagen aufgehoben worden, und die Nonnen sind in den übrigen Klöstern der barmherzigen Schwestern, hiesiger Stadt, vertheilt worden.

Die Rathskapelle zur h. Maria von Jerusalem.

Die ehemalige Rathskapelle, gegenüber dem Rathhause, mit ihrem schönen alten Thürmchen in Stein ist noch vorhanden, wird aber nicht mehr zum Gottesdienst gebraucht und hat mehrere Jahrhunderte hindurch bis zur Vertreibung der Juden aus Köln, (1425, 24 Aug.) diesen unter dem Namen Jerusalem als Synagoge gedient. Darauf wurde diese Kapelle am 8. September desselben Jahres zum katholischen Gottesdienst der heil. Maria geweiht und zunächst für die Senatoren bestimmt.

In dieser Kapelle waren außer dem Hochaltare Sitze in Holz für sämmtliche Bürgermeister und für die Senatoren höchst passend angebracht. Auch befand sich hier ein Bildniß der heil. Jungfrau aus Holz künstlich geschnitzt und mit reichen Goldverzierungen, ein Geschenk Ludwig XIII. an die Stadt für die gute Aufnahme, welche seine Mutter Maria von Medicis in Köln gefunden hatte. Bei der Aufhebung der Kapelle ward dieses Bild im Jahre 1798 mit dem übrigen Silberwerk verkauft und kam in den Besitz des jüngst verstorbenen Kaufmanns Herrn Foveaux, welcher es seinen Erben hinterließ. Ein alter Kupferstich, dieses Bild vorstellend, hat die Ueberschrift: Imago miraculosa B. M. V. ex vero Ligno aspricollis ab isabella Clara Eugenia Hispaniarum Infante Mariae Reginae Trium potentissimorum Europae Regum matri socrui Dona data in sacello Senatorio Amplissimi Magistratus liberae imperialis Civitatis Coloniensis.

Das größte Kleinod der Rathskapelle, für die Kunst, war aber einst jenes berühmte Bild, die Anbetung der heiligen drei Könige, welches sich nunmehr im Dom aufgestellt befindet. Mit dem Beginne dieses Jahrhunderts, als die Gebrüder Schlegel am Rheine unter dem gebildeten Sinn für wahre Kunst, Wür-

eigung des deutschen Alterthums zu verbreiten suchten, und die Gebrüder Boisseree in ihrer Vaterstadt ihren Sammlerfleiß und Kunsthandel bewährten, ward das fragliche Bild, das die Verschleppungszeit über ruhig in seiner Verborgenheit geschützt gewesen, aus seinem Verstecke hervorgenommen, durch den Gemäldeherstellter und Maler Fuchs gesäubert, dann neu eingerahmt, und im Jahr 1810 an seiner jetzigen Stelle aufgestellt. Ueber den Namen des Malers dieses Gemäldes ist viel geschrieben, aber nichts erwiesen.

Der Senat hielt zur Abhaltung des steten Gottesdienstes in dieser Kapelle einen besondern Kaplan, welchen man Patriarchen zu nennen pflegte.

Vor jeder Senatsversammlung wohnte hier übrigens der Senat einer Messe bei. Dermalen ist man mit der Herstellung des Innern der Rathskapelle beschäftigt, ihre Erhaltung verdient Anerkennung.

Die Pfarrkirche zum heil. Laurenz.

Der Ursprung der Pfarrkirche zum heil. Laurenz ist um so schwieriger zu ermitteln, als dieselbe den ältesten Pfarren der Römerstadt angehörte, und gewiß ist, daß im Mittelalter in deren Sprengel auch das Raths- und Bürgerhaus lag. In ihrem Raume eingeschränkt und rund umher mit Häuser und andern Gebäuden bebaut, war sie wenig bemerkbar. Bis ins 13. Jahrhundert hatte diese Pfarre ihren eigenen Richter und ihre Vorsteher aus den Pfarrbeerbten gewählt. Den Bürgern der Pfarre war einst die Vertheidigung der Würfelpforte anvertraut; sie waren in der Folge Eigenthümer dieser Pforte und des zwischen dieser und der Judenpforte gelegenen, mit Bäumen bepflanzten Ypperwaldgrabens. — Im Jahre 1803 ward die ehemalige Pfarre zum heil. Laurenz aufgehoben, und die Pfarrgemeinde theilweise dem neuentstandenen Dom-Pfarrsprengel, theilweise aber dem ebenfalls neuentstandenen Martins-Pfarrsprengel, einverleibt. Der Platz der Kirche bildet dermalen fast ein längliches Viereck;

gemäß in der Zeit vom 15.—21. Juli 1914 in Berlin, Hotel Kaiserhof, eine Tagung ab, die sich mit der Frage der Ausgestaltung des Luftverkehrs und der Luftschiffahrt befaßte. Es waren 30 Vertreter der Luftschiffahrt, 30 Vertreter der Flugzeugindustrie und 30 Vertreter der Flugzeugführer anwesend. Die Tagung wurde durch den Präsidenten des Reichsamts des Innern, Dr. Delbrück, eröffnet. Er führte aus, daß die Regierung sich bisher nicht veranlaßt gesehen habe, in die Entwicklung der Luftschiffahrt einzugreifen, daß sie aber jetzt, nachdem sich die Luftschiffahrt zu einem Verkehrsmittel entwickelt habe, sich mit der Frage befassen müsse, wie sie diese Entwicklung fördern könne. Er bat die Anwesenden, sich über die Wünsche, die sie an die Regierung hätten, zu äußern. Es sprachen dann Vertreter der Luftschiffahrt, der Flugzeugindustrie und der Flugzeugführer. Die Wünsche, die sie vortrugen, waren im wesentlichen folgende:

Die Luftschiffahrt wünscht die Errichtung eines Reichsamts für Luftschiffahrt, das die Luftschiffahrt in jeder Beziehung fördern soll. Sie wünscht ferner, daß die Regierung Luftschiffahrtsgesellschaften durch Subventionen unterstützt, daß sie Luftschiffe für militärische Zwecke ankauft, daß sie Luftschiffe für Postzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zollzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Forstzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Grenzschutzzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Polizeizwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Seezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Landwirtschaftszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Bergbauzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fischereizwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Jagdzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sportzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vergnügungszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Reklamezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Werbezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Propagandazwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Agitationszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Demonstrationszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Streikzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Aussperrungszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Boykottzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sabotagezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Spionagezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Gegenspionagezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Abwehrzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Angriffszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Verteidigungszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Kriegszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Friedenszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neutralitätszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Bündniszwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Allianzzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Ententezwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreibundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Elfbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zwölfbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreizehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierzehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfzehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechzehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebzehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtzehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunzehnbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundzwanzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtunddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neununddreißigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundvierzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundfünfzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundsechzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundsiebzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundachtzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweiundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreiundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechsundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achtundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunundneunzigbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Hundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Einundhundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zweihundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dreihundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vierhundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Fünfhundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sechshundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Siebenhundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Achthundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Neunhundertbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Tausendbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Zehntausendbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Hunderttausendbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Millionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Milliardenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Billionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quadrillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sextillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Nonillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Dezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Undezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duodezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Tredezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuordezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quindezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexdezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septendezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktodezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemdezillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Vigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unvigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duovigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trevigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuorvigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinvigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexvigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septenvigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktovigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemvigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Untrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duotrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Tretrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuortrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quintrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sextrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septentrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktotrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemtrigintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duoquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trequadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuorquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septenquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktoquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemquadragintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duoquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trequinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuorquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septenquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktoquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemquinquagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unsexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duosexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Tresexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuorsexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinsexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexsexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septensexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktosexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemsexagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duoseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Treseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuorseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septenseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktoseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemseptuagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unoktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duooktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Treoktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuoroktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinoktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexoktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septenoktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktooktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemoktogintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Nonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Unnonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duononagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trenonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuornonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quinnonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexnonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septennonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktononagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemnonagintillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Centillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Uncentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Duocentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Trecentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quattuorcentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Quincentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Sexcentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Septencentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Oktocentillionenbundzwecke einrichtet, daß sie Luftschiffe für Novemcentillionen

werbetreibenden, die sich damals in der Nähe des Hofes der Herzoge von Brabant angesiedelt hatten, mehre in jenem Bezirke gelegenen Straßen ihre Benennung herleiten.

Die Zunfthäuser der Goldschmiede und Gürtler lagen innerhalb dieses Pfarrbezirks; das Zunfthaus der Harnischmacher aber außerhalb, doch in der Nähe desselben (Minoritenstraße Nr. 17.) Das der Goldschmiede, „zum goldenen Horn" genannt, war jenes Haus, welches in der Straße „unter Goldschmidt", unfern des Laurenzplatzes gelegen, jetzt mit Nro. 1 bezeichnet ist; das Zunfthaus der Gürtler dagegen lag in der Straße „am Hof" genannt, und ist dermalen mit Nro. 8 bezeichnet.

Goldschmiede wohnten in diesem Bezirk schon zur Zeit des heiligen Anno. Auch kauften in den Jahren 1349 — 1354 Goldschmiede und Gürtler mehre, von den verwiesenen Juden verlassene Häuser. Um eben dieselbe Zeit wurde das auf der Ecke, der St. Laurenzkirche gegenüber gelegene Haus, jetzt Nro. 26., Lüdescheid genannt, früherhin die Wohnung des Münzmeisters Constantin, von einem Goldschmiede bewohnt und wahrscheinlich hat dasselbe von daher in der Folge die Benennung „zum goldenen Berge" erhalten. Dieses Haus kam späterhin in den Besitz der Erben Hellmann, dann in jenen des Stimmmeisters und Senators J. T. v. Hillesheim und wurde so das Geburtshaus des gelehrten Domherren v. Hillesheim, dermalen im Besitz des Handlungshauses Jak. Hahn ist dasselbe mit Nro. 7. bezeichnet. Die Inschrift eines römischen Altars, welche sich in früherer Zeit in diesem Hause vorgefunden hat, ist in Brewers Chronik (Heft IV., Köln 1825) zu finden.

Die Kapelle zum heiligen Stephan.

Die Stephanskapelle befand sich auf der Hochpforte an der Stelle des gegenwärtigen Eckhauses Nro. — der Sternengasse gegenüber und wurde zuerst im J. 1009 von Erzbischof Heribert, zum zweiten Male 1472 geweiht; jedoch stammt der Bau, der erst vor einigen Jahren abgebrochen wurde, nicht aus jener

Periode, da er ganz und gar die Bedeutungslosigkeit des vorigen Jahrhunderts an der Stirne trug, und erst im Jahre 1723 errichtet worden ist. Eine Lapidarschrift, welche die Weihe der frühern Kapelle, wie bereits gesagt, angiebt, war an diesem Orte eingemauert und wird dieselbe dermalen im Wallrafischen Museum aufbewahrt. Ehemals hatte die Kapelle ihren eigenen Rektor, dessen Wohnung bei derselben angebracht war.

Die St. Eligiuskapelle.

Diese Kapelle, auch Elogiuskapelle genannt, auf der Sandkaul oder Elogiusplatze ist längst verschwunden und scheint sehr alt gewesen zu sein. Die ehemalige Schlossergilde zu Köln, hatte den heil. Elogius zum Zunftpatron und feierte ihre Bruderschaftsfeste in der fraglichen Kapelle. Zur Charakteristik der Schlosser während der Reformationszeit, hat die Geschichte uns folgende ausschweifende Handlung aufbewahrt, die hier ihren Platz finden dürfte. Unter dem abtrünnigen Erzbischof Gebhard Truchses erlaubte es sich eines Tages ein Anhänger und Verbreiter der neuen Lehre, in der Domkirche unberufen die Kanzel zu besteigen und zu predigen. Unter den versammelten Zuhörern befand sich zufällig auch ein Schlosserlehrling, der, als er solches vernahm, sofort nach Hause eilte und hiervon seinem Meister Anzeige machte. Dieser, ein eifriger Katholik, berief andere Schlosser- und Schmiedemeister und Gesellen zu sich, forderte dieselben auf, ihm nach der Domkirche zu folgen, den an der katholischen Religion nach seiner Meinung verübten Frevel zu rächen, und den protestantischen Prediger, der zum Hohn der Katholiken einer solchen kühnen That sich vermessen, gebührend zu strafen. Die eindringliche Rede des Meisters verfehlte ihren Zweck nicht; bald waren alle übrigen bereit, ihm zu folgen, und so setzte der unerhörte Haufe sich in Bewegung nach der Domkirche. Sehr theuer mußte der protestantische Redner sein Wagestück bezahlen: mit glühenden Zangen rissen die Schlosser ihn von der Kanzel herunter.

Zum Andenken an diese Begebenheit schlugen die Letztern einen, noch dermalen sichtbaren, Schmiedestock neben einen der beiden Kirchthüren auf dem Domhofe in die Mauer und erhielten von jener Zeit an das Vorrecht, einen Degen tragen zu dürfen, welches jedoch in den letzteren Zeiten der Zünfte nicht mehr beibehalten worden ist. Der Tradition zufolge soll diese Rede auf der gegenwärtigen hölzernen, alten Domkanzel gehalten worden sein.

Der dermalen in Köln bestehende, am 25. Juni 1842 gebildete Verein zum heil. Elogius, hat zum Zweck die in hiesiger Stadt wohnenden Schlosser- Büchsen- und Instrumentenmacher-Meister in Krankheitsfällen zu unterstützen und erhielt am 6. Juni 1842 die erforderliche Genehmigung der Lokalbehörde, welche darauf am 6. Januar von dem Herrn Oberpräsidenten bestätigt worden ist.

Die Kapelle zum heiligen Nicolaus.

Schon in den ältesten Zeiten sorgte Köln für jede Art von Unglücklichen, und die unglücklichsten Waisen stellte es unter den Schutz des heiligen Kinderfreundes Nicolaus. Und so verdankt die kleine von diesem Heiligen genannte Kapelle beim ehemaligen Großen-Armenhause in der Maximinenstraße zunächst ihren Ursprung mehreren Wohlthäter; einer derselben, der churfürstliche Stadtgraf zu Köln, Frhr. v. Siersdorf, legte zu der Kapelle, am 12. Mai 1761, den ersten Stein. Einige Jahr nachher, am 28. Mai 1765, verrichtete dessen Anverwandte, de Weihbischof Franz Caspar von Siersdorf, die feierliche Einseg nung dieses Gotteshauses, in Gegenwart der Provisoren des A menhauses. Dieser heiligen Handlung wegen erschien ein G legenheitsgedicht in Druck, welches der Verfasser Johann Jo Aachen, als Verwalter des Armenhauses, dem fraglichen Bisch widmete. Die Namen der jener Feierlichkeit beigewohnten Pr visoren sind folgende: Franz Caspar Frhr. v. Wymar, He zu Pesch, Bürgermeister zu Köln; Gerard Jos. v. Herresd

Dechant zum heil. Severin und Kanonich im Münster zu Bonn; Peter Philipp von Krufft, Scholaster und Kanonich zum heil. Kunibert; Heinrich Joseph von Stattlohn, Senator und Weinmeister; und Johann Mathias Frantz, Senator und Fiskalrichter. Bei der neuen Einrichtung des städtischen Armenwesens, in der französischen Periode, ist dieses Armenhaus mit der Kapelle eingegangen. Die Baulichkeiten bestehen noch.

Das vormalige Frauen-Kloster der Clarissen in der Glockengasse „Marien-Tempel" genannt.

Das Frauen-Kloster der Clarissen in der Glockengasse, leitet seinen Ursprung aus dem J. 1610. Dasselbe wurde von zehn geistlichen Schwestern gegründet, welche, während der Religions-Wirren in Holland, von den Protestanten aus ihren Klöstern vertrieben, dem Franziskaner, Pater Nicolaus Vigerius, nach Köln folgten, um hier ein Asyl zu suchen. Sie vereinbarten sich, nachdem sie das Gelübde gethan, den Eitelkeiten dieses Erdenlebens für immer zu entsagen, den Rest ihrer Tage dem Allerhöchsten zu weihen, abgeschieden von den Menschen, eine klösterliche Gemeinde unter sich zu bilden und Werke der Buße und der Andacht zu verrichten, ohne sich dabei jedoch an irgend eine bestimmte Kloster-Regel zu binden. Freiwillig übergaben sie sich der Leitung des frommen Franziskaners Vigerius, der sie zu ihrem künftigen heil. Berufe als wirkliche Klostergeistliche vorbereitete. Nachdem sie über ihre Pflichten hinlänglich belehrt und würdig befunden worden, Bräute Jesu zu werden, empfingen sie sämmtlich, am 21. März desselben Jahres 1610, in der Franziskaner-Kirche zu den Oliven hierselbst, das Gewand der heiligen Clara und wurden hierauf in das früher von den Franziskanerinnen, 3. Regel, bewohnte Kloster in der Strickgasse (Streitzeuggasse) eingeführt, um der bestehenden Vorschrift gemäß ihr Noviziat zu beginnen. Vier Schwestern aus dem St. Claren-Kloster, erster Regel, auf dem Berlich, waren ihnen bei-

gegeben, um sie in der Kloster-Regel und in der üblichen Disciplin gehörig zu unterrichten. Nachdem die Geistlichen ihre Probezeit überstanden hatten, wurden sie endlich am 25. März des Jahres 1611 unter einem großen Zulauf von Menschen und unter Applaus, in öffentlichem Zuge und festlich geschmückt, wieder in die Franziskaner-Kirche geführt, und in Gegenwart des päpstlichen Nuncii Antonius Albergatus, zur Ablegung des Gelübdes zugelassen, und hiernach wieder in feierlichem Zuge nach ihrem Kloster zurückgeleitet. Das Kloster fand bald große Theilnahme unter der hiesigen Bürgerschaft und erfreute sich des besten Flors. Als aber in der Folge die Zahl der Geistlichen sich täglich vermehrte, wurden die Räume und Localitäten allmählig zu eng. Man sah sich daher genöthigt bald möglichst auf eine zweckmäßige Erweiterung, Bedacht zu nehmen. Die Geistlichen acquirirten deshalb das nahe gelegene, bereits mit den Rechten einer Immunität versehene, und der Familie von Nesselrode zugehörige Haus „der Jülich'sche Hof" genannt, nebst einem daranstoßenden geräumigen Garten „der Bleichhof in der Glockengasse," worauf sie das Kloster sammt der Kirche neu erbauten. Beide wurden am 22. Juli 1614 von dem damaligen kölnischen Weihbischofe, Theodor Riphan, zur Ehre „der Vorstellung der h. Jungfrau Maria im Tempel," eingeweiht: eine Benennung, welche schon einer ältern an dieser Stelle gestandenen kleineren Kapelle beigelegt war. Der Hochaltar in der Kirche wurde zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit; der Altar an der rechten Seite des Kirchenschiffes, zur Ehre der „allerseligsten Jungfrau Mariä"; und jener an der linken Seite, zur Ehre des heil. Vaters Franziskus und der heil. Mutter Clara consekrirt. Die Altäre waren an Feiertagen mit kunstreichen, von den Nonnen dieses Klosters, verfertigten Vorhängen (Antependia) in Goldstickerei versehen. Mehrere derselben sind dermalen im Besitz des Herrn Verwaltungssekretär Scheidtweiler, und zeugen von dem Kunstgeschmack dieser Klostergeistlichen.

Nach Aufhebung der Klöster wurde die Kirche und das Kloster zur heiligen Clara käuflich an die israelitische Gemeinde für eine Synagoge überlassen, zu welchem Zwecke die ehemalige Kirche in ihrem übrigens beschränkten Raume noch dermalen

benutzt wird. Die Gebäude des Klosters werden von dem Cantor der besagten Gemeinde, Herrn Isaac Offenbach, bewohnt und sind mit Nro. 7 bezeichnet.

Das Kloster St. Agatha, Benediktiner-Ordens.

Das St. Agatha-Kloster hierselbst, verdankt seine Entstehung den älteren Nonnen Augustiner-Ordens in Bonn und in der Pfarre Ditkirchen, welche theilweise nach Köln übersiedelten und hier die Ordens-Regel des heil. Benediktus annahmen, wie aus nachstehendem Stiftungsbriefe des Erzbischofs Heinrich, vom J. 1313, deutlich hervorgeht.

„Heinrich von Gottes Gnaden, Erzbischof von Köln und Erz-
„kanzler des römischen Reichs durch Italien. Allen denjenigen,
„welche Gegenwärtiges lesen, oder lesen hören werden, Gruß im
„Herrn. — Da die geistlichen Jungfrauen, Augustiner-Ordens,
„aus Bonn und aus der Pfarre Ditkirchen mir den Wunsch zu
„erkennen gegeben haben, nach Köln übersiedeln zu dürfen ꝛc. ꝛc.
„so will ich dieser ihrer demüthigen Bitte hierdurch willfahren
„und denselben gerne gestatten, ihr Kloster in Bonn aufzuheben
„und in Köln sich ein anderes zu erbauen; auch mögen sie sich
„daselbst einer Glocke bedienen, Altäre und einen Leichhof haben,
„ihre Horas halten und ihre übrigen frommen Pflichten erfüllen,
„so wie das bei den Geistlichen ihres Ordens üblig ist. Zur
„Beglaubigung dessen, haben wir gegenwärtiger Urkunde unser
„Siegel anhängen lassen. Gegeben zu Köln, im Jahre 1313
„auf St. Gertrudistag."

Noch in demselben Jahre schenkte der edle Graf und kölnische Bürger Franko vom Horn (Franco de Cornu) und dessen Gemahlin Richmodis, den neuen Ankömmlingen ein ihnen eigenthümlich zugehöriges geräumiges Haus sammt Hofraum und Garten, auf deren Stelle das nachherige St. Agathen-Kloster erbaut wurde. Im Jahre 1455 versuchte man das Kloster wieder nach Vorschrift des heil. Augustin zu reformiren; da dies aber, bei der Renitenz der Klostergeistlichen nicht gelingen

wollte, so sah man sich genöthigt das Vorhaben wieder aufzugeben, und vier Jahre später (1459) wurde auf Betreiben des Abtes von Groß St. Martin, Adam Meyer, und mit Genehmigung des päpstlichen Stuhles, die Regel des heil. Benedictus ein für allemal eingeführt, und die Geistlichen unter die Aufsicht des zeitlichen Abtes von Groß St. Martin gestellt.

Das Kloster besaß manche schätzenswerthe Reliquien, unter andern die Körper der heil. Märtyrer Ropertus und Mobilia, beide Abkömmlinge fürstlicher Familie, deren Besitz die Nonnen folgendem merkwürdigen Vorfall verdankten. Einst wurden diese beiden heil. Körper auf einem mit Pferden bespannten Wagen an dem St. Agatha-Kloster vorbei gefahren, um nach der alten ehrwürdigen Cäcilien-Kirche gebracht und dort zur Verehrung ausgestellt zu werden. Als der Wagen die St. Agatha-Kirche erreicht hatte, blieben die Pferde, gleichsam wie von einer unsichtbaren Macht gehalten, in der Straße stehen, und waren durch keinerlei Anreizung, weder durch begütigende Aufmunterung noch durch Peitschenhiebe, von der Stelle zu bringen; die Schläge, welche man ihnen zu Theil werden ließ, um sie an ihre Pflicht zu mahnen, nicht fürchteten, sondern sie noch halsstarriger machten und sie endlich so sehr in Wuth brachten, daß sie schäumend sich bäumten, ausschlugen und jeder, die Hufen der gereizten Thiere fürchtend, sich schon vor ihnen zurückzog. Warum die Pferde hier den Dienst versagten und sich so toll geberdeten, darüber wußte niemand genügende Auskunft zu geben und der Gedanke, daß in dieser Sache ein höheres Fatum walte, lag so nahe, daß man sich desselben nicht entschlagen konnte. Man rief die Geistlichkeit hinzu und diese trat der Volksmeinung bei, daß die heiligen Körper von nun an der St. Agatha-Kirche zur Aufbewahrung übergeben werden müßten, weil es — nach dem Vorgefallenen zu urtheilen — offenbar der Wille der beiden Märtyrer wäre, an dieser heiligen Stätte zu ruhen. Bei diesem Ausspruche behielt es denn auch sein Bewenden, und beide Heiligen ruhten seither in der St. Agatha-Kirche, wo sie häufig verehrt und ein Jahrgedächtniß dieser Begebenheit am dritten Sonntage nach Ostern gehalten zu werden pflegte.

In der St. Agatha-Kirche befanden sich ferner die sehenswerthen Grabmäler der Familien Kannegießer, Schnell,

Wallraff, Wallschatz, Tonett, Ketten u. m. a. mit entsprechenden Inschriften. Endlich zeigte man daselbst noch ein interessantes Gemälde, die beiden Schwestern und Jungfrauen des Klosters Catharina und Agnes von Dunen vorstellend, wie sie im Jahre 1485 von dem Teufel versucht worden, das Klostergewand abzulegen und sich der Wollust zu ergeben; wie sie beide dieser Versuchung widerstehen, und durch den Beistand der heil. Mutter Gottes und des heil. Bernard, den sie häufig anriefen, von den Nachstellungen des Bösen endlich völlig befreit werden und ihrem geistlichen Gelübde treu bleiben.

Bald nach Aufhebung der Klöster erhielten die Kirche und das Kloster zur heiligen Agatha die Bestimmung als Kaserne. Der Thurm der Kirche ist noch vorhanden und wird dermalen für Gefängnisse der Militär-Personen bestimmt.

Die Kapelle und das Hospital zur heil. Agnes.

Das ehemalige Hospital zum Unterhalt zwölf alter weiblicher Kranken mit der dazu gehörigen, der heiligen Agnes geweihten Kapelle, sind bereits abgebrochen und befanden sich am Ecke, dem Anfange der Straße von der Apostels-Alten-Mauer, beiläufig neben dem ehemaligen St. Gertrudis-Kloster (S. 57.), in der Nähe des Neumarkts. Dieses Institut war sehr alt, denn schon im Jahre 1308 ernannte der zeitliche Pfarrer von St. Columba den Rektor bei der Agneten-Kapelle; sie wurde 1309 am 12. März, von dem Weihbischof des Erzstifts eingeweiht und zum Gottesdienste benutzt, bis es vor einigen Jahren der hiesigen Armenverwaltung zweckmäßig erschienen ist, das Hospital einzuziehen und zu veräußern. Hierdurch wurde die Kapelle mit ihrem Nebengebäude jüngst abgebrochen und an die Stelle neue Wohnhäuser erbaut.

Das Spinnhaus B. V. M. in der Friesenstraße.

Unter diejenigen Klöster und wohlthätige Anstalten, welche Gelen, als in Köln vorhanden, erwähnt; jedoch seit länger als

hundert Jahren nicht mehr bestehen, gehört auch das sogenannte Spinnhaus in der Friesenstraße, dessen wir bereits Seite 58 ebenfalls erwähnten.

Die St. Magdalena-Kapelle in der Severinsstraße.

Diese kleine Kirche mit ihrem Leichhofe befanden sich gegenüber der Severinskirche, beiläufig da, wo dermalen die Pfarrwohnung zum heiligen Severin erbaut worden ist. Die Kapelle war die ältere Mutter-Kirche von St. Severin, eigentlich war sie die Pfarrkirche des Stifts; doch aber verwaltete schon frühershin der zeitliche Pfarrer bei derselben, ein Kanonich dieses Stifts, abwechselnd den Pfarrdienst in der Magdalenen-Kapelle und in der Unterkirche der Stiftskirche selbst. *)

Die Kirche und das Hospital zum heil. Johann Baptist.

Das Hospital zum heil. Johann befand sich in der Breitestraße, gegenüber dem Gebäude der Provinzial-Steuer-Direktion (Nro. 98) und wurde in der französischen Epoche aufgehoben. Der Eingang zur niedlichen und gewölbten Kirche dieses Hospitals, Straßenwärts, war mit den schönsten gothischen Verzierungen versehen und fiel sehr angenehm ins Auge. Gelen giebt einige Nachrichten über die ursprüngliche Stiftung.

Die Kapelle und das Hospital zum heil. Geist. **)

Diese Kapelle und die dazu gehörigen Nebengebäude waren in neuerer Zeit erbaut und die letztern, der ursprünglichen Stiftung aus dem Mittelalter zufolge, für ein Hospital bestimmt.

*) Berichtigung: In unserer Geschichte der Severinskirche. Bd. I. S. 410, ist das Sterbejahr von Cornel Brewer irrig 1761 bezeichnet, derselbe starb vielmehr am 15. Januar 1716, und bekleidete außer der Pfarrerstelle von St. Severin, auch jene eines Rektors bei der Hochschule zu Köln.

**) Siehe Seite 206.

Die Gebäude wurden von der Armenverwaltung verkauft, sind dermalen Eigenthum des Hrn. Kaufmann Fröhlich und mit Nro. 11 und 13 bezeichnet. Späterhin ist diese Stiftung von einer kölnischen Edelfrau, der Gattin Conrads von Recks, geborne von Kreps, neuerdings vermehrt worden, deren Geschlecht ebenfalls erloschen ist und sich für Köln besonders wohlthätig erwiesen hat.

Die Kapelle und das Collegium des h. Hieronymus.

Im Jahre 1371 hat Gerhard Degroote in seiner Vaterstadt Deventer ein Institut für den Unterricht, besonders für das Studium der Kirchenväter, gegründet, deren Mitglieder ein gemeinsames, der Frömmigkeit und gelehrten Beschäftigung gewidmetes Leben führten. Bald gab es in Holland, Geldern, Brabant, Flandern, Köln, Westphalen, ja selbst in Sachsen, ähnliche Institute. Die Brüder nannten sich fratres hieronimici vitae communis. Einem solchen Bruderhause zu St. Agnes bei Zwoll, stand bis 1471 Thomas von Kempen vor. Unter ihm bildeten sich die Männer aus, welche besonders Westphalen mit Stolz nennen darf, als die ersten, welche classische Litteratur in Deutschland befördert, und für die Verbesserung des Schulunterrichts Großes geleistet haben.

Ueber die Wirksamkeit der Hieronymianer für Verbreitung eines gründlichen Studiums auch im südlichen Deutschland. Siehe Geschichte der Pädagogik von Carl von Raumer Bd. I. Stuttgard 1843.

Ambrosius Steingens, aus Kempen, Prior in Königsdorf und zuletzt Abt der Benediktiner-Abtei Gladbach im Herzogthum Jülich. Seine erste Sorge war hier den Eifer für die Wissenschaften zu verbreiten. Vor seinem im Jahre 1703 erfolgten Tode kaufte er das Collegium Ruremundanum oder Hieronymianum in Köln, baute am Ende des dazu gehörigen Gartens ein Hintergebäude, welches zur Wohnung der Geistlichen bestimmt wurde, welche in Köln die Collegien der Hochschule hörten. Dieser seitdem sogenannte Gladbacher-Hof, befand sich

vor dem ehemaligen Laurentianer-Gymnaſium Nro. 4336 (Rechtsſchule Nro. 6.). Hier war die im Jahre 1810 eingeſtürzte Kapelle des heil. Hieronymus, gegenüber dem Thore des Minoriten-Kloſters. Johann Lovanie aus Roermund, Probſt zu Xanten, ſtiftete dieſes Collegium, er ſtarb im Jahr 1392. Die Stiftung war für Studirende aus Roermund beſtimmt. Der berühmte Paul Kuckhoven, welcher im J. 1569 das Laurentianer-Gymnaſium aus der Neugaſſe nach ſeiner ſpäteren Stelle zunächſt den Minoriten verlegte, war einſt Vorſteher dieſer Anſtalt.

Gelen erwähnt der Bibliothek, welche das fragliche Collegium beſeſſen hat, über dem Eingange die Inſchrift: Collegium beati Hieronymi fundatum et dotatum per quondam Vlem. Magistrum Joannem Lovanie de Ruremunda prepositum Xantensem utriusque juris Doctorem cuj. ania requiescat in pace, Amen. Sandaeus Staurologia L. XVI., tom. I., lobt den Johann de Lovanien. der übrigens im Chor der Carthäuſer-Kirche zu Ruremund beerdigt worden iſt.

Die Kapelle des heiligen Aegidius.

Dieſe Hauskapelle befand ſich gegenüber dem ehemaligen Laurentianer-Gymnaſium in dem Hofe der Abtei Siegburg, jetzt die Wohnung des Hrn. Domkapitulars Schweitzer. Die auf dem Lande gelegenen Abteien hatten nämlich in benachbarten Städten und beinahe ausſchließlich in Köln, eigenthümliche Häuſer, als Zufluchsſtätte für ihre Perſonen und ihr Eigenthum, im Falle ſie ſich wegen Kriegsunruhen auf dem Lande nicht ſicher glaubten. Sie nannten dieſelbe, Höfe. In der Regel befand ſich in denſelben eine kleine Hauskapelle. So ſchenkte Erzbiſchof Pilegrim den Brauweiler-Hof an dieſe Abtei, welcher dermalen von dem Hrn. Domdechanten und Generalvikar Dr. Iven bewohnt wird. Die Kapelle in dieſem Hofe war dem heil. Medardus gewidmet und iſt im Jahre 1532 wiederholt geweihet worden. Es ſcheint uns übrigens ungeeignet, dem Beiſpiele Gelens zu folgen und von dergleichen Hauskapellen, deren natürlich in Köln

eine große Anzahl geweſen ſind, weitere Nachricht zu geben; wir würden zu weitläufig werden und doch nichts liefern, was der Geſchichte aufzubewahren verdienen mögte.

Die Kapelle zum heiligen Jodocus

war ein Hospital bei St. Marien im Capitol auf dem ſogenannten Lichhöfchen.

Kreuz-Kapellen und Hospitäler

gab es mehrere: erſtens ein Kreuzhospital auf der Breitſtraße, das Kreuzchen genannt (Nr. 223.) und dermalen der Armenverwaltung zugehörig; vor dieſer Kapelle wurde ehemals, bei Gelegenheit wenn ein, von dem churfürſtlichen Gerichte zum Tode verurtheilter Verbrecher, durch das Ehrenthor hinaus zum Hinrichteplatz gebracht wurde, eine zweite Ermahnungsrede, gewöhnlich von einem Jeſuiten, gehalten *); zweitens eine Kreuz- und Apoſteln-Kapelle ſüdlich von Pantaleon, im J. 1094, von dem Graf von Zütphen erbaut, und endlich eine Kreuz-Kapelle bei St. Claren am Berlich (platea ursina Gelen).

Laurentius-Hospital

nebſt Kirchlein lag bei St. Johann auf der Severinsſtraße. Die Kirche blieb, bis ſie in das jetzige Salzmagazin verwandelt ward.

Afra-Kapelle

am Frankenthurme, ſie war alt und von Anno erbaut.

Die Dionysius-Kapelle

lag über der alten biſchöflichen Hofkirche St. Johann auf dem Domhofe, und zwar unter demſelben Dache, ſo daß man ſie durch das Gewölbe ſehen konnte, wenn man in St. Johann ſtand. Solche Bauten ſind wohl Veranlaſſung geweſen, daß man ſpäter

*) Die erſte Ermahnungsrede wurde nahe bei dem Thore des Laurenzianer-Gymnaſium, und die dritte zu Melaten gehalten. (F. E. v. Merings Beiträge zur Geſchichte der Alt-Stadt-Kölniſchen Verfaſſung ꝛc. Köln 1830 in 8vo. Seite 21.)

Aehnliches versuchte und z. B. in den Thürmen unseres Domes ebenfalls Kapellen zu errichten beabsichtigte. (Professor Kreuser im Domblatte Nro. 132.) Bei der Erneuerung der Kirche ward die Dionysius-Kapelle, deren wir bereits Seite 206 erwähnten, vernichtet.

Kapelle zum Ipperwald

zunächst dem Zeughause auf dem Kattenbuch, hieß eine kleine Kirche bei dem ehemaligen Hospital Ipperwald genannt. Dieses Hospitals erwähnten wir bereits Seite 150 und folgende, auf welche Stelle wir verweisen.

St. Georgs-Kapelle.

Sie ist noch in dem schönen Thurme übrig, welchen Erzbischof Anno erbaute und der später das Haus des Propstes von St. Georg war.

Das Kloster in der Klusen.

Dieses kleine Kloster war von Nonnen und ihrer Würdigen-Mutter bewohnt und bei der Pfarrkirche St. Johann dem Täufer gleichsam ein Anhang dieser Kirche. Die letztere Würdige-Mutter war Ursula Kühlwetters und diese geistliche Gemeinde ernährte sich von milden Gaben für Gebete, welche sie auch die Nächte hindurch fortzusetzen pflegten, zu welchem Ende denselben ein besonderer Eingang zu dem Orchester der Orgel der Johanneskirche stets geöffnet war.

Die Kirche und das Hospital St. Rivilien.

Das Revilien-Hospital (zu vielen Heiligen) Stolckgasse Nro. 6 und 6 — war der Aufbewahrungsort für Kranke, Schwachsinnige und Narren, überhaupt ein städtisches Hospital wie jetzt St. Cäcilien, nur in beschränkterem Umfange und wurde daher auch früher das Tollhaus genannt. Dort war Johann Pfefferkorn, jener getaufte Jude, Vorsteher und Hospitalsmeister; der

im fanatischen Proselyteneifer gegen die hebräischen Bücher, den bekannten Reuchlinischen Streit entzündete. Pfefferkorn starb um das Jahr 1520 in jener Anstalt; seine Lebensgeschichte und Schriften theilt Harzheim S. 192 mit. Im Jahre 1517 am 15. Mai errichtete Johann Byse, ein vornehmer Kaufherr Kölns, mehre Armenstiftungen für seine Vaterstadt und überwieß zugleich 500 Florins an das Hospital von St. Revilien unter der Bedingung: wann man Johannes Pfefferkorn myt sambt syner Huysfrauen ind Kindern in dem Spittael restlich blyven laist."

Viele von den weitläufigen Gebäulichkeiten, mit Hintergebäuden und Seitenflügeln am Ende der Stolckgasse und längst der halben Ursulastraße sind abgerissen und ein großer Garten daraus gewonnen. Anderes ist im Anfange des Jahres 1844 zu Bauplätzen benutzt worden. Auch die ehemalige Kirche, welche jetzt als Scheune und zu Stallungen benutzt wird, soll, wie man vernimmt, über kurz zu neuen Bauplätzen in Aussicht genommen werden. Uebrigens ist sie in ihrem jetzigen Zustande als ehemaliges Gotteshaus kaum noch erkennbar, da Alles, was zu einer Kirche gehört, längst daraus entfernt worden ist. An der Kirchenmauer hofwärts sieht man noch eine sehr verwitterte deutsche Inschrift, in welcher noch folgende Worte lesbar sind: „— — als Meister — — Anno — — 6 — Se — Hensser. Ein Altar im Frauenhaus aus seinen Mittelen. Frauen — — Bedienung und seines Alters 73 Jahr." Diese Inschrift ist wohl zu Ehren eines Hospitalsmeisters angebracht worden, welcher die Kirche restaurirte und mancherlei auf eigene Kosten herstellen und ausführen ließ.

Eine andere lateinische Inschrift findet man über der Eingangsthür eines langen Seitengebäudes, der vorigen Kirche grade gegenüber. Sie lautet:

Deo et sanCtIs ejVs
pro phranetI CorVM
sVstentatIone restaVrabant
ProVisores HospItaLis
P. J. Husecus. M. Molinari.
J. T. Tils. J. W. Krauthoven.

Der letzte Verwalter des Hospitals hieß Felten. In den ersten Jahren der französischen Herrschaft kaufte ein kölnischer Bürger, Peter Sürth, bei der Präfectur zu Aachen sämmtliche Gebäulichkeiten; von diesem gingen sie ungetheilt auf dessen Sohn, Peter Joseph Sürth über, welcher noch im Besitze ist und dort seine Wohnung und Oekonomie-Gebäude hat. Manche Räume sind an Familien verpachtet, und einen großen Theil benutzt die hiesige Armenverwaltung miethweise zu Freiwohnungen für die sogenannten Conventsmöhnen (alte und dürftige Frauenspersonen).

Die Kirche in Melaten.

Die Kirche zu Melaten war ehedem eine Pfarrkirche für sich, gehört aber dermalen dem Pfarrverbande der St. Apostel-Pfarre in Köln an und wird daher auch von hier aus für den dortigen Gottesdienst gesorgt.

Der Ort Melaten leitet seine Benennung von Malade, ein Kranker, oder auch von den Krankenhäusern her, welche früher daselbst bestanden. Diese Anstalten wurden zur Behandlung der Leprosen, unbemittelter Kranken, besonders für jene bestimmt, die mit dem Aussatze behaftet waren, und um das Jahr 1201 von einer Erz-Bruderschaft errichtet; hierzu trugen bald nachher die Ablaß-Bullen, welche Papst Innocenz IV. (1241 45) für Gaben, welche den Armen zu Melaten zukamen, erließ.

Die Kirche zu Melaten erhielt den heiligen Johann der Täufer zum Patron. Eine Urkunde von Erzbischof Conrad von Köln bestätigte die Bullen und bezeugt, daß der Altar in der Kirche zu Melaten im Jahre 1245 Gott und zur Ehre Ss. Dionysii et Lazari geweiht sei, und versprach Ablaß denen, welche die Kirche an den Festtagen Mariä und Dionysii besuchen und den Armen Hülfe reichen würden. Die sieben Siech-

häuser, welche sich einst zu Melaten befanden, sind später aufgehoben worden; die Geschichte derselben ist übrigens in v. Merings, Geschichte der Ritterburgen, Heft III., Seite 144 und folgende zu finden.

Der allgemeine Todtenacker zu Melaten, wurde 1810 durch den Dompfarrer und Ehrendomherrn zu Aachen, Hrn. Dümont, feierlich eingeseguet, und darauf am 1. Juli die erste Leiche daselbst beerdigt; er ersetzt die frühern verschiedenen Leichhöfe, welche sich bei den einzelnen Pfarrkirchen binnen Köln befanden. Die Lage des Kirchhofes an der Landstraße und an dem Wege eines von den Kölnern zu gewissen Zeiten im Jahre häufig besuchten Spazierganges, scheint nicht die geeignete zu sein, und wurde erst von dem französischen Präfecten gemißbilligt, als er, ohne dessen Lage zu kennen, schon seine Genehmigung dazu ertheilt hatte. (Stadtarchiv.) Das steinerne Kreuz in der Mitte des Leichhofs befand sich einst auf dem Leichhofe der Brigida-Pfarr-Kirche zu Köln, von wo man es 1810 auf den allgemeinen Leichhof versetzte.

Auch giebt es auf der Insel Java, auf welcher bekanntlich die Todtengräber sehr mit Geschäften überhäuft sind, einen Distrikt, der genau so heißt, wie der Kölner Leichhof Melaten. Fernerhin befindet sich in unserer Nähe zu Aachen eine Melaten genannte Kapelle.

Bei dem Schlusse der Geschichte der kölnischen Kirchen bleibt mir noch eine angenehme Pflicht zu erfüllen übrig; jene nämlich, dem verehrlichen Publikum für die nachsichtsvolle Theilnahme verbindlichst zu danken, womit wohl dasselbe einen schwierigen Versuch aufgenommen hat. Gerne gebe ich zu, daß eine vollständige Geschichte der Kirchen größere Kräfte und größere Mittel in Anspruch nimmt und ich bitte daher das Mitgetheilte nur als Beiträge zur Geschichte beurtheilen zu wollen.

Hinlänglich belohnt werde ich mich finden, wenn ich durch diesen mühsamen Versuch dazu beigetragen habe, die sehr zer-

streuten Materialien zugänglicher zu machen und der Vergessenheit Manches zu entreißen.

Durch den seit einiger Zeit erfolgten Austritt meines Mitarbeiters Hrn. Reischert, auf die Bearbeitung dieser Schrift, auch ferner angewiesen und wegen sonstigen nicht vorgesehenen Hindernissen, wird die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Köln erst später erfolgen können, und ich bitte um desfallsige Nachsicht.

Köln am 31. Dezember. 1844.

Dr. v. Mering.

Inhalt.

Erster Band.

	Seite.
Einleitung.	
Erster Dom	1
Kirche zur heil. Cäcilia	4
Kölnische Gottestracht und Gecken=Berndchen	7
Zweiter Dom	25
Dritter, oder heutige Dom	26
Kirche zum heil. Cunibert	32
Servatius=Kapelle	62
Kirche zum heil. Andreas	67
Kapelle und Hospital zum heil. Heribert	102
Maria Magdalenen=Hospital	103
Kirche St. Paulus	107
Karthaus	118
St. Ursulen (Pfarrkirche)	133
1600jährige Jubelfeier der heil. Ursula	173
Dominicaner	178
Kirche zum heil. Petrus	190
Geburtshaus von P. P Rubens	215
Maria=Ablaß=Pfarrkirche	226
Maria=Ablaß=Kapelle	227
Elendskirche	235
Die beiden Kirchen zum heil. Georg und zum heil. Jacob	249
Das Convent zum heil. Georg	263
Kirche zum heil. Mauritius	264
Kirche zu den heiligen Aposteln	279
Alexianer	301
Der Neumarkt	306
Antoniter (dermal protestantische Kirche)	317
Kirche St. Catharinen	327
Commende Jungen Biesen	327
Kirche St. Cordula	342
Kirche in der Kupfergasse	351

Seite.

Kirche zum heil. Pantaleon, nunmehrige Garnisonskirche 378
Kapelle und Hospital St. Quirin 378
Kirche zum heil. Severin 405
St. Bonifazius 415
Kirche in der Schnurgasse 416
Kirche zur heil. Columba 432
Kirche St. Johann Baptist 448
Das Kloster St. Achatius, die Jesuiten, deren Kirche, das Collegium und Gymnasium derselben 452
Minoritenkirche 534
Kreuzbrüder 543
Allerheiligen-Kirche 557
Stommels-Convent 562
St. Reinoldskirche 563

Zweiter Band.

Augustinerkloster 1
Nicolaus im Burghöfchen 15
Capuciner 16
Carmeliter, oder Frauenbrüder 30
Machabäernkloster 38
Maria auf den Staffelen 46
Margarethenkapelle 55
Lambertuskapelle 56
Die beiden Klöster St. Gertrud und die armen Clarissen 57
Franziskaner zu den Oliven 60
Maria von Bethlehem in der Römergasse 66
Kloster zu den weißen Frauen 68
Thomaskapelle 72
Magdalenenkapelle (Gereonskist) 73
Carmeliter zum Dau 77
Kloster zum Lämmchen 84
Kloster zum Lämmchen 95
Ursulinerinnen 96
Maximinenkloster 103
Maria Lyskirchen 109
Kloster St. Michael 115
Dompeschkirche 117
Domkapitelhaus 118
St Ursula Celliterinnen 131
Canonie in der Weidenbach 134
Michaelskapelle (Salzgasse) 141
Kloster Cedernwald und der Ipperwald 148
St. Apern 154

Seite.

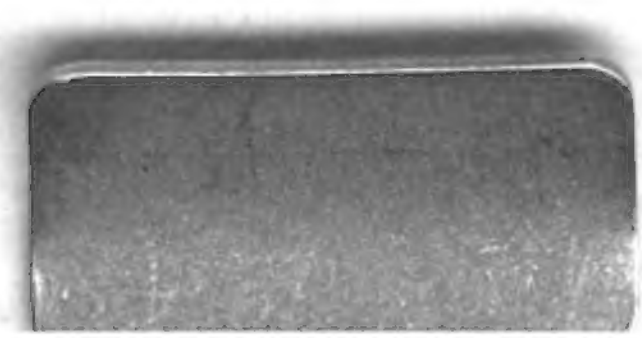
Canonie Herren-Leichnam 157
St. Elisabeth 160
Groß-Nazareth 161
Schellen-Convent 162
Klein-Nazareth 171
Mariengarten 173
St. Claren am Römerthurm 177
St. Marien im Capitol 182
St. Noithburgis, St. Anna-Lob und St. Nicolaus 199
Klein St. Martinskirche 200
Erzbischöflicher Hof und Pfarrkirche zum heil. Johann dem Evangelisten und die Congregation der Priester des Oratoriums 205
Das erzbischöfliche Priester-Seminar 217
Groß St. Martin 223
St. Brigiden 235
St Gereon 237
Die Kapellen St. Michael, Helena, Cäcilia und Quintinus . . . 240
Die Kapelle zum heil. Hieronymus 241
St. Christoph 241
Calvarienberg und das Seminar zum heil. Norbert, die Steinfelder genannt, 242
Capucinerinnen 245
St. Alban 245
Hauskapelle auf der Sandbahn 247
Kloster Sion 249
St. Apollonia im Mommersloch 251
St. Ignatius 255
Maria Magdalena zur Buße 256
St. Lupus 258
Cellitinnen zur Zelle 259
St. Vincenz 260
St. Lucien (Bilzengraben) 262
Loffs-Convent 264
Carmeliteſſinnen (Büttgaſſe) 267
Cellitinnen zur heil. Dreifaltigkeit 268
Rathskapelle 269
St. Laurenz 270
St. Stephan 272
Elogiuskapelle 273
Nicolauskapelle im Armenhauſe 274
Kloſter der Clariſſen (Glockengaſſe) 275
Synagoge der Juden 276
St. Agatha 277
Kapelle zur heil. Agnes 279
Spinnhaus B. M. V. (Frieſenſtraße) 279
Magdalenen Kapelle (Severinsſtraße) 280

	Seite.
Kirche zum heil. Johann (Breitestraße)	280
Kapelle zum heil. Geist	280
Collegium des heil. Hieronymus	281
Aegidiuskapelle	282
Jodocuskapelle	283
Kreuzkapellen und Hospitäler	283
Laurentius-Hospital	283
Afrakapelle	283
Dionysiuskapelle	283
Kapelle zum Ipperwald	284
Georgskapelle	284
Kloster zur Klusen	284
Kirche und Hospital St. Rivilien	284
Kirche zu Melaten	286
Der Todtenacker zu Melaten	287

Digitized by Google

Digitized by Google

137 T 29



Digitized by Google

Digitized by Google